CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ERSTER BAND.

HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER
OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.

WIEN 1887.
VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DES „ILL. WIENER EXTRABLATTES“ (FRANZ SUSCHITZKY).

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ERSTER BAND.

HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER
OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.

WIEN 1887.
VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DES „ILL. WIENER EXTRABLATTES"
(FRANZ SUSCHITZKY).

INHALT.

LICHTDRUCK-BEIGABEN.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schroer)* mit den Schriftführern *(Egger - Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 1. **Wien, Sonntag, den 17. October 1886.** **1. Jahrgang.**

Zur Nachricht.

Um die Interessen des Goethe-Vereins möglichst zu fördern, hat der Ausschuss beschlossen, ein Monatsblatt unter dem Titel:

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS

herauszugeben.

Diese Chronik wird in der Regel den Umfang eines halben Bogens in Gross-Octav haben und soll enthalten:

1. Berichte über *Vereins-Angelegenheiten* und *über andere Goethe-Vereine und Gesellschaften.*
2. Berichte über *Erscheinungen der Goethe-Literatur.*
3. *Goethe-Notizen* aller Art.
4. Berichte über *Goethe-Denkmal-Angelegenheiten.*

Der Ausschuss hofft, mit diesem Unternehmen vielfachen Wünschen der zahlreichen Goethe-Freunde zu entsprechen und glaubt auf die Theilnahme besonders der Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins rechnen zu dürfen.

Der Jahresbetrag für die, vom 17. October 1886 angefangen, erscheinende *Chronik des Wiener Goethe-Vereins* ist für Nichtmitglieder 2 fl. (4 Mark), für Mitglieder des Goethe-Vereins 1 fl. Diejenigen, die als Mitglieder des Goethe-Vereins mindestens 5 fl. Jahresbeitrag zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich.

Die Redaction.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Entstehung des Vereins. Den 4. Januar 1878 fand im wissenschaftlichen Club ein populär-wissenschaftlicher Vortrag über *Goethe und Marianne Willemer* *) statt, dem ein Banket folgte. Bei dem letzteren vollzog sich die *Gründung des Wiener Goethe-Vereins*, dem die Mehrzahl der Anwesenden sogleich beizutreten sich verpflichtete. Es bildete sich ein vorbereitender Ausschuss, der den 15. März 1878 eine gedruckte Aufforderung zum Beitritt versendete. Sie war unterzeichnet: »Für das provisorische Comité« vom gegenwärtigen Obmann-Stellvertreter. Einen Bericht über die erste Vollversammlung des Vereins, die den 5. Mai 1878 stattfand, brachte A. Edlingers Literaturblatt (15. Mai und 1. Juni d. J.), dem das Wesentliche hiemit entnommen wird. — Der Vorsitzende, Prof. Schröer, begrüsste die Versammlung. Er wies hin auf die Bedeutung Goethes und Schillers für das deutsche Volk und über die Grenzen des deutschen Volksthums hinaus. Noch immer sei die Popularität Schillers bei dem deutschen Volke die grössere. Die Verehrung Schillers für Goethe ziehe aber seine Verehrer an Goethe heran. Wer hierin hinter Schiller zurückbliebe, verstünde auch Schiller schlecht. Als das Schiller-Denkmal in Wien sich seiner Vollendung nahte, sagte Graf Anton Auersperg (1876 *): *Das nächste Denkmal müsse ein Goethe-Denkmal sein!* — Es ist bemerkt worden: der Zeitpunkt zur Gründung eines Goethe-Vereins sei nicht gut gewählt. Wenn es sich dabei um Befriedigung von Launen des Wohllebens handelte, dann allerdings müssten wir zugestehn: dazu sei unsere

*) Derselbe erschien dann im Druck in der Schrift: Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge von K. J. Schröer. Heilbronn, Gebrüder Henninger 1884.

*) Es war in demselben Jahre, das uns den Theuren den 14. September hinwegraffte. Er erlebte die Enthüllung des Schiller-Denkmales den 10. November desselben Jahres nicht mehr. Bekanntlich war Graf Auersperg Obmann des Schillerdenkmal-Comités.

Zeit zu ernst. Doch müssen wir erinnern, dass für die deutsche Bildung heute das Verhältniss zur Kunst ja doch ein andres ist, als im Zeitalter der Frivolität, und zwar *gerade durch Goethe und Schiller*. Die Dichtkunst, wie die Kunst überhaupt, ist uns nicht mehr eine nebensächliche Beigabe, nicht eine verzeihliche Vergnügung menschlicher Schwächen, wir sehn in ihr vielmehr den mächtigsten Hebel in der Entwicklung der Menschheit. Sie gehört als ein Bestandtheil zu unserem nationalen Leben: sie ist uns Erhebung, Trost, Bedürfniss eines menschenwürdigen Daseins. — Wir können ihrer zu keiner Zeit entrathen, uns erscheint ihre Pflege immer wichtig, immer an der Zeit. — In diesem Sinne wurde der Keim gelegt zu unserem Verein schon mit der Enthüllung des Schiller-Denkmals; ein Keim, der in diesem Frühjahre ans Licht des Tages hervortreten will.

In Bezug auf die *Aufgaben des Vereins* hat derselbe Berührungen zu suchen mit bedeutenden Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern, um *jährlich* in irgend einer Form eine *Goethe-Feier* zu Stande zu bringen, die durch ganz einzige Genüsse Beifall und Antheil auch in weiteren Kreisen zu gewinnen vermöchte und dem Vereine nicht blos materielle Vortheile zu Gunsten eines *Goethe-Denkmals für Wien*, sondern auch neue Freunde heranziehn soll. *Aufführungen dramatischer Dichtungen Goethes, die sonst nicht zur Darstellung kommen*, wären ins Auge zu fassen, die Ausführung musikalischer Compositionen Goethescher Texte, auch älterer, vergessener Componisten, wäre nicht zu übersehn. — Die Anregung auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, die von Goethe ausgeht, ist so unerschöpflich, dass der Stoff zu populär-wissenschaftlichen Vorträgen und Festreden nicht mangeln wird.

Wenn der Verein nun noch mit Veranstaltung von Vorträgen innerhalb des Vereins, durch Anlegung einer Goethe-Bibliothek, durch Einleitung von Sammlungen zu einem Goethe-Denkmal in Wien sich Aufgaben stellt, die eine jede für sich gewiss sich selbst rechtfertigen, so darf er vielleicht hoffen, dass die Theilnahme für denselben von Seiten weiterer Kreise nicht ausbleiben wird. — — —

Schon vor einem Jahre, den 25. Januar 1877, hatte der Redner einen Vortrag gehalten über *Goethes äussere Erscheinung *)*, zu dem eine Anzahl seltener Goethe-Bildnisse ausgestellt war, nun kann er für einen der nächsten Abende einen Vortrag des Herrn Dr. *Hermann Rollett* über dessen aufzustellende reiche Sammlung von Goethe-Bildnissen den Mitgliedern in Aussicht stellen. — — Soviel entnehmen wir der Rede des Vorsitzenden.

Nach Annahme der Grundbestimmungen des Vereins, die in den Händen der Mitglieder sind, wurde nun an die Wahl des Ausschusses geschritten. Sie hatte das nachfolgende Ergebniss:

*) Erschien unter diesem Titel mit einer Tafel mit 13 Bildnissen en in Wien 1877.

Anzengruber L., Brentano Fr., Dingelstedt Fr. Freih. v., Doblhoff J. Freih. v., Edlinger A., Egger v. Möllwald Al., Falke-Lilienstein Freih. v., Franzos K. E., Hager W., Hermann W., Hofmann L. Freih. v. Exc., Hye-Glunek A. Freih. v. Exc., Kolatschek Ad., Kompert L., Kopp J., La Roche K. v., Lützow K. v., Meissner J., Neuhauser H. v., Nordmann J., Regnier J., Rollett H., Russ V. W., Rosenthal B., Schipper J., Schröer K. J., Speidel L., Stremayr K. v. Exc., Tomaschek K., Völkner K., Weilen J. v., Weissel L.

Den 18. Mai 1878 wurde in der ersten Sitzung des Ausschusses die Wahl der Functionäre vorgenommen. Zum Vorsitzenden wurden gewählt Seine Excellenz der Unterrichts-Minister **Dr. K. v. Stremayr**, zu Stellvertretern Dr. *V. W. Russ*, Reichsraths-Abgeordneter und Professor Dr. *K. J. Schröer*, zu Schriftführern *Ant. Edlinger*, Redacteur des Literaturblattes und *Obrist v. Neuhauser*, zum Cassier Banquier *Bernh. Rosenthal*, zum Bibliothekar *Schröer*.

Den 20. Mai fand die Ausstellung der Goethe-Bildnisse (über 100) Dr. *Rolletts* mit einem Vortrage desselben statt. Der Bibliothek des Vereins flossen eine Reihe von dankenswerthen Geschenken zu.

Im September wurde der Verein aber besonders erfreut durch das Geschenk einer Goethe-Bibliothek, bestehend aus 388 Werken aus der Goethe-Literatur, die von der Frau Sections-Räthin Marie Walther gespendet wurde. Der von Schröer angefertigte Katalog ist gedruckt und für Mitglieder um den Betrag von 20 kr. zu beziehen.

Chronik des Vereins. Von den folgenden Jahren sei hier nur noch das Wichtigste, namentlich die Goethe-Abende, Vorlesungen u. dgl. verzeichnet.

1879 fand im kleinen Musikvereins-Saale eine Jahresfeier des Wiener Goethe-Vereins den 21. März, Abends halb 8 Uhr, statt. Programm: 1. „*Im Gegenwärtigen Vergangenes*" aus dem westöstl. Divan (1,12). Composition Schuberts, vorgetragen von Mitgliedern des Wiener Männergesang-Vereins mit Clavier-Begleitung des Herrn Lorenz. 2. „*Goethes Heimgang*" von Anastasius Grün, vorgetragen von Prof. *Streben*. 3. „*Heidenröslein*", Composition von Schubert und „*Suleika*" (Divan 8,42), Composition von Mendelssohn, Beides gesungen von Frl. *Camilla Nordmann*, 4. „*Die ältesten Scenen von Goethes Faust*" in Bezug auf Ergebnisse neuerer Forschung. Vortrag von Professor *Schröer*. 5. „*Gretchen am Spinnrade*", Composition von Schubert; „*Der Musensohn*", Composition von Schubert, Beides gesungen von Frau Prof. *Anna Dustmann*. 6. *Mendelssohns H-moll*-Quartett, Goethe gewidmet, vorgetragen von den Herren Hofkapellmeister *Hellmesberger* und den Herren Professoren *S. Bachrich*, *R. Hummer* und *A. Door*. 7. „*Wanderers Nachtlied*", Composition Reissingers, vorgetragen von Mitgliedern des Wiener Männergesang-Vereins. Die Anordnung des Musikalischen geschah unter gefälliger Leitung des Chormeisters Herrn *Kremser*.

1880. Den 13. März fand im Saal Bösendorfer ein populär-wissenschaftlicher Vortrag des Herrn Prof. Dr. *Anton Kerner Ritter von Marilaun* über *Goethe* und *Darwin* statt.

Den 24. März ebenso im Saale des Ingenieur- und Architekten-Vereins ein populär-wissenschaftlicher Vortrag des Herrn Prof. Dr. *Michael Bernays* aus München: *„Die Phasen der Goetheschen Lyrik“*.

1881. Den 5. Februar sprach Prof. Dr. *Er. Schmidt* über *„Goethe in Sesenheim“*. Herr Hofschauspieler *Lewinsky* erfreute den Verein mit *Vorträgen von Gedichten Goethes.* *)

Den 18. December hielt Herr Dr. *J. Minor* einen Vortrag über *„Wilhelm Meister.“*

Diejenigen Mitglieder, die nach einem neuerlichen Zusatz zu den Grundbestimmungen des Vereins 5 fl. zahlen, erhielten je ein Exemplar 1881 von *„Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“* (3. Ausgabe 1881).

1882. Den 22. März erliess ein vom Ausschuss des Goethe-Vereins gebetener Kreis von Verehrern des Dichters einen Aufruf zur Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien.

Es wurde nun in Gemeinschaft mit dem Schriftstellerverein *„Concordia“* und andrer Vereine zur Erinnerung an den Sterbetag Goethes vor 50 Jahren in dem grossen Musikvereins-Saale eine Akademie veranlasst, bei der *H. Laube* die Festrede hielt und der *Wiener Männergesang-Verein* und andre hervorragende Kräfte mitwirkten, was dem Denkmalfonds ein bedeutendes Erträgniss zuführte.

Den 18. November sprach Herr *Dr. Al. Brandl* über *Goethe und Byron.* Hierauf trug Herr Hofschauspieler *Robert* aus *„Tasso“* und Byrons *„Klage des Tasso“* vor.

Den 9. December sprach Prof. Dr. *Schröer* über die *Aufführung des ganzen Faust.* Darauf trug Herr *Mitterwurzer* vom Stadttheater Bruchstücke aus beiden Theilen des *„Faust“* vor.

Den Mitgliedern, die den höhern Jahresbeitrag zahlen, wurde für dies Jahr vertheilt die Schrift von *Hermann Uhde: Erinnerung und Leben der Malerin Luise Seidler.*

1883, den 15. März sprach Prof. Dr. *Er. Schmidt* über *„Clavigo“*. Die Hofschauspielerin Frl. *Wessely* trug vor: *„Euphrosyne“*.

Den 28. April sprach Prof. *Blume* über *„Goethe und die Geschwister Stolberg“*; Frl. *Detschy* vom Stadttheater trug vor *„Klagegesang der edlen Frauen des Asan Aga“* und *„Wirkung in die Ferne“*.

Den 1. December hielt Herr Prof. Dr. *Er. Schmidt* einen Vortrag über *„Goethe und die Frau von Stein“*.

Den 13. Mai fand von den k. k. Hofschauspielern Fräulein *J. Wessely* und den Herren *Hartmann*, *Lewinsky*, *Robert*, *Schreiner* eine Aufführung des *„Clavigo“* und der *„Geschwister“* in Brünn statt; die genannten hochherzigen Künstler widmeten sämmtlich die Spielhonorare dem Goethedenkmal-Fonds.

Den 5. Juli wurde das Goethe-Denkmal in Carlsbad enthüllt, wobei Reichsraths-Abgeordneter Doctor *V. W. Russ* als Obmann-Stellvertreter des Vereins zugegen war und einen Kranz an den Stufen des Denkmals niederlegte.

Den Mitgliedern, die den höhern Jahresbeitrag leisten, wurde in diesem Jahre die Schrift *„Goethe und Felix Mendelssohn“* von *R. Mendelssohn* verabreicht.

1884. Den 22. Januar sprach Prof. Dr. *Schröer* über *„Goethe und die Liebe“*, *Beitrag zu Stella.* Darauf trug Herr Hofschauspieler *Hallenstein* vor zwei Monologe aus *„Egmont“* und kleinere Gedichte.

Den 22. März sprach Prof. Dr. *Raab* über *„Goethe und das Griechenthum“*. Danach trug vor Herr Hofschauspieler *Arnau „Alexis und Dora“*.

Bei der hundertjährigen Geburtstagsfeier von Goethes Freundin *Marianne Willemer*, geborne *Jung*, am 28. November 1884 in *Linz*, betheiligte sich der Wiener Goethe-Verein durch Entsendung des Ausschussmitgliedes Prof. Dr. *Er. Schmidt*, der den Festvortrag hielt. Ein Ueberschuss der Einnahmen fiel dem Wiener Goethedenkmal-Fonds zu.

Auf das Grab von Alma von Goethe im Währinger Ortsfriedhof wurde den 2. November vom Vereine ein Kranz niedergelegt.

Den 12. December sprach Prof. *Blume* über *„Goethe und die Baukunst“* mit Beziehung auf die *„Wahlverwandtschaften“*. Darauf trug vor Herr *Max Devrient* kleinere Gedichte.

Für dieses Jahr wurde für Mitglieder, die den höhern Beitrag leisten, vertheilt: *Richardson, Rousseau und Goethe* von *Er. Schmidt 1875.*

1885, den 31. Jänner hielt zu Gunsten des Vereins Herr Prof. Georg *Brandis* aus Kopenhagen einen Vortrag im Saale des Gewerbe-Vereins über *Goethe in Dänemark.*

Den 7. März hielt Prof. Dr. *Er. Schmidt* einen Vortrag: *„Aus der Wertherzeit“*. Darauf trug Prof. Dr. *K. Haas* kleinere Gedichte vor.

Den 14. December wurde ein *Goethe-Abend* abgehalten mit dem Programm: 1. *Mittheilungen von der Goethe-Gesellschaft in Weimar.* 2. *Goethes Iphigenie und Frau von Stein.* Vortrag von Prof. Dr. *Schröer.* 3. Scenen aus *Iphigenie*, gelesen von Fräul. *Wessely* und Prof. *Schröer.*

Prof. Dr. *Er. Schmidt*, zum Director des Goethe-Archivs in Weimar berufen, wurde zum Ehrenmitgliede des Goethe-Vereins ernannt.

1886, den 6. Februar hielt Prof. Dr. *Raab* einen Vortrag über *Tasso und Goethe.* Darauf folgte eine Recitation des Hofschauspielers *R. Hübner.*

Den 23. März fand die Jahresfeier des Vereins statt. Es trug vor im Saale des Gewerbe-Vereins Hofschauspieler *Lewinsky:* den Mummenschanz aus dem zweiten Theile von *Goethes Faust* und die Hof-

---

*) Die Vorträge, bei denen kein Local ausserhalb des wissenschaftlichen Clubs angegeben ist, werden in dem Vortragssaale des Clubs gehalten. Dieselben sind nur für Mitglieder des Vereins und des Clubs bestimmt. Es hat sich für dieselben der Ausdruck *Goethe-Abende* gefunden.

schauspielerin Fräulein *Hohenfels* ein Bruchstück aus *Goethes Pandora.* Beide begleitete Professor Dr. *J. Bayer* mit einem erläuternden Vortrage.

Den 12. April fand eine Ausschuss-Sitzung statt, bei der eine Zuschrift des Professors Fiegl verlesen wurde, mit der Erklärung, dass derselbe wegen Anhäufung von Geschäften genöthigt sei, sein Amt als Schriftführer des Vereins niederzulegen. Zu Schriftführern wurden gewählt: Herr Regierungsrath *Al. Egger von Möllwald* und Herr Secretär des wissenschaftlichen Clubs *F. Karrer*, die sich beide bereit erklärten das Amt zu übernehmen.

Herr Regierungsrath *von Egger* stellte den Antrag, dass der Verein eine *monatlich erscheinende Chronik* herausgebe, die als Beilage zu den Berichten des *wissenschaftlichen Clubs*, aber auch einzeln für Vereinsmitglieder und Abonnenten bestimmt sei. Der Antrag wurde angenommen und der Obmann-Stellvertreter des Vereins, sowie die Herren Schriftführer wurden ermächtigt und beauftragt, denselben so auszuführen, dass mit October das erste Blatt als Probenummer erscheine.

Der Goethe-Verein hat seit seinem Bestehn unter wechselnden Zeitströmungen zu leiden gehabt. Er geht dem Beginne des Winter-Halbjahres 1886/87 mit den besten Hoffnungen für die Zukunft entgegen.

Allen Gönnern, die Beiträge gegeben zu dem Goethe-Denkmal, sowie Allen, die den Verein gefördert haben, hat derselbe wärmstens zu danken.

Obenan unter den Spendern zu dem Goethe-Denkmal steht der Name Sr. Majestät des Kaisers und stehn die Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses.

Unter den Gönnern des Vereins ist rühmend zu nennen der *wissenschaftliche Club*, in dessen Räumen er entstanden und bisher eine Heimat gefunden. Ebenso hervorzuheben ist der Schriftsteller-Verein *Concordia*, sowie die gesammte *Journalistik* Wiens, die den Verein mit Rath und That unterstützt und mit unermüdlichem Antheil in jeder Weise gefördert haben. Ebenso ist rühmlichst hervorzuheben die Bereitwilligkeit der *Gelehrten* und *Künstler*, die mit Vorträgen und Productionen den Festen des Vereins Glanz verliehn. Allen sei hiemit gedankt.

Von der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

(Auszug aus dem Vortrage am Goethe-Abend, den 14. December 1885).

Dem lebhaft geäusserten Wunsche von Vereinsmitgliedern nach Mittheilungen über die Goethe-Gesellschaft in Weimar entsprechend, wollte man nicht zögern, von dem, was zu uns gelangt war, Nachricht zu geben, wozu zum Theil früher erhaltene Zuschriften, als auch eine gefällige jüngste Mittheilung unseres Ehrenmitgliedes des Directors des Goethe-Archiv Prof. Er. Schmidt ermuthigten.

Wenn von Weimar die Rede ist, horcht der gebildete Deutsche hoch auf und mit Freuden begrüssten wir den Aufruf zu einer *Goethe-Gesellschaft*, der von da ausging und in dem das verheissungsvolle Wort zu lesen war: „*Weimar war die Goethe-Stadt und wird es von Neuem*“.

Als Deutschland noch zerklüftet, machtlos, ohne Mittelpunkt war, erhob sich das kleine Weimar zur Hauptstadt seines geistigen Lebens. Weimars Grösse beruht auf der grossen Zeit, da *Wieland*, *Goethe*, *Herder*, *Schiller* dort wandelten und es dankt seine Grösse seiner hochherzigen Fürstin, der Herzogin *Amalie* und ihrem grossen Sohne *Karl August.*

Von dort ging aus, was wir nun als höchste Güter unseres Schriftenthums hochhalten, deren Weltbedeutung alle gebildeten Völker erkennen, so dass man in gewissem Sinne wohl sagen darf: Deutschlands Grösse ist untrennbar von der Grösse von Weimar.

Ein langer Zeitraum ist nun schon vorüber, über ein halbes Jahrhundert, seit Goethe die Augen schloss, und wir fragen uns: was geschah in der Zeit mit Weimar?

Wer es gesehen vor 40, vor 20 und wieder in den letzten Jahren, konnte grosse Veränderungen wahrnehmen.

Es hat sich in erfreulicher Weise umgestaltet: es ist sich seiner grossen Vergangenheit mehr und mehr bewusst geworden und ist schon heute mehr als vor 40 Jahren für den Besuchenden *das*, was wir in ihm suchen und erwarten, obwohl freilich die Eckermann, Schöll und andere Personen, die man da vor 40 Jahren noch sehen konnte, nicht mehr sind.

Weimar besitzt einen Fürsten, der die Erinnerungen an die grosse Zeit bewahrt und hoch hält. Durch ihn ist schon viel geschehen zur Erhaltung und Wiederherstellung des Bewahrenswerthen. Er erinnert sich noch daran, wie er mit seinem Lehrer Soret manchmal Goethe besuchte, in ihm lebt noch das Bild von Goethes Erscheinung, der Klang seiner Stimme, die Einrichtung seines Hauses, seiner Zimmer, seiner Gärten und nicht nur die Erinnerung, auch die Freude daran, die Freude an der Pflege und Erhaltung. Er war 14 Jahre alt als Goethe starb.

Zur Seite steht ihm seine hohe Gemalin, die Frau Grossherzogin Sophie, die noch in einer Zeit nach Weimar kam, wenig Jahre nach Goethes Tode, wo von Allen der Verlust Goethes noch lebendig gefühlt ward. Ueberall sprach man von der Zeit, da Goethe noch lebte; überall fehlte er. Die hohe Frau sah sich bald hinein gezogen in den intimen Kreis der Verehrer Goethes, von dessen Werken sie sich mächtig angezogen fühlte. Sie steht nun hochgeehrt da in der Goethe-Gemeinde.

Wenn Etwas das freundliche Bild von Weimar beeinträchtigen konnte, so war das: *Goethes verschlossenes Haus* mit seinen Schätzen, die der Welt

verborgen waren, auch Goethes Häuschen in seinem Garten am Stern, sehr in Verfall! — Die Besitzer, Goethes Enkel, kränkelten in ihren letzten Jahren. Beide, edle gute Menschen, aber in dieser Welt wie Fremdlinge, nicht geschaffen dazu, den grossen Namen, den sie geerbt, zu tragen. Es war ein trauriger Anblick, das verschlossene Goethe-Haus der letzten Jahre. Es schien unbewohnt, Alles verschlossen. Auch Abends blieb das Erdgeschoss und das Stockwerk eine Treppe hoch, die eigentliche Wohnung Goethes, dunkel. Nur ein einziges Fenster in der Mansarde beleuchtete sich: *da wohnte der letzte Goethe!* — Ueber 50 Jahre nach Goethes Tode waren vorübergegangen, als dieser letzte seiner Enkel starb, und sein Testament bezeichnete als Erben den Staat *Sachsen-Weimar*, den regierenden *Grossherzog* und *seine Gemalin*. Wenn die beiden letzten Goethe, abgekehrt von der Welt, ein einsames Leben führten, vom regierenden Fürstenhause genossen Beide bis zum letzten Athemzuge Liebe und rücksichtsvollste Theilnahme. Sie hatten auch zu demselben das vollste, man kann sagen das kindlichste Vertrauen, das sich ja auch in dem letzten Willen des zuletzt Verstorbenen aussprach! Der jüngere der Beiden, *Wolfgang* Max von Goethe, geboren 1820, war schon gestorben den 20. Januar 1883; *Walther* Wolfgang, der ältere, geboren 1818, starb den 15. April 1885.

Das *Stadthaus Goethes* ist dem *Staat Weimar*, das *Gartenhaus mit dem Garten*, das Karl August dem Ahnherrn geschenkt, dem Enkel desselben, dem Grossherzog Karl Alexander zurückgegeben und *das Archiv*, auf dessen Eröffnung ganz Deutschland seit soviel Jahren gespannt ist, der Frau Grossherzogin *Sophie*. Indem wir nun sehen, wie von dem edlen Fürstenhause das ganze Erbe verwaltet, eigentlich gerettet, wieder hergestellt, für die Zukunft gesichert und der Nation, ja der ganzen Welt zugänglich und nutzbar gemacht wird, preisen wir das Geschick, dass Alles sich so gestaltet hat, und erkennen die Weisheit des Vermächtnisses; sehen auch, dass so zu verfahren die Enkel selbst die Mittel nicht besessen hätten.

Wir dürfen uns nun denken, dass das Stadthaus und das Gartenhaus mit dem Garten für allezeit gesichert und hergestellt, ja vervollständigt werden, wie sie waren, wobei die Erinnerungen des Grossherzogs selbst sehr zu Hilfe kommen.

Ein hochwichtiger Theil der Erbschaft ist nun aber das Archiv, *der schriftliche Nachlass Goethes*, wovon ja Vieles noch ungedruckt ist.

Die Frau Grossherzogin übernahm die köstlichen Schränke, liess sie zu sich schaffen, da das Haus schon sehr dringend der Reparatur bedurfte; sie öffnete alle eigenhändig in weihevollster Stimmung, wie uns in jenen Tagen aus bester Quelle bekannt geworden ist, und »liess die vollen Sonnenstrahlen in die langverwahrten Heiligthümer hinein«.

Die hohe Frau unterzog sich mit pietätvoller Gesinnung einer mühevollen Revision der Schätze, um selbst einen Ueberblick zu gewinnen. Immer stand vor ihrem Geiste der Gedanke, im Sinne Goethes zu handeln. Sie schloss sich mit diesem opferwilligen Ernste, den sie diesen ganz einzigen Nationalschätzen zuwendete, auf das würdevollste der Reihe ihrer grossen Vorgängerinnen an, denen das Schriftenthum so Grosses dankt. — Vor Allem dachte sie daran, den Schatz für allezeit in einem feuersicheren Gebäude unterzubringen, das eigens dafür gebaut werden soll, und die Handschriften *erstens* ordnen zu lassen, *dann* sie der Welt zugänglich zu machen. Vielleicht wird dies durch Nachbildungen des Wichtigsten in Lichtdruck ausgeführt werden können.

Alles Einzelne näher zu berathen, trat auf den Wunsch der hohen Frau den 21. Juni d. J. (1885) zum ersten Male die **Goethe-Gesellschaft in Weimar** zusammen. Es wurde von derselben beschlossen, eine *kritische Ausgabe von Goethes Werken vorzunehmen, mit Benützung des Archivs*, dann einen Director des Archivs zu ernennen, der mit der Durchsicht desselben betraut ist und die Herausgabe von *Schriften der Goethe-Gesellschaft* leitet, in denen nach und nach Partien aus den noch ungedruckten Schätzen des Archivs veröffentlicht werden sollen.

Das Archiv hat nun ein Ausschuss-Mitglied unseres Wiener Goethe-Vereins, Prof. *Erich Schmidt* zum Director erhalten und ein Aufruf der Goethe-Gesellschaft ist den 1. Juli erschienen, der Ihnen bereits bekannt ist.

Eine volle Uebersicht über das Goethe-Archiv und die Publicationen der Goethe-Gesellschaft lässt sich wohl noch nicht geben. Es wird aber vielleicht schon dasjenige von Interesse sein, was Erich Schmidt aus seiner Arbeitsstube heraus mitzutheilen die Güte hatte.

Alles befindet sich noch, in Bezug auf die Absichten mit dem Nachlasse Goethes, im ersten Keime. Das Goethe-Haus, vom Schwamm zerfressen und stündlich den Einsturz drohend, bedurfte einer so gründlichen Reparatur, dass die Aufstellung der Kunstsammlungen Goethes, die dort Platz finden sollen, noch hinausgeschoben ist und die Räume kaum *vor* dem Mai dem Publicum geöffnet werden können,*) vielleicht zur General-Versammlung, die vorläufig auf 1. und 2. Mai anberaumt ist.

»Ich registrire jetzt«, schreibt E. S., »die über jede Beschreibung reichhaltigen Correspondenzen». Vom Herbst 1793 liegen die eingelaufenen Briefe gebunden vor, *reichlich untermischt mit Goetheschen Concepten*. Darin auch die zahlreichen Schreiben Christianens, denen sich später die kindlichen Mittheilungen Augusts anschliessen. Hier alle Briefe Voigts u. s. w. Hier das *erste Blatt Fr. A. Wolf's an Goethe*. Der schriftliche Verkehr mit Humboldt, Schlegels, mit Schiller, den römischen Freunden, ja eigentlich allen seinen engeren und ferneren Be-

---

*) Sie wurden bekanntlich nun geöffnet. Die „Neue Fr. Presse“ brachte einen Bericht vom 4. Juli 1886.

kannten, *wird durch diese ungefügen Bündel ergänzt.* Hiezu kommt die Autographen-Sammlung, der Goethe Vieles aus seiner Correspondenz einverleibt hat, z. B. den einzigen erhaltenen Brief Kleists an Goethe.

Vieles ist in besondere Kasten oder Bände ausgesondert: Jacobi, Rochlitz, Knebel, Karl August, Frau Rath, Gelehrte, berühmte Freundinnen (etwa 200 Briefe und Billets an Goethe), Goethes Briefe an Christiane, an August. Diese werden vielleicht die zweite Publication der Goethe-Gesellschaft werden.

Das älteste Schriftstück von Goethe ist ein in steifen Alexandrinern gehaltenes Gedicht zu Neujahr 1757 für den »Erhabenen Grosspapa«. Es schliesst hübsch mit dem Versprechen, seiner Feder werde künftig Besseres gelingen!

Endlich sind noch die Tagebücher da. Die Tagebücher sind ganz unerschöpfliche Repertorien, von denen noch wenig gedruckt ist. Gefühlsäusserungen, *wie der höchst leidenschaftliche Eintrag nach dem Tode der Frau Christiane*, sind daher seltene Aufzeichnungen.

Gegen Ende des Lebens rühren uns die mannigfachen Scenen mit den Enkeln und Reflexionen, besonders Proteste gegen die Gegenwart, nehmen zu.

Auszüge aus diesen Tagebüchern bilden die Grundlagen der Annalen, die wir kennen.

Ausserordentlich reich ist das Material zur italienischen Reise. Auch das erste fragmentarische Journal der Schweizerreise von 1775 ist erhalten: vorn kecke Knittelverse Goethes, dann bouts-rimés auf dem See mit Stolbergs improvisirt, unmittelbar darauf die erste Fassung von: »Und frische Nahrung, neues Blut« etc. Darauf »Privat-Archiv des Dichters Lit. L: Wenn ich liebe Lili« etc.« — Die erste Skizze von Götz v. B. vom Jahre 1771 entdeckte die Frau Grossherzogin gleich nachdem sie die Schränke übernommen.

»Zu Faust 1. T. sind einige Versreihen da, Paralipomena zur Walpurgisnacht. Zum 2. T. hingegen colossales Material! Das ist Alles, was ich bisher mittheilen kann.«

Der erste Band der *Schriften der Goethe-Gesellschaft* befindet sich bereits in Druck und Er. Schmidt hatte die Güte, mir die Correcturbogen zu übersenden. Es sind die *Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia*, herausgegeben von Burkhardt im Auftrage Sr. k. Hoheit des Grossherzogs. 49 Briefe, von denen bisher nur 19 bekannt waren. (Da das Buch bereits erschienen ist, so entfällt hier die Mittheilung der Proben, die der Vortragende vorgelesen, damit seinen Vortrag schliessend.)

Eine noch ungedruckte Strophe von Goethes Hand.

Herrschte auf dem Gebiete der Goethe-Forschung in letzter Zeit bereits das regste Leben in Deutschland und selbst ausserhalb, namentlich in England, Frankreich und Amerika, so konnte das hierin sich aussprechende Interesse kaum durch ein anderes Ereigniss noch mehr gesteigert werden, wie durch die Erschliessung des Goethe-Archivs, von der schon oben in dem Auszuge aus einem kleinen Vortrage über die Goethe-Gesellschaft in Weimar die Rede war. Noch ist man mit der Sichtung und Ordnung dieser Schätze beschäftigt, aber schon ist auch eine kritische Ausgabe der Werke Goethes in Angriff genommen, mit Benützung der reichen, neugewonnenen Hilfsmittel, die durch Vollständigkeit alle bisherigen Ausgaben weit hinter sich lassen wird. — Nahe liegt nun der Wunsch, dass auch alle in Privatbesitz befindlichen kleinen Reliquien, die noch hin und wieder zerstreut vorhanden sind, an die Oeffentlichkeit hervortreten möchten, wodurch sie gegen alle Schicksale des Zufalls gesichert würden. Auch in Oesterreich und Ungarn kann es an solchen kleinen Schätzen nicht fehlen und wir möchten gerne dazu beitragen, sie hervorzulocken. — In dieser Beziehung konnte unserer ersten Nummer kaum eine gelegenere Gabe geboten werden, als damit, dass das verehrte Ausschussmitglied unseres Vereins, Prof. Dr. K. von Lützow, uns auf das Freundlichste ein Stammbuchblatt von Goethes Hand zur Verfügung stellt. Dasselbe wurde den 13. Mai 1809 seiner Mutter Bertha von Lützow, gebornen von Loder vom Dichter gewidmet; von dem sechzigjährigen Minister — einem Kinde von 10 bis 12 Jahren! — Es muss ein seltenes Kind gewesen sein. Wir wissen von ihr nur wenig. Sie heiratete 1820 Herrn von Lützow und ihr Sohn, der gegenwärtige Besitzer des Blattes, war 12 Jahre alt, als er sie 1844 verlor. Sie starb an einem Brustleiden. Lützow, der Sohn, schreibt uns von ihr: »Meine Mutter war hochbegabt und hatte eine herrliche Altstimme. Sie lernte Griechisch und ich habe das α β γ von ihr gelernt. Ihre Odyssee-Ausgabe steht auf meinem Bücherbrett. In ihrem Stammbuche ist auch ein griechischer Vers von ihrem Lehrer, Prof. Pfund am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, andere (Einschreibungen) von Gries, Knebel, Heeren, Blumenbach, Bertha von Laroche etc. In Berlin hatte sie bei Schleiermacher Religionsunterricht. Auch malte sie sehr hübsch, namentlich Blumen. Ich habe reizende Bilder und Silhouetten von ihr. Goethe hatte an dem begabten, feinen, schönen Mädchen gewiss besonderes Wohlgefallen!« — Wir haben uns nun zu erinnern an Goethes Beziehungen zu Loder, dem Vater des Kindes. Der berühmte Anatom, Gustav Christian von *Loder*, geboren zu Riga 1753, war bereits 1778 Professor in Jena und Goethe hörte bei ihm 1782 Collegia. Loder schreibt darüber: »Wir haben nachher (nach jedem Collegium) herrliche Unterredungen darüber!« s. Goethe-Jahrb. 2, 376. Das lässt sich denken! Es handelte sich um die grosse Entdeckung des Zwischenknochens beim Menschen! 1794 hörten bei Loder Prof. *Göttling*,

geh. Rath *Voigt, beide Humboldt* und *Goethe!* Goethe schreibt darüber in den Annalen: »Wir Genannten mit Freund Meyern wandelten des Morgens im tiefsten Schnee, um in einem fast leeren Auditorium (die Bänderlehre) nach den genauesten Präparaten vorgetragen zu sehen«. Loder*) war auch mit Schiller befreundet. Die kritische Ausgabe der Werke Schillers brachte ein humoristisches Gedicht zu Loders Geburtstag vom 28. November 1799, in dem seine *Uneigennützigkeit* als Arzt, seine *Sprachkenntnisse* und seine *Kunstliebe* hervorgehoben werden. Goethes letzter Brief an Loder war vom 7. April 1831. Loder starb wenige Wochen nach Goethe, und zwar als k. russ. Leibarzt und wirkl. Staatsrath Excellenz zu Moskau, 16. April 1832. Er war 1803 von Jena an die Universität Halle übergegangen und dann 1809 nach Russland. Dass er 1809 im Weimarischen gewesen, ist nicht bekannt. Seine Frau mit ihrer Tochter Bertha, weilte 1809 in Jena, wo sich Goethe längere Zeit, im Frühjahre und später, aufhielt. Sie ging dann nach Berlin, später nach Göttingen, wo Bertha Herrn von Lützow kennen lernte. Das Stammbuchblatt deutet auf eine bevorstehende Abreise Berthas hin. Es gibt uns ein Bild von Goethe, der, in Jena gerade eifrig mit der Farbenlehre beschäftigt, die Gemalin seines Freundes Loder besuchte und von ihrem kleinen, feinen Töchterchen kindlich um ein Stammbuchblatt gebeten wird. Er füllt es aus mit einer reizenden Strophe, die ewig jung und farbenfrisch sich noch immer liest, indem Goethe und Loder, sammt Frau und Töchterchen lange nicht mehr sind! — Wir legen ein Facsimile desselben hiemit unsern Lesern vor.

Bis auf die Freiheit, die sich der Dichter nimmt, indem er die schwache Form: *gebe* für *gib* gebraucht, was bei ihm nicht selten vorkommt, athmet jede Silbe den grossen Stil Goethes und die liebevolle Innigkeit seiner Seele.

Mit wenig Worten lässt er vor uns entstehn den wonnevollen Maienmond mit den blühenden Bäumen und Vogelgesang, um der Abreisenden ein entsprechendes Wonnegefühl auf die Reise zu wünschen.

Wer mit Goethes Weltanschauung vertraut ist, wird auch die Geheimsprache des Verses am Schluss verstehn. Er setzt das Mädchen selbst in Wechselbeziehung zur Natur. Nur der empfängliche Mensch, der den Mai in sich trägt, wird ihn ganz empfinden und in seinem Innern nachschaffen. Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken. Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken? — Das Kind, dem der Dichter die Verse widmet, ist ihm selbst eine Maiengestalt; in dem *nimm* und *gebe* liegt: dass der Mai sich in ihm spiegelt und aus diesem Spiegel wieder hervorlacht. Wir geben das Gedichtchen noch einmal hier in Druckschrift wieder:

Wie die Blüten heute dringen
Aus den aufgeschlossnen Zweigen,
Wie die Vögel heute singen
Aus durchsichtigen Gesträuchen,
So begleitet reis' und lebe
Und so freundlich nimm und gebe.

Jena, d. 13. May 1809. *Goethe.*

Wenn die Lateinschrift hier auffallen sollte, so ist zu bemerken, dass sich Goethe derselben in Versen häufig bediente. *Schr.*

Wie die Blüten heute dringen
Aus den aufgeschlossnen Zweigen,
Wie die Vögel heute singen
Aus durchsichtigen Gesträuchen,
So begleitet reis' und lebe
Und so freundlich nimm und gabe
Jena. d. 13 May 1809 Goethe

Goethe-Literatur.**)

Aus dem soeben erschienenen Buche: „*Erinnerungen an Moritz Seebeck von Kuno Fischer (Heidelberg 1886)*“ möchten wir einige Punkte anführen, die ein klares Licht auf das Verhalten werfen, das der ausgezeichnete Physiker Thomas Seebeck (der Vater Moritz') der Farbenlehre Goethes gegenüber beobachtete. Nur ein Paar Worte mögen vorausgehn. Seebeck, dem wir die epochemachende Entdeckung der entoptischen Farben verdanken, wurde von Goethe als ein begeisterter Anhänger seiner Farbenlehre angesehn. Die Beiden verkehrten besonders 1802 bis 1810 viel in Jena, wo sie gemeinschaftlich Versuche auf dem Gebiete dieser Wissenschaft anstellten. Im

*) Ein schönes Tischbeinsches Portrait von ihm, durch Müllers Stich bekannt, befindet sich in Lützows Besitz.

**) Zugesendete Erscheinungen der Goethe-Literatur werden besprochen oder doch namhaft gemacht. *Die Red.*

Jahre 1818 wurde Seebeck zum Mitgliede der Berliner Akademie berufen. Dem scheinen nicht geringe Hindernisse im Wege gestanden zu sein. So berichtet Zelter nach Seebecks Tode an Goethe: »wie der Minister Arbeit gehabt, den bedeutenden Mann in die Akademie zu schaffen, der doch der berufenen Farbenlehre ergeben gewesen, sich aber nachher im Amte selber, wo nicht als Abgefallener, doch gemässigt erwiesen habe, weil er sich in der Mathematik nicht stark gefunden« (sieh Fischer a. a. O. S. 11). Als Abgefallenen betrachtete ihn denn auch Goethe nach der Berufung. Er hatte ihm Unrecht gethan. Seebeck war bis zu seinem Tode treu geblieben, wie eben Fischer in seinem Buche nachweist. Seite 19 sagt derselbe: »Was Seebecks Verhalten zur Farbenlehre betrifft, so hat Goethe dasselbe nicht richtig beurtheilt. Auch als Akademiker hat Seebeck seine Ansicht weder geändert noch verheimlicht. Wir hören darüber das vollwichtige Zeugniss der akademischen Gedächtnissrede: »Gemeinsames Interesse an den Farbenerscheinungen veranlasste, dass er und Goethe öfters Versuche zusammen anstellten, wobei zwar im einzelnen manche Abweichungen zur Sprache kamen, in den Hauptbeziehungen jedoch Uebereinstimmung der Ansichten von dem Wesen der Farbe stattfand . . . . . In der Farbenlehre stand er auf Goethes Seite und behauptete, wie dieser, die Einfachheit des weissen Lichts.« Seite 13 ff. citirt Fischer den Brief, den Moritz Seebeck bei dem Tode seines Vaters (20. December 1831) an Goethe richtete. Darin heisst es: »Ew. Excellenz Schriften jedes Inhalts kamen nicht von seinem (Seebecks) Tische, sie waren seine liebste Lectüre; oft sprach er es aus: »unter allen lebenden Naturforschern ist *Goethe* der grösste, der einzige, *der weiss, worauf es ankommt.*" — Wir möchten gerade in dem Verhältniss Seebecks zu Goethes Farbenlehre den Beweis erblicken, dass von einem Verlassen der tiefen Auffassung Goethes bei *dem* gar nicht mehr die Rede sein kann, der wirklich so in sie eingedrungen ist, dass er den Punkt gefunden hat, auf den Alles ankommt.

Rud. Steiner.

Goethe-Notizen.

Mein Leid ertönt der unbekannten Menge. So hiess es in der Zueignung des Faust bei Goethes Lebzeiten in allen Ausgaben (s. meine Faust-Ausg. 2. Aufl. 1, 6, wo auch eine Ausnahme besprochen ist). Da die Lesart immer noch angefochten wird, bringen wir sie zur Sprache. Von 1837 an haben die Ausgaben mit Vorliebe nämlich für *Mein Leid: Mein Lied ertönt der unbekannten Menge.* Dass Goethe den Inhalt seiner Dichtung als *Leid* oder *Leiden* bezeichnet, ist bemerkenswert und hier in Anschlag zu bringen. Die Schrift, die neben Götz von Berlichingen seinen Ruhm begründete, hiess: *Die* **Leiden** *des jungen Werthers.* Er sagt später einmal in Bezug auf Werther: *Ach, wie hab ich so oft die thörichten Blätter verwünschte, Die mein jugendlich* **Leid** *unter die Menschen gebracht.* Von seinen Liedern sagt er: *Was ich irrte, was ich strebte, was ich* **litt** *und was ich lebte, Sind hier Blumen nur im Strauss.* Diese Beispiele werden schon a. a. O. aufgezählt. Unerwähnt blieben folgende Stellen aus Tasso. Vers 193 f. heisst es: Der Dichter . . . *Füllt — Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:* **Sein reizend Leid,** *die selige Schwermut lockt Ein jedes Ohr und jedes Herz muss nach.* Vers 2038 f.: *Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint, Ein Zeichen mehr* **des Leidens** *als des Glücks.* Viel berufen sind die Worte 3431 f.: *Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, Gab mir ein Gott zu sagen* **wie ich leide,** die als Motto zur Elegie in Trilogie der Leidenschaft gebraucht sind mit der Variante *was ich leide.*

Zu Faust 2, 7372 f. Jüngst erfuhr ich aus dem Munde eines Benedictiners aus Admont, dass die Feiertagskleidung des Ordens ein Ueberwurf von gefältelten schwarzen »Flocken« ist und dass es früher Sitte war, dass die Leichen im Stift bei der Aufbahrung in die Flocken gehüllt waren, die bei der Beerdigung wieder weggenommen wurden. Es ist das Wort demnach das mittellateinische *Froccus* oder *Floccus* (daraus auch unser Frack Diez Wtb. 2, 302), das auch für Mönchskleid galt. Goethe, der es hier als einen Plural anwendet, versteht darunter einen Stoff (sowie man sagt gehüllt in Leinentücher), in den Leichen gehüllt wurden.

Schr.

Goethe-Denkmale.

Die Erörterung alles dessen, was die Angelegenheit des Wiener Goethe-Denkmals fördern kann, gehört zur Aufgabe der »Chronik«. Daher werden wir bestrebt sein, über die Herstellung der Goethe-Denkmale zu berichten, welche bereits seit kürzerer oder längerer Zeit bestehen, wie die Goethe-Standbilder in *Frankfurt* (1844), in *Weimar* (1857), in *München,* (1869), in *Berlin* (1880), sowie die Goethe-Büste in *Karlsbad* (1883).

Wir werden auf die Schwierigkeiten hinweisen, welchen derlei künstlerische Unternehmungen zu begegnen pflegen, und die Mittel, womit dieselben zu überwinden sind. — Wir haben in Wien noch manche Fragen zu lösen. Der Denkmalfonds ist noch klein, sehr klein für das grosse Unternehmen. Die künstlerische Gestaltung des Denkmals steht nicht einmal in der Idee fest; über den Platz sind wir völlig im Unklaren. Wir werden der *Platzfrage* eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden und laden die Mitglieder des Goethe-Vereins dringend ein, uns im Suchen nach einem geeigneten *Goethe-Platz* in Wien behilflich zu sein.

Es soll die Frage des Wiener Goethe-Denkmals in der »Chronik» von allen Seiten beleuchtet werden, um für dasselbe Interesse zu wecken, um das Unternehmen einem würdigen Ende zuzuführen.

A. E. M.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm).

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schröer)* mit den Schriftführern *(Egger - Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 2. Wien, Sonntag, den 21. November 1886. 1. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Ausschussitzung* am 16. October 1886 waren auwesend: Prof. Dr. K. J. *Schröer* als Stellvertreter des Vorsitzenden, *Egger-Möllwald* und *Karrer* als Schriftführer, ferner Prof. *Blume*, Dr. *Kolatschek*, Johannes *Nordmann*, Bernhard *Rosenthal*, Prof. Dr. *Schipper*, Edgar von *Spiegl*, Dr. *Umlauff* von Frankwell und Hofrath Ritter von *Weilen*.

Für Veranstaltung von *Goethe-Abenden* sorgt ein Comité, bestehend aus den Herren: Professor *Blume*, Johannes *Nordmann* und Professor Dr. K. J. *Schröer*.

Ein Special-Comité für *Goethe-Denkmal-Angelegenheiten* bilden die Herren: Prof. *Blume*, Herr Secretär Felix *Karrer*, Prof. Karl von *Lützow*, Banquier *Rosenthal*, Herr Edgar von *Spiegl*.

Neue Mitglieder, die in den Wiener Goethe-Verein in dem laufenden Jahre 1886 eingetreten sind:*)

Fräulein Rosa *Adam*, I., Tegetthoffstrasse 7.
Frau Johanna *Adler*, Doctors-Gattin, IV., Favoritenstrasse 2.
Herr Imanuel *Bruch*, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Tuchlauben 7.
Herr Dr. *Bardas*, II., Negerlegasse 6.
Fräulein Rosa *Billaut*, I., Salzthorgasse 5.
Herr Dr. Franz *Coglievina*, k. k. Universitäts-Professor, IV., Victorgasse 15.
Herr Dr. Max *Cohen*, Hotel Sacher.
Frau Sidonie *Czilchert*, VI., Schmalzhofgasse 10.
Frau Julie *Epstein*, I., Elisabethstrasse 14, 1. Stock, Thür 11.
Herr Dr. Jonas *Eisenberg*, I., Opernring 19.
Herr Dr. August *Engelbrecht*, Professor am k. k. Theresianum.
Herr *Frantzl von Franzensburg*, VII., Lerchenfelderstrasse 69.
Frau Marie vou *Franzensburg*, VII., Lerchenfelderstrasse 69.
Frau Dr. Anna *Franz*, I., Elisabethstrasse 8.
Herr Dr. Alfred *Friedmann*, Berlin.
Herr Gedeon Ritter von *Froschauer*, k. k. Ministerial-Secretär, III., Seidlgasse 3.
Herr Ludwig *Fleischner*, VI., Mariahilferstrasse 120.
Herr Hermann Ritter von *Goldschmidt*, I., Schellinggasse 12.
Frau Ritter von *Goldschmidt*, I., Schellinggasse 12.
Fraau Mina *Gloger*, I., Wallnerstrasse 6.

(Fortsetzung folgt.)

* Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Die Buchandlung von Gerold & Comp. hat dem Wiener Goethe-Verein eine Anzahl von Exemplaren der Schrift: *Goethe in Eger von Vinc. Prökl* (Wien, 1879 Gerold & Comp.) freundlichst zur Verfügung gestellt. Es stehen für die Mitglieder des Vereins, so weit der Vorrath reicht, je ein Exemplar unentgeltlich zu Diensten. Sie sind abzuholen in der Kanzlei des wissenschaftlichen Clubs, Eschenbachgasse 9.

Goethes Iphigenie und Frau von Stein.

Einleitung zum Vortrag von Scenen aus Iphigenie s. Chronik, 14. December 1885 *)

Wenn man der Entstehung einer Goetheschen Dichtung auf die Spur zu kommen im Stande ist, *so*, dass man den lebendigen Punkt findet, *das*, was ihn zur Dichtung veranlasste, was ihn ursprünglich daran erwärmte, dann kommen wir am sichersten auf den Grundgedanken, wie auf die Grundstimmung, durch die uns das Werk lebendig wird.

Seine juridischen Studien über Entstehung des Kammergerichtes, des Landfriedens, des Fehde- und Faustrechts führen ihn zur Lebensgeschichte des Götz von Berlichingen. Er fühlt lebendig die Grösse des rohen Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit, den letzten Funken von Naturkraft im Menschen,

*) Das Nachfolgende ist nichts weiter, als eine Vorbemerkung zu den Scenen die vorgelesen wurden; sie sollte die erwünschte Stimmung verbereiten. Auf das hier Angedeutete noch ausführlicher zurückzukommen, behalten wir uns andern Orts vor. Die Mittheilung geschieht hier nur auf den Wunsch von Zuhörern, die beim Vortrag anwesend waren.
Schr.

einer Naturkraft, die im 18. Jahrhundert, zur Zeit von Goethes Jugend, in Unnatur erstickt ist.

Er knüpft das wiedererwachende neue Leben in Deutschland an die letzten Zeiten ursprünglicher Kraft, er *belebt* uns die alten Zeiten, die Niemand mehr verstand und stellt den Zusammenhang wieder her.

Die Erlebnisse mit Charlotte Kestner, dazu ein Selbstmord aus Liebe in Wetzlar, veranlassen den Werther, die Tragödie der Empfindsamkeit, des durch Rousseau entstandenen subjectiven Idealismus, der in der Welt keine Heimat findet, in einer Gefühlswelt lebt, ausser der Wirklichkeit.

Goethe trinkt den Becher dieser Art von Schwärmerei vollständig bis zur Neige aus, sagt aber ganz kalt auf dem Titelblatt der 2. Ausgabe: Sei ein Mann und folge ihm nicht nach!

Die Liebe Goethes zu Friederiken in Sesenheim und seine Liebe zu Lili in Frankfurt liessen in ihm trübe Empfindungen zurück. Er fühlte sich Beiden gegenüber verpflichtet und es entsteht seine Stella, das Drama der Verzweiflung des Mannes, der zwischen zwei Frauen steht, die ihn beide lieben, die er beide liebt. Seine Treulosigkeit war nichts Anders als die praktische Unfähigkeit des Dichters, der sich, von grossen dichterischen Plänen getrieben und getragen fühlte, den Ansprüchen der Welt zu genügen. Die Welt wollte, dass er ein Amt anstrebe, eine bürgerliche Laufbahn einschlage, seine Aufmerksamkeit der Gründung eines soliden Hausstandes zuwende. Er nannte all diese Sorgen und Anforderungen die *Zugabe*, die ein jedes Glück zerstört.

Er möchte eine Liebe ohne Zugabe. Es war im Herbst 1775, als er sich von Lili trennen musste, und bedeutsam erscheint uns: dass gerade um *die* Zeit von dem Dichter *zwei Liebespaare* geschildert werden und bei Beiden eine Liebe ohne Zugabe: »Faust und Gretchen«; »Egmont und Clärchen«: die reinsten Bilder anspruchloser, selbstvergessner Liebe, ausserhalb der bürgerlichen Welt. — Es schliesst mit diesen Bildern Goethes erste Jugend ab. Die nächste That seines Geistes ist nun aber: *die Schilderung einer Liebe*, die gleichsam den Boden der Erde gar nicht betritt, nichts Irdisches mehr hat, einer Liebe, die die Menschen von Fluch befreit, Kranke heilt, Verwirrungen der Gemüther löst und alles Unheil in Segen verwandelt.

Es wird dem Dichter klarer und klarer dasjenige, das er später als das *Ewigweibliche* feiert.

Dies Ewigweibliche ist doch nichts Anders als der naive Zauber weiblicher Naturen, in denen Geist und Natur, Verstand und Gemüth in ungetrennter Einheit als ein Ganzes wirken, so dass weder das Eine noch das Andere vorherrschen. Es stellt uns dar eine Harmonie, die uns erfreut, uns zu ähnlicher Harmonie stimmt, den Künstler zum Kunstwerk begeistert. Künstlerische Begeisterung will *nichts* nachschaffend hervorbringen, als das Wirkliche, sie bringt aber das Ideale hervor. Im Medium der Begeisterung verwandelt sich die Wirklichkeit in das Ideal. Wir erinnern uns hier daran, wie Goethe Schiller die Urpflanze vorzeichnete und beweisen wollte, dass dies Gebilde aus der Empirie sich ergebe, dass man es mit Augen sehen könne. Schiller sagte aber: das ist keine Empirie, das ist eine Idee!

Mit Recht. Goethe hielt das für Empirie, das er mit den Augen *des Geistes* in der Wirklichkeit vorfand. Die tiefsten Blicke leihen dem Geiste die Begeisterung. In den Briefen Goethes an die Gräfin O'Donell, die vorm Jahre erschienen sind, macht eine überaus zarte Stelle vom 24. November 1812 einen eigen tiefen Eindruck. Goethe sagt: »Da Sie allerlei Wunderliches von mir gewohnt sind, so muss ich Ihnen erzählen und vertrauen, dass ich mir seit einiger Zeit, obgleich ungern und mit Mühe, von unserer *Angebeteten* zu sprechen abgewöhnt habe: denn die bravsten und sonst für Vortreffliches empfänglichen Menschen enthielten sich nicht, mir zu versichern, *ich rede enthusiastisch*, wenn ich nichts als die reine Prosa zu sprechen glaubte!

Es kann zwar sein, dass, wie jener Prosa machte, ohne es zu wissen, ich unbewusst poetisch rede.

Wäre ich aber auch ein anerkannter Nachtwandler, *so will ich doch nicht aufgeweckt sein* und halte mich daher fern von den Menschen, *welche nur das Wahre zu sehen glauben, wenn sie das Gemeine sehen.*"

Wir hören hier den Dichter in seiner ganzen naiven Herrlichkeit vertraulich plaudern. Die Angebetete, von der er zur Gräfin spricht, war die Kaiserin Maria Ludovica, die dritte Gemalin des Kaisers Franz. Ihr holdes Wesen bezauberte alle Welt. Sie zeichnete Goethe aus bei gelegentlichem Begegnen in Karlsbad, wo er sie ja wiederholt besang. Er hatte, durch ihren Aufenthalt in Karlsbad veranlasst, drei Gedichte drucken lassen: Der Kaiserin Ankunft; Der Kaiserin Becher; Der Kaiserin Platz, und war zu einem vierten durch sie selbst veranlasst worden. Sie wollte den Karlsbadern für ihre freundliche Aufnahme danken und Goethe schrieb dann noch das Gedicht: Der Kaiserin Abschied. Zwei Jahre später war Goethe wieder in Karlsbad, er war 63 Jahre alt und damals kränklich. Die Kaiserin war in Teplitz, wo sie mit dem Herzog von Weimar zusammentraf. Da war natürlich von Goethe die Rede und der Herzog rief denn seinen alten Minister und Jugendfreund Goethe nach Teplitz herüber, wo denn Goethe nun glückliche vier Wochen verlebte, obwol abwechselnd unwol. Der Herzog hatte ihm geschrieben, er möge doch kommen und ihnen vorlesen, »Fürst Lichnowsky und Graf Althan im Gefolge der Kaiserin, *schreien nach Dir!*«

Goethe kam und fand einen Kreis von hohen Personen, Herren und Damen, die alle bezaubert waren von der Kaiserin. Die Kaiserin selbst belebte durch ihre Geistesfrische den Kreis. Sie veranlasste

Goethe, ihnen vorzulesen, und es wurden selbst theatralische Aufführungen versucht, von denen jedoch sehr wenig in die Oeffentlichkeit drang. Der erste Act des Tasso wurde gegeben, wobei, zur Ueberraschung der Kaiserin, am Schluss sie selbst, als jüngste Princessin aus dem Hause Este, mit Versen gefeiert wurde, die Goethe zu dem Zwecke schrieb. Ein auf Verlangen der Kaiserin von Goethe improvisirtes Lustspiel »*Die Wette*« kam gleichfalls in dem vertrauten Kreise zur Aufführung.

Goethe unterhielt nun dauernd einen Briefwechsel mit der Gräfin O'Donell, der Hofdame, die die herrliche Frau ebenso verehrte wie der Dichter. Ich habe die schönste Stelle aus diesem Briefwechsel mitgetheilt. Wir sehen, dass der Dichter, noch drei Monate nachdem er die glücklichen Tage gelebt, sich als Nachtwandler erscheint, der noch in erhebenden Erinnerungen lebt, die jene bezaubernde Persönlichkeit in ihm zurückgelassen. Er hält das Bild, das er von ihr hatte, für bare Wirklichkeit, es war aber eine von künstlerischer Begeisterung nachgeschaffene Wirklichkeit, es war Poesie: ein Ideal. Er will nicht geweckt sein aus den Träumen und gedenkt ungern der Wirklichkeit, die ihn stört, seine Erhebung nicht versteht: indem sie das Wahre nur zu sehen glaubt, wenn sie das Gemeine sieht! — Wir verstehn ganz die Scheu seiner hohen Seele und brauchen nur Umschau zu halten nach Denen, die seinen Idealismus erkennen und nicht frivol nehmen. Es sind ihrer wenige.

Goethe war allerdings eine kräftige Natur, der nichts Menschliches fremd war, ein Mensch, der sich auch nicht scheute, sich unverschleiert zu allen Neigungen und Thaten zu bekennen, deren er sich bewusst war; man verwirre die Anschauung nur nicht dadurch, dass man solche Bekenntnisse zur Erklärung der grossen idealen Züge heranziehe, die das wahrhaft Erhebende seiner ganzen Natur sind, *die er sich scheut blicken zu lassen vor der Menge: die das Wahre nur zu sehen glaubt, wo sie das Gemeine sieht.* — Oft ist angeführt die herrliche Dichtung, wo er die Empfindung, die in ihm, durch den Anblick hoher Weiblichkeit hervorgerufen wird — *ein Frommsein nennt!* Nun kann man auch darüber gar leicht spöttische Aeusserungen vernehmen, wie die: dass er damals, als er jene Elegie schrieb, 74 Jahre zählte, sowie er, als er jene hohe Frau in Karlsbad überirdisch feierte, in den Sechzigen stand. Vergebens erinnert man an seinen Werther, man hält den Werther für eine Jugendschwärmerei, aus der Goethe bald geheilt hervorgegangen sei. Lassen wir den Werther! — Goethe war in seinem blühendsten Mannesalter, 26 Jahre alt, als er nach Weimar kam, wo ihm das Ewigweibliche zum ersten Male, ganz frei von irdischem Beigemisch, erscheinen sollte. Der altgermanische Zug, der im Weib ein höheres, überirdisches Wesen verehrt, im Mittelalter zum Mariencultus wurde, verklärt ihm dichterisch die Welt. — In der Zeit, wo der männliche Charakter sich festigt, wo die Gefahr vorhanden ist, dass der einseitig erstarkende Verstand die Selbstsucht steigert und die Gemüthswelt zerstört, sollte das Element selbstloser Liebe über ihn kommen und in ihm mächtig werden.

Bekanntlich hat Goethe die fluchbefreiende, veredelnde Macht weiblicher Hoheit dargestellt in seiner Iphigenie.

Wenn ich nachsinne über die Entstehung dieser Dichtung, so fühle ich mich immer zu einem Briefe hingeleitet, in dem er selbst uns als fluchbeladener Orest erscheint. Es ist der Brief an die Karsch (Anna Louise Karsch geb. Dürbach) vom 17. August 1775. Im Frühjahre 1775 hatte er sich mit Lili Schönemann verlobt, im Mai und Juni machte er seine erste Reise in die Schweiz, um zu sehen, ob er Lili entbehren könne. Im August nun schreibt er der Karschin: »Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geissel der Eumeniden *wieder* aus meinem Vaterland.« Der, den die unsichtbare Geissel der Furien aus seinem Vaterlande trieb, ist Niemand sonst, als Orest und Goethe kam sich demnach selbst auf seiner Reise in die Schweiz zeitweilig in seinem Traumleben, das ihn immer begleitete, wie ein fluchbeladener, von Furien getriebener Orestes vor! — In Dichtung und Wahrheit schildert er, wie in der Zeit als das Verhältniss zu Lili durch Einwirkung der Familien schon gelöst war, das Verhältniss sich seltsam gestaltete, indem *sie*, obwol sie sich noch liebten, in *einer* Stadt lebten, sich sehen konnten, aber nicht sprechen durften: »Es war ein verwünschter Zustand, der sich in einem gewissen Sinne dem Hades, dem Zusammensein jener glücklich-unglücklichen Abgeschiedenen verglich.« Und wir werden hier wieder an Orestes erinnert, der in seinem Wahnsinn sich für gestorben und im Hades angekommen hält und, da er Iphigenie und Pylades erblickt, zu ihnen sagt: »Seid ihr auch schon herabgekommen?«

Wie erklären wir diese Phantasie? Wodurch fühlte Goethe sich beladen mit einem Fluch, von Furien gepeitscht? — Goethe hatte nur zwei Liebesverhältnisse, in denen es beiderseitig ernst war. Das war das zu Friederike in Sesenheim und das zu Lili in Frankfurt. Er sagt in Dichtung und Wahrheit: »Gretchen hatte man mir genommen, Anette hatte mich verlassen: *Hier*, bei Friederike, war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet und so war die Epoche einer düsteren Reue — *peinlich, ja unerträglich.*« Er that Busse und strafte sich bekanntlich durch die Schilderung des treulosen Weislingen und Clavigos. Wir müssen uns hier aber erinnern, dass Goethe, als er nach Sesenheim kam, 21 Jahre alt war! In der mächtigsten Entwicklung begriffen, mit Götz und Faust sich tragend! Sollte, konnnte der 21jährige Jüngling ans Heiraten denken? Und, als er Lili kennen lernte, war er 25 und man schmiedete ihm unerträgliche Pläne, wie er ein Amt anstreben,

Carrière machen, ein Haus gründen sollte, und beide Familien waren dem Verhältnisse obendrein unfreundlich gesinnt. Er war in diese Leidenschaften so unversehens gerathen und sah sich nun, wenn er an beide Mädchen dachte, als Ungeheuer, das bestimmt ist, Unheil zu stiften, wohin es kommt!

Schon in jener unerträglichen Epoche düsterer Reue wegen Friederike, waren die Furien da und die Stelle Fausts gehört hieher, wo er sagt:

Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste?
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?

Sie, ihren Frieden musst ich untergraben!
Du, Hölle, musstest dieses Opfer haben!

Als nun das *zweite* Verhältniss — zu Lili — sich löste, stellt er sich dar als Fernando, an den zwei Frauen Anspruch haben, gleichfalls ein Flüchtling ohne Zweck und Ruh, als Gegensatz zu Werther, wo zwei Männer Ein Weib lieben und der Eine darüber aus dem Leben scheidet. All diese Gefühle der Schuld und Reue und Liebe rufen in ihm die Stimmung des von Eumeniden verfolgten fluchbeladenen Orest hervor. Wie bei Goethe ein Zustand nachtwandelnden Phantasielebens neben der Wirklichkeit immer einherging, wissen wir. — *So* kommt er nach Weimar und *da* tritt ihm Frau von Stein entgegen, die dadurch einen überwältigenden Zauber auf ihn ausübt, dass sie, die damals kränkelte, an Allem freundlichen Antheil nahm, nur für sich nichts mehr zu verlangen schien von der Welt. Er schrieb an sie — man wiederholt sich die berühmte Stelle immer wieder gern —: »Sie kommen mir eine Zeit her vor, wieMadonna, die gen Himmel fährt: vergebens dass ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, dass sein scheidender thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist immer in den Glanz versunken, der sie umgibt, immer voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupte schwebt«. *So* erschien sie ihm, wie eine Heilige. Er nannte sie seine *Besänftigerin.* Wenn er fern ist, wünscht er ihr nah zu sein und einen Tropfen Anodynum — Schmerzlosigkeit — aus ihren Augen zu trinken. *Ueber* ein Decennium dauerte das Verhältniss, in dem die edle Frau ihn *immer* erhob und er die höchsten Gedanken mit ihr verknüpfte. Da mag man nun sagen, was man will über das Verhältniss und es mag was immer für Formen im Verlaufe der Zeit angenommen haben, das Eine bleibt unwiderleglich: Es war ein Verhältniss edelster Art, bei dem das geistige Moment vorwaltete, jede Selbstsucht, jedes Gemeine zurücktrat, ein Verhältniss, in dem jenes Frommsein den Dichter hob und beseelte. Wir dürfen uns diesen Eindruck nicht verderben lassen, indem wir die Bedeutung der Frau von Stein in ihrem Geiste, in ihren geistigen Anlagen zu erforschen suchen. Als Schriftstellerin war sie höchst unbedeutend, an Geist und Begabung mochten ihr viele überlegen sein. Das **Weib** liebt am Manne den Geist, der *Mann* am Weibe die Natur d. h. die Initiative des Herzens: das was ihn sanfter stimmt, die Gemütsseite, das Zusammenwirken von Geist und Gemüt. In einem poetischen Briefe an sie schreibt er: sie habe Mässigung in sein heisses Blut gegossen, *als er dankbar ihr zu Füssen lag* und dann: »Ach du warst in abgelebten Zeiten *meine Schwester* oder meine Frau«. Darauf muss sie ihm erwidert haben: er möge nur bei der ersten Bezeichnung es bewenden lassen, sie könne ihm *nur eine Schwester* sein. Denn er schreibt zwei Tage darnach: »Adieu, liebe Schwester, *weils denn so sein soll*«. Und hiemit erscheint denn das Ewigweibliche ganz in neuem Lichte: es kann auch in der Schwester erscheinen, es bedarf nicht der Beziehungen des Geliebten zur Geliebten im gewöhnlichen Sinne und so ist denn hier das Verhältniss über alles Irdische hinausgehoben. Goethe fühlt sich in seiner Leidenschaftlichkeit und deren Folgen von Reue und Schmerz gepeinigt, zerrissen, verwirrt wie Orest, er sinkt der Frau zu Füssen, die seine Schwester sein will — wir wissen, wie er seine Schwester Cornelie liebte, wie er Auguste Stolberg als »Schwester« verehrte — die Schwester Orests, das ist ja Iphigenie; ja, sie ist Iphigenie, Orests Schwester, die Heilige, die Priesterin! Sie befreit ihn vom Fluch, sie löst alle Verwirrungen, die ihn umgeben, durch Offenheit, Wahrheit und namentlich durch Motive des Herzens. Damit sind die Grundzüge gegeben zur Iphigenie.

So nimmt nun der Dichter die Fabel der Iphigenie in Tauris in die Hand, wie sie von Euripides dargestellt wird, wo Orest zu Pylades bei seinem ersten Auftreten spricht:

Von den Erinnyen
Rastlos getrieben, flohen wir von Haus und Land
Und manchen Irrlauf ohne Ruh vollendet' ich.

Die Fabel *verwandelt* sich aber in Goethes Hand. Iphigenie ist hier nicht nur Priesterin nach ihrem Amt, sie ist die Priesterin hoher Weiblichkeit von Natur aus, deren liebevollem Zuspruch die Furien weichen, die Orest verfolgen: sein von Wahnsinn erfasster Geist klärt sich auf und wird gesund.

Sie ist nicht, wie bei Euripides, die gelehrige Schülerin des Pylades und Orest, die ihre Frauen beredet, zu schweigen, wenn sie das Bild Dianens aus dem Tempel trägt und mit den Fremden entfliehen will. Auch ist es nicht nothwendig, dass die Göttin Pallas Athene auftrete, wie bei Euripides, die dort dem König Thoas, der die Flüchtlinge bestrafen will, Einhalt gebietet. Iphigenie *selbst* ist es, die dem König die beabsichtigte Flucht verräth, und die weibliche Hoheit Iphigeniens, mit der sie dem erzürnten König gegenübertritt, ist die Macht, die alle Verwirrungen löst.

Als Bühnenstück hatte Iphigenie ein eigenes Schicksal. Es war zunächst für die Weimarer Liebhaber-Bühne geschrieben, wo es nach Vollendung der ersten Bearbeitung 1779 wiederholt gespielt

wurde. Korona Schröter spielte Iphigenie, Goethe den Orest, Herzog Karl August, abwechselnd mit dem Prinzen Constantin den Pylades, Knebel den Thoas. Es wirkte hinreissend. Der tiefe Eindruck, den damals Iphigenie machte, lässt sich auch darin erkennen, dass bei der grossen Huldigung, die Goethes Genius an seinem Geburtstage 1781 am Weimarschen Hofe mit der Aufführung von Minervas Geburt dargebracht wurde, die Namen *Iphigenie* und *Faust* in den Wolken erschienen. Nicht Werthers Leiden, nicht Götz v. B., kein anderes Werk des Dichters wurde so ausgezeichnet. Die Apotheose Goethes, wie sie Kaulbach malte, hat etwas sehr Treffendes.

Goethe erscheint auf diesem Bilde Kaulbachs nach der Aufführung der Iphigenie auf der Bühne als Orest und wird bekränzt, indem der Hof von Weimar im Zuschauerraum Beifall zollt.

Goethe erreichte damals (1779) sein 30. Lebensjahr und er war mit vollem Bewusstsein entschlossen, allen Excentricitäten zu entsagen und in diesem Sinne auch auf den Herzog zu wirken: die Furien hatten ihn verlassen, der Fluch, der ihn in seiner stürmischen Jugend verfolgte, war in Segen verwandelt. Diesen Umschlag bezeichnete die Aufführung der Iphigenie, dieser sittliche Sieg des Dichters wird in seiner Apotheose bekränzt.

Es scheint, dass diese erste Wirkung das Stück *nie wieder erreichte*. Diese Dichtung, voll Seele und Innigkeit der Empfindung, fand das empfängliche Publicum nicht und hiess auch nach ausgezeichneten Darstellungen der Bühnen fort und fort — wie die natürliche Tochter und Tasso — nach einer ausgegebnen leeren Phrase L. F. Hubers »marmorglatt und marmorkalt.«

Man könnte vermuthen, dass das Ganze vielleicht verloren habe durch die Bearbeitung in Jamben, die in Rom vorgenommen wurde, dass die rhythmische Prosa des ersten Entwurfs vielleicht realistischer, kräftiger wirken musste. Bei näherer Betrachtung findet man eine solche Vermuthung nicht begründet: der Redefluss hat bei der Bearbeitung in den meisten Fällen gewonnen, das Treffende des Ansdruckes ebenso. — Darin liegt es also nicht.

Goethe wusste, was er that, indem er seiner Iphigenie in Rom die letzte Vollendung gab. Er selbst hatte eine höhere Bildungsstufe gewonnen und sehnte sich weg von dichterischen Gräuelstoffen voll Mord und Todtschlag, hohlem Pathos, Tugendprahlerei und Phrase. In solcher Gesinnung vollendete er in Rom Egmont, Iphigenie, den grössten Theil des Tasso. So kommt er nach Deutschland zurück und findet alle, selbst seine nächsten Freunde hingerissen von Wilh. Heinses Ardinghello, von Schillers Räubern, Kabale und Liebe, Fiesco, Don Carlos. Wie konnte er hoffen, das so berauschte Publicum für Iphigeniens Seelenhoheit zu gewinnen, mit der sie den Fluch Orests löst, mit der sie kämpft gegen ein Schicksal, das von ihr Verbrechen zu verlangen scheint. Wie sie kämpft für ihre Wahrhaftigkeit und Treue, die sie bewahren will, so wie sie sie im Tempel der Diana immer bewahrt hat; sie ruft angstvoll die Hilfe der Götter an: rettet euer Bild in meiner Seele! Düster singt sie sich dann das schaurige Lied der Parzen vor, das sie kennt, das sie zweifeln macht an den Göttern. Dennoch wirft sie zuletzt alle Waffen, die sie retten sollen, alle Anschläge der List, der Lüge von sich, gibt ihr Leben, ihren Bruder selbst der Gefahr Preis und siegt — erreicht die grossartige Rettung Aller, die Rettung ihrer Seele, die Lösung des alten Fluches ihres Geschlechts, die Versöhnung von Thoas und Orest, von Göttern und Menschen.

Möchte unser Versuch nicht zu kühn erscheinen, den wir wagen, wenn ich uns durch diese Andeutung über die Entstehung der Dichtung in die Stimmung zu versetzen suchte und wenn wir dann Scenen des Dramas lesen. — Wir können natürlich nicht wetteifern mit grossen Aufführungen und *denken* nicht daran sie zu erreichen, wir wollen uns nur freuen, wenn wir für einen Augenblick uns emporgehoben fühlen in jene Sphäre von Weimar, die der deutschen Bildung ewig vorbildlich ist. — — —

(Hierauf wurde eine Reihe von Scenen aus Iphigenie vorgetragen, wie dies bereits in der ersten Nummer nnserer Chronik untet dem 14. December 1885 des Näheren angegeben ist.) *Schr.*

Ein Goethe-Bildniss vom Jahre 1775.

Gute Bildnisse haben wir nur vom alten Goethe. Die ihn gesehen, fanden freilich, dass auch diese Bildnisse, selbst die besten, dem Eindrucke nicht gleichkommen, den seine Erscheinung machte!

Aus seiner Jugend bleibt immer noch das beste, das lebendige Bild Mays von 1779. Es ist aber schon aus dem Jahre 1779. Da war der Dichter 30 Jahre alt; Sturm und Drang war vorüber.

Wir sähen ihn nun doch gar zu gerne in einem Bilde aus jener Zeit, die in Dichtung und Wahrheit im 4. Theil geschildert ist. Der Dichter des Götz, des Werther, im Glanze des ersten Ruhmes, mit Lili verlobt, von ihr losgerissen, wieder angezogen; endlich nach Weimar versetzt! Alles das fällt in das Jahr 1775.

In dem Tiefurter Schlösschen bei Weimar wird ein Medaillon aufbewahrt mit Goethes Bildniss. Es ist vom Jahre 1775. Der Künstler P. Melchior, dem wir es verdanken, lebte damals in der Nähe von Frankfurt. Er hat auch die Eltern Goethes modellirt. Von diesem Goethebildniss sind bereits 1838 zur englischen Uebersetzung von Bettinas Briefwechsel Goethes mit einem Kinde und zu Goethes Tagebuch, herausgegeben von Keil 1875, Nachbildungen erschienen. Die beste von der Hand William Ungers kam in Rolletts Goethe-Bildnissen (1883 *). — Der

*) S. daselbst S. 44.

regierende Grossherzog von Weimar liess es galvanoplastisch nachbilden. Ihm dankt das Goethehaus in Frankfurt ein Exemplar dieser Nachbildung, die dem Original fast gleichkommt, ein anderes bin ich so



glücklich zu besitzen, ein Geschenk Ihrer Hoheit der Frau Prinzessin Reuss VII. Die Nachbildung dieses Bildes ist vielleicht dadurch besonders schwierig, weil der Glanz der dunklen Oberfläche die Schatten kleinerer Vertiefungen und Erhöhungen verschlingt. Dieser Umstand fällt weg, wenn man die hohle Rückseite betrachtet, die einem Abdruck der Oberfläche des Originals gleich zu achten ist. Es ist eine bekannte Erscheinung, dass hohle Abdrücke von erhabener Plastik, wenn man sie mit Einem Auge betrachtet und das andere schliesst, erhaben erscheinen. Die kupferne Kehrseite unseres Medaillons belebt

sich, so angesehen, ganz überraschend. Wir veranlassten nun die Herren Angerer und Göschl, denen schon so manche Nachbildung trefflich gelungen, zu einer Wiedergabe der Kehrseite, die nun zu unserer grossen Freude ein überraschend lebendiges Bildniss ergab, das wir unseren Lesern hiermit in der Grösse des Originals vorlegen. Das Stimmungsvolle der ganzen Darstellung kann nicht besser bezeichnet werden als mit den Worten, die P. Melchior in die Rückseite des Rahmens des Originals eingegraben hat: »Von einem Freunde des Dichters von Werthers Leiden. 1775«. *Schr.*

Goethe-Literatur.*)

Biedermann, Woldemar Frh. von: „*Goetheforschungen.*" „*Neue Folge.*" Mit zwei Bildnissen und zwei Facsimile. Leipzig F. W. von Biedermann 1886. X und 480 Seiten. Der liebenswürdige Goetheforscher, Kenner, Sammler, hatte uns bereits 1879 mit einer Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel: »Goetheforschungen« erfreut. Die vorliegende „*Neue Folge*" erscheint diesmal im Verlage des Sohnes des Verfassers uud ist ebenso prachtvoll ausgestattet wie der erste Band es war. Geschmückt ist der Band mit zwei Bildnissen. Einem Schattenriss Goethes (bei Rollett Nr. XXVI., hier aber in grösserem Format) von 1780 bis 1782 und dem Bildniss der Schauspielerin Caroline Schulze, die Goethe in Leipzig bewunderte. Dann bringt der Band noch 2 Facsimile. Obwol die mitgetheilten Aufsätze meist schon in Journalen gedruckt waren, so ist ihre Sammlung in Einem Band doch sehr willkommen. Der Band enthält immer noch des Neuen genug und bewahrt Wichtiges auf, so dass man ihn nicht entbehren kann. Manches konnte vielleicht als von der Zeit überholt, wegbleiben, Anderes in Hinblick auf Neueres umgearbeitet werden, z. B. der Aufsatz über Satyros oder S. 428 der Wanderer. Daneben ist aber die Fülle des dargebotenen Dankenswerthen doch so gross, dass wir das Eine mit dem Andern gern in Kauf nehmen. *Schr.*

Goethe-Notizen.

Goethefeier in Venedig, 14. October 1886. *Originalcorrespondenz der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins."* Die grosse Bedeutung, welche Goethes erste Reise nach Italien für ihn und dadurch für seine Zeit und für die geistige Entwicklung des deutschen Volkes bis auf das gegenwärtige Geschlecht herab gehabt hat, macht es erklärlich, dass nach einem Jahrhundert an manchen Orten festlich derselben gedacht worden ist. Wo wäre man aber mehr dazu berufen gewesen als in Venedig, wo Goethe seinen ersten längeren Aufenthalt machte, nachdem er am Gardasee zuerst südliches Land und Leben, in Verona grossartige Ueberreste der antiken Welt, und in Vicenza die Bauwerke des Palladio gesehen hatte, und in Padua durch eine Palme des botanischen Gartens zu tieferm Nachsinnen über die Metamorphose der Pflanzen veranlasst worden war.

Aus solcher Erwägung trat daher zur Veranstaltung einer entsprechenden Feier ein Comité zusammen, bestehend aus den Herren Dr. Th. Elze, als Repräsentanten der hiesigen deutschen Colonie, Fr. Weberbeck, als Vorsitzendem des hiesigen deutschen Vereins, und dem aus der Graf Schackschen Galerie in München und der Lützowschen Zeitschrift für Kunst in weiten Kreisen bekannten Maler A. Wolf. Eine Feier am Abend des 14. October, als dem Schlusstage des Aufenthaltes Goethes in Venedig, und zwar in demselben Hotel, in welchem dieser gewohnt hatte, sowie die Anbringung eines Denksteines an demselben Hause wurde vorbereitet.

So vereinigte sich denn am genannten Abend eine Anzahl hier lebender Deutschen zu einem Bankett im »Hotel Victoria«, das zu Goethes Zeit »Königin von England« hiess, und erst zu unseren Zeiten nach einem glänzenden Umbau den jetzigen Namen annahm. Der Saal war mit einem von Maler Wolf als Medaillon gemalten, lorbeerumkränzten Reliefporträt Goethes geschmückt, unter welchem ein Facsimile des beabsichtigten Denksteins mit der Inschrift:

GOETHE
WOHNTE HIER
28. SEPT. — 14. OCT.
MDCCLXXXVI

angebracht war. Lorbeersträucher, Citronenbäume und andere dunkellaubige Pflanzen des Südens umgaben das Ganze. Am Schlusse des Banketts hielt Dr. Elze einen Vortrag über Goethes Aufenthalt in Venedig, welchem er unter möglichstem Anschluss an die Worte des Reisetagebuchs nachwies, dass der Dichter schon hier einen nicht geringen Theil der Zwecke erreichte, welche er bei seiner Reise ins Auge gefasst hatte. Die alte Sehnsucht seines Herzens nach Italien, deren Erfüllung geradezu ein Bedürfniss seines innern Lebens geworden war, verwirklichte sich. Venedig, von welchem sein Vater so gern dem Knaben erzählt hatte, war ihm kein blosser Wortschall mehr: Gut logirt in der »Königin von England« nahe dem Markusplatze, konnte er seinen brennenden Wunsch, einige Zeit für sich allein zu leben, mit Bequemlichkeit ausführen, da ihn hier nur Ein Mensch kannte. Er war hierin glücklicher als Lessing, welcher 11 Jahre früher, vom 23. Mai bis 3. Juni 1775 hier verweilte und im »Lion Bianco« (Cà da Mosto) wohnte. Aber Lessing befand sich im Gefolge des Prinzen Leopold von Braunschweig, der hier mit dem im gleichen Hause wohnenden Kaiser Josef II. und dessen Brüdern, Grossherzog Leopold von Toskana und Erzherzog Ferdinand, Gouverneur von Mailand, zusammentraf. So konnte es nicht ausbleiben, dass Lessing in Folge seiner Stellung vielfach der freien Verfügung über sich und seine Zeit entbehrte. Goethe hingegen erfreute sich dieser Freiheit in vollstem Masse und be-

*) Zugesendete Erscheinungen der Goethe-Literatur werden besprochen oder doch namhaft gemacht. *Die Red.*

nützte sie bestens. Er studirte die Stadt, ihre Lage, ihre Strassen, ihre Menschen, ihre Kunstschätze, ihre Bauten; er besuchte die Kirche, die öffentlichen Gerichtsverhandlungen, die Theater, die grossen Musikaufführungen; er lauschte dem Gesang der Gondoliere und den öffentlichen Erzählern; am 7. (nicht 6. October), dem Tag der h. Justina, besuchte er deren Kirche, in welcher alljährlich an diesem Tage zur Erinnerung an den Seesieg über die Türken bei Lepanto (1571) ein Hochamt abgehalten wurde, zu welchem auch der Doge und die Signorie erschienen; er sah im Hafen die Galeeren und Fregatten, welche die Flotte des Admirals Emo verstärken sollten, der im vorhergehenden Jahre im Kriege gegen Tunis (nicht Algier) Sfaks bombardirt hatte; er besichtigte das Arsenal und beobachtete die Thätigkeit der Arbeiter, die das schönste istrische Eichenholz verarbeiteten, wobei seine Gedanken sich mit dem Wachsthum dieses werthen Baumes beschäftigten; er betrachtete wiederholt am Fischmarkt die unendlich verschiedenen Seeproducte mit immer neuer Freude. So kehrten seine Gedanken und Studien stets von der Kunst zum Leben, von diesem zur Natur zurück. Hier war es natürlich das Meer mit seinen Bewohnern, das ihn fesselte. Er sah es hier zum ersten Mal und bemerkte einfach nur: »Das Meer ist doch ein grosser Anblick«. Er verbrachte einen köstlichen Tag auf den Murazzi bei Pelestrina und beobachtete dabei das Leben der kleineren Seethiere, namentlich der komischen Taschenkrebse und der von ihnen verfolgten einschaligen Patellen. Am Lido von Santa Elisabetta und San Nicolo sammelte er voll Freude wie ein Kind Muscheln am Strande und zähe, stachlige Strandpflanzen. Glücklich ruft er aber auch am Schlusse seines Venezianer Aufenthaltes aus: »Gott sei Dank, wie mir Alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf werth war!« Er meint die alten Classiker, die Natur, das Leben. Während er eine wunderbar reiche Fülle von neuen Eindrücken, Beobachtungen und Anschauungen in sich aufnahm und sich bemühte, Venedig möglichst voll und ganz kennen zu lernen, hatte die Zauberkraft der »bella Venezia«, ohne dass er es bemerkte, ihm gerade dasjenige mitgetheilt, was den charakteristischen Reiz ihres Lebens und ihrer Kunst ausmacht: die stille, beglückende Freude am Dasein.

Nach Beendigung dieses Vortrages erfreute eine der anwesenden Damen die Versammelten durch schönen, seelenvollen Gesang einiger Goetheschen Lieder. Dann begab sich die Gesellschaft in das von Goethe bewohnt gewesene, allerdings jetzt etwas umgestaltete Zimmer. Man blickte aus dem Fenster hinab auf den schmalen Canal, auf die einbogige Brücke (Ponte dei Fuseri) und in das schmale, auch zur Nachtzeit noch belebte Gässchen (Calle dei Fuseri), — wie Goethe vor hundert Jahren. Da erfüllte Alle Ein Gedanke. Wenn der letzt verstorbene treffliche Director des botanischen Gartens in Padua, Professor de Viviani vor einigen Jahren über die dortige Goethe-Palme ein Glashaus in Tempelform gebaut und dasselbe mit einer entsprechenden Inschrift verehrender Erinnerung an Goethe geschmückt hat, so soll den Besuchern Venedigs künftighin ein Denkstein das Haus bezeichnen, in welchem der Dichter hier gewohnt, gedacht und geschrieben hat.

In solcher Stimmung sandte die Versammlung ein Telegramm huldigender Begrüssung an den hohen Protector der Goethe-Gesellschaft in Weimar, welcher dieselbe nach wenigen Stunden mit der huldvollen Antwort erwiederte: »Meinen Landsleuten zu Venedig sende ich aus der Stadt Goethes meinen herzlichsten Dank für ihren Gruss, vereinigt mit ihnen in der Liebe zu dem grössten Dichter des Vaterlandes. Carl Alexander.« *Dr. Th. E.*

Goethe-Denkmal.

Wir erhalten soeben eine Zuschrift, die die Platzfrage bespricht: »Vor einigen Tagen ist die Regulirung der Gegend um das neue Burgtheater herum vollendet worden, und es entstand nunmehr ein neuer Platz zwischen dem Nordflügel des neuen Burgtheaters und der Mündung der Oppolzergasse und der Teinfaltstrasse, der sich breit gegen den Franzensring und dem Rathhauspark zu öffnet. Dieser Platz ist noch namenlos. Vielleicht liesse sich für diesen Platz der Name „*Goetheplatz*“ beantragen und könnte derselbe zur Aufstellung des projectirten Goethe-Denkmals ins Auge gefasst werden. Es würde gewiss für die Realisirung dieses Vorschlages, wenn er convenirt, sehr förderlich sein, wenn ein geehrter Verein die Initiative ergriffe und die Sache fördern wollte.«

Hochachtungsvoll

Ein Wiener Goetheaner.«

Beiträge für den Goethe-Denkmalfonds im Jahre 1886.

Commune Wien	fl.	1000.—
Professor Zöchbaur	„	10.—
„ Dr. Walz	„	20.—
Dr. Heinrich Adler, städt. Bezirksarzt	„	5.—
Charlotte Alschech	„	1.—
A. Kompert	„	1.—
Oscar Alschech	„	1.—
Dr. Ehrmann, städt. Bezirksarzt	„	1.—
Gg. Wieninger (1 Ducaten)	„	5.90
Sammlung des Herrn Jos. Redlich	„	37.—
„ „ „ Reichsraths-Abgeordneten Gg. Ritter von Schönerer in Deutsch-nationalen Kreisen	„	50.—
Spende des Herrn C. Fruhwirth	„	20.—
„ „ „ D. Diamantidi	„	50.—
Summa	fl.	1201.90

Druckfehler. In der ersten Nummer S. 6 b steht *Gustav* für *Justus* Christian von Loder.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.* Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter (*Schröer*) mit den Schriftführern (*Egger-Möllwald, Karrer*). Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 3. Wien, Sonntag, den 19. December 1886. 1. Jahrgang.

Zur Nachricht.

Die ersten drei Nummern unserer Chronik wurden *allen* Vereinsmitgliedern bisher unentgeltlich zugesendet. Diejenigen Mitglieder, die den höhern Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, beziehen sie auch ferner so. Den übrigen Vereinsmitgliedern werden ebenfalls die weitern Nummern zugehn und der Abonnementsbetrag von 1 fl. (2 Mk.) wird zur Bequemlichkeit der geehrten Leser zugleich mit dem Jahresbeitrag mit Postauftrag eingehoben. Diejenigen geehrten Mitglieder, die nicht geneigt sind zu abonniren, werden ersucht, das Blatt an die Kanzlei des wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse 9) zurückzusenden. Das Blatt erscheint um die Mitte eines jeden Monats, eine jede Nummer in dem Umfange von mindestens einem halben Bogen.

Die Redaction.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Ausschuss-Sitzung den 20. November l. J. waren anwesend: Se. Excellenz von *Stremayr*, Vorsitzender, *Schröer*, Obmann-Stellvertreter, *Egger-Möllwald* und *Karrer*, Schriftführer, *Rosenthal*, Cassier, *Blume*, *Minor*, *Morawetz*, *Nordmann*.

Im Namen des Vortragscomités berichtet *Schröer*: *Die Goethe-Abende* dieses Winters beginnen mit einem Vortrage *Egger-Möllwalds über Goethes Alpen-Wanderungen*. Demselben wird an einem zweiten Abende ein Vortrag des Directors Dr. Alb. *Ilg* folgen über: *Goethe in Rom*. Für fernere zwei Abende stehen Vorträge in Aussicht von den Professoren *Minor* und *Schröer*.

Im Namen des Denkmalcomités berichtet *Karrer*: Eine Reihe von öffentlichen Vorträgen sollen veranstaltet werden, wozu die Berufung von Gästen eingeleitet ist. Die Hofschauspielerin *Frau Charlotte Wolter* hat ihre Mitwirkung bei einer in Aussicht genommenen Iphigenien-Aufführung freundlichst zugesagt.

Schröer stellt den Antrag, eine Zuschrift an den Wiener Männergesang-Verein zu richten, mit der freundlichen Einladung zu werkthätiger Mithilfe durch eine seiner glänzenden Productionen zu Gunsten des Denkmalfonds. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Egger-Möllwald beantragt die Errichtung einer *Gedenktafel* zur Erinnerung an Goethes Aufenthalt auf dem Brenner vor 100 Jahren (1786) an dem dortigen Posthause. Die Kosten sollen durch eine Sammlung aufgebracht werden. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Fortsetzung des Verzeichnisses der neuen Mitglieder, die dem Vereine im Jahre 1886 beigetreten sind. *)

Herr A. C. *Bondy*, II., Praterstrasse 58.
Herr Dr. Max *Egger*, Hof- und Gerichtsadvocat. I., Wollzeile 13.
Fräulein Irene *Grund*, I., Schenkenstrasse 2.
Fräulein Hermine *Grund*, I., Schenkenstrasse 2.
Fräulein Hermine *Gereinyi*, Lehrerin, I., Laurenzerberg 5.
Herr Dionys Ritter von *Grün*, k. k. Universitäts-Professor, I., Kantgasse 3.
Herr August von *Herrenwitt*, I., Reichsrathstrasse 1.
Fräulein *Heidenhain*, Oppolzergasse 6.
Herr Hugo H. *Hitschmann*, I., Dominicaner-Bastei 5.
Herr Dr. *Hofmann*, III., Gärtnergasse 6.
Herr Joseph *Haberl*, Oberrealschul-Professor, VI., Gumpendorfer Strasse 29.
Herr Johannes *Haberl*, Kaufmann, VII., Neubaugasse 16.
Fräulein Albertine *Imelmann*, Penzing, Hauptstrasse 58—60.
Fräulein Betti *Imelmann*, Penzing, Hauptstr. 58—60.
Fräulein Ida *Krebs*, VII., Lindengasse 14.
Herr Tullius *Krauss*, k. k. Conceptsprakticant, IX., Währingerstrasse 57.
Fräulein Anna *Karrer*, Oberdöbling, Hauptstrasse 80.
Fräulein Franza *Karrer*, Oberdöbling, Hauptstrasse 80.
Herr Victor *Keppich*, I., Schottenring 25.
Frau Josephine *Keppich*, I., Schottenring 25.

(Fortsetzung folgt.)

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Zwei Stammbuchblätter.

Mitgetheilt von Dr. M. Haberlandt.

Der Senator Schübler zu Heilbronn, dessen Andenken in der deutschen Literatur-Geschichte durch seinen Verkehr mit Schiller lebendig ist, (s. »Schiller und seine Zeit« von Joh. Scherr, III. p. 47 ff. *), ein ehrentester, fein gebildeter Bürger des 18. Jahrhunderts, hat in jüngeren Jahren nach der Sitte der Zeit ein Stammbuch **) geführt, das eine Reihe tönender Namen birgt, darunter den unsterblichen Goethes und einige Blätter später den der Sesenheimer Friederike. Dies merkwürdige Zusammentreffen in Verbindung mit dem charakteristischen Wortlaut der beiden Einzeichnungen lässt es nicht uninteressant erscheinen, die beiden Stammbuchblätter bildgetreu mit einander zu veröffentlichen. Ohne weitläufig werden zu wollen, gestatten wir uns zu der Goetheschen Niederschrift nur die Bemerkung, wie die Grösse des künftigen Olympiers schon unbewusst aus seiner Zeile spricht — die er wahrscheinlich dem flüchtigen Besucher und Verehrer stehenden Fusses schreibt. Das Stammbuchblatt lautet:

Zur Erinnerung eines flüchtigen
Augenblicks schrieb seinen
Nahmen
Weimar d. 12 Apr. 76. Goethe

Eine charakteristische Zeile mehr zur unübersehbaren Menge Goethescher Worte.

Anders ist es aber mit dem Blatte der jungen Friederike Brion, von der — ohne Fachgelehrtheit, wie wir sind — uns bisher nur ganz wenig Eigenes bekannt geworden ist. Unser Heilbronner Senator war der rheinischen Pfarrer-Familie wohl bekannt und eroberte gelegentlich eines Besuches, der etwa zehn Jahre nach dem Goetheschen Sesenheimer Liebesidyll fiel, von dem geprüften Mädchen eine Stammbuchwidmung, zu welcher der Besitzer nach dem Erscheinen von Goethes »Wahrheit und Dichtung« in Erkenntniss davon, wie werthvoll nun das Blatt des früher ganz unbekannten Mädchens geworden, eine Notiz über das Verhältniss Goethes zu der Schreiberin hinzufügte. Es ist der folgende Satz:

Immer die Wahrheit reden und empfinden
dieses wünscht, Ihre um andenken
bittende Freundin Frid: Brion

In ihrer festen, fast polemisch angehauchten Fassung gibt sich die Widmung in der That beinahe wie ein Stück eigenen Wesens, das durch die schmerzliche Erfahrung des Gegentheiles bei Anderen (bei wem zunächst, liegt auf der Hand) hindurch gegangen ist; es ist förmlich, wie es scheint, ein abgeklärtes Urtheil, ein Urtheil ohne Bitterkeit und Stachel wol, über die grosse Täuschung ihres Lebens. Wir möchten nicht hineinlegen; aber die feste geschmiedete Form der Sentenz fordert fast zu solcher Meinung heraus, indem sie wie fertig aus dem Herzen geholte, theuer errungene Ueberzeugung, wie der letzte Schluss eines im Stiche gelassenen Herzens anmuthet. Wie natürlich, dass die Wahrheitsforderung aus einer solchermassen geprüften Seele sich als erste und oberste Maxime erhebt! Doch möchten wir Niemand widersprechen, der uns mit Gründen

*) Wir erinnern uns hier des Goetheschen Gedichtes »[illegible] 1774 (Hochquart-Ausgabe der Werke von 1830 [illegible]). Ein Bruder des Bräutigams begleitete Goethe 1775 in die Schweiz. In Lucius' Friederike Brion (Strassb. [illegible] Aufl. 1878, S. [illegible]) erscheint ein Amtmann Schöll. Lili war verwandt mit einer Schöll aus Zweibrücken, s. Goethes Dichtung und Wahrheit (Ausg. Loepers, [illegible] p. 158), so dass der Name mit Friederike und mit Lili in Verbindung steht. — In Herrn von Loepers Besitz befindet sich ein Blatt von Friederikens Hand, das genau so unterzeichnet ist, wie oben (Frid: Brion), S. Dichtung und Wahrheit, (Ausg. Loepers Bd. [illegible] S. [illegible]). Genau so unterzeichnete sie sich auch in dem Stammbuchblatt vom 20. April 1785, s. Lesser, Goethe zu Strassburg 1871 S. 105. So auch in den Nachbildungen ihrer Handschrift in P. Th. Falcks Friederike Brion 1884, S. 80 f. S. auch: Friederike Brion von Dr. A. Moschkau 18[illegible], S. 4 f. S. K.

**) Das Schüblersche Stammbuch ist dem Berichterstatter nur durch verwandtschaftliche Beziehungen zugänglich gewesen und weiter der Oeffentlichkeit nicht zuführbar, so dass wir auf eine Nachbildung des Originals verzichten und uns mit einer sorgfältigen Durchzeichnung begnügen müssen. H.

hierin eines Anderen belehrt. Uns hat dieser Eindruck vom ersten Auffinden des Blattes (1880) bis zu seiner jetzigen Veröffentlichung begleitet und sich durch wiederholtes Ueberdenken nur stets verstärkt.

Das genannte Stammbuch befindet sich derzeit im Besitze eines directen Nachkommen, eines Enkels unseres Heilbronner Senators, des Herrn Eisenbahn-Directors Adolph Schübler in Strassburg. Ich nahm mit dessen freundlicher Erlaubniss von den betreffenden Blättern selbst genaue Durchzeichnungen, nach welchen die beistehenden Autographen angefertigt sind. Mögen sie die Freunde Goethes so erfreuen und anregen, wie sie uns angezogen und gefesselt haben. Wird es doch wenige Bücher, vielleicht kein anderes mehr geben, auf dessen Blättern die Hände Goethes und seiner Friederike getrennt von einander geruht hätten.

Goethe-Abend.

Am 10. December 1886 fand wieder eine Mitglieder-Versammlung des Wiener Goethe-Vereins im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs statt.

Regierungsrat *Egger-Möllwald* hielt einen Vortrag über „*Goethes Alpenwanderungen**). Er versuchte zu zeigen, wie der Cultus der Alpenwelt aus der Stimmung des 18. Jahrhunderts hervorgegangen, wie zuerst *Haller* für die Natürlichkeit des Menschenlebens in den Alpen sich begeisterte, dann die Stürmer und Dränger an der Grossartigkeit des Hochgebirges Sinn und Geist erhoben, wie die Wertherstimmung auch Goethes Auge diesen Phänomenen zuwendete und den Dichter auf seiner ersten Alpenreise (1775) bis auf den St. Gotthart begleitete. — Von der zweiten Reise auf den St. Gotthart, die er 1779 von Weimar aus mit dem Herzoge Carl August unternahm, wurde hervorgehoben, dass sie einen gewissen Abschnitt in Goethes geistiger Entwicklung andeute, der auch mit der ersten Aufführung der »Iphigenie« zusammenfällt. — Zur ästhetischen Betrachtung der Alpenwelt tritt jetzt ergänzend die naturwissenschaftliche Beobachtung hinzu. — Ueber einzelne Stationen von Goethes Alpenwanderungen (wie Rigi, Chamounix, St. Gotthart) machte der Vortragende besondere Bemerkungen, um den grossartigen Aufschwung des Verkehrs im Laufe des letzten Jahrhunderts zu illustriren.

Zu den Alpenwanderungen ist auch Goethes *Fahrt über den Brenner* (1786) zu rechnen, welche als Antritt der italienischen Reise, jenes Hauptwendepunktes in des Dichters Leben, eine ganz besondere Bedeutung erhält.

Im Jahre 1797 unternahm Goethe seine dritte Alpenfahrt, die ihn abermals auf den St. Gotthart führte. — Diesmal hatte die naturwissenschaftliche Richtung bereits die Oberhand gewonnen; der Dichter studirt Natur und Menschenwelt mit gleicher Objectivität. Er war ein anderer Mensch geworden; darum mussten sich die Dinge auch anders in seinem Geiste abspiegeln, wie er an Schiller schreibt.

Zum Schlusse erinnerte der Vortragende an einige Scenen in der Fausttragödie, welche lebhaft an Eindrücke erinnern, welche Goethe auf seinen Alpenwanderungen erhalten. So die Eingangs-Scene des I. und IV. Actes im II. Theile der Dichtung.

*) Mit Benützung einer Abhandlung „Goethe in den Alpen“ von Alois Egger im Jahrbuche des „Oest. Alpenvereins 1877.

Goethe auf dem Brenner.

Ein heiterer Septembertag (9.) des Jahres 1786 ging zur Neige und die Höhen, die den Brennerpass im Westen überragen, warfen schon breite Schatten über das Thal und die Strasse, die Deutschland mit Italien verbindet. Es hatte kurz vorher geregnet und die Natur stand in frischem Dufte da, die volle Triebkraft des Sommers entfaltend. Die Abendkühle strich über den breiten Rücken der Centralkette und am reinen Himmel stieg über den östlichen Tauern schon der Mond herauf.

Vor dem Posthause stand ein Mann und zeichnete in seine Mappe. Die Stunde schien ihm nicht günstig zu sein, denn er warf den Stift bald unwillig hinweg, schritt auf eine kleine Anhöhe hinter dem Posthause, um dort auf das Gefährte zu warten, das ihn durch die mondbeglänzte Nacht nach Süden führen sollte.

Der Mann war Goethe. Wie er dastand an den Marken zweier Fluss- und Völkergebiete, von Deutschland kommend und nach Italien wandernd, von Niemandem begleitet, als von den Gestalten seiner Phantasie, ein Riesengeist unter den Riesenwerken der Natur, ist er nicht mehr der Frankfurter Bürgerssohn, nicht mehr die herzogliche Excellenz von Weimar, sondern die Verkörperung seines ganzen Volkes, der Repräsentant seines Jahrhunderts.

Goethe befand sich hier nicht nur an den Grenzen des Nordens und Südens; er fühlte, dass er auch am Hauptwendepunkte seines Lebens stehe, und uns ist seine Anwesenheit hier das Anzeichen einer neuen weltgeschichtlichen Periode.

Sie bezeichnet für uns zunächst die Aussöhnung Deutschlands mit Italien. Den Dichterfürsten zog's wie die sächsischen und staufischen Kaiser mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Süden, nach dem ewigen Rom. Aber nicht Blut und Eisen sollten seine Pfade bezeichnen, nicht Hab und Gut der Bewohner fordert er, zu den grossen Werken des italienischen Genius, zu den heiligen Resten einer grossen Vergangenheit pilgert er, um für sich neues Leben zu schöpfen. Der Deutsche hörte auf, des Italieners Tyrann zu sein, sobald sein Genius sich vor den Werken des Südländers beugte. Goethes Wanderung erinnert an die zahlreichen Römerzüge deutscher Künstler und Schriftsteller seit dem 16. Jahrhundert. Im Mittelalter wüthete gar oft in den gesegneten Gefilden der furor teutonicus, wie die Chronisten es nennen; in neueren Jahrhunderten kann das Volk von Venedig und Rom nur von dem amor teutonicus erzählen. Der Deutsche holte sich zwar wie ehedem

Ehre und Ruhm jenseits der Berge, die Ehre der Kunst und den Ruhm der geistigen Vollendung; gar mancher Künstler erhielt in Rom erst von der Muse die Weihe und die Krone, ähnlich den alten Kaisern. Goethe selbst brachte seinen Genius erst unter den grossen Eindrücken des italienischen Bodens zur Reife; als geläuterter Mensch, mit harmonisch durchgebildetem Innern kehrte er erst nach zwei Jahren in die Heimat zurück. Indem er dem Laufe des Eisack folgte, ging er einer neuen Lebensepoche entgegen. Auf der *Höhe des Brenner nahm er die Handschrift seiner Iphigenie* aus dem übrigen Reisegepäck an sich, um ihr unter dem Einflusse der italienischen Welt die vollendete Form zu geben. So bereitete er hier das wundervolle Werk vor, das antike und moderne Elemente zu künstlerischer Harmonie vereinigt, wie vielleicht kein zweites Werk der Weltliteratur. Hinter ihm lag der nordische Götz, hinter ihm die Thränen des leidenden Werther, wie die Wasser der Sill, die zu seinen Füssen die Richtung nach Norden andeuteten.

»Hier gekommen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen stillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünschen können. *Es war ein Tag, den man jahrelang in der Erinnerung geniessen kann.*« So schrieb Goethe am 8. September 1786 gleich nach seiner Ankunft »auf dem Brenner«. Und sein Volk geniesst und würdigt den Tag heute noch nach vollen hundert Jahren *als den Tag des Antritts der italienischen Reise*. Aus Venedig und Rom schallt lauter Jubel der Deutschen, den die Erinnerung an Goethe weckt, indem sie des vergangenen Jahrhunderts gedenken. Schon vor 10 Jahren, wie uns Professor J. V. *Zingerle* schreibt, haben Goethefreunde das Andenken an Goethes Aufenthalt auf dem Brenner in Klausen (Eisackthal) gefeiert. Ein Goethebild im Gasthause und ein Gedicht von H. *Leuthold* »Auf eine Goethefeier in Klausen« (das Eisackthal in Lied und Sage 1883) geben noch heute Zeugniss davon.

Nun das Jahrhundert abgelaufen seit der denkwürdigen Wanderung Goethes über den Brenner, erfüllt der Wiener Goethe-Verein eine Pflicht der Pietät, indem er an dem Posthause, das Goethe damals beherbergte, eine *Gedenktafel* anbringen lässt. Wir zweifeln nicht, dass die Wiener Goethefreunde gerne ihr Scherflein beitragen werden, um die mässigen Kosten zu decken. Das „*Goethe-Wahrzeichen*" auf dem Brenner soll, wie das in Venedig und Rom, der Welt verkünden, wie der Deutsche seine geistigen Grössen ehrt.

A. E. M.

Goethe-Notizen.

Zur italienischen Reise. Torbole, den 12. September (1786) verzeichnet Goethe (ed. Düntzer bei Hempel 24, 23) den Vers Virgils »Fluctibus et fremitu resonans Benace marino« und fügt hinzu: »Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig vor mir steht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute so wahr ist, als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt«; und Rom, den 6. Jänner (1787; a. a. O. 146): »Am Gardasee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigstens so allein war, als meine Heldin am Gestade von Tauris« ... Man vergleiche dazu die Schilderung derselben Localität im Eingange von Heinses Ardinghello (Laubes Ausgabe 1, 301): »Schon regte sich ein leichter, frischer Morgenwind und säuselte durch die Blätter; ein milder Lichtrauch stieg auf in Osten, von einzelnen Strahlen durchspielt, als wir bei unserm Landgut anlangten, wo der See sich ausbreitete und seine Ufer von Wellen rauschten. Sie brachen sich ergötzend übereinander und schäumten; und wir fanden die Beschreibung Virgils Fluctibus et fremitu assurgens marino ganz nach der Natur.« Liesse sich erweisen, dass Goethe den 1786 (mit der Jahreszahl 1787) erschienenen Ardinghello schon auf der Reise nach Italien kannte, so würde dadurch eine vielbestrittene Stelle in Goethes Aufsatz »Erste Bekanntschaft mit Schiller« (Hempel 27, 1,309) widerlegt. Ich zweifle aber, dass die Parallele dazu ausreicht; denn Goethe verzeichnet den Vers Virgils aus dem Volkmannschen Reisehandbuch und dasselbe wird Heinse gethan haben. *Minor.*

Aus vergessenen Büchern. Zollikofer an Garve 26. Juli 1774 (Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des Ersteren an andere Freunde, Breslau 1804 S. 164). »Basedow befindet sich gegenwärtig in Frankfurt am Mayn, wohin ihn Lavater bestellt hat und wohin vielleicht auch Herder kommen wird. Basedows Zuschrift seines Vermächtnisses an Lavater hat diese Zusammenkunft veranlasst. Sie wollen da über Religionssachen miteinander conferiren. Den Ausgang und die Folgen dieser Conferenzen werden Sie leicht vorhersehen. Sie werden zwar als gute Freunde von einander scheiden, aber ein jeder wird vermuthlich sein System unverändert beybehalten. Sonderbar genug ist es, dass diese Conferenzen in Goethes Hause, wo Lavater wohnt, angestellt werden.« *Minor.*

Beiträge für den Goethe-Denkmalfonds

im Jahre 1886 (Fortsetzung).

Sammlung der Frau Julie v. Goldschmidt:		
Herr Moriz Ritter v. Goldschmidt	fl.	25.—
Herr Hermann Ritter v. Goldschmidt . . .	fl.	20.—
Frau Julie Ritter v. Goldschmidt	fl.	20.—
Herr Ludwig Wallheim	fl.	20.—
Herr Hermann Horwitz	fl.	20.—
Sammlung der Administration der »Deutschen Zeitung«	fl.	9.60
Summa	**fl.**	**114.60**

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schröer)* mit den Schriftführern *(Egger-Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 4. **Wien, Mittwoch, den 19. Jänner 1887.** **2. Jahrgang.**

VOLLVERSAMMLUNG

des Wiener Goethe-Vereins

Sonntag den 30. Jänner 1887 im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs.

11 Uhr Vormittag. **Tagesordnung:**

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Bericht des Denkmal-Comités.
4. Neuwahl des Ausschusses.
5. Wahl der Rechnungs-Revisoren für 1887.
6. Verhandlung über einen Platz für das Goethe-Denkmal. Eingeleitet von einem Mitgliede des Ausschusses.
7. Anträge von Mitgliedern.

Zur Ausstellung gelangt: Goethes Heimstätte. Zwanzig photographische Ansichten aus dem Goethe-Hause in Weimar.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 22. December 1886 waren anwesend: Se. Excell. Dr. *v. Stremayr* als Vorsitzender; Prof. *Schröer*, Obmann-Stellvertreter; *Egger-Möllwald* und *Karrer*, Schriftführer; *Blume*, *Kolatschek*, *Morawitz*, *Nordmann*, *Edgar von Spiegl*, Hofrath *von Weilen.*

Auf Grund des § 7 der Statuten wird Se. Excell. Intendant *Freih. von Bezecny* in den Ausschuss gewählt.

Der Antrag des Redactionscomités, die »Chronik« bedeutenderen Bibliotheken, Zeitschriften und Persönlichkeiten kostenfrei zu senden, um dem Vereine und seiner Aufgabe neue Freunde zu gewinnen, wird einstimmig genehmigt.

Das Vortragscomité beantragt, den Vortrag des Directors Dr. *Ilg* über »Goethe in Italien« als Erinnerung an den Ablauf des Jahrhunderts seit Goethes italienischer Reise anzukündigen und denselben in den Architektensaal zu verlegen, damit eine grössere Anzahl von Mitgliedern daran theilnehmen könne. — Wird vom Ausschusse genehmigt.

Im Namen des *Denkmalcomités* berichtet Herr *Edgar von Spiegl*, dass der Verein »Schlaraffia« beschlossen habe, dem Goethe-Denkmalfonds jährlich 25 fl. zu widmen, und dass ähnliche Beiträge auch von anderen Vereinen zu erwarten seien.

Schröer berichtet über den Zuwachs der *Goethe-Bibliothek*, über den künftig die »Chronik« Ausweise bringen wird.

Goethe-Abend.

Der Abend Freitag den 7. Jänner 1887 war dem Andenken der italienischen Reise Goethes gewidmet. Im Festsaale des Architectenvereins hielt Director Dr. Albert *Ilg* vor einer zahlreichen Versammlung von Vereinsmitgliedern einen Vortrag über „*Goethe in Italien*", der mit grossem Beifalle aufgenommen wurde. Wir hoffen in der nächsten Nummer der »Chronik« einen Auszug aus diesem Vortrage bringen zu können. — Ein *Porträt Goethes*, von Grünler 1828 nach dem Leben gemalt, war ausgestellt und erregte allgemeines Interesse.

Fortsetzung des Verzeichnisses der neuen Mitglieder, die dem Vereine im Jahre 1886 beigetreten sind. *)

Fräulein *Adamus*, I., Getreidemarkt 2.
Herr Robert *Czihert*, VI., Schmalzhofgasse 10.
Herr Carl *Gürth* in Prag, Weinberge 551.
Herr Ed. *Hübner* in Prag, Mariengasse 25.
Herr Joseph *Lang*, k. k. Schulrath, IV., Favoritenstrasse 46.
Frau Anna v. *Latzel*, Doctors-Gattin, IV., Floragasse 7.
Fräulein Therese *Lazarus*, II., Leopoldsgasse 8.
Herr Eduard *Léon*, Privatier, I., Bartensteingasse 14.
Fräulein Adele *Lichtenstern*, I., Maximilianstrasse 8.
Fräulein Elise *Lichtenstern*, I., Maximilianstrasse 8.
Herr Alfred Graf zur *Lippe-Weissenfeld*, I., Rothenthurmstrasse 2.
Herr L. *Lohmeyer*, k. k. Commercialrath (als Stifter mit 50 fl. beigetreten).
Fräulein Marie *Macher*, I., Wallnerstrasse 6.
Herr Heinrich *Majer*, I., Wallfischgasse 10.
Fräulein Marie *Majer*, I., Wallfischgasse 10.
Herr Franz *Matscheko*, k. k. Sectionsrath, I., Riemerstrasse 13.
Herr Adolph *Mauthner*, I., Wollzeile 2.
Herr R. *Mayer*, Guttenbrunn.
Herr N. *Mayer*, Guttenbrunn.
Fräulein Rosalia *Mayreder*, per Adr. Minca Ried, IV., Hauptstrasse 8.
Frau *Minor*, Professorin, III., Hauptstrasse 88, 2. Stock.
Fräulein Stephanie *Nauheimer*, I., Wallnerstrasse 6.

(Fortsetzung folgt.)

Goethe-Archiv und Goethe-Gesellschaft.

Aus einem Briefe Prof. Er. Schmidts an den Herausgeber.

— — Das papierne Reich, in dem noch Entdeckungen, wie die des Nereïdenchors aus dem spätern Prometheus geglückt sind, hat aus dem Goethe-Haus einen beträchtlichen Zuwachs erhalten: ausser Bündeln von Rechnungen über Goethes Badereisen und Rechnungsbüchern von seinen Eltern (so über den berühmten Umbau des Frankfurter Hauses) eine grosse Reihe wirrer Convolute, enthaltend Briefconcepte, Acten, Naturwissenschaftliches, dictirte Recensionen u. dgl., Sprüche in Versen und Prosa, Lyrica (*darunter ein ganz unbekanntes Theatergedicht:* **Abschied** in Stanzen), grössere Fragmente der »Wanderjahre«, der »Novelle«, des letzten Theiles von »Dichtung und Wahrheit« und eine Fülle von Skizzen zum zweiten Theil des »Faust.« Das Wichtigste sind fünf Notizbücher von 1790 ff mit Bemerkungen über die Reise nach Venedig, botanischen Studien, den ersten Niederschriften der Venezianischen Epigramme und Opernentwürfen, besonders zu der Zauberflöte zweiter Theil. Die erste Durchsicht hat die Frau Grossherzogin selbst besorgt. — Von der Goethe-Ausgabe sollen im Sommer 1887 erscheinen: 2 Bände Gedichte (von Loeper), 1 Band Briefe bis 7. November 1775, manches Neue enthaltend, z. B. drei Advocatursbriefe Goethes, besorgt von Biedermann und Erich Schmidt, 1 Band Tagebücher (neu: Schweiz 1775, Schweiz 1779), herausgegeben von Burkhardt und Er. Schmidt. Die von Keil 1875 publicirte Abschrift Kräuters ist lückenhaft und sehr flüchtig; z. B. entpuppt sich der räthselhafte »verschwundene Oelgist« als »verschwundene Alceste«! Auch der »Westöstl. Divan« (Burdach) und die »Noten und Abhandlungen« dazu (Sachau) werden wol nächstes Jahr erscheinen. Die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft sollen sich bekanntlich eines Vorzugspreises erfreuen. Alles Merkantile ist vor Kurzem in einer Conferenz zwischen der Frau Grossherzogin, Herrn Böhlau, Herrn von Loeper mit mir berathen worden.

Weimar, 13. Dec. 1886.

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs, I., Eschenbachgasse 9, entgegengenommen.

Ein Goethe-Bildniss.

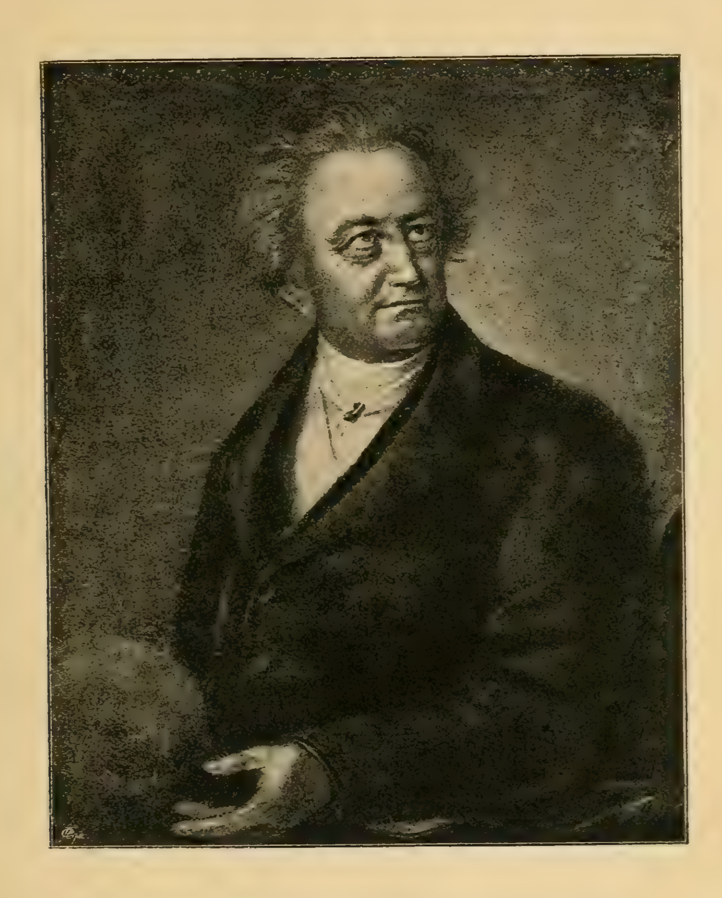
In einem seltsamen Buche: *Der Letzte aus Altweimar.* Erinnerungen und Dichtungen von *Carl Sondershausen* (Weimar, Hofbuchdruckerei 1859) finden wir S. 70 folgende Mittheilung: *„Goethe und die heilige Cäcilie."* »Goethe doch gemalt!« triumphirte mein Freund und Gevatter, *Professor Grünler.* »Das hat Mühe gekostet! Er wollte nicht. Er hatte es satt. Zu viele hatten gewollt, dass er wollte und es war zu fürchten, dass noch Mehre ihn plagen würden. An manchem jener Abende, die zur Bilderschau bei ihm einluden, hatte ich unermüdlich mein Gesuch erneuert. Umsonst! Da wurde meine *heilige Cäcilie* ausgestellt. Auch er wünschte das Bild zu sehen. Halt! dacht' ich, da ist noch Hoffnung. Durch Vermittlung seines Sohnes kam es in sein Gartenhaus. Dahin ging ich zum letzten Versuch. Wieder kein Anschein des Gelingens. Die Hände auf dem Rücken gekreuzt ging er schweigend auf und ab und warf nur von Zeit zu Zeit einen Blick darauf. Den Stuhl hielt ich gleichwol zum Sitzen bereit, wie der Vogelsteller die Falle. Endlich ging er hinein, unter einer Bedingung: Niemand sollte es wissen. Er sass, die Betrachtung selbst, wie ich ihn gemalt, die rechte Hand auf einem Papier ruhend, der linken gab ich Schillers Schädel.«

Eine Copie davon erhielt ich als liebes Geschenk.«

Soviel von der Mittheilung Sondershausens.

Von dem Maler Ehregott Grünler aus Zeulenroda (geb. 1797, † 1881) ist unter Anderm bekannt, dass sich von ihm Grossherzog *Carl August* und die Prinzessin *Augusta* (als Braut), jetzt Deutsche Kaiserin 1828 malen liessen. Von ihm ist ein Bildniss der Schauspielerin *Jagemann-Heigendorf*, sowie auch unser *Karl von Laroche*, bei dem es der Unterzeichnete hier in Wien gesehn. Auch Bildnisse *Thorwaldsens, Matthissons* und *Hummels* von der Hand Grünlers

sind bekannt. — *Zarncke* besuchte den greisen Maler noch 1879 und ihm danken wir wichtige Mittheilungen über die Entstehung der Goethe-Bildnisse Grünlers, die auch bei Rollett (Goethe-Bildnisse S. 248 und 250 wiedergegeben sind. Indem wir im Allgemeinen auf das Werk Rolletts hinweisen, beschränken wir uns nur auf dasjenige, was in Bezug auf das Bild zu wissen nothwendig ist, das wir in dieser Nummer unserer Chronik bekannt zu machen in der Lage sind. — Grünler hat, als damals (1828) Goethe sich herbeiliess, zu sitzen, nur den Kopf Goethes schnell aufs Papier hingeworfen und hiernach zwei Oelgemälde angefangen. Nun hat sich Goethe noch freundlich herbeigelassen, zu jeder dieser Ausführungen je einmal zu sitzen. Ueber diese Sitzungen machte nun Grünler, wie Zarncke schreibt, die »mit schalkhaft wolwollender Miene« vorgetragene (kostbare!) Bemerkung: »Wenn Goethe sich zum Porträtiren hinsetzte, so that er das nicht in



einer gewöhnlichen einfachen Weise, sondern er rollte seine grossen Augen auf die Seite, denn er wusste, was er an diesen hatte, und er wollte sie auch gerne zur Geltung kommen lassen.«

Nach jenen zwei Ausführungen hat nun Grünler Goethe, wie er sagte, »mehr als einmal mit und ohne Schädel gemalt« und er betrachtete diese seine Nach-

bildungen alle als Original. Solche Originale mögen nun wol noch vier bis fünf vorhanden sein.

Sie sind untereinander sehr verschieden, auch abgesehen von der lediglichen Zuthat des Schädels. Besonders scheinen zwei Darstellungen dadurch verschieden, dass die eine den Dichter im Schlafrock, die andere im Salonrock gibt. Auf unserem Bilde scheint der Dichter einen ähnlichen Rock zu tragen, wie der, den ihm Laroche bekanntlich aus Leipzig besorgte, als Stieler ihn, ebenfalls 1828, malen sollte.

Das Stielersche Bildniss dürfte auf das unsrige von Einfluss gewesen sein.

Dieses unser Bild ist nun dasselbe, von dem es in Rolletts Werk S. 246 heisst: es sei auf der Staffelei verunglückt, herabgefallen und durch den Fall auf eine Stuhllehne zerrissen. Es kam durch einen Sohn Grünlers, der Beamter war bei der Wiener Bodencredit-Anstalt, nach Wien. Derselbe starb vor einem Jahre und liess den erwähnten Riss restauriren, so dass er nun kaum wahrzunehmen ist.

Dieses Bildniss Goethes ist wol von allen Grünlerschen das beste. Der Ausdruck bei den Andern hat etwas theatralisch-himmelndes und ist dadurch bei grosser Aehnlichkeit doch ganz ungoethisch. Nur in diesem Bilde treffen wir den Ausdruck von Humor, wie wir ihn Goethe wol zutrauen und, wenn auch nicht in allen Details befriedigend, so erhalten wir von dem lebensgrossen Bild, das auch kräftig in der Farbe ist, einen frischen grossen Eindruck. — Die jetzige Besitzerin ist die Witwe Frau *Selma Grünler*, die Schwiegertochter des Malers, jetzt in Währing bei Wien (Annagasse 14). Sie wünscht das Bild zu verkaufen.

Der seltsame Einfall Grünlers, dem Dichter Schillers Schädel in die Hand zu geben, den er in mehreren Bildern festhält, könnte auf die Vermuthung führen, dass das Bild schon 1826 entstanden sei. Bekanntlich war es im März 1826, dass Bürgermeister Karl Leberecht Schwabe den Schädel Schillers in dem Kassengewölbe des Jacobskirchhofs herausfand (dessen Echtheit noch immer Zweifeln begegnet). Der Schädel wurde auch Goethe zur Begutachtung vorgelegt und veranlasste ihn zu dem Gedicht: *Bei Betrachtung von Schillers Schädel*, das er *zum 17. September 1826* datirte. Den 17. September wurde nämlich der Schädel Schillers in das hohe Piedestal der Schillerbüste auf der Bibliothek mit einer Feierlichkeit deponirt, bei der die Söhne der Dioscuren Ernst von Schiller und August von Goethe Reden hielten, die in Schwabes Beschreibung von *Schillers Beerdigung* (Leipzig, F. A. Brockhaus 1852) S. 91, 93 abgedruckt sind. — Da nun aber Grünler selbst angab, dass er erst im Frühjahre 1828 nach Weimar kam und in diesem und im folgenden Jahre seine Goethe-Bildnisse ausführte, so lässt sich diese Vermuthung, so lange wir nicht Genaueres dafür aufbringen können, nicht festhalten. Grünler dachte mit der Zugabe offenbar seiner Darstellung den Eindruck erhabener Stimmung zu verleihen, die, einer solchen angemessen, in Goethes Gesichtsausdruck sich aussprechen sollte.

Die Bestrebungen nach Erhabenheit im Ausdruck sind auch an allen mir bekannten Goethe-Bildern Grünlers wahrzunehmen, nur in dem gegenwärtigen nicht und es steht der humoristische, wol von dem Eifer des Malers hervorgerufene Ausdruck dieses Bildes zu dem Pathos der Zugabe des Todtenschädels ganz auffallend in Widerspruch, so dass man in ihm eine gegen die Intention des Künstlers durchschlagende Wahrheit des Originals erkennen möchte. — Es wäre zu wünschen, dass das werthvolle Bild an würdigem Ort seine bleibende Stätte finden möchte. *Schröer.*

Goethe-Notizen.

Zum Clavigo. Goethe selbst gibt an, dass er den Schluss des Clavigo einem Volksliede verdanke, und zwar meint er: einem englischen. Man kennt bis jetzt blos ein deutsches Volkslied, welches Uebereinstimmung bietet: Das »Lied vom Herrn und der Magd«, welches Goethe im Elsass für Herder aufgezeichnet hat und in welchem der Geliebte dem Todtengräber mit dem Sarge der Geliebten begegnet und sich selbst das Messer in das Herz sticht. Aber Clavigo tödtet sich nicht selbst, sondern wird über der Leiche der Geliebten von ihrem Bruder getödtet. Das ist dieselbe Situation, wie im Hamlet, wo Laertes und Hamlet, der Bruder und der Geliebte, über dem Leichnam der Ophelia mit einander ringen. Die Art, wie Clavigo hervortritt und den ehrwürdigen Zug zum Halten zwingt, erinnert genau an Hamlet. Clavigo ruft dem Buento, der ihn aufhalten will, zu: »Lasst! macht mich nicht rasend! Die Unglücklichen sind *gefährlich!*« Hamlet dem Laertes: »Ich bitt Dich, lass die Hand von meiner Gurgel; denn ob ich schon nicht jäh und heftig bin, so ist doch was *Gefährliches* in mir, das ich zu schaun Dir rathe!« *Minor.*

Sassafras. Der Doctor Sassafras, dessen Goethe in zwei Briefen aus Frankfurt (der junge Goethe 1, 26, 43) gedenkt und über welchen auch Schmidt (Jahrbuch 1, 377 und Zeitschrift für deutsches Alterthum 25, 234 ff) ausführlich gehandelt hat, kommt auch in Wielands »Neuem Amadis« vor. Dort heisst es im zweiten Band der ersten Ausgabe (Leipzig 1771) S. 211:

„Inzwischen . . . .
Befand sich Luzinde, durch Amors Trug und List
In einem fieberischen Stande, den wir der Stolzen gönnen!
Wenn jede Krankheit, wie Doctor Sassafras meynt,
Benamset werden müsste; so scheint,
Wir könnten die Irige wol nicht anders als — Liebe nennen."

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter (*Schröer*) mit den Schriftführern (*Egger-Möllwald, Karrer*).
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 5. **Wien, Dienstag, den 15. Februar 1887.** **2. Jahrgang.**

OEFFENTLICHE VORTRÄGE ZUM BESTEN DES GOETHE-DENKMALS.

Der Goethe-Verein veranstaltet im Monat März drei Vorträge, die von den Herren Professoren L. Geiger aus Berlin, W. Oncken aus Giessen und L. Büchner aus Darmstadt gehalten werden. — Alles Nähere wird durch Maueranschläge und durch die Tagesblätter bekannt gegeben.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Ausschusssitzung* am 19. Jänner 1887 waren anwesend: Se. Excell. Dr. *v. Stremayr* als Vorsitzender; *Egger-Möllwald* und *Karrer* als Schriftführer; *Rosenthal, Minor, Morawitz, Nordmann.*

Im Namen des *Denkmalcomités* berichtet *Karrer*, dass der *Wiener Männergesangverein* für 6 Jahre einen Beitrag von 25 fl. für den Denkmalfond zugesagt habe.

Das *Vortragscomité* stellt den nächsten Goethe-Abend für die zweite Hälfte Februar in Aussicht. Für denselben verspricht Prof. Dr. *J. Minor* einen Vortrag über »Goethes Geschwister und die Anfänge von Wilhelm Meister«.

An der Sitzung des *Ausschusses* am 30. Jänner 1887 nahmen Theil: Se. Exc. Dr. *v. Stremayr* als Vorsitzender, *Schröer* als Obmann-Stellvertreter, die Schriftführer *Egger-Möllwald* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Herren: *Blume, Kolatschek, Morawitz, von Spiegl, von Umlauff-Frankwell.*

Es wird beschlossen, künftig alle Nachrichten über Vereinsangelegenheiten durch die Chronik an die Mitglieder gelangen zu lassen, um die nicht unbedeutenden Kosten der Postkarten zu ersparen.

Aus einem Schreiben des Postmeisters Geitler auf dem Brenner ist zu entnehmen, dass er bereits im Sommer 1886 auf Anregung des Herrn Dr. Moriz Piffl aus Wien zur Erinnerung an Goethes Aufenthalt in seinem Hause 1786 eine Gedenktafel habe anbringen lassen.

Herr Preisinger in Manchester meldet seinen Beitritt zum Wiener Goethe-Verein an und ersucht um ein Exemplar der Chronik für die Goethe-Society und die Schiller-Society in Manchester.

In der *Jahresversammlung* am 30. Jänner 1887 führte Se. Excellenz Präsident Dr. *v. Stremayr* den Vorsitz.

Der Jahresbericht des Schriftführers, sowie der Rechenschaftsbericht des Cassiers wurden genehmigt. Beide werden den Mitgliedern bei Gelegenheit der Einhebung der Jahresbeiträge eingehändigt werden. — Die Zahl der Mitglieder ist im Laufe des Jahres von 504 auf 680 gestiegen. — Der Denkmalfonds ist durch neue Beiträge auf 16.572 fl. angewachsen. — Die »Chronik« hat dem Vereine neue Freunde in weitesten Kreisen gewonnen.

Der bisherige Ausschuss wurde durch Acclamation wieder gewählt.

Die von *Egger-Möllwald* eingeleitete Verhandlung über den geeignetsten *Platz für ein Goethe-Denkmal* in Wien, an welcher *Kolatschek, Morawitz, Karrer, Schröer* und *von Spiegl* theilnahmen, ergab die Thatsache, dass vorläufig keiner zu finden sei. Es wurden der Goethe-Platz in Ottakring, der Börsenplatz, der Rathhauspark, der Platz am neuen Burgtheater, der Raum vor dem Theseustempel genannt, selbst der Schillerplatz in Berechnung gezogen. *Kolatschek* wies auf die neuen Plätze hin, welche durch die Wien-Regulirung entstehn werden. Schliesslich empfahl man dem Denkmalcomité die Frage in ernste Erwägung zu ziehen.

Die Professoren Dr. *Bernd* und Dr. *Langhans*, welche die Vereinsrechnungen für 1886 geprüft hatten, übernahmen dieses Geschäft auf Wunsch der Versammlung auch für das Jahr 1887.

„*Goethes Heimstätte*“, zwanzig photographische Ansichten aus dem Goethe-Hause in Weimar, aufgenommen vom Hof-Photographen Louis Held, waren ausgestellt und erregten allgemeines Interesse.

Goethe-Abend.

Für den 18. Februar l. J., 7 Uhr Abends, sind die Mitglieder des Vereins freundlichst geladen, zu einem Vortrag Prof. J. Minors: *Ueber Goethes „Geschwister“ und die Anfänge des „Wilhelm Meister“*, gehalten im Festsaale des Architekten- und Ingenieur-Vereins.

Hofschauspieler *Hallenstein* hat freundlichst zugesagt, dem Vortrage die Declamation einer Goetheschen Dichtung folgen zu lassen.

Neue Mitglieder seit 1886. *)

(Fortsetzung.)

Herr Cavaliere *di Barzoni*, k. k. Consul, IX., Schwarzspanierstrasse 22.

Se. Excellenz Geheimrath Freih. *von Braun*.

Fräulein Marie *Burkhard*, III., Reisnerstrasse 5.

Herr Fritz *Burkhard*, III., Reisnerstrasse 5.

Frau Angela Edle *von Dubczynski*, Bauratbsgattin, Währing, Wienerstrasse 58.

Fräulein Irma Edle *von Dubczynski*, Währing, Wienerstrasse 58.

Herr Alexander *Erturler*, V., Hundsthurmerstr. 103.

Herr Hugo R. *v. Feifalik*, k. k. Regierungsrath und Secretär Ihrer Majestät der Kaiserin (Hofburg).

Herr Friedrich *Feldscharek*, II., Kaiser Joseph Strasse Nr. 42.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge für den Denkmalfonds im Jahre 1887.

Die Herren *Elissen* und *Schloss* . . .	fl.	20.—
Herr Arthur Graf *Enzenberg*	„	10.
Jahresbeiträge:		
Der Wiener Männergesangverein . . .	fl.	25.
Schlarattia	„	25.

B. R., Cassier.

Goethe in Italien.

Aus dem Vortrag im Goethe-Verein, 7. Jänner 1887.

Einer freundlichen Anregung Folge leistend, versuchte der Vortragende Goethes italienische Reise zum Gedächtniss dieses ein Jahrhundert zurückliegenden Ereignisses zu besprechen. Er musste sich zu seinem Vorhaben den Gesichtspunkt sehr genau bestimmen. Der sachlichen Goethe-Forschung fernestehend, konnte er nicht daran denken, das Persönliche und Geschichtliche in den Vordergrund zu rücken. Vom Standpunkte *seines* Faches, der kunstgeschichtlichen Forschung, hätte sich zwar in der Besprechung des Gegenstandes ein fast noch unaufgeschlossenes Gebiet eröffnet, jedoch es ist nicht statthaft, in dem engen Rahmen eines Vortrages jene Fülle von Untersuchungen zu entwickeln, welche nöthig wäre, um die Beziehungen des Dichters zu Kunstwerken und Künstlern in Italien in ein helleres Licht zu rücken, als es bisher der Fall war, woran es an Material freilich nicht mangelte.

Der Vortrag behandelte das Thema von einem actuell-interessanten Gesichtspunkte. Er beleuchtete Goethes Läuterung und Veredlung durch den italienischen Aufenthalt von der Seite der Frage, wie sich diese grosse, für Goethes Würdigung so hochwichtige Begebenheit ausnimmt gegenüber der heute immer bemerkbareren Abwendung der Zeitbildung vom Ideal der Antike. Er schilderte die Mission, welche die classische Bildung seit der Renaissance erfüllte, die Mission einer Erziehung zum reinen Menschenthum; wie Goethe ohne Hineinleben in die Welt des Südens dieser Weihe, dieses Adels nicht theilhaftig werden konnte, wie ihn diese Berührung von den engen nordischen Zuständen befreite und heilte, wie ihm die italienische Reise viel weniger wegen der speciellen Kenntnisse wichtig werden musste, die der dortige Aufenthalt jedem Wissbegierigen spendet, als wegen der vollendenden Weihe im Sinne des Humanismus, welche nur der Süden zu verleihen vermag. Um dies ins rechte Licht zu stellen, wurde eine Charakterisirung der modernen realen Bildung vorausgeschickt mit ihren nüchternen, sowol dem idealen Ziele als der historischen Tradition abgekehrten Wesen. Auch das Bild des modernen Italiens wurde entrollt, welches immer mehr entnationalisirt und prosaisch, dem Goetheschen Italien so wenig entspricht, und gezeigt, dass der echt moderne Mensch die hohe Kraft, die Bedeutung der italienischen Reise für den deutschen Dichter nach den Verhältnissen der Gegenwart allerdings nur schwer begreifen mag.

Italien lehrte den bisher verworren strebenden nordischen Dichter die Kunst, schön zu leben und seinen poetischen Gestalten theilte sich eine classische Würde mit, die ihnen unveräusserlich innewohnt, selbst wenn ihr äusseres Gepräge ein vielmehr romantisches, ja, ein sentimentales ist. Italien hat Goethe nicht seinem Volke geraubt, aber es hat aus einem nationalen ihn zu einem Dichter der Menschheit gemacht. — Der Vortrag ging ein auf seine Sehnsucht, in den bildenden Künsten etwas zu leisten und legte die ungenügende Befähigung Goethes in dieser Beziehung dar, aber er suchte nachzuweisen, dass die begeisterte Beschäftigung mit den bildenden Künsten dem Dichter zu Gute kam, als ein geistiger Stoffwechsel, indem was das Auge plastisch schaute, des Dichters Mund in köstlicher Klarheit wiederzugeben verstand. Goethe war in Italien sein eigener grosser Führer, denn die ihn umgebende deutsche Künstlerschaft gehörte zu den diis minorum und hat auf seine Urtheile und Anschauungen im Einzelnen nur verkleinernd und schädigend eingewirkt. Er sah im Grossen viel richtiger in der Kunst als sie, fügte sich aber oft ganz unnöthig ihrem engherzigen Fachstandpunkt, der ihm imponirte, da er selber in der bildenden Kunst übers Dilettiren nicht hinaus kam.

An einer Reihe von Proben und Beispielen ethischer, religiöser und poetischer Natur wurde gewiesen, wie Antike und Süden ihre heilige Macht an dem grossen Dichter im humanisirenden Sinne übten. Als Gipfel dieser Vollendung betrachtete Ilg die, wenn auch später entstandenen so doch aus der Luft der Antike und auf dem Boden Italiens allein möglich gewordenen römischen Elegien, welchen nun eine ein-

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs, I., Eschenbachgasse 9, entgegengenommen.

gehende Würdigung zu Theil wurde. Des Dichters mit seinen classischen Idealen congeniale Artung erkannte der Vortragende mit folgenden Worten: »Wenn unsere Gelehrten sagen, dass wir am Aether einen Stern erblicken können, der längst nicht mehr dort oben wandelt, weil das Licht so unendlich lange braucht, bis es zu unserm Auge dringt, so könnte man Goethe damit vergleichen als einen goldenen Strahl, der vom Himmel des längst vergangenen Griechenthums so spät erst auf die dunkle Erde gefallen«.

Ein Brieflein Goethes an Lenz.

Von den Briefen Goethes an J. M. R. Lenz hat sich nichts erhalten. Dieselben müssen in den Jahren 1773 bis Anfang 1776 nicht selten gewesen sein und würden, falls man sie noch hätte, über die lenzischen Schriften der Zeit, an denen Goethe Interesse nahm, sowie über das damalige warme Verhältniss der beiden »tollen Dichterherzen« des Anziehenden genug bieten.

Als geringen Rest des brieflichen Verkehrs veröffentliche ich hier ein Billet, das Goethe im Juli 1776 an den Waldbruder in Berka geschrieben hat.

Den 27. Juni hatte Lenz, gedrückt und gepresst von seinen äusseren Umständen in Weimar, in der Seele und im Leibe ungesund, weidlich von seinen Genossen geschoren, weil er fortwährend dumme Streiche machte, sich plötzlich nach dem stillen nahen Berka geflüchtet. Er schrieb an Goethe nur einen Zettel: »Ich geh aufs Land, weil ich bey Euch nichts thun kann«, und Goethe antwortete lakonisch: »Lenz, Du dauerst mich.«

Die wenigen Worte thaten dem armen wunden Burschen in dem fremden Orte doch wohl, weil er wusste, dass sie »zuvorkommendes Mitleid« ausdrückten. Dieses Mitleid, die theilnehmendste Fürsorge hat ihm denn Goethe auch in den Berka'schen Monaten reichlich bethätigt, bis Lenz durch seine Eselei, die an Goethes Innerstem riss und ihm tiefste Verwirrung brachte, für immer den Freund einbüsste, der ihn bis da über dem Wasser gehalten hatte.

Lenz war aus Weimar so eilig gegangen, dass er nur hatte was er am Leibe trug. Und doch wollte er, der den Plan, Thüringen ganz zu verlassen, aus Entschlusslosigkeit und weil er nirgends bessere Aussichten sah, mit der Flucht in eremum, um Wielands Worte zu brauchen, vertauscht, draussen viel und lange arbeiten, seine dramatischen Entwürfe ausführen und halb fertiges vollenden, dabei seine militärischen und volkswirtschaftlichen Studien fördern. Auch seine Gesundheit sollte in der Waldluft sich stärken. Er brauchte Kleider, Wäsche, Geld, Bücher und Medicin, und alles übertrug er Goethen zur Besorgung. Vor mir liegt ein als Brief gefalteter Foliobogen, den Lenz in den ersten Berkaer Tagen »Herrn Geh. Leg.-Rath Goethe durch die Botenfrau geschickt hat, der nichts weiter als ein Verzeichniss der Sachen enthält, die Lenz hinaus geschickt und in Weimar besorgt wünschte, alles Goethen ohne Umschweif und Höflichkeit zur Besorgung übertragend, bis auf den Kamm und das Rasirmesser, das er brauche, um sich nicht vor sich selbst zu fürchten. Philipp Seidel hat Bleistiftvermerke dazu gemacht, der auf Goethes Befehl das gewünschte ausführte, und an den sich Lenz dann wiederholt als seinen Geschäftsträger gewandt hat. Auf ein kleines Papierschnitzel, wie Lenz sie gern zu allerlei Vermerken benutzte, kritzelte er bald nach Absendung des Foliobriefes: »Goethen sagen lassen durch Philipp, er soll doch überley Geld etwas schicken für Wirth im Gasthof und Wirthin«. Zur selben Zeit etwa schickte er ein Par in Berka gemachte Zeichnungen an Goethe. Da schrieb dieser nun auf ein Queroctavblatt folgende undatirte Zeilen als Antwort auf die verschiedenen lenzischen Eingänge:

> Hier ist der Guibert, die andern Bücher
> sind nicht zu haben.
> Da ist eine Louisd'or.
> Deine Zeichnungen sind brav, fahre nur
> fort wie Du kannst.
> Leb wohl und arbeite Dich aus, wie Du
> kannst und magst. *G.*

Aus den Briefen Rothens an Herz in dem lenzischen Briefroman »Der Waldbruder«, worin bekanntlich Lenz sich als Herz, Goethen als Rothe giebt, lassen sich einzelne Sätze als Fragmente wirklicher Briefe Goethes heraussheben.*) So die Worte im Anfang des siebenten Briefes des ersten Theils:

»Du bist einmal zum Narren geboren und wenigstens hast Du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu seyn«.

Ferner im selben Theil im neunten Briefe die Sätze:

»Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bey uns zu nichts. Wir Deine wahren Freunde und Freundinnen lachen darüber. Du thätest also besser wenn Du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu Dir. Aber ich erwarte Dich bey mir, wenn Du mich wieder einmal zu sehen Lust hast«.

Trotzdem hat Goethe in seiner rein menschlichen Güte den armen Einsiedler mehrmals besucht. In seinem Tagebuche aus den Jahren 1776—1782 (Mitgetheilt von R. Keil, Leipzig 1875) lesen wir:

»1776. Juli 17. Conseil. Im Garten gegessen. Abends nach Berka. Lenz Einsamkeit. Schweigen.

September d. 5. Früh 6 weg von Kranichfeld bis Berka mit Lenz zu Fusse. Nachts in Berka blieben.«

Lenzische Besuche in Weimar sind öfter verzeichnet.

Ein schwerer Ritt war aber der, den Goethe in der Frühe des 27. November nach Berka machte, um Lenzen wegen der am vorigen Tage begangenen

*) Das hat schon Erich Schmidt, Lenz und Klinger S. [illegible] vermutet.

Eseley vorzunehmen. Was mag da an Lenzens Ohr und Herz gedonnert haben? Aber er hatte nichts darauf als einen »dummen Brief«. Sein Schicksal vollzog sich.

Ein Wort noch über die Zeichnungen, die Goethe in dem obigen Brieflein belobt. Durch Goethe und die Zeichenlust im Kreise der Herzogin Amalie angeregt, versuchte sich auch Lenz damals, wie schon früher und ebenso noch später, im Zeichnen, ohne Schulung und ohne Talent, wie mir vorliegende Proben beweisen. Er schickte von Berka auch an die Hofdame Luise von Göchhausen mit seinem Danke für Unterstützungen der Herzogin Mutter ein Bildchen, worauf ihm das Fräulein ein französisches Briefchen zugehn liess, worin es besser gemeint als gesagt heisst:

> Croyez moi Monsieur que j'y Suis trés
> sensible et qu'il y a longtems que je n'ai
> vü une peinture tant analogue avec l'Ideal
> dont mon esprit s'occupe souvent d'un Lieux
> Sombre et doux où je passerai les moments
> les plus delicieux pour mon Coeur.

Der Guibert, den Lenz verlangt hatte und den Goethe ihm schickte, wird des Grafen J. A. H. Guibert Essai générale de tactique gewesen sein, ein berühmtes Werk. Unter den gewünschten Büchern befand sich auch eine Instruction der französischen Truppen und eine Kriegsbaukunst. Auch den »Polyb« dürfen wir zur tactischen Abtheilung des Lesevorrats, den Lenz wünschte, stellen.

Als er Thüringen ein Verwiesener verlassen musste, konnte er wohl singen:

> Von nun an die Sonne in Trauer,
> Von nun an finster der Tag,
> Des Himmels Thore verschlossen!
> Wer thut sie wieder zu öffnen,
> Wer thut mir den göttlichen Schlag?
> Hier ausgesperret, verloren,
> Sitzt der Verworfne und weint,
> Und kennt im Himmel, auf Erden
> Gehässiger nichts als sich selber,
> Und ist im Himmel, auf Erden
> Sein unversöhnlichster Feind. *)

Breslau. *K. Weinhold.*

Goethe-Literatur.**)

Steiner, Rudolph —: Grundlinien einer *Erkenntniss-Theorie der Goetheschen Weltanschauung* mit besonderer Rücksicht auf *Schiller* von —. Berlin und Stuttgart. W. Spemann 1886. — »Wie das Wasser, das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zusammenstürzt, so schliesst sich auch der Irrthum, wenn vorzügliche Geister ihn bei Seite gedrängt und sich Platz gemacht haben, hinter ihnen sehr geschwind wieder naturgemäss zusammen.« Dies bedeutende Wort Goethes aus Dichtung und Wahrheit (III., fünfzehntes Buch) fällt schwer ins Gewicht, wenn wir die grossen Intentionen Goethes und Schillers ermessen und den Blick werfen auf die Zeit nach ihnen. Wo sind sie hingekommen, die grossen aesthetischen Tendenzen und Principien, von denen die Schriften dieser Männer erfüllt sind? die grossen Anschauungen des Idealismus, die auch auf die Wissenschaft, auf Philosophie und Naturforschung so mächtig befruchtend gewirkt? Unsere ganze Bildung ruht auf unseren Classikern, alle Hauptströmungen des geistigen Lebens gehen auf sie zurück!

Es hat eine neuere Strömung, die sich von ihnen losreissen wollte, keine fruchtbare Wirkung gehabt, was besonders von der Philosophie gilt, insofern sie sich ausserhalb der Anregungen stellte, die von jenen ausgehn. Die Meisten möchten ihre verschiedenartigsten Anschauungen zwar auf Goethe zurückführen. Es fehlt ihnen nur die Hingebung, von ihm auszugehn. Sie sitzen über ihn zu Gericht und kommen ihm nicht näher.

Angesichts dieser Erscheinung (von der der Unterzeichnete schon im Vorwort der Steinerschen Ausgabe von Goethes naturw. Schriften gehandelt) macht die Darstellung des Verfassers einen wolthuenden Eindruck, indem er sich in Goethe vertieft und nichts anzustreben scheint, als sein Verständniss, nichts sein will als sein Schüler und dennoch aus dem Vollen menschlicher Erkenntniss schöpft und nicht unbeachtet lässt, was zu diesem grossen Ganzen in Beziehung steht.

Schiller war der Erste und blieb beinah der Einzige, der mit grossem Blick die Einheit von Goethes Dichten und Denken erkannt hat: als eine Naturmacht. Es war eine Naturmacht, die ihn in der »Dumpfheit« leitete, als das »Dämonische« beherrschte und die durch Merck, Schiller, Heinroth nur manchmal ihm selbst, bewusst und deutlich, vor Augen trat.

Schillers und Goethes gemeinsames Geistesleben ist der Schlüssel zur Erkenntniss einer Cultur, die ihre Schöpfung ist. Von solchen Anschauungen geht der Verfasser aus; der Raum gebricht uns, darauf näher einzugehn. Wir möchten hiermit nur darauf hinweisen und die Ueberzeugung hervorrufen, dass das, was der Verfasser *gewollt*, schon an und für sich verdienstlich ist. Vielleicht täuschen wir uns nicht, wenn wir hoffen, dass ein Streben, wie das seine, einer neuesten Strömung unserer Tage entsprechen dürfte, wo man sich zurückzusehnen anfängt nach dem uns abhanden gekommenen Geiste jener klassischen Zeit! *Schr.*

*) In einer älteren Gestalt hier mitgetheilt als von Tieck Schriften von Lenz III. 240.

**) Zugesendete Erscheinungen der Goethe-Literatur werden besprochen oder doch nambaft gemacht. *Die Red.*

Druckfehler. In Folge eines unliebsamen Versehens ist die vorige Nummer ohne mein Imprimatur in Druck gekommen und sind denn auch störende Druckfehler stehn geblieben. Nur die schlimmsten seien bemerkt: Seite 24a, Zeile 18 f lies: *Jahre.* — *Er liess.* Seite 24b fehlt unter der Notiz *Sassafras* der Name des Verfassers Professor *Dr. J. Minor.* *Schr.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schröer)* mit den Schriftführern *(Egger-Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 6. **Wien, Dienstag, den 15. März 1887.** **2. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Ausschuss-Sitzung am 23. Februar 1887 waren anwesend: Obmann-Stellvertreter *Schröer*, Schriftführer *Egger-Möllwald* und *Karrer*, die Herren *Blume*, *Kolatschek*, *Morawitz*, *Nordmann*, *Schipper*.

Der Ausschuss constituirte sich durch Wiederwahl der frühern Functionäre und Neuwahl Sr. Excellenz des Freiherrn von Bezecny zum Obmann-Stellvertreter.

Der *Jahresbericht* für 1886 wurde den geehrten Mitgliedern mit der Bitte zugesendet, die Vereinsbeiträge für 1887 gegen Erlagsscheine der Postsparcasse beim nächsten Postamte bis 20. März 1887 zu erlegen, um sich und dem Vereine Kosten zu ersparen.

Zugleich werden die Mitglieder dringend ersucht, auch den Beitrag von 1 fl. für die „*Chronik*“ zu entrichten, um den Fortbestand dieses Vereinsorgans zu sichern.

Der für den 18. Februar 1887 bestimmte *Goethe-Abend* musste wegen Erkrankung der beiden Herren Vortragenden, Prof. Dr. *Minor* und Hofschauspieler *Hallenstein* leider abgesagt werden.

Die drei öffentlichen Vorträge zum Besten des Goethe-Denkmalfonds

im Monate März im Festsaale des Oesterreichischen Ingenieur- und Architecten-Vereines (Abends 7 Uhr) haben begonnen: Den 10. März mit dem Vortrage des Herrn Professors Dr. Ludwig *Geiger* aus Berlin: »Ueber Goethe und die Renaissance«. Der glänzende Vortrag wurde mit dem lebhaftesten Beifall von der zahlreichen Zuhörerschaft aufgenommen. — Demselben folgen nun noch am 17. März Herr Professor W. *Oncken* aus Giessen, über: »Deutsche Dichter und Denker in der Franzosenzeit«; am 24. März Herr Professor Ludwig *Büchner* aus Darmstadt, über: »Die Stellung der Frau in Natur und Gesellschaft«. — Preise der Plätze: Cerclesitze im Einzelverkauf fl. 3, im Abonnement für 3 Vorlesungen fl. 7; Sperrsitze (1. bis 6. Reihe) im Einzelverkauf fl. 2, im Abonnement für 3 Vorlesungen fl. 5; Sperrsitze (7 bis 15. Reihe) im Einzelverkauf fl. 1.50, im Abonnement für 3 Vorlesungen fl. 3.50; Stehplätze und Galerie im Einzelverkauf fl. 1, im Abonnement für 3 Vorlesungen fl. 2.

Neue Mitglieder seit 1886.*)

(Fortsetzung.)

Herr Mor. *Bauer*, Director des Wiener Beamtenvereins, I., Herrengasse.
Frau Hofräthin *von Beyer*, VII., Kirchengasse 28.
Frau Hofräthin von *Bischoff*, I., Weihburggasse 9.
Herr Karl *Danhauser*, Grünangergasse 7.
Frau Baronin Dora *Doblhoff*, geb. *von Littrow* in Tribuswinkel bei Baden.
Fräulein Clara *Feldscharek*, II., Kaiser-Joseph-Strasse Nr. 42.
Fräulein Charlotte *von Fidler*, VI., Millergasse 15.
Herr J. N. *Fuchs*, Hofopern-Kapellmeister, VII., Mariahilferstrasse 72.
Frau Baronin *von Gablenz-Eskeles*, Schottenbastei 1.
Frau Rosa *Glattau*, Meidling, Theresienbad.
Frau *van Goethem de St. Agathe*, VII., Burggasse 26.
Fräulein *van Goethem*, VII., Burggasse 26.
Frau Regierungsräthin *Hecke*, VIII., Lederergasse 8.
Fräulein *Hecke*, VIII., Lederergasse 8.
Fräulein Gabriele *Helf*, IV., Karolinenplatz 4.
Fräulein Therese *Helf*, ebenda.
Frau Wilhelmine *von Höpflingen-Bergendorf*, Ottakring, Veronicagasse 3.
Herr Joseph *Kareis*, k. k. Oberingenieur, Haupt-Telegraphenamt.
Frau Etelka *von Keblovszky* in Föherczeglak bei Baranyavár in Ungarn.
Frau Ella *von Lang-Littrow*, Weinhaus, Hauptstr. 34.
Frau Auguste *von Littrow-Bischoff*, I., Weihburggasse 9.
Frau *von Mauthner-Littrow*, III., Lagergasse 6.
Frau Josephine *von Mauthner-Marschall*, I., Seilerstätte 15.
Herr Doctor Max *Menger*, Reichsrats-Abgeordneter, VIII., Auerspergstrasse 19.
Frau Betty *Prager* in Gaudenzdorf, Plankengasse 53.
Fräulein Josephine *Prager*, Gaudenzdorf, Plankengasse 53.
Fräulein Charlotte *Prager*, Meidling, Ruckergasse 6.
Herr Heinr. *Preisinger* in Manchester (England).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs I., Eschenbachgasse 9 entgegengenommen.

Erinnerungen an Goethes Familie.

Von Auguste von Littrow-Bischoff.

Alma von Goethe.*)

Ein Heros soll auf die Frage, wohin sein Denkmal gehöre, geantwortet haben: Dahin, wo ich zuletzt lebte und am meisten geehrt worden bin.

Diesem Ausspruch gemäss erscheint es passend, ein Wort der Erinnerung an Goethes Familie zu sprechen, wo sie während mehrerer Decennien und bis wenige Jahre vor dem rasch aufeinander folgenden Hinscheiden der Mutter und der Söhne sich aufhielt.

In der That hat *Ottilie von Goethe*, des grossen Dichters Schwiegertochter und Gefährtin seiner letzten Tage, wenngleich mit Unterbrechungen, nicht nur über ein Vierteljahrhundert mit den Ihrigen in Wien domicilirt, sondern auch der traurige Umstand, dass ihre Tochter *Alma*, Goethes einzige Enkelin,



hier ein frühes Grab fand, lässt ein von hier ausgehendes Anklingen an das Gedächtniss der Dahingeschiedenen natürlich und folgerichtig erscheinen.

.... Da ich Frau von Goethe erst nach Almas Tod kennen lernte und selbstverständlich stets vermied, das erschütternde Ereigniss zu berühren, kam Manches des hier Berichteten mir nur aus dritter Hand von den Freunden und Freundinnen des Hauses zu und so hörte ich Almas Namen zuerst von den Lippen ihrer Mutter, als diese einst erzählte,

*) *Anmerkung zu dem Bilde.* Durch die Güte der Frau Hofräthin *[illegible]*, der Tochter des in der Goethe-Literatur rühmlichst bekannten Staatsrathes Dr. C. *Vogel*, sind wir in der Lage, eine Nachbildung des in ihrem Besitz befindlichen Originalbildes von Alma, von der Hand *Louise Seidler's* mitzutheilen. Das Bild stellt uns Alma im Kindesalter dar. Es macht einen um so bedeutenderen Eindruck, als aus dem kindlichen Antlitz doch zwei grosse Augen heraussehen, die unverkennbar an den grossen Ahnherrn erinnern. *Die Red.*

wie das Kind zu dem fremdartig schönen Namen gekommen sei.

Das Gespräch bewegte sich auf Betrachtungen über die Misslichkeit historischer Namen für Lebende, und da ich eines in Wien wohnenden *Christoph Columbus* erwähnte, gedachte Ottilie ihres Sohnes *Wolfgang Goethe* und wie es gar nicht in ihrer Absicht gelegen, einen ihrer Knaben ganz so wie den Grossvater zu nennen, obschon sie zu jener Zeit nicht geahnt hätte, wie schwer sie an diesem Namen würden zu tragen haben, der damals als ein Glück und ein Vorzug betrachtet wurde.

»Im Gegentheil«, fuhr sie fort, »weil schon der Erste nach seinem Vater August Walther, des letztern ganz deutschen Namen und vom Grossvater den ebenso deutschen Wolfgang obendrein erhalten hätte, wollte ich mir für den Zweiten einen italienischen aussuchen und war, ich weiss nicht wodurch, auf *Flaminio* verfallen, ein Name, der zu dem lebhaften Naturell und den feurigen Augen des Knaben ganz gut gepasst haben würde. Allein Papa erhob Einsprache, indem er frug, ob denn keiner der Enkel nach ihm genannt werden solle und das entschied. Dafür hat er selbst mir für die Tochter den schönen italienischen, damals in Deutschland noch wenig bekannten Namen gewählt. Als er das erste Mal herauf kam, sie zu sehen, beugte er sich mit auf den Rücken zusammengehaltenen Händen, wie es seine Art war, zu ihrer Wiege hinab und sagte, nachdem er sie lange freundlich betrachtet hatte:

Alma soll sie heissen.

Als diese Enkelin das Licht der Welt erblickte, traten ihre Brüder schon in das 9. und 11. Jahr und es war nicht leicht, das verspätete zarte Kind aufzubringen, das, wie ich einer Schilderung Ottiliens entnehmen konnte, von ihr selbst, wie sie sich ausdrückte, »aufgefüttert« wurde.

»Zur Zeit, da noch mein Mann lebte«, erzählte sie, »war einmal ein Engländer in Weimar, der viel zu uns kam und behauptete — was immer behauptet wird — dass Mütter, die Antheil an geistigen Dingen nähmen, sich ihren Kindern nicht so hingäben wie solche, die nur Sinn für sie allein hätten. Vergeblich bestritt ich diese Ansicht, die mir schon deshalb unrichtig erschien und erscheint, weil eine Frau, die Einsicht hat, doch alle Dinge besser anfasst und durchführt, als eine die nur dem blinden Instinct folgt, welchem man ja sogar bei den Thieren, wenn man sie unter besonderen Umständen aufbringen will, durch die Vernunft zu Hilfe kommen muss. Nun sind aber für uns unter den einmal gegebenen Lebensverhältnissen so viele Umstände zu berücksichtigen, dass es ohne die Vernunft schlechterdings nicht geht. —Wir stritten hin und her, als auf einmal die Mittagsstunde schlug, die Thür aufging und die Wärterin, Alma auf dem Arm, das Breitöpfchen in der Hand, eintrat, mir das Kind auf den Schoss, den Löffel in die Hand und das Breitöpfchen auf den Tisch vor mich hinschob. Unbefangen und ohne daran zu denken, in wiefern hier ein Gewicht in meine Waagschale fiel, liess ich Gespräch und Streit ruhen und schenkte alle Aufmerksamkeit dem Kinde, das ich, wie ichs alle Tage machte, selbst fütterte. Aber mit sprachlosem Erstaunen sah mir der Fremde zu und nachdem Alles vorüber, Wärterin und Kind wieder verschwunden waren und er was hier geschehen als tägliche Pflichterfüllung erkannt hatte, erklärte er sich plötzlich für widerlegt und überwunden; indem er jedoch diese Vereinigung zweier Qualitäten, wie ers nannte, der denkenden Frau und der Mutter, uns deutschen Frauen als Eigenthümlichkeit zusprach. Und sehen Sie, wies mit solchen Dingen im Leben ist und wie unrichtig die Menschen statt ehrlichen Worten und Ueberzeugungen zu trauen, auf solche Thatsachen pochen! Ich war sehr stolz und freudig über diesen Triumph — aber ich verdanke ihn nur einem Zufall und zwar einem recht hämischen Zufall. Wäre ich, wie ich es gewohnt war, während des Vormittags hinausgegangen, nach dem Kinde zu sehen, hätte der Engländer, und er sagte es mir selbst, gedacht, die Scene wäre von mir eingeleitet worden. Weil ich aber diesen Morgen wirklich eine pflichtvergessene Mutter war, die sitzen blieb, plauderte und an ihr Kind vergass — so dass er mit seiner Behauptung gerade dies Eine Mal Recht hatte — kam ich zu Ehren!«

Alma, die beim Tode ihres Vaters kaum zwei Jahre zählte, wurde für dessen Zärtlichkeit durch die Liebe des Grossvaters entschädigt, der die blühende Enkelin zum Liebling erkoren hatte. Jeden Tag am Morgen um 8 Uhr, wenn sie mit ihrer bildhübschen, wohlgewachsenen Wärterin Josepha die Treppe hinab in den Garten und am Arbeits- und Schlafzimmer des »Opapa« vorüber ging, stattete sie diesem einen Besuch ab, ihm den guten Morgen zu bieten und sich Bonbons bei ihm abzuholen. Und der alte Herr küsste und herzte das rosige Kind, wobei er immer noch einen Kuss übrig behielt, den er beim Abschied dessen schöner Begleiterin gab.

Ungeachtet dieses frischen Aussehens aber hatte Alma in den ersten Lebensjahren viel von Krankheiten zu leiden.

»Das Aufbringen der Kinder ist mir überhaupt nicht leicht geworden«, erzählte einst Frau von Goethe, »da sie alle an häufigen Anfällen von Bräune litten, so zwar dass Alma solche Krisen 19 Male zu überstehen hatte.« Dennoch wuchsen sie munter empor und erhielten den verschiedenartigen, nach den Vorstellungen jener Zeit höchst verschiedenen Unterricht, den man Knaben und Mädchen ertheilte. Nur in Musik empfingen sie, auf besondern Wunsch ihres dahingeschiedenen Vaters, alle drei gründliche Unterweisung. Das junge Mädchen schien jedoch mehr Freude, Lust und Liebe zu den bildenden Künsten zu haben und warf sich mit besonderem Fleiss auf Zeichnen und

Malen, worin sie eine angenehme Fertigkeit erreichte, ja, mehrere der von ihr vorhandenen Porträts sollen ihre eigene Arbeit, d. h. Copien von ihrer Hand nach Bildern von Künstlern sein. Sie empfing diesen Unterricht im Hause ihrer Grossmutter der verwitweten Frau von Pogwisch, gebornen Gräfin Henckel-Donnersmark, einer hochgebildeten Dame, die zwar am Hofe erschien, dennoch aber in stiller Zurückgezogenheit lebte und bei welcher Alma seit dem Tode des Grossvaters die meiste Zeit zubrachte, wie sie denn auch bei Verwandten in Frankfurt längeren Aufenthalt nahm. Daher kam es, dass, obgleich die Goetheschen Kinder mit den Prinzen und Prinzessinnen des grossherzoglichen Hauses verkehrten, sich auch oft bei der Grossmutter mit den jungen Fürstlichkeiten zum Spiele zusammenfanden, Alma doch in bescheidenen Verhältnissen emporblühend, jenen Reiz schlichter Anspruchslosigkeit mit ins Leben brachte, der im Gegensatz zu dem Glanz ihres Namens und ihrer Stellung in der Welt wesentlich beitrug den Eindruck ihrer Erscheinung noch zu erhöhen. Wurde auch sie gleich den Brüdern, wo sie sich zeigten, mit neugieriger Theilnahme betrachtet und erregte auch in ihr der Gedanke, welche Erwartungen sich an diesen Namen knüpften, solche Beklemmung, dass sie, wenn irgendwo unvermutheter Besuch sich einfand, die Hände vor den Augen oder die Schürze über den Kopf geschlagen durchs Zimmer stürzte, so gestalteten sich diese Dinge doch bald anders; und als im Laufe der Jahre das anmuthige Mädchen in ihr zur Geltung kam, hob die natürliche Freude und Genugthuung, die sie über die ihr dargebrachten Huldigungen empfand, sie über die spröden Bedenken und Erwägungen hinweg, wie viel von diesen Auszeichnungen ihr oder ihrem Namen gebühren möchte.

Von dieser Phase ihrer jungfräulichen Entwickelung aber war die Schwester noch weit entfernt, als in den herangewachsenen Brüdern das Bedürfniss nach weiterer Ausbildung erwachte und die Nothwendigkeit, Akademien und Universitäten zu besuchen und die Welt ausserhalb Weimar kennen zu lernen, sie bei erreichter Mündigkeit mit der Mutter in die Fremde trieb, wohin Alma der Letztern gehorsam, aber mit schwerem Herzen folgte. Ihr kindliches Herz hing an der Heimat, den Gespielen, an der grossherzoglichen Familie und nur die Hoffnung des Wiedersehens vermochte sie über die Trennung zu trösten. Nach kurzem Aufenthalte in Frankfurt begaben sich die jungen Männer nach Leipzig; Frau von Goethe aber schlug den Weg nach Wien ein, wo sie ihr Absteigequartier im Hôtel zum römischen Kaiser nahm. Die angenehme Aussicht nach dem schattigen Garten des Schottenklosters bewog die leicht bestimmbare Frau, sich hier heimisch niederzulassen und Einrichtungen wurden getroffen, Lehrer bestellt und der zur Confirmation erforderliche Confirmations-Vorbereitungs-Unterricht dem Pfarrer der protestantischen Gemeinde A. C. Dr. Gunesch anvertraut. Almas bescheidenes Wesen erwarb sich bald die Zuneigung dieses Geistlichen in solchem Maasse, dass er die Schülerin in sein Haus zog, wo sie von der Familie gastlich aufgenommen, namentlich zur Sommerszeit in Dornbach glückliche Tage genoss, durch rücksichtsvolle Aufmerksamkeit und rührende Einfachheit sich die allgemeinste Zuneigung erwarb.

Um Frau von Goethe aber bildete sich sogleich ein aus Personen aller Stände bestehender Kreis, welcher, wie der Hofstaat einer Fürstin, wenn sie nach langer Abwesenheit wieder erschien, sich von selbst wieder um sie schloss. Irrthümlich ist jedoch, was ein geachteter Schriftsteller*) berichtete, dass sie am kaiserlichen Hofe empfangen, Alma in aristokratischen Kreisen gefeiert, ihr Wagen, wenn sie im Prater erschien, von Cavalieren zu Pferd umschwärmt worden sei. Es lag weder in Frau von Goethes Stellung in Wien eine Berechtigung, noch in ihrer Sinnesweise ein Verlangen, derartige Ansprüche zu erheben; Alma aber, die sich für die Confirmation vorzubereiten hatte, lebte still und eingezogen, begleitete die Mutter noch nicht in die Welt und wurde auch zu Hause nur bei kleinen Abendgesellschaften gesehen, wo sie sich am Theetisch nützlich machte und den Kuchenteller umher reichte, wie Grillparzer in seinem Gedicht sie schildert. Später traf auch Frau von Pogwisch mit Fräulein Ulrike, (Ottiliens jüngerer Schwester) in Wien ein, um der Confirmation, die (1842) in grösster Stille und Zurückgezogenheit gefeiert wurde, anzuwohnen und die junge Confirmirte nach Weimar zurück zu begleiten, wo sie von der Grossmutter bei Hof vorgestellt werden sollte.

Frau und Fräulein von Pogwisch lernten auf diese Art Wien kennen und lieben; sie fanden grossen Gefallen an den leichten gefälligen Umgangsformen, an dem ausgebildeten Sinn für Literatur und Kunst, welchem sie in dem sie umgebenden Kreise begegneten, hielten sich länger hier auf als beabsichtigt war und kehrten erst später mit dem, der geliebten Heimat und dem Eintritt in eine neue Welt begierig entgegen harrendem Kinde nach Weimar zurück.

Der Empfang, den die Enkelin Goethes nach ihrer Heimkehr vom Weimarschen Hofe von Carl Augusts Enkel, dem jungen Grossherzog Carl Alexander und dessen liebenswürdiger neuvermälter Gemalin fand, war freudevoller und beglückender als selbst die Phantasie eines jungen Mädchens sich den Eintritt in die Welt ausmalen konnte. Mit dem wohlwollendsten Entgegenkommen begrüsst, mit auszeichnender Güte aufgenommen, fühlte sie sich in das Paradies ihrer kindlichen Hoffnungen versetzt. Der Reiz ihrer jugendlichen Gestalt und die Unbefangenheit ihres Wesens vereinigten sich, ihr die allgemeinsten Sympathien zu erwecken; sie war das Dichterkind wie es im Buche stand. Hatte sich auch aus dem reizenden Kinde, dessen Erscheinen einst in

*) N. Fr. Presse 188[illegible].

Frankfurt, namentlich durch die Fülle goldener Flechten allgemeine Aufmerksamkeit erregte, keine vollendete Schönheit entwickelt, störte das etwas hervortretende Kinn und die ein wenig zu stark accentuirte Stirn auch die Harmonie ihrer Züge, so liessen die rothen Wangen, der zarte Teint, der wunderbare Glanz des braunen, seelenvollen Goetheschen Auges, die schlanke Gestalt, sie dennoch als auffallend anmuthige Persönlichkeit erscheinen, während das Gepräge ihres Wesens, der Ausdruck einer heiter-schalkhaften, zugleich ernst-nachdenkenden, zwischen Friederike Brion und Mignon mitten inneliegenden Natur ihr die Herzen gewann. Zu allen Himmeln aber reichte die Glückseligkeit des frohen Kindes, als beim ersten Erscheinen auf dem Hofball ihr einstiger Jugendgespiele, nunmehr Grossherzog *Carl Alexander* an sie herantrat und ihr die Hand zum ersten Tanze bot. Und wie sie nun leicht sich in den Armen ihres Kindheitsgenossen und Landesherrn wiegend, begleitet von Aller Theilnahme und Freude, geliebt und geehrt dahinschwebte nach den Tönen eines damals beliebten *Sternenwalzers* — da ward ihr kleines Herzchen erfüllt von dem Glück und Glanz eines Daseins, das ihr nur eine kurze Herrlichkeit gönnen sollte.

In kindlicher Lust schwelgte sie in der Liebe und den zarten Huldigungen, die ihr von allen Seiten dargebracht wurden — und mit leidenschaftsloser Freude nahm sie die, der Eitelkeit des in ihr erwachenden jungen Weibes schmeichelnden Beweise stiller Verehrung hin, ohne ihnen lebhaftere Empfindungen entgegen zu bringen. Nur die sich immer gleichbleibende Güte des regierenden Paares erwärmte ihr Gemüt und erweckte ihre dankbarste Verehrung, so dass sie stundenlang mit der Arbeit am Fenster zubringen mochte, um nur ja den Augenblick nicht zu versäumen, da »Jemand von den Herrschaften« vorüber kommen oder wol gar Grossherzog Carl Alexander vorüberreitend zu ihr hinauf grüssen konnte. Tante Ulrike aber wehrte jedoch oft der Freude und hielt das schöne Kind, auf das ohnedies Aller Augen gerichtet waren, entfernt vom Fenster, »auf dass kein albernes Gerede entstehe wegen des dummen Dinges, das es gar nicht satt kriegen konnte, sich von den besten Männern ausgezeichnet zu sehen.« In der That schien sich eine allgemeine Begeisterung für das selten geartete Wesen auszusprechen und man erzählte sogar, dass ein Officier, der in Weimarsche Dienste getreten, diesen Schritt nur gethan habe um ihr näher zu sein.

Einmal der Kinderstube entwachsen und am Hofe vorgestellt, genoss sie dies neue Dasein mit vollen Zügen und die unerwartete Kunde, dass die Mutter die lebensfrohe, am vaterländischen Hofe so glückliche Tochter wieder zu sich nach Wien zu nehmen wünsche, traf diese wie ein Donnerschlag. Das Leben, das sie hier kennen gelernt, stand nicht nur im grellen Gegensatz zu der ruhig bescheidenen Existenz eines in der Erziehung begriffenen Mädchens, die sie in Wien geführt, sondern sie hatte sich auch mit der vollen Leidenschaft eines noch von keiner andern Neigung bewegten Herzens an ihre Heimat, die sie nun doppelt schätzen und anerkennen gelernt, geschlossen. Sie liebte die Grossmutter und deren stilles, ihr aber allen Apparat eines vornehmen Lebens bietendes Haus; sie schwelgte in den Vergnügungen und Unterhaltungen des Hofes; sie schwärmte für dessen Persönlichkeiten, für die grossherzogliche Familie, namentlich für das junge regierende Paar. Vielleicht freute sie sich auch in ehrgeiziger Wallung der bevorzugten Stellung, die sie hier einnahm, die in Wien, ja in der ganzen Welt für sie unerreichbar blieb. Genoss sie allein doch die Freude und den Glanz eines Namens, der für ihre Brüder als junge Männer ein niederdrückendes Gefühl unerfüllter Erwartungen und Vergleiche in sich schloss. Vielleicht auch hatte sich bei aller Anspruchslosigkeit durch ihre Stellung am Hofe ein wenig stolzer Kastengeist ihrem Wesen beigemengt, und wer hätte es dem der Kindheit kaum entwachsenen Mädchen verargen dürfen, wenn seine sechzehn Lenze es nicht über seine Verhältnisse hinaus gereift, wer könnte ermessen, wie weit bei grösserer Reife sie der Flug ihres Geistes getragen haben würde?

Welche Rücksichten aber die Mutter bewogen haben mochten, die Tochter zu sich zu rufen, welche Ursachen mitgewirkt hatten, dieser das Losreissen von der Heimat so sehr zu erschweren; genug, der Schmerz dieser Trennung schien vollständig die Kraft des armen Kindes zu brechen, das mehrmals in die Worte ausbrach, dass dieser Abschied ihr letzter — ihr Tod sei.

Ungeachtet dieser melancholischen Ausbrüche brachte ein alter Freund des Goetheschen Hauses, Oberstjägermeister von Fritsch, Alma über Regensburg glücklich nach Linz, wo ihrer die Mutter mit Begleiterin Miss Stadelman harrte und wo die Reisenden das Dampfschiff bestiegen, das — damals eine neue Errungenschaft — sie nach Wien trug.

Hatte nun der Schmerz jener Scheidestunden die Kraft des jungen Mädchens gebrochen, oder waren die leidenschaftlichen Erregungen und bangen Ahnungen bereits ein Symptom jenes krankhaften Zustandes, der sich in einer fortwährenden Mattigkeit aussprach — Thatsache ist, dass Alma während der ganzen Reise über eine Müdigkeit klagte, die sie zwang, oft mitten im Gespräch und zwischen Scherz und Heiterkeit sich auf den nächsten Sessel niederzulassen.

Schon auf dem Schiffe hatte sie unter allerlei Spässen der Begleiterin eingeschärft, Mama nur ja gewiss *Baronin* zu tituliren, da in Wien sogar die Obsthökerinnen mit *Frau von* angeredet würden und »Mama doch etwas Besonderes haben müsse.« Dieses Gebot wurde auch eingehalten, obschon Frau von Goethe im Schwunge ihres Wesens nicht auf

derartige Aeusserlichkeiten sah, der Werth des Menschen für sie ganz in seinen persönlichen Vorzügen lag und sie im Verkehr vollkommen von Rang und Stellung abzusehen gewöhnt war.

Allein, mit oder ohne solche Berechtigung hatte sich während Almas Abwesenheit der Kreis der um die Mutter versammelten Freunde und Bekannten erweitert, und wenn derselbe, und wenn weder der Kaiserstaat, noch die ganze Welt ersetzen konnte, was die Tochter in Weimar zurück gelassen, wenn es hier Keinen gab, der um ihretwillen dem Hause Oesterreich Treue geschworen, so fand sie doch auch hier gleich jenes warme Interesse, dass das Auftreten eines unbefangenen Naturkindes in der verfeinerten Gesellschaft erregt. Man drängte sich an Goethes Enkelin, die, ein naives Mädchen, an einem Hofe geglänzt und ihre anmuthige Natürlichkeit bewahrt hatte; man lauschte begierig ihren harmlosen Worten; man theilte sich ihre Aeusserungen mit; man schwärmte für den elegischen Ernst, für die neckische, ihn oft unvermuthet durchbrechende Heiterkeit ihres Wesens und überall sah man ihrem Erscheinen mit froher Erwartung entgegen. — Zu den bevorzugten Kreisen, in welchen sie in jener Zeit in Begleitung von Mutter und Brüdern gesehen wurde, gehörte auch die Familie des bekannten Botanikers und Sinologen Endlicher, dessen Haus in den dreissiger und vierziger Jahren ein Sammelplatz guter Gesellschaft war. Durch seine Frau, eine Tochter Adam Müllers*), mit der Gentz'schen Coterie der Metternich'schen Staatskanzlei in Verbindung, durch die Nachbarschaft des Belvedere mit dessen Künstlern und Custoden in Berührung gebracht, bot die bunt durcheinander gewürfelte Vereinigung von Diplomaten, Künstlern, Gelehrten ein anregendes geselliges Element, in welchem die zahlreich eingeführten Fremden sich wohl und behaglich fühlten, und hier fand auch die Familie Goethe nicht nur freudige und begeisterte Aufnahme an geselligen Abenden, sondern man war auch, Almas Jugend Rechnung tragend, bedacht, ihr zu Ehren (Mitte September 1844) ein kleines Gartenfest mit Tanz zu veranstalten.

Von Mutter und Brüdern begleitet, erschien sie hier im Glanz ihres sechzehnjährigen Lenzes, Aller Theilnahme und Neigung erweckend. Jeder wünschte ihr zu nahen, sie zu sprechen, die Gunst eines Tanzes zu erlangen. Begehrt, geehrt, gefeiert unterhielt sie sich »herrlich«, glühend und freudestrahlend kam sie nach Hause, aber kaum in ihrem Zimmer angelangt, klagte sie der Vertrauten über Kopfschmerzen und nach einer unruhigen Nacht zeigten sich die Vorboten herannahender schwerer Erkrankung. Als am folgenden Abende Frau von Goethe lesend im Zimmer sass, in welchem auf dem Sopha dahinliegend Alma den Tag zugebracht hatte, hob letztere sich plötzlich empor und das Buch zur Seite drängend, warf sie sich, wie ahnungsvoll der Mutter Mund und Wange küssend, ihr mit dem Ruf »mein Mütterchen-Mamachen!« leidenschaftlich um den Hals. Schon am nächsten Morgen traten die Symptome eines typhösen Fiebers mit Delirium ein — für sie ein Zustand fortwährenden Ergehens angenehmer Träume. Bald glaubte sie sich in schönen Gärten und reizenden Umgebungen, bald wähnte sie sich den Sternenwalzer summend in Weimar auf dem Hofball. »Gnädigster Herr! gnädigster Herr!« rief sie lächelnd, indem sie ihr Köpfchen wie verbeugend in die Kissen drückte, um im nächsten Augenblick mit klarem Bewusstsein und laut lachend nach dem Unsinn zu fragen, den sie gesprochen. Bald jedoch liess das steigende Fieber die Augenblicke geistiger Klarheit mehr und mehr schwinden, die Krankheitsformen entwickelten sich immer bedenklicher und schienen aller Bemühungen der dem Hause nah befreundeten Aerzte Dr. Romeo Seligmann und Dr. Baron Ernst Feuchtersleben zu spotten. Alles, was die Kunst der Aerzte, was menschlicher Wille, was treue Pflege der Mutter, der fast verzweifelnden Brüder vermochte, zeigte sich vergeblich, die Krankheit nahm ihren furchtbaren Verlauf. — Alma, das in ihrer Weise in sich vollendete junge Geschöpf, wurde am 28. September, gerade einen Monat vor dem erreichten 16. Jahr ihrer trostlosen, fast in Schmerz vergehenden Familie, den zahlreichen liebenden Menschen, ihrer Umgebung entrissen, denen sie bis an das Ende ihrer Tage als ein Ideal jungfräulich kindlicher Anmut vorschwebte.*)

Von demselben protestantischen Geistlichen, dem Pfarrer Gunesch, welcher sie unterrichtet, eingesegnet und väterliche Liebe für Alma gefasst hatte, wurde sie von dem Hause auf der Melkerbastei, wo ihr kurzer, schöner Lebenspfad endigte, nach dem Währinger Friedhofe geleitet und in der Nähe Beethovens und Schuberts unter dem Jammer aller anwesenden Freunde zur Ruhe bestattet. Ganz Deutschland, alle persönlichen Bekannten, alle Verehrer des Dichters nahmen Theil an diesem Verlust; überall beklagte man das frühe Ende des unvergleichlichen Kindes, ja manche wendeten sich in ungerechtem Unwillen gegen die Mutter, die die Tochter zu sich nach Wien gerufen, sie der Gefahr des damals dort permanent herrschenden Typhus ausgesetzt hatte und Gerüchte wurden umher getragen, die an Unwahrheit und Gehässigkeit gegen die fern von Weimar lebende Familie alles Mass landläufiger Bosheit überschritten.

Ein besonderer Umstand, die frappante Aehnlichkeit, die ein Porträt aus Almas Kindertagen mit den Zügen und der Gestalt eines geliebten uns gleichfalls durch den Typhus entrissenen Töchterleins

*) Adam von Müller, ein norddeutscher Einwanderer in Oesterreich, zum Katholicismus übergetreten und im Metternich'schen Cabinet eine thätige Kraft, hatte zur Zeit des Wiener Congresses, an der Seite seines Freundes Gentz zu den einflussreichsten Persönlichkeiten gehört.

*) Noch zwei andere schöne junge Mädchen, die an diesem Septemberabend bei Endlicher geglänzt, Lilli von Schnorr-Carolsfeldt, die Tochter des Malers, und die Tochter des Malers Peter Krafft folgten Alma binnen anderthalb Jahren in das Grab.

hatte, flösste mir das lebhafteste Interesse für sie ein und war Veranlassung, dass ich bei Allen, die sie gekannt, mich nach ihr erkundigte. Ich wendete mich deshalb auch an Grillparzer, der in seiner Empfänglichkeit für natürliche Anmuth, — wie ich dachte — einen lebhaften Eindruck von ihr behalten haben mochte.

»—« Sie war entschieden ein liebes Kind«, sagte er, »aber ich kann von ihrer Person nicht mehr erzählen, als ich damals bei ihrem Tod in meinem Gedicht ausgesprochen — denn ich hab sie zu wenig gekannt und in ihrer gar so grossen Einfachheit — um nicht zu sagen Einfalt — nicht verstanden.«

So sprach der Greis. Aber die Jugend dachte anders. Alma wirkte in der That auf jüngere Menschen durch den Reiz des ergreifend Natürlichen, wie einst Friederike *Brion* in Sesenheim auf den Dichter, während sie auf ältere nüchternere Personen denselben Eindruck machte, den die Tochter des Pfarrhauses bei aller Lieblichkeit und herzgewinnender Art später auf Goethe hervorbrachte, da er sie in Strassburg im ländlichen Kleide wieder sah.

Frau von Goethe hatte sich nach dem Tode ihrer Tochter mit den beiden Söhnen nach Rom begeben, wo ihr Gatte an der Pyramide des Cestius ruhte. Es war eine ihrer ersten Sorgen, bei einem der besten Bildhauer eine Statue Almas aus weissem Marmor zu bestellen; sie glaubte, dem Drange ihres Gefühles um so mehr gehorchen zu dürfen als ja das Erbe nach diesem Kinde ihr die Mittel zu dieser Reise bot und es ihr wohlthuend war, einen Theil dieses Besitzes dem Andenken der Dahingeschiedenen zu widmen, deren Grab in Wien zu schmücken, dieses Denkmal bestimmt war.

Aber es ging, wie es so oft mit derartigen Dingen geht — Kriege, Revolutionen, Todesfälle kamen dazwischen und erst nach einem Vierteljahrhundert und nachdem Goethes ihr Domicil in Wien verlassen hatten, wurde die für das daselbst befindliche Grab bestimmte Statue vollendet und nunmehr nach Weimar instradirt, wo sie kurz vor meinem Besuche angelangt war.

Frau von Goethe wünschte, dass ich diese Porträtfigur sähe, allein aus Furcht vor dem Gerede, welches durch die Ankunft eines solchen Kunstwerkes hervorgerufen werden, aus Widerwillen gegen die Neugier, die, wie sie dachte, auf sie eindringen würde, hatte sie es in einem der untern Räume bergen, in einen unzugänglichen Winkel stellen lassen.

Das Eintreffen einer Kiste mit einem Marmorwerk aus Rom war aber nicht unbemerkt geblieben, alle Welt wusste davon, ich wurde gefragt, ob ich es gesehen und welche Bewandtniss es damit habe.

Ich erzählte dies Ottilien und frug, wesshalb sie so verfahre und Andern und mir die Freude des Anblickes solchen Kunstwerkes raube?

»Die Verhältnisse haben sich geändert«, sagte sie traurig. »Was damals richtig schien, würde mir heute gar sehr verargt werden, aber Sie werden diese Statue ganz gewiss zu sehen bekommen, wenn Sie später wieder einmal Weimar besuchen«. Sie sah mich dabei bedeutungsvoll an und der Gedanke durchzuckte mein Gehirn, es habe ihr die Vorstellung ihres Grabes vielleicht eines gemeinsamen Grabes der Goetheschen Familie vorgeschwebt, auf welchem Alma als Genius des Hauses thronen würde.

Als Mutter und Söhne nach dem Tode des geliebten Mädchens nach Italien reisten, hatten sie nicht nur auf die Erhaltung des theuern Grabes Bedacht genommen, sondern auch später (1866) bei vollständiger Loslösung von Wien dafür gesorgt, dass die Grabstätte in stetem Blumenflor erhalten, an den Erinnerungstagen mit Kränzen geschmückt werde*). Allein keine Inschrift bezeichnete die Stelle, an welcher Goethes Enkelin in fremder Erde bestattet worden war, und nur Wenige wussten den Namen des Kindes, das hier ruhte.

Da aber die kleine Schaar dieser Wissenden sich immer rascher minderte, nach Ottiliens und Wolfs Hinscheiden (1883) Alles, was hier verfügt werden durfte, nur mehr in der Hand des einzigen und letzten Alles für kommende Tage vorbehaltenden Sprösslings der Goetheschen Familie lag, war zu befürchten, dass das Erwünschte hier niemals geschehen werde.

Wie trostvoll überrascht aber wurden die für diese Angelegenheit sich interessirenden alten Freunde in Wien, als im Sommer 1885 die Kunde durch die Zeitungen ging: »Die seit vierzig Jahren auf dem Währinger Friedhofe ruhenden sterblichen Reste der Jungfrau Alma von Goethe seien ihrem Grabe entnommen und nach Weimar gebracht worden.«

Eine hohe Hand hatte — wie das Gerücht ging — hier feinfühlig eingegriffen und den tief empfundenen Wunsch, die Reste der Tochter mit denen der Mutter im Tode zu vereinigen, thatkräftig durchführen lassen.

Bei Oeffnung des Grabes aber gab sich eine merkwürdige Erscheinung kund: Almas fabelhaft schönes, einst die lieblichste Stirn bekrönendes goldenes Haar war in der üppigen Fülle seiner reichen Flechten unversehrt vorgefunden worden.

Seit dem Tage dieser Ausgrabung steht die Gruft leer, Feuernelken aus früheren Tagen hier wuchernd, blühen noch auf demselben in bunter Verwilderung; Grabgitter, Steine, Gruftdeckel waren dem Todtengräber geschenkt worden, der dieselben sofort veräusserte, nur die unfern des Grabes stehende hölzerne Bank, auf welcher Ottilie und Walther oft stundenlange verweilten, hat sich noch erhalten.

*) Die Pietät der Goethes ging so weit, dass Walther alljährlich auch das, wie es schien, vollständig vergessene Grab Seyfrieds — seines einstigen Generalbasslehrers — mit Blumen schmücken liess.

Goethe-Literatur.

Weinhold, Karl: — Die sicilianische Vesper. Trauerspiel von *J. M. R. Lenz*. Herausgegeben von — —. Breslau, *W. Köbner*, 1887. Ein so gut wie unbekanntes Trauerspiel von Lenz. — Zur Beurtheilung des Ganzen wie zur Erläuterung des Einzelnen hat Weinhold willkommene Beiträge dazu gegeben, auch die gleichzeitige Behandlung desselben Stoffs durch den Oesterreicher Gottfr. *Uhlich* besprochen. Alles so sorgfältig und sauber, wie man das von Weinhold gewohnt ist. — Damit empfiehlt sich denn auch diese Erscheinung auf dem Gebiete der Lenzliteratur als Ergänzung des »Dramatischen Nachlasses von J. M. R. Lenz« (1884), von demselben Herausgeber, in ganz hervorragender Weise. *Sch.*

Unsere Goethe-Bibliothek. Die Verlagsbuchhandlung *W. Spemann* in Berlin und Stuttgart hat der *Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins* ein Geschenk gemacht mit *Goethes Werken* in der historisch-kritischen Ausgabe der *Kürschner*schen deutschen Nationalliteratur, 10 Bände, soviel bis jetzt erschienen ist. Sie enthalten die Gedichte und Faust, herausgegeben von H. *Düntzer;* Goethes Dramen, herausgegeben von K. J. *Schröer;* Goethes naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben von R. *Steiner*. Wir wiederholen hier den Dank, den der Verein bereits schriftlich ausgesprochen. Möchten die weiteren Bände bald nachfolgen. Wir werden unsern Lesern von ihrem Erscheinen jedesmal Nachricht geben. *D. R.*

Goethe-Notizen.

„Gefunden". Die Vorlage zu dem Goetheschen Gedicht hat Ellinger im Jahrbuch 6, 322 f glücklich in einem Pfeffelschen Gedichte aufgefunden. Man vergleiche auch das folgende Gespräch in den Bremischen Beiträgen III 159:

„*Die Mutter und ihre Tochter*".

Die Tochter:

O Mutter, brich die armen Rosen nicht,
Sie sterben bald, wenn man sie einmal bricht.
Wie schön ist es, am Stocke sie zu sehen?
Du brichst sie doch? Nein, Mutter, lass sie stehen!

Die Mutter:

Befürchte nicht, dass ich zu grausam bin,
Wie lange währts? so sind sie doch dahin.
Was treibt dich so, für sie bei mir zu sprechen,
Eh' sie verblüh'n, muss man sie lieber brechen.

Die Tochter:

Das glaubt ich sonst dem losen Damon nicht,
Er sagt auch so, und küsset mich, und spricht:
Mein Kind, dein Lenz wird auch verblühen müssen,
Eh' er verblüht, so lass uns ihn verküssen.
Ich armes Kind! aus Einfalt floh ich ihn!
Wenn er itzt kömmt: So darf ich doch nicht fliehn?

Pfeffel und Goethe, welche die Blume selbstredend einführen, verrathen Einfluss des Volksliedes welches die Personification von Blumen (vgl. Haidenröslein, Blümchen Wunderhold u. s. w.) liebt. *Minor.*

Goethe in Heidelberg. Im Stückgarten des Heidelberger Schlosses, in welchen man durch die Elisabeth-Pforte gelangt, ist auf Veranlassung von Loepers seit 1877 eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift: „*Hier weilte Goethe gerne sinnend und dichtend in den Jahren 1814 und 1815*". Hier entstanden zwei der herrlichsten Liebeslieder des »West-östlichen Divans:

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh nur hin! u. s. w.

und das unvergleichliche »Wiederfinden«:

Ist es möglich, Stern der Sterne u. s. w.

In manchen Wechselgesängen zwischen Hatem und Suleika treten uns Motive der Landschaft um Heidelberg entgegen.

Im Stückgarten des Heidelberger Schlosses verlebte Goethe den Morgen des 24. September 1815 mit Marianne von Willemer; hier fand er den Gingo-Biloba-Baum, dessen Blatt im Orient als Sinnbild inniger Freundschaft gilt. Mehrere solche Blätter nahm Marianne zum Andenken an die Zusammenkunft mit Goethe in Heidelberg mit. Hierauf bezieht sich das Gedicht »Gingo Biloba« im »Westöstlichen Divan«, Buch Suleika II. Ein herrliches Gedicht von Marianne Willemer an das Heidelberger Schloss feiert noch nach Jahren die Erinnerung an dort verlebte Augenblicke. Sieh dazu das Goethe-Jahrbuch 1883, S. 372. *E. v. M.*

Nachtrag zu dem in unserer ersten Nummer mitgetheilten *Stammbuchblatt* von Goethes Hand. Die letzte Zeile der Strophe ist dunkel und es begegnete unsere Deutung dem Zweifel, ob es nicht vielleicht zu weit gegangen sei, wenn man jeder Zeile Goethes tiefere Bedeutung beimessen und sie aus Goethes ganzer Weltanschauung erklären wolle? Zufällig lässt sich hier jeder Zweifel beseitigen mit der Erinnerung an den Goetheschen Spruch (Sprüche in Prosa 95 in Loepers Ausgabe S. 35): »Metamorphose im höheren Sinne *durch Nehmen und Geben*, Gewinnen und Verlieren, *hat schon Dante trefflich geschildert.*« Jene Zeile erklärt sich demnach doch aus dem Ganzen von Goethes Anschauung, in der er selbst eine Geistesverwandtschaft mit Dante wahrnahm. Er dachte hier an die göttliche Komödie, worüber man das Nähere bei Loeper a. a. O. nachsehn kann. Ein tiefer Hintergrund öffnet sich demnach gerade hinter dieser unansehnlichen Zeile. *Sch.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Thin). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schröer.
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter (*Schröer*) mit den Schriftführern (*Egger-Möllwald, Karrer*).
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 7. **Wien, Freitag, den 15. April 1887.** **2. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Sitzung des Ausschusses* am 30. März 1887 waren anwesend die Herren: *Blume*, *Egger-Möllwald*, *Karrer*, Dr. *Morawitz*, *Nordmann*, *Rosenthal* und Dr. *Schipper*.

Se. Excellenz Freiherr von *Bezecny* erklärt in einer Zuschrift an den Ausschuss, dass er die Wahl zum Obmann-Stellvertreter annehme und dem Goethe-Vereine einen Stifterbeitrag von 50 fl. widme.

Prof. *Schröer* meldet, dass die Verlagshandlung Gebrüder *Henninger* in Heilbronn je eines ihrer Verlagswerke, die in die Goethe-Literatur einschlagen, der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins zu spenden zugesagt habe.

Der Ausschuss beschliesst, dem Denkmal-Comité für seine Bemühungen zum Besten des Denkmalfonds den wärmsten Dank auszusprechen.

Die Jahresbeiträge für 1887, welche nicht mittels *Erlagscheins* der Postsparkasse eingezahlt wurden, werden im Laufe dieses Monates mittels *Postauftrags* erbeten werden.

Seit der Ausgabe des letzten Jahresberichtes (Februar) sind dem Goethe-Verein 15 neue Mitglieder beigetreten.

Vorträge zum Besten des Goethe-Denkmal-Fonds.

Dem Denkmal-Comité des Wiener Goethe-Vereins war es gelungen, drei literarische Autoritäten für Vorträge zu gewinnen, welche im März die Aufmerksamkeit des Wiener Publicums in hohem Grade zu fesseln geeignet waren. — Wir folgten mit Spannung den geistvollen Ausführungen des Professors *Geiger* aus Berlin »über Goethe und die Renaissance« (10. März); Prof. *Oncken* aus Giessen sprach am 17. März über »Deutsche Dichter und Denker in der Franzosenzeit« mit edler Begeisterung und hinreissender Beredtsamkeit. — Am 24. März drängte sich das Publicum zum Vortrage des Professors Ludwig *Büchner* aus Darmstadt, um zu hören, wie der vielgerühmte Naturforscher die »Stellung der Frau in Natur und Gesellschaft« auffasse. Die Darstellung des Vortragenden fand rauschenden Beifall.

Der Goethe-Verein schuldet grossen Dank sowohl den Herren Vortragenden, welche weite Reisen nicht scheuten, um die Sache des Goethe-Denkmals zu fördern, als auch der Wiener Presse, welche das Unternehmen des Denkmal-Comités auf jede Weise unterstützte.

Neue Mitglieder seit Februar 1887.*)

Herr Anton *Bayer*, Buchhändler in Pilsen.
Herr Ritter von *Ettmayer-Edelsburg*, k. k. Hofsecretär, VIII., Langegasse 25.
Frau Charlotte von *Gläsel*, geb. *Lenz*, IV., Starhemberggasse 32.
Herr Rudolph *Goldscheid*, IX., Nussdorferstrasse 3.
Herr Friedrich *Goldschmidt*, Disponent, II., Ferdinandstrasse 31.
Fräulein Ernestine *Höfer*, III., Ungargasse 12.
Se. Excellenz Herr A. von *Merey*, k. k. wirklicher Geheimrath, I., Schottenhof.
Herr Leopold *Lampel*, Professor am k. k. Akadem. Gymnasium.
Frau Gabriele *Löwenfeld*, I., Grünangergasse 4.
Herr James *Lincoln* Alexander, VII., Richtergasse 9.
Herr Dr. Richard *Raab*, I., Rothenthurmstrasse 15.
Fräulein Lina *Rollett*, Neugasse 6 in Baden bei Wien.
Herr Dr. Heinrich *Sedelmayer*, Professor am k. k. Franz Josephs-Gymnasium.
Herr Emil *Thieben*, VI., Liniengasse 4.
Herr Dr. Carl *Tomanetz*, Professor am k. k. Staatsgymnasium in Hernals.

(Fortsetzung folgt.)

Stifter:

Se. Excellenz Freiherr von *Bezecny*, k. k. wirklicher Geheimrath.

Beiträge für den Denkmalfonds im Jahre 1887:

Frau Anna *Höfler*, Landesgerichtsraths-Witwe fl. 3.—
Mr. Walter B. *Scaife* in Pittsburg U. S. A. . fl. 3.—

---

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Aus vergessenen Büchern,

mitgetheilt von J. Minor

Garve über Werthers Leiden.

Garve an Ch. F. Weisse, 19. Nov. 1774 (Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weisse und einige andere Freunde. Breslau 1803. I. 86 ff): Ich habe die Leiden des jungen Werther gelesen*), und sie haben auf mich den grössten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieser Art seit langer Zeit gemacht hat. Dieses Einzige ist schon ein grosses Verdienst des Werkes in meinen Augen, weil ich so lange fast durch keine andern Leiden, als durch meine eignen, stark gerührt worden bin, und weil diese Rührung bei fremder Noth etwas so Angenehmes und Befriedigendes für die Seele ist. Ich habe also bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieses Buch auf andere Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es diese gethan: erstlich, dass ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menschen eingenommen worden bin, der eine so edle Seele, eine so lebhafte Empfindungskraft und einen so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte und in demselben verzehrte.

Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiss. Aber das Wenige ist etwas sehr Gutes und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bei der Voraussetzung, dass der Fond der Geschichte wahr sei, mich damit getröstet, dass nicht blos Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat. — Sie sagen, Sie wünschten, dass Jemand in Wilhelms Namen ihn widerlegt und seine Briefe beantwortet hätte. Aber es kommen nur wenig Gründe für den Selbstmord darin vor; am meisten redet blos die Leidenschaft. Das wäre nun zwar sehr leicht, jene Gründe zu beantworten und diese Leidenschaft zu bestreiten. Bei gesunder Vernunft lässt sich ganz deutlich zeigen, dass Werther sich irrt, wenn er glaubt, es gebe kein Frauenzimmer mehr, mit welchem er glücklich sein würde, als Lotten; dass diese Concentration aller Begriffe und Begierden auf ein Object unsrer Natur, der Natur der Dinge, der Wahrheit und der Pflicht entgegen sei. — Aber das ist unendlich schwer, selbst in der Leidenschaft zu sein, oder sich in dieselbe zu versetzen und doch dabei den Ausweg zu solchen Ideen zu finden, die schon eine Abkühlung des Affects voraussetzen. Das beste, was man einem solchen Menschen sagen kann, sagt ihm wirklich Lotte. »Sie haben, sagt sie, seit geraumer Zeit keinen andern Menschen besucht als uns; das hat Sie eingeschränkt und unthätig gemacht. Gehen Sie wieder in die Welt und unter die Menschen. Sie werden dort gewiss würdige Frauenzimmer finden, die Ihnen gefallen. Wählen Sie eins, und dann kommen Sie zu uns zurück und wir wollen als Freunde leben.«

Ich würde noch einen andern Rath beifügen, der sich auf das ganze Temperament des Werther bezöge. Sein Hauptfehler ist nämlich: er fällt immer mit ganzer Seele nur über *einen* oder einige wenige Gegenstände. Diese liebt und verehrt er bis zur Ausschweifung; alle andern verachtet und hasst er. Deswegen klagen ihn seine Neider des Stolzes an, und den hatte der junge J(erusalem) wirklich, wofern Werther ihn vorstellen soll. Er schätzt sich selbst seiner übertriebenen Empfindlichkeit wegen so hoch, dass eben, indem er glaubt, durch dieselbe sich bis zum Gräschen und zum Insect herablassen, und diese alle mit seiner Liebe umfassen zu können, er darüber gute Menschen seines Gleichen, die aber ruhiger und kälter, oder auch vielleicht nur nicht vornehm oder angesehen genug sind, von sich stösst und von seinem Wohlwollen ausschliesst. Ueber den Menschen ist hin und wieder sehr wahr philosophirt. Aber wenn das alles endlich da hinausläuft, dass dies Leben wirklich ein frivoles, unbedeutendes Leben für einen nach Erkenntniss und Vollkommenheit strebenden Geist sei; und wenn man doch dabei das Dasein eines immer lebenden vollkommensten Geistes annimmt, so muss dadurch eben die Idee eines uns unbekannten, unbegreiflichen Plans desto stärker werden, den die höchste Weisheit mit uns ausführen will und den wir, eben weil wir ihn nicht kennen, so wenig stören müssen, als uns möglich ist.

Mit dem Ausdrucke, mit einigen einzeln zu weit und zu künstlich ausgemalten Bildern, mit einigen gar zu weit getriebnen und unnatürlichen Ausbrüchen der Leidenschaft bin ich weniger zufrieden. Dass in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt: das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewissheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und geniessbare Früchte zu erwarten haben.

Garve an Weisse am 21. Jänner 1775 (a. a. o. 106): »Eben habe ich Werthers Freuden von Nicolai bekommen. Die Idee ist gut; der Hauptpunkt ist auch, wie mich dünkt, getroffen, dass nämlich die Natur des Menschen und der Dinge eine solche hohe Spannung der Gemütskräfte und Empfindungen, als sie Werther immer haben will, nicht zulasse; dass aber die mehr ruhige und ausgebreitete Anwendung derselben den Menschen glücklich machen und die Ausschweifungen des Trübsinns verhindern könne. Falsche Begriffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit lagen bei Werthern zum Grunde; er übersah nicht die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft im Ganzen; er überschaute nicht alle die verschiedenen Stufen des menschlichen Lebens.

*) Die Herausgeber des Briefwechsels, Manso und Schneider, bemerken dazu: „Man wird zwischen den hier geäusserten Ideen und einem Aufsatze in dem Philosophen für die Welt (Th. 1, St. 2) eine grosse Aehnlichkeit finden. So viel wir wissen, rührt der letztere ebenfalls von Garve her.“

Aber die Ausführung ist augenscheinlich flüchtig, und der nachgeahmte Reichsstyl, oder wie man das heissen soll, gibt den Sachen, nach meinem und Anderer Bedünken, kein grösseres Gewicht.«

Garve an Weisse, den 11. März 1778 (a. a. o. 115): »Die erste grössere und noch wichtigere Hälfte Ihres Briefes ist heute angekommen. Der Auszug aus Lessings Unterhaltungen ist mir sehr lieb; lieb, dass er nichts gegen mich hat; lieb, dass er sich wieder freundschaftlicher gegen Sie bezeugt hat; lieb endlich auch, dass er der Goetheschen Partei nicht zu sehr ergeben ist. Wenn *er* noch auf die Seite der alten Ritter- und Göttergeschichten und der erkünstelten Regellosigkeit träte: so weiss ich nicht, wo endlich Natur und Vernunft, so wie sie für unser Jahrhundert gehören, sich hinretten würden? Aber Werthers Leiden thut er doch unrecht. Wenn Jerusalem auch nicht Werther ist, so ist dieser doch eine interessante Person und als Philosoph kann Jerusalem schwerlich tiefer gedacht haben, wenn er auch gründlicher und kaltblütiger gedacht hat. Die Stimme des Publicums, wenigstens dessen, welches ich kenne, entscheidet für den Werth dieses Buches; und meine Empfindung unterschreibt diesen Ausspruch. Ich, der sonst von überspannten Leidenschaften so wenig gerührt wurde, weil ich sie niemals empfunden habe, bin zwar an manchen Stellen beleidiget, aber durch das Ganze doch mit fortgerissen worden. Als Hypochondrist habe ich die Natur manchmal mit eben denselben Augen gesehen; und ich weiss also, dass sie wirklich so erscheinen kann, wie er sie vorstellt. Seine Empfindung des Lebens in der Natur und seine Theilnehmung also an den Veränderungen, die ihre Geschöpfe leiden, ist nicht von einem Narren. Aber das ist nicht sowohl närrisch als fehlerhaft, dass er mit Thieren und Pflanzen sympathisirt, und hingegen die Menschen, die nicht grosse Geister oder seine Freunde sind, wie Staub unter seinen Füssen ansieht. Das thut der Stolz des Philosophen. In der Societät, wo er, nach seinem Bedünken, nicht genug geschätzt wird, ist ihm Alles verächtlich, klein, verhasst — er sieht um sich nicht Menschen, edle, denkende, zu grossen Dingen bestimmte, mit grosser Kunst gebildete Geschöpfe, er sieht nur Pedanten, Gecken, Narren; unter den zufälligen Gebrechen übersieht er die wesentlichen Vollkommenheiten. — Dafür hält er sich unter den Creaturen schadlos, die ganz sicher unter ihm sind; bei diesen sucht er bis in ihr Inneres zu dringen und, unter der todten Hülle das lebendige Wesen, unter der thierischen Gestalt die empfindsame, halb vernünftige Seele zu entdecken. — Wenn Jerusalems Abhandlungen herauskommen: so wird man am besten vergleichen können. Ich freue mich darauf.«

Unsere Bibliothek.

Die Verlagsbuchhandlung *Gebrüder Henninger in Heilbronn* hat der *Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins* ein Geschenk gemacht mit folgenden Verlagswerken, wofür derselben hiemit zugleich der gebürende Dank ausgesprochen wird:

1. *Goethes Faust* mit Einleitung und fortlaufender Erklärung, herausgegeben von K. J. *Schröer*. Erster Theil, *zweite Auflage* 1886; Zweiter Theil 1881.
2. Die *Aufführung des ganzen Faust* auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von K. J. *Schröer*.
3. *Goethe und die Liebe*, von K. J. *Schröer*.
4. *Faust*, Fragment von *Goethe*, herausgegeben von B. *Seuffert*.
5. *Frankfurter gelehrte Anzeigen* von 1772, herausg. von B. *Seuffert* mit einer Einleitung von W. *Scherer*.
6. *Ephemerides und Volkslieder* von *Goethe*, herausg. von E. *Martin*.
7. *Die guten Frauen* von *Goethe*, mit Bildern, herausg. von B. *Seuffert*.

Goethe-Notizen.

Zur Farbenlehre. — Ausser dem 2. Theile des Faust ist über kein Werk Goethes so geringschätzend geurtheilt worden, wie über seine Farbenlehre. Seine poetischen Schöpfungen werden immer mehr zur Grundlage unserer ganzen Bildung, und seine gewaltige Naturauffassung mit ihren wunderbaren Consequenzen im Reiche des Organischen erfreut sich immer mehr der Anerkennung derer, die Tiefblick genug besitzen, einzusehn, dass gerade sie das geistige Band bildet für die Unzahl der heute auf naturwissenschaftlichem Gebiete bekannten Thatsachen. Nur die Farbenlehre gilt als der misslungene Versuch eines Mannes, dessen ganzer Geistesrichtung die Denkweise fremd war, die in der Physik massgebend ist. Dieser schroffen Ablehnung steht die vollwichtige Thatsache gegenüber, dass gerade die Farbenlehre die reifste Frucht von Goethes Forschen ist, *dass also gerade in ihr seine Naturauffassung sich bewähren musste.* Das genügt allein schon, die Acten hierüber noch einmal zu prüfen. Vielleicht ist die Fragestellung bisher nicht die rechte gewesen. Wir wollen uns bemühen, dieselbe wenigstens in einem Punkte zu berichtigen: was Goethes Verhältniss zur Mathematik betrifft. Gerade der Umstand, dass er kein Mathematiker gewesen, steht ja einer unbefangenen Beurtheilung der Farbenlehre störend im Wege. Wer aber das von Goethe über Mathematik Gesagte eingehend erwägt, wird sehen, wie der Dichter bemüht war, die Grenze zu finden, wo in der Naturwissenschaft Mathematik am Platze ist, wo nicht. Damit wollte er zugleich das Reich seines Forschens begrenzen. Mit Rücksicht darauf ergeben sich in Bezug auf diesen Punkt folgende Hauptfragen: 1. Hat Goethe diese Grenze richtig bestimmt? 2.

Hat er sie gebürend berücksichtigt? und 3. hätte er bei genauer Bekanntschaft mit der Mathematik seiner Farbenlehre eine andere Gestalt geben können, ohne zugleich seiner ganzen Naturauffassung untreu zu werden? Diese Fragen müssen künftig die Grundlage bilden, wenn es sich um die Beurtheilung von Goethes Farbenlehre handelt. Mindestens, so scheint es uns, sollte man über Goethes Farbenlehre nicht weiter den Stab brechen, ohne früher diese Fragen zu erledigen. *Steiner.*

Goethe in Frankreich. In der französischen Zeitschrift »L'Université« lesen wir in Nr. 20 vom 25. October 1886 S. 275 unter: »Programmes de 1886. Agrégation des Lycées et certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes etc. — *Agrégation d'allemand.* Auteurs allemands: Hans Sachs, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, H. v. Kleist, Schenkendorf«. — Von Goethe dann wieder im Besonderen: »Reinecke Fuchs, Faust, 1: Garten, Wald und Höhle, Marthens Garten (Vers 2720—3192 édition Schröer); die natürliche Tochter; Theater und dramatische Poesie«. — Dann sind noch fünf Gespräche Eckermanns mit Goethe empfohlen, die alle gut gewählt sind (vom 18. Sept. 1823; 12. Mai 1825; 4. Januar 1827; 6. Mai 1827; 14. März 1830). — Bemerkenswerth ist besonders der Schluss der letzten Stelle, Goethes Aeusserung über Nationalhass: »Es gibt eine Stufe wo er (der Nationalhass) ganz verschwindet und wo man *über* den Nationen steht und ein Glück, ein Weh seines Nachbarvolkes mitempfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Culturstufe war meiner Natur gemäss und ich hatte mich darin lange befestigt, eh ich mein 60. Jahr erreicht hatte«. — Es ist immer erfreulich, wenn man in Frankreich diesen Ausspruch Goethes der Aufmerksamkeit empfiehlt.

„Marmorglatt und marmorkalt". So nannte L. F. Huber in der »Neuen Leipziger Literatur-Zeitung« vom 29. Februar 1804 Goethes »Natürliche Tochter.« Das Wort ging von Mund zu Mund, wird auch auf Iphigenie und Tasso angewendet. Es scheint uns eine blendende Phrase, die nicht treffend zu nennen ist. Was sagt uns hier der Ausdruck *marmorglatt?* — Doch nichts Anderes als: dass das Augenmerk des Dichters vorwaltend der *Form* der Dichtung zugewendet gewesen wäre, und *marmorkalt* stimmt genau dazu. Der Dichter hatte vorherrschend die Form im Auge; es fehlte ihm die Wärme für den Gegenstand. Wir bewundern die Form, bleiben aber kalt. Trifft dies Urtheil die »Natürliche Tochter?« — wol ebenso wenig als Iphigenie und Tasso. — Ein anderer Kritiker (A. Klingemann) sagte (vor Huber) von Goethes Dichtung im Gegensatz zu Voltaire, dass bei Voltaire das Lobenswerthe die *äusserliche Politur* und Glätte betrifft, indem bei Goethes »Natürlicher Tochter« Alles aus der Tiefe herauf bis in die äussersten Theile gediegen und vollendet sei. Nur oberflächliche Beurtheilung könne in der Ruhe dieses Stils *Kälte* sehen! Dennoch blieb das Wort Hubers in der Erinnerung und ging von Mund zu Mund: bedeutende Schriftsteller wiederholten es: ein Zeugniss für die Macht der Phrase.

Berichtigung. Zu dem Aufsatz unserer letzten Nummer über Alma von Goethe haben wir zu bemerken, dass uns ein kleines Versehn entgangen ist. Der gegenwärtig regierende Grossherzog Carl Alexander trat erst im Jahre 1853 die Regierung an und bitten wir demnach S. 33a dahin zu berichtigen, dass derselbe mit dessen hoher Gemahlin vor dieser Zeit noch nicht als »das regierende Paar« zu bezeichnen war. *Die Red.*

Zuschriften. Erfreuliche Zuschriften, die an die Redaction einlaufen, werden, insofern sie als Goethenotizen Interessantes bieten am besten in Kürze hier erwähnt. Herr *Dr. F. Cohn*, Professor an der Universität zu Breslau, rühmlichst bekannter Naturforscher, schreibt aus Anlass der Festrede Dr. Elzes bei der Goethe-Feier in Venedig: »dass der Lido von Venedig durch Goethe eine ähnliche Bedeutung für die vergleichende Anatomie gewonnen hat, wie der botanische Garten zu Padua für die Morphologie der Pflanzen«. Herr *George Voss*, Counselor at Law in Helena-Montana, U. S. America schreibt: er wolle dem *Wiener Goethe-Verein* ebenso angehören wie er bereits der *Weimar. Goethe-Gesellschaft* beigetreten ist *„als ein Freund aller Bestrebungen, die Kenntniss des herrlichsten aller Dichter und Denker der Neuzeit zu erweitern und zu vervollkommnen"*. Herr *Herting in Greifswald* (leider fehlt uns der Vorname) fühlt sich veranlasst, durch meine Ausgabe der Dramen Goethes (Kürschners Nat.-Lit.) zu dem Bilde *zum Neusten von Plundersweilern* (das a. a. O. 1. S. 284 mitgetheilt ist) seine eigenen Deutungsversuche zu übersenden, die uns durchaus erwähnenswerth erscheinen. Vers 39—46 ist unter dem »Mädchen von schlechten Sitten« das Unwesen des Büchernachdrucks gemeint, unter dem auch Goethe zu leiden hatte. Schlimm siehts desshalb »in der uralten Handlung aus« und die Autoren hungern 48—52. — Unter »Pack schwer und gross« ist der grosse Pack zu verstehen, der auf dem Bilde unter den Stelzen Wielands liegt, Exemplare des deutschen Mercurs. — Unter den Knaben, die sich mit den Stelzen Wielands vergeblich zu thun machen, vermuthet Herting, seien Goethe selbst und Lenz gemeint, was nicht unwahrscheinlich ist, wenn man die Verse erwägt: »Vergebens sägst du armes Kind! Die Stelzen wie er unsterblich sind«. *Schr.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schroer)* mit den Schriftführern *(Egger-Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 8. Wien, Sonntag, den 15. Mai 1887. 2. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Ausschuss-Sitzung* am 23. April 1887 führte Se. Excellenz Freiherr von *Bezecny* als Obmann-Stellvertreter den Vorsitz; ausserdem waren anwesend die Schriftführer: *Egger-Möllwald* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Herren *Blume*, Dr. *Kolatschek*, Dr. *Morawitz*, *Nordmann*, Dr. *Umlauff* von *Frankwell.*

Cassier *Rosenthal* berichtet, dass die Jahresbeiträge für 1887 nun fast vollständig theils mittels *Erlagscheines* der Postsparcassa, theils mittels *Postauftrags* eingezahlt seien; von 686 Mitgliedern hätten aber bisher nur 200 auch den Beitrag für die »Chronik« entrichtet.

Das *Denkmal-Comité* hat in letzter Zeit Zuschriften an mehrere Vereine in Wien gerichtet, um die Aufmerksamkeit derselben auf die Goethe-Denkmal-Angelegenheit zu lenken. — Diese Zuschriften wurden bereits vom Oesterr. Alpenclub, der Section »Austria« des Deutschen und österr. Alpenvereins, vom Nied.-österr. Gewerbeverein, dem Hernalser Männergesangverein »Biedersinn« und der Währinger Liedertafel in freundlichster Weise beantwortet. — Die beiden Gesangvereine stellen insbesondere öffentliche Productionen zum Besten des Denkmalfonds in Aussicht.

Die Goethe-Sociėty und die Schiller-Anstalt in Manchester sprechen den Dank aus für die Zusendung der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«; ebenso der Vorstand des »Goethe-National-Museums« in Weimar (Hofrath Ruland).

Neue Mitglieder seit Februar 1887.*)

(Fortsetzung.)

Herr Hans *Krögler*, Cand. phil., III., Mechelgasse 2.
Frau Emmy *Majer*, VII., Mariahilferstrasse 48.
Die *English-Goethe-Society in London* (10 Maitland Park Road, Havenstok Hill N. W.) ist als Mitglied dem Vereine beigetreten mit dem Jahresbeitrag von fl. 5.

Stifter:

Frau Laura *Egger* von *Möllwald.*

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Mittheilungen aus Weimar.

(Original-Correspondenz.)

Zur Kenntniss der Handschriften Goethes.

In den „*Grundsätzen für die Weimarsche Goethe-Ausgabe*" wird die Forderung gestellt, dass bei den Ausführungen über die Beschaffenheit der Goethe-Handschriften (im weitesten Sinne) zugleich der *Schreiber* gedacht werde, von denen die benützte Handschrift herstammt. In vielen Fällen ist es sehr schwierig, dieser Forderung mit voller Sicherheit zu genügen, da dies Feld der Goetheforschung bisher noch nicht betreten, viel weniger gepflegt worden ist. Da Goethe schon beim Eintritt in Weimar es im Interesse der eigenen Productivität für erspriesslich fand, durch Abschreiber, namentlich auch durch Dictiren sich zu entlasten, und diese Gepflogenheit bis zum Ende seines Lebens übte, zog er eine Menge von Schreibkräften heran, über deren Thätigkeit wir mit Ausnahme seiner *ständigen* Secretaire so gut wie nichts wissen.

In jüngster Zeit und noch rechtzeitig genug hat es Dr. Burkhardt in Weimar unternommen, der neuen Goethe-Ausgabe in der bezeichneten Richtung vorzuarbeiten. Er durchforschte das Goethesche Rechnungsarchiv, um zunächst festzustellen, in wie weit Goethe oder seine Rechnungsführer Ausgaben für Schreibarbeiten notirt hatten, zog die vorhandenen Originalquittungen über derartige Arbeiten heran und konnte mit Hilfe dieser schon eine grosse Anzahl von Handschriften bestimmen, welche zur Zeit im Goethe-Archiv vorliegen. Damit war jedoch die Aufgabe nur zum kleinsten Theile gelöst, da die Schreiber sehr oft auch *ohne* Ausstellung einer Originalquittung abgelohnt wurden. Es blieben zahlreiche Handschriften des Goethe-Archivs übrig, die auf diesem Wege nicht bestimmt werden konnten, und es musste nun der ungleich schwierigere Versuch gemacht werden, die Aufschlüsse aus actlichen Materialien des Weimarschen Staatsarchivs zu erhalten. Da Goethe gewohnt war, junge Kräfte mit annehmbarer Handschrift in seinem Dienst zu verwenden, für deren Fortkommen er auch zu sorgen pflegte, so war ein ausserordentlich weites Feld zu

beherrschen, abgesehen davon, dass er zu dringlichen Arbeiten und in momentanem Mangel geeigneter Kräfte auf Reisen selbst Bediente und Kutscher benützte, um zum Ziele zu gelangen.

Dieser Forschung Burkhardts ist es gelungen, bis jetzt circa 30 Schreiber Goethes mit ihren Handschriften festzustellen, und er ist mit der Direction des Goethe-Archivs in fortwährender Verbindung — um neuauftauchende Handschriften mit Hilfe der Staatsarchive zu fixiren. Sämmtliche bis jetzt festgestellte Handschriften sind photographirt und zwar sind die Photographien aus *den* Materialien angefertigt, in welchen durch *Original-Quittungen* die Abschriften Goethescher Arbeiten *selbst* nachgewiesen werden, oder wo dies nicht der Fall sein konnte, sind Briefe mit Original-Unterschriften der Schreiber benützt, die einen sicheren Schluss auf die Provenienz Goethescher Handschriften gestatten.

Obwol Burkhardt diese Arbeit bis jetzt im Interesse des Goethe-Archivs ausgeführt hat, in welchem diese Photographien zur Schriftvergleichung niedergelegt sind, gedenkt er diese Arbeit mit wissenschaftlichem Commentar zu versehn und auch *weiteren* Kreisen durch den Druck zugänglich zu machen.

In dieser Arbeit finden sich Notizen über das Dienstverhältniss der einzelnen Hilfsarbeiter Goethes, biographische Einzelheiten, welche ihre Qualification erkennen lassen, auch soll dem Ganzen eine chronologische Tabelle beigegeben werden, in welcher festgestellt wird, was Goethe abschreiben liess oder dictirte. Dass das Ganze sehr lehrreich, namentlich für die Kritik der Handschriften ausserordentlich förderlich sein wird, ist selbstverständlich. Die Photographien werden, wenn auch nicht in der jetzigen Ausdehnung, aber sorgfältig und zweckdienlich vervielfältigt der Darstellung beigegeben, so dass auch *weitere* Kreise, die im Besitz Goethescher Handschriften sind, sich leicht über die Echtheit und die Zeit ihrer Entstehung orientiren können. Wir machen schon jetzt auf dies Unternehmen aufmerksam, welches vielleicht in einigen Monaten zum Abschluss gelangen wird.

Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Da die Einladungen zur *General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft* an alle Mitglieder versendet sind, glauben wir von einem Abdruck absehn zu sollen und beschränken uns auf Mittheilung der Hauptpunkte des Programms. — Sonnabend, den 21. Mai d. J., um 11 Uhr, findet im Saal der Erholungs-Gesellschaft zu Weimar die erste Sitzung statt. Das Wesentliche der Tagesordnung sind Berichterstattungen, auch über die Bibliothek, über die nächste Schrift der Gesellschaft und das Goethejahrbuch, endlich über das Goethe-Museum und das Goethe-Archiv. — Das Hauptinteresse wird aber wol in Anspruch nehmen der Festvortrag des neuen Archivdirectors *Dr. Suphan* über *Goethe und Herder* und eine Mittheilung *Erich Schmidts über einen neuen Goethefund.*

Freitag Nachmittag und Sonnabend von 9 bis 12 Uhr ist die Besichtigung des *Goethe-Nationalmuseums*, der *Fürstengruft*, des *Dichterzimmers im Schlosse*, des *Amalien-Palais* und *Goetheschen Gartenhauses* gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet.

Sonnabend, um 3 Uhr, findet ein *gemeinschaftliches Mahl* im Verein (zu 3 Mark), um 7 Uhr Vorstellung im Theater statt.

Die Anmeldungen geschehn durch eine an die Mitglieder gesendete Karte, die mit den betreffenden Wünschen auszufüllen und bis 14. Mai an den Vorsitzenden des Ausschusses der Goethe-Gesellschaft in Weimar einzusenden ist.

Leider hat seit der Ausschreibung der Versammlung die Gesellschaft einen schweren Verlust erlitten durch den Tod des Vorsitzenden des Geschäftsausschusses, Herrn August Freiherrn von Loën, dessen die Versammlung wol auf das Wärmste gedenken wird.

Zu Goethes italienischer Reise.

Innsbruck.

Wiederholt ist unsere Chronik schon auf Goethes italienische Reise zu sprechen gekommen. So in Nummer 2, 3 und 5.

Unser Verein hat auf dem Brenner eine Gedenktafel errichtet zur Erinnerung an Goethes Aufenthalt daselbst vor hundert Jahren und bei den kleinen Goethe-Festen in Italien, von denen wir jüngst berichteten, sahen wir an verschiedenen Punkten, wo vor hundert Jahren Goethe geweilt, die Erinnerung daran wach werden. — In dem »Boten für Tirol und Vorarlberg« erschien schon 1885 ein anziehender Aufsatz von Prof. Ludw. Schiffner: „*Der goldene Adler* (Gasthaus) *in Innsbruck*“, der auch in Sonderabdrücken in Umlauf ist. Wir entnehmen demselben das Folgende, das in der Reihe der erwähnten Thatsachen nicht fehlen darf, da es sich auf Goethes Aufenthalt in Innsbruck bezieht.

Im Frühjahre 1790 war Goethe der verwitweten Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar bis Venedig entgegengereist. Von der gemeinsamen Rückreise wird uns berichtet in Zollers »Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck« (1825, 2. Bd. S. 237 f): dass die Herzogin »mit ihrem geheimen Rathe, dem berühmten Goethe« am 5. Juni 1790 in Innsbruck ankam und Tags darauf im *Gasthause zum goldenen Adler* den Besuch der Erzherzogin Elisabeth erhielt, worauf am 7. die Reise nach Sachsen fortgesetzt wurde.

»Jetzt ist das Zimmer, welches Goethe damals im zweiten Stockwerke des Gasthauses bewohnte, mit dem Bilde des Dichters geziert und wird noch

immer von einzelnen Verehrern desselben gern bestellt. Vor nicht langer Zeit verbrachte auch mein Freundeskreis zur Weihnachtsvorfeier einen trauten Abend daselbst, welchem Anlasse zugleich die gegenwärtigen *Erinnerungen* ihre Entstehung verdanken (Schiffner a. a. o. S. 7).« — Bekanntlich war nun Goethe schon 1786 auf seiner ersten Reise nach Italien in Innsbruck. Er war den 8. September um 11 Uhr daselbst angekommen, fand »Innsbruck herrlich in einem breiten reichen Thal zwischen hohen Felsen und Gebirgen« gelegen, wollte auch ursprünglich da bleiben, »aber es liess mir innerlich keine Ruhe« sagt er in seinem Tagebuch und er reiste schon um 2 Uhr ab, um auf den Brenner zu gelangen. Von dem Gasthause, in dem er damals in Innsbruck abgestiegen, machte er nun die Bemerkung: »Ich fand an des Wirths Sohn den leibhaften Söller (in den Mitschuldigen). So finde ich nach und nach meine Menschen.«

Schiffner hält für wahrscheinlich, dass er schon damals im goldenen Adler abgestiegen sei.

Vielleicht gelingt es den Verehrern Goethes in Innsbruck noch, auch diese Frage zu beantworten, wozu wir hiermit freundlichst auffordern möchten. — Wer 1786 der Besitzer des goldenen Adlers in Innsbruck war, wird wol noch festzustellen sein, vielleicht auch: ob derselbe einen Sohn oder einen Schwiegersohn gehabt von der Art Söllers. — Unwahrscheinlich ist wol die Annahme, dass sich eine etwa stadtbehördliche Einzeichnung der durchreisenden Fremden aus jener Zeit erhalten hätte. Wenn es wunderbarer Weise der Fall sein sollte, so haben wir uns zu erinnern, dass Goethe, der das Incognito liebte, in Italien sich als Kaufmann Namens Johann Philipp *Möller* aufhielt, so dass er sich auch schon in Innsbruck wahrscheinlich so eingezeichnet hätte. Wir denken dabei natürlich an Wilhelm in den Geschwistern und an Wilhelm Meister, Gestalten in denen er eigenste Erfahrungen niedergelegt. Sie gehörten auch dem Kaufmannsstande an.

Verona.

In dem ersten der Epigramme »Verona« aus Venedig (1790) sagt der Dichter:

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit *Leben:*
Faunen tanzen umher mit der Bacchantinnen Chor
— — — — — — — — — — —
So überwältiget Fülle den Tod und die Asche dadrinnen
Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.

Diese Anschauungen gehen von den Anregungen Lessings aus, die er in seiner Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, gegeben. Sie stehen dem Dichter vor Augen 1786 bei der Betrachtung von alten Grabdenkmälern in Verona und er sagt: „*Hier ist kein geharnischter Mann auf den Knieen*, *der einer fröhligen Auferstehung wartet*, hier hat der Künstler — immer nur die einfache Gegenwart des Menschen hingestellt, ihre Existenz dadurch fortgesetzt und bleibend gemacht.«

Unwillkürlich drängt sich nun die Frage auf, wie dem Dichter hier *ein geharnischter Mann auf den Knieen* in den Sinn kommt und was er damit eigentlich sagen will? Ich habe darauf bereits hingedeutet in Goethes Dramen 3, XII, möchte aber hier noch besonders daran erinnern, weil der bedeutsame Umstand in der schönen, neuen Ausgabe des Tagebuches und der Briefe Goethes aus Italien (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 2. Bd.) unbemerkt blieb.

Religiöse Scheinheiligkeit, ins Manierirte und Affectirte ausartende Auffassung der Antike, dazu das Umsichgreifen ausländischen Wesens, drückten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle Ursprünglichkeit nieder. Wie grell abstechend diese mit aller Vergangenheit brechende Zeit unmittelbar nach Götz von Berlichingens Leben und Thaten eingetreten ist, das lässt sich nicht besser kennzeichnen, als mit der Abbildung seines Grabdenkmals, die der Ausgabe seiner Lebensbeschreibung von 1731 beigegeben ist. Das Grabmal, das eine solche Zeit einem Manne wie Götz setzen konnte! Der gewaltige Götz kniet da mit dem süsslichsten Ausdrucke, wie ein der äussersten Lammfrömmigkeit beflissener Schuljunge, Haar und Bart sorgfältig geschniegelt, im Harnisch und darunter stehn die Worte: *und er wardet alhier eine fretige aufferstehung*. An dieses Bild denkt Goethe in Verona! Selbst diese Worte unter dem Bilde hat er im Gedächtniss. Er dachte daran auch schon den 28. November 1771, als er an Salzmann schrieb: »Da ich einen edlen Vorfahr (die wir leider nur von ihren *Grabsteinen kennen*) *im Leben darstelle*.« Lebensvolle Wahrheit suchte er von Jugend an, so im täglichen Leben, wie in der Kunst, bei den Alten und in Italien!

Was würde er zu dem heutigen Italien sagen? das ja in mancher Richtung erfreulichen Aufschwung nimmt, im Geschmack aber tief unter seiner Vergangenheit steht!

Die Stellung Goethes zu seiner Zeit, die wir ihn hier schon mit 22 Jahren einnehmen sehn, kennzeichnet sich vollständig an diesem Zuge. Von der Geschmacklosigkeit seiner Zeit zurück zur Natur, vom Zerrbilde des Götz zum wirklichen Götz führte er uns, zum Urquell der Natur und gab so der deutschen Bildung Vorbilder, die uns für immer vor Geschmacksverirrungen bewahren sollten.

Wenn man die sentimentalen und im übeln Sinne theatralischen Auftritte auf modernen Gräbern, z. B. in Genua sieht, da fühlt man erst den Halt, das sichere Mass, das ästhetische Gewissen, Alles was deutscher Geschmack den deutschen Classikern dankt und was den Italienern, bei grossem Talent, das wir immer noch wahrnehmen, in unsern Tagen — zu wünschen bleibt. Dabei sei nicht verschwiegen, dass auch in Italien ein neuer Morgen zu dämmern scheint.

Im Atelier des Meisters Salvatore Albano in Florenz z. B. sehen wir wol schon Gestalten, die uns zu den schönsten Hoffnungen auf ein neues Aufleben der Kunst ermuthigen. *Schr.*

Goethe-Notizen.

Zu Goethes Tagebüchern und Briefen

(2. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft) theilt uns Herr Heinrich Preisinger aus Manchester in England folgende Verbesserungs-Vorschläge mit: Seite 151, 18: »ich gehe offt drüber (über den Fischmarkt) und *beleuchte*« für *betrachte*. Seite 155, 23 f: »wie — die *Masse* anfing, *gegen* etc.« für: *die Messe anfing, zogen*. Seite 166, 3 f: »Der Sumpfige Theil — — muss sich — nach und nach *haben*« für *heben*. — Es wäre nachzusehn, ob die Handschrift diese Lesarten unterstützt? Sie empfehlen sich jedenfalls der Erwägung.

Das Doppelreich.

In Goethes Geschwistern, die 1776 entstanden sind, sagt Wilhelm, da er irrthümlich der Meinung ist, Marianne sei für ihn verloren: »Zusammengestürzt die *goldene Zauberbrücke*, die mich in die Wonnen der Himmel hinüberführen sollte!« Die Annahme eines Doppelreichs, des Himmels und der Erde, der Idealwelt und der Wirklichkeit, deren Verbindung durch eine Brücke zu wünschen sei, spricht Goethe viel später noch sehr klar und gefällig aus in dem Briefe an Cotta (bei Strehlke: Goethes Briefe 1.127) von 1814: »Grüssen Sie unseren verdienten Herrn Haug und sagen ihm, dass ich leider nicht an seiner Seite fechten kann, wenn er der Schönheit und dem Regenbogen den Krieg macht. Jenes allgemeine und dies besondere Phänomen verbindet ganz eigentlich im sittlichen und sinnlichen Sinne den *Himmel mit der Erde* und wer möchte leben ohne sich an einer so herrlichen Vermittlung zu erfreuen?« — Also die *Schönheit (oder die Liebe)* verbindet den *Himmel mit der Erde*, wie für die Sinne der Regenbogen eine verbindende Zauberbrücke darstellt. — Auch in Goethes Märchen von der schönen Lilie, entstanden 1795, blickt die Anschauung durch. Die wunderbare Schlange wird zur *herrlichen Brücke*, die die Idealwelt mit der Wirklichkeit verbindet. — Wenn man aber über den Plan des zweiten und dritten Theils *der natürlichen Tochter* nachsinnt, deren erster 1803 erschienen ist, so wird man überrascht bei einer Stelle im ersten Theil, in der auf den endlichen Ausgleich der unversöhnlichen Gegensätze vor der Revolution hingedeutet wird, auch hier den Gedanken an ein Doppelreich anzutreffen, der in Zusammenhang mit jenen angeführten Stellen erst recht deutlich wird. Die Liebe, die in Goethes Geiste alles umfasst was lebt, die sinnliche und die sittliche Welt, die allgemein gewordene Humanität muss den endlichen Ausgleich herbeiführen. Die Stelle heisst:

— Manches Missverständniss
Löst unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie.
Und ach! den grössten Abstand weiss die *Liebe*
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen! —

Nun werden auch deutlich die Worte Fausts, 2. T. 1942—3. Faust hat aus dem Reich der Ideale die schöne Helena heraufgezwungen in die Wirklichkeit. Er will sie dem Paris entreissen, der sie entführen will. — Er fasst Fuss in der Wirklichkeit und sagt:

Von hier (der Wirklichkeit) aus darf der Geist mit Geistern streiten,
Das Doppelreich, das grosse, sich bereiten.

Wir sind nun nicht mehr in Zweifel über *das Doppelreich*. Es ist die Wirklichkeit und die Idealwelt. Eine Verbindung herzustellen zwischen Beiden ist die Aufgabe Fausts, des Helden des unbesieglichen Idealismus. *Schr.*

Goethe und C. August im Bergwerk.

Durch die Güte meines verehrten Herrn Collegen Prof. Fr. Ritter von Rziha werde ich aufmerksam gemacht: dass nach dem Fremdenbuche der Grube Dorothea bei Clausthal am Harze (laut dem soeben erschienenen Auszuge in der preussischen Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen, Bd. XXXV, pag. 142) der Dichter *Goethe als Begleiter Carl Augusts* die Gruben Dorothea und Carolina befahren hat. Es heisst im Fremdenbuche: »Den 13. August 1784 zur Caroline eingefahren und zur Dorothea ausgefahren. *Carl August m/p., Goethe m/p.*« Wir besitzen von demselben Tage zwei Briefe Goethes an Frau von Stein. In dem ersten gedenkt er gleichfalls des Einfahrens in die Grube.

Beiträge für den Denkmalfonds im Jahre 1887:

Reinertrag der drei öffentlichen Vorträge zum Besten des Denkmalfonds . . . . ö. W. fl. 100

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins

wurden eingesendet:

Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M., Jahrgang 1887—2. Heft.

Dr. Ludwig Salomon »Ludwig Uhland«, Eine Biographie. (Preis 30 Pf.)

»Goethe und die Juden« von Ludwig Geiger (43 Seiten) aus der Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland, 1. Heft 4.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur. *K. J. Schröer.*
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schröer)* mit den Schriftführern *(Egger - Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 9. **Wien, Sonntag, den 26. Juni 1887.** **2. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Ausschuss-Sitzung* am 21. Mai 1887 führte Obmann-Stellvertreter *Schröer* den Vorsitz; ausserdem waren anwesend die Ausschussmitglieder *Blume*, *Egger*, *Karrer*, *Morawitz*, *Nordmann* und *Umlauff von Frankwell.*

Die »Lesehalle der deutschen Studenten« in Prag dankt für die Zusendung der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«.

Von den Vereinen, an welche in letzter Zeit Zuschriften gerichtet worden waren, antwortete der Gesangverein *„Arion“* mit der freundlichen Zusage, bei einer öffentlichen Production zu Gunsten des Goethe-Denkmals mitwirken zu wollen; der *„Wiener Sängerbund“* verspricht, Beiträge zum Denkmalfond zu leisten und der *„Club der Eisenbahnbeamten“* wünscht Einzeichnungslisten, um sie seinen Mitgliedern vorlegen zu können.

Der Ausschuss beschliesst, diesen Vereinen für ihr freundliches Entgegenkommen den Dank auszusprechen.

Nach *Blumes* Bericht ist der Verleger von *„Erich Schmidts Characteristiken“* geneigt, das Buch dem Goethe-Verein durch Gerolds Buchhandlung zu einem billigeren Preise zu überlassen, wenn eine grössere Anzahl von Exemplaren bestellt würde. — Da es bisher üblich war, jenen Mitgliedern des Goethe-Vereins, welche einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, ein Werk aus der Goethe-Literatur auf Vereinskosten zu liefern, so beschliesst der Ausschuss, zu diesem Zwecke das Buch von Erich Schmidt anzukaufen und am Schlusse des Jahres den betreffenden Mitgliedern zu liefern.

Fabriksbesitzer Herr *Bachofen von Echt*, Bürgermeister von Nussdorf, erklärt seinen Beitritt als Stifter und sendet den Betrag von 50 fl. ö. W.

Auf Antrag des Vorsitzenden bestimmt der Ausschuss, dass der erste Jahrgang der *»Chronik“* mit December 1887 abzuschliessen sei, der zweite Jahrgang mit Jänner 1888 zu beginnen habe. Es werden daher die Nummern 9—12 des I. Jahrgangs in den Monaten Juni, October, November und December 1887 zur Ausgabe gelangen, im Juli, August und September dagegen wird keine »Chronik« erscheinen.

Derselbe spricht ferner den Wunsch aus, dass gewissen, in Vergessenheit gerathenen Goethe-Gedenkstätten in Rom und Pompeji einige Aufmerksamkeit zugewendet werde.

Herr J. *Nordmann* empfiehlt, dass eine Zuschrift des Goethe-Vereins deshalb an den Senator Moleschott in Rom gerichtet werde, der den Kreisen der deutschen Gelehrten und Künstler die Sache freundlich empfehlen wolle.

Der Vorschlag wird angenommen.

A. E. M.

Neue Mitglieder seit Februar 1887.*)

(Fortsetzung.)

Frau von *Obermayer*, IX., Berggasse 15.
Herr Dr. Theodor v. *Meynert*, k. k. Hofrath und Professor (5 fl. Jahresbeitrag).

Stifter:

Herr Ad. *Bachofen* von *Echt* Fabriksbesitzer und Bürgermeister von Nussdorf . . . fl. 50.—

Beitrag für das Goethe-Denkmal in Wien.

Frau Gabriele Baronin *Bornemissza*, geborne Gräfin *Kornis* . . . . fl. 20.—

Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar 1887.

Samstag den 21. Mai 1887 wurde die dritte Jahresversammlung der vor zwei Jahren begründeten Goethe-Gesellschaft zu Weimar abgehalten. — Im Saale der »Erholungs-Gesellschaft« hatten sich mehrere hundert Mitglieder aus Nah und Fern eingefunden. Unter den Versammelten begrüsste der Präsident *Dr. Simson* den Grossherzog, die Grossherzogin und den Erbprinzen von Weimar und der *Jahresbericht* des Hofrathes *Ruland* gab ein erfreuliches Bild des Aufschwunges der Gesellschaft. Schon ist die Zahl der Mitglieder auf 2600 gestiegen,

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

wovon 2100 dem deutschen Reiche, 333 Oesterreich angehören; die übrigen vertheilen sich auf alle Länder der gebildeten Welt. Bemerkenswerth ist, dass 203 Mitglieder der English Goethe-Society in London sich auch der deutschen Goethe-Gesellschaft angeschlossen haben. Unter den Städten zählt nächst Berlin und Weimar *Wien* die meisten Mitglieder, wo unser Goethe-Verein den Boden bereitet. Nach dem Berichte des Commercienrathes *Dr. Moritz* betrugen die Einnahmen 44.810 Mark, die Ausgaben 32.839 Mark. Da der Jahresbeitrag auf 10 Mark festgestellt ist, werden der Gesellschaft mit der Zeit bedeutende Mittel zu Gebote stehn.

Bei der Neuwahl einiger Vorstands-Mitglieder gedachte man auch des Wiener Goethe-Vereins, indem man den Obmann desselben, Se. Excellenz Präsidenten *Dr. v. Stremayr* wählte; ausserdem wurden Geheimrath von *Loeper* in Berlin, Hofrath *Ruland*, Director des Goethe-Museums, und Professor *Dr. Suphan*, Director des Goethe-Archivs, in den Vorstand berufen.

Die *Goethe-Bibliothek* zählt bereits 1000 Bände und erhielt durch Ankauf der Büchersammlung des Berliner Antiquars Albert Cohn (um 16.000 Mark) eine werthvolle Bereicherung.

Der *Festvortrag* des Professors *Dr. Suphan* handelte über „*Goethe und Herder*" mit besonderer Rücksicht auf die Zeit ihres innig-freundschaftlichen Verkehres (1783—88). Darauf machte Professor *Dr. Erich Schmidt* aus Berlin hochinteressante »Mittheilungen über einen neuen Goethefund«, der einiges Licht über die Urgestalt der Fausttragödie I. Th. bringt. Das bekannte Weimarsche Hoffräulein von *Göchhausen*, die von Goethe oft genannte Thusnelda, hatte von der ersten Hauptdichtung eine sorgfältige Abschrift genommen und diese wurde vor einigen Monaten von Prof. Erich Schmidt im Besitze eines Verwandten des Hoffräuleins, des Majors von Göchhausen in Dresden, entdeckt. Manche Forscher-Hypothesen werden durch diesen Fund bestätigt, andere widerlegt, aber im Ganzen wird soviel Aufklärung gebracht, dass diese Mittheilungen von der Versammlung mit grossem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Wenn dieser Urtext im Herbste veröffentlicht wird, ist für die Fauststudien der Goethe-Forscher eine neue, willkommene Grundlage gewonnen.

Den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft war auch das *Goethe-Haus* zur Besichtigung geöffnet, das Studir- und Schlafzimmer Goethes zum ersten Male. Die Kunstgegenstände sind bereits geordnet und aufgestellt, die naturwissenschaftliche Sammlung aber liegt noch im Gartenpavillon und ist nicht zugänglich. Viele Mitglieder besuchten auch den Raum, der Goethes und Schillers Gebeine umschliesst, die Weimarsche *Fürstengruft*.

Das ganze Fest der Jahresversammlung erhielt einen würdigen Abschluss durch die Aufführung der „*Iphigenie auf Tauris*", bei welcher Fritz Krastel, der Liebling des Wiener Publicums, als Orest mitwirkte.*)

A. E. M.

Hofrath J. v. Falke über einen Platz für das Goethe-Denkmal in Wien.

Die Frage um einen möglichen Platz für das Goethe-Denkmal in Wien, welche in der Jahresversammlung des Goethe-Vereins (30. Jänner 1887) angeregt wurde, hat weitere Kreise beschäftigt und eine Autorität in Kunstsachen, wie den Director des Oest. Museums veranlasst, seine Ansicht öffentlich auszusprechen. Seine Abhandlung über »Wiener Monumente und ihre Plätze«**) enthält einen Vorschlag, der ernster Erwägung wert ist und den wir den Lesern der »Chronik» vorzulegen uns für verpflichtet halten.

»In allerjüngsten Tagen«, sagt Falke, »ist die Platzfrage für Goethe wieder angeregt worden. Man hat alle Plätze und Gärten in die Beratung gezogen. Inmitten der inneren Stadt findet sich in der That kein Platz, auf dem ein Goethe-Denkmal, überhaupt ein Denkmal mehr stehn könnte. — Man hat an die Ausmündungen der Teinfaltstrasse und der Bankgasse rechts und links vom neuen Burgtheater gedacht. Hier würde Goethe in dieselbe Bedrängniss kommen, wie Mozart auf dem Albrechtplatze. — Der Stadtpark? Der Volksgarten? Warum nicht? Das überaus gelungene Goethe-Monument in Berlin steht wunderschön in einer runden Lichtung des Thiergartens. — Man hat, ich glaube als Letztes, den Garten vor dem Rathhause vorgeschlagen und gewiss wird dieser einmal Monumente sehn. Aber bevor hier ein Monument errichtet wird, muss dieser Garten nach seiner Art völlig umgeschaffen werden. Das ist unerlässliche Vorbedingung. — Was bleibt nun übrig?

Der *grosse Platz oder Garten zwischen dem Schottenthore und der Votivkirche*, zwischen Universität und Währingerstrasse. Es ist uns unbegreiflich, warum man sich in jeder Monumentfrage gerade gegen diese Anlage sträubt? Wenn man die äusserste Spitze gegen das Schottenthor zu, den unregelmässigen todten Fleck, welcher von der Maria Theresienstrasse abgeschnitten wird, unbeachtet lässt, so hat die ganze Anlage eine regelmässige Gestaltung, nach vorn hin sich zuspitzend, nah hinten sich erweiternd. *Es ist der schönste Platz in Wien*, solange derjenige zwischen Rathhaus und Theater vom Irrgarten eingenommen wird. Es ist von allen Gebäuden ringsum keines, welches unschön wäre; der Platz ist im Gegentheil von einer Reihe künstlerischer Bauten geziert, welche nicht so weit im Stile auseinander liegen, um sich gegenseitig im Eindrucke zu schädigen. — Und betrachtet man den Platz von der idealen Seite, nach der Bestimmung der Gebäude,

*) Es sei gestattet, hier die Bemerkung zu wiederholen, dass der Cassier des Wiener Goethe-Vereins, Bankier Bernhard *Rosenthal*, Schottenring 28, ermächtigt und bereit ist, die Jahresbeiträge für die *Goethe-Gesellschaft* in Weimar zu übernehmen.

**) In „Wiener Zeitung" Nr. 40 und 41 (1887).

so ist er für Denkmäler jeder Art und jeden Verdienstes geeignet. Die Kirche und das Laienthum, jene in der Votivkirche, dieses in den Prachtpalästen, der Krieg im Generalcommando, die freie Wissenschaft in der Universität und im chemischen Institute, sie stehn friedlich nebeneinander und machen den Platz zu einem völlig neutralen. Der Kriegsheld kann hier seine Stätte finden wie der Mann der Wissenschaft, der Dichter und Künstler, der Geistliche und der Staatsmann.

Freilich ist der Platz zu gross für *ein* Denkmal; aber das ist ein Glück. — Mit seiner regelmässigen Gestaltung, seiner künstlerischen Umgebung, ist er wie geschaffen für einen grossartigen Monumenten-Platz, der in der Welt seinesgleichen nicht finden würde. Was hindert, ein Denkmal nach dem anderen hier zu errichten und den verschiedensten Verdiensten hier eine gemeinsame Stätte zu bereiten? Und durch die Gestaltung der ganzen Anlage sind die einzelnen Plätze schon wie eingezeichnet in den Grundplan.

Da sind zunächst rechts und links von der Kirche die zwei von Bäumen eingefassten Plätze mit der bewegten Architectur der beiden in deutscher Renaissance erbauten Häuser im Hintergrunde; nach Grösse und Umgebung die denkbar passendsten Plätze. Dann haben wir innerhalb des Gartens fünf oder eigentlich sechs Plätze, alle durch die Baum- und Gebüschgruppen in passender Weise angedeutet. Hier könnte *Goethe* seine Stätte finden und mit ihm andere Heroen der Kunst und Wissenschaft.«

Es kann der Sache des Goethe-Denkmals nur förderlich sein, wenn die Verhandlung über die Platzfrage, einmal in Fluss gebracht, lebhaft fortgesetzt wird. — Nach dem Platze wird sich auch der Entwurf des Denkmals richten müssen und es scheint uns geraten, mit der Wahl des Platzes nicht so lange zu warten, bis die Mittel aufgebracht sein werden. Der Goethe-Verein könnte dann mit allen Mitteln in die Lage kommen, keinen Platz, wenigstens keinen passenden, mehr zu finden. *A. E. M.*

Die Bibliothek des Vereins.

Dem wiederholt aufgetauchten Wunsche nach einem Bericht über den *Zuwachs* unserer Bibliothek dachte man am zweckmässigsten nachzukommen durch den Abdruck des alphabetischen Verzeichnisses der Bücher, die seit dem Erscheinen des gedruckten Katalogs hinzugekommen sind, in der Chronik des Vereins.

Dabei bemerken wir, dass dieser Zuwachs ziemlich gering ist. — Dadurch, dass das Interesse des Vereins in letzter Zeit sich zunächst dem Goethe-Denkmal zuwendete, trat die Bibliothek in den Hintergrund.

Ermuthigt durch das in jüngster Zeit erwachte regere Leben des Vereins, glauben wir hoffen zu dürfen, dass von nun an auch von der Bibliothek jährliche Berichte und zwar über einen reicheren Zuwachs erscheinen werden.

Am Schlusse des ersten gedruckten Katalogs sind als Nachtrag 34 Nummern angeführt, die nicht mehr in das alphabetische Verzeichniss aufgenommen werden konnten. Wir reihen sie in dem Nachfolgenden ein, um den Leser nicht zu nöthigen, an drei statt an zwei Orten zu suchen. Diese Nummern sind mit einem Stern * bezeichnet.

*431. *Altschul*, Alb., Goethes Mutter, dazu die Bilder von Goethes Eltern. Illustr. Jugendzeitung Wien 1879 Nr. 4 (zugesendet).

446 *B.* Le comte Henri de la B. S. Werther: les souffrances etc.

445 *Bernays* (s. Hirzel S.).

439 *Bernays*, Mich. — Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes. Berlin, Dümmler 1867.

453 *Bernays*, M. — J. W. Goethe. J. C. Gottsched. Leipzig, Duncker und Humblot 1880 (Allg. deutsche Biographie).

444 *Biedermann*, Wold. Freih. von —, Goethe-Forschungen, Frankfurt a. M. — Rütten und Loening 1879.

441 *Bielschofsky*, Dr. Alb. — Friederike Brion, Breslau 1880.

469 *Binder*, S. — Sprachbilder aus Goethes Werken gesammelt. Selbstverlag Druckerei M. Perles in Wien 1886.

*419 *Büchmann*, Ge. — Geflügelte Worte, 8. Aufl. 1874.

471 *Burkhardt*, C. A. H. —: Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Herausgegeben von — —. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft 1885 (Schriften der Goethe-Gesellschaft 1. Band).

448 *Cagliostro*. Leben und Thaten des Jos. Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro. Nachrichten über Freimaurer. Aus den Acten von 1790. Frankenthal 1791.

*414 *Clavigo*, s. Goethe.

*413 *Don Carlos*, s. Schiller.

464 *Düntzer*, Heinr. — (s. auch 470 Goethe, 409 Lessing). — Charlotte von Stein, ein Lebensbild von — —, Stuttgart Cotta 1874.

451 *Düntzer*, Heinr. — Goethes Leben von — — Leipzig 1880.

*409 *Düntzer*, Heinr. — Lessing als Dramatiker u. Dramaturg, Jena 1862.

410 *Düntzer*, H. — Wielands Oberon, erläutert von — —, Jena 1860.

407 *Düntzer*, Heinr. — Schiller als lyrischer Dichter von — —, Jena 1864, 2 Bde.

412 *Eckardt*, Ludwig —: Schiller, erläutert von — —, Jena 1858.

485 *Egger*, Alois —: Schiller in Marbach, Wien 1868.

461 *Eggers*, Dr. Karl —: Briefe von Goethe an Rauch. Leipzig 1880 (Zeitschr. für bildende Künste).

459 *Enslin*, Adolf —: Die ersten Theater-Aufführungen des Faust. 1880.

*433 Faust 4. Theil von *C. v. L.* (Wien), 16. März 1879.

470 Faust von *Goethe*, herausg. von Düntzer, s. Goethes Werke.

457 Faust von *Goethe*, herausg. von Schröer, s. Schröer.

467 *Feldjäger*, der junge, s. Goethe.

462 *Fischer*, Kuno —: Briefwechsel zwischen Goethe und Göttling 1824—1831, herausg. von — —, München 1880.

488 *Fleischer*, Siegfried. Deutsche Monatshefte für dram. Kunst und Literatur 1878, December. *Probenummer.*

404 »Frag- und Anzeigungsnachrichten«, ordentl. wöchentl., s. Goethes Geburt und Taufe.

106 *Forster*, G., s. (Huber Th.).

425 Freiligrathbibliothek, s. *Gerschel.*

*220 *Frese*, Julius — Goethe-Briefe aus Fr. Schlossers Nachlass, herausg. von — —, Stuttgart 1878. Geschenk des H. Verlegers K. Krabbe.

447 a. b. c. d. e. f. *Geiger*, Ludw. —, Goethe-Jahrbuch herausg. von — —. Frankfurt, Rütten und Loening 1880 u. s. w. u. s. w.

489 *Geiger*, Ludw., Vierteljahrschrift für Cultur u. Literatur der Renaissance, Herausg. v. — —. 2. Bd., 1. Heft. Berlin 1886. A. Hettler — Goethe und die Juden. 1887. Geschenk des Hrn. Verfassers.

430 *Gentili*, Raffaele — Werther Melodramma in tre atti Roma (1862).

425 *Gerschel*, L. — Katalog der Bibliothek F. Freiligraths. Herausg. von L. Walesrode. Stuttgart 1878. Daselbst S. 63: Autograph Goethes.

431 Goethes Mutter s. Altschul.

428 Goethe im Tode. Bildniss nach Preller.

445 a. b. c. Goethe, der junge — s. (Hirzel S.)

470 Goethes Werke (in Kürschners deutscher National-Literatur. W. *Spemann.* Ohne Jahr. Seit 1882). S. Düntzer, Schröer, Steiner.

470 a—e. Goethes Gedichte, 1—5. Bd., herausg. von H. *Düntzer.*

470 f. g. h. (i. k. l.). Goethes Dramen 1. 2. 3. (4. 5. 6.) Bd., herausg. von K. J. *Schröer.*

470 m. Goethes Faust (Dramen 7), herausg. von H. *Düntzer.*

470 α. Goethes Werke, 33. T. — Goethes naturwissensch. Schriften, herausg. von R. *Steiner.*

457 a. b. c. Goethes Faust, herausg. von *Schröer*, s. Schröer.

467 a. b. c. Goethe. a. Der junge Feldjäger in franz. und engl. Diensten 1806—1816. Eingeführt durch J. W. Goethe. Leipzig 1826. — b. 2. Bdchen. — c. Des jungen Feldjägers Kriegskamerad. Eingeführt von Goethe, Leipzig 1826.

*404 Goethes Geburt und Taufe. Das Blatt in Orig. in dem unter dem ordentl. wöchentl. »Frag- und Anzeigungs-Nachrichten« den 2. Sept. 1749 Goethes Geburt und Taufe angezeigt wird. Geschenk des Herrn V. Prökl.

*405 Goethes lyrische Gedichte, erläutert von *H. Düntzer.* Elberfeld 1858.

*406 Goethes Werke, erläutert von *H. Düntzer.* Jena 1855. 2 Bde.

*414 Goethe: *Clavigo.* Trauerspiel von —. Achte Ausg. Leipzig. *G. J. Göschen.* 1787. Geschenk des Herrn Dr. Fr. Wibiral.
Vgl. dazu S. Hirzels Verzeichn. e. Goethebibl. S. 32.

449 Goethe. Tancred. Trauerspiel in 5 Aufzügen nach Voltaire von —. Tübingen 1808. 94 Seiten. Vgl. S. Hirzel Verzeichniss.

452 *Grimm.* Hermann —. Goethe. Vorlesungen. 2. Auflage. Berlin 1880.

482 *Haberlandt*, Dr. G. — Goethes botanische Studien von — — (Sonderabdruck aus »Humboldt V, 6«.)

484 *(Hansgirg)* s. Marienbader Festalbum.

*411 Herders Cid und Herders Legenden, erläutert von *Düntzer.* 1855. Jena.

445 a. b. c. (*Hirzel* S.) Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Mit einer Einleitung von M. Bernays. Leipzig. S. Hirzel 1875.

440 *(Hirzel* S.*)* Briefe von Goethe an helvetische Freunde. Zum 21. Mai 1867.

438 *Hirzel*, Ludwig —. Karl Ruckstuhl. Quellen und Forschungen zur Sprache und Culturgeschichte der germ. Völker, herausgegeben von Bernh. Ten Brink, Wilh. Scherer, Elias Steinmeyer. XVII). Strassburg. K. J. Trübner. 1876.

*426 *Hlawacek*, Dr. Ed. — Goethe in Carlsbad. Carlsbad 1877. Geschenk des Herrn B. Doblhoff. Vergl. 466. Russ, Victor.

481 a. b. c. f. a. Hochstift zu Frankfurt a. M. Berichte des Freien Deutschen Nr. 8. Jahrg. 1882/3. Lieferung 3. — b. Ebenso. Berichte von 1885/6. Heft 1. — c. Ebenso. 1885/6. Heft 3, 4. — d. Ebenso. 1887. 2. Heft.

*421 *Hoefer*, Edmund — Goethe und Charlotte von Stein. Stuttgart. Krabbe 1878. Geschenk des Herrn Verlegers.

106 (*Huber*, Therese —): Forsters Briefwechsel, herausgegeben von Th. H. geb. H. 2 Bde. Leipzig 1829.

487 *Jenike*, Ludwik —: Herman i Dorota. Poemat W dzie wie ciu piesniach J. W. Göthe'go. Warszawa Drukiem Józefa Ungra 1872.

*408 Klopstocks Oden, erläutert von H. *Düntzer.* Jena 1860.

456 *Kühn*, Adalbert — Findlinge, betreffend die Weimarische Literaturperiode. Weimar. T. F. A. Kühn (ohne Jahr).

455 *Küntzel*, Hermann —: Der zweite Theil des Goetheschen Faust, neu und vollständig erklärt von — —. Leipzig, H. Hartung & Sohn. 1877.
409 Lessing als Dramatiker. s. Düntzer.
468 a. b. c. *Loeper*, G. v. — Goethes Werke. — a. 1. Theil. 2. Aufl. Berlin 1882. Gust. Hempel. b. 2. Theil. 2. Aufl. 1883. — c. 3. Theil. 2 Aufl. 1884.
458 *Marbach*, Oswald —: Goethes Faust. 1. und 2. Theil, erklärt von — —. Stuttgart G. J. Göschen. 1881.
484 Marienbader Fest-Album zum 50jährigen Jubiläum im August 1868. Marienbad. Verlag E. A. Götz (Darin: Goethe in Marienbad von V. Hansgirg).
478 *Martin*, Ernst —: s. Seuffert. Neudrucke.
486 *Mendelssohn-Bartholdy*, Dr. Carl — —. Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig. S. Hirzel 1871.
492 *Minor*, J. und A. *Sauer*. Studien zur Goethephilologie von — —. Wien 1880. C. Konegen.
483 *Müller*, Prof. F. Max —: Goethe and Carlyle. (Publications of the english Goethe — Society Nr. 1.) London 1886.
*427 *Nicolai*, Friedrich —: Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797. Berlin und Stettin (ohne Jahr). Geschenk des Herrn Dr. Fr. Wibiral.
442 a. b. *Öttingen*, Alexander von — Goethes Faust. 2 Bände. Erlangen 1880.
437 *Perels*, Martin —: Vorträge über Sinnesempfindungen. München 1876. Geschenk des Herrn Verfassers.
*428 *Preller*, Friedrich —: Goethe im Tode. Nach dessen Zeichnung. Geschenk des Herrn Dr. A. Kolatschek.
*422 a. b. *Prökl*, Vinc. —: Eger und das Egerland. 2 Bde. 2. Auflage 1877. Geschenk des Herrn Verfassers.
*423 *Prökl*, Vinc. —: Goethe in Eger. Wien. Gerold und Co. 1879. Geschenk des Herrn Verfassers.
*432 *Russ*, Dr. V. W. —: Festrede zur Enthüllung des Goethe-Denkmals in Eger, 1. Juni 1879. Geschenk des Herrn Verfassers.
466 *Russ*, Dr. Victor —: Goethe in Karlsbad. 2. vermehrte Auflage der Schrift Hlawaceks, s. d. 426. Karlsbad, Leipzig, Wien 1883.
490 *Salomon*, Dr. Ludw. — Ludwig Uhland. Eine Biographie. Geschenk des Verfassers.
492 *Sauer*, s. Minor.
474 *Scherer*, Wilh. —: Aufsätze über Goethe. Berlin, Weidmann 1886.
*415—418. Schillers Musenalmanach für 1797. Neustrelitz; Michaelis. 416 für 1798, 417 1799, 418 1800. Geschenk des Hrn. Dr. Fr. Wibiral.
413 Schiller. Dom Carlos von Fr. —. Leipzig, G. J. Göschen. 1787. Geschenk des Hrn. Dr. Fr. Wibiral.
412 Schiller erläutert, s. Eckardt. 407 Düntzer.
472 (*Schmidt*, Erich —). Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien an Frau von Stein und Herder. Weimar. Verlag der Goethe-Gesellschaft 1886. — Schriften der Goethe-Gesellschaft, 2. Bd. vgl. (Burkhardt).
465 *Schramm*, W. C. — Goethe als Pädagog. Leipzig 1880.
457 a. b. c. *Schröer*, K. J. —: Goethes Faust mit Einleitung und fortlaufender Erklärung. 1. Th. (erste Aufl.) Heilbronn, Gebrüder Henninger. 1880. Geschenk des Verfassers.
457 b. Ebenso. 2. Th. Geschenk der Herren Verleger.
457 c. Ebenso. Erster. 2. *Auflage*. 1886. Geschenk der Herren Verleger.
*436 *Schröer*, K. J. — Die Entstehung von Goethes Faust von — —. Sonderabdruck aus Westermanns illustrirten deutschen Monatsheften. Braunschweig, G. Westermann 1879. August. Geschenk des Verfassers.
434 *Schröer*, K. J. — Goethes äussere Erscheinung, mit 13 Bildnissen Goethes und seiner Eltern. Wien, Hartleben 1877. Geschenk des Verf.
435 *Schröer*, K. J. — Goethe und Marianne Willemer. Ausschnitte aus der Frankfurter Zeitung, Februar 1878. Geschenk des Verfassers.
480 *Schröer*, K. J. — Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater, besprochen von — —. Heilbronn, Gebr. Henninger 1883. Geschenk der Herren Verleger.
475 *Schröer*, K. J. — Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge von — —. Heilbronn, Gebr. Henninger 1884. Geschenk der Herren Verleger.
476 (*Seuffert*, Bernhard: — Deutsche Literatur-Denkmale in Neudrucken herausgegeben von — —). Die guten Frauen von Goethe mit Nachdrucken der Original-Kupfer. Heilbronn. Gebr. Henninger. 1885. Geschenk der Herren Verleger.
477 (Wie oben). Faust, ein Fragment von Goethe. Heilbr., Gebr. Henninger 1882. Geschenk der Herren Verleger.
478 (Wie oben). Ephemerides und Volkslieder von Goethe, herausgegeben von E. Martin. Heilbronn, Gebr. Henninger 1883. Geschenk der Herren Verleger.
479 (Wie oben). Frankfurter Gelehrte-Anzeigen. Erste Hälfte. Heilbronn, Gebr. Henninger 1882. Zweite Hälfte 1883. (Ein Beitrag Wilh. Scherers S. I—XC. Vorbemerk. Seufferts XCI—CVIII. Personenregister CXXIX). Geschenk der Herren Verleger.
463 *Soret*, s. Uhde.
473 *Steiner*, Rudolf —: Grundlinien einer Erkenntnisstheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller von — —. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann 1886. Geschenk des Herrn Verfassers.

463 *Uhde*, Hermann —: Goethes Briefe an Soret. Stuttgart. Cotta 1877.

*424 *Unflad*, Ludw. —: Goetheliteratur von — —. München 1878. L. Unflad. Geschenk des Herrn W. Ascher.

454 *Vockerat*, Dr. H. — Goethes Iphigenie für die Schule erläutert. Paderborn 1880.

443 *Volger*, Dr. G. H. Otto —: Goethes Vaterhaus. Frankfurt a. M. im Freien Deutschen Hochstift. 1863.

425 *Walesrode*, Ludwig — s. Gerschel.

*420 *Weisstein*, Gotthilf —: Zwei Goethe-Reliquien. Marburg 1876. Geschenk des Hrn. Herausgebers.

(Schluss folgt in nächster Nummer.)

Die Standbilder Goethes und Mozarts in Wien.

Wenn man auf Vergnügungsreisen all den Standbildern in den Städten, die besonders in neuerer Zeit in grosser Menge errichtet sind, seine Aufmerksamkeit zuwendet, kann man geradezu denkmalmüd werden! — Mit Schrecken gesteht man sich, dass doch nur gar zu selten eines oder das andere dieser Kunstwerke uns wirklich erfreut, fesselt; dass es gelungen, überzeugend motivirt erscheint! Und so macht denn im Ganzen die Erscheinung den Eindruck der Mode und damit hängt dann auch natürlich zusammen eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den Gegenstand; manchmal scheint es, als sollte nicht er selbst gefeiert werden, als diente er nur als willkommenes Motiv der Denkmalsucht. Sie sieht daraus hervor, eine Schwester der Jubelfeiersucht der Zeit. Sie macht uns durch ihr epidemisches Auftreten irre an der vollen Wahrheit der Pietät, die bei all den Denkmalen und Jubiläen kundgegeben wird. — Diese Anschauungen wird man vielleicht ketzerisch und grämlich finden. Ich selbst würde ihnen misstrauen, wenn ich in meiner Erinnerung nicht Ausnahmen entdeckte. Ich denke an unser Josefs-Denkmal und all die ergreifenden geschichtlichen Momente, in denen es sich zu beleben schien, wenn Tausende sich herandrängten und ihm eine spontane Huldigung darbrachten! — Aber auch an unser Schiller-Denkmal darf ich erinnern. Wie ganz Wien sich erhob, als 1859 ein provisorisches Schiller-Denkmal vor der Teinfaltstrasse errichtet wurde und ein Sturm der Begeisterung unsere hauptstädtische Bevölkerung ergriff; wie dann bei Enthüllung des vollendeten Denkmals auf dem Schillerplatze, 1876, die Flamme desselben Hochsinnes unseres Volkes wieder durchschlug. — Mag man kritteln an unserm Schiller-Denkmal so viel man will, es bleibt doch ein herrliches Wahrzeichen, dessen Bedeutung von unserer Bevölkerung innigst empfunden wird. Und so sind die Denkmale Schuberts, Beethovens, wie sie aus reiner Pietät spontan erwachsen sind, uns werth und theuer. So die Heldendenkmale vor der Burg u. A.

Ich muss nun gestehen, dass ich, bei all meiner oben einbekannten Ketzerei gegenüber der Standbildertendenz der Zeit, nach Errichtung unseres Schiller-Denkmals in Wien, doch keinen Augenblick zweifelte, dass ihm ein Goethe-Denkmal folgen müsse. Ist ja doch ein *Goethe-Denkmal in Wien ein Bekenntniss*, ein Bekenntniss, das den Bekenner ehrt und ihn erheben muss, ein Bekenntniss, dessen sich der Gebildete nicht entschlagen kann, indem er fühlt, dass seine Verehrung Schillers in bedenklichstem Licht erscheinen müsste, wenn seine Würdigung Goethes hinter ihr zurückbliebe. Wie hoch ihn Schiller stellte, wissen wir; wer Goethe weniger hoch stellte als er, der verstünde auch Schiller schlecht. Die Popularität Schillers ist grösser im Gebiete der deutschen Zunge als die Goethes; die Wirkung Goethes *in Deutschland und über die Grenzen der deutschen Zunge hinaus* ist aber eine bei Weitem tiefer gehende. Man braucht nur an den Umfang der Goethe-Literatur zu erinnern, um zu erkennen, wie tief anregend Goethe in Deutschland nachwirkt, mehr noch wird man aber überrascht, wenn man den Umfang dieser Literatur in England und Frankreich beachtet. Nach allen Seiten des Lebens und der Forschung hin wirkt er mit jedem Tage immer mächtiger und wird — indem ihn seine Zeitgenossen in seiner letzten Zeit als überlebt ansehn wollten — erst jetzt, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, als derjenige erkannt, der seiner Zeit weit vorausgeeilt war und noch nicht eingeholt ist! — Niemand erkannte ihn in seiner ganzen Grösse, so lange er lebte, *so* wie Schiller. Mit ihm zusammen fühlte er sich auf Einer Bildungshöhe — »einem geistigen Montserrat« — die einen Gipfel der Menschheit bildet. Selbst in Frankreich schweigt die nationale Gereiztheit vor Goethes Namen; jeder Büchermarkt bringt französische Schriften über Goethe, der Verehrung voll! — Goethes weithin sichtbare, hochragende Gestalt ist uns gleichsam ein Symbol deutscher Bildung, die uns Deutschen in Oesterreich unsere Bedeutung gibt für unser österreichisches Gesammtvaterland; ist sie ja doch die einzige Culturquelle für uns, ein Hochstrahlbrunnen, aus dem alle Völker des Reichs Belehrung und Erquickung schöpfen. Sie findet ihren vollsten Ausdruck in Wien, darum gravitiren wir — und mit uns bewusst und unbewusst das ganze Reich nach Wien und darum muss Wien neben einem Denkmal Schillers ein Goethe-Denkmal haben!

Der tiefen Wahrheit des hiemit Angedeuteten gegenüber müssen alle Bedenken der Beschränktheit verschämt verstummen. Oder sollte wirklich eine banausische Gesinnung es wagen, hervorzutreten mit der Ansicht: wir Deutsch-Oesterreicher dürften nur solche Deutsche verehren, die Deutsch-Oesterreicher sind? Das fürchte ich nicht. Dass man unserer deutschen Bildung nicht den Wipfel abhauen darf, dass man sie dem Deutsch-Oesterreicher nicht zugestutzt wird zumuthen wollen, darüber nur ein Wort zu verlieren, wäre Verschwendung. — Ob Mozart in

Salzburg, ob Beethoven in Bonn geboren ist, sie schufen Beide deutsche Musik, ob Grillparzer ein Wiener, ob Goethe ein Frankfurter ist, beide Namen wird sich die deutsche Literatur nicht nehmen lassen und bei den Denkmälern Schillers und Beethovens in Wien ist es Niemand eingefallen, sich dadurch irgendwie irritiren zu lassen, dass sie in Bonn und Marbach geboren sind. — Darum ist denn die Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien eine erfreuliche, eine gute Sache. So gut, dass sie nichts zu fürchten hat.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist es nun, dass bald nach dem Auftauchen der Bemühungen zur Errichtung eines Goethe-Standbildes, ein Aufruf zu Sammlungen für ein Mozart-Denkmal in Wien erfolgt ist.

Es ist ja nicht zu leugnen, das gleichzeitige Auftreten zweier solcher Unternehmungen hat etwas Bedenkliches. — Ich muss gestehn, ich konnte bei alledem nicht umhin, mich darüber nur zu freuen! Beide Namen sind so gross, dass Beide Unternehmungen nichts zu fürchten haben! — An und für sich hat das gleichzeitige Auftreten dieser beiden Bestrebungen für diese zwei Sterne erster Grösse etwas ungemein Erhebendes! Möge dem im Reiche des Schönen vom Glück begünstigten Wien doch auch das noch zu Theil werden, dass die Aufgaben, die sich hier stellen und die ganz einzig in ihrer Art sind, glücklich gelöst werden! Die beiden *Wolfgang:* Johann Wolfgang Goethe und Wolfgang Amadeus Mozart; auch zwei deutsche Dioskuren! Natürlich jeder für sich seinen eigenen Platz beanspruchend. Mozart wird, wenn wir recht unterrichtet sind, im Volksgarten stehn. Ein glücklicher Gedanke!*) Die Sprache der Musik ist einem weiteren Kreise verständlich als die der Dichtung und es überrascht uns nicht, wenn das Mozart-Denkmal, dem angemessen, auch in weiteren Kreisen Anklang findet. Aber auch um das Goethe-Denkmal ist uns nicht bange. Unser Burgtheater hat nicht vergebens so grosses, ja Unerreichtes geleistet in Darstellung Goethescher Dramen, zuletzt des ganzen Faust. Rolletts Goethe-Bildnisse, ein Prachtwerk aus dem Verlage unsers Braumüller in Wien, hat einem Goethe-Denkmal gut vorgearbeitet! Und so möchte es uns denn fast mehr als Zufall scheinen, dass diese zwei idealen Fragen — des Goethe- und des Mozart-Denkmals — in einer Zeit, die an sich ziemlich unerfreulich ist, gleichzeitig auftreten. — Es ist oft hervorgehoben worden das gleichzeitige Auftreten von Zwillingsgeistern, die einander ergänzen und eigentlich von einander grundverschieden sind, wie zwei entgegengesetzte Pole. So stand Rafael neben Michel Angelo, Wolfram von Eschenbach neben Gottfried von Strassburg, Schiller neben Goethe, Beethoven neben Mozart. Die Verschiedenheit klar zu definiren, ist schwer. Man behilft sich nothdürftig mit den Ausdrücken subjectiv und objectiv. Die titanischen Naturen, die vom Gedanken ausgehn, nennt man subjectiv: Michel Angelo, Wolfram, Schiller, Beethoven. Ihnen gegenüber stehn die von der Anschauung Ausgehenden, naiv Schaffenden: Rafael, Gottfried, Goethe, Mozart.

Es ist nun bemerkenswerth, dass hier in Wien den titanischen Geistern Schillers und Beethovens, beiden früher ein Denkmal erstand, als Goethe und Mozart. — Mögen die Standbilder der bisher Verabsäumten, obwohl deshalb nicht Geringeren, bald nachgeholt werden und nur um so herrlicher gelingen! *Schr.*

*) Wenn Mozart uns beim Eingang in den Volksgarten begrüsste, könnte weiter hinten vor dem Theseustempel Goethe noch sehr schön Platz finden! Grillparzers Platz ist schon bestimmt. — Wie würden diese Gestalten den Volksgarten heben!

Goethe-Notizen.

Goethe-Reliquien.

Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst hatte vor Kurzem die Güte, Gefertigtem drei auf den Altmeister bezügliche Objecte zu zeigen, in deren Besitz die hohe Dame zur Zeit ihres früheren Aufenthaltes in Weimar gelangt ist. Das Eine ist eine *Tasse* sammt Untertasse von schönem Mainzer Porzellan, Imitation von Sevres, bleu du roi, Fond mit Golddecor und en grissaille-Malereien in Medaillonform. Auf der Tasse Venus mit Täubchen und zwei Amoretten, auf der Untertasse gegenüberstehend je ein kleineres Medaillon mit je einem sitzenden Putto. Auf der Unterseite am Boden der Tasse ist ein Zettel mit folgender Schrift befestigt:

Weimar, 11. März 1855.

Tasse, welche der König von Preussen Goethes Mutter zum Geschenk machte. Caroline Riemer, geb. Ulrich.

Die Genannte war Witwe des Secretärs von Goethe.

Das Zweite ist ein kleiner *Zettel*, auf welchem mit fremder Schrift der Empfang des Bildes »Der Tanzbär« von Preller aus dem Grossherzoglichen Museum im Jägerhaus, Weimar, 19. Juni 1829, bestätigt wird. Eigenhändig vom Dichter unterfertigt.

Drittens eine kleine *Zeichnung* auf grauem Papier, skizzenhaft und leicht getuscht. Sie stellt eine Gebirgs-Vedute mit Felsen dar, ohne Staffage. Unterschrieben: Göthe (sic) 1807 von fremder Hand. Nach anderen sicheren Zeichnungen Goethes möchte ich sie wol für seinen Versuch halten.

Wien, im April 1887. *Dr. A. Ilg.*

Goethe auf dem Brenner.

Im Laufe des Winters wurde im Kreise des Goethe-Vereins der Gedanke angeregt, auf dem Brenner ein weithin sichtbares Zeichen der Erinnerung an Goethes Anwesenheit auf dem Brenner 1786 in der Art anzubringen, dass man den Namen des Dichters auf eine Felswand schriebe, die von der Eisenbahn aus sichtbar ist. — Dieser Gedanke erwies sich nicht als ausführbar. — Dafür macht nun Professor J. V. *Zingerle* in Innsbruck den Vorschlag, in der Nähe der Eisen-

bahnstation einen Obelisken oder eine Pyramide aus Porphyrblöcken zu errichten und daran eine Gedenktafel zu befestigen, die von allen Brennerfahrern gesehen werden könnte. So anziehend der Gedanke ist, dürfte seine Ausführung doch eine schwierige sein, da die Kosten auf 300 fl. berechnet werden. *A. E. M.*

Zuschriften.

Goethe in Amerika. Herr George Voss schreibt den 23. Februar l. J. aus Helena Montana in Nordamerika. Nachdem er sich sehr freundlich über unsere Chronik ausgesprochen, hebt er hervor, dass bei Goethe, dem Denker und höchsten Künstler, sein Idealismus und seine sittliche Grösse vor Allem hervorzuheben sei, worin er glaube mit uns übereinzustimmen. Dafür liessen sich, wie er später bemerkt, unzählige Beweise in seinen Leben und Schriften finden, z. B. verschiedene Aussprüche über das, was er Pflicht nennt. — Nie hat er sich selbst genug gethan, so sehr war er vom Ernst der Pflicht erfüllt. Er wird darin ein Lehrer und Führer im höhern und höchsten Sinne. — »Ich möchte ihn mit Sophokles vergleichen. Goethe und Sophokles sind die zwei grossen ethischen Dichter der Weltliteratur: vor Allem *weise und gut.*« etc.

»Goethes Einwirkung auf amerikanische Anschauungen, sowie die Verwandtschaft seines Geistes mit dem unserer Institutionen sind weit bedeutender als man gewöhnlich annimmt. Herr von Loeper in seiner Faustausgabe deutet sehr schön darauf hin. Ich habe Amerikaner gekannt, die sich sehr wenig mit amerikanischer Literatur abgaben, die aber im Wilhelm Meister lebten und webten und darin den Ausdruck wahrer, praktischer Lebensweisheit fanden. Persönlich bin ich der Ueberzeugung, dass Goethe, *der höchste Gipfel des Humanismus, dereinst in Amerika — — uns noch als grösster Apostel des Liebe-Evangeliums der Zukunft erscheinen wird.* — Schon jetzt ist das höhere intellectuelle Leben Amerikas ganz von Goetheschem Geist erfüllt und beeinflusst, wiewol die meisten Amerikaner sich dieses Einflusses nicht bewusst sind.«

»Hier in Helena steh ich mit meiner Goethe-verehrung und mit meinem Goethestudium allein da. Um desto mehr lesen wir Goethe im Familienkreise, wo er sich als edler ‚Tröster und Treiber' erweist. Als ich noch im Osten, in Philadelphia lebte, wo ich, selbst dem Geiste nach Amerikaner, nur mit Amerikanern verkehrte, studirten Viele Goethe, aber meistens nur die Prosaschriften und Faust. Die Uebersetzungen der Gedichte sind schon ungenügend und ohne die Gedichte lässt sich doch ein volles Bild Goethes kaum gewinnen. — Eine gute Uebersetzung des Fräuleins Ellen B. Flothingham von Goethes Hermann und Dorothea gehört zu den Ausnahmen. Sie fand sehr grossen Absatz und wurde eines der gelesensten, beliebtesten Bücher.«

Der sich hier aussprechende Eindruck, den Goethe besonders auf den englischen Volksstamm in Europa und Amerika macht, ist höchst beachtenswert. Es stimmt das Obige merkwürdig zu den Anschauungen Carlyles. Ihm war Goethe nicht der Dichter, sondern »der Lehrer der Weisheit, der ein tolles, von Zweifeln erfülltes Universum gefunden und es in ein weises Universum des Glaubens, des Wohlklangs, der Ehrfurcht verwandelt hat«. S. Goethes und Carlyles Briefwechsel. Berlin W. Hertz. 1887. S. v.

An unsere geehrten Leser und Leserinnen in den Bädern und Sommerfrischen.

Unser Blatt soll für diesen Sommer nicht abschliessen, ohne allen freundlichen Gönnern die Interessen unseres Vereins zu empfehlen und zwar nicht nur für den Herbst, wo derselbe seine Thätigkeit wieder aufnimmt, sondern auch den Sommer über. — Goethes Geburtstag fällt den 28. August. Für eine Feier des Tages in der Hauptstadt trifft es sich ungünstig, dass gerade um diese Zeit ein grosser Teil der Bevölkerung abwesend ist.

Es wäre die Frage erwägenswert: Ob nicht an den Badeorten und überall, wo unsere Freunde den Sommer zubringen, Goethe-Feste veranlasst werden könnten, die an manchen Orten auch einen Ertrag für das Goethe-Denkmal in Wien erzielen dürften, wenn dies auch nicht der einzige Zweck eines Goethe-Festes sein soll.

Einen Gedenktag zu Ehren Goethes zu feiern ist ein sich selbst rechtfertigendes Ziel.

Ueberall zerstreut trifft man Sänger, Künstler aller Art, die ein solches Fest mit leichter Mühe zu verherrlichen im Stande sind. Es bedarf oft nur der Anregung, der Bildung eines Comités, um ein solches Fest ins Leben zu rufen. Musik und Vorträge Goethescher Dichtungen finden sich bald, die Aufforderung, womöglich in Kostümen Goethescher Dichtungsgestalten zu erscheinen, lebende Bilder darzustellen, regt an und ein solches Fest kann, mit geringem Aufwand, belebend wirken auf die sämmtlichen Gäste eines Ortes und dem Orte zur grossen Ehre gereichen.

Lebende Bilder in »Rembrandtbeleuchtung« im Freien, wie Goethe selbt eines beschreibt*); kleine Aufführungen, z. B. Goethes ***Fischerin***, wenn die Gegend sich dazu eignet, u. dgl. andere heitere Unternehmungen müssten bei der oft beklagten Steifigkeit und Langweiligkeit eines Sommerortes eine wahre Erquickung sein!

Möchten besonders unsere Frauen daran denken, dergleichen ins Leben zu rufen; je weniger anspruchsvoll es unternommen wird, destoweniger kann es misslingen! — *—y.*

Berichtigung. In Nr. 8, S. 43a, Zeile 15 v. u. ist „*Verona*" zu streichen.

*) „Das Luisenfest, gefeiert Weimar am 9. Juli 1778."

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (B. A. Ihm). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur.
K. J. Schröer.
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schroer)* mit den Schriftführern *(Egger - Mollwald, Karrer)*.
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 10. **Wien, Sonntag, den 16. September 1887.** **2. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Ausschuss-Sitzung* am 7. Juli 1887 führte Se. Excell. Präsident von *Stremayr* den Vorsitz. Ausserdem waren anwesend Obmann-Stellvertreter *Schröer*, die Herren Schriftführer *Egger*, *Karrer* und H. *Morawitz*

Unter den Einläufen sind bemerkenswert: eine englische Uebersetzung des »Faust« (Claudy) und von »Herrmann und Dorothea« (Tennyson), sowie die Schriften der Goethe-Society in London und des »Freien deutschen Hochstifts« in Frankfurt a. M.

Der *Nordbahn-Club* sendet den Betrag von 20 fl. zum Goethe-Denkmalfonds.

Schröer theilt den Entwurf eines Schreibens des Goethe-Vereins an Prof. Dr. Moleschott in Rom mit betreffs der Goethe-Gedenkstätten in Italien.

Egger bringt mehrere Anträge auf Aenderung der Statuten zur Besprechung. — Der wichtigste darunter geht dahin, den geringsten Jahresbeitrag auf 2 *fl.* zu erhöhen, dafür aber die »Chronik« jedem Mitgliede *unentgeltlich* zu liefern.

Diese Anträge sollen in nächster Zeit einer ausserordentlichen Generalversammlung vorgelegt werden.

Beitrag zum Goethe-Denkmalfonds in Wien.

Der Vorstand des Gremiums der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler übersandte als das Ergebniss einer Sammlung dem Denkmalfonds . fl. 399.—
Der Nordbahn-Club in Wien . . . . » 20.—

Die Bibliothek des Vereins.

(Schluss.)

450 *Wenzel*, Carl Gust. —: Aus Weimars goldnen Tagen. Dresden 1859. Geschenk des Hrn. Verfassers.

*429 *Werner*, R. M. —: Der Berliner Werther. Salzburg 1878.

446 *Werther:* Les souffrances du jeune Werther par Goethe, traduites par le comte Henri de la B. Seconde édition Paris Crapelet 1845. Geschenk des Hrn. Dr. L. Weissel.

430 Werther melodramma, s. Gentili.

410 Wielands Oberon, s. Düntzer.

460 *Wolzogen*, Hans von —: Ueber Verrottung der deutschen Sprache. Leipzig. E. W. Schlömp 1880.

Nachtrag. Soeben erhält unsere Bibliothek noch eine neue Schrift zugesendet, deren Titel wir noch hier folgen lassen *Robert Keil:* Das Goethe-National-Museum in Weimar. Erinnerungen an Goethe und Alt-Weimar. Weimar, Al. Huschkes Hofbuchhandlung. 64 Seiten.

Josephine Wessely.

Geboren den 18. März 1860. Gestorben den 12. August 1887.

»Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?«

In Wien waren so Viele verreist, in den Bädern und Sommerfrischen; auch sie selbst, die Unvergessliche, war in weiter Ferne, als plötzlich und unerwartet der Tod sie ergriff und uns entriss. — Und nun sah man, fühlte man erst mit einem Male, was sie uns gewesen, welche Lücke sie zurücklässt, wie teuer sie uns war, durch ihre Kunst, durch den Zauber ihrer Anmut, sowie durch ihren seltenen menschlichen Wert, den jeder erkennen musste, der sie näher kannte.

Der Goethe-Verein hat sich aber in zweifacher Hinsicht ihrer dankbar zu erinnern; einmal *als der Darstellerin Goethescher Gestalten*, dann als der Freundin unseres Vereins, den sie *jederzeit bereit war mit ihrer Kunst zu erfreun.*

Namentlich dreier Abende haben wir zu gedenken, die uns unvergesslich sind.

Es war den 15. März 1883, als Erich Schmidt im Goethe-Verein über Clavigo sprach, worauf Fräulein Wessely *Goethes Elegie Euphrosyne* vortrug.

Bekanntlich feierte Goethe unter dem Namen Euphrosyne die zu früh verstorbene liebenswürdige Künstlerin *Christiane Neumann-Becker* (geboren 15. Dec. 1778, gestorben 22. Sept. 1797).

Mit tief ergreifenden Tönen sprach Fräulein Wessely die rührende Elegie und es lag nahe, sie

selbst sich als Euphrosyne zu denken, was auch an demselben Abende ausgesprochen worden ist. In der Elegie kommt nämlich der Pentameter vor:

Euphrosyne! Sie ist wieder erstanden vor mir!

Ein anwesender Dichter, Professor *Raab*, der sie nach dem Vortrage begrüsste, sagte unter Anderm mit Beziehung darauf:

Euphrosyne sie ist wieder erstanden in Dir!

Ueber das Antlitz unserer liebenswürdigen Freundin flog aber bei diesen Worten ein Schatten und sie sagte in Gedanken für sich hin: Ja, ja; ich habe mirs schon oft gesagt: ich werde jung sterben, wie Euphrosyne!

Den 13. Mai desselben Jahres 1883 fand in Brünn eine Theater-Vorstellung des *Clavigo* und der *Geschwister* statt von den Hofschauspielern Hartmann, Lewinsky, Robert, Schreiner und *Frl. Wessely*, der natürlich die Rollen Clärchens und Mariannens zufielen. Der Ertrag war von den hochherzigen Künstlern dem Goethe-Denkmalfonds gewidmet.

Den 14. December 1885 endlich las Fräulein *Wessely*, nach einem Vortrage Prof. Schröers, mit dessen Mitwirkung: *Scenen aus Goethes Iphigenie*.

Ihr Vortrag machte an dem Abende ausserordentlichen Eindruck, wie dies auch in den Berichten der Blätter ausgesprochen wurde. — Es war eine Probe jenes höhern Stils, den die Künstlerin anstrebte und von dem noch Grosses zu erwarten war, das nun mit ihrem Tode abgeschnitten ist. — Sie spielte ihr Gretchen mit Leichtigkeit; es lag so viel vom Wesen Gretchens in ihrer eigenen Natur und hier bedurfte sie keines Studiums. Doch war sie, eben zur Zeit ihrer Erkrankung zur Einsicht gelangt, dass in andern Rollen, die sie spielte, noch viel traditionell Ueberkommenes, Reste falscher Sentimentalität, zu erkennen sind, und sie ging mit grossem Ernst daran, alle solche Rollen, rein von sentimentaler Färbung, mit durchaus naivwahrem Ausdruck zur Darstellung zu bringen. Ihre Iphigenie, eine Rolle, die sie ja nicht spielte, in der wir sie nur an jenem Abende hörten, war eine Probe dieser ihrer ernsten Studien.

So haben wir denn allen Grund zu trauern, dass es dem holden Wesen nicht gegönnt war, mit Allem, was noch in ihr schlummerte, hervorzutreten und die Welt zu beglücken!

Uns, die wir sie kannten, und all' den Tausenden, die sie in edlen Kunstleistungen gesehen, wird sie unvergesslich in der Erinnerung bleiben und ihren allzufrühen Tod werden wir nie genug beklagen können! — —

Johannes Nordmann †.

Einen sehr schmerzlichen Verlust erlitt der Ausschuss des Goethe-Vereins durch das Hinscheiden des Schriftstellers *Johannes Nordmann*, der am 20. August 1887 seinen Leiden erlag. Mit aufopferungsvoller Treue und mit hoher Freude an den schönen Zwecken des Vereins förderte er denselben durch eine Reihe von Jahren mit Rath und That. Sein gewichtiges publicistisches Wort, seine ideale Gesinnung stellte er stets erfolgreich in den Dienst unsrer Vereinigung.

Es fehlt uns leider der nöthige Raum, um der Schilderung des Lebens und Wirkens Nordmanns vollauf gerecht zu werden. Mag es uns daher vergönnt sein, wenigstens die wichtigsten Momente aus seinem Leben festzustellen. Johannes Nordmann, (Rumpelmayer) wurde am 13. März 1820 in Krems als Sohn armer Eltern geboren. Nach absolvirten Studien wendete er sich der literarischen Thätigkeit zu; 1846 erschien seine erste Arbeit, das »Novellenbuch«. Im selben Jahre noch von ihm herausgegebene Gedichte wurden in Oesterreich verboten. Das Jahr 1848 fand ihn in den Reihen der akademischen Legion mit der Waffe und der Feder streitend. Eine bewegte literarische Zeit folgte für Nordmann, reich an Kämpfen und Erfolgen bis zum Jahre 1858. In diesem Jahre trat er in die Redaction des »Wanderer«, welchem Blatte er bis 1869 angehörte. Von da ab bis zu seinem Tode wirkte Nordmann als Redacteur der »Neuen Freien Presse«. Die journalistische und schriftstellerische Corporation Wiens, »Concordia«, wählte ihn wiederholt zum Präsidenten. — —

So wie unser Verein ihm stets ein dankbares Andenken bewahren wird, wird Nordmann in weiten Kreisen in bester Erinnerung fortleben!

Erinnerung an Eckermann.

Von Dr. Herm. Rollett.

Während meines ersten Aufenthaltes zu *Jena* und *Weimar* in den Jahren 1845—46 lernte ich aus dem zurückgebliebenen Lichtkreise der strahlenden trefflichen Gelehrten *Döbereiner*, *Göttling*, *Kieser* und den braven Dr. *Weller* (bei dem ich sogar längere Zeit wohnte); in »*Ilm*-Athen« den liebenswürdigen Kanzler *Müller*, den ernst-gediegenen Hofrath *Riemer*, den einfach-tüchtigen Rath *Kräuter* und — nebst Anderen — auch den schlichten, hochverdienten *Eckermann*.

Der Letztere, der bewährte Gehilfe Goethes bei der Ausgabe seiner Werke »letzter Hand« und verdienstvolle Aufzeichner der Gespräche mit dem Dichter, hatte mein ganz besonderes Interesse erregt. Es war zwar eine Weile in Deutschland »guter Ton« gewesen, über *Eckermann* mit »lächelnder Achtung« zu sprechen, wozu wohl hauptsächlich *Heine* durch seine boshafte *Papagei*-Parallele Veranlassung gab; aber das Verdienst, welches sich *Eckermann* durch sein Lebensziel erwarb: mit Unterdrückung seiner eigenen kleinen, von *Goethe* sogar liebreich geförderten poetischen Potenz, das »*Bild Goethes*, soweit es in seinen Gesichtskreis fiel, aufzufangen und dauernd festzuhalten,« dies unbestreitbare Verdienst ist jedenfalls grösser, als die Wirkung aller muthwilligen oder

albernen Bemäklungen seines Wesens. Und die Anerkennung dieses Verdienstes drang auch bald entschieden durch.

Einer meiner ersten Gänge in *Weimar* war zu *Eckermann*. Ich fand ihn in seiner Erdgeschosswohnung in der Brauhauserstrasse einsam und allein. Als mir das unscheinbare kleine Männlein in seinem grauen Hausrock entgegen kam, sah ich wahrlich eher den einstmaligen Hirtenknaben aus den Marschen, als den Vertrauten des Olympiers vor mir. Er machte aber durchaus nicht den »Veteranen der Goethe-Freundschaft« geltend. Der Grund des Interesses für ihn war ein selbstverständlicher, der nicht erst berührt zu werden brauchte. *Goethe selbst* kam auch wenig oder gar nicht zur Sprache, und doch war Alles, jedes Wort, jeder Blick durchwoben von den Fäden, die an *Goethe* knüpfen.

Es war so einfach bei ihm, sowie er selbst erschien. Wenige simple Möbelstücke befanden sich im geräumigen Zimmer. Das Auffallendste war, neben einer Bücherstelle, eine Anzahl von Vogelbauern; auch liefen ein paar grössere dieser von ihm so sehr geliebten Schwingenträger frei in der Stube herum.

Auf eine Aeusserung von mir, betreffs seines bekannten *Bogenschiessens*, öffnete er die angelehnte Thür eines Nebenkabinets, in welchem ein Jagdhund lagerte, und da sah ich längs der ganzen gegenüberliegenden Wand Bogen an Bogen hängen, und zwar manche so gross, dass sie vom Fussboden fast bis zur Plafonddecke reichten. Es waren meist von ihm selbst hergestellte, doch befanden sich auch ausländische dabei; darunter auch jener, mit welchem bekanntlich *Goethe* ihn einmal überrascht hatte, um — wie der gemüthlich-humoristisch gestimmte Spender, in Sonne *Goethe* die meisten der damals noch lebenden Hauptpersönlichkeiten kennen. In »*Saale*-Athen« die harmlos-drastischer Weise äusserte — dem »närrischen Kerl« eine Freude zu machen.

Mit Bereitwilligkeit zeigte mir *Eckermann*, auf meine Bitte, den einfachen Mechanismus derselben, und er ging dann auch mit mir in das Hausgärtchen, um mir das Schiessen mit einem indianischen Bogen aus Nordamerika zu zeigen.

Er war in manchen Dingen recht eigenthümlich, aber eine durch und durch gediegene tüchtige, brauchbare Natur, und es erschien sofort begreiflich, dass er in seiner Weise ganz zu *Goethe* passte.

Der im Jahre 1854 dicht neben der Fürstengruft in Weimar begrabene *Eckermann* — dem vom Geschick gegönnt war, beinahe ein Jahrzehnt lang im Sonnenkreise des vollendetsten Menschengeschöpfes zu weilen — lebt wohlthuend in der Erinnerung der ihm Genahten fort, und sein Andenken wird nicht verblassen in der Welt, die sich um *Goethe* dreht.

Zum Goethe-Denkmal in Wien.

»An dem Verhältniss zu Goethe lässt sich der Bildungsgrad eines Menschen ermessen«, sagt ein neuerer Romanschriftsteller (B. Auerbach). Müssen wir nun in diesem Sinne die Erkenntniss Goethes als Gradmesser der Bildung allerdings anerkennen, so dürfen wir anderseits daran auch die Hoffnung knüpfen, dass das gebildete Wien uns zur Seite stehn wird in unserm Streben: *Goethe ein Denkmal zu errichten*, und dass auch die einer gebildeten Führung gern sich anschliessende, kunstliebende »grosse Menge« in Oesterreich, wo sich der rechte Anlass findet, nicht fehlen wird. — Als das Schiller-Denkmal in Wien seiner Vollendung nahe war, konnte man bereits vielfach die Ansicht vernehmen: *Das nächste Denkmal in Wien müsse ein Goethe-Denkmal sein!* Gewiss ist der Zusammenhang der Tendenz, die ein Schiller-Denkmal schuf, mit unserm Streben, ein Goethe-Denkmal zu errichten, kein zufälliger. Konnte das nächste Denkmal neben andern inzwischen erstandenen auch nicht das Goethes sein, dass es Eines der nächsten werde, wollen wir hoffen! — Gestatte man denn unserm Verein, der für Erfüllung dieses Wunsches eintritt, in diesen Blättern immer wieder den Gegenstand zur Sprache zu bringen: *bis* das Ziel erreicht ist, bis wir zur Enthüllung des Denkmals einladen können!

Es gilt einem Denkmal, das ein noch fühlbar fehlender Schmuck unserer Hauptstadt ist, *einem Denkmal, nach dem das Auge des besuchenden Fremden beim Anblick des Schiller-Denkmals fragen muss, da nur durch Beide zusammen der Giebel deutscher Bildung* bezeichnet wird.

Sei es gestattet, an die herrlichen Verse Friedrich Rückerts einmal zu erinnern, die wol ein geschriebenes Denkmal unserer Dioskuren sind:

Zwei Dichter weiss ich, die zur höchsten Höhe flogen,
Und bald Nachahmung, bald Bewundrung nach sich zogen.
Doch zog der Eine meist nach sich die grössre Schaar,
Indess des andern die gewählte kleinre war.
Ein hohes Ideal dem Einen schwebte vor,
Zu dem er unverwandt sein Antlitz hielt empor
Und seinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen:
Je höher er sich hob, je höher musst' es weichen.
Vom Ideale selbst der andre flog gehoben;
Er war stets wo es war, nie unten er, es oben.
Kein Aeusserliches wars, wonach er ringend strebte,
Es war sein Innres selbst, das was er war und lebte! —
Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Mensch auf jeder Stuf' erreichen die Vollendung.

Wenn wir nun auch das Treffende dieser Worte erkennen und wissen, dass diesen Unterschied Schiller selbst erkannte und *aussprach*, so hielten wir es doch für ein halbes Unrecht gegen Letztern, wenn wir hier nicht sogleich auch hervorhüben, worin Schiller, der hier in den Schatten gestellt erscheint, doch ganz einzig gross war. Dies war wol neben seiner Erkenntniss Goethes seine heroische Kraft, mit der er seine eigne, dem andern polarisch entgegengesetzte

Natur, nach den damit neugestellten Anforderungen geradezu umschuf und, über sich selber siegend, steigerte! — Goethes Weltanschauung war ihm selbst in seiner Jugend nicht gegenständlich geworden, obwol sie sich von seinen ersten Jugendwerken an als ein weltverjüngendes Element tausendfältig ankündete. Sie zog Schiller mächtig an und dieser stand ihr nicht immer anerkennend, ja eine Zeit lang selbst grollend gegenüber. Bis er daran ging, den Gegensatz seiner Natur zu der Goethes zu analysiren, bis er sich als den speculativen, Goethe als den intuitiven Geist erkannte, als den wahren Dichter, den wahren Menschen, dem gegenüber der Philosoph nur als eine Carricatur erscheine. Und da ruft er denn endlich aus (Brief an Goethe vom 2. Juli 1796): »dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe«. — Damit war der einzige Bund geschlossen, der ganz ohne Gleichem ist! — Die Welt jubelte noch Schillers Jugendwerken zu, fiel ab von Goethe und Goethe stand nun allein, da trat Schiller, der über seine eignen Jugendwerke längst den Stab gebrochen hatte, zu ihm, bereitete ihm eine neue Jugend und schuf nun seine grössten Meisterwerke, von Wallensteins Lager bis Tell, völlig einig mit Goethe. Auf diesem Bunde beruhen die sichern, tiefbegründeten ästhetischen Anschauungen Deutschlands, die die Höhe deutscher Bildung bezeichnen und durch die Deutschland ganz einzig dasteht. Schiller hat dieselben in philosophischer Form ausgesprochen, gewonnen hat er sie aber im Anschaun des Goetheschen Geistes, von dem auch die Philosophen Fichte, Schelling und Hegel erfüllt, ja ausgegangen und angeregt sind. — Alle schöpfen aus Goethe. Auch das Ausland erkennt immer mehr in ihm den Urquell der neuen Bildung, besonders England und Amerika, ja selbst Frankreich. Goethe gegenüber schweigt der Hader der Nationalitäten, sie fühlen sich alle von ihm angezogen wie die Pflanze vom Licht.

Wenn von der Ueberlegenheit deutscher Bildung und deutschen Geschmacks die Rede ist, so ist damit die Grundlage jener Principien gemeint, die das Zusammenwirken jener Beiden geschaffen, das wir aus ihrem herrlichen Briefwechsel kennen. — *Ein Schiller-Denkmal ohne das Seitenstück eines Goethe-Denkmals wäre eine Verherrlichung der Geschmacksrichtung Schillers, von der er sich selbst auf das Entschiedenste lossagte, als er sich zur höchsten Höhe schwang.*

Indem wir dies erkennen, möchte ich mich *zuerst an unsere Frauen wenden*, die beide Dichter, Schiller so wie Goethe, durch ihre Dichtungen gefeiert haben. Die Frauen haben bei uns in Wien so oft den Zauberstab ihrer Macht geschwungen für wolthätige, auch für ideale Zwecke. Wir haben es bei den Sammlungen für das Schiller-Denkmal erfahren, wo ein Unternehmen von Frauen, an deren Spitze eine hohe Fürstin stand, eine sehr bedeutende Summe erzielte. — Möchte sich doch auch die Macht des Ewigweiblichen zu Gunsten des Goethe-Denkmals bewähren!

Aehnliches hoffen wir von unsern Bühnen, von unsern Künstlern. Sie erkennen ebenso den Einfluss Goethes auf die Kunst, wie sie die Macht besitzen, auf einen Wink die Tausende ihrer Verehrer aus allen Kreisen heranzuziehen!

Auch der Journale haben wir zu gedenken. Sie waren unserm Unternehmen vom Anfang an freundlich gesinnt, wir dürfen wol darauf zählen, dass sie uns auch ferner fördernd zur Seite stehn werden. Ihre Macht wird unsre schwache Stimme vervielfachen und unser Wort bekräftigen, *dass Goethe in Wien sein Denkmal haben soll und haben muss und möglichst bald!*

Goethe-Notiz.

Goethe auf dem Brenner.

Der Männergesangverein „*Schubertbund*“ in Wien unternahm im Juli 1887 eine Sängerfahrt in die Alpen und fand in Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Bregenz, Salzburg und Linz für seine Liedervorträge begeisterten Beifall.

Am 20. Juli 1887 machte der Separatzug des »Schubertbundes« *auf dem Brenner* kurzen Aufenthalt. Diesen benützte Volksschullehrer Herr Joseph *Kugler* zu einer Ansprache an die Vereinsgenossen, worin er betonte, dass der »Schubertbund«, der das deutsche Lied pflege und deutsche Art und Sitte immerdar hochhalte, an dieser Stätte jenes Mannes gedenken möge, dem die deutsche Sängerwelt eine Reihe der schönsten Lieder verdanke, Lieder, welche unsern Meister Schubert zu unsterblichen Tondichtungen begeisterten. Dem deutschen Dichter möge darum die Sängergemeinde des »Schubertbundes« ihre Huldigung darbringen an der Stätte, an welcher er vor hundert Jahren geweilt, als er seine hochbedeutsame Reise nach Italien angetreten, wie es die Gedenktafel an dem Gasthofe besagt.

Nach dieser erhebenden Ansprache ertönte in mächtigen und begeisterten Accorden der Wahlspruch des »Schubertbundes«: »Dem Wissen treu, im Liede frei« in die Alpenwelt hinaus, ein lautes Zeugniss für die Verehrung der österreichischen Lehrer- und Sängerwelt für den deutschen Genius.

Diese sinnige Huldigung des »Schubertbundes« bringt uns auch den Vorschlag des Professors Zingerle wieder in Erinnerung, auf dem Brenner einen Obelisken oder eine Pyramide aus Phorphyrblöcken zu errichten, ein allen Brennerfahrern sichtbares Goethe-Wahrzeichen. Wir zweifeln nicht, dass es einer geeigneten Anregung gelingen werde, die Kosten dafür aufzubringen. *E. M.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schröer.
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter (*Schröer*) mit den Schriftführern (*Egger - Möllwald, Karrer*).
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 11. **Wien, Dienstag, den 15. November 1887.** **2. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 21. October 1887 waren anwesend: Se. Excell. *von Stremayr* als Obmann, *Schröer* als Obmann-Stellvertreter, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, ausserdem *von Lützow*, *Minor*, *Morawitz*, *von Spiegl* und *von Weilen*.

Nachdem der Vorsitzende den verstorbenen Mitgliedern des Ausschusses: Johannes *Nordmann* und Dr. *Umlauff v. Frankwell* einige Worte der Erinnerung gewidmet hatte, wurde ein Schreiben des Prof. *Moleschott* aus Rom verlesen, welches berichtet, wie er, dem Ansuchen des Wiener Goethe-Vereins folgend, die Aufmerksamkeit auf die Goethe-Gedenkstätten in Italien gelenkt habe.

Cassier Rosenthal meldet in einer Zuschrift, dass das *Gremium der Buch-, Kunst- und Musikalienhändler* durch Herrn Einsle eine Summe von 399 fl. für den Goethe-Denkmalfonds gespendet habe. — Der Ausschuss spricht dem Gremium für diese hochherzige Spende den gebührenden Dank aus.

Die *Genossenschaft der bildenden Künstler* beantwortet eine Zuschrift des Wiener Goethe-Vereins vom April d. J. mit der freundlichen Zusicherung, die Sache des Goethe-Denkmals kräftig fördern zu wollen.

Die Anträge *Eggers* auf Abänderung einzelner *Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins aus dem Jahre 1881* wurden vom Ausschusse besprochen, einige angenommen und andere abgelehnt. — Dann wird beschlossen, die neuen »Grundbestimmungen« in der vom Ausschusse gebilligten Fassung einer ausserordentlichen Vollversammlung vorzulegen, die im November d. J. einberufen werden soll.

E. M.

Ausserordentliche
VOLL-VERSAMMLUNG
des
„WIENER GOETHE-VEREINS".

Sonntag, den 20. November 1887, um 10 Uhr Vormittags
im
Vortrags-Saale des „Wissenschaftlichen Clubs".

Gegenstand: Antrag des Ausschusses auf Abänderung einiger Grundbestimmungen des „Wiener Goethe-Vereins" aus dem Jahre 1881.

Um die Beschlussfähigkeit der Vollversammlung zu sichern, werden die Mitglieder dringend ersucht, bei dieser Vollversammlung zahlreich zu erscheinen.

Der Ausschuss.

Neue Grundbestimmungen des Goethe-Vereins.

Jeder thätige Verein fühlt von Zeit zu Zeit das Bedürfniss, seine Satzungen den veränderten Bedürfnissen anzupassen.

Darum hat der Ausschuss des Goethe-Vereins in der Sitzung vom 21. October 1887 einigen Anträgen auf Abänderung der Grundbestimmungen aus dem Jahre 1881 seine Zustimmung ertheilt. Damit diese Abänderungen schon fürs nächste Vereinsjahr Geltung erhalten, müssen sie von einer ausserordentlichen Vollversammlung zum Beschlusse erhoben und von der Behörde genehmigt werden.

Die wichtigste Aenderung hat § 4 erfahren, der den niedrigsten Jahresbeitrag der Mitglieder festsetzt. Die Erfahrung hat gelehrt, dass ein Goethe-Verein bei seiner doppelten Aufgabe mit einem Mitgliederbeitrage von 1 fl. nicht bestehen kann. Es bleibt nur die Wahl, entweder die Thätigkeit einzustellen oder die Vereinsmittel zu vermehren. Ist die Zahl der Goethefreunde in Wien so gross, dass ihr Verein etwas zu schaffen vermag, so werden sie auch die Mittel aufbringen. Wer irgend ein Verständniss für die Bestrebungen des Goethevereins hat, wird sich nicht weigern, jährlich wenigstens *zwei Gulden* beizutragen.

Die Erhöhung des Jahresbeitrages auf zwei Gulden wurde zunächst durch den Bestand der »Chronik« veranlasst. Diese Monatschrift hat sich im ersten Jahre als Vereinsorgan bewährt, indem es nicht nur die Mitglieder von der Thätigkeit des Ausschusses in Kenntniss setzte, sondern auch bemerkenswerthe Goethe-Notizen brachte. Dieses Vereinsorgan dürfte ein Hauptmittel werden zur Förderung der Denkmal-Angelegenheit. Damit die »Chronik« aber ihren Zweck erreicht, muss sie *jedem Mitgliede* zukommen, und zwar von vereinswegen. Die Kosten des ersten Jahr-

ganges wurden durch die Grossmuth eines Ausschuss-Mitgliedes gedeckt, die der Weiterführung der Chronik sollen durch die Erhöhung des Jahresbeitrages aufgebracht werden.

Um die Theilnahme an den *Goethe-Abenden* weiteren Kreisen zu ermöglichen, wurde die Einrichtung getroffen, dass Mitglieder des Goethe-Vereins für ihre Angehörigen *Familienkarten* beziehen können.

Neu ist auch die Bestimmung, dass die *Stifterbeiträge* (50 fl.) dem Denkmalfonds zugewendet werden sollen. Es liegt dies so sehr im Sinne einer Stiftung und der Stifter selbst, dass dagegen keine Einwendung erhoben werden dürfte. — Die übrigen Abänderungen beziehen sich nur auf die Verwaltung des Vereins und sind nicht von Belang. *E. M.*

Goethe-Abende.

Die *Goethe-Abende* sollen diesmal den 26. November l. J. ihren Anfang nehmen und zwar mit: „*Faustscenen*, mit einer Einleitung über *Goethe und Karl Laroche*“, vorgetragen von Prof. *Schröer*. — Ort und Stunde, sowie die weiter in Aussicht genommenen *Goethe-Abende* sollen noch durch die Tagesblätter bekannt gegeben werden.

Zur Platzfrage des Goethe-Denkmals.

Wir erhalten eine beachtenswerthe Zuschrift, der wir das Folgende entnehmen:

»Die letzte Nummer der Chronik des Goethe-Vereins brachte sehr schätzenswerthe Mittheilungen und Anregungen betreffs der Platzfrage für das Goethe-Denkmal. — Dass in Wien noch ein Platz gefunden werden könne für den Heros der Literatur, ist ausser allem Zweifel, dass aber der beste ausgewählt werde, macht eine reifliche Ueberlegung nothwendig. Mir scheint conform mit der Ansicht der Chronik kein Platz geeigneter, als der vor der Votivkirche, ein Platz, wie er schöner kaum gedacht werden kann. Eine andere Frage ist die, ob die angeregte Idee, dort einen Versammlungsplatz für eine Reihe grosser Männer zu schaffen, glücklich durchgeführt werden könne? Mir scheint da mit Rücksicht auf die nicht sehr reguläre Anlage des Platzes und andere Umstände mancher Zweifel aufzutauchen. Namentlich gäbe es einen bedeutenden Widerspruch ab, *Goethe* mit andern Männern zu vereinen und *Schiller* einsam vor der Akademie stehn zu haben. Jeder müsste fragen: Und Schiller ist nicht in der hohen Corona?

Ich würde den herrlichen Platz Goethe allein votiren. Um dem grossen Platz auch ein entsprechendes Denkmal einzufügen, würde ich mir folgenden Vorschlag erlauben, wobei ich vorausschicke, dass dies meine rein naive, laienmässige Anschauung ist, so dass ich gefasst bin, mir manchen von mir nicht vorhergesehenen Einwand entgegengesetzt zu sehn. Namentlich ist es die Kostenfrage, über die ich mir nicht klar bin, die vielleicht von vornherein das ganze Project hinfällig machen wird. Ich meine nämlich, man sollte in der Mitte des Platzes einen monumentalen Brunnen errichten, über dem sich das eigentliche Denkmal erheben würde. Der Brunnen würde, selbst eine Allegorie, den unerschöpflichen Quell darstellen, den uns Goethe in seinen Werken geboten; die vier von den Seiten des Denkmalsockels ausgehenden Schalen wären mit Reliefs oder vollplastischen Darstellungen zu zieren, die etwa den Fischer, den Gesang der Geister, Mahomet, Johanna Sebus oder andere Stoffe zum Motiv hätten.

Das Ganze würde sich über einer Treppenbasis erheben und wäre noch mit anderen Darstellungen aus den Werken zu schmücken. So liesse sich ein dem Umfang des Platzes äquivalentes Gesammtbild schaffen, das auch für sich eine mächtige und grossartige Erscheinung abgäbe. Indem ich mir nochmals zu betonen erlaube, dass ich mir durchaus kein fachmännisches Urtheil beimesse, sondern einfach mein kleines Schärflein als Verehrer der grossen Absicht bringe*),

ergebenst

R. R.

Goethe-Reliquien.

Dr. Ilg stellt unserem Blatte freundlichst folgende Mittheilung zur Verfügung:

»Im Besitze Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst befindet sich ein unadressirter Zettel, mit folgenden, von der Hand Goethes geschriebenen Worten:

»Stellen Sie, mein Theuerster, dies unschuldige
Kunstwerck bey Sich auf, erfreuen Sich,
mit den lieben Ihrigen, des zierlichen An-
blicks; in Hoffnung *und Aussicht* den alten
treuen Freund noch eine Zeit lang in
Ihrer Nähe zu wissen.

»Weimar, Unwandelbar
d. 5. Dez. 1830.« J. W. Goethe.«

— — — Auf einem anderen Zettel, den Gefertigter als Geschenk Ihrer Durchlaucht besitzt, steht mit Bleistift:

»Wollten Sie wohl, mein Theuerster,
Beykommendem Ihre geneigte Auf
mercksamkeit schenken, bis es uns
vergönnt ist gemeinschaftlich darüber
zu berathen.

*) Ob denn der jüngst in Vorschlag gekommene Platz vor dem Theseus-Tempel nicht doch noch passender wäre; er hätte einen Hintergrund und bedürfte keiner gigantischen Figuren

D. R. J.

Dem lieben Frauchen die schönsten
Grüsse von dem gar loblich wieder genesenden.
»W. d. 30. Nov. G.«
1830.«

Die Schrift (in beiden Zetteln) ist durchaus die des Dichters. *)

Wien, im October 1887. Dr. A. Ilg.

Anmerkung. Der erste Brief ist bereits gedruckt und wir geben ihn trotzdem hier wieder, weil er erstens so gut zu dem andern passt, weil er ferner eine nähere Beleuchtung verdient und weil wir ihn endlich, was die Hauptsache ist, hier mit kleinen Ergänzungen geben können. Die Worte, die wir gesperrt geben (*und Aussicht*) fehlen im Abdruck.

Der Brief ist gerichtet an Riemer und steht in dessen: Briefe von und an Goethe, Leipzig 1846 S. 232. Riemer macht zu dem Wort *Kunstwerck* ein Sternchen und gibt dazu die Erklärung: »Eine zierlich in Ahorn geschnitzte Vase, auf welche Virgils Verse:

— — pocula
Faginà caelatum opus —
Lenta quibus torno facili superaddita vitis
Diffusos hederà vestit pallente corymbos. **)

vollkommen passen. Goethe sendete sie als Zeugniss seiner Wiedergenesung von der sein Leben bedrohenden Krankheit, die ihm der Verlust seines einzigen Sohnes zugezogen hatte.

Als die Nachricht von dem unerwartet plötzlichen Tode des einzigen 40jährigen Sohnes Goethes — er war in Rom den 27. October 1830 verschieden — nach Weimar kam, zog sich der greise Dichter von der Welt zurück und vermied jede Begegnung. In der Nacht vom 24. auf den 25. November wurde er von einem heftigen Blutsturz befallen; der Achtzigjährige verlor sechs Pfund Blut, so dass man um sein Leben besorgt war. — Wir sehen, in welch liebenswürdiger Weise er nach seiner darauf erfolgten baldigen Genesung seinen Wiedereintritt ins Leben seinen Freunden bekannt gab. Unsere zwei Zettel haben beide den Zweck. Den Schlusssatz des ersten verstehe ich so:

*) Die Schrift ist um das Doppelte verkleinert. In der Grösse des Originals hätte sie den Raum unseres Blattes überschritten.

**) Die Verse finden sich: Bucolica ectoga III, 36–39. D. Red.

So leben Sie denn in der Hoffnung und Aussicht, mich, den alten Freund, noch eine Zeit lang in Ihrer Nähe zu wissen. —

An wen ist aber der zweite Zettel gerichtet? Er ist auch in Weimar unter den im Archiv liegenden Briefen und Copien nicht verzeichnet, wie mich Dr. Suphan freundlichst versichert. An Eckermann kann er nicht sein. Wir besitzen einen Brief Goethes von demselben Tage an Eckermann, wodurch es unmöglich ist, diess anzunehmen. Vielleicht an Soret? Er redet ihn in Briefen besonders oft mit »mein Theuerster« an. — So fehlt uns denn auch jede Vermuthung über das »liebe Frauchen«, das der »gar löblich wieder Genesende« grüssen lässt. — Noch haben wir dem Besitzer des zweiten Briefchens ganz besonders zu danken, dass er uns die Nachbildung desselben freundlichst gestattete. Der Frau Fürstin Hohenlohe haben wir gleichfalls grossen Dank zu sagen, indem sie uns gestattete, das Original des Briefes an Riemer für das Goethe-Archiv durchzuzeichnen.

Schr.

Goethe-Notizen.

Goethes Farbenlehre und der Philosoph in Zombor.

Unsere Leser erinnern sich wol der Nachricht, die diesen Sommer durch die Blätter ging, dass in Folge einer Preisausschreibung der philosophischen Gesellschaft von Berlin eine Abhandlung von einem bis dahin unbekannt gebliebenen Gelehrten *Eugen Heinrich Schmitt aus Zombor in Ungarn* eingelaufen sei, von der der Schriftführer der philosophischen Gesellschaft bekennt, dass sie durch ihren Gehalt geradezu berauschend auf ihn gewirkt habe. Und dieser Philosoph ist Canzellist beim Gericht in Zombor!*) Ferner werden sich unsere Leser erinnern, dass wir in unserer 7. Nummer einen kleinen Aufsatz *Steiners* zur Farbenlehre gebracht haben, so wie wir überhaupt durchaus nicht geneigt sind, den Kampf mit den Gegnern Goethes in diesem Puncte verloren zu geben. Es war uns daher nach alledem so erfreulich wie überraschend

*) Soeben bringen die Pester Blätter die erfreuliche Nachricht, Minister Trefort habe den Gerichtscanzellisten Heinr. Eugen Schmitt mit Sicherung seines Gehaltes nach Budapest berufen.

— von *Eugen Heinrich Schmitt*, dem Philosophen aus Zombor, eine Zuschrift zu erhalten, in der er uns schreibt, *Goethes Farbenlehre* sei für ihn der Gegenstand langjähriger Studien. Ganz in Uebereinstimmung mit unsern Anschauungen findet auch er, dass dem Streite über Goethes Verhältniss zu Newton ein grosses Missverständniss zu Grunde liege; die immense Bedeutung der Farbenlehre Goethes scheine ihm aber ganz wo anders zu liegen, als wo man sie sucht. — So sehn wir denn auch in dieser Aeusserung eines, wie es scheint erfolgreich auftretenden Denkers, ein Symptom für den Umschwung in den Anschauungen über Goethes wissenschaftliche Schriften, die unsere Tage tiefer zu erfassen bestimmt scheinen, als diess bisher geschehn ist.

Goethe-Gedenkstätten Italiens.

Wie bereits mitgetheilt wurde, richtete der Goethe-Verein ein Schreiben an Herrn Prof. und Senator Dr. J. Moleschott in Rom. Wir entnehmen demselben Folgendes:

»Noch besuchen die Italien bereisenden Fremden das *Haus* am Corso in Rom Nr. 18, *das Goethe bewohnte* und das die Gemeinde von Rom 1872 mit einer Gedenktafel auszeichnete. Die in den Reisehandbüchern erwähnte *Goethe-Kneipe* hingegen, sonst Trattoria della Campana, via di Monte Savello 78, in der Nähe des Marcellustheaters, von der es heisst, dass sie noch heute von deutschen Künstlern besucht und dass sie auch mit einer Gedenktafel geziert sei, scheint in letzter Zeit vergessen, mindestens so wenig beachtet, dass sie von Fremden vergeblich erfragt wird.

Ein zweiter Punct betrifft *Pompeji*.

Als im Jahre 1830 Goethes Geburtstag in Gegenwart seines Sohnes August, von angesehenen Personen in Pompeji mit der Ausgrabung eines Hauses gefeiert wurde, beschlossen die Theilnehmer, jenes Haus zu Ehren des Tages *Casa di Goethe* zu nennen und diess dem noch lebenden Dichter mitzutheilen. Goethe schreibt auf diese Mittheilung zurück: »Wenn das Ereigniss einer besonders gewidmeten Ausgrabung auch ferner die Folge haben kann, dass unser Name heiter in Pompeji von Zeit zu Zeit ausgesprochen werde, so ist das einer von den Gedanken, mit denen unsere über die Vergangenheit spielende Einbildungskraft sich angenehm zu beschäftigen, Schmerzen zu lindern und an die Stelle des Entflohenen das Künftige sich vorzubilden Gelegenheit nimmt.»

Im nächsten Jahre 1831 wurde in Pompeji Goethes Geburtsfest wieder festlich begangen und dazu eine Münze geprägt mit der Umschrift: »28. August Pompeji 1831.« — Diess berichtet Architekt Zahn aus Neapel an Goethe. Er berichtet auch noch von einem weiteren Besuch der Casa di Goethe, an dem Sir Walter Scott, der preussische Gesandte Graf Lottum, der Gouverneur der jonischen Inseln Sir Adam und Sir William Gell u. v. A. mit Ehrfurcht Goethes gedachten.

Die Zeichnungen vom Grundriss der *Casa di Goethe* und des berühmten in diesem Hause ausgegrabenen *Mosaiks der Alexander-Schlacht*, mit Zahns Brief vom 28. Februar 1832, war wol die letzte grosse Freude Goethes. Er beantwortete die Sendung noch 14 Tage vor seinem Tode!

Der Fremde, der sich dieser Thatsachen erinnert und in denselben den bedeutungsvollen Zug *Goethes* — sowie der gebildeten Welt überhaupt — nach Italien verehrt, fragt nun in Pompeji vergebens nach der Casa di Goethe. Sie heisst jetzt Casa dell Fauno. Dieser Name könnte ja bleiben, aber eine kleine Gedenktafel könnte immerhin darauf hinweisen, unter welchen Umständen die Ausgrabung des Hauses an Goethes Geburtstag begonnen und das Haus *Casa di Goethe* genannt wurde.

Der Verein bittet nun, diese Zeilen den Genossenschaften deutscher Gelehrten und Künstler in Rom gütigst mitzutheilen.«

Es erfolgte bald darauf eine freundliche Antwort, der wir das Wesentliche entnehmen:

»Günstige Umstände haben es glücklich gefügt, dass ich gleich heute mich für die Wünsche des Goethe-Vereins bethätigen konnte. In unserer Senatssitzung konnte ich mich mit meinem Collegen Fiorelli besprechen, der an der Spitze aller archäologischen Anordnungen steht und sich anheischig gemacht hat, sowol für *Pompeji*, wie hier für den Ort der sogenannten *Goethe-Kneipe* beim Marcellustheater genau Nachforschungen anstellen zu lassen und *für Aufrechthaltung der Erinnerung zu sorgen*.«

»So wie ich Genaueres erfahre, werde ich es — zu Handen des Wiener Goethe-Vereins — melden.«

Wir dürfen demnach noch einer die Sache völlig erledigenden freundlichen Nachricht baldigst entgegensehen. Die Tafel in der Goethe-Kneipe soll vom König Ludwig von Baiern gestiftet sein.

Berichtigung. In der „Erinnerung an Eckermann" von Dr. Herm. *Rollett* in unserer letzten Nummer sind, durch ein unliebsames Versehen, beim Druck im ersten Absatz in sinnstörender Weise zwei Zeilen ausgeblieben, die sich, ebenso sinnstörend, im fünften Absatz finden. Diese Zeilen sind daher in letzterem zu streichen und in den ersten einzufügen, wonach der richtiggestellte erste Absatz lautet:

„Während meines ersten Aufenthaltes zu *Jena* und *Weimar* in den Jahren 1845—46 lernte ich aus dem zurückgebliebenen Lichtkreise der strahlenden Sonne *Goethe* die meisten der damals noch lebenden Hauptpersönlichkeiten kennen. In „*Saale*-Athen" die trefflichen Gelehrten *Döbereiner, Göttling, Kieser* und den braven Dr. *Weller* (bei dem ich sogar längere Zeit wohnte); in „*Ilm*-Athen" den liebenswürdigen Kanzler *Müller*, den ernst-gediegenen Hofrath *Riemer*, den einfach-tüchtigen Rath *Kräuter* und — nebst Anderen — auch den schlichten, hochverdienten *Eckermann*."

Ein anderes Versehn werden unsere Leser bereits selbst berichtigt haben. In Nummer 10, Seite 54, erste Spalte Zeile 18 von oben, steht [illegible] für [illegible].

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Der Preis eines Jahrgangs für Nichtmitglieder ist 2 fl. (4 M.); für Mitglieder 1 fl. (2 M.). Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von 5 fl. zahlen, erhalten das Blatt unentgeltlich. Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats. Man abonnirt im Locale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse) und in allen Buchhandlungen.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur.
K. J. Schröer.
Die Redaction bildet der Obmann-Stellvertreter *(Schroer)* mit den Schriftführern *(Egger - Möllwald, Karrer).*
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

Nr. 12. **Wien, Donnerstag, den 15. December 1887.** **2. Jahrgang.**

Zur Nachricht.

Mit dieser Nummer 12 ist der erste Band der »Chronik« abgeschlossen.

Die folgenden Nummern werden nach Beschluss der Vollversammlung vom 20. November 1887 den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt.

Dafür wurde der Jahresbeitrag auf mindestens 2 Gulden festgesetzt und zwar vom 1. Jänner 1888 angefangen.

Da fortan die »Chronik« in die Hände sämmtlicher Mitglieder gelangt und die Ankündigung der Goethe-Abende enthalten wird, entfällt im Jahre 1888 die Ausgabe besonderer Einladungskarten.

Wien, 10. December 1887.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Die *ausserordentliche Vollversammlung* am 20. November 1887 wurde vom Obmann - Stellvertreter, Prof. *Schröer*, eröffnet. Darauf berichtete Schriftführer *Egger - Möllwald* über jene Abschnitte der Grundbestimmungen, welche nach dem Antrage des Ausschusses eine geänderte Fassung erhalten sollten.

Nach einer lebhaften Debatte, an der sich Reichsraths-Abgeordneter Dr. *Russ*, Commercialrath *Lobmeyr*, Redacteur *Schröer* jun., Dr. *Morawitz*, Prof. Dr. *Schipper*, Ministerial-Secretär Dr. E. *Hardt* und Schriftführer Felix *Karrer* betheiligten, wurden die Anträge des Ausschusses mit geringen Aenderungen zum Beschlusse erhoben.

Unter den Anwesenden befand sich auch Oberbaurath Freih. *v. Hansen.*

Die neuen »Grundbestimmungen« sind bereits der hohen Statthalterei zur Genehmigung vorgelegt und werden mit dem nächsten Jahresberichte unter die Mitglieder vertheilt werden.

In der *Sitzung des Ausschusses* am 2. December 1887 waren Se. Exc. *v. Stremayr* als Obmann, Prof. *Schröer* als Obmann-Stellvertreter, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, die Herren Prof. Dr. *Minor* und Dr. *Morawitz* anwesend.

Ihrer Durchlaucht der Frau *Fürstin zu Hohenlohe* wird für die Spende von Goethes »Morphologie« (II, 2) *mit eigenhändiger Widmung des Dichters an Riemer* und Herrn Prof. Erich *Schmidt* für die Uebersendung seiner neuesten Veröffentlichung: *Goethes Faust in der ursprünglichen Gestalt* der geziemende Dank, schriftlich auszusprechen, beschlossen.

Auf Grund der neuen Satzungen wurde beschlossen, ausser den Mitgliedskarten auch *Gastkarten* zu den *Goethe-Abenden* für die Familien der Mitglieder, um den Betrag von 1 fl. für die Person auszugeben. — Diese werden durch die Kanzlei des »Wissenschaftl. Clubs« (I., Eschenbachgasse 9) zu beziehen sein.

Bezüglich der »Chronik« wurde die Anordnung getroffen, dass *dieselbe vom Neujahr ab jedem Mitgliede kostenfrei zugestellt*, aber nicht mehr den Monatblättern des »W. C.« beigelegt werde.

Das Vortrags-Comité berichtet, dass Prof. Dr. *Brandl* aus Prag für den 30. December 1887 einen Vortrag über „*Marlowes Faust*,“ zugesagt habe. Für den 27. Jänner 1888 steht ein Vortrag des Prof. Dr. Wilhelm *Neumann* in Wien über „*zwei Todtenklagen Goethes*“ in Aussicht und für den 24. Februar ein Vortrag des Docenten Dr. Alex. R. *v. Weilen* über den „*Prosa-Faust.*“ Am 22. März (Goethes Todestag) soll ein Vortrag Prof. Dr. Rich. M. *Werners* aus Lemberg stattfinden.

Neue Mitglieder seit November 1887.*)

Fräulein Alice *von Goldberger*, I., Rathhausstrasse 21.

Fräulein Emily *Löwy*, I., Rathhausstrasse 21.

Herr Fried. Math. *Meixner*, k. k. Drag.-Lieut. i. d. R., IV., Schleifmühlgasse 7.

Frau Friederike *Meixner*, IV., Schleifmühlgasse 7.

Der nächste Goethe-Abend.

Freitag, den 30. December 1887 hält Prof. Dr. Alois *Brandl* von der deutschen Universisät Prag, im

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Vortragssale des »Wissenschaftlichen Clubs« (I., Eschenbachgasse 9) einen Vortrag über „*Marlowes Faust*".

Vom Goethe-Abend, den 26. November 1887.

Faust-Scenen, mit einer Einleitung über Goethe und K. Laroche,

vorgetragen von *S[illegible]*.

Wir geben nur das Wesentliche der Einleitung zu den Faust-Scenen die vorgetragen wurden. — Was ich heute vorzubringen habe, soll nichts weiter sein, als einige einleitende Bemerkungen zu Scenen aus Goethes Faust. Kann ja doch in der kurzen Zeit einer Stunde, die uns zugemessen ist, nur ein kleiner Theil einer so grossen Dichtung zum Vortrag kommen. — Da den verehrten Anwesenden der Gegenstand bekannt ist, so gelingt es uns vielleicht doch: *die Ahnung vom Ganzen für einen Augenblick uns näher zu bringen*, wenn wir — nach Goethes Methode — solche fruchtbare, prägnante Puncte finden, aus denen sich Vieles ableiten lässt, Punkte, von denen aus uns das Ganze lebendig wird.

Solche Puncte ergeben sich aus den merkwürdigen Thatsachen, die uns von Goethes Verhalten *zur ersten Aufführung des Faust, I. Theil* überliefert sind. Diese Aufführung fand statt in Weimar 1829. *Karl von Holtei*, der als Zuschauer anwesend war, berichtete darüber 1869 im Salon*) und unser Karl Laroche, der wichtigste der Mitspielenden, als Darsteller des Mephistopheles, machte mir mündlich anziehende Mittheilungen**).[Wenn bedauert worden ist, dass ich über die persönlichen Beziehungen Goethes und Laroches nichts Näheres mitgetheilt habe, so beklage ich, Enttäuschungen hervorgerufen zu haben. Gewisse persönliche Beziehungen beider zu einander sind eben ein Märchen, entstanden aus dem freundschaftlichen Verhältniss Goethes zu der Familie *von Laroche* und der Aehnlichkeit K. Laroches mit Goethe. Wenn man hierüber Enthüllungen erwartete, so ist hier eben nichts zu enthüllen***)]. Was ich vor 8 Jahren über Laroches Antheil an dieser denkwürdigen Aufführung berichten konnte, das ist nach mündlichen Mittheilungen niedergeschrieben und von ihm selbst nachträglich gelesen und richtig gefunden.

Ich will nur das Wichtigste daraus hervorheben. Merkwürdigerweise sollte Goethe das Alter von 80 Jahren erreichen, bis sein bedeutsamstes Jugendwerk auf die Bühne kam! Schon hörte man von einem Versuch, der damit in Frankreich gemacht wurde: in Deutschland wagte mans noch immer nicht. — Da hiess es auf einmal, Herzog Karl von Braunschweig hätte Klingemann beauftragt, Goethes Faust einstudiren zu lassen. — Tieck in Dresden, wahrscheinlich als er das hörte, liess nun gleichfalls den Faust einstudiren und ebenso gleichzeitig die Leipziger Bühne.

Da konnte denn doch Weimar nicht länger zu rückbleiben. Es traten zusammen Kanzler von Müller, Riemer, Eckermann, August von Goethe und Laroche und sie gingen zu Goethe um ihm mitzutheilen: *sie hätten beschlossen, Faust aufführen zu lassen.* — Der Ausdruck war wol unglücklich gewählt; beschlossen! Goethe fuhr auf, wie von einer Bremse gestochen, und fuhr seine Verehrer in einem Tone an, wie man diess von ihm lange nicht erlebt hatte: »Glaubt man denn, dass ich den Faust nicht selbst auf die Bühne bringen konnte, wenn ich wollte? Ist es billig, über meine Werke zu beschliessen, ohne zu fragen, was ich selbst vorhabe? Bin ich denn nicht mehr am Leben? Beschlossen hat man denn ohne mich?«

Majestätisch in seinem Zorn ging er in seinem Zimmer auf und ab; die Freunde befanden sich in peinlichster Verlegenheit.

Goethes Schwiegertochter Ottilie musste vermitteln. Sie brachte den Papa dazu, dass er eines Tages sagte: »Wenn man denn durchaus den Faust aufführen will, so soll er mindestens nicht *so* zur Darstellung kommen, wie *sie* sich ihn etwa denken, sondern *so*, wie *ich* ihn haben will!«

Es wurde eine Gesellschaft von Freunden und Mitgliedern der Bühne zu Goethe ins Haus geladen und Goethe las den ganzen ersten Theil vor. Er las hinreissend. Ob er die Walpurgisnacht auch gelesen, was er etwa weggelassen, konnte ich nicht erfahren. Laroche erinnerte sich an das Einzelne nicht mehr so genau. Fausts Rolle, bis Vers 2576 (2223) las er im tiefen Bass eines alten Mannes; von 2599f. (2246) angefangen, nachdem er in der Hexenküche den Verjüngungstrank getrunken, las er bis ans Ende im klangvollsten Jünglingstenor: »Lass mich nur schnell noch in den Spiegel schauen — Das Frauenbild war gar zu schön!« etc. — —

Nach dieser Vorlesung war nun Goethes Aufmerksamkeit *einzig und allein* — was bedeutsam und höchst merkwürdig ist — auf die Darstellung des Mephistopheles gerichtet. Er studirte Laroche die Rolle so genau ein, dass dieser zu sagen pflegte: »In der Rolle, wie ich sie gebe, ist jede Geberde, jeder Schritt, jede Grimasse, jedes Wort von Goethe. An der ganzen Rolle ist nicht soviel mein Eigenthum als Platz hat unter dem Nagel.«

---

*) Holtei erzählt, dass bei jener ersten Aufführung der Darsteller des Faust weit hinter jeder Erwartung zurückblieb. Er spielte den Faust wie ein tadelloser Pedant, dem es eine „Pferdearbeit" schien, einigermassen glaublich zu machen, er wäre Goethes Faust. Gretchen wurde durch Karoline Lortzing trefflich gespielt, Mephistopheles aber durch Laroche so, dass Holtei nie von der Darstellung dieser Rolle so befriedigt war.

**) Die in meiner Faustausgabe, 2. Aufl., I. Bd., S. LXXXIX bis XCIX (I. Aufl. LXVI f.) ausführlich besprochen sind. *S.*

***) Am Rande will ich nur bemerken, dass unser Karl Laroche, der dann auch geadelt wurde, nicht der Familie der Frau Sophie von Laroche angehörte, die als Jugendfreundin Wielands bekannt ist; Mutter von Maximiliane Brentano, Grossmutter Bettinens. Unser Laroche stand weder zu ihr noch zu Goethe in verwandtschaftlicher Beziehung.

Dadurch ist uns nun Laroches Darstellung doppelt wichtig. Wir sahen, wie sie auch Holtei befriedigte, der kaum wusste, dass sie von Goethe selbst einstudirt war. Hätte er davon erfahren, er hätte es erwähnt. Um die übrigen Darsteller kümmerte sich der Dichter wenig. Er liess ihnen, wie Laroche bemerkte, höchstens durch Eckermann Winke zukommen, verkehrte aber persönlich gar nicht mit ihnen. Er bestimmte die Reihenfolge der Scenen, bestimmte, was melodramatisch zu geben war, das Uebrige kümmerte ihn nicht. Bei der Aufführung selbst war er gar nicht anwesend.

Diese Thatsachen sind höchst lehrreich.

Begreiflich scheint uns, dass er die Rollen des Pedanten Wagner, des naiven Schülers, der zweideutigen Marte, des braven Soldaten Valentin als *selbstverständlich* den Schauspielern überliess; *sie* konnten nicht ganz vergriffen werden. Für die Rolle Gretchens aber war Karoline Lortzing da, die ihrem ganzen Wesen nach dafür wie geschaffen war; sie brauchte sich nur ihrer Natur zu überlassen, der Erfolg war ihr sicher. So scheint auch begreiflich, wenn Goethe die Hexenküche- und Blocksbergscenen, wenn sie überhaupt zur Darstellung kamen, der geschickten Bühnenleitung ganz überliess.

Wie erklären wir uns aber Goethes Verhalten zu der Darstellung der beiden Hauptgestalten des Stückes: zu *Faust* und zu *Mephistopheles?* — Dass er sich um die Darstellung des *Faust gar nicht* kümmerte und *Mephistopheles* so *sorgfältig einstudirte?*

Hier erhält eine Bemerkung neues Licht, die sich mir schon früher aufgedrängt hatte, bevor ich diese Thatsache durch Laroche erfahren.

Sind die Gestalten Wagners, des Schülers, Gretchens, Martens, Valentins durchaus lebendig ausgeführt, so dass sie sich auch im Lesen, wie von selbst, beleben und in Miene, Haltung, Stimme, Geberde deutlich individuell vor Augen treten: *Faust* — ich weiss, dass ich hiermit eine Ketzerei ausspreche, die aber bereits vielfach Zustimmung gefunden — Faust wird nie in unserer Einbildungskraft mit solcher Bestimmtheit lebendig. — Man täusche sich nicht, indem man vielleicht einen Theater-Faust in romantischem Kostüm vor Augen hat.

Der Grund liegt darin, dass Faust auch vor Goethes Geiste nicht gegenständlich geworden ist, da der Dichter den Faust des 16. Jahrhunderts, wie er in der Geschichte und Sage lebt, gar nicht darzustellen bemüht war: *dass er vielmehr im Namen Fausts sein eigenes Innere ausströmte*, **ohne** *je sich selbst darstellen zu wollen.*

Der Faust des 18. Jahrhunderts ist eben der gährende Gedanke der Sturm- und Drangzeit, der sich in Goethe verkörpert hat. Er kann ihm selbst nicht gegenständlich erscheinen, weil er nur **in** ihm ist; *er wird ihm nur deutlich* **aus dem Kampf,** den er zu bestehen hat. Die unter der Larve der Verfeinerung und Bildung sich bergende Gemeinheit in jenem Zeitalter der Frivolität soll entlarvt und geschlagen, dafür alles Ideale der Menschheit auf den Altar gehoben werden.

Faust ist die Gestalt des unbesiegbaren, über alle Prüfungen hinaus siegreichen, weltverjüngenden Idealismus. Seine Gestalt wird nur deutlich durch den Feind, der sich ihm gegenüberstellt, durch Mephistopheles. Diese Gestalt ist nun aber meisterhaft durchgeführt. **Sie** stand lebendig vor Goethes Geiste. Wenn er nicht geneigt war, sie ebenso, wie die Andern, den Schauspielern als selbstverständlich zu überlassen, so geschah diess in dem Gefühl, dass *sein* höherer Standpunkt, den er einnahm gegenüber diesem Gegensatz von Idealismus und Frivolität — nur mit seiner Nachhilfe erkannt und dargestellt werden kann; wenn auch die Rolle, einmal erkannt, nicht leicht verfehlt werden wird, wenn der Darsteller nur einigermassen dazu angelegt ist.

Mephistopheles ist der Geist, der Ideale nicht wahrnehmen kann und daher an nichts Höheres glaubt. Der vernunftlose auf die Grenze des Verstandes beschränkte Geist. Er glaubt nur an die Thierheit im Menschen, an die Triebfeder der Selbstsucht, die ohne Liebe ist; er glaubt nur an das Gemeine. Die edle Liebe, als die einzige Leidenschaft, die im geliebten Gegenstande aufgeht, in Hingebung sich selbst vergisst, diese Liebe Fausts *zu trüben*, ins Gemeine herabzuziehen, *das* ist die Aufgabe Mephistos. — Wir sehn, wie es ihm gelingt Faust und Gretchen ins Verderben zu führen: ihre *Liebe* aber kann er nicht brechen, *sie* lebt in ihnen Beiden fort bis zur Himmelfahrt, mit der der 2. Theil des Faust so herrlich schliesst.

Die Rolle Fausts überliess der Dichter ganz dem braven, schlicht-pathetischen Schauspieler Dürand. Er verzichtete wol im Voraus darauf, aus ihm einen Faust zu machen, und liess sich begnügen bei dem Gedanken, dass er **das Was,** was er zu sagen hat, klar und deutlich vorbringt, wenn ihm auch **das Wie** nicht gelingen konnte.

Den Mephistopheles aber hatte der Dichter im Geiste klar und deutlich ausgestaltet und er legte offenbar *das grösste Gewicht darauf*, **diese** Gestalt bei der Darstellung zur Anschauung zu bringen. Sie erscheint, wie bemerkt, nicht so selbstverständlich, wie die übrigen Gestalten ausser Faust, weil sie nicht, wie sie ist, als greifbares Individuum aus dem Leben genommen werden konnte. Die **Elemente** dieser Gestalt waren aber in jenem frivolen Zeitgeiste, von dem uns Goethe befreien sollte, reichlich vorhanden.

Mephistopheles hatte in Goethes Geiste eine so bestimmte Individualität angenommen, die uns, wenn wir sie einmal erfasst, vor Augen tritt in jeder Scene des Faust, im 1. und im 2. Theil. — Er ist der ewig kalt Lächelnde, sich nur am Niedrigen, Verderblichen Freuende, das Gemeine überall voraussetzende, höhnische, schadenfreudige, gelegentlich thierisch-cynische *Lebemann,* wie sie ja in einer ge-

wissen Zeit im vorigen Jahrhundert typisch auftraten. Er macht auf Gretchen einen Eindruck, dass ihr das Blut erstarrt.

Ich muss mirs versagen, auf Einzelnes einzugehen und zu erzählen, wie mir Laroche die Gestalt lebendig vor Augen stellte, ohne auf Definitionen einzugehen: er gab nur *wieder*, was ihm Goethe vorgemacht.

Zur Charakterisirung der Gestalt will ich nur darauf aufmerksam machen, wie meisterhaft der Zug durchgeführt ist, dass Mephisto jede höhere Welt, jedes Ideale einfach nicht wahrnimmt. Es ist ihm ein Leeres und dieses Leere zieht gerade immer wieder Faust an sich, so dass er dem Mephisto immer wieder unter den Händen entschlüpft und dass dieser dann am Schluss sein ganzes Spiel verloren geben muss.

Dabei sehen wir, wie er durch das Drängen Fausts nach idealen Zielen hin, in die Enge getrieben wird, wie er ihm z. B. ob er will oder nicht, den Schlüssel in die Hand geben muss, der ihn zum Quell der Ideale bringt: Mephisto weiss, wo sie zu finden sind, sie scheinen ihm nur leer, ein Nichts und eben dieses *Nichts* hebt Faust hoch über ihn hinaus! Die unwillige, brummige, nothgedrungene Fügsamkeit Mephistos ist von grossartigstem Humor.

Ich glaube dass diese Auffassung der Gestalten Fausts und Mephistopheles', als Bühnenrollen des Goetheschen Faust, Licht wirft auf das ganze Stück und auch seinem Ideengehalte gerecht wird.

Wir können nur wenige Scenen lesen, um uns unsere Dichtung ins Gedächtniss zu rufen. Dazu will ich nur noch bemerken, dass Mephistopheles, ohne aus der Rolle zu fallen, im 2. Theil sich geradezu zu grossartigem Pathos erhebt. Obwol Laroche diese Scenen mir nicht vorsagte, belebten sie sich mir doch, sobald ich die Individualität Mephistos einmal hatte, auf das Deutlichste. — Indem Faust nach dem Herde des Idealismus hindrängt, nach dem Quell aller Ideale — zu den Müttern, heissts im Stück — zeigt sich Mephistopheles als der wahre Nihilist, der an der Urquelle alles Daseins — nichts wahrnimmt, in die Leerheit des Nichts hineinstarrt, denn Ideale kann er nicht sehen, kann er nicht glauben! — Uns erschüttert seine Schilderung von Oede und Einsamkeit und es ergreift uns ein Grauen vor ihm, wie vor all den Unglücklichen, Geistesarmen, die an kein Höheres glauben, keine Ideale wahrnehmen können! — Es sei gestattet, auch die selbstverständlichen Gestalten kurz vorzuführen: auch Wagner, den Schüler und Gretchen, zuletzt Faust und Mephisto im 2. Theil.

Die vorgetragene Scenenreihe schliesst mit der Scene des 2. Theils, wo Faust versinkt, um zu den Müttern zu gelangen. Mephisto sagt: »Neugierig bin ich, ob er wieder kommt«. An diese Worte des Mephistopheles anknüpfend schloss der Vortrag mit den Worten: »Er kommt wieder. Er sieht Helena. Das Ideal Griechenlands reisst ihn hin, ohnmächtig sinkt er zusammen. Er kann in dieser Luft, in dieser Welt nun nicht mehr gedeihen. Er muss nach Griechenland, um an der Hand der Griechen zur Natur zurückzukehren, um ein weltverjüngendes Leben zu beginnen«.

»Wir denken dabei natürlich an Deutschland im 18. Jahrhundert, das, gleichgültig gegen den Staat, ohne Anteil an nationalem und an politischem Leben, von hohen Geistern: Winckelmann, Lessing, Goethe — zu den Griechen geführt ward, um an der Antike zu gesunden und aus der Verbildung zurückzukehren zur Natur, nunmehr befähigt und berufen zu schöpferischer That!«

Die Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins.

Ihre Durchlaucht die Frau Marie Fürstin Hohenlohe-Schillingsfürst erfreute den Verein mit dem Geschenke eines Heftes von *Goethes: „Zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie. Zweyten Bandes zweytes Heft, 1824.“* Es ist das Heft, das Goethe Riemern überreichte und es trägt die Widmung von Goethes Hand oben auf dem Umschlag: »Herrn Prof. Riemer« (Lateinschrift); unten »Weimar Dec. 1824. Goethe.« — Prof. Erich Schmidt übersandte der Bibliothek seine Ausgabe des ursprünglichen Faust nach der Göchhausenschen Abschrift. Weimar, H. Böhlau 1887.

Goethe-Notizen.

Ein Goethe-Denkmal in Amerika.

Wie die »New-Yorker Handelszeitung« berichtet, haben die Subscriptionen der deutschen Bewohner *Philadelphias* für ein in dem dortigen Fairmount-Parke, neben dem bereits von ihnen errichteten Schiller-Monumente aufzustellendes Goethe-Denkmal, so viel ergeben, dass demnächst der Grundstein gelegt werden wird. — Und in Wien? — *E. M.*

Goethe auf dem Brenner.

Wie sehr sich das allgemeine Interesse der *Goethe-Gedenkstätte* auf dem Brenner zuwendet, geht aus der Nachricht hervor, die uns durch Herrn Postmeister Girtler zukommt.

Bildhauer *Kopf* in Rom hat demselben die Zusage gemacht, eine *Goethebüste* in Marmor zu liefern, die vor dem Gasthofe, der bereits durch eine Gedenktafel bezeichnet ist, aufgestellt werden soll. *E. M.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ZWEITER BAND.

HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER

OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.

WIEN 1888.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DES „ILL. WIENER EXTRABLATTES"
(FRANZ SUSCHITZKY).

INHALT.

LICHTDRUCK-BEIGABEN.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur [illegible].

Nr. 1. **Wien, Donnerstag, den 26. Jänner 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Ausschuss-Sitzung am 11. Jänner 1888 waren anwesend: Se. Excellenz Dr. *v. Stremayr* als Vorsitzender, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, die Herren Dr. Alois *Morawitz*, Bankier *Rosenthal*, Reichsrats-Abgeordneter Dr. *Russ* und Hofrat Ritter *v. Weilen*.

Der Vorsitzende theilt ein Schreiben Sr. Exc. des *Max Freiherrn von Gagern* mit, worin dem Goethe-Verein ein *Bild Goethes* mit dazu gehörigen Documenten zur Kenntnissnahme angeboten wird. Zugleich meldet der Schriftführer, dass *Freiherr von Gagern* dem Goethe-Verein einen Jahresbeitrag von 5 fl. und ausserdem dem Goethe-Denkmalfonds eine Spende von 5 fl. zugesagt habe. — Sr. Excellenz wird für so freundliches Entgegenkommen der Dank des Ausschusses ausgesprochen.

Herr *Wilhelm Bittmann* aus Olmütz spendet der Goethe-Bibliothek sein neues Buch »Eine Studie über Goethes Iphigenie auf Tauris« (Hamburg und Leipzig 1888).

Die Gesellschaft »Schlaraffia Vindobona« sendet den Jahresbeitrag zum Goethe-Denkmalfonds für 1888 im Betrage von 25 fl. ö. W.

Das Redactions-Comité berichtet über die Modalitäten, unter denen die »*Chronik* des Wiener Goethe-Vereins« im neuen Jahre zur Ausgabe gelangt.

Nachdem der *Jahresbericht* des Schriftführers und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers zur Kenntniss genommen worden war, wurde beschlossen, die *Jahres-Vollversammlung Sonntag, den 29. Jänner 1888*, um 10 Uhr Vormittags einzuberufen.

Beiträge zum Goethe-Denkmalfonds.

Döblinger Männergesangverein	fl. 25
Gesellschaft »Schlaraffia-Vindobona« 1888 Jahresbeitrag	„ 25
Se. Excell. Max *Freih. von Gagern*	„ 5

Neue Mitglieder seit December 1887.*)

Herr Otto *Aron*, Germanist, II., Nestroygasse 31.
Herr Balthasar *Elischer*, Advocat, Budapest, Götterg. 10.
Herr Karl E. *Federn*, stud. jur., I., Rothenthurmstr. 22.
Herr Max *Freiherr von Gagern*, k. k. wirkl. Geheimrat, I., Kolowratring 6.
Frau Louise *von Kralik*, I., Elisabethstrasse 1.
Miss Emily *Long*, I., Rathausstrasse 21.
Herr Gustav *Müller*, IX., Nussdorferstrasse 51.
Herr Dr. Alex. *Ritter von Weilen*, Privatdocent an der Wiener Universität, VII., Burggasse 22.
Herr Ernst *Fellner*, Bankbeamter, Unter-Döbling, Hirschengasse 25.

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

JAHRES-
VOLL-VERSAMMLUNG

SONNTAG, DEN 29. JÄNNER 1888, UM 10 UHR VORMITTAGS

im

VORTRAGS-SAALE

des

WISSENSCHAFTLICHEN CLUBS
(I., Eschenbachgasse 9).

Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Wahl der Rechnungs-Revisoren für 1888.
4. Anträge von Mitgliedern.
5. Ein seltenes Goethe-Bildniss und ein noch ungedruckter Brief Goethes, ausgestellt von Freiherrn von Gagern, besprochen von Schröer.

Die P. T. Mitglieder werden ersucht, beim Eintritte den Namen anzugeben. *Der Ausschuss.*

Der nächste Goethe-Abend

Freitag den 27. Jänner 1888, im Vortragssaale des Wissenschaftl. Clubs (I., Eschenbachgasse 9), um 7 Uhr Abends.

Vortrag des Professors Dr. *Wilh. Neumann über zwei Todtenklagen Goethes.*

Gastkarten für das Jahr 1888 sind in der Kanzlei des Wissenschaftl. Clubs zu beheben.

Das Vortrags-Comité.

Goethe-Abend,
den 30. December 1887.

Auszug aus dem Vortrag Prof. Dr. Al. Brandls: Ueber Marlowes Faust.

Die erste erzählende Zusammenfassung der Faustsage, das Volksbuch von Johannes Fausten, erschien 1587 zu Frankfurt a. M., und schon im nächsten Jahre brachte es Christopher Marlowe in dramatischer Gestalt auf die Londoner Bühne. Merkwürdig rasch hatte sich die Geschichte über das Meer verbreitet. Vielleicht war ein Schauspieler (Alexander Pope) der Vermittler, der 1586 am sächsischen Hofe und 1588 bereits wieder in London spielte, noch dazu in einem Stücke von den sieben Todsünden, welches auf Marlowe gewirkt zu haben scheint. Vielleicht war die holländische Uebersetzung von 1588 das Zwischenglied, denn der Herzog von Anhalt heisst im Englischen Vanholt. Jedenfalls aber gab es jenseits wie diesseits des Canals eine Menge Fauste im wirklichen Leben, welche die halb historische, halb erdichtete Figur des Volksbuchs begierig aufgriffen. Die mythische Naturphilosophie des Mittelalters war eben auf ihrem Höhenpunkt, der erste reale Naturphilosoph Baco von Verulam bereitete sich erst auf sein Auftreten vor, Alchemie und Astrologie herrschten in England wie in Deutschland, ungeduldig hastete der Trieb nach Erkenntniss und Beherrschung der Elemente dem langsamen Schritte der Wissenschaft voran zur Magie.

Marlowe nahm alle Charaktere, die Hauptmomente der Handlung und manche Stelle sogar wörtlich aus der deutschen Quelle herüber, lieferte aber doch weit mehr als eine blosse Dramatisirung und Versificirung; denn Marlowe war ein hochgebildeter Mann, während der anonyme deutsche Erzähler sich nur durch moralische Gesinnungstüchtigkeit auszeichnet; und Marlowe war ein Engländer, also von Geburt aus ein Glied einer mehr praktisch veranlagten Nation, überdies einer Nation, welche eben unter der Königin Elisabeth innere Consolidirung, die Herrschaft in den Colonien und die grösste dramatische Technik erwarb, während in Deutschland die traurige Generation des dreissigjährigen Krieges heranwuchs. Marlowe brachte daher den Gedankengehalt der Sage zum Sprechen, verwandelte die Gestalt des Faust aus einem abschreckenden Verbrecherexempel in einen frevelhaften Helden und schmückte sie aus dem reichen Schönheitsschatze der Renaissance.

Wesentlich zu statten kam ihm dabei seine Neigung zu Macchiavelli. Marlowe hat diesen ebenso rücksichtslosen wie patriotischen Wiederbeleber der Imperatorenpolitik nachweislich studirt und bewundert. Er hat nach Maassgabe des »Principe« seine Tragödienhelden gewählt und in dem selbststarken Tamerlan den erfolgreichen, im geldstarken Juden von Malta den tragischen Prätendenten nach der höchsten Gewalt gezeichnet. Er fasste jetzt auch Faust als einen Eroberer auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit, nahm ihm das Unüberlegte, Schwankende und Schwächliche, das er im deutschen Volksbuch hat, gab ihm dafür klares, unerschütterliches, heroisches Wollen und baute das ganze Stück mit Veränderung verschiedener Einzelzüge so auf, dass die rücksichtslose, macchiavellistische Consequenz seines Thuns in helles Licht tritt. Der deutsche Faust ist ein neuplatonischer Phantast und als solcher ein Spielzeug in der Hand des Teufels, der ihn durch incubae trösten muss; der englische hat wirkliche Gewalt über den Teufel, verachtet jedes Trostmittel und zeigt eine Seelenstärke, welche selbst Goethes Faust nicht mehr besitzt.

Ein zweites wichtiges Moment in Marlowes Leben und in seinen Zuthaten zu Faust betrifft seine philosophische und philologische Bildung. Marlowe war selbst Doctor geworden und hatte der Theologie Lebewohl gesagt, um sich »Scenen und Charakteren« zu widmen. Darum konnte er ihm den prächtigen Eingangsmonolog zudichten, worin alle vier Facultäten mit nominalistischer Skeptik in den Wind geschlagen werden. Er stellte ferner Faust nicht als Einzelindividuum hin, sondern gab ihm die ausgedehnte Schule der mystischen Naturphilosophie in Deutschland und England zum Hintergrund und erhob ihn hiemit zum wissenschaftlichen, bis zu einem Grade wohl berechtigten Typus. In philologischer Hinsicht bethätigte sich Marlowe, der gelehrte Uebersetzer des »Raubes der Helena« von Coluthus, indem er seinem Helden eine grossartige Sehnsucht nach der Antike in den Mund legte. Sein Faust verliebt sich in Helena nicht so sehr wegen ihrer sinnlichen Schönheit, wie im Deutschen, sondern wegen ihrer historischen Reminiscenzen an Homer und Virgil; er sieht in der Hölle nicht blos den Ort, wo die Verbannten ewig gepeinigt werden, sondern die Wohnstätte der alten Philosophen, das Elysium und verlangt dahin mit heidnischer Begeisterung; und fast scheint es, als wäre ihm auch der Tod durch Teufelshand mehr ein Symbol für ein pythagoräisches Aufgehen in die Elementarbestandtheile.

Endlich hat Marlowe als Schauspieler und Theaterkenner den Stoff so tüchtig für den Bühneneffect bearbeitet, dass das Gerüste bis zu Goethe herab in der Hauptsache feststand. Er fügte passende Nebenpersonen bei, namentlich den guten und bösen Engel, um Fausts Seelenkämpfe zu veranschaulichen, und die Erscheinung der unterhaltenden Höllengeister als die sieben Todsünden, Beides in der Art der Moralitäten, welche bis zu Shakespeares Zeiten in London gespielt wurden. Durch die typische Erweiterung des Faust-Charakters war dieser Einfluss der allegorischen Spiele bereits nahe gelegt. Aus der Kunsttragödie entlehnte Marlowe den Chorus, um die epische Zerfahrenheit des Volksbuchs zu bewältigen. Er brachte auch mehr Zusammenhang in die Reihenfolge der Zauberstücke, bereicherte den Bekehrungsversuch

des alten Mannes, der im Deutschen blos dialogisch ist, mit einer kräftigen Handlung und markirte endlich die Todesangst des Höllencandidaten im letzten Stündchen durch das Schlagen der Uhr: 11 Uhr, $^1/_2$12 Uhr, 12 Uhr, und jetzt thut sich der Höllenrachen auf. Diese Schluss-Scene hat nicht blos durch die Puppenspiele auf das Ende Gretchens bei Goethe nachgewirkt — in der ursprünglichen Prosafassung noch stärker, als später in der versificirten — sondern auch auf die ältesten Historien von Shakespeare: Absage des Teufel an die Jungfrau von Orleans in Heinrich VI. 1. Theil, Teufelsvision des sterbenden Cardinals Winchester in Heinrich VI. 2. Theil, ausführlicher Gespenstertraum Richards III. in der Nacht vor seinem Sturz. Die komischen Zuthaten des englischen Dramas scheinen dagegen nicht von Marlowe, sondern von den sicher bezeugten Interpolatoren herzurühren.

Die Entwicklung der Faustsage zeigt ein gegenseitiges Sichablösen und Ergänzen der beiden deutschen Bruderstämme diesseits und jenseits des Canals: Ausbildung der Sage und erste Erzählung in Deutschland, erste tiefsinnige und künstlerische Gestaltung bei Marlowe, classische Schönheit bei Goethe, sociale Ausdeutung bei Carlyle. Unerschöpflicher Gedankengehalt der Sage. Vortheil der politischen Trennung von England und Deutschland in literarischer Beziehung.

Franz Schubert und Goethe.

Unser vortrefflicher Wiener Männergesangverein bot den 9. December v. J. in einer intimen Uebungsstunde neben herrlichen Gesängen auch einen höchst anziehenden Vortrag des rühmlichst bekannten Schubertforschers Dr. M. Friedländer über *Schubert und Goethe*.

Faust und sein Verhältniss zur bildenden Kunst.

Ueber dieses Thema hielt Professor Dr. *Wickhoff* den 22. December v. J. einen Vortrag im k. k. österreichischen Museum.

Phantasien eines Laien über Denkmäler überhaupt und über das Goethe-Denkmal im Besondern.

So oft ich von einem neuen Denkmal höre, das beabsichtigt wird, ergreift mich ein ganz eigenthümliches Unbehagen, als ob ein Unglück bevorstünde! Es ist so selten, dass so eine Absicht glücklich ausgeführt wird! dass sich so ein Gedanke ans Licht zu drängen vermag, so, dass er sich selbst rechtfertigt und in fernste Zukunft hinein Freude bereitet!

Es ist ja eine erfreuliche Erscheinung, dass unsere Zeit dem Verdienste, sowie theuren Erinnerungen Standbilder und Denkmale setzt; wenn wir aber gefragt würden, ob alle diese oder auch nur die Mehrzahl dieser architectonischen und plastischen Kunstwerke unsern Beifall hätten — wir könnten die Frage kaum bejahen. — Einmal ragt so ein Werk in den unendlichen offenen Himmel hinein, muss deshalb gigantisch gross angelegt werden, um sich gegen diese Unermesslichkeit nur einigermassen zu behaupten, oder es hat einen unruhigen Hintergrund, dass dadurch der Genuss dem Beschauer verdorben wird, oder es steht zur Umgebung so gar nicht in Beziehung und, in den meisten Fällen, ist es so schwerverständlich, dass der sinnigste Betrachter Mühe hat die Absicht des Künstlers im Ganzen und Einzelnen zu errathen. — Und wie oft finden wir ein Denkmal so angebracht, dass der Beschauer keinen Platz findet, von dem aus er es ruhig betrachten kann! — von tiefer wurzelnden Gebrechen zu schweigen.

Ich rede nicht von Kunstwerken, die geradezu misslungen sind; meistens ist der Künstler nicht schuld. Er hat nicht die Wahl des Platzes. Der Platz wird ihm angewiesen; oft ist das Denkmal entworfen, bevor er bestimmt ist! Seine Hände sind ihm gebunden durch Bedingungen, die oft ganz äusserlicher Natur sind. — Sollte es diesen Erfahrungssätzen gegenüber nicht zu wünschen sein, dass man sich vielseitig ausspreche, so dass der Gedanke, der an's Licht treten soll, sich gleichsam aus der Zeit heraus klärte und gestaltete? — Ich denke es wäre eine schöne Aufgabe für unsere Chronik, an unserem Goethe-Denkmal insofern schon jetzt mitzubaun, indem die Geister angeregt würden, sich darüber auszusprechen, wie und wo man sich etwa das Standbild denkt.

Gibt es denn noch einen stillen Platz, entrückt dem Wagengerassel der Strassen und doch nicht entfernt vom Mittelpunkte der Stadt? — Gibt es einen Platz, der es gestattet, frei zu schaffen und einen beziehungsreichen Zusammenhang mit einer bedeutsamen Umgebung zu Stande zu bringen?

Ich wüsste wol einen solchen, der zur Entwicklung einer Fülle von Ideen geeignet wäre, dazu auch schon einen Anfang gemacht hat, der aber erst Seele erhalten sollte, wenn das, was noch fehlt und was vorderhand freilich nur ein Traum ist, über den man vielleicht lächeln wird, zur Ausführung käme! Ich wage es kaum, ihn zu nennen, kaum meine Gedanken auszusprechen, in der Befürchtung, allzu grossen Widerspruch zu finden, vielleicht auch deshalb, weil schon zu Viele sich in einen andern Gedanken eingelebt haben und sich davon nicht loszumachen geneigt sein dürften.

Ich meine den Volksgarten, und, wenn mein ganzer Traum in Erfüllung gehn sollte, so wünsche ich mir Mozarts Denkmal auch in den Volksgarten hinein! Ich wünsche ihn weg von der lärmenden Fahrstrasse!

Begrüssen uns grossartig vor der Mitte der Burg die Helden: *Erzherzog Karl* und *Prinz Eugen*, so müsste es einen erhebenden Eindruck machen, abseits,

beim Eintritt in den der Erholung geweihten, stillen, bis jetzt so gut als leeren Platz: der Gestalt Mozarts zu begegnen! Von Melodien gewiegt, den Stab in der Hand, denke ich mir die Gestalt des einzigen Meisters; jedenfalls stehend. Das Schöpferische eines solchen Geistes kann sitzend sich nicht aussprechen. Den Hintergrund müssen Bäume bilden, wie bei dem herrlichen Goethestandbild in Berlin. Zu seiner Rechten, wo die Musikkapellen zu spielen pflegen, würde so oft die Macht der Töne erklingen und die Gestalt zu beleben scheinen. Weiter abseits soll Grillparzers Denkmal errichtet werden, dort würden wir unsern grossen österreichischen Dichter finden, der mit der Tonkunst in so inniger Beziehung stand, gleichsam lauschend.

Wenn wir aber nun fünfzig oder hundert Schritte unter den Bäumen weiter gingen, erblickten wir auf einmal vor dem Theseustempel Goethes Standbild, für das sich nicht leicht ein passenderer Hintergrund denken lässt, wie dieser Tempel. Goethe und Mozart, auch ein Dioskurenpaar, aber jedes für sich allein dem Betrachter sich darstellend. — Es wäre ja herrlich! — Und was wäre dagegen zu sagen? In welcher Beziehung steht jetzt der Theseustempel zum Volksgarten? Wir müssen gestehn, dass wir uns dabei nichts denken können. Das Allgemeinmenschliche, das wir beim Anblick des Theseus, der den Minotaurus tödtet, empfinden können, ist die Befriedigung über den Sieg der Lichtgestalt eines idealen Menschen über ein Ungeheuer. Das Ungeheuer deutet in eine Zeit zurück, wo solche Wesen, halb Thier, halb Mensch noch herrschten. Der Untergang durch ein höheres Menschenthum steht uns vor Augen. Wie bedeutsam müsste uns diese Gruppe werden durch die Lichtgestalt Goethes vor dem Tempel, der, ein neuer Theseus, in einem Zeitalter, dem der Glaube an das Ideale geschwunden war, dem Minotaurus der Geschmacklosigkeit und Frivolität ein Ende gemacht und mit seinem objectiven Idealismus der gealterten Menschheit neues Leben gab! Letzteres fühlte kein andrer so tief als Schiller, der ja, bevor er seine grössten Meisterwerke schrieb, seine subjective Natur ganz nach Goethes Vorbild umwandelte.

Wie aber soll Goethe dargestellt werden? Natürlich ebenfalls stehend. Er mochte nicht sitzen; auch wenn er dichtete nicht! Und wenn ich richtig urtheile, so scheint mir die Zeit die Gestalt des Dichters einmal in einem jüngern Lebensalter sehn zu wollen, als wir ihn zu sehn gewohnt sind.

Er ist thatsächlich über hundertmal nach dem Leben dargestellt worden. Uns aber genügen alle seine Bildnisse nicht. Am meisten noch die Zeichnung Prellers, der Goethe im Tode zeichnete, dann der ihm sich nähernde Kupferstich aus den letzten Tagen seines Lebens, von Schwerdgeburth.

Seine Lebenszeit fiel in eine Kunstepoche, die besonders im Portrait sehr unglücklich war. Es ging Goethe wie der schönen Vittoria Caldoni in Rom, die wegen ihrer Schönheit fortwährend von den bedeutendsten Bildhauern und Malern dargestellt wurde, ohne dass es Einem je gelungen wäre, sie wiederzugeben wie sie war.

Weil nun aber die vielen Bildnisse Goethes unbefriedigend sind, so fühlt sich das Verlangen, ihn sich denken zu können, veranlasst, alle seine Bildnisse zu sammeln. Wir haben berühmte Sammlungen von Goethebildnissen, z. B. die Rolletts, die Zarnckes, die Elischers. So wie wir Goethes Geiste erst jetzt nach und nach näher kommen, so muss sich mit wachsendem Verständniss auch die Vorstellung der Künstler von seiner Erscheinung klären und muss immer vollkommener werden. Es muss immer mehr gelingen alles Subjective, das verschiedene Künstler in die Gestalt hineingetragen, zu tilgen und nur ihn selbst, so viel er aus dem vorhandenen Material zu erkennen ist, zu beleben.

Schon das herrliche Standbild Schapers in Berlin scheint uns ein Schritt vorwärts auf der Bahn einer solchen Wiederbelebung seiner Gestalt. Seit das Tischbeinsche Bildniss Goethes in weitern Kreisen bekannt ist, wie er in Italien dem Künstlerauge erschien im Alter von 38 Jahren, lebt er in unserm Geiste nun auf, wie er war an der Grenze der Jugend, in voller Schönheit und Kraft.

Das Auge sinnvoll, mit einem Blicke, der wohlwollend auf das Reale gerichtet ist, in dem er das Ideale wahrnimmt. Um seine Wangen spielt noch ein Rest von Jugend, »die Wange heitert wie der Mund!« — Denken wir uns nun das Ganze im Zusammenhang. Hier Mozart, dort Goethe vor dem antiken Tempel, das Moderne mit dem Antiken verbindend. Dort abseits Grillparzer.

Wo hätte ein Volk einen Volksgarten, so herrlich geschmückt, so nahe dem Herrscherhause, unter dem die Kunst solchen Aufschwung nahm?

Wollen wir eine directe Beziehung zu Goethe, so können wir ja erinnern daran, dass Goethe von hier, von der Wiener Burg aus, vor mehr als hundert Jahren geadelt wurde.

Welcher Adel würde dem Volksgarten aber verliehn durch die genannten Gestalten unsterblicher Geister ersten Rangs!

Ich wage kaum zu hoffen, dass diesen Zeilen die Gunst zu Theil werden wird, in ernste Erwägung gezogen zu werden, und möchte nur wünschen, dass eine Lösung all der besprochenen Aufgaben gelingen möge, die, mehr als unser kühner Vorschlag, anzusprechen im Stande wäre. Wir werden dann unseres im Obigen dargelegten Traums gedenken und uns freun, wenn er von der Wirklichkeit übertroffen wird.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible]

Nr. 2. **Wien, Mittwoch, den 15. Februar 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Sonntag, den 29. Jänner 1888 wurde die *Jahres-Versammlung* unter dem Vorsitze des Obmannes Sr. Excellenz Dr. v. *Stremayr* abgehalten.

Nachdem der Schriftführer mitgetheilt hatte, dass die neuen Grundbestimmungen mit Erlass der h. Statthalterei vom 27. Jänner 1888, Z. 4648 genehmigt worden seien, erstattete er den *Bericht über das Vereinsjahr 1887*.

Hierauf wurde der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers *Rosenthal* verlesen.

Beide wurden von der Versammlung ohne Debatte genehmigt.

Prof. Dr. *Langhans* legte das Revisions-Protokoll der Jahresrechnung von 1887 vor, wodurch die Richtigkeit derselben bestätigt wird.

Auf die Anfrage des Herrn Vorsitzenden, ob die beiden Herren Revisoren geneigt seien, ihres Amtes auch für das nächste Jahr zu walten, ersucht Prof. Dr. Bernd um Enthebung von demselben. — Die Versammlung wählt hierauf Herrn Dr. Max *Egger* und Prof. Dr. *Langhans* zu Rechnungsrevisoren für 1888.

Ausgestellt war ein *Goethebild von Schmeller* aus dem Jahre 1829, durch die Güte Sr. Excellenz des Freiherrn Max von Gagern dem Vereine zur Ansicht überlassen. — Ueber dieses Bild erstattete Professor *Schröer* einen ausführlichen Bericht, welcher unten folgt. Der Vorsitzende sprach dem anwesenden Geheimrate, Freih. Max von Gagern, für Ueberlassung des Bildes den Dank des Vereins aus.

Der gedruckte Jahresbericht wird im Laufe des Februars ausgegeben.

Da der Ausschuss im Jänner 1887 auf drei Jahre gewählt wurde, entfiel heuer die Neuwahl. Nach § 7 der Satzungen hat der Ausschuss das Recht, sich innerhalb der Wahlperiode durch Berufung zu ergänzen. Da der Ausschuss theils durch Tod, theils durch Uebersiedlung drei Mitglieder verloren hat, werden für das neue Vereinsjahr drei andere Mitglieder berufen werden.

Der erste Band der »Chronik« wurde an mehrere wissenschaftliche Notabilitäten versendet. Davon haben bereits die Professoren *Schönbach* und *Seuffert* in Graz, Director *Suphan* und Dr. *Wahle* in Weimar, Prof. *Sauer* und Prof. *Lambel* in Prag, Prof. *Geiger* und Prof. *H. Grimm* in Berlin und Prof. *Creizenach* in Krakau dem Vereine freundlichste Förderung zugesagt.

Neue Mitglieder seit Jänner 1888. *)

Herr Friedrich *Bömches*, Hafenbaudirector, Währing, Stefanigasse 1b.

Frau Marie *Bömches*, Währing, Stefanigasse 1b.

Frau Marie *Hesky*, I., Getreidemarkt 13.

Herr Jos. Clem. *Kreibig*, Assistent, I., Gauermanngasse 2.

Herr Prof. Dr. Wilhelm *Neumann*, IX., Schwarzspanierhaus.

Herr Lionello *Senigaglia*, I., Singerstrasse 10.

Herr Prof. Dr. Carl *Stejskal*, II., Volkertstrasse 8.

Goethe-Abend

den 27. Jänner 1888.

Prof. Dr. W. *Neumann* las die zwei *Todtenklagen Goethes: „Auf Miedings Tod“* und *„Euphrosyne“*, und gab die dazu nöthige Einleitung. Der Redner schilderte kurz, oft mit den Worten der zuerst genannten Dichtung, das Leben und Treiben auf der Weimarer Liebhaberbühne. Er legte die Bedeutung dar, welche Goethe selbst diesem Gedichte beilegte. Auch vergass er nicht zu erwähnen, dass heute gerade der Jahrestag sei, dass *Mieding*, der Hofebenist und Theater-Maschinenmeister, starb. — Das Gedicht *„Euphrosyne“* gehört in die zweite Phase des Weimarer Theaters, als regelrechte Hofbühne, wo Goethe als Director dem Ziele, als Reformator des Theaters zu wirken, nachstrebte. Der Vortragende schilderte kurz den Lebensgang der Christiane Neumann-Becker, der »Euphrosyne« unsers Dichters. Er trug auch jene Scene aus »König Johann« vor, die den Angelpunkt für die Goethesche Elegie bildet. Die ganz und gar verschiedene Form dieser

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs, I., Eschenbachgasse 9, entgegengenommen.

zwei Todtenklagen erklärte der Vortragende aus dem Inhalte derselben und der verschiedenen Stimmung und Geistesrichtung, in der sich Goethe bei Abfassung derselben bewegte. Der Vortragende liess seine Darstellung in eine zarte Erinnerung an *Josefine Wessely* ausklingen, welche in demselben Saale, in demselben Goethe-Verein in rührender Weise »Euphrosyne« vorgetragen, um so rührender, als sie sich selbst ganz als »Euphrosyne« fühlte und gab, auch in der Ahnung, der sie noch am selben Abend Ausdruck gab: sie fühle es, dass sie jung werde sterben müssen.

Sowie die früheren beiden Vorträge dieses Winters, rief auch dieser bei der zahlreich versammelten Zuhörerschaft die gehobenste Stimmung hervor.

Der nächste Goethe-Abend,

Freitag, den 24. Februar 1888 wird Dr. Alexander Ritter von *Weilen*, Privatdocent der Wiener Universität, über »*Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt*« einen Vortrag halten. Nach demselben wird Herr Georg *Biagosch*, Recitator aus Berlin, Scenen des »Urfaust« vortragen.

Mitglieder haben freien Zutritt. Gastkarten sind in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Clubs« zu beheben.

Beginn 7 Uhr Abends. Vortragssaal des »Wissenschaftlichen Clubs« (I., Eschenbachgasse 9).

Besondere Anzeigen werden nicht ausgegeben.

Der Schriftführer.

Ein Goethe-Bild und ein ungedruckter Brief Goethes.

Wir sind heute in der Lage, den verehrten Freunden und Freundinnen Goethes ein seltenes Goethe-Bildniss in Original zu zeigen, das im Besitze der Familie des Freiherrn von Gagern, ein Geschenk des Dichters selbst, erhalten und uns von Sr. Excell. Herrn Max Freiherrn von Gagern, anvertraut ist.*)

Der Letztere ist der jüngste Sohn des Ministers und niederländ. Gesandten beim Wiener Congress, Hans Freiherrn von Gagern, geboren den 25. Jänner 1766, † 22. October 1852. Zwei ältere Söhne desselben sind der edle General Friedrich von Gagern, der, ein trauriges Opfer der Revolution, gefallen ist, und der berühmte Präsident des Frankfurter Parlaments, Heinrich von Gagern.

Von dem Freiherrn Max erschienen im Jahrbuche die Dioskuren, 1885, Erinnerungen, denen ich folgendes entnehme:

»Als mein Vater im April 1829 mich als einen Göttinger Studenten auf einer Reise nach Berlin mitnahm und in Weimar Goethe vorstellte, kam es zu folgendem Dreigespräch:

Goethe: Und was hat denn der junge Herr studirt?

[illegible]

Ich: Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich schwer bequemen!

Goethe: Ich will es Ihnen dann denn auch nicht übel nehmen! Man kann aber nebenher auch andere Liebhabereien verfolgen, wie ich deren mehrere habe.

Vater: War das eben nicht ein Anklang an den Faust? O! Sie müssen gestehen, dass Sie dem Teufel darin doch eine gar zu schöne Rolle zugeteilt haben. — Darauf Goethe mit merkwürdig ernstem Blick aus seinen unvergesslich schönen braunen Augen: »Ja, es *ist* etwas von der Hölle darin!«

Nach mündlicher Mittheilung des Sohnes wurde bei dieser Begegnung ferner dann auch Folgendes verabredet. Goethe versprach dem Freiherrn Hans von Gagern sein Bildniss, und zwar ein wohlgetroffenes Bildniss von einem geschickten Künstler, wol das ähnlichste, das von ihm angefertigt sei. Er verlangte dafür aber, dass Baron Gagern sich für ihn gleichfalls zeichnen lasse. Dabei gebrauchte er den Ausdruck: ich habe einen geschickten Zeichner *zur Hand*, der diese Aufgabe zur Zufriedenheit lösen wird. Schon der Ausdruck *zur Hand* spricht dafür, dass Niemand anders als Joh. Jos. *Schmeller*, der Weimarsche Hofmaler, gemeint sein konnte, der ja auch unsern Grillparzer, sowie bekanntlich viele andere Personen für Goethes Porträtsammlung zeichnete. Von ihm ist denn auch ein Bildniss Gagerns in den Goetheschen Sammlungen wirklich vorhanden. Es ist verzeichnet in Schuchardts: Goethes Kunstsammlungen I, S. 287 unter Zahl 632: Minister von Gagern.

Die Bekanntschaft Goethes mit Freih. Hans von Gagern rührt vom Jahre 1820 her. In den Annalen von 1820 finden wir die Stelle: »Herrn von Gagerns längst ersehnte Bekanntschaft wird mir bei einem freundlichen Besuche, wo mir die eigenthümliche Individualität des vorzüglichen Mannes entgegen tritt.

Weiteres über die Beziehungen zwischen Gagern und Goethe ist nicht bekannt. Eine Erwähnung Gagerns in einem Briefe Goethes werden wir noch mittheilen.

Von Schmeller besitzen wir nun bekanntlich verschiedene Bilder Goethes, etwa vier. Es ist aus denselben ersichtlich, dass Schmeller ein Künstler von wenig Ursprünglichkeit war. Er benützt zuweilen die Bilder Goethes, die schon von andrer Hand vorhanden sind, und wo er original ist, verfällt er schablonenhafter Darstellung.

Seine [illegible] Goethe-Bildnisse, obwol interessant, gehörten doch keineswegs zu den besten, die überhaupt bekannt sind. Dies zu behaupten, wäre das grösste Unrecht gegen Ma[illegible] [illegible], Kügelgen, Stieler, Schwerdgeburth, Preller [illegible] mit deren Goethebildern die Schmellers den Vergleich nicht aushalten.

In dem Jahre [illegible] hat uns aber in der Beilage der Allgemeinen Zeitung vom 13. Jänner der unermüdliche, geistvolle Forscher und Besitzer ei[illegible]

bereits berühmt werdenden Sammlung von Goethe-Bildnissen. Zarncke in Leipzig, auf ein Bild hingewiesen, das bis jetzt nicht bekannt war, und allerdings die Schmellerschen Goethebilder bei weitem übertrifft. Es ist das uns vorliegende, im Besitze des Freiherrn von Gagern befindliche. Auch von diesem Bilde scheint es uns immer noch unwahrscheinlich, dass Goethe es für besser erklärt haben sollte, als z. B. das Stielers. Die Worte Goethes, aus der Erinnerung Sr. Excell. Max von Gagerns, lassen aber ja auch eine andere Deutung zu. Goethe sprach von Schmellers Geschick im Porträtiren und bemerkte dazu, dieses sei wol »das Aehnlichste, das von ihm angefertigt sei«. Wie leicht kann ein solcher Satz missverstanden werden, hier z. B. je nachdem das Pronomen auf Schmeller oder auf Goethe bezogen wird. Von Interesse sind die Bilder Schmellers alle jedenfalls, indem Schmeller Goethe viel gesehen hatte: das Beste darunter ist auch ohne Zweifel das Gagernsche. Nach der erwähnten Besprechung Zarnckes, erschien dieses Bild nun durch Robert Keil, in der Leipziger illustr. Zeitung vom 27. Februar 1886 in getreuer Nachbildung.

Zarncke, der es genau verglichen, ist zur Ansicht gelangt, dass es auf Grundlage einer Schmellerschen Zeichnung, wahrscheinlich von Schmeller selbst, mit Correcturen der von Goethe etwa bemerkten Fehler, entstanden sei. Es ist also jedenfalls ein corrigirtes Bild, besser als alle früheren. Zu wundern ist nur, wenn es Schmeller selber verbessert hat, dass er die Verbreitung der geringeren Bilder seiner Hand nicht verhindert und dafür nicht die bessere Umarbeitung in die Oeffentlichkeit gebracht hat.

Ein Zweifel besteht noch. Nach der Erinnerung Max von Gagerns fand das Gespräch, in dem der Bilderaustausch zwischen Goethe und Hans von Gagern beschlossen wurde, im April 1829 statt. Von Goethe wissen wir nun, dass er Schmellern den 8. November 1829, und von Gagern, dass er ihm den 24. September 1831 gesessen sei. Wie ist dies mit dem Gespräch im April 1829 vereinbar?

Da Goethe von Schmeller mehrmals in verschiedenen Situationen gemalt ist, mag er ihm auch öfter gesessen sein, jedenfalls wissen wir nicht, ob damals gerade die für Gagern bestimmte Aufnahme entstanden ist. Da Goethe sie im April 1829 für so gut gelungen erklärte, musste sie damals schon vorhanden gewesen und in einer früheren Sitzung entstanden sein. Sie wurde vielleicht den 8. November 1829 auf Wunsch noch einmal umgearbeitet. Wunderbar erscheint in diesem Falle immerhin, dass das weitaus beste Bild von der Hand desselben Meisters früher entstanden wäre, als irgend ein späteres, minder gutes. Dass Gagern erst im September 1831 zu seinem Bilde gesessen, belehrt uns, dass der im April verabredete Bildertausch erst später zur Ausführung kam. Es wurde irgend ein Bild Schmellers von Goethe, erst, bevor es abgegeben wurde, umgearbeitet und dann 1831 endlich an Gagern ausgefolgt, als dessen Bild in Goethes Sammlung überging.

Wunder nehmen muss uns, dass von einem Briefwechsel zwischen Gagern und Goethe nichts vorhanden ist. Schon Zarncke hat bei der Familie Gagerns vergeblich danach gefragt. Dennoch ist ein bisher noch ungedruckter Brief Goethes vorhanden, in dem der Name Gagern vorkommt. Derselbe ist datirt vom 10. Februar 1830 und wir sind durch die Güte des jetzigen Besitzers, Sr. Excell. Max Freiherrn von Gagern, in der glücklichen Lage, ihn vollständig mitzutheilen. Der ganze Brief füllt ein Quartblatt eines halben Bogens. Die zweite Hälfte, dritte Seite desselben, enthält den Auszug aus einem Briefe des Herrn von Cotta. Der Brief und der Auszug sind von der Hand desselben Schreibers, mit Ausnahme eines kleinen Zusatzes im Brief, wie es scheint von Goethes Hand. Nur der Brief ist eigenhändig von Goethe unterzeichnet.

Das Papier ist geschmückt mit einem Wasserzeichen auf dem ersten Blatt mit dem Bildnisse Carl Augusts in einem Kreis, der die Inschrift trägt:

CARL AVGVST GROS-
HERZOG VON SACHSEN
WEIMAR U EISENACH

Herr von Cotta hatte den 28. December 1829 an Goethe geschrieben:

„Von Haag aus droht gegenwärtig ein sehr gefährlicher Nachdruck von Schillers Werken, der noch bedenklicher wird, da auch der Briefwechsel darunter aufgenommen werden soll, ꝛc."

Goethe theilte nun einen Auszug aus diesem Briefe dem Kanzler von Müller mit und schrieb an ihn das unten Folgende.

Dass dasselbe an den Kanzler Friedr. von Müller gerichtet war, weiss ich nur von Frh. M. von Gagern, der ihn von seinem Vater zugeschickt erhielt, da ihn Müller demselben mitgetheilt hatte. M. von Gagern war damals Accessist im Cabinet des Königs von Holland und sollte den Gegenstand des Briefes in dieser Stellung in schicklicher Weise hohen Orts vorbringen, was auch, wie es scheint, mit Erfolg geschehen ist:

Ewr Hochwohlgeb.

Beykommendes zuzusenden habe vielleicht zu lange gezaudert; Ihre große Gefälligkeit wird aber von so vielen Seiten in Anspruch genommen, daß man fürchtet, sich gleicher Indiscretion schuldig zu machen. Wollten Sie indeß die Geneigtheit haben **den Auszug** (diese Worte, wie es scheint, von Goethe eigenhändig eingeschaltet) des von Cottaischen Briefs **an Herrn von Gagern gelangen zu lassen mit den besten Empfehlungen und geziemenden (sic) Gesuch um belehrende Nachricht oder vielleicht**

mögliche Mitwirkung, so würden Sie mich sehr verbunden.

Diese Bitte darf ich um so eher aussprechen da hiebey nicht sowohl mein Vortheil als der des Verlegers, den ich freylich auch zu wünschen habe, beabsichtigt wird.

Eine kurze Unterredung würde Zweck und Wunsch noch mehr ins Klare setzen.

Hochachtungsvoll

gehorsamst

Weimar
den 10. Febr.
1830.

J. W. Goethe.

Die Unterschrift von Goethes Hand; vielleicht auch das mit einem Schnörkel drüber an die frühere Zeile angeschlossene gehorsamst.

Eine directe Beziehung des Briefes zu dem Bilde ist nicht vorhanden. Die Zuschrift von Cotta erfolgte am Jahresschluss, 28. December 1829, und wenn Goethe Schmellern den 8. November desselben Jahres gesessen — vielleicht um eine frühere Zeichnung für Gagern nach Angabe umzuarbeiten — so geschah dies nicht in Folge der Befürchtung Cottas, durch die die Intervention Gagerns in Anspruch genommen wurde. Dass Goethe das Ganze durch Müller an Gagern sendet „mit den besten Empfehlungen und gegenwärtiges Gesuch um belehrende Nachricht", scheint uns nur zu sagen, dass er mit Gagern nicht in Briefwechsel stand, wenn auch persönlich bekannt und durch Besuche in freundlicher Beziehung.

Schröer.

Zur Weimarischen Goethe-Ausgabe I 424.

Die Reinschrift der Elegie „*Alexis und Dora*" schenkte Goethe, nach Paulus' eigener Erzählung (Reichlin-Meldegg, Paulus und seine Zeit I 335 f), dessen Gattin Caroline, nachdem er das in Jena entstandene Gedicht zuerst vor einem Abendessen im Hause Paulus' vorgelesen hatte. Dasselbe ging, wie Reichlin-Meldegg (3367) anmerkt, nach Paulus' Tode in den Besitz Reichlins über und war »nicht ohne Abweichungen von den gedruckten Ausgaben« (d. h. von den seit den Ungerschen »Neuen Schriften« gangbaren Lesarten.)

Minor.

Die Verszählung in Goethes Faust.

Als 1879 die zweite Ausgabe von Loepers Faust erschien, hatte ich meine Ausgabe mit Einleitung und fortlaufender Erklärung bereits im Manuscript vollendet. In Loepers Ausgabe waren zum erstenmal die Verse gezählt. In meinem Manuscript waren sie auch gezählt und ich sah nun, dass ich nicht der Erste sein sollte mit meiner Zählung. Indem ich nun beide Zählungen verglich, ergab sich, dass von Loeper 4252 Verse zählte ich 4250! Ich war gleich bereit, meine Zählung aufzugeben. Nach eingehender Untersuchung stellte sich aber heraus, dass ich sie beibehalten musste: Sie beruhte auf der Versabtheilung der Originalausgaben und jene andere abweichende, auf üblich gewordenen kleinen Aenderungen. Indem ich auf den ursprünglichen Text zurückging, musste meine Zählung entsprechend sich unterscheiden. Ich stellte nun am Rande des Textes meine Zählung rechts, die Loepers links gegenüber. Loeper selbst billigte mein Vorgehn. Da ich aber das Richtige der Forderung einer Zählung mit Hinzuzählung der einleitenden Dichtungen, die auch im zweiten Theil fortlaufend durchgeführt würde, erkannte, setzte ich auch eine solche Zählung links am Rande bei. Die neue Weimarsche Ausgabe des Faust I. Theil hat diese letztere angenommen. S. daselbst S. 254: »Die Zählung kann nur an drei Stellen strittig sein, wo wir mit Schröer übereintreffen.« Das Verhältniss ergibt sich nun wie folgt:

Loepers Zählung des I. Theils ohne die einleitenden Dichtungen ergibt 4252 Verse.

Meine Zählung ohne die einleitenden Dichtungen 4250 Verse.

Meine Zählung mit den einleitenden Dichtungen 4612 Verse.

Er. Schmidts Zählung mit den einleitenden Dichtungen ebenso 4612 Verse.

Es wäre damit, da von Loeper letzteren Zählungen zustimmt, was den I. Theil anbelangt, Uebereinstimmung erzielt, so dass man nur bedauern muss, dass Düntzer in seiner jüngsten Faustausgabe, sie ist ohne Jahr in Kürschners Nat.-Litteratur erschienen, wieder abweicht, sowol von Loeper, als auch von mir und von Erich Schmidt. Er zählt 4250 Verse.

Schr.

Unsere Bibliothek.

Unserer Bibliothek sind folgende Geschenke zugekommen:

[illegible] naturwissenschaftliche Schriften, zweiter Band, herausgegeben von *Rudolf Steiner*. Berlin und Stuttgart Verlag von W. Speemann (Kürschners Deutsche National-litteratur, Bandausgabe 95). LXXIV und 403 Seiten.

Der erste Band wurde im vorigen Jahre der Bibliothek einverleibt; s. Nr. 6 der Chronik 1887, S. 36.

Der Band enthält eine Einleitung Steiners und die Schriften Goethes: Erstes Buch: Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen; Zweites Buch: Mineralogie und Geologie und Drittes Buch: Meteorologie.

Faust von Goethe mit Einleitung und fortlaufender Erklärung, herausgegeben von K. J. Schröer. Zweiter Theil, zweite durchaus revidirte Auflage. Heilbronn. Verlag von Gebr. Henninger 1888. CXIV und 440 Seiten.

Der erste Band wurde im vorigen Jahre der Bibliothek einverleibt; s. Chronik Nr. 7, 1887, S. 39.

Die erstgenannte Schrift ist ein Geschenk J. Kürschners, die zweite ein Geschenk des Herausgebers.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: K. J. Schröer.

Nr. 3. **Wien, Donnerstag, den 15. März 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des *Ausschusses* am 13. Februar 1888 waren anwesend: Obmann Se. Excellenz *v. Stremayr*, Obmann-Stellvertreter *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal*, *von Lützow*, Director *Sitte* und Herr Edgar *von Spiegl*.

Es wird einstimmig beschlossen, gemäss § 7 der Grundbestimmungen Herrn Director Dr. *Ilg* in den Ausschuss zu berufen.

Dem Prof. Dr. *Schröer* wird für die Spende des II. Theiles seiner Faustausgabe (2. Aufl.) und dem Herausgeber der »Deutschen Nationalliteratur« Hofrath Kürschner, für die Spende des II. Theiles von »Goethes naturwissenschaftlichen Schriften« (herausgegeben von R. Steiner) der Dank des Ausschusses ausgesprochen.

Ueber den Entwurf einer *Geschäftsordnung* für den Goethe-Verein, den Schriftführer *Egger* vorlegt, entwickelt sich eine lebhafte Debatte, welche zu dem Beschlusse führt, die endgültige Redaction einem Sonder-Ausschusse zu übertragen.

Privatdocent Dr. *Oswald Zingerle* in Graz dankt für Zusendung des I. Bandes der »Chronik« und sagt dem Vereine freundliche Förderung zu.

Am 2. März 1888 nahmen an der Ausschusssitzung theil: Obmann Excell. *v. Stremayr*, Obmann-Stellvertreter *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Herren Prof. *Blume*, Prof. *Minor*, Dr. Alois *Morawitz*.

Prof. *Wackernell* in Innsbruck und Dr. *S. Singer* in Wien danken für Zusendung der »Chronik«.

Prof. *Creizenach* in Krakau widmet der Bibliothek des Goethe-Vereins seine neueste Schrift »Der älteste Faustprolog«. Es soll ihm der Dank des Vereins ausgesprochen werden.

Für den nächsten *Goethe-Abend* wird beschlossen, denselben am 21. März zur Erinnerung an Goethes Todestag im Festsaale des Architectenvereins zu veranstalten.

Mit der Versendung des Jahresberichtes im Laufe des März erfolgt auch die Einhebung des Jahresbeitrages für 1888.

Neue Mitglieder seit Februar 1888.*)

Herr Wilhelm *Bittmann*, k. k. Finanzwach-Oberaufseher in Olmütz.

Herr Ferd. *Bronner*, stud. phil., Wien, IX., Porzellangasse 30.

Herr Dr. Wilh. *Creizenach*, Professor an der Universität Krakau.

Frau Dr. Helene *von Lackner*, Wien, I., Dorotheergasse 18.

Herr Dr. Hans *Lambel*, a. o. Professor an der Universität Prag.

Herr Berthold *Liebig*, stud. phil., Wien, III., Metternichgasse (Deutsche Botschaft).

Herr Friedrich *Ramach*, stud. jur., Wien, VI., Engelgasse 9.

Herr Dr. Samuel *Singer*, Wien, II., Praterstrasse 14.

Herr Adolf *Weiss R. v. Tessbach*, stud. jur., Wien, I., Nibelungengasse 1.

Goethe-Abend

den 24. Februar 1888.

Dr. Alexander *Ritter von Weilen*, Privatdocent der Wiener Universität, sprach *„Ueber Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt“*. — Wir geben einen kurzen Auszug des Vortrags:

Der Urfaust, wie er in den Jahren 1773—1775 ausgearbeitet, wird als Product der Sturm- und Drangperiode charakterisirt. Wie im Goetz eine deutsche Chronik, wird ein deutsches Volksbuch der Ausgangspunkt, persönliche Erlebnisse und literarische Tradition ist für den Gedankengang und die eingeflochtene bürgerliche Tragödie massgebend. Das Volksbuch von Widmann-Pfitzer (1674) ist für den Urfaust eine wichtige Quelle: Es erklärt den Erdgeist in seiner »widerlichen« Gestalt, bedingt noch später das Abbrechen des Vertrages, lehrt die grösste Lücke zwischen der 1. Scene und der Schülerscene ausfüllen, spielt in Auerbachs Keller ein und gibt die

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs I., Eschenbachgasse [illegible], entgegengenommen.

Worte Mephistos in »Trüber Tag. Feld«: »Drangen wir uns Dir auf oder Du Dich uns«. Die einzelnen Scenen werden mit den dazu gehörigen Paralipomenis analysirt, die Gretchen-Tragödie in engen Zusammenhang mit dem Hofmeister von Lenz gebracht, dem Namen wie Marthe und Lieschen und Margarethas Entgegnung bei Fausts Handkuss »Sie ist so garstig ist so rauh« entstammen. Der Dialog Faust-Mephisto nach Valentins Monologe ist nicht an der richtigen Stelle, der Wortlaut spricht dafür, dass Faust vor seinem ersten nächtlichen Besuche bei Gretchen steht. Mit Zuhilfenahme der älteren Stellen von »Wald und Höhle« lässt sich eine neue Scene reconstruiren, die ungefähr nach der Gartenscene einzuschalten war. Sie bringt die im Faust vermisste Aufklärung über den Trank, den Gretchen für die Mutter erhielt. Die Erscheinung der Helena ist wahrscheinlich vor der Walpurgisnacht zu denken, die Lieblingssituation des Sturms und Drangs, der zwischen zwei Frauen schwankende Mann, begegnet uns wieder. Ueber den Schluss des ursprünglichen Faust sind nur vage Vermuthungen möglich. Goethe vollendet seine Composition nicht, weil er sie persönlich nicht weiterführen kann. Auch den Wilhelm Meister geleitet er nur bis zu seiner vollendeten Männlichkeit. Die stilistische Weiterbildung, besonders in der Kerkerscene, wird kurz angedeutet. Die Freude an dem kostbaren Funde wird durch die traurige Erinnerung an Wilhelm Scherer, dessen Andenken gerade beim Urfaust neu auflebt, gedämpft.

Dem mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrage folgte die Recitation einiger Scenen aus Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt durch Herrn *Biagosch* aus Berlin, die ebenfalls verdienten Beifall fand.

Der nächste Goethe-Abend.

Den 22. März ist Goethes Sterbetag. Der Verein veranlasst zur Erinnerung daran den 21. März l. J., Abends 7 Uhr, einen Goethe-Abend. An demselben wird Prof. Dr. R. M. *Werner* von der Universität zu Lemberg, einen Vortrag halten über *Goethes Egmont*. Hofschauspieler M. *Devrient* wird nach dem Vortrage Scenen aus Egmont lesen.

Ueber Goethes Lied „An den Mond“

von Franz Jelinek

„Füllest wieder Busch und Thal
Still wie Nebelglanz.“

»Dieses wahrhaft himmlische Lied sang ich im stillen Innern, wo ich es mir so oft, wenn mir wohl ist, wiederhole. Gewiss, wenn Goethe nichts als diese Jugendgedichte jener seiner seligen und schmerzlichen Stimmung geschrieben hätte, er müsste unsterblich sein. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches?« Diese begeisterten Worte Ludwig Lichts in Tiecks Novelle »Der Mondsüchtige«[1]) spiegeln den tiefen Eindruck wieder, den Goethes Lied »An den Mond,« wie es in den Werken seit 1789 steht, mit seiner innigen Versenkung in die Fülle der Mondnacht, mit seiner wundervollen Mischung von Seligkeit und stiller Wehmuth in Versen voll musikalischen Wohllautes machen musste. So klingt es denn auch in J. v. Eichendorffs »Aus dem Leben eines Taugenichts« wieder in dem Liede, das der Maler Guido (die schöne Gräfin) in warmer Sommernacht Italiens, während die ganze Gegend zittert und säuselt, im Mondscheine auf dem Balcone singt:

„Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde, wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
[illegible]
Alte Zeiten, linde Trauer
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.“

Und wer hat sich der tiefsten Wirkung jener wundervollen Strophen entziehen können, wenn er in der Stille einer herrlichen Mondnacht verloren, eine der vielen Melodien vor sich hin sang, mit denen eine grosse Reihe deutscher Componisten unser Lied ausgestattet haben. Wenn dieses Lied als eines der seelenvollsten Goethes Jedem lieb und werth ist, so scheint mir der von dieser Gestalt ganz unabhängige Werth der ersten Fassung durch eine nach meiner Meinung falsche Auffassung bedeutend verkannt worden zu sein. Zur bequemeren Benützung folge unser Gedicht, wie es auf einem eigenen Bogen mit der Composition v. Seckendorfs in dem Jahrgang 1778 der Briefe Goethes an Frau v. Stein steht.

An den Mond.

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der Liebsten Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Dass du so *beweglich* kennst
Dieses Herz im Brand
Haltet *ihr* wie ein Gespenst
An den Fluss *gebannt*

Wenn in öder Winternacht
Er [illegible]
Und bei Frühlings*lebens* Pracht
An den Knospen [illegible]

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschliesst
Einen *Mann* am Busen hält
Und mit dem geniest,

Was dem Menschen unbewust
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Mag ein böser Zufall unser Gedicht mit dem Briefe Goethes an Frau v. Stein vom 19. Jan. 1778 zusammengebracht haben, mag der dunkle Ausdruck der 3. und 4. Strophe einer irrigen Deutung nur zu leicht entgegengekommen sein: schon Fritz v. Stein

1) Tieck, ge[illegible] Novellen, 1 B. Breslau [illegible], vgl. auch [illegible] Briefw. m. Zelter [illegible]

bezieht in seinen gewiss noch zu Lebzeiten seiner Mutter geschriebenen »Erläuterungen zu einer Sammlung von Briefen von Goethe von 1776 — 1821« unser Gedicht auf den Tod eines Fräulein v. Lasberg, die von ihrem Geliebten sich verlassen glaubend, am 16. Jänner 1778 in der Ilm ihren Tod suchte und fand, ein Ereigniss, das auf Goethe gewiss den tiefsten Eindruck gemacht hat, wie sein Tagebuch und oben erwähnter Brief an Frau v. St. zeigt. Aus Letzterem stehe hier die in Betracht kommende Stelle: »Gute Nacht Engel, schonen Sie sich und gehen nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet lockt uns. Gute Nacht, ich kanns meinen Jungen nicht verdenken, die nun Nachts nur zu Dreien einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang.« Jene gefährlich lockende Anziehung des Flusses (wie sie wohl noch in demselben Jahre in der Ballade »Der Fischer« so wundervoll ihren Ausdruck fand) konnte man sie nicht in unserem Gedichte wieder finden, wo der Dichter wie mit Zaubermacht an den Fluss gebannt wird? Und mögen auch die Worte Fritz v. Steins in jener Anm. »Die Finsterniss der dichten Linden, das Brausen des damals hohen Wehres und die Einsamkeit der Gegend machten die Stelle ziemlich schauerlich« sich blos auf obigen Brief Goethes beziehen, man könnte jenes Schauerliche der Gegend auch in unserem Gedichte (V. 11) wieder finden und man hat es darin gefunden. Und hat nicht jenes Ereigniss deutlich eine Spur hinterlassen, wenn (V. 14) der Fluss in öder Winternacht *vom Tode* schwillt? Es scheint so. So haben selbst Forscher wie Schöll, Freiherr v. Biedermann, v. Loeper und Suphan den Bezug unseres Gedichtes auf den Tod des Fräulein v. Lasberg aufrecht gehalten, eine gespenstermässige, gefährlich-lockende Anziehung des Flusses in unserem Gedichte gefunden, von der den Dichter nur die Liebe zu Frau v. Stein errettet und das Gedicht bald neben die »Rettung« bald neben den Fischer gestellt. Die letztere Zusammenstellung und wieder der Bezug auf den Tod der Lasberg, der Goethe damals das Bild des Todes nahe gebracht, kehrt auch neuerdings in Victor Hehn's »Gedanken über Goethe« wieder. Selbst die neue Weimarer Goetheausgabe scheint die genannte Deutung unseres Gedichtes begünstigen zu wollen, wenn sie dasselbe als eine Beilage zu Goethes Brief von 19. Jänner 1778 bezeichnet.

Die Stimmen von Heinrich Düntzer und Wilh. Fielitz, die sich allein gegen jene Auslegung ausgesprochen, haben sie doch nicht verdrängen können. Gleichwohl halte ich jene Auffassung für einen Irrthum, mag sie sich auch auf die Autorität Fritz v. Steins stützen. Doch ist dieser wirklich zuverlässig? Fielitz[1]) hat gezeigt, dass jene Anmerkungen neben vielem Brauchbaren auffallende Irrthümer bieten, hält er ja doch z. B. den pseudonymen Correspondenten Goethes, Kraft, dessen Briefe die Familie v. Stein besass für den Dichter Lenz. Sollte jene Auslegung nicht einer seiner Irrthümer sein, der noch dazu so nahe lag, dass es wirklich ein Wunder gewesen wäre, wenn er nicht von irgend Jemandem begangen worden wäre.

Spricht tiefste Ruhe, tiefster Friede, volle Seligkeit aus den beiden ersten, wie den beiden letzten Strophen unseres Gedichtes, kann dieselbe Mondnacht, welche diese hervorgerufen, wohl irgend etwas Gespenstermässiges an sich haben? Und wenn die Liebe zu Frau v. Stein den Dichter aus der Gefahr errettet, die ihm in der lockenden Anziehung des Flusses droht, was soll jenes »Selig — wer einen Mann am Busen hält?« Gewiss, wir stossen auf Widersprüche, die nicht nur unerklärlich, sondern ganz unmöglich sind. Auch Schöll hat diess wohl empfunden, wenn er von einer Doppelempfindung in der ersten Fassung redet. Doch jene Doppelempfindung, jene Widersprüche sollen sich bald in herrliche Harmonie auflösen.

Fragen wir, wer unter jenem »ihr« von V. 11 gemeint sei, so erhalten wir fast allgemein, ja selbst von Düntzer, die Antwort Mond und Frau v. St. Abgesehen aber davon, dass die Beiden wirklich ein wunderliches Paar bilden, kommt es der Frau v. St. daheim nicht in den Sinn, den Dichter an den Fluss zu bannen. Dem ist nun weder durch Düntzers Erklärungsversuch, noch durch Suphans Conjectur[1]) zu entgehen, sondern einfach dadurch, dass man mit Fielitz Mond und 's liebe Thal darunter versteht. »Der Liebsten Auge« aber, die Liebe zu Frau v. St., mit ihrer beruhigenden Wirkung auf die Seele des Dichters, steht blos im Vergleiche, um der tiefen Ruhe der Mondnacht, dem Gefühle innigsten Naturgefühles Ausdruck zu verleihen, und ist also keineswegs ein Hauptmotiv unseres Gedichtes. Es ist natürlich das Thal der Ilm gemeint, wo Goethe sein Gartenhaus besass, wo er in liebevollem Verkehre mit der Natur sich bald von den Vögeln etwas vorsingen lässt, »damit Ruhe über seine Seele komme«, bald die Sonne begrüsst die auf seinen Wiesen liegt, noch öfter aber denn herrlichen Mond. Hier ist es ihm lieber und wohler, als in der grossen, weiten Welt. Auf der Harzreise erfassst ihn Heimweh, es ist ihm, als ob ihm sein liebes Thal wie ein Klotz angebunden wäre. Selbst inmitten der grosssartigen Schweizer Natur weiss er, was er seinem lieben Thal verdankt. »Hätte mich nur das Schicksal in irgend eine grosse Gegend heissen wohnen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Grosheit aus ihr saugen, wie aus meinem lieblichen Thal Geduld und Stille.«[2]) Mit der ganzen

[2]) Ausg. d. Br. Gs. an Frau v. St. Frankf. a. M. [illegible], 1. Bd. S. [illegible].

[1]) D. möchte lieber mit Wechsel der Ansprache »du« in V. [illegible] auf Fr. v. St. beziehen, wozu sich der Mond leuchter zugesellen würde. Suphan wollte Zacher Z., 7. B. in Herders Abschrift hallet ihr lesen. — Vgl. Br. a. Aug. v. Stolberg 12. Mai 1776, an Frau v. St. 21. Mai, 6. Aug. 1777, 4. Juni 1778.

[2]) An Fr. v. St. aus Münster d. 3. Oct. 1779. Man vgl. aber noch aus dem Jahre 1781 Goethe an Fr. v. St. [illegible] Apr.

Innigkeit, mit der Goethe damals an demselben hing, erscheint denn auch »'s liebe Thal« in unserem Liede. Jene Ruhe und Stille sind denn auch die Zaubermittel, mit denen das liebe Thal im Bunde mit dem still und sanft über dasselbe sich ausbreitenden, die Seele bis in ihre innersten Tiefen lösenden Monde das einst auf Wogen wilder Leidenschaft himmelauf- und höllenabgetriebene Herz des Dichters zur Ruhe bannen, das jetzt nur mehr wie ein Schatten der Vergangenheit, wie ein Gespenst in die Gegenwart hineinragt. Ueber jenes Ineinanderweben von Vergangenheit und Gegenwart drückt sich Goethe selbst in Dicht.-Wahrh. 14. B. aus[1]): Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äussern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins: eine Anschauung, die etwas Gespenstermässiges in die Gegenwart brachte. Sie ist in vielen meiner grösseren und kleinern Arbeiten ausgedrückt und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, Jedermann seltsam unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen musste.« Ist aber dadurch in Strophe 3 deutlich ein Gegensatz zwischen dem Herzen des Dichters von Einst und Jetzt vorhanden, so muss er es auch in der folgenden Strophe sein (selbst wenn nicht der Gegensatz von »beweglich« und »gebannt« auf den von »schwillt«, »quillt« hinwiese). Der Gedanke, früher, in der Zeit wilder Leidenschaft des Dichters, die ihn zu keinem ruhigen, wahren Genuss des Lebens kommen liess, sei es um ihn öde, todt und leer gewesen, jetzt aber sei ihm erst der stille, reine Genuss geworden, findet seinen Ausdruck unter dem Bilde des Flusses, der bald in öder Winternacht durch *die todte Natur* dahinbraust, diese, über seine Ufer über*schwellend*, mit sich fortreisst, bald aber um *das erwachte Leben der Natur* in seinen Grenzen[2]) ruhig dahin quillt. In seinen Grenzen aber muss er bleiben, will er das zarte Leben nicht vertilgen. So muss auch der, welcher das zarte Glück der Seelenruhe, den wahren Genuss des Lebens sich nicht zerstören will, zu entsagen wissen, männlich fest die Zügel in den Händen haltend, dass er nicht Menschenhass aus der Fülle der Liebe trinke, wie Goethe auf der Harzreise Dec. 1777 singt, wo ihm zuerst jenes Glück der Entsagung aufgegangen. Früher hätte er, so schreibt er an Frau v. St. am 9. Dec., mit aller Lauterkeit des Herzens eine Menge Prätensionen gehabt und sei da elend, genagt und gedrückt gewesen. »Jetzt ist's kurios, besonders die Tage her, in der freiwilligen Entsagung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinne steckt«; ein Gedanke den er auch in seinem Tagebuch am 12. Februar 1778 bemerkt

[1]) Hempel [illegible] B., S. [illegible].

[2]) Von den Knospen, oder in Herders Abschrift er um Knospen quillt.

(»fortdauernde reine Entfremdung von den Menschen, Stille und Bestimmtheit im Leben und Handeln«) und der Goethes folgendes Leben durchzieht.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Die Goethe-Kneipe in Rom.

Unsere Chronik hat im vorigen Jahre in der 11. Nummer, Seite 60, unter der Ueberschrift *Goethe-Gedenkstätten in Italien*, die Frage gestellt nach der Goethe-Kneipe in Rom, die verschwunden ist. Wir meinen die Osteria, deren der Dichter besonders in der 15. seiner Elegien gedenkt, die in den Reisehandbüchern als Goethe-Kneipe noch angeführt wird, die aber der Fremde vergebens sucht. — Eben erhalten wir in Folge unserer Anregung eine höchst dankenswerte Zuschrift aus Rom von einer Dame, *Frau B. Held* aus München, deren wesentlichen Inhalt wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

»Ich komme meinem Versprechen, über die Goethe-Kneipe zu berichten, sehr spät nach. Daran ist theils das schlechte Wetter schuld, theils aber auch der Umstand, dass ich mich mehrmals in jene Stadtgegend begeben musste, bis ich das gesuchte Haus ausfindig machte. Es befindet sich — wie die Goethe-Chronik a. a. O. richtig angegeben — in der Via di monte Savello Nr. 78. — Zur Zeit als ich das Locale vor Jahren sah, ging man durch ein schmales, kleines Gässchen, das jetzt verschwunden und mit der Piazza Montanara Eins geworden ist. Deshalb bedurfte es wiederholten Besuchs und vieles Umherfragens, bis ich das Locale fand. — Die Osteria besteht nicht mehr. Die blau und braun angestrichene Thüre ist verschlossen. In dem Locale ist bis an die Decke hinan Eisengeräth und Handwerkzeug aufgestapelt. Die Marmorplatte mit der Inschrift, die König Ludwig I. von Baiern auf Antrag des Hofraths Dr. Ernst Förster zum Angedenken Goethes an der Wand links vom Eingang hat einmauern lassen, ist noch an ihrer Stelle, wie mir der Nachbar des Hauses, Besitzer eines Liqueurladens, versichert. — Jetzt ist das Local so vollgeräumt, dass es unter solchen Umständen nicht leicht möglich ist, einzudringen, um etwa die Marmortafel abzuzeichnen und abzuschreiben. — Ich bemerke noch, dass ausser der Zahl 78 auch noch die neuere Zahl 42 an dem Hause angeschrieben ist.« — Das sind doch traurige Zustände und es fragt sich, ob denn der Fremde, der jenes berühmte Local der Künstler, namentlich der Deutschen sucht und jene Erinnerung an Goethe in Rom feiern möchte, von nun an für alle Zeit vor der verschlossenen Thüre stehen soll? Ein so berühmtes Local, das die gebildete Welt, das namentlich die Deutschen, das die Künstler in Rom allein schon halten könnten, müsste sich ja doch besser verzinsen als Osteria, denn als Eisenmagazin. *Schr.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur K. J. Schröer.

Nr. 4. **Wien, Sonntag, den 15. April 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Neue Mitglieder seit März 1888.*)

Herr Carl *Graeser*, Verlagsbuchhändler, I., Akademiestrasse 2b.

Frau Baronin *Hermann*, III., Hauptstrasse 88.

Herr Dr. J. *Kelle*, Professor an der deutschen Universität Prag.

Herr Dr. Leo *Smolle*, k. k. Professor, II., Pillersdorfgasse 13.

Herr Alois *Winter*, Privatier, VII., Burggasse 63.

Königliche Bibliothek in Berlin, W., Platz am Opernhause.

Beitrag für den Goethe-Denkmalfonds.

Akademischer Richard Wagner-Verein . fl. 25.—

Zuschrift des Wagner-Vereins.

Der *Wiener akademische Wagner-Verein* in Wien hat mit Zusendung des oben verzeichneten Beitrages für das Goethe-Denkmal die Zuschrift des Goethe-Vereins den 8. März l. J. freundlichst erwidert:

»Der Wiener akademische Wagner-Verein entspricht mit Freude der Aufforderung, die idealen Ziele des Goethe-Vereins durch einen Beitrag zu fördern. Dass dieser nur ein bescheidener ist, möge entschuldigt werden durch die Grösse der Verpflichtungen, welche die Erhaltung des Lebenswerkes Richard Wagners, der Bühnenfestspiele zu Bayreuth, den Freunden des Künstlers auferlegt.

Doch wir wissen ja, dass Sie auch schon eine kleine Gabe freundlich entgegennehmen werden als ein bedeutsames Zeichen für die Innigkeit der Beziehungen zwischen zwei Vereinen, welche sich nach je Einem der grössten deutschen Meister nennen. Mag man auch die Wahl eines solchen Namens als Einseitigkeit missdeutet haben, so sehen wir uns durch Goethes Worte mehr als gerechtfertigt: ‚Wenn man von Schriften wie von Handlungen nicht mit einem gewissen *parteiischen Enthusiasmus* spricht, so bleibt so wenig daran, dass es der Rede gar nicht werth ist. . . . . Der Mensch hat gar eine eigne Lust, Proselyten zu machen, dasjenige, was er sich schätzt, auch ausser sich in Andern zur Erscheinung zu bringen, sie geniessen zu lassen, was er selbst geniesst, auch sich in ihnen wiederzufinden und darzustellen. Fürwahr, wenn dies auch Egoismus ist, so ist es der liebenswürdigste und lobenswürdigste, derjenige, der uns zu Menschen gemacht hat und uns als Menschen erhöht‘.

Indem wir der Hoffnung Raum geben, dass es dem Goethe-Verein, wie dem Wagner-Verein gegönnt sein möge, immerdar Zeugniss abzulegen für die innige Einheit aller edelsten deutschen Kunst und Kultur, zeichnen für den Vorstand des Wiener akademischen Wagner-Vereins

Dr. Boller, Obmann.

Dr. Steinhauser, Schriftführer. *Dr. Alois Höfler*, Obmann-Stellvertreter.«

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Ausschuss-Sitzung.

In der Sitzung des Ausschusses am 3. April 1888 führte Obmann-Stellvertreter *Schröer* den Vorsitz. Anwesend waren die beiden Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Herren *Blume*, *Ilg*, *Kolatschek*, *von Lützow*, *Morawitz* und *Schipper*.

Eine Zuschrift des Generaldirectors der *Königl. Bibliothek* in Berlin, Dr. Wilmanns meldet, dass die Berliner königl. Bibliothek dem Wiener Goethe-Verein als Mitglied beitrete.

Die Zuschrift des *Akademischen Wagner-Vereins* wird vorgelesen.

Eine Zuschrift der K. k. priv. allgem. österr. Bodencreditanstalt bestätigt die Uebernahme der Werthpapiere des Goethe-Vereins und des Goethe-Denkmalfonds' in kostenfreie Verwahrung.

Der Schriftführer berichtet über die bisherige Einhebung der Jahresbeiträge für 1888 und die Aus-

Ueber Goethes Lied „An den Mond“

von Franz Jelinek (Schluss).

So dringen denn aus der Tiefe des Herzens, als die grosse Wahrheit, die Goethes innerste Ueberzeugung geworden, als Ausdruck des seine ganze Seele erfüllenden Glückes jene Worte: »Selig, wer sich vor der Welt ohne Hass verschliesst, einen *Mann* am Busen hält und mit dem geniesst« — jenes reine Glück, das in der Entsagung wurzelnd, dem Menschen freilich meist unbekannt oder gar in seinem Streben nach vermeintlichem Vollbesitz verächtlich zurückgewiesen, in seiner ganzen Herrlichkeit nur in der Stille der Mondnacht aufgeht.

Wenn man bei »der Liebsten« in V. 7 an Frau v. St. denken muss, so wird der »Mann« in V. 19 wohl auf Herder gehen, der nicht blos selbst auf die männliche Festigkeit ein Hauptgewicht legt, sondern auch von seinem Freundeskreise als »Mann« geschätzt wird. Schrieb er selbst an Merck[1]): »Sie sind ausser dem Zauberphantom, was wir Freund nennen und was vielleicht in welch Elysium gehört, noch ein *Mann*« und weiter unten: »O, warum musste der Keim, der so süsses, ewiges, offenes Band zwischen uns hätte werden können, so zerissen werden, dass wir beide selbst, die wir doch *Männer* sein wollen, nicht wissen, wie«, so schreibt Merck an Höpfner[2]): »Alle seine Schriften sind, wie bekannt, eitel Exercitia, allein wenn man ihn sieht, so ists ein ganzer *Mann*«, und Goethe selbst an Herder[3]) (aus Frankf. Ende 1771): »Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, *lieber Mann*, von meiner Arbeit«, und aus Strassb. Sommer 1771 (besonders deutlich durch den Gegensatz): »Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, *Mann*, und es fibrirt noch viel zu sehr.«

Wenn auch Goethes spätere Briefe an Herder bis 1776 keine derartige Aeusserung enthalten und für die hier in Betracht kommende Zeit von 1776—80 mir keine Briefe bekannt sind, so zeigt doch ein Brief Wielands (Febr. 1777), dass Herder auch in Weimar besonders als ein Mann galt, wenn Wieland sich an Merck beklagt, dass seine Liebe und Gutherzigkeit in den Augen seiner Eminenz als Schwäche gelte. »Der Mann ist wie eine elektrische Wolke. Von fern macht das Meteor einen ganz stattlichen Effect; aber der Henker habe solch einen Nachbar über seinem Haupte schweben«. Und Herdern wieder ist Goethe vorzugsweise der »*männliche* Freund«.

Den Grundcharakter unseres Liedes in der ersten Fassung müssen wir also als ein tiefes Naturgefühl bezeichnen, worin sich unser Lied an Goethes herrlichste Dichtungen, wie: »Auf dem See«, oder das zweite: »Wanderers Nachtlied« (Ueber allen Gipfeln ist Ruh'), würdig anreiht. Die Stille der Mondnacht ruht in der Seele des Dichters, wie ein tiefer, unbewegter See, aus dem sich nur für Augenblicke die Erinnerung an die Vergangenheit erhebt, um in der Seligkeit der Gegenwart und der in ihr aufgegangenen Wahrheit wieder zu versinken.

Fusst aber unser Lied recht eigentlich auf der innigen Liebe Goethes zum Thale der Ilm, so musste es bei einer Umänderung im Jahre 1786 ganz bedeutend umgestaltet werden; klang jener Wunsch auf der Schweizerreise schon wie ein leiser Abfall von der alten Liebe zu seinem Thale, so kehrte diese doch wieder zurück, um aber in den achtziger Jahren einer immer mehr zunehmenden Gleichgültigkeit zu weichen, bis er endlich in einem Briefe an Herder vom 11. November 1785 von dem verhassten Ilmthal redet, das er lieber umreitet[1]).

Jetzt tauchte ja in des Dichters Seele die Sehnsucht nach grosser Natur auf, die Sehnsucht nach Italien. So musste nicht blos aus sprachlichen Gründen[2]) und nach dem Grundsatz, die Spreu persönlicher Existenz hinauszuschwingen, »'s liebe Thal« schwinden, wobei sich eine ähnliche Aenderung bot, wie im Gedichte »Die Nacht«, wo »Luna bricht die Nacht der Eichen« in »bricht durch Busch und Eichen« geändert wurde[3]). Es musste aber auch Strophe 3 ganz fallen, abgesehen von der Dunkelheit des Ausdruckes und dem Allzupersönlichen[4]) darin. Damit war aber der mit jener innigst zusammenhängenden 4. Strophe der eigentliche bildliche Sinn entzogen und so V. 17 und 18 unverständlich geworden, wo aber das Motiv der Trauer um verlorne Liebe nicht schwer zu suchen war, zumal es sich an den vorüberrauschenden Fluss nur allzuleicht anknüpft. Natürlich musste für den »Mann« in V. 19 und für die »Liebste« in V. 6 jetzt der Freund eintreten. Damit aber war auch ein Lied entstanden, welches für den Liebesroman in Liedern (für jene Gruppe von Liedern, in deren Mitte Lili steht) den herrlichsten Abschluss bot.

Müssen wir so in unserer zweiten Fassung die künstlerische Meisterschaft bewundern, so wird uns die erste lieb und theuer bleiben durch die innige Herzenswärme ursprünglicher Empfindung.

---

1) Briefe an Joh. Heinr. Merck v. Goethe, Herder, Wieland u. Anderen bedeutenden Zeitg., hg. v. K. Wagner 1835. N. 11. Ebend. N. 5 (aus Strassb., Nov. 1770) spricht er zu demselben von ihrer „ersten männlichen Freundschaft“.

2) Br. aus dem Freundeskreis v. Goethe, Herder, Höpfner und Merck, hg. v. K. Wagner. Lpz. 1847. N. 40 (Ende Juli 1775).

3) Gs. W., Weim. A. IV, 2 B. S. 10, u. Aus Herders Nachl., Frankf. 1856, I B., N. 2.

1) Vgl. auch den Br. d. Frau v. St. an Fritz v. 30. Mai 1794.

2) Suphan Aeltere Gest. G'scher Ged. Goethejahrb. II B.

3) „An Luna“ („An den Mond“), hat an unser Gedicht seinen Titel abgetreten.

4) Wie auch in „Jägers Abendlied“:

„Dem so zu Hause, wie im Feld,
Sein Herze schwillt zur Last“

weggeschafft und dadurch dieses Lied entweder deutlicher als Lililied charakterisirt oder erst zu einem solchen gemacht wurde.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*

Nr. 5. **Wien, Dienstag, den 15. Mai 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Neue Mitglieder. Dr. J. *Kelle*, Prof. a. d. deutschen Universität in Prag. Dr. M. Ritt. v. *Lexer*, Prof. a. d. Universität Würzburg. Frau Hermine *Kornhuber*, Professorsgattin in Wien, Kettenbrückengasse 3.

Unsere Bibliothek. Se. Excellenz *von Stremayr* spendete der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins *Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt* nach der Göchhausenschen Abschrift, herausgegeben von Erich Schmidt, Weimar, H. Böhlau 1887, und von dem *wirklichen Staatsrath Dr. Victor Hehn* in Berlin erhielt die Bibliothek dessen berühmte Schrift: *Gedanken über Goethe*, I. Theil, 2. Auflage 1888. Berlin. Gebr. Borntraeger.

General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Der geschäftsführende Ausschuss der Goethe-Gesellschaft versendet seine Einladung zur Generalversammlung und wir glauben, unseren Lesern zu dienen, indem wir sie vollständig mittheilen:

Die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft beehren wir uns hiermit zur diesjährigen *Generalversammlung* einzuladen, welche Sonnabend den 26. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr, im Saale der »Erholungs-Gesellschaft« (Karlsplatz) zu Weimar stattfinden wird.

Die Tagesordnung ist festgestellt wie folgt: 1. Erstattung des Jahresberichts. 2. Festvortrag Sr. Excellenz des Herrn Prof. Dr. Kuno Fischer, Heidelberg, über Goethes Iphigenie. 3. Handschriftliches zum II. Theile von Goethes Faust (Prof. Dr. Erich Schmidt, Berlin). — Pause. — 4. Neuwahl des Vorstandes für die Zeit vom 1. Jänner 1889 bis 31. December 1891. 5. Bericht über Ausführung des Beschlusses der Generalversammlung vom 2. Mai 1886, betr. Erhaltung bedeutsamer Gräber der Goethe-Zeit (Geh. Reg.-Rath Dr. Kuhn, Weimar). 6. Bericht über Goethe-Bibliothek und Goethe-Archiv (Prof. Dr. B. Suphan). 7. Bericht über das Goethe-National-Museum (Geh. Hofrath C. Ruland). 8. Ablegung der Jahresrechnung und damit Zusammenhängendes (Commerzienrath Dr. Moritz). 9. Anträge, sofern dieselben bis spätestens 5. Mai bei dem Vorstande angemeldet werden.

Die Vorstandssitzung findet Freitag den 25. Mai, Vormittags 11 Uhr, im Witthums-Palais statt, wie denn auch nach der Generalversammlung eine kurze Vorstandssitzung stattfinden wird.

Freitag Abend von 8 Uhr ab zwanglose Vereinigung im Gartensaale der »Vereins-Gesellschaft« (Karlsplatz 4). Sonnabend um 3 Uhr ebendaselbst ein gemeinschaftliches Mittagsessen (zu 3 Mk.); die an demselben Theilnehmenden, *welche* — — — *bis 19. Mai Plätze haben vormerken lassen*, wollen dieselben am Vormittage des 26. Mai vor 11 Uhr belegen. Sonnabend um 7 Uhr Vorstellung im Grossherzogl. Hof-Theater, und zwar *frei für die angemeldeten Mitglieder*. Nach Schluss der Vorstellung freie Vereinigung im Gartensaale der »Vereins-Gesellschaft«.

Sonnabend Vormittag liegt in dem Zimmer neben dem Saale der »Erholung« (eine Treppe hoch rechts) die Präsenzliste behufs Einzeichnung auf. Ebendaselbst sind auch die vorgemerkten Theater-Billets in Empfang zu nehmen — sowie auch Zahlungen des diesjährigen Beitrags und neue Beitrittserklärungen entgegengenommen werden. Freitag Nachmittag von 2 bis 4 Uhr und Sonnabend von 9 bis 4 Uhr ist die Besichtigung des Goethe-National-Museums, des Grossherzogl. Museums, sowie der Dichterzimmer im Schlosse.

Sonnabend von 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr der Besuch der Dichtergräber, *aber nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarten für das Jahr 1888*, unentgeltlich gestattet. — — —

Leipzig und Weimar, 16. April 1888.

Der Vorsitzende der **Goethe-Gesellschaft:**
Simson.

Der Vorsitzende des **geschäftsführenden Ausschusses:**
Ruland.

Aus Weimar.

Original-Correspondenz.

Am 6. April hielt Professor *Erich Schmidt* aus Berlin den zweiten der angekündigten öffentlichen Vorträge der Goethe-Gesellschaft über „Hermann und Dorothea". Mit der ihm eigenen Art zeigte er in grossen, kräftigen Zügen die Entstehungsgeschichte dieses Epos, seine literarische Stellung, seine ästhetische Bedeutung und wusste durch seinen geistvollen, spannenden Vortrag das zahlreiche Auditorium zu fesseln.

Ueber Goethes Lied „An den Mond“

von Franz Jelinek (Schluss).

So dringen denn aus der Tiefe des Herzens, als die grosse Wahrheit, die Goethes innerste Ueberzeugung geworden, als Ausdruck des seine ganze Seele erfüllenden Glückes jene Worte: »Selig, wer sich vor der Welt ohne Hass verschliesst, einen *Mann* am Busen hält und mit dem geniesst« — jenes reine Glück, das in der Entsagung wurzelnd, dem Menschen freilich meist unbekannt oder gar in seinem Streben nach vermeintlichem Vollbesitz verächtlich zurückgewiesen, in seiner ganzen Herrlichkeit nur in der Stille der Mondnacht aufgeht.

Wenn man bei »der Liebsten« in V. 7 an Frau v. St. denken muss, so wird der »Mann« in V. 19 wohl auf Herder gehen, der nicht blos selbst auf die männliche Festigkeit ein Hauptgewicht legt, sondern auch von seinem Freundeskreise als »Mann« geschätzt wird. Schrieb er selbst an Merck[1]): »Sie sind ausser dem Zauberphantom, was wir Freund nennen und was vielleicht in welch Elysium gehört, noch ein *Mann*« und weiter unten: »O, warum musste der Keim, der so süsses, ewiges, offenes Band zwischen uns hätte werden können, so zerissen werden, dass wir beide selbst, die wir doch *Männer* sein wollen, nicht wissen, wie«, so schreibt Merck an Höpfner[2]): »Alle seine Schriften sind, wie bekannt, eitel Exercitia, allein wenn man ihn sieht, so ists ein ganzer *Mann*«, und Goethe selbst an Herder[3]) (aus Frankf. Ende 1771): »Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, *lieber Mann*, von meiner Arbeit«, und aus Strassb. Sommer 1771 (besonders deutlich durch den Gegensatz): »Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, *Mann*, und es fibrirt noch viel zu sehr.«

Wenn auch Goethes spätere Briefe an Herder bis 1776 keine derartige Aeusserung enthalten und für die hier in Betracht kommende Zeit von 1776—80 mir keine Briefe bekannt sind, so zeigt doch ein Brief Wielands (Febr. 1777), dass Herder auch in Weimar besonders als ein Mann galt, wenn Wieland sich an Merck beklagt, dass seine Liebe und Gutherzigkeit in den Augen seiner Eminenz als Schwäche gelte. »Der Mann ist wie eine elektrische Wolke. Von fern macht das Meteor einen ganz stattlichen Effect; aber der Henker habe solch einen Nachbar über seinem Haupte schweben«. Und Herdern wieder ist Goethe vorzugsweise der »*männliche* Freund«.

Den Grundcharakter unseres Liedes in der ersten Fassung müssen wir also als ein tiefes Naturgefühl bezeichnen, worin sich unser Lied an Goethes herrlichste Dichtungen, wie: »Auf dem See«, oder das zweite: »Wanderers Nachtlied« (Ueber allen Gipfeln ist Ruh'), würdig anreiht. Die Stille der Mondnacht ruht in der Seele des Dichters, wie ein tiefer, unbewegter See, aus dem sich nur für Augenblicke die Erinnerung an die Vergangenheit erhebt, um in der Seligkeit der Gegenwart und der in ihr aufgegangenen Wahrheit wieder zu versinken.

Fusst aber unser Lied recht eigentlich auf der innigen Liebe Goethes zum Thale der Ilm, so musste es bei einer Umänderung im Jahre 1786 ganz bedeutend umgestaltet werden; klang jener Wunsch auf der Schweizerreise schon wie ein leiser Abfall von der alten Liebe zu seinem Thale, so kehrte diese doch wieder zurück, um aber in den achtziger Jahren einer immer mehr zunehmenden Gleichgültigkeit zu weichen, bis er endlich in einem Briefe an Herder vom 11. November 1785 von dem verhassten Ilmthal redet, das er lieber umreitet[1]).

Jetzt tauchte ja in des Dichters Seele die Sehnsucht nach grosser Natur auf, die Sehnsucht nach Italien. So musste nicht blos aus sprachlichen Gründen[2]) und nach dem Grundsatz, die Spreu persönlicher Existenz hinauszuschwingen, »'s liebe Thal« schwinden, wobei sich eine ähnliche Aenderung bot, wie im Gedichte »Die Nacht«, wo »Luna bricht die Nacht der Eichen« in »bricht durch Busch und Eichen« geändert wurde[3]). Es musste aber auch Strophe 3 ganz fallen, abgesehen von der Dunkelheit des Ausdruckes und dem Allzupersönlichen[4]) darin. Damit war aber der mit jener innigst zusammenhängenden 4. Strophe der eigentliche bildliche Sinn entzogen und so V. 17 und 18 unverständlich geworden, wo aber das Motiv der Trauer um verlorne Liebe nicht schwer zu suchen war, zumal es sich an den vorüberrauschenden Fluss nur allzuleicht anknüpft. Natürlich musste für den »Mann« in V. 19 und für die »Liebste« in V. 6 jetzt der Freund eintreten. Damit aber war auch ein Lied entstanden, welches für den Liebesroman in Liedern (für jene Gruppe von Liedern, in deren Mitte Lili steht) den herrlichsten Abschluss bot.

Müssen wir so in unserer zweiten Fassung die künstlerische Meisterschaft bewundern, so wird uns die erste lieb und theuer bleiben durch die innige Herzenswärme ursprünglicher Empfindung.

---

1) Briefe an Joh. Heinr. Merck v. Goethe, Herder, Wieland u. Anderen bedeutenden Zeitg., hg. v. K. Wagner 1835, N. 11. Ebend. N. 5 (aus Strassb., Nov. 1770) spricht er zu demselben von ihrer „ersten männlichen Freundschaft“.

2) Br. aus dem Freundeskreis v. Goethe, Herder, Höpfner und Merck, hg. v. K. Wagner, Lpz. 1847, N. 30 Ende Juli 1775.

3) Gs. W., Weim. A. IV, 2 B. S. 10, u. Aus Herders Nachl., Frankf. 1856, I B., N. 2.

1) Vgl. auch den Br. d. Frau v. St. an Fritz v. 30. Mai 1794.

2) Suphan Aeltere Gest. G'scher Ged. Goethejahrb. II B.

3) „An Luna“ („An den Mond“), hat an unser Gedicht seinen Titel abgetreten.

4) Wie auch in „Jägers Abendlied“:

„Dem so zu Hause, wie im Feld,
Sein Herze schwillt zur Last“

weggeschafft und dadurch dieses Lied entweder deutlicher als Liliied charakterisirt oder erst zu einem solchen gemacht wurde.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: K. J. Schröer.

Nr. 5. **Wien, Dienstag, den 15. Mai 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Neue Mitglieder. Dr. J. *Kelle*, Prof. a. d. deutschen Universität in Prag. Dr. M. Ritt. v. *Lexer*, Prof. a. d. Universität Würzburg. Frau Hermine *Kornhuber*, Professorsgattin in Wien, Kettenbrückengasse 3.

Unsere Bibliothek. Se. Excellenz *von Stremayr* spendete der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins *Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt* nach der Göchhausenschen Abschrift, herausgegeben von Erich Schmidt, Weimar, H. Böhlau 1887, und von dem *wirklichen Staatsrath Dr. Victor Hehn* in Berlin erhielt die Bibliothek dessen berühmte Schrift: *Gedanken über Goethe*, I. Theil, 2. Auflage 1888. Berlin. Gebr. Borntraeger.

General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Der geschäftsführende Ausschuss der Goethe-Gesellschaft versendet seine Einladung zur Generalversammlung und wir glauben, unseren Lesern zu dienen, indem wir sie vollständig mittheilen:

Die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft beehren wir uns hiermit zur diesjährigen *Generalversammlung* einzuladen, welche Sonnabend den 26. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr, im Saale der »Erholungs-Gesellschaft« (Karlsplatz) zu Weimar stattfinden wird.

Die Tagesordnung ist festgestellt wie folgt: 1. Erstattung des Jahresberichts. 2. Festvortrag Sr. Excellenz des Herrn Prof. Dr. Kuno Fischer, Heidelberg, über Goethes Iphigenie. 3. Handschriftliches zum II. Theile von Goethes Faust (Prof. Dr. Erich Schmidt, Berlin). — Pause. — 4. Neuwahl des Vorstandes für die Zeit vom 1. Jänner 1889 bis 31. December 1891. 5. Bericht über Ausführung des Beschlusses der Generalversammlung vom 2. Mai 1886, betr. Erhaltung bedeutsamer Gräber der Goethe-Zeit (Geh. Reg.-Rath Dr. Kuhn, Weimar). 6. Bericht über Goethe-Bibliothek und Goethe-Archiv (Prof. Dr. B. Suphan). 7. Bericht über das Goethe-National-Museum (Geh. Hofrath C. Ruland). 8. Ablegung der Jahresrechnung und damit Zusammenhängendes (Commerzienrath Dr. Moritz). 9. Anträge, sofern dieselben bis spätestens 5. Mai bei dem Vorstande angemeldet werden.

Die Vorstandssitzung findet Freitag den 25. Mai, Vormittags 11 Uhr, im Witthums-Palais statt, wie denn auch nach der Generalversammlung eine kurze Vorstandssitzung stattfinden wird.

Freitag Abend von 8 Uhr ab zwanglose Vereinigung im Gartensaale der »Vereins-Gesellschaft« (Karlsplatz 4). Sonnabend um 3 Uhr ebendaselbst ein gemeinschaftliches Mittagsessen (zu 3 Mk.); die an demselben Theilnehmenden, *welche — — — bis 19. Mai Plätze haben vormerken lassen*, wollen dieselben am Vormittage des 26. Mai vor 11 Uhr belegen. Sonnabend um 7 Uhr Vorstellung im Grossherzogl. Hof-Theater, und zwar *frei für die angemeldeten Mitglieder*. Nach Schluss der Vorstellung freie Vereinigung im Gartensaale der »Vereins-Gesellschaft«.

Sonnabend Vormittag liegt in dem Zimmer neben dem Saale der »Erholung« (eine Treppe hoch rechts) die Präsenzliste behufs Einzeichnung auf. Ebendaselbst sind auch die vorgemerkten Theater-Billets in Empfang zu nehmen — sowie auch Zahlungen des diesjährigen Beitrags und neue Beitrittserklärungen entgegengenommen werden. Freitag Nachmittag von 2 bis 4 Uhr und Sonnabend von 9 bis 4 Uhr ist die Besichtigung des Goethe-National-Museums, des Grossherzogl. Museums, sowie der Dichterzimmer im Schlosse.

Sonnabend von 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr der Besuch der Dichtergräber, *aber nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarten für das Jahr 1888*, unentgeltlich gestattet. — — —

Leipzig und Weimar, 16. April 1888.

Der Vorsitzende der **Goethe-Gesellschaft:**
Simson.

Der Vorsitzende des **geschäftsführenden Ausschusses:**
Ruland.

Aus Weimar.

Original-Correspondenz.

Am 6. April hielt Professor *Erich Schmidt* aus Berlin den zweiten der angekündigten öffentlichen Vorträge der Goethe-Gesellschaft über „Hermann und Dorothea". Mit der ihm eigenen Art zeigte er in grossen, kräftigen Zügen die Entstehungsgeschichte dieses Epos, seine literarische Stellung, seine ästhetische Bedeutung und wusste durch seinen geistvollen, spannenden Vortrag das zahlreiche Auditorium zu fesseln.

Goethes Adelung.

Da ich oft nach dem Aufsatze gefragt werde, den ich in der »N. Fr. Presse« vom 6. April 1882 über die Adelsverleihung an Goethe veröffentlichte — wir hatten damals noch keine Chronik des Goethe-Vereins — ist es vielleicht Vielen erwünscht, wenn ihn unser Monatsblatt wiedergibt.

Die Verleihung des Reichsadels an Goethe durch Kaiser Josef.

Wenn man des ungezwungenen, aller Hofsitte sich entschlagenden Tones gedenkt, den Goethe in Weimar einführte, so findet man sich gar nicht darein, zu hören: Goethe sei geadelt worden, habe sich adeln lassen. Schon 1782, im 33. Lebensjahre.

Man erinnere sich nur der kecken Schilderung des ganzen Hofes, die sich Einsiedel in Knittelversen erlauben durfte!

Nun denk' man sich 'en Fürstensohn,
Der so vergisst Geburt und Thron
Und lebt mit solchen lockern Gesellen —
Die thun als wär'n sie seines Gleichen —
Glauben, es wohne da Menschenverstand —
Wo man alle Etikette verbannt.

Man denkt bei der Erhebung Goethes in den Adelsstand, er müsse auf einmal ein Anderer geworden sein. Und doch ist Alles ganz natürlich gegangen und Goethe nach wie vor der Alte geblieben, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man sein Verhalten bei der ganzen Sache betrachtet.

Den 17. Nov. 1781 schrieb er an Frau v. Stein: . . . »Die Herzogin-Mutter hat mir gestern eine weitläufige Demonstration gehalten, dass mich der Herzog müsse und wolle adeln lassen. Ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt und Einiges dabei nicht verhehlt, was ich dir auch noch erzählen will. Adieu. G.«

In seinen Annalen, den Tag- und Jahresheften, erwähnt der Dichter der Sache seiner Adelung mit keinem Worte. Wie er den Adel erhielt, werden wir sehen; wann das Diplom ihm zukam, wissen wir nicht genau. Erst den 4. Juni 1782 wird es erwähnt. Er schreibt wieder der Freundin: »Hier schicke ich dir das Diplom, damit du nun auch weisst, wie es aussieht. Ich bin so wunderbar gebaut, dass ich mir gar nichts dabei denken kann.« Ganz so spricht er sich auch noch am 26. September 1827 gegen Eckermann aus.

Noch den 26. Juni desselben Jahres (1782), also mehr als drei Wochen nach der Sendung des Diploms an die Stein, schrieb Wieland an Merck: »Mit Goethes Standeserhöhung hat es seine Richtigkeit, wiewol meines Wissens *dato* noch nichts *legaliter* davon im Publico bekannt ist.« — Es hat demnach weder Goethe noch die Stein weiter von dem angelangten Diplom gesprochen, sonst wäre die Sache in dem kleinen Weimar wol bald von Mund zu Mund gegangen: dass die Standeserhöhung Goethes *legaliter* erfolgt sei! Die ganze Angelegenheit berührte ihn selbst, wie wir sehen, sehr wenig.

Sechs Jahre vor seiner Nobilitirung nahm schon Goethe am Weimarer Hofe eine hohe Stellung ein. Als der Herzog den Dichter mit Anstellungsdecret vom 11. Juni 1776 als Geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Consilio anstellte, sah er sich veranlasst, den Bedenken des Adels gegenüber, der eine solche Auszeichnung eines Nichtadeligen nicht gerne sah, jene bekannte herrliche, eigenhändig geschriebene Erklärung abzugeben, in der er sagt: »Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen — — —. Was aber den Einwand betrifft, dass durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens Niemanden in meiner Dienerschaft, der meines Wissens auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennetät, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. — Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite wie jeder Andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können.« — So herrliche Worte schrieb der neunzehnjährige Fürst! Bei alledem konnte er die Welt, in der er stand, nicht umschaffen. Der Adel bildete einmal »den Hof«, und Goethes Stellung an demselben war in den Augen der bevorrechteten Stände eine Anomalie. Dies mag besonders empfindlich hervorgetreten sein bei Sendungen Goethes an andere Höfe. Und so wurde dem Dichter denn, wie wir sehen, durch die Herzogin-Mutter begreiflich gemacht, »dass der Herzog ihn wolle und müsse adeln lassen«.

Er hiess ja der »Hätschelhans« bei der Herzogin-Mutter, d. i. der von Allen verzogene, bei allen seinen Genialitäten gehätschelte Liebling. Offenbar mochte der Herzog den Punkt nicht mit ihm besprechen und übertrug die Mission der Mutter. Es ist eine delicate Sache, mit einem Manne, der seinen Werth fühlt, von der Inferiorität seines Standes zu sprechen. Was er der Herzogin erwiderte, wissen wir nicht. Wie er sich aber fühlte unter dem Adel des Hofes, können wir z. B. entnehmen aus einer Auseinandersetzung mit dem Kammer-Präsidenten v. Kalb, über die er am 2. April 1780 in sein Tagebuch schrieb: »Mir schwindelte vor dem Gipfel des Glücks, auf dem ich gegen so einen Menschen stehe!« Herr v. Kalb wurde entlassen. Goethe trat an seine Stelle. — Was konnte er der gütigen Fürstin sagen? Er konnte sich nur so äussern, dass man übereinkam, ihm die Zumuthung, um den Adel zu bitten, zu erlassen und seine Nobilitirung ohne sein Zuthun zu erwirken. So setzte sich denn den 25. März 1782 der Herzog hin und schrieb an den Weimarschen Minister-Residenten Isenflamm in Wien eigenhändig wie folgt:*)

*) Da Hermann Meynert in der »Wiener Abendpost« [illegible] Nr. [illegible], wo er die betreffenden Acten mitgetheilt hat, den Brief in deutscher Uebersetzung gibt, theile ich ihn hier buchstäblich getreu nach der Urschrift mit sammt allen orthographischen [illegible] und darum nicht weniger [illegible]

Weimar le 25 de Mars 1782.

Monsieur

Les Services essentielles, que mon Conseille(r) Privé Gothe m'a rendu, et son fidel attachement pour ma personne, demandent ma reconnoissance, je ne pourrois pas la lui mieux temoigner devant le monde, qu'en tachant de lui procurer des Lettres de noblesse. Son nom est trop connu dans le Public, et sa reputation trop bienfaite, pour que j'eusse besoin de prouver qu'il merite d'en etre decoré. Je suis donc trés persuadé que la Cour Imperiale ne me refusera pas, en lui demandent (sic) la patante (les patentes) de noblesse pour mon susdit Conseillé privé Gothe. Vous voudrez donc bien Vous charger Monsieur, de la demander en mon nom, j'en devrais la reconnoissance la plus vive à S. M. Imperiale. Je Vous envoi cy-joint un dessin pour les armes, que je voudrois qu'on accorda a la famille de (Gotthe durchstrichen) *Gothe, et pour son nom, tout changement [come cela se fait partois en annoblissant] m'y seroit trés desagreable. Aquitez Vous je Vous prie Monsieur, de cette commission avec l'habilité en l'exactitude, a la quelle Vous m'avez accoutumé dans le traitement de Vos affaires, et soiyez persuadé de la consideration particulière que je Vous porte. Adieu Monsieur.*

Charles Auguste, D. d. SW.
(Duc de Saxe-Weymar)

Auf diese Zuschrift schrieb nun Isenflamm den 9. April 1782 an den Reichs-Vice-Kanzler Fürsten Colloredo (auch dieser Brief ist vorhanden) in dieser Angelegenheit, indem er den Brief des Herzogs in Original und in Abschrift beilegte.

Fürst Colloredo machte bereits den 10. April seinen Vortrag an den Kaiser Josef, und noch an demselben Tage schrieb dieser eigenhändig sein *Placet* darunter, so dass Goethes Adelsbrief, der sogleich ausgefertigt wurde, auch vom 10. April 1782 datirt ist.

Der Wortlaut dieses Documentes ist nun genau nach der herkömmlich alterthümlichen Schablone abgefasst und enthält eigentlich keine den Dichter persönlich näher bezeichnende Würdigung. Es heisst nur, dass Goethe durch seine gründlichen Wissenschaften und ganz besondere Gelehrsamkeit allgemeinen Ruf erworben. Er wird deshalb aus »Römisch Kaiserlicher Machtvollkommenheit« »in des heiligen Römischen Reichs Adelstand« versetzt und soll nun »mit anderen Unseren, und des Reichs rechtgebohrnen Lehens-Turniers-genossenen adelichen Personen zu turniren — Lehen zu besitzen — tauglich, theilhaftig, und empfänglich seyn —.«

Als Wappen wird ihm ein blauer Schild mit einem silbernen Stern verliehen, ganz nach Wunsch des Herzogs, damit er und seine Nachkommen es »in allen und jeden ehrlich und adelichen Sachen — *zu Schimpf und Ernst*, in Streiten, Stürmen, Schlachten, Kämpfen, Turnieren, Gestechen, Gefechten, Ritterspielen, Feldzügen, Panieren, Gezelten etc. und sonst allen anderen Orten und Enden nach ihren Ehren und Nothdürften führen und gebrauchen können unverhindert allermänniglich«. Die Familie habe sich überall *von Goethe* zu schreiben. In alledem dürfe sie Niemand »hinderen, noch irren« »als lieb einem jeden seye Unsere Kaiser und des Reichs schwere Ungnade und Strafe und darzu eine Pön, nämlich 50 Marck löthigen Goldes . . .«

Wie der Adelsbrief verlangt, schrieb Goethe sich von nun an *von Goethe*. Was aber bezeichnend für ihn erscheint, das ist, dass er weder früher etwa Ausfälle gegen den Adel vernehmen liess, hinter denen sich so oft das stille Verlangen nach dem, was man schmäht, verbirgt, noch dass er jetzt etwas von Kastengeist in sich aufnahm. Dem derben bürgerlichen Zelter schenkte er wahrhaft brüderliche Freundschaft bis an des Grabes Rand. Kein Adeliger stand ihm näher. Ihm galt der tüchtige Mensch; die aber, die Standesvorurtheile hegten, beurtheilte er mit grösster Objectivität. Die Stellen im Werther über diesen Punkt, die gelegentlichen Aeusserungen über die Grafen Stolberg, besonders in ihrem Verhältnisse zu Voss (s. Goethes Aufsatz: Voss und Stolberg), sind treffend, aber ganz objectiv, ohne Scheelsucht, ohne Bitterkeit. Er fühlte sich offenbar von Jugend auf so durch und durch von wahrem Adel, so voll von hoher Gesinnung, von dichterischem Drange, von drängenden lebenskräftigen Gedanken, mit denen er Andere, Hoch und Gering, fortriss, dass er am Adel nichts zu beneiden fand und durch den verliehenen Adel innerlich nicht gehoben werden konnte.

Damit tadeln wir natürlich den Herzog nicht, der ihn adeln liess. Er wusste ihn jahrelang auch vor der Standeserhöhung als Freund zu ehren und ihm gegenüber alle Standesunterschiede zu vergessen. Er trug mit dieser Formalität nur bestehenden Anschauungen Rechnung.

Ich denke, wir hier in Wien dürfen uns ungetrübt und ganz frei, sowol von aristokratischer, als auch von demokratischer Befangenheit, freuen, dass unser in aller Herzen lebender Kaiser Josef es war, der Goethe den Reichsadel verlieh, und zwar augenblicklich, sobald er daran gemahnt wurde; sowie dass damit eine Auszeichnung Goethes — das war es doch — gerade *vor hundert Jahren von Wien aus geschah!* Von Wien aus, wo auch in den jüngsten Tagen die Erinnerung an Goethe sich mächtig geregt hat und wo ihm nun auch ein Denkmal erstehen soll, über dessen Gelingen die guten Sterne Wiens walten mögen.

S.

Ueber die Quellen Goethescher Anschauungen.

Neben immer wiederkehrenden anderen Unbilden, denen Goethes Name, bei aller Verehrung, die ihm gezollt wird, täglich ausgesetzt ist, verdient besonders hervorgehoben zu werden die Ansicht, als ob Goethes Anschauungen immer auf bestimmte Einflüsse zurückzuweisen wären. Einmal ist's Herder, dann wieder Schiller, endlich Schelling und viele, viele Andere, so dass es fast aussieht, als wollte man ihm die Individualität abstreiten. — Wir haben da freilich seiner eigenen Worte über Originalität zu gedenken, wenn er sagt, und zwar über sich selbst (in seinem *Vom Vater hab ich die Statur)*:

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Oder wenn er von dem *Originalen*, der *von keiner Schule* sein wollte, sagt: *Das heisst, wenn ich ihn recht verstand: Ich bin ein Narr auf eign Hand.*

Davon ist ja nicht die Rede, zu läugnen, dass der Geist eines Menschen von dem Geist Anderer beeinflusst ist, ja es ist sogar selbstverständlich, dass, so wie die Atome, aus denen der Leib besteht der Körperwelt entnommen sind, ebenso der Geist sich aus den Elementen seine Nahrung geholt hat, die er in der ihn umgebenden geistigen Welt vorfand. Das erklärt uns aber nicht die Verschiedenheit der Individualitäten, die unter gleichen Einflüssen stehn. Das heisst, es muss doch noch etwas hinzukommen, das das Individuum bei der Wahl seiner geistigen Nahrung bestimmt, so dass es eigenartig wird und sich von anderen unterscheidet, auch wenn es ganz in dem gleichen Luftkreise sich ausgestaltet hat.

Eine Erscheinung in der Natur macht auf den Einen Eindruck, indem sie den Andern gleichgültig lässt. Der Eine muss dabei an Analogien denken, die in ihm die Ahnung eines Allgemeinen wecken, indem der Andere gar nichts dabei denkt. Der Eine findet einen Spruch überraschend, bedeutsam, der Andere kennt den Spruch auch, hat nichts dagegen einzuwenden, findet aber auch gar nichts Besonderes daran. Dergleichen bei Goethe zu beobachten ist fruchtbar, erhebend, indem eine andere Art des Zerpflückens seiner Werke, das Haschen nach äusserlichen Analogien, ohne auf einen Grundgedanken zu kommen, freilich oft die baare Plattheit ist. Bei Forschungen der letzteren Art ist es ja gar nicht zu wundern, wenn das Publicum oft der Minutien spottet, die es über Goethe zu hören bekommt, ohne dabei im Geringsten von Goethes Geist etwas zu spüren. Freilich kommt es auch vor, dass der Forscher der Kleinlichkeit geziehn wird, wenn er als nothwendigen Bestandtheil seiner Darstellung kleiner Einzelheiten gedenkt, und es kommt vor, dass er getadelt wird, weil der Tadler nur das Einzelne sieht und das Ganze, auf das man ihn leiten wollte, nicht zu erkennen vermag.

Das individuelle, Goethe besonders eigene Moment ist wol zu erkennen.

Ein Beispiel fördert mehr als viele Worte.

Goethe fängt als Student in Leipzig eine Libelle, die so schön, in allen Farben spielend, dahingeflogen. Da er sie gefangen, findet er »ein traurig dunkles Blau« und setzt hinzu: »So geht es Dir *Zergliedrer* Deiner Freuden.« Er hat sogleich den Anatomen vor sich, der am Lebendigen sich freut, aber es — zergliedert. Und nun liest er 1770 in Strassburg in Paracelsus (möglich, dass er die Stelle schon 1768/9 in Frankfurt las), dem er so Manches zu Faust abgewann, die Stelle: »dass die Artzt, so die cadaverum anatomiam für sich nehmen, nichts als unverständig Leut sind, denn nicht der Cadaver zeigt die Anatomey, dann sie giebt allein die Bein und des Beins Nachbaren, noch ist aber die Krankheit nicht da«.

Diese Stelle schreibt er sich heraus in seine Ephemeriden. Aehnliches hatte ihm ja vorgeschwebt, schon als er die Libelle fing! Dies wird ganz deutlich aus einem Briefe an Hetzler vom 14. Juli 1778. »Mendelssohn und Andere — — haben versucht, die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen und mit Stecknadeln — festzustecken — wenn man das Thier ja unversehrt erwischt, so stickt es doch endlich steif und leblos da. Der Leichnam ist nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu — —: das Leben, der Geist, der alles schön macht.« Und nun lesen wir die bedeutende Stelle im Faust, meinethalb in der ursprünglichen Gestalt:

Wer will was lebigs erkennen und beschreiben,
Muss erst den Geist herauser treiben,
Dann hat er die Theil in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistlich Band!

Später corrigirt: *Das geistige Band.*

Werden wir nun sagen: diese Anschauung hat Goethe von Paracelsus? Ich glaube vielmehr, wir werden sagen: er nahm den Satz des Paracelsus auf, als Bekräftigung dessen, was er längst selbst gefühlt. Es muss aber in diesem durch Jahre in ihm lebenden Gedanken, der ihn bei einer Erscheinung durchblitzt, den er ausgesprochen findet und aufgreift, den er endlich dichterisch ausspricht, etwas zu erkennen sein, das seiner ganzen Geistesart homogen ist, das seine Wahl, wie seine Individualität bestimmt hat. Dies zu erkennen ist die Aufgabe. Es ist hier eben: die Idee des Lebens verbunden mit dem Streben nach der Idee in allem Lebenden überhaupt. Im Besonderen das Allgemeine zu sehn, ist ja die Grundtendenz seines Anschauns! Das ist der fruchtbare Keim, aus dem seine Metamorphosenlehre hervorwuchs, sowie seine dichterischen Gestalten. Zu Grunde liegt die Tendenz, das Dauernde im Wechsel zu erkennen. Wenn Danzel sagt: dass Goethe der Erste war, der sich in seiner Zeit wieder zur Idee erhob, wenn hieraus sein realer Idealismus entsprang, d. h. das Erkennen des Idealen, das ihm im Anschaun des Realen sich offenbart, dann wird man zugeben müssen: dass seine Anschauungen in ihm tiefbegründet, schon in seiner Jugend vorhanden waren, so dass, wenn er später Schellingsche Gedanken aufnimmt, dies ähnlich war, wie bei der Annahme eines Spruches des Paracelsus in seiner Jugend, der ihm schon auf der Zunge lag; umsomehr, als Schelling ja ohnehin zuerst durch Goethe angeregt war. Diese Anschauungen scheinen handgreiflich zu Tage zu liegen; unsere Zeit zeichnet sich nicht vortheilhaft aus, wenn sie gleichgültig daran vorübergeht.

S.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur [illegible]

Nr. 6 und 7. Wien, Mittwoch, den 20. Juni 1888. 3. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In den Ausschuss-Sitzungen am 14. und 28. Mai 1888 waren anwesend: Exc. Freih. *von Bezecny* als Vorsitzender, Obmannstellvertreter *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Herren: Dr. *Kolatschek*, Prof. *von Lützow*, Dr. Alois *Morawitz*, Director *Sitte*, Redacteur Edgar *von Spiegl*.

In diesen beiden Sitzungen wurde folgende von Prof. *von Lützow* entworfene *Geschäftsordnung* besprochen und angenommen:

Entwurf einer Geschäftsordnung für den Wiener Goethe-Verein. § 1. Der Ausschuss erledigt die ihm vorbehaltenen Geschäfte im Sinne der »Grundbestimmungen« des Vereins (§ 7) und nach Massgabe der Beschlüsse der Vollversammlung, welcher er verantwortlich ist. § 2. Behufs erspriesslicher Verfolgung der Vereinszwecke wählt der Ausschuss zwei ständige Comités: Das literarische Comité und das Denkmal-Comité, von denen das erste die in § I sub 1 *a*, *b*, *c* der »Grundbestimmungen« angeführten Angelegenheiten (Goethe-Bibliothek, Druckschriften und Goethe-Abende), das zweite die in § I sub 2, *a*, *b* bezeichneten Aufgaben (Stifterbeiträge und alle zur Erhöhung des Goethe-Denkmalfonds' dienenden Massnahmen), vorbehaltlich der Genehmigung von Seiten des Ausschusses, zu betreiben und durchzuführen hat. Jedes Comité erstattet nach Massgabe des Erfolges seiner Thätigkeit dem Ausschusse Bericht, was mindestens einmal im Verlaufe jedes Winters zu geschehen hat. Vereinsgeschäfte und Vereinsangelegenheiten selbstständig zu erledigen, ist kein Comité befugt. § 3. Die vom Ausschusse zu besorgenden Geschäfte sind: *a)* das Schriftführeramt (»Grundbestimmungen« § IX) und *b)* alle diejenigen Vorarbeiten, welche die Berathung im Ausschusse erfordert. § 4. Der Redacteur und Administrator der Chronik des Goethe-Vereins, welche Eigenthum des letzteren ist, wird vom Ausschusse ernannt und diesem ist jährlich der Voranschlag zur Genehmigung vorzulegen. § 5. Die Eincassirung der Jahresbeiträge geschieht in der vom Ausschusse bestimmten Weise. Die Mitglieder- und Gastkarten bedürfen der Unterschrift des Cassiers. § 6. Da der bei der Allgem. österr. Boden-Credit-Anstalt deponirte Denkmalfonds der unmittelbaren Verwaltung des Ausschusses untersteht, die laufenden Eingänge aber Namens des Vereins bei der Postsparcassa erliegen, so hat der Cassier blos die Führung der Conti nebst der Uebernahme aller Geldsendungen und die Zahlung der vom Ausschusse genehmigten Ausgaben zu besorgen. (§ XI der Grundbestimmungen).

Die Einsicht in die Cassabücher steht jederzeit dem Ausschusse frei. Halbjährlich (im April und October) erstattet der Cassier dem Ausschusse über die Finanzlage Bericht. Neu eingehende Denkmal-Beiträge sind unverweilt dem Depot einzuverleiben und thunlichst bald in Wertheffecten anzulegen.

Cassier *Rosenthal* stellt den Antrag, den Baarbetrag des *Goethe-Denkmalfonds* von 6000 fl. in 4% Nordbahnprioritäten und aus der Cassa des *Goethe-Vereins* einen Betrag von 400 fl. in 5% Staatsschuldverschreibungen (ehemaligen Giselabahn-Actien) anzulegen. — Der Antrag wird einstimmig genehmigt.

Bezüglich der »Chronik« wird beschlossen, Nr. 6 und 7 im Juni, Nr. 8 und 9 im September auszugeben. Herr Edgar *von Spiegl* erklärt, die Druckkosten der Chronik auch im nächsten Halbjahre bestreiten zu wollen, was mit Dank zur Kenntniss genommen wird.

Prof. *Schröer* theilt mit, dass er das Amt eines Bibliothekars niederzulegen wünsche und dass Prof. Blume bereit sei, dasselbe zu übernehmen. Der Vorsitzende spricht den Dank des Vereins für die bisherige Mühewaltung gegen Prof. Schröer aus und ebenso wird Prof. Blume der Dank des Ausschusses für seine Bereitwilligkeit ausgesprochen.

Als **neue Mitglieder** werden angemeldet:

Se. Excellenz Ferd. *Fidler von Isarborn*, Feldmarschall-Lieutenant, IX., Colingasse 10.

Herr Sigmund *Schöndorf*, Ingenieur, III., Geologengasse 5.

Herr Director Hermann *Goethe*, Baden bei Wien (Theaterplatz 4).

Verzeichniss der im Jahre 1888 eingelaufenen Beträge für den Goethe-Denkmalfonds:

Jänner	25.	Beitrag der Stadt Wien, V. Rate	fl. 1000
„	25.	Schlarafia Vindobona	25
März	11.	Beitrag des Wiener akademischen Wagner-Vereins	25
„	18.	Se. Excell. Max Freih. von Gagern . .	5
Mai	25.	Beitrag des Wiener Männergesangvereins	25
		Summa	fl. 1080

Die Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

(Original-Correspondenz aus Weimar.)

Die dritte Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft fand am 26. Mai zu Weimar statt. Zahlreiche auswärtige Mitglieder hatten sich dazu hier eingefunden. Der Vorstand war vertreten durch den Präsidenten der Gesellschaft Reichsgerichtspräsidenten von Simson (Leipzig), Geh. Rath von Loeper, Prof. Erich Schmidt (Berlin), Geh. Rath Prof. Kuno Fischer (Heidelberg), Staatsrath Eggeling (Jena), Geh. Hofrath Ruland, Professor Suphan (Weimar). Auch noch andere berühmte Gäste waren erschienen, darunter Ossip Schubin. Oesterreich war vertreten durch Professor Seuffert (Graz). Dem festlichen Tage ging am Freitag eine Sitzung des Vorstandes und eine von den höchsten Herrschaften, als deren Gast sich auch der Kronprinz von Griechenland hier eingefunden hatte, den Mitgliedern des Vorstandes und des geschäftsführenden Ausschusses gegebene Tafel voraus. Am Abend fand eine gemüthliche Vereinigung der Mitglieder statt. Den Festact des 26., dem ein sehr zahlreiches, distinguirtes Publicum beiwohnte, leitete die Begrüssung der höchsten Herrschaften durch Präsident Simson ein, in welcher dankbar der Förderung der Gesellschafts-Interessen durch dieselben Erwähnung geschah. Darauf folgte die Erstattung des Jahresberichtes durch den Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses. Demselben ist vor Allem das stetige, erfreuliche Wachsthum der Gesellschaft zu entnehmen, die bereits gegen 3000 Mitglieder zählt, darunter 39 Mitglieder regierender Häuser — auch *Kaiser Franz Josef* ist Mitglied auf Lebenszeit. Nach Deutschland stellt die grösste Mitgliederzahl Oesterreich: 238. Der Vermögensstand der Gesellschaft ist trotz der hohen Ausgaben des letzten Vereinsjahres (Ankauf der Cohnschen Goethe-Bibliothek, Kosten der zweiten Schrift: Goethes italienische Reise und Tagebücher und des 9. Bandes des Goethe-Jahrbuches) ein sehr guter. Auch in diesem Jahre wird eine besondere Publication den Mitgliedern zugehen, und zwar diesmal nicht aus dem Goethe-Archiv, sondern aus dem Goethe-Nationalmuseum: ein Album mit Goetheschen Handzeichnungen, herausgegeben und erläutert von dem Director desselben, Ruland. Hierauf hielt Kuno Fischer die Festrede über die religiöse Idee der Iphigenie. Es wäre schwer, in kurzen Worten dieser vortrefflichen Rede Genüge zu thun und ihren Inhalt anzudeuten, geschweige zu erschöpfen. Nur soviel sei erwähnt, dass Fischer die religiöse Idee darin findet, dass Iphigenie, die einzig Reine in dem fluchbeladenen Geschlechte Tantals, trotz dieses ihr Haus vernichtenden Fluches an die Güte der Götter glaubt und diesen Glauben auch bethätigt durch ein Leben im Sinne des Goetheschen Bekenntnisses: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«, und dass sie dadurch ihren durch die Schuld des Muttermordes befleckten Bruder und zugleich ihr ganzes Haus entsühnt. Anhaltender Beifall lohnte den formvollendeten Vortrag. Darauf sprach Erich Schmidt, gegenwärtig mit den Arbeiten an der Ausgabe des zweiten Theiles »Faust« beschäftigt, über einige glückliche Funde unter den Faustpapieren des Goethe-Archivs, welche höchst interessante Aufschlüsse über Goethes erste Absichten und Pläne bezüglich der Fortsetzung des Faust ergeben. Die Leser der »Neuen Freien Presse« haben unterdessen den Vortrag aus dem Feuilleton dieser Zeitung kennen gelernt. Auch seinen spannenden Ausführungen ward reicher Beifall zu Theil. Hierauf folgten die geschäftlichen Verhandlungen. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf einstimmig auf 3 Jahre wiedergewählt. Der Schriftführer der Gesellschaft, Geheimer Regierungsrath Kuhn, erstattete Bericht über die pietätvolle Aufgabe, die sich der Ausschuss gestellt hatte, die Gräber hervorragender Männer und Frauen aus der classischen Zeit Weimars zu restauriren. Am interessantesten war die Mittheilung, dass es auf Grund archivalischer Forschung gelungen sei, die bisher unbekannte Grabstätte von Goethes Gattin aufzufinden. Dieselbe wurde durch eine einfache, würdige Gedenktafel vor völliger Vergessenheit gerettet. Dann folgten die Berichte über die Bibliothek der Gesellschaft, die bereits über 1200 Bände zählt, über das Goethe-Archiv und die demnächst zu erwartenden Bände der Weimarschen Goethe-Ausgabe (Gedichte Band 2, Divan mit den »Noten und Abhandlungen«, 2 Bände Briefe und 1 Band Tagebücher), über das Goethe-Nationalmuseum und die vorgeschrittene Ordnung von Goethes Privat-Bibliothek und seiner wissenschaftlichen Sammlungen und endlich der Cassenbericht. — Ein fröhliches Festessen vereinigte die Mitglieder in den Mittags- und Nachmittagsstunden. Abends veranstaltete das Hoftheater eine Festvorstellung; es wurden aufgeführt: »Die Laune des Verliebten« und »Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern«. Die beiden Stücke, die man sonst wol selten oder gar nicht auf der Bühne zu sehen bekommt, waren ausgezeichnet inscenirt, studirt und aufgeführt. Namentlich das Jahrmarktsfest wirkte durch den prächtigen Humor der Darstellung des Marionetten- und Schattenspieles. So endete dieser festliche Tag in fröhlichster Stimmung. — Von Frem-

den, wie Einheimischen wurden an diesen Tagen das Goethe-Haus, die Ausstellung des Goethe-Archivs, sowie die sonstigen classischen Denkstätten der Stadt zahlreich besucht. Auf keinen Besucher verfehlt Goethes Wohnhaus, besonders die geweihten Zimmer, wo er arbeitete und wo sein grosses Leben endete, die tiefste Wirkung. Im Goethe-Archiv erfreute man sich an den herrlichen Original-Handschriften des ersten Götz, der römischen Iphigenie, der römischen Elegien, zahlreicher Gedichte, Tagebücher, sowie Briefe von und an Goethe. Und so hat gewiss Jeder, der an dem Feste theilnahm, tiefe Wirkungen und schöne Erinnerungen von hier mitgenommen.

Gräfin Auguste zu Stolberg über Goethes Werther.

Jene wunderbaren Briefe des jungen Goethe an die »unbekannte« nordische Freundin, die Gräfin Auguste Luise zu Stolberg, wurden bekanntlich hervorgelockt durch einen Brief des jungen Stiftsfräuleins von Uetersen an den Dichter des Werther, der gleich ihren übrigen Briefen jener Jahre an Goethe nicht erhalten ist. Aus den kleinen Mittheilungen, die ich im Folgenden mache, spricht jedoch die Stimmung heraus, welche das junge, für Poesie und Musik begeisterte, lebhafte und im Sinne der Zeit empfindsame Mädchen dazu drängte, ihres Herzens Gefühle über den ergreifenden, das Innerste bewegenden Roman dem Dichter auszusprechen.

Am 14. November 1774 schrieb Gräfin Auguste Stolberg von ihrem Klostersitz Uetersen an Freund Boie, wie folgt:

»Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wass sagen Sie zu *die* Leiden des jungen Werther?

ich kan Ihnen versichren, dass ich fast nichts (ich nehme allein unsern Klopstock aus) mit de*n* Entzücken gelesen habe — ich weiss fast dass ganze Buch auswendig, der erste Theil insonderheit, hat ganz göttliche Stellen, und der 2. T. ist schrecklich schön — Göthe muss ein treflicher Mann seyn! sagen Sie mir kennen Sie ihn? ich mögte ihn wohl kennen — welches warme überfliessende Herz, welche lebhafte Empfindungen, wie offen muss sein Herze jeder Schönheit der Natur, des Geistes und des Herzens seyn! man fühlt es ih*n* in jeder Zeile ab, wie mich dünkt, dass er so, und eben so denkt und empfindet als er schreibt — Nur wollte ich dass er die Irrthümer in Werthers Art zu denken, wiederlegte, oder zum wenigsten es den Leser fühlen lassen, dass es Irrthümer sind, ich fürchte viele werden glauben dass Göthe selbst so denkt — stellen Sie sich meinen schrecken vor, als ich, nachdem ich es gelesen hatte, hörte, dass es leider kein Roman sondern die wahre Geschichte des armen unglücklichen jungen Jerusalems ist. Gottlob dass ich es nicht vorher wusste — *Bon et cher*[1]) der noch immer bon et cher ist, hatte es mir verborgen — wie finden Sie Claudius seine Recension?[1]) ich ganz *à la Claudius* [illegible].

Mehrere Wochen später, im Januar 1775 drängte es die Gräfin Auguste ihre Empfindungen Goethen selbst auszusprechen. Die Antwort dieses, vom 26. Januar wird bald nach Empfang ihres Briefes verfasst worden sein, und dann ist der Briefwechsel von beiden Seiten in den ersten Monaten lebhaft zwischen Frankfurt und Holstein gegangen. Augustens Brüder mögen bald davon gewusst haben; gegen andre machte sie ein Geheimniss daraus, so auch gegen Boie. Dieser hatte am 15. October 1774 mit Goethe einen reichen Tag in Frankfurt genossen[2]), und in seiner Antwort auf der Gräfin Brief vom 14. November davon gesprochen. Es klingt fast kühl und inhaltlos, wenn Gräfin Auguste Stolberg am 7. März 1775 dem guten Boie schreibt:

»Sie haben also Göthe kennen lernen? Happy man! ich weiss meinen Werther bald auswendig. O es ist doch ein gar zu göttliches Buch! und doch geht es mir oft wie es Ihnen geht, ich wollte, dass es nicht gedruckt wäre, ich denke immer es ist *zu gut* für diese Welt —«

Ich möchte glauben, dass die Nonne, wie sich Auguste Stolberg in Briefen an Boie mit Bezug auf J. M. Millers Nonnenlieder zuweilen nennt, bei dieser Stelle über den guten hanöverschen Stabssecretär schelmisch gelächelt haben wird, sie, die Goethen inzwischen weit tiefer in die Seele geschaut hatte, als der zierliche kleine Kammerdiener der Musen.

Später gedenkt sie Goethes niemehr in den Briefen an Boie.

Aber eine Schilderung der Gräfin aus ihren späteren Lebensjahren will ich hier noch veröffentlichen, die sich dem lebendigen Bilde vergleicht, das Frau Emilie von Binzer in dem reizenden Briefe vom 28. Mai 1830[3]) von der greisen Gräfin Bernstorff hinwarf. Sie stammt aus dem Juni 1810 und findet sich in einem Briefe einer Nichte von Agnes Stolberg, des damaligen Fräulein Caroline v. Linstow, später Frau Hegewisch. Dieselbe schrieb:

»Die Gräfin Auguste Bernstorff ist die zweite Frau des seelgen Staatsminister Grafen Bernstorff[4]) und Stiefmutter aller der jetzigen Bernstorffs, Schwester der Stolbergs — eine Frau von etwa 60 Jahren, klein, stark, Schneeweiss Haar. Trägt sich als Witwe immer schwarz, oder weiss mit Schwarz, sehr nett und ihrem Stand und Alter angemessen. Sie hat ein sehr Stolbergisches Gesicht; — Ist sehr

---

[1]) Wahrscheinlich Klopstock, wie aus anderen Briefen zu schliessen ist.

[1]) Gemeint ist Claudius kurze Anzeige von den Leiden des jungen Werther's im Wandsbecker Bothen 1774, Nr. [illegible], aufgenommen in *Asmus omnia sua secum portans* oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Zehnte (Stereotyp-) Auflage revidirt von C. Redlich. Gotha 18[illegible], S. 45 u. f.

[2]) Vgl. meinen H. Chr. Boie. Halle 1868, S. 70.

[3]) Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verw. Gräfin von Bernstorf, Leipzig 1839, S. 7, ff.

[4]) Gräfin Auguste zu Stolberg hatte sich am [illegible] August [illegible] mit dem Grafen Peter Andreas von Bernstorff, Witwer von deren Schwester Henriette Friderike, vermählt, der am [illegible] Juni [illegible] starb. Sie selbst schied am [illegible] Jänner [illegible] zu Kiel aus diesem Leben.

freundlich, aber doch ein wenig strenge, und in ihren Gesinnungen ein bischen Herrnhutisch. — Sie hat sich aber mit jedem Jahre vervollkommnet — ein schöner aber seltner Fall; denn leider gehn wir Menschen nicht immer im Guten vorwärts, und da in dem Weltall kein Stillstand existirt, so ist es eine Selbstfolge, dass wir den Krebsgang gehn! den Weg der Schwächen — der Fehler — und — Sünde! — Sie hat sich zurückgezogen auf ein Landhaus in Bordesholm, wo sie einen allerliebsten Blumengarten haben soll. Diesen Sommer fahren wir hin, sie hat uns[1]) dringend eingeladen. — —«

Diese Schilderung der Gräfin mag auch zum Verständniss jenes Briefes beitragen, den sie von Bordesholm am 15. October 1822 an »den Freund der Jugend« geschrieben hat.

Pfingsten 1888. *K. Weinhold.*

Eine Datumsbestimmung durch Zeilen Goethes.

In der letzten Zeit erhielt ich aus Privatbesitz von verschiedenen Seiten *Originalbriefe Goethes* eingehändigt, deren Anzahl zusammen eine ziemlich ansehnliche ist. Viele darunter sind bereits publicirt, nicht wenige jedoch sind noch nicht bekannt gemacht. Selbstverständlich werde ich nicht versäumen, das noch Unbekannte davon in die Oeffentlichkeit zu bringen, wobei ich — gleich Anderen — von dem Gesichtspunkte ausgehe, dass bei der geistig mächtigsten Persönlichkeit seit mehr als hundert Jahren auch anscheinend Geringfügiges dazu dient, Fäden zu bieten, die das ganze Gewebe der grossartigen Erscheinung vollenden helfen.

Für diesmal sei hier nur eine Kleinigkeit, eine nähere *Datumsbestimmung* von Goethes Hand selbst gebracht, über welche bisher Ungenaues angegeben war.

Mit der ihm übertragenen Umgestaltung der Jenaischen Bibliothekeinrichtung eifrig beschäftigt, verweilte *Goethe* — in dieser Arbeit besonders von Dr. *Weller* kräftig unterstützt — bekanntlich seit Anfang November 1817 »bis *Ende Juni* oder *Anfang Juli* 1818« (wie es bis jetzt *unbestimmt* hiess), mit kurzer Unterbrechung im Februar und März, zu *Jena*, wo er 1818 sein Quartier im kleinen, am rechtsseitigen Ufer der Saale an der Camsdorfer Brücke gelegenen Gasthof »zur Tanne«, in der oberen Wohnung (mit dem »Erker«, nach Goethes Bezeichnung) nahm und daselbst »bei freier und schöner Aus- und Umsicht besonders der charakteristischen Wolkenerscheinungen genoss«.

Die folgenden Zeilen *Goethes*, deren ganz eigenhändig auf einem der bekannten, mit arabeskenartigem Rand bedruckten Zettel geschriebenes Original mir vorliegt — dessen Adressat jedoch bis zum Augenblick nicht nachzuweisen war — geben nun völlige Gewissheit über den Tag seiner *Abreise von Jena*. Als der letzte der damals aus *Jena* geschriebenen Briefe *Goethes* galt jener vom 28. Juni an *Zelter*, während der erste aus *Weimar*, wohin der Dichter vor seiner Abreise nach Carlsbad für einige Zeit zurückkehrte, an *Meyer* gerichtet, vom 5. Juli datirt erscheint. Der »Donnerstag« nach dem 30. Juni fiel im Jahre 1818 auf den 2. *Juli*, welches Datum also — da es dabei geblieben sein wird — als das des Tages der Abreise Goethes von Jena mit Bestimmtheit anzunehmen ist.

Die *Zeilen Goethes* lauten:

> Darf ich anfragen, ob ich Morgen Mittwoch nochmals zu Tafel aufwarten darf, da ich Donnerstag von hier für diesmal scheiden muss.
>
> Jena 30. Jun. 1818 gehorsamst Goethe

Dem Mittheiler dieser näheren Datumsbestimmung durch Goethes Hand sei es erlaubt, hinzuzufügen, dass er nicht nur bei seinem ersten Aufenthalt in *Jena* im Jahre 1846 in Dr. *Wellers* Haus daselbst wohnte — an welchen schlicht lebhaften Mann sich angenehmste Erinnerung knüpft — sondern dass mich der Zufall bei meinem zweiten Jenenser Aufenthalte, 1848—49, im Sommer des letzteren Jahres sogar die *„Erker"-Wohnung Goethes in der „Tanne"* für einige Wochen beziehen liess, welche noch damals aus nur Einem geräumigen, den Mittelaufbau des Daches bildenden Bodenzimmer, mit ein paar kleineren Nebengemächern, bestand.

Dr. Hermann Rollett.

Goethes Stammhaus.

Im Alter von 63 Jahren starb den 20. Jänner 1883 der Enkel Goethes *Wolfgang* Max und den 15. April 1885 mit 67 Jahren *Walther* Wolfgang. Mit ihnen erloschen die letzten Nachkommen Goethes. Wenigen ist bekannt, dass eine nahverwandte Nebenlinie des Stammes Goethe noch lebt, und zwar in einem Brüderpaar, das sich in Deutschland und Oesterreich namhafte Verdienste um den Weinbau erworben hat. Director Hermann Goethe, jetzt in Baden bei Wien, setzte uns nun in die Lage, das alte Stammhaus Goethes in einer glücklich erhaltenen Abbildung mittheilen zu können. Es ist dasselbe, in dem Goethes Grossvater geboren ist. Wir geben es mit einem Briefe des Herrn Bürgermeisters von Artern, Richard Huelsen, vom 9. Jänner 1888, der an Herrn Director Hermann Goethe gerichtet ist:

»Euer Wohlgeboren übersende ich anliegend auf Veranlassung des Herrn Directors (Rudolf) Goethe in Geisenheim eine Photographie des Goetheschen Arternschen Stammhauses, frühere Schmiedewerk-

[1]) [illegible]



stelle, wie solche 1684 nach dem Brande 1683 wieder erbaut und vor circa 15 Jahren, vor Umänderung des Hauses photographirt worden ist. Jetzt hat dasselbe ein Ansehen wie die Nachbarhäuser. Hochachtungsvoll etc.«

Dieses Haus bewohnte nun vor 200 Jahren der Huf- und Waffenschmied Hans Christian Goethe. Sein Sohn Friedrich Georg, geb. 7. Sept. 1657 zu Artern, wurde Bürger und Schneidermeister, dann Gasthalter in Frankfurt a. M., begraben 13. Februar 1730. Seine Frau, die er als *Wittwe Cornelia Schellhorn*, geborne Walther, 1705 heiratete, schildert Goethe in Dichtung und Wahrheit als seine Grossmutter, in deren Hause er mit seinen Eltern lebte. Sie starb, als Goethe noch nicht fünf Jahre alt war, 28. März 1754. Der Sohn dieser Frau und Friedrich Georg Goethes war Johann Kaspar Goethe, Johann Wolfgangs Vater, geb. 31. Juli 1710, † 27. Mai 1782.

In demselben Jahre, wie Wolfgang, nur einen Monat früher, im Juli 1749, wurde dem Färber Gottfried Christian Goethe in Wiehe in Thüringen ein Sohn geboren, August Christian, der Grossvater unseres neuen Vereinsmitglieds, Directors Hermann Goethe, und seines Bruders Rudolf in Geisenheim. Leider ist es den Brüdern noch nicht möglich gewesen eine Stammtafel zusammenzustellen, die die Verwandtschaft mit allen Geburtsdaten ersichtlich machte. Die Genannten wissen nur vom Grossvater: dass sein Vater bei dem Vetter Goethe in Frankfurt a. M. einen Besuch machte. Dieser Vetter kann nun Johann Kaspar, Goethes Vater sowol, als auch dessen Stiefbruder *Hermann Jacob* Goethe gewesen sein, der Zinngiesser und Rathsherr war in Frankfurt a. M. Der Name des noch lebenden *Hermann* Goethe deutet vielleicht auf eine Beziehung hin. — Wir brauchen wol kaum hervorzuheben, dass Letzterer derselbe ist, dem wir unter vielen andern Schriften besonders ein vorzügliches, 1878 (neue Auflage 1887) erschienenes Werk unter dem Titel »Handbuch der Ampelographie« verdanken. Er ist geboren den 16. März 1837 in Naumburg a. S., wo sein Vater Steuerrath war. Auch sein Bruder Rudolf Goethe in Geisenheim ist in ähnlicher Richtung thätig.

Wenn wir das Häuschen des Huf- und Waffenschmieds, des Urgrossvaters Goethes, betrachten, so fällt uns des Letztern Gartenhaus in Weimar ein, dem er jene Verse widmete, die auch vom alten Arternschen Hause gelten können:

Uebermüthig sieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daselbst verkehrt,
Ward ein guter Muth bescheert.

Oesterreich in der deutschen Goethe-Gesellschaft.

Wir entnehmen dem dritten Jahresberichte der Goethe-Gesellschaft die bemerkenswerthe Thatsache, dass dieselbe bereits 2883 Mitglieder zählt, wovon 237 auf Oesterreich, aber auch 201 auf England entfallen. Unter den österreichischen Mitgliedern steht obenan Se. Majestät der Kaiser und König; Ihre Durchlaucht Fürstin M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst und Frau Rosa von Gerold zählen zu den Mitgliedern auf Lebenszeit. Wien nimmt mit 80, Graz mit 19, Prag mit 14, Czernowitz mit 10, Budapest mit 5, Lemberg und Krakau mit je 4 Mitgliedern Theil an der Goethe-Gesellschaft. Präsident Dr. *Carl v. Stremayr*, der Obmann des Wiener Goethe-Vereins, ist zugleich Vorstands-Mitglied der Wiener Goethe-Gesellschaft.

Auffallend bleibt, dass unter den 237, welche ihre Theilnahme der Goethe-Gesellschaft zugewendet haben, nur 43 auch dem Wiener Goethe-Verein angehören. Man sollte denken, dass, wer in Oesterreich das Goethe-Jahrbuch liest, auch geneigt sein sollte, etwas beizutragen zur Herstellung eines Goethe-Denkmals in Wien.

A. E. M.

Goethes Name und dessen Schreibung.

Das Wort *Göte* ist alt und auch in unserer österreichischen Mundart üblich. Jeder weiss, was man unter einem *Herrn Göden* zu verstehen hat. Herr Göd heisst nämlich der Taufpathe, in der Schriftsprache heisst dieses Göd: *Göte.* Schon mittelhochdeutsch heisst der Taufpathe: *Göte* und zwar damals noch mit kurzem ö. Da man in sorgfältigen Drucken mittelhochdeutscher Schriften das kurze ö mit zwei Puncten bezeichnet und zum Unterschied davon das lange mit oe, so ist das Wort mittelhochdeutsch zu schreiben: *Göte* nicht *Goete.*

Im Gothischen lautete dasselbe Wort noch *Gudja* und bedeutete: Gottesdiener, Priester.

Das h nach t ist zu beurtheilen, wie das h in Röthe; eine neuhochdeutsche Schreibart, die uns in dem Namen Goethe nur bezeugt, dass der im Mittelhochdeutschen kurze Vocal nun lang geworden ist.

Dass man nun *Goethe* nicht *Göthe* zu schreiben habe, das wird von Vielen wol als wichtiger genommen, als es ist. Man liest Erörterungen über mangelhafte Bildung, die sich darin kund gebe, wenn man *Göthe* schreibt, statt *Goethe!* oder einmal so, ein andermal so.

Dieser mangelhaften Bildung kann man Goethe selbst anklagen. Ich habe das Titelblatt der ersten Ausgabe des Clavigo zu meinen Dramen Goethes, 3. Bd., S. 357, nachbilden lassen. Daselbst erscheint der Name Goethes das erste Mal vor dem grossen Publicum. (Götz und Werther erschienen anonym.) Auf demselben schreibt er sich denn *Göthe.* — Wer die Geschichte der Mönchsschrift kennt, weiss, dass die zwei Puncte ursprünglich nichts Anderes waren, als ein oberhalb angesetztes *e*, so dass demnach ö und oe ganz dasselbe sind und keinen hörbaren Unterschied bezeichnen.

Oft war der Mangel eines Zeichens, einer Letter für ö, in den Druckereien Schuld, dass alle ö in oe aufgelöst wurden. Dies war besonders oft der Fall in Antiquaschrift. Da konnte es denn leicht vorkommen, wie das in der That oft der Fall ist, dass ein und derselbe Name einmal in Fractur mit ö, das andere Mal in Antiqua mit oe erscheint.

In Bezug auf Goethe ist nun zuzugeben, dass er selbst, sowol in Latein, als auch in deutscher Schrift doch in den meisten Fällen Goethe, Goethe zu schreiben pflegte, so dass man billig seinem Vorgang folgt; wenn auch die andere Schreibart mit ö als Verstoss gegen die Rechtschreibung keineswegs anzusehen ist; es ist damit nur graphisch eine Verschiedenheit vorhanden, die, wie schon bemerkt, einen hörbaren Unterschied nicht bezeichnet.

S.

Noch einmal der Goethe-Denkmalplatz.

Die Errichtung zweier Standbilder wird in Wien gegenwärtig zugleich angestrebt, für zwei Gestalten allerersten Ranges, für *Goethe* und *Mozart!* Weltgeschichtliche Namen, typische Vorbilder unserer Epoche. Beide haben verjüngend auf die alternde Menschheit gewirkt!

Das Denkmal Goethes darf uns nicht länger fehlen, schon im Hinblick auf das grossartige Denkmal Schillers, das wir besitzen. Von Mozarts Denkmal lässt sich Aehnliches sagen im Hinblick auf das Beethovens.

Unsere Chronik brachte nun in der ersten Nummer dieses Jahres S. 3 f. einen Vorschlag in Bezug auf die Wahl des Platzes für Beide. Es fühlt Jeder die Wichtigkeit und zugleich die Schwierigkeit einer glücklichen Lösung dieser Frage. — Erwünscht ist ein passender Hintergrund, passende Umgebung. Aber man kann auch zufrieden sein, wenn der betreffende Raum nur geeignet ist, das etwa Fehlende *zu schaffen.* Ein wenig bedeutender leerer Raum kann Seele gewinnen durch ein Standbild. Nur darf er in diesem Falle nicht zu abgelegen, nicht zu entfernt sein vom schönsten Theile der Stadt und soll doch ein stiller Platz sein, nicht vom Wagengerassel gestört, dem Besucher die Möglichkeit bietend zu ruhiger Betrachtung, etwa so, wie dies erreicht ist mit dem herrlichen Goethe-Standbild (Schapers) in Berlin.

Einen solchen Platz, das heisst zwei solche Plätze, glaubten wir im Volksgarten zu finden. — Was ist jetzt der Volksgarten? Ein schöner, stiller, grüner Fleck in der Mitte der Stadt und doch fern vom Wagenlärm. Vor der Burg der Heldenplatz, geschmückt mit den

würdigen Denkmälern des Erzherzogs Carl und des Prinzen Eugen, an ruhmvolle geschichtliche Momente Oesterreichs mahnend, und abseits davon, durch ein Gitter geschieden, ist jetzt der Volksgarten, in dem man im Schatten der Bäume Ruheplätze findet, manchmal die Musik einer Kapelle hört. Ein freundlicher Erdenwinkel, aber wenig mahnend an das Grosse, eigentlich zu unbedeutend für die Nachbarschaft. — Wie müsste dieser Garten Seele gewinnen durch Standbilder der Grössten unter den Grossen in Dichtkunst und Tonkunst. Ein Anfang ist schon gemacht: der grösste unter den Dichtern Oesterreichs hat schon Platz genommen, ganz wie es seine Art war, abseits, in sitzender Stellung: unser Grillparzer. Bekanntlich geht sein Denkmal im Volksgarten der Vollendung entgegen. Wie würde er sich freuen der beiden Genossen, die er, der grosse Musikkenner und Dichter, so sehr verehrte! — Wir schlugen vor, dem Eingang in den Volksgarten vom Heldenplatz gegenüber Mozarts aufrechtstehendes Standbild zu errichten, so dass den unmittelbaren Hintergrund grüne Bäume bildeten. Es sei gestattet schon einmal Ausgesprochenes kurz zu wiederholen. Mozart würde da ganz allein erscheinen, wenn der Bildhauer will, etwa den Taktstab schwingend. Wenn dann die an seiner Seite spielende Musikkapelle des Volksgartens ertönte, müsste sich Mozarts Standbild zu beleben scheinen. Wir wollen nicht engherzig fragen, ob die Kapelle immer klassische Musik bieten wird oder nicht?! — Hundert Schritte unter Bäumen wandelnd, stünde man dann, nach unserem Vorschlag, vor Goethes Standbild, das unmittelbar vor dem Theseustempel zu denken ist. — Wir denken uns Goethes Gesichtszüge etwa nach Tischbeins Bilde (ohne Hut), noch voll Anmuth um Mund und Wange und mit heiterm Blick, aber an der äussersten Grenze der Jugend, etwa achtunddreissig Jahre alt, wie er aussah während seines Aufenthalts in Rom. Mit dem Auge eines Griechen kindlich klar zu schauen, zu empfinden und uns von dem Wust einer geschmacklosen Zeit zu befreien, indem er neue Menschenideale schuf: das war seine Aufgabe. Der Glaube an das Ideale im Realen gab ihm die Tiefe der Empfindung, durch die er einzig ist. Wie Theseus den Halbthiermenschen einer frühern Epoche, den Minotauren, erschlug und damit eine neue Aera der Menschheit begann, so besiegte Goethe die Geschmacklosigkeit seiner Zeit. — Steht unser Standbild Schillers, der die Kunst als mächtigsten Hebel der Menschheit betrachten lehrte, passend vor der Akademie der bildenden Künste, so stünde Goethe vortrefflich vor dem Theseustempel und der Tempel würde gewinnen, er erhielte Bedeutung.

Unser Vorschlag erfuhr unseres Wissens keinen Widerspruch, aber er ist auch nicht in Erwägung gekommen massgebenden Orts. Es wäre vielleicht im Interesse beider Standbilder, sowol Mozarts, als Goethes, wenn die beiderseitigen Bestrebungen sich näherten und Eines Sinnes würden. — Gestatte man unsrer Chronik noch ein Wort in Bezug auf das Mozart-Denkmal! — Der Gedanke, Mozarts Standbild vor das Opernhaus zu stellen, wird vielfach bekämpft, aber, wie es scheint, doch noch immer festgehalten. Es ist ganz richtig vom Standpunkte des Architekten aus, dass eine Mozartgestalt vor unserem Opernhaus in angemessenen Verhältnissen — nicht zu gross — ein passendes Ornament wäre. Auch das Haus der Musikfreunde ist mit musikalischen Grössen geziert, darunter auch Mozart. Wir haben dagegen gar nichts einzuwenden, nur glauben wir: dass ein Mozart-Denkmal nach unserem Gefühl andere Dimensionen erhalten müsse, als es erhalten kann, angepasst der Façade des Opernhauses. An Mozart denken wir mit gerechtem Stolz: denn er war unser!!! lebte, wirkte in Wien. Welcher zweite Wiener darf ihm gleichgestellt werden? Mag seine Gestalt an allen unsern Schauspielhäusern ornamental verwendet werden, so soll es uns freuen, aber ein Mozart-Denkmal, das unserm Gefühl Genüge thut, ist das immer noch nicht. Wir wollen einen Platz, dessen Wahl schon die Pietät andeutet, die wir für ihn empfinden. Eine lärmende Fahrstrasse scheint uns kein solcher Platz.

Goethe-Notizen.

Goethe und seine Beziehungen zur schweizerischen Baumwoll-Industrie,

nebst dem Nachweis, dass unter Frau Susanna, der Fabrikantenfrau in Wilhelm Meisters Wanderjahren Frau Barbara Schulthess von Zürich zu verstehen ist. Dem schweizerischen Spinner-, Zwirner- und Weberverein gewidmet von Friedr. Bertheau, Aktuar des Vereins. Wetzikon 1888. Quarto, 9 Seiten.

Der Verfasser weist nach, dass Goethe in Wilh. Meisters Wanderjahren die schweizerische Baumwollindustrie geschildert hat. Es sind nämlich sämmtliche technische Ausdrücke dem Schweizer Dialekt entnommen. Der Nachweis ist lesenswerth. Er schliesst mit den Worten: »Keiner von uns, die wir doch alle Fachmänner sind, wäre im Stande, mit solcher Klarheit und Anschaulichkeit unsere industriellen Verhältnisse zu schildern, und wie anmuthig unterbricht er die anscheinend trockene Berichterstattung durch eingeflochtene, für die Bevölkerung charakteristische Züge und durch wahrhaft plastische Darstellungen, so, wenn er die Haltung einer grossen schönen Spinnerin beim Andrehen des Rades nicht beschreibt, sondern hinmalt. Auch der Kiltgang (nächtlicher Besuch bei der Geliebten) ist nicht vergessen, jedoch so versteckt und decent angedeutet, dass wol Wenige die Stelle herausfinden werden.«

Nicht ganz so beweiskräftig erscheint uns der Nachweis, dass unter Frau Susanna Frau Barbara Schulthess aus dem Freundeskreise Lavaters heraus zu erkennen sei. Dieser Nachweis stützt sich darauf, dass

Frau Susanna im Roman früher als Valerine, später unter dem Scherznamen Nachodine erscheint.

[illegible] griechische Wort Archon verborgen sein. Archon [illegible] nähere Aufschlüsse abwarten. Noch scheint uns der Deutungsversuch des Namens etwas gewagt. — Am [illegible] eine Gedenktafel an dem Hause in Stäfa angebracht werde, wo Goethe gewohnt.

Söller in den Mitschuldigen.

In Nummer 8 unserer Chronik des vorigen [illegible] er nur einige Stunden im Gasthause, wahrscheinlich *„zum goldenen Adler“*, weilte. Er macht dabei die Bemerkung: »Ich fand an des Wirths Sohn den leibhaften Söller. So finde ich nach und nach meine Menschen.« — Wir setzten hinzu: Vielleicht gelingt es den Verehrern Goethes in Innsbruck die Frage zu beantworten, ob ein Wirthssohn im goldenen Adler zu jener Zeit vorhanden gewesen sei, der mit dem arbeitsscheuen, genusssüchtigen, leichtlebigen *Söller* in den Mitschuldigen zu vergleichen wäre? — Diese Antwort ist nun recht überraschend erfolgt. [illegible] gedruckt im Tiroler Fremdenblatt 14, wird ausführlich berichtet: Der Gasthälter »am goldnen Adler«, Simon Thaddäus Niederkircher, habe drei Söhne gehabt, von denen Alois, zum künftigen Adlerwirth bestimmt, im Hause wohnte. Er war 1786, eben 29 Jahre alt, »ein ehrlicher Bruder Lustig und Liederlich, der für den Vergleich« mit Söller »wol passte«. Wie er sich später zu dem seltsamsten Charakter entwickelte, darauf gehen wir weiter nicht ein und bemerken nur: dass die Vermuthung Prems höchst wahrscheinlich ist und auch die andere Vermuthung unterstützt: dass Goethe schon bei seinem ersten Aufenthalt in Innsbruck im goldenen Adler abgestiegen sei. Von dem 2. Aufenthalt wissen wir es ja bestimmt.

Eine Reliquie von Goethe« (?).

Unter dieser Ueberschrift wird das nachfolgende Gedicht veröffentlicht im Wiener Volkskalender von 1855, Seite 126 f. Ohne Namen des Verfassers ist es abgedruckt, wie mich W. Freiherr von Biedermann aufmerksam macht, im Allg. deutschen Lieder-Lexikon. — Es sieht nun abenteuerlich genug aus, wenn man ein Lied nach der Singweise von Theodor Körners Lützows wilde Jagd, Goethe zugeschrieben sieht. Wir denken, je früher die Frage nach dem Urheber erhoben wird, desto wahrscheinlicher ist, dass sich eine Antwort einfindet. Jetzt lebt vielleicht noch Mancher, der davon weiss. Wir theilen die Strophen vollständig mit. Merkwürdig ist die Bemerkung des Volkskalenders, dass das Gedicht in Folge einer Aufforderung an Goethe 1815 entstanden sei.

Es wurde schon 1815 von dem wackern Tonmeister Adalbert Gyrowetz in Musik gesetzt und bildete eine *Beigabe* zu dessen damals erschienenem musikalischen Tongemälde: *„Die Feier der Schlacht bei Leipzig beim Volksfest im Prater“*.

[illegible]

All' unsre Ahnen der ältesten Zeit
[illegible]
Die Staufen und die sich ihrer gefreut,
Eugen, der bei Hochstedt die Franken gebläut
Und die Türken bei Belgrad geschlagen,
Sie feiern mit uns die herrliche Nacht,
Das Gedächtniss der rettenden Leipziger Schlacht.

Ihr, die ihr an bessere Zukunft glaubt,
[illegible]
Ihr, die ihr das Heil uns näher gebracht,
Auf, feiert mit uns die Leipziger Schlacht!

[illegible]
Für Deutschlands heilige Sache,
[illegible]
Er selber schau aus der Sternennacht
Triumphirend herab auf die Feier der Nacht.

Wen je noch das heilige Deutschland ernährt
Nach tausend und tausend Jahren,
Ihm werde schon früh von der Mutter gelehrt,
Was Gott uns für Heil bei Leipzig bescheert,
Die Kraft unsrer heiligen Schaaren.
Ja, wer nach Deutschlands Ehrentag fragt,
Dem sage man von der Leipziger Schlacht.

Hell lodre die Flamm' auf der Berge Höh'n,
Noch heller die Flamm' in den Herzen:
In Deutschland soll Jeder für Alle stehn
Und keck dem Feinde ins Angesicht sehn
Und errungenes Glück nicht verscherzen.
[illegible]
Unser Feldgeschrei sei: die Leipziger Schlacht.

[illegible]

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für [illegible] K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schröer.

Nr. 8 und 9. **Wien, Sonntag, den 30. September 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Ausschusssitzung am 27. Juni 1888 waren anwesend: Se. Excellenz Präsident *v. Stremayr* als Obmann, Professor *Schröer* als Obmannstellvertreter, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und Herr Edgar *von Spiegl*.

Präsident *Stremayr* spricht sein Bedauern aus, dass er durch Krankheit verhindert gewesen sei, der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar als Mitglied des Verwaltungsrates beizuwohnen.

Die Professoren Dr. Max *Koch* in Marburg, Dr. Reinhold *Bechstein* in Rostock und Michael *Bernays* in München danken in Zuschriften an den Obmann des Goethe-Vereins für Zusendung der »Chronik«.

Cassier *Rosenthal* meldet, dass er namens des Vereins einen Lorbeerkranz für den Sarg Beethovens aus Anlass der feierlichen Ueberführung der irdischen Ueberreste desselben gespendet habe.

Prof. *Schröer* theilt ein Schreiben des Hofrathes Ruland in Weimar in Angelegenheit der Goethe-Gedenkstätten in Italien mit.

Es wird beschlossen, jene Mitglieder der deutschen Goethe-Gesellschaft, welche dem Wiener Goethe-Verein noch nicht angehören, einzuladen, sich an den Bestrebungen zur Herstellung eines Goethe-Standbildes in Wien zu betheiligen.

Beitrag zu dem Goethe-Denkmalfonds.

Im Monate August sind eingegangen von Seite des Herrn Dr. Balthasar *Elischer* in Budapest fl. 25.

Eingelangte Geschenke für die Bibliothek des Goethe-Vereins.

Zarncke, Fried. — Kurzgefasstes Verzeichniss der Originalaufnahmen von Goethes Bildniss, zusammengestellt von — —. Mit 15 Tafeln. Leipzig 1888.

Hehn, Victor. — Gedanken über Goethe. I. 2. Aufl. von — —. Berlin 1888.

Prem, S. M. — Goethes Fahrt durch Tirol im September 1786 von — —. München 1888.

Brauns, W. — Das Problem des Serapeums zu Pozzuoli von — —. Halle (Aus Leopoldina, Organ der deutsch. Ak. d. Naturf. Heft XXIV.) 1888.

Bittmann, Wilhelm — Eine Studie über Goethes Iphigenie auf Tauris von — —. Hamburg und Leipzig 1888.

Brauns, C. W. Emma — Christiane von Goethe, geb. Vulpius. 1888. Leipzig. W. Friedrich.

Die Goethe-Feier auf dem Brenner
den 22. Juli 1888.

Schon 1886, nach Ablauf des Jahrhunderts nach Goethes italienischer Reise, wurde im Wiener Goethe-Verein der Gedanke angeregt, zur Erinnerung an Goethes Aufenthalt auf dem Brenner dort einen Denkstein aufzurichten.*) — Der Postmeister auf dem Brenner, Herr Girtler, kam dem Vereine in der Ausführung zuvor, indem er an seinem Hause eine Gedenktafel anbringen liess mit der Inschrift: *„Hier übernachtete der Dichterfürst Joh. Wolfgang von Goethe am 8. September 1786 auf seiner Reise nach Italien.“*

Der damalige Postmeister, J. N. *Lener*, beherbergte in seinem Hause 1788 auch *Herder* und 1790 *Goethe* abermals, als derselbe nach Venedig zog.

Im Jahre 1886 feierten die deutschen Künstler in Rom die Erinnerung an Goethes Anwesenheit vor 100 Jahren. Dies mag wohl im Bildhauer Professor *Kopf* den schönen Gedanken geweckt haben, die bedeutsamste Goethe-Gedenkstätte seiner Heimat Tirol mit einem Goethe-Bilde seiner Künstlerhand zu schmücken. — Er machte einen *Goethe-Kopf*, in Sgraffitomanier auf einer Tafel aus Carraramarmor ausgeführt, dem jetzigen Postmeister Girtler heuer zum Geschenke. — Die Enthüllung dieses Goethe-Bildes bot Anlass zu einer Goethe-Feier, die am 22. Juli 1888 in herzerhebender Weise stattfand.

Postmeister *Girtler* hatte seinen Gasthof für diesen Tag festlich bekränzt und beflaggt; Reg.-Rath

Prof. J. V. *Zingerle* in Innsbruck hatte Goethe-Freunde von Nah und Fern zu dieser Feier eingeladen.

Um die Mittagszeit des 22. Juli hatten sich bei 300 Gäste auf dem Brenner eingefunden und versammelten sich vor dem Gasthofe »zur Post«. Dort begrüsste sie Reg.-Rath Prof. *Zingerle*, mit einer Ansprache, in welcher er auf die geschichtliche Bedeutung des Brennerpasses und die Wichtigkeit dieser Goethe-Gedenkstätte hinwies.

Er sagte: »Des Brenners Höhe, über welche die Strasse zur Adria führt, ist durch die Geschichte geweiht. Die weltbezwingenden Römer trugen ihre Adler nach dem Norden, aber später zogen Gothen, Langobarden über den Brenner südwärts, um der Römer Uebermuth und Herrschaft zu brechen. Ueber den Brenner am Eilisstrome hinab zog der Heldensage zufolge Wittich der Recke, zog der von den Römern schwerbeleidigte Bayernherzog Adelgar, um bei Brixen nach tagelanger Schlacht zu siegen; hier zogen deutsche Fürsten entlang, um mit der Kaiserkrone sich krönen zu lassen, zogen grosse Pilgerscharen nach den heiligen Stätten. Welche farbenreiche Bilder der Vergangenheit! —«

»Ein anderes schlichtes Bild lebt in deutschen Gauen fort und so weit als deutsche Zunge reicht.«

„Am 8. September des Jahres 1786 um ½8 Uhr fuhr am Posthause auf dem Brenner ein bescheidener Wagen vor. Ein Mann in voller Manneskraft, schön wie ein Apollo, stieg aus demselben und überschritt diese Schwelle — es war Wolfgang von Goethe, der nach dem Wunderlande Italien zog. In diesem Hause nahm er ein Manuscript aus dem Koffer und schrieb in sein Tagebuch: „Jetzt sondere ich Iphigenie aus dem Packet und nehme sie mit in das schöne, warme Land als Begleiterin.“

»Ein geflügeltes Wort sagt: „*Die Stelle, die ein guter Mensch betritt, ist geweiht*“. Ich möchte aber sagen: »Eine Stelle, die ein gottbegnadeter Dichterkönig betrat, ist heilig.‹

„*Der Brenner ist ein Markstein in Goethes Leben.* Aus Italien kehrte er nicht zurück mit blutbespritzten Lorbeerkränzen oder mit einer geweihten Krone — aber mit unsterblichen Werken, die dort gereift sind — »Egmont«, »Iphigenie« und »Tasso«; als Classiker kehrte er nach dem Norden zurück.

»So möge sein Bild an diesem Hause ein Erinnerungszeichen sein für uns und unsere Nachkommen, hier soll sein Bild den Wanderer nach dem Süden, wie den Zurückkehrenden nach dem Norden begrüssen und sein deutsches Selbstgefühl heben.«

Bei den letzten Worten brach lauter Jubel los.

Darauf sang der *Sterzinger Männergesangverein* Goethes *Mignonlied* von Nagiller und Herr *Weidemann*, der römische Correspondent der »Kreuzzeitung«, trug folgendes *Festgedicht von Oskar von Redwitz* vor:

Es war vor mehr als hundert Jahren,
Da kam vor dieses Postwirthshaus
Ein junger Wandersmann gefahren
Und ruhte sich des Nachts drin aus.
Wer fragte viel, wie er sich nannte
Und schrieb er auch in's Buch sich ein;
Er blieb der gleiche Unbekannte,
Und Niemand kümmerte sich sein.

Doch als er Nachts hier eingeschlafen,
Da, aus der Alpen Felsrevier,
Die Geister alle hier sich trafen,
Zu grüssen diesen „Passagier“.
Und dieses Wirthshaus sie umflogen,
Als hielten drüben sie die Wacht.
Dann feierlich, wie Meereswogen,
Durchklang ihr Chor die Herbstesnacht:

„Heil Dir, der heut hier angekommen,
Du [illegible]!
Der gleicher Urkraft ward entnommen,
Wie unser Wesen sie durchkreist!
Und ahnt auch Niemand, welchen Meister
Hier diese Herberg jetzt umfängt:
Uns, der Natur allew'ge Geister,
Hat Deine Nähe hergedrängt.

„Wie grüssten wir durch manch' Jahrhundert
Hier manch' gewalt'gen Heereszug.
Wie hatten wir hier einst bewundert,
So Manchen, der die Krone trug!
Doch selbst den grössten ird'schen Kaiser
Begrüssten wir voll Ehrfurcht nie
Wie Dich jetzt, Sänger Du und Weiser,
Du [illegible].

„Nun ziehst auch Du zum Capitole,
Geschmückt mit deutschem Eichenkranz,
Dass neues Licht Dein Geist sich hole
Aus alter Künste Götterglanz!
Und voll getränkt davon, einst kehrst Du
Nach Haus mit neu geklärter Form,
Und schaffend Deinem Volke lehrst Du
Dann ew'ger Schönheit Maass und Norm!

„So zieh' von diesem Alpenkamme
Hinunter in des Südens Reich!
O! dass sein Licht Dich voll durchflamme,
Du Genius, dem keiner gleich!
Fahr' wohl! Viel Glück auf Deine Reise.
Du Ehrengast von ganz Tirol!
Wir kehren heim zu Fels und Eise —
Du [illegible], fahr' wohl!“

So sangen einst vor hundert Jahren
Urgeister der Natur Dir zu,
Aus gleichem Element sie waren,
Allewig wirkend, wie auch Du!
Wie hoch bist Du indess geflogen,
Du lichtumflossner Alpenaar,
Seit diese Bergwelt Du durchzogen.
Drin dieses Haus Dir Ruhstatt war! —

Dein Geist durchglänzt des Erdballs Enden!
Was brauchst Du unsers Rühmens Licht?
Und doch verschmäh' aus Künstlershänden
An diesem Haus Dein Bildniss nicht!
Dass, wer auf diesem Brennerpasse
Hier einkehrt in der fernsten Zeit,
Sich stets daran gemahnen lasse:
Durch Dich ward dieses Haus geweiht!

Der Verfasser, der im nahen Gossensass weilte, war leider verhindert, persönlich zu erscheinen.

Hierauf trat Fräulein *Brigl* (aus Berlin) vor und hängte drei Lorbeerkränze an den Seiten des Bildes auf, je einer gewidmet von den »Tirolern«, von »Goethe-Verehrerinnen in Klausen« und vom „*Wiener Goethe-Verein*“. Sodann enthüllte das Fräulein das Goethe-Bild und sprach folgenden Spruch von *Redwitz:*

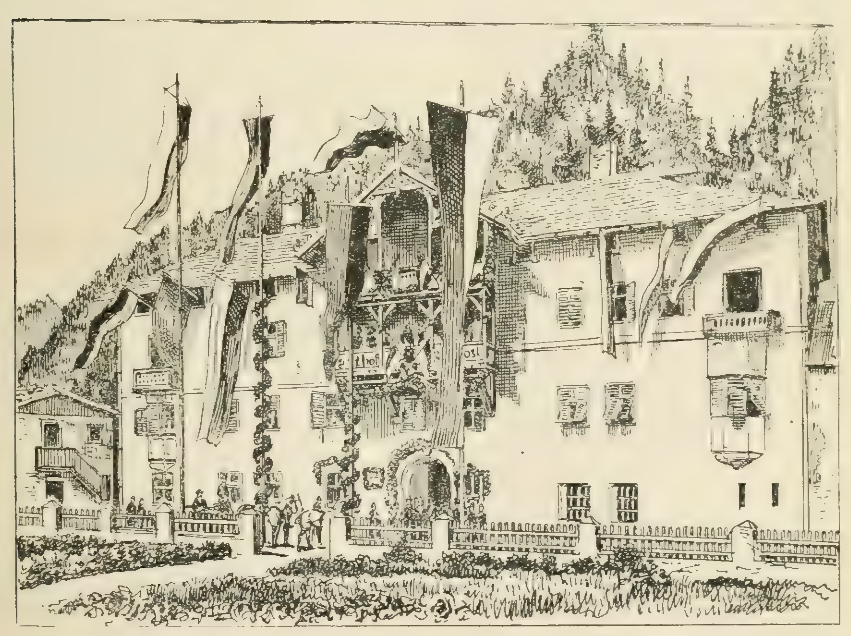
So ist nun das Bild entschleiert,
Dessen, den in allen Zungen
Ruhmberedt der Erdball feiert,
So weit Bildung ihn durchklungen.
In der deutschen Frauen Namen
Schmück' ich jetzt in schlichter Weise
Dieser Marmortafel Rahmen
Mit dem edlen Lorbeerreise;
Und des Dichterfürsten Manen
Hör ich durch sein Bild uns sagen:
[illegible]
[illegible]

hielt Prof. *S. M. Prem* aus Innsbruck die Festrede, die wir hier vollinhaltlich mittheilen:

Hochverehrte Anwesende!

»Vor hundert und mehr Jahren zog ein Flüchtiger vom Innthale zum Brenner empor, ein Flüchtiger in des Wortes eigener Bedeutung, ein Flüchtiger aber auch in geistiger Hinsicht: *Goethe.*

Durch nahezu 11 Jahre an Weimar gekettet, das für Goethe nicht immer blos Musenhof gewesen, sondern vielfach ein Ort lästiger Zerstreuung und beschwerlicher Amtsgeschäfte, wo viele Unberufene seine Kreise störten, strebte er endlich loszukommen, um lediglich seiner poetischen Sendung zu folgen. Und wenn er auch an seinen Beruf als ausübender



Gasthof „zur Post“ auf dem Brenner am 22. Juli 1888.

Das Bild ist rechts vom Eingange des Gasthofes angebracht.*) Es stellt Goethe im frühen Mannesalter dar, und bildet ein höchst sinniges Seitenstück zur Gedenktafel auf der linken Seite des Einganges. Nachdem der Sterzinger Gesangverein »Wanderers Nachtlied« in der Composition von Schubert vorgetragen hatte,

Künstler geglaubt, so musste er sich um so mehr aus dem kleinen Weimar hinweg und nach dem Lande der Kunst sehnen. Denn der Gedanke, Rom zu sehen, war ja nach dem Zeugnisse seiner Mutter von früher an in seine Seele geprägt. Dieser historische Zug, den man häufig den Deutschen zuschreibt, wohnte mächtiger in ihm, als in irgend einem Andern seines Volkes. Die Heimat konnte ihm damals dasjenige

*) Auf dem Bilde des Gasthofs ist es leider durch die Decoration verdeckt.

nicht bieten, was er brauchte und forderte und zum Theil ist es trotz des hiesigen Culturaufschwunges auch heute noch nicht vorhanden.

Endlich ist aber ja alle Theorie grau, und grün nur des Lebens goldner Baum, wie wir im »Faust« lesen; er musste aus dem »kimmerischen Himmel« Thüringens nach dem Sitze des Classicismus, der Kunst und Poesie wandern, wenn er zur Erweiterung seiner Weltanschauung neue, weite Gesichtspunkte gewinnen wollte. *Goethe* stand bereits in den reiferen Mannesjahren, der Sturm und Drang war vorüber, er hatte sich in der bisher möglichen Erfahrung ausgelebt, der »Faust« stockte. Er glich dem Baumeister, dem die Steine ausgegangen waren, bevor das Haus auch nur die halbe Höhe erreicht hat.

Was er in der Dichtung bisher geschaffen, genügte nicht mehr, es stak zu sehr im subjectiven Kleide: so unternehmend wie Götz, so verwegen wie Prometheus und so leidend wie Werther, welche das Bild des jungen Goethe geben, war er nicht mehr; die reichliche Erfahrung will subsummieren, sie drängt zum Typus. Dazu fehlte aber vielfach die Form. Diese hoffte der Dichter dort zu finden, wo sie in einer bestimmten Unveränderlichkeit vorlag und gleichzeitig die grösste Mannigfaltigkeit in den Arten bot: in Italien.

Nach der italienischen Reise tragen die Gestalten in Goethes Dichtungen ein anderes Gewand, sie sind objectiv, typisch geworden. So zeigt sich der »Wilhelm Meister« schon im Spiegel der Reflexion, »Tasso« und »Iphigenie« sind typische Gestalten, sie sind die objectiven Gegenstücke zur Reihe der vorgenannten subjectiven Figuren.*) Im »Wilhelm Meister« stellt sich uns der Goethe vor der italienischen Reise dar, aber wir können diesen formell viel verschachtelten, inhaltlich jedoch einheitlichen Lebensroman erst dann richtig verstehen, wenn wir ihn mit den Empfindungen des nach-italienischen Goethe zu lesen vermögen; durch die ganze Tongebung blickt eben der typische Lehrsatz. Wäre dieser Roman Goethes zum wirklichen Abschlusse gelangt, so hätte Wilhelm ebenso zu ernster, grosser Arbeit geführt werden müssen, wie der Faust des 2. Theiles. Noch ein anderer Unterschied wohnt den grösseren Schöpfungen *Goethes* vor und nach der italienischen Reise inne; in jenen herrscht der Conflict, in diesen die Ausgleichung und Versöhnung seiner Helden mit der Welt vor.

Diese geistige Läuterung gieng in Italien vor sich. Mit den Weimarer Verhältnissen musste gebrochen werden, insofern sie dem Dichter als drückend erschienen. Nur Eines derselben empfand er lange nicht als ein solches, sein Verhältniss zu Frau v. Stein, die er als Leitstern seiner Thaten, als die Sonne seines Lebensglückes betrachtete. In wundersamen, tiefsinnigen und opferfreudigen Worten gedenkt er ihrer auf der italienischen Reise, um sie dreht sich all seine Freude, sein Naturgenuss. Er war eben ein Flüchtiger, der des Trostes der ausgezeichneten Frau bedurfte. Dass auch sie fallen musste, lag in einem eigenartigen Vorgang seines Innern begründet. *Goethe*, der innern Stimme wol bewusst, liess sich äusserlich vom Schicksale tragen. In Italien erwachte in ihm unter veränderten Bedingungen das Bedürfniss voller Freiheit, dieses reifte den starken Entschlusss, alle Fesseln abzuwerfen, sich, wenn gleich mit blutendem Herzen, loszureissen und getheilte Wonne der Leidenschaft dem erhebenden Gefühle innerer und äusseter Ruhe zu opfern.

»Erlaubt ist, was sich ziemt« sagt die Prinzessin im Tasso, nicht das, was uns gefällt. In Italien, wo Goethe übrigens den Gedanken, Künstler zu werden, zu Gunsten der Dichtung aufgab, zeitigte auch diese Erkenntniss, und völlig verändert kam er im Juli 1788 nach Weimar zurück. Im Tasso können wir die Umwandlung Goethes und seinen Seelenkampf studiren, die handelnden Personen tragen ja portraitähnliche Züge und erleichtern uns so ein tieferes Verständniss.

Es waren reiche Früchte, welche ihm die Flucht nach Italien eintrug. Schon auf dem Wege dahin begann er eifrig einzuheimsen, von Schritt zu Schritt wird er heiterer, sein Sinn freier. Am 3. September 1786 stahl er sich aus Carlsbad weg; am Frühmorgen des 8. September betritt er vor *Scharnitz* die tirolische Grenze, um Mittag ist er in *Innsbruck*, dessen herrliche Lage er in vollen Tönen preist und Nachmittag fährt er noch, weil es ihm innerlich keine Ruhe liess, das Sillthal aufwärts. Am *Schönberg* soll er unter dem schönen *Zirbel**) gerastet haben, in *Steinach* brach der Abend herein, »das Detail verlor sich und die Massen wurden grösser und herrlicher«, wie er im Reisetagebuche**) schreibt und um halb 8 Uhr Abends erreichte er das »saubere, bequeme« *Posthaus auf dem Brenner*, um nach seiner gewohnten Weise das Vergangene zu überlegen und sich zu weiterer Reise vorzubereiten. Mignon in der Gestalt der eigenen Sehnsucht gesellt sich zu ihm und fleht dringender:

Dahin! Dahin
Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Wie die italienische Reise überhaupt von einschneidender Bedeutung für Goethe geworden ist, so bezeichnet auch der *Brenner*, diese alte Durchgangspforte zwischen Deutschland und Italien, einen *denkwürdigen Abschnitt seiner Reise.* Hier hat der Dichter noch einmal ausgeruht, bevor er die bedeutende Scheidewand zwischen Heimat und Fremde und zwischen Vergangenheit und Zukunft fallen sah. — Das Zimmer, in welchem er hier die Nacht vom 8. zum 9. September 1786 zubrachte, steht heute allen Besuchern offen.

*) Minor, „Die Anfänge des W. Meister", G. J. IX., [illegible]

*) Abgebildet in Prem's „Goethes Fahrt durch Tirol" München 1888.

**) G.-Schr., II. [illegible]

Wie sehr Goethe selbst von der Empfindung beherrscht war, dass sich mit der Ueberschreitung dieses Alpenpasses etwas Wichtiges in seinem Leben ereigne, zeigt die Stelle in seinem Tagebuche, welche der Frau v. Stein gewidmet ist: *„Gedenk an mich in dieser wichtigen Epoche meines Lebens.“*

Ernst und als einen wahren Bildungsgang hat *Goethe* seine Reise überhaupt aufgefasst; Heinrich Heine, der vor 60 Jahren hier als gemüthlicher Bummler vorbeikam, hat keine ähnliche Bemerkung in seinen gepriesenen »Reisebildern«. Der Dichter, der die »Iphigenie« mit sich führte, war eben anders als die Epigonen, welche sich das Dichten und Schriftstellern oft so leicht machen.

Das eben enthüllte, würdige *Goethe-Bild* möge daher des Dichters Mahnung auch in uns wachrufen und zugleich ein *Wahrzeichen für die Dankbarkeit und Bewunderung der Nachwelt* bilden, welche nicht die Entsagung und die Mühen Goethes durchzumachen braucht, sondern im ruhigen geistigen Besitze die Früchte derselben geniessen darf«.

In den einzelnen Pausen der Feier ertönten Pöllerschüsse von der Höhe des Brenner.

Es folgte das *Festmahl* im Gasthofe des Herrn Girtler, in demselben Saale, in welchem Goethe vor 102 Jahren seine Mahlzeit einnahm. Nach dem ersten Gange erhob sich Reg.-Rat Prof. *Zingerle* zu einem patriotischen Trinkspruche auf *Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich*, der mit lautem Jubel aufgenommen wurde. Der Sterzinger Gesangverein stimmte das Kaiserlied an. Ausserdem wurden Toaste ausgebracht auf den Künstler und Spender des Goethe-Bildes Prof. *Kopf*, den Dichter Oskar *von Redwitz*, den Veranstalter des Festes Reg.-Rat *Zingerle* und auf Fräulein *Brigl*. Ein Gast aus Italien, Dr. *Farina*, betonte die Weltbedeutung *Goethes* neben der Shakespeares und Dantes und brachte dem deutschen Genius ein Hoch aus. Prof. *Oellacher* aus Innsbruck erwiderte diese Huldigung mit einem Hoch auf *Dante*.

Eine besondere Anregung war der Festversammlung durch den Vortrag verschiedener *Festgedichte* geboten. Wir sind in der glücklichen Lage, dieselben hier mittheilen zu können:

„Mehr Licht!

O Antlitz Goethes! Welche Kraft und Hoheit!
Wie edel diese Stirn sich baut!
Wie kühn und mild zugleich das grosse Auge
In uns're Alpenwildniss schaut!
Dies licht- und farbenfrohe Dichterauge,
Dem stets vor allem Dust gegraut,
Hielt mit dem Geist, der dieses Haupt bewohnte,
Getreuen Bund — sie wankten nicht,
Sie suchten rastlos Schönheit, suchten Wahrheit,
Und noch im Tode riefen sie nach Klarheit —
Mehr Licht! Mehr Licht!

Solch innig Sehnen trug den schönen Fremdling
Einst auch in diese Berge her,
Von wo der alte Heerweg südwärts leitet
Zum Po-Strand, ans Tyrrhenermeer.
Dahin, ins heit're Land des süssen Wortes
Zog ihn der Seele Glutbegehr,
Wo noch der Odem der Olympier waltet
Und ihre Stimme huldvoll spricht,
Wo Zeus und Charis und Apoll uns laden,
In ihren Gnaden Sinn und Geist zu baden —
Mehr Licht! Mehr Licht!

Just kam die Nacht, als seine Rosse hielten
Und er dies Haus betrat zur Rast.
Ein mächtig Bild! — so schrieb er an die Freunde —
Wie mich's geheimnissvoll erfasst!
Bald schwarz die Massen rings und bald umzittert
Vom dämmerigen Mondenglast!
Doch welche Herrlichkeit muss erst hier werden,
Sobald aus Ost der Frühschein bricht
Und all die Gipfel rings in Flammen stehen!
Hier wart' ich, ja, hier will ich's tagen sehen
Mehr Licht! Mehr Licht!

Ach, Einz'ger du, das ist es! Tagen sehen,
Ja, tagen seh'n, wir möchten's auch!
Doch wie durch bösen Zauber birgt den Aether
Uns allfort schwerer Nebelrauch;
Und hebt sich je, das Düster zu zerjagen,
Ein kühnlich frischer Morgenhauch,
Den weiss der finstre Berggeist rasch zu bannen,
Und immer wieder tagt es nicht;
Der Blick ist müd des ew'gen Dämmerwebens
Und lang schon lechzend fleht er, doch vergebens:
Mehr Licht! Mehr Licht!

Du Götterliebling, dessen Bild wir kränzen,
Dem diese Höhe wir nun weih'n,
O sende deines Geistes Weh'n, du Mächt'ger,
In uns're Düsterniss herein!
Was edel ist und menschlich, gross und duldsam,
Das schliesst dein Geist ja alles ein;
Wir rufen ihn herbei aus tiefster Seele,
Wir huld'gen ihm — verlass uns nicht
Und segne diese Berge, diese Thale
Und brich den Bann, dass uns die Sonne strahle
Mehr Licht! Mehr Licht!

Innsbruck. *Hans von Vintler.*

Den am 22. Juli 1888 auf dem Brenner versammelten Goethe-Verehrern.

Ein „stiller Ruhepunkt“ heisst *ihm* der Brenner,
Eh' er hinab in wälsche Lande zieht.
Er ahnte — seiner selbst ein sichrer Kenner —
Dass hier vom Blühenden der Reife schied.

Es wogt in ihm von mächtigen Gedanken
Und Hochgefühlen dort ein Ocean,
Die, ob seitdem auch hundert Jahr' versanken,
Uns heut erschüttern, wie sie's ihm gethan.

Beglückt ihr, die in Andacht sich versammelt
An heil'ger Stätt', in Gleichgeweihter Kreis!
Vergönnt, dass Einer seine Grüsse stammelt,
Der, wenn auch fern, doch eins mit Euch sich weiss.

[illegible] erhöhte,
Gedenkend, worauf uns der Brenner weist;
[illegible]
Hoch denen, die vereint in seinem Geist!

Dresden, Hohestrasse, 20. Juli 1888

[illegible] *von Biedermann.*

Desgleichen.

„Oftmals zogen zum Raub die Germanen über den Brenner,
Holten die Schätze des Süds in das barbarische Land;
Aber als *Goethe* zog zur Raubfahrt über den Brenner,
Bracht' er das goldene Vliess klassischer Schöne zurück.

[illegible]“

Nicht wenig wurde weiter die Feier erhöht durch die Theilnahme von Goethe-Freunden aus der Ferne, von denen *telegraphische und briefliche Grüsse* eintrafen.

Mit freudiger Ueberraschung nahm die Versammlung ein Telegramm aus *Wilhelmsthal* auf, das der *Grossherzog von Weimar Carl Alexander* gesendet. Es lautete:

An der Enthüllung des Goethe-Monumentes auf dem Brenner nehme Ich für Mich, wie im Namen Weimars lebhaften, herzlichsten Antheil und wünsche, dass die Erinnerung der grossen Vergangenheit der Gegenwart, wie Zukunft reichsten Segen bringen möge. *Carl Alexander.*

Diesen Gruss beantwortete die Versammlung auf Antrag Prems mit folgenden Worten, die der elektrische Draht nach Wilhelmsthal meldete:

»Euerer königlichen Hoheit von den Höhen des Brenners ein donnerndes dreimaliges Hoch!«

Einen brieflichen Bericht des Prof. Zingerle über den Verlauf der Goethe-Feier erwiderte der Grossherzog später in freundlichster Weise:

»Mein lieber Herr Professor Zingerle!

Ihre Zeilen über die *Goethe-Feier auf dem Brenner* tragen so ganz den frischen Eindruck der Begeisterung des schönen Augenblicks, dass ich bei ihrem Empfang die erhebende Feier im Geiste fast nacherleben konnte . . . .

. . . .

Wie Sie Weimars und Meiner mit der Festversammlung freundlich gedachten, so waren auch Meine Gedanken in treuer Theilnahme mitten unter ihnen.

Ihr Ihnen sehr geneigter

Carl Alexander.

Wilhelmsthal, am 7. August 1888.“

Festgrüsse brachte der Telegraph ausserdem von der *Deutschen Goethe-Gesellschaft* in Weimar, vom *Goethe-Archiv*, dem *Goethe-Museum* und der grossherzoglichen *Bibliothek* in Weimar, dem *Goethe-Vereine* in Wien, von *Goethe-Freunden* in Dresden, von Professor *Erich Schmidt* in Berlin, Prof. *Schönbach* in Graz, *Rudolf Grimm* in Berlin und *Toni Grubhofer* in Ob.-St. Veit.

Andere brachten ihre Theilnahme an der Goethe-Feier auf dem Brenner in *Briefen* zum Ausdrucke: Herr Prof. Dr. *Bolte* in Dresden, Reg.-Rat Dr. *Buhler* in Frankfurt a. O., Bezirksrichter *Diesner* in Sterzing, Martin *Greif* in München, Geheimrat H. *Grimm* in Berlin, Prof. R. *Hildebrand* in Leipzig, Prof. *Martin* in Strassburg, Prof. *Schullern* in Innsbruck, Prof. Dr. *Steinmayer* in Erlangen, Director Dr. *Suphan* in Weimar und Prof. Dr. Karl *Weinhold* in Breslau.

Die Chronik erfüllt nur ihre Aufgabe, wenn sie die bedeutungsvollsten Aeusserungen dieser Art vollinhaltlich ihrem Leserkreise vorlegt.

Prof. Dr. Bernhard *Suphan*, Director des Goethe-Archives in Weimar, schreibt an Prof. Zingerle:

»An der Stelle, wo Goethe zwei Mal, bevor er ins Welschland hinabstieg, gerastet, wo er den Blick nach dem Vaterlande zurückgewandt hat, ehe er den Wassern folgte, die dort hinabfliessen, wird von Ihnen und anderen treuen Verehrern des Dichters aus Tirol und der Nachbarschaft sein marmornes Bildniss errichtet. Ein Bildniss des strassenbehütenden *Apollo!* Wer eine Ahnung hat von der völkerverbindenden geistigen Wirksamkeit *Goethes*, von dieser Kraft, die nur den »Genien der Menschheit« eignet, den muss ein Gedanke, wie jener, welchen Sie und Ihre landsmännischen Freunde jetzt verwirklichen, aufs Höchste erquicken und erfreuen. Jeder Goethe-Freund wird in dieser Stimmung Theil nehmen an der erhebenden Feier, welche Sie veranstalten. Und wie die Genossen dieser Feier, so werden sich fortan vaterländisch Gesinnte, die dort bei dem Bilde Goethes zusammentreffen, seien sie vom Reiche oder aus dem engverbundenen Oesterreich, begrüssen mit dem Zuruf:

»*Hier ist es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein*«. Gruss und freudige Zustimmung also zumal aus dem Goethe-Archiv von mir und den zur Zeit mit mir arbeitenden Freunden.

Ein kleines archivalisches Angebinde, wie es die Jahreszeit bringt, ist mir gestattet beizufügen. Ich sende die ersten Blätter des neuen, demnächst erscheinenden Tagebuchbandes, Aufzeichnungen, die zum Theil Tirol und den zweiten Aufenthalt auf dem Brenner und in der Umgegend betreffen; dazu, ausgehoben aus dem auf der zweiten Reise nach Italien geführten Ausgabenbuche die Eintragungen vom 21. und 22. März 1790. Möge beides, den goethefesten Festgenossen mitgetheilt, eine freundliche Aufnahme finden.«

Geheimrat Dr. Herman *Grimm* in Berlin spricht sich über die Goethe-Feier auf dem Brenner folgendermassen aus:

»Die Büste *Goethes*, die Sie errichten, wird zu Deutschlands und zu Ihrer Ehre an ihrer Stelle stehen. Es ist erhebend, zu gewahren, wie in Oesterreich unser grosser Dichter seinen Triumphzug beginnt. Meinem Gefühle nach sind die Zeiten gekommen, wo alle Deutschen, an welcher Seite der Erdkugel nun

auch ihre politische Heimat sein mag, sich in der Verehrung ihrer grossen Männer als ein einziges Volk zu empfinden beginnen. Preussen, Baiern, Sachsen, Oesterreich können dabei sehr wol nebeneinander bestehen, so gut wie die deutschen Amerikaner sich zu uns sehnen dürfen, ohne ihrer engern Heimat drüben untreu zu werden. Bei uns wird von Tag zu Tag offenbarer, dass auch die Schulen aller Art, ohne dem classischen Alterthume untreu zu werden, vom nationalen Gedanken ausgehen müssen, und *Goethe* repräsentirt ihn.

Gerade auf den Brenner gehört *Goethes Bild*, um den Italienern zu zeigen, dass *Goethe*, der sein Lebelang Italien im Herzen trug, trotzdem in der Reihe Derer, die deutschen Boden gegen wälsches Wesen vertheidigen, an erster Stelle steht. Je genauer beide Völker wissen, worin sie sich gegenseitig achten und zu verehren haben, um so schärfer muss auch betont werden, worin ihre Verschiedenheit liegt. Ich denke, je deutlicher das beiden Nationen wird, um so unbefangener können sie an der Allianz festhalten, die sie verbindet. Ich hoffe, es werden, wenn *Goethes* Büste enthüllt wird, auch Italiener dabei sein, die einen Trinkspruch auf Goethe ausbringen, und ich würde, wenn ich dabei sein dürfte, ihn mit einem Brindisi auf Dante erwidern«.

Die begeisterte Zuschrift des Prof. Dr. *Carl Weinhold* in Breslau fand lauten Widerhall in den Gemüthern der Festgenossen. Sie lautete:

»Gruss und Heil entbiete ich den Festgenossen auf des *Brenners Höhe*, die von Süd und Nord zusammenkamen, *Goethe* zu feiern, um sein Bild aufzustellen dort, wo sich die Wasser scheiden zur Adria und zum Pontus, da, an dem Hause, von wo er am Abend des 9. September 1786 voll bewegter Gedanken und schwellend von Hoffnung auf neues Leben den rauschenden Eisack hinunter, zueilte dem Lande alter Sehnsucht.

Iphigenie, *Egmont*, *Tasso* und *Faust* geleiteten den Dichter nach dem Süden — und als herrliche Zeugen seines deutschen Schaffens und Bildens im welschen Lande stieg die hohe Gestalt *Iphigeniens*, der verklärten deutschen Frau im griechischen Gewande, und stieg der lebensfrohe, todesmuthige *Egmont*, das glänzende, deutsche Mannesbild, über den Brenner zurück in die nordische Heimat vor dem Dichter.

Festgenossen! Ihr steht *auf denkwürdigem, geweihtem Boden*. Der Geist des unsterblichen *Goethe* wird unter Euch sein, sich freuend der dankbaren Liebe der Männer und Frauen aus Tirol, die nicht lassen wollen vom deutschen Wort und vom deutschen Geist.

Von des Brenners Gipfel kündet das Bild Goethes, das Ihr heute errichtet habt, nach Süden und nach Norden hin:

Tirols Volk ehrt sein Heimatland, denn es schmückt es mit den Bildern der Grossen im deutschen Geist, wie es den vaterländischen Boden einst getränkt hat mit seinem Blute in Treue gegen sein Kaiserhaus.

Gruss und Heil, ihr Festgenossen, entbiete ich Euch vom Schlesierland, das auch eine Mark ist, eine deutsche Grenzwacht gen Osten, wie Ihr Markwarte seid gen Süden.

Hoch Tirol, das treue Land!
Hoch Goethe!

Breslau, am 18. Juli 1888

Karl Weinhold.

So verlief das Goethe-Fest, das allen Theilnehmern unvergesslich bleiben wird. Da es in den Monat von Goethes Rückkehr aus Italien fiel (Juli 1788) gestaltete es sich zu einer hundertjährigen Gedenkfeier der Heimkehr; dass sie die einzige in ganz Deutschland und Oesterreich war, erhöht noch ihre Bedeutung.

Vor Schluss des Festes erschien Erzherzog *Heinrich* mit Gemalin aus der naheliegenden Sommerfrische *Brennerbad* und besichtigte mit hohem Interesse das neue Goethe-Bild am Posthause.

E. M.

Die uns in dem Obigen zugekommenen Mittheilungen geben ein erhebendes Bild des Brennerfestes, das keines weiteren Zusatzes bedarf. Ganz in der Stille hat sich die Kunde verbreitet von der Errichtung des Goethe-Bildes auf dem Brenner und Hunderte kamen herbeigezogen, um Theil zu nehmen. Glänzende Namen darunter, und die nicht kommen konnten, sandten Grüsse an die Festtheilnehmer, und Gedanken kamen zum Ausdruck, die ebenso an die Grösse des Dichters mahnten, als sie dem berechtigten Stolze Deutschlands Ausdruck gaben, der mit Goethes Namen verbunden ist.

Auf der Höhe des Lebens stand Goethe, als er auf der Höhe des Brenners stand, an der Grenze zwischen der romanischen und germanischen Welt. Weithin sichtbar in beiden Welten erhob sich im Geiste der theilnehmenden Festgenossen seine Gestalt, die noch in weite Zukunft hin ein unerschöpflicher Verjüngungsquell der alternden Menschheit bleiben wird. Der ahnende Dichtergeist Herman Grimms sah den Geist Dantes mit dem Goethes auf dem Brenner zusammentreffen und ein Sohn Italiens trat unter den Festgenossen hervor, der Geister Dantes und Goethes gedenkend. Wird ja die göttliche Komödie für alle Zeit neben Faust zu stehn kommen im Gedächtniss der Menschheit. In der Gabe, der unmittelbaren Wirklichkeit das Ideal abzugewinnen, steht aber Goethe auch einem zweiten Sohne Italiens nah, der einzig ist, wie er: Rafael. — Möge die geweihte Brennerhöhe ein Wahlfahrtsort werden für alle Edlen und Guten, die sich berührt und hingezogen fühlen zu den Höhen der Menschheit. *S.*

Goethe-Notizen.

Zu Goethes „Zueignung“.

Die ursprünglich als Eingang zu den »Geheimnissen« gedachte »Zueignung«, die seit 1787 seine gesammten Dichtungen einleitet, hat Goethe nach den gleichzeitigen Briefen an Frau von Stein und Herder am 8. August 1784 zu Dingelstedt im ersten Entwurfe niedergeschrieben, als er daselbst wegen eines Achsenbruches am Wagen seine Reise unterbrechen musste. Wol kurz vorher hatte er das Gedicht im Geiste concipirt. Dass dies in Jena geschah, wo er sich Ende Juli und anfangs August 1784 aufhielt, wissen wir aus einem Briefe, den er am 12. December 1785 wieder aus Jena an Frau von Stein schreibt: »Die Tage sind sehr schön, *wie der Nebel fiel*, dachte ich an den Anfang meines Gedichts (d. h. der »Zueigung« als Eingang der »Geheimnisse«). *Die Idee dazu hab ich hier im Thale gefunden.*" Mit gutem Grunde mochte man also bisher auch das Vorbild zu der landschaftlichen, durch den Kampf der Sonne mit dem Nebel gleichsam dramatisch belebten Scenerie des Gedichtes im Saalthale bei Jena suchen.

Aber ein ähnliches und für die poetische Ausführung im Detail wol geeigneteres Bild stand dem Dichter von Ilmenau her, und zwar von seiner eigenen Hand in sicheren Conturen fixirt, seit Jahren vor Augen.

In einer kürzlich (Goethe-Jahrbuch 9, S. 11 ff.) veröffentlichten Aufzeichnung vom Jahre 1813 berichtet der aus Goethes Tagebuch und Briefen bekannte Ober-Burghauptmann von Trebra über sein erstes Zusammensein mit Carl August und Goethe im Jahre 1776. Er erzählt von den tollen Geniestreichen der Beiden und ihrer Genossen in Ilmenau und der Umgebung, aber er will sich auch bald zu der Annahme bestimmt gefunden haben, dass Goethe als kluger Mentor den Herzog zu zügeln und höheren Zielen entgegenzuführen verstand. »Hierinn befestigte mich noch mehr ein schönes Landschafts-Gemählde, das ich zwar nicht ganz fertig, nur angefangen sah, *von der Hand dieses freundschaftlich leitenden Genius*, während der mehreren argen Zerstreuungen in Ilmenau. Herrlich bedeutsam angefangen. Es war die Gegend von Ilmenau, von der Sturmhaide, und den, um und neben, und über ihr stehenden Gebirgsköpfen, *in dicken Gebirgsnebel verhüllt, wie dorten oft vorkommt*, in dem nemlichen Moment aufs Blatt genommen, *wenn eben der Nebel anfängt, sich zerteilend absondernd in Wolken zu verdichten*, diese sich von einander trennen, und zwischen ihnen in den nun sichtbaren Plätzen die Köpfe der Fichten bewachsenen Berge, nur dünn noch verschleyert, schon durchschimmern, *und der hiermit schon wirckende Lichtstrahl, sich merkbar macht, ob er gleich voll und frey, noch nicht durchbrechen kann;* das Gemähldes Original sah ich nie fertig, aber eine vollendete Copie davon sah ich mehrere Jahre später, als die Erfüllung dieser wahr prophetischen Darstellung, weit umher schon wohlthätigst gefühlt wurde.«

Trebra gibt also dem Bilde eine symbolische Beziehung auf Goethes Mission in Weimar, ja er scheint geneigt, Goethe selbst die Absicht einer solchen Symbolik zu unterlegen. Man wird auch im Hinblick auf Aeusserungen aus jener Zeit, wie sie z. B. das Gedicht »Dem Schicksaal» (Der junge Goethe 3, 143) enthält, nichts dagegen einwenden können. Doch darauf kommt es mir jetzt nicht an, sondern auf die auffällige Uebereinstimmung jenes Ilmenauer-Bildes nach der eben gegebenen Schilderung mit dem Naturbilde, welches Goethe in der »Zueignung« aufrollt.

Man vergleiche den Anfang der 3. Strophe:

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel liess sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.

Mag Goethe immerhin bei einem ähnlichen Naturschauspiele im Saalthale die Idee seines Gedichts aufgegangen sein — das Bild stand in allen Einzelheiten fertig längst vor ihm, ehe er es poetisch gestaltete und für die neue Dichtung verwerthete.

Man hat jüngst für eine ganze Reihe von Stellen in Goethes Dichtungen Zeichnungen und Gemälde als Anregung oder sogar als Quelle nachgewiesen. Unser Fall vermehrt die Beispiele. Wichtiger scheint mir indessen, auch bei dieser Gelegenheit wahrzunehmen, wie Goethe ein Bild der Aussenwelt — diesmal das Wort im weitesten Sinne genommen, denn es kann auch eine Fabel, eine Situation, ein Charakter darunter verstanden werden — Jahre lang im Auge behält und es sich durch wiederholte Beobachtung völlig zu eigen macht, bis es sich im rechten Augenblicke plötzlich und ungesucht mit der Idee einer Dichtung zusammenschliesst.

Ludwig Blume.

Zu Goethes Zeilen vom 30. Juni 1818.*)

Betreffs der brieflichen, in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« vom 20. Juni 1888 durch mich veröffentlichten Zeilen *Goethes* vom 30. Juni 1818 theilt mir der vielverdienstvolle Goethe-Forscher Woldemar Freih. v. *Biedermann* in Dresden freundlich mit, dass diese Zeilen, aller Wahrscheinlichkeit nach, an Dem. Auguste *Pallard* aus Genf, Erzieherin der Prinzessinnen *Maria* und *Augusta*, gerichtet sind, mit welchen sie jenen Sommer in *Jena* zubrachte. *Goethe* erwähnt dieselbe z. B. im Briefe an Frau *von Hopfgarten* vom 2. Januar 1818 und in einem Schreiben an *Soret* vom 9. August 1827.

Dr. Hermann Rollett.

*) S. die letzte Nummer der Chronik S. [illegible].

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*

Nr. 10. **Wien, Sonntag, den 28. October 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 3. October 1888 waren anwesend: Obmannstellvertreter *Schröer*, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Director *Ilg*, Alois *Morawitz*, Professor *Schipper*.

Egger berichtet, dass der Verein sich an der Goethe-Feier auf dem Brenner am 22. Juli durch Widmung eines Lorbeerkranzes und ein Begrüssungstelegramm betheiligt habe.

An Regierungsrath Prof. Dr. J. V. *Zingerle* in Innsbruck, als den Veranstalter des Festes, sei ein Dankschreiben des Ausschusses abgesendet worden.

Ferner wird berichtet, dass im Namen des Goethe-Vereins aus Anlass der feierlichen Ueberführung der Gebeine Schuberts in den neuen Friedhof, ein Lorbeerkranz für den Sarg gespendet worden sei.

Auf Grund der im Juni d. J. beschlossenen Geschäftsordnung wurde die Wahl des *literarischen* und des *Denkmalcomités* vorgenommen.

In das *literarische Comité* wurden gewählt: Prof. *Blume*, Prof. *Minor*, Prof. *Schröer*, Herr *v. Spiegl* und Hofrath *v. Weilen.*

In das *Denkmalcomité* wurden gewählt: Director *Ilg*, Herr *Karrer*, Prof. *v. Lützow*, Herr *Rosenthal*, Herr *v. Spiegl*, Director *Sitte* und Prof. *Schröer.*

Der Ausschuss beschliesst, Herrn Professor Dr. Erich *Schmidt* als Ehrenmitglied des Goethe-Vereins aus Anlass seiner Anwesenheit in Wien namens des Vereins zu begrüssen.

Die *Goethe-Abende* im Goethe-Verein beginnen mit einem Vortrag *Rudolf Steiners: „Ueber Goethe als Vater einer modernen Aesthetik.* Nach dem Vortrage folgt die Recitation von *Künstlers Erdewallen* und *Künstlers Apotheose* durch Herrn *Carl Josef Wagner*, Mitglied des Hofburgtheaters. Tag und Stunde wird durch die Blätter bekannt gegeben. Bekanntlich ist *Rudolf Steiner* der Herausgeber der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes in Kürschners National-Literatur; von der Weimar-Ausgabe ist ihm die Publication von *Goethes Farbenlehre* übertragen. Seine Schrift: *„Grundlinien einer Erkenntnisstheorie der Goetheschen Weltanschauung“* (Berlin und Stuttgart 1886) hat günstigste Aufnahme gefunden.

Neue Mitglieder haben sich im October l. J. angemeldet:

Frl. Marie *Himmel* in Wien, II., Nordbahnstr. 26.

Herr Dr. Max Frh. *von Waldberg*, Professor an der Universität in Czernowitz.

Goethes Naturanlage in Hinblick auf seine Sendung.*)

— — »Es gibt hervorragende Menschen, deren Jugendstreben zusammenfällt mit den Strömungen der Zeit; was bei Goethe der Fall war: solche Geister reissen rasch die Welt mit sich fort. Man darf sie glücklich preisen. — Gibt es ja doch auch vollberechtigte Bestrebungen Einzelner, die lebenslänglich gegen den Strom zu schwimmen haben! Wär davor Goethe in seiner Jugend bewahrt, in der zweiten Hälfte seines Lebens war es auch ihm beschieden. — Konnte die Menge die Umrisse seines Genies bei seinem Auftreten rasch erkennen und fühlte sie sich auch von ihm gehoben und getragen, indem er aussprach und darlegte, was allen als ersehnte Befreiung erschien: Ursprünglichkeit des Denkens und Empfindens; so hatte sie doch noch lange vollauf zu thun mit jenen ersten Eindrücken und vermochte nicht seiner weitern Entwicklung, die eine stetige blieb, bis an sein Ende zu folgen. — Er schritt in allen Richtungen seiner Zeit weit voraus — dies beurkunden uns nun auch seine nachgelassenen Sammlungen**) — indem die Zeit zurückblieb. Sie suchte eigene Wege, weil sie ihm nicht folgen konnte und wähnte dabei über ihn hinauszuwachsen! Kennen wir ja seinen Vergleich mit der längst abgelegten Schlangenhaut! —

Die Aufgabe, ihm weiter zu folgen, blieb späteren Geschlechtern vorbehalten. Bei seinem Leben war Schiller vielleicht der einzige, der der Erkenntnis seines Wesens als einer einheitlichen Potenz nahe kam. Im übrigen konnte man nur wahrnehmen, dass die jüngeren Geschlechter von ihm abfielen. Zuerst die

*) Aus dem Vorworte des unter der Presse befindlichen 5. Bandes der Dramen Goethes. Herausgegeben v. K. J. Schröer. — Kürschners National-Litteratur. Stuttgart, bei W. Spemann.

**) Als die Mineraliensammlung Goethes jüngst in Weimar eingehender Betrachtung unterzogen wurde, erregte sie Bewunderung und wiederholt wird in dem Werke Rulands [illegible] dargethan, wie weit Goethe der [illegible] Zeit voraus war!

Romantiker, die ursprünglich von ihm ausgegangen waren, dann „das junge Deutschland“, jene selbstbewusst hervortretenden Geister, die freilich zum Theil später wieder zu ihm zurückkehrten.

Neue Formen wurden angestrebt, ephemere Erscheinungen auf den Schild erhoben, banale Forderungen an den Dichter gestellt und die höchsten, die Goethe stellte und zu erfüllen bemüht war, wurden nicht erkannt, so wie seine Dichtungen selbst. —

Dies ist die Lage, in der wir den Dichter in der zweiten Hälfte seines Lebens sehn.

Es ist eine, wie uns scheint, allem andern voranstehende Aufgabe unserer Zeit, seine Intentionen in Erwägung zu ziehen und womöglich darzulegen.

Dass die Dichtungen der spätern Zeit ebenso wie seine übrigen Schriften weder einen Stillstand, noch einen Rückschritt, sondern ein stetiges Fortschreiten beurkunden, dies sahen wir wiederholt in seinen Dramen der spätern Zeit und wir wollen uns hier nur einiger Punkte erinnern, die in unsern Einleitungen zu den bisher erschienenen Dramen ausführlicher erörtert sind.

Wie Goethe die Pflanze schildert, indem er ihr Werden stufenweise vom Keim bis zur Blüte und Frucht, gleichsam nachschaffend anschaulich macht, so sehen wir ihn selbst sich entwickeln als einen einheitlichen Organismus, in dem nichts zufällig ist, sondern in dem alles mit Nothwendigkeit eins aus dem andern erwächst. Die Urgestalt seines Geistes verrät schon die Anlage zu allem weiteren.

Schon in seiner Knabenzeit sehen wir seinen Geist so angelegt, dass er nichts passiv in sich aufzunehmen im Stande ist, sondern mitthätig, das Angeschaute gleichsam nachschaffend. Indem ihn — noch vor seinem Abgang nach Leipzig — der gelehrte Jurist *Olenschlager* über die goldene Bulle belehrte, wurde des Knaben Einbildungskraft in jene „unruhigen Zeiten zurückgeführt“, so dass er nicht unterlassen konnte, das geschichtlich Erzählte als gegenwärtig „manchmal sogar mimisch darzustellen“!*) Wir sehen hier bereits den schöpferischen Dichtergeist lebendig. Bis zur Wirklichkeit will er das Erzählte sich vergegenwärtigen.

Entschieden ist bei ihm schon frühzeitig, wie sich reichlich nachweisen lässt, das Streben vorhanden: das Wirkliche zu sehen, wie es ist und sich von keiner Voreingenommenheit blenden zu lassen, *selbst* zu sehen und in das Wesen einzudringen. Ein allgemeines Urtheil über eine Handlung: ob sie gut oder böse? lehnt er ab, wenn die Bedingungen, unter denen sie geschehn, nicht erwogen werden. Unbeeinflusst von der Moral der Welt, unbefangen im Geständnis seiner Empfindungen, durchaus naiv, aber pietätvoll, hinter allem Realen ein Ideales ahnend: ist er berufen, einem Zeitalter, das in Frivolität versunken ist, neues Leben einzuhauchen, neuen Aufschwung zu verleihen.

Das ethische Moment liegt bei Goethe in der Liebe zum Object, zur gegenständlichen Welt, in die er sich gerne vertieft, um den fruchtbaren Punkt zu finden, aus dem sich alles weitere zum Verständnis des Gegenstandes ableiten lässt. Selbst in der anorganischen Welt ist ein solcher Punkt zu finden, jede Wahrnehmung einer Gesetzmässigkeit ist ein solcher, wie in der organischen der Keim des Lebens. — Die Liebe zum Objekt beruht auf dem *Glauben* an einen idealen Hintergrund. Dieser Glaube ist dem Dichter angeboren und erfüllt ihn mit Pietät. Pietät ist selbstlos, sie ist geistiger Natur und hält die Sinnlichkeit nieder. Man denke an das Frommwerden Fausts in Gretchens Zimmer, wobei wir sogleich an den Idealismus in der Liebe bei Goethe erinnert werden.

An Zelter schrieb Goethe einmal: er vermisse an einem jungen Dichter das aufregend Tüchtige, das Menschengeschick Bezwingende. Er meint damit, das der betreffende Dichter nicht direct Erlebtes oder Erfahrenes mit unmittelbarer Empfindung ausspricht, sondern zunächst das sogenannte Poetische, das Imaginative. Goethe selbst hatte es nur mit der Wirklichkeit zu thun und mit dem Menschengeschick in ihr. In diesem Realismus, der doch auf das Ideale im Realen gerichtet ist, liegt seine Grösse.

Es ist das eben ein anderer Realismus, als der Zolas!

Alles müssige Geschrei über «Goethe und kein Ende!« alles Abwägen und Messen Goethes mit anderen geschichtlichen Sternen*) muss unnütz erscheinen, wenn wir erkennen, was er unserer Zeit war und ist. Jedes Genie ist in seiner Art unermesslich, darum unterlassen wir das Messen und Wägen. Wenn wir von Goethe aber mächtiger angezogen werden als von irgend einem Zweiten, so liegt das darin, dass *Er* eben und kein anderer den Höhepunkt unserer Epoche bezeichnet und bei seiner Vielseitigkeit in jeder Richtung von seiner Höhe aus anregend und bahnbrechend wirkt; zunächst auf Deutschland, dann durch Deutschland auf die ganze Welt. Es nimmt aber auch die Zahl der Ausländer zu, die sich direkt mit ihm befassen.

Sein Gegenstand ist die Wirklichkeit, sein Ziel, die ihn ihr zu suchende Wahrheit. Die Wahrheit ist ihm das Dauernde im Wechsel, das Ewige in Natur, Kunst und Wissenschaft, das dem Realen abgewonnene Ideale.

Die Stoffe zur Dichtung bietet ihm immer das Leben oder die Geschichte, wenn er sich selber findet in einer geschichtlichen Gestalt, deren Verständnis er dann mit Hilfe eigner Erfahrung bis zur vollen Naturwahrheit zu erschliessen weiss. Wir sahen, wie Aehnliches schon in der *Laune des Verliebten*, wir wissen, wie es im *Werther* der Fall ist. Wie grossartig er-

*) Dichtung und Wahrheit I. Buch. — Götz von Berlichingen ist direct aus diesen Anregungen erwachsen und in des Dichters Geist lebendig geworden.

*) Mit Napoleon I. und dessen ähnlicher Sendung haben wir selbst einen Vergleich gemacht. Dramen, Bd. IV, Seite VII, aber ohne [illegible] zu messen.

scheint aber sein bis zu idealer Wahrheit vorgedrungener Realismus in seinem *Götz von Berlichingen*,*) in dem er das aufregend Tüchtige, das Menschengeschick Bezwingende zur Anschauung bringt, wenn auch der Held unterliegt. — Wie die Zugabe des Dichters zu dem Stoff stets aus seinem eigenen Innern genommen ist, sahn wir in der Einleitung zu *Götz* und ebenso in der zu *Clavigo*. — Aber noch höhere Gestalten sollten vor uns auftreten, in seinem *Egmont*, der untergeht, weil er an Gemeinheit und Verrat nicht glauben kann, sowie in seinem *Faust*, der sich selbst der Hölle gegenüber behauptet: als Held des unbesiegbaren Idealismus. — Wenn wir nun noch jenes bedeutsamen Motivs in der Dichtung, der Liebe gedenken, so treten uns hier sogleich die Geliebten dieser beiden hohen Gestalten, *Gretchen* und *Klärchen*, die wir Geschwister nannten, vor die Seele, Vorbilder anspruchsloser Liebe bis in den Tod. — Ueber den Anlass zu diesen Schöpfungen in Goethes Leben ist in den Einleitungen zu diesen Dichtungen gehandelt. — Der grossartige Idealismus der Liebe ist ein in Goethes Wesen besonders hervortretender Zug, der in engem Zusammenhang steht mit seiner besprochenen objektiven Geistesart.**) Die Liebe führt bei ihm immer zu einem Frommsein, wir erinnerten schon an Faust in Gretchens Zimmer. Der Erdenkampf dieses Idealismus mit den den Menschen nieder ziehenden Mächten ist der Gegenstand des Faust. — Die Geistigkeit der Liebe bei Goethe, die bei ihm als die einzige Leidenschaft gefeiert wird, die ohne Selbstsucht ist, erhebt ihn und diese Erhebung gibt ihm die Macht, die Wirklichkeit in Dichtung zu verwandeln, was er so anmuthig veranschaulicht in *Amor als Landschaftsmaler*. Alle seine Liebesverhältnisse werden zur Dichtung und stehn im grellen Gegensatz zu romanischer Frivolität durch die Verehrung, die er jedesmal der Geliebten dauernd bewahrt. »— Sie ist mir heilig, alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart« sagt Werther. Die Liebe leiht der Seele eine Erhebung »die alle Gegenstände mit dem Glanze der Kolibrihälschen scheinen macht«, schreibt er einmal an die Stein. Seine Objektivität verwandelt sich in Divination durch die Liebe und er idealisirt die ganze Welt. — Auch die Denkungsweise der Menschen nimmt er liebevoll in sich auf und erkennt in ihren Idealen und Glaubensvorstellungen Symbole seiner eignen. Es entsteht in ihm und durch ihn ein neuer Glaube, der Glaube an das Ideale, der jeden andern Glauben mit in sich einschliesst.

Das Thema der Liebe wird aber nicht nur in *Faust* und *Egmont* und besonders gründlich im *Werther* behandelt, wo zwei Männer von Einem Weibe gefesselt sind: es steht diesem Verhältniss auch der Gegensatz gegenüber in Einem Mann, geliebt von zwei Frauen, in dem merkwürdigen »Schauspiel für Liebende: Stella«. — Liebe zu erregen, bewusst und unbewusst und dadurch hingerissen zu werden, wo man sich nicht hinreissen lassen wollte, dies erscheint ihm als beklagenswerthes Geschick. War er schon als Knabe tief ergriffen vom Schmerze Tancreds (in Tassos befreitem Jerusalem): dass er vom Schicksal bestimmt sei, das, was er liebe, *überall unwissend zu verletzen*, so fühlt er sich lebendig getroffen, wenn er die Erfahrung macht: dass er gleichsam zum Unheil anderer geboren sei, indem er denen, die er liebt, nur Schmerzen bereitet! — Wir wissen, wie sein Schmerz und seine Reue darüber in den Schilderungen *Weislingens*, *Clavigos*, *Fernandos* niedergelegt ist. — Von der Antike angehaucht fühlt er sich in jener Zeit 1775 auch *Orest*, der vom Fluch der Selbstvorwürfe aus der Heimat Getriebene. — Was aber löst diese Dissonanzen, was bezwingt solch Menschenschicksal? — Die Liebe, die selbstlos ist und selbstlos macht, die der Dichter später das Ewigweibliche nennt. Sie erscheint nicht nur in ihrer irdischen Gestalt, von Naturtrieben geleitet, sie erscheint auch als Liebe der Schwester in *Iphigenie* und als platonische Liebe der holden Leonore von Este im *Tasso*.

Es gibt keine grössere Roheit, als der Spott über platonische Liebe, sowie der Zweifel an ihr, den viele so witzig finden!*)

Indem wir in Bezug auf die Beziehungen dieser Gestalten zu Goethes Leben und Entwicklung auf die Einleitungen zu den genannten Dramen hinweisen, sei es nur noch gestattet, mit einem Worte der Entstehung der Dichtungen Goethes zu gedenken, insofern, als sie ebenso Leben erhalten von einem fruchtbaren Punkt aus, wie die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen.

Goethe sagt in seiner Morphologie**): es sei ihm oft der Vorwurf geworden, dass er zu grossen Werth lege auf ein einzelnes Ereignis oder Vorkommen. Er liess sich aber nicht irre machen, im Gefühl, dass er sich auf einer prägnanten Stelle befand, von wo aus manches sich ableiten liess. Der Erfolg habe ihn nicht getäuscht. »So ging es mir mit der *Halsbandgeschichte*, mit dem *Zwischenknochen* und so manchem andern bis auf die neuesten Zeiten.« — Er sah ein Allgemeines im einzelnen Fall, ein Besonderes in der Fülle der Fälle. So war es in seinem Dichten, wie in seinem Forschen. Das Beispiel der *Halsbandgeschichte*, die im Gross-Cophta behandelt ist, hier neben den *Zwischenknochen* gestellt, ist sehr merkwürdig, s. die Einleitung zum *Gross-Cophta* wie zur *natürlichen Tochter*. — Der prägnante Punkt, von dem sich Vieles ableiten lässt und der vieles aus sich selbst hervorbringt, den Goethe überall suchte, ist also die Idee, durch die seine Dichtungen Leben gewannen, seine Forschungen Zusammenhang. Wir

*) Man kann sich denken, welch noch grössern Eindruck als die goldne Bulle Götzens Lebensbeschreibung auf den Dichter machte.

**) Der Herausgeber hat ausführlicher darüber gehandelt in der kleinen Schrift: „Goethe und die Liebe. Heilbronn, Henninger 1884“.

*) Goethe bezeichnete solche Spötter und Zweifler treffend als diejenigen, „die das Wahre nur dann zu sehen glauben, [illegible] das Gemeine sehen!“

**) Naturwissenschaftliche Schriften [illegible]

sahen ersteres besonders deutlich im Satyros Dramen 1, 321. 328. —

Wenn er den Zwischenknochen entdeckt, so übersehn wir nicht, dass er allerdings ohne ihn auch entdeckt worden wäre. *Seine* Entdeckung hat nur eine besondere Bedeutung dadurch, dass sie ihm in Hinblick auf »das geistige Band«, auf die Idee aufgegangen ist, die ihn befähigte, die Natur nachzuschaffen, die er nicht in sie hineintrug, sondern die er anschauend ihr abgewann; die er nicht in den Theilen (zufällig) finden konnte, sondern nur im Typus, der alles einzelne fordert. — —

Den stätig strebenden Geist Goethes bis ans Ende bezeugt uns der 2. Theil des Faust.

Die letzte Schlussfolge des Geistes der ewigen Liebe, zu der sich der Titane allmählich erhob, ist hier gewonnen, die Aufgabe des das Menschengeschick bezwingenden Geistes ist gelöst. Seine ganze Natur strebt, *aus Naturanlage*, diesem Ziele zu.

Was diesem geistigen Abschluss aber besondern Werth verleiht, das ist die Fülle der Gestalten, die dieser Geist auf dem Wege dahin geschaffen und in denen uns neue Ideale erstanden sind. Das Neue spricht sich aus in ihrer Naturwahrheit; darin, dass sie völlig frei sind von jedem falschen Pathos, von jeder überlieferten Gebärde; dass sie den Menschen und die Welt abspiegeln wie sie sind, aber durch die Tiefe seines Blickes, wie sie in Wahrheit im innersten Innern sind, und damit sehen wir ihn denn, der in unwahren, karikiert antiken Formen eingewickelten, alternden Menschheit ein neues freies *Aufathmen in Wahrheit* darleben, das bestimmend für die Anschauungen und den Geschmack der Epoche geworden ist.

Der Geist aber, der sich in solcher Wahrheit darlebt, ist zugleich ein Geist voll Liebe und Güte, ein Geist, der frühzeitig Entsagung lehrt und sich auferlegt, weil er sachlich, selbstlos angelegt ist. Entsagung ist ihm beglückend. Das geistige Anschauen steht ihm höher als sämmtliches Geniessen.

Indem er vom Wirklichen ausgeht und ihm das Ideal abgewinnt, baut er auf so sicherer Grundlage, dass sein Gebäude, wie die Natur selbst, unerschütterlich ist.

Das der Wirklichkeit abgewonnene Ideal, Goethes Lebensgewinn, beseelte auch die Kunst der Griechen, sowie Rafaels und Shakespeares. Bei Goethe erscheint aber seine Geistesart geradezu als Tendenz, die seiner Zeit sich gegenüberstellt und in jeder Richtung bahnbrechend *vorangeht*. —

Wie in der Kunst, so ist auch in der Wissenschaft, bei aller Anerkennung, die ihm, täglich zunehmend, wird, der Sieg seiner Anschauungen freilich noch keineswegs zur Thatsache geworden: noch immer halten die einen die Theile in der Hand und sehen nicht das geistige Band, noch immer verlieren die andern den Boden der Wirklichkeit unter den Füssen und tragen ihre Ideen in das Angeschaute hinein, statt wie Goethe sie der Wirklichkeit abzugewinnen! — — —«

Goethe-Notizen.

Goethes Name.

Wir brachten in der letzten Nummer unter dieser Ueberschrift eine Notiz, die eine liebenswürdige Zuschrift zur Folge hatte, die wir hier umso lieber mittheilen, als sie zugleich das Fortleben des Wortes *Göte* anmuthig bezeugt.

»In Ihrem Aufsatze »Goethes Name und dessen Schreibung« hätten Sie auch bemerken können, dass im DWB. nach J. Grimms Vorgange nur *Göthe* gedruckt wird. Auch erlaube ich mir daran zu erinnern, dass ich in meinem Kärnt. Wb. 119 dem Artikel *Göte* (Taufpate) die Worte hinzugefügt habe: »Wenn das Wort auch einst in den Mundarten erlöschen sollte, wird es doch fortleben im Namen des grössten deutschen Dichters«, welche »Prophezeiung« ein Recensent »etwas sonderbar« gefunden hatte! — Mir aber bewahren jene Worte eine liebe Erinnerung an meinen seligen Vater, der zeitlebens nicht weit über sein Alpendorf hinaus gekommen ist und gewiss nie etwas von »Goethe« gehört hat. Er und mein längst verstorbener Taufpate wurden gerne zu »Hochzeitsladern« verwendet, weil letzterer gar schnurrige »Reime« zu machen wusste, die wieder mein Vater mit seiner vollen Stimme gut vorgetragen hat. Im Januar 1859 schrieb er mir einen ganz verzagten Brief nach Berlin, worauf ich ihm trostreich erwiederte und ihn namentlich bat, sein altes Gottvertrauen nicht zu verlieren, denn (fügte ich hinzu) wie Göthe so schön gesagt hat: »Wer Gott vertraut, ist schon auferbaut.« Sein nächster Brief war wieder heiterer Natur und enthielt das Postscriptum: »Der Göte (d. h. mein Taufpate) lasst Dich schön grüssen und Dir sagen, dass er sich nicht versinn (nicht erinnere), den Reim gemacht zu haben«.

Im April desselben Jahres war ich das letzte Mal in meiner Heimat und wir kamen auch auf den schönen »Reim« zu sprechen und auf den, der ihn gemacht hat. Beim schweren letzten Abschiede wollte ich auch von der derben Hand meines guten Vaters eine Erinnerung in dem aus Berlin mitgebrachten Album haben. Es schrieb nun ohne langes Besinnen hinein: »Wer Gott vertraut, ist schon auferbaut.« Mein Auge ruht oft mit Rührung auf diesen verblichenen Zügen!«

M. Lexer.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky). — Vertrieb für den Buchhandel: K. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schröer.

Nr. 11. **Wien, 30. November 1888.** **3. Jahrgang.**

AUFRUF
zu Beiträgen für ein Goethe-Denkmal in Wien.

Zehn Jahre wirkt der Wiener Goethe-Verein. — Schon bei Enthüllung des Schiller-Denkmals hier, im Jahre 1876, erschien die Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien dem gebildeten Publicum als eine selbstverständliche Aufgabe, die irgendwie gelöst werden muss, die daher wol auch auf die Unterstützung aller gebildeten Kreise zählen darf. — So wie die Denkmale **Schuberts und Beethovens** ein würdiges Standbild **Mozarts,** als eine unerlässliche Forderung unserer kunstsinnigen Stadt, zugleich als einen noch mangelnden höchsten Schmuck erscheinen liessen, so darf nach der Errichtung der Denkmale **Schillers und Grillparzers,** das Denkmal **Goethes** nicht länger fehlen!

Dies fühlte der Wiener Goethe-Verein und that in dieser Hinsicht seine einleitenden Schritte. — Seine Bemühungen waren nicht erfolglos. Se. Majestät der Kaiser, sowie die Allerhöchsten Familienmitglieder des Kaiserhauses traten an die Spitze der Sammlungen und der Denkmalfonds übersteigt bereits 20.000 Gulden. — Da nun freilich das Erforderniss einer würdigen Ausführung diesen Betrag noch bei Weitem übersteigt, so wird man gerechtfertigt finden, dass der Verein sich nunmehr mit aller ihm zu Gebote stehenden Thatkraft hauptsächlich der Vermehrung des Denkmalfonds zuwendet, in der bestimmten Voraussetzung: dass es ihm in allen Kreisen der Residenz und des Reiches an Unterstützung nicht fehlen wird. — Bezeichnet ja doch Goethe einen Höhepunkt der Bildung, nicht nur für den Deutschen, sondern durch die deutsche Bildung, die er so hoch gesteigert und gehoben: für die ganze gesittete Welt. — Möchten alle diejenigen, die sich jemals von Goethes Geiste erhoben fühlten, mit ihren Beiträgen nicht säumen.*)

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins im Namen und Auftrag der Unterzeichner des Aufrufs vom 22. März 1882:

A. R. v. Arneth, Dr. J. Bayer, Barth. R. v. Carneri, E. v. Bauernfeld, Dr. S. Freih. v. Conrad-Eybesfeld, Nik. v. Dumba, Dr. A. Egger R. v. Möllwald, L. A. Frankl, R. v. Hochwart, F. Karrer, M. Freih. v. Königswarter, Dr. A. Kolatschek, C. Kundmann, F. Freih. v. Leitenberger, L. Lobmayr, Dr. C. v. Lützow, Fürst R. Metternich-Winneburg, Dr. J. Minor, Dr. A. Morawitz, C. R. v. Olschbaur, L. Freih. Possinger v. Choborski, Dr. I. Nep. Prix, A. A. Freih. v. Rothschild, B. Rosenthal, Dr. V. W. Russ, Dr. J. Schipper, A. Ritt. v. Schmerling, Fr. Freih. v. Schmidt, Dr. E. Schmidt, Dr. K. J. Schröer, L. Speidel, Dr. K. v. Stremayr, Graf F. Trauttmansdorff-Weinsberg, E. Uhl, Dr. J. Unger, O. Wagner, J. R. v. Weilen, Graf Albr. v. Wickenburg, A. A. Wiesenburg, Dr. A. Wilbrandt, Graf H. Wilczek, Graf Edm. Zichy v. Vasonykeö, Dr. R. Zimmermann, K. Zumbusch.

*) Ueber die Eincassirung von Beiträgen s. die nächste Seite.

BEITRÄGE.

werden entgegengenommen und quittirt: In der **Inneren Stadt** von den Buchhandlungen:

Braumüller (Graben), **Gerold** (Stephansplatz), **Hölder** (Rothenthurmstrasse), **Lehmann & Wentzel** (I., Kärntnerstr. 34), **Fr. Deuticke** (Schottengasse 6), **Schworella & Heick** (Kolowratring 4),

sowie von dem Cassier des Vereins, Herrn Banquier B. Rosenthal, I., Neuthorgasse 2.

In den Vorstädten:

Jos. Safar (VIII., Schlösselgasse 24), **Krawani** (VII., Mariahilferstrasse 64), **Pichlers Wwe. Sohn** (V., Margarethenstrasse 2), **Teufen** (IV., Wiedener Hauptstrasse).

Es sei noch bemerkt, dass ein **Stifterbeitrag** von 50 fl., durch den man **lebenslänglich Vereinsmitglied** wird, jedesmal vollständig dem Denkmalfonds zufliesst.

Alle Beiträge werden in der Chronik bekanntgegeben.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Protocoll der Sitzung des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins am 27. October 1888.

Vorsitzender: Vicepräsident Prof. *Schröer*. Anwesend die Ausschussräthe: Herr Director Dr. *Ilg*, Schriftführer F. *Karrer*, Dr. A. *Moravitz*, Banquier B. *Rosenthal*, Dr. *Russ*. Entschuldigt: Präsident Exc. *v. Stremayr* und Schriftführer Herr Reg.-Rath *Egger v. Möllwald*.

Zur Verlesung gelangt ein an Se. Excellenz den Herrn Präsidenten gerichtetes Schreiben des Vorsitzenden des Mozarts-Denkmal-Executiv-Comités Herrn v. Dumba mit der Zusicherung, das bezüglich des Denkmal-Platzes für Goethe und Mozart erhaltene Schreiben des W. G. V. dem M. C. vorlegen zu wollen.

Herr Prof. Schröer theilt mit, dass er vorderhand für dieses Jahr zwei Vortragende für die Goethe-Abende gewonnen habe u. zw.:

1. Herrn *Rudolf Steiner* mit einem Vortrage über *Goethe als Vater der modernen Aesthetik*, worauf eine Recitation des Hofschauspielers *Karl Josef Wagner*: »Künstlers Erdewallen« und »Künstlers Apotheose« folgen würde. Es ist dafür der 9. November in Aussicht genommen.

2. Herrn Dr. Prof. Max Freiherrn v. Waldberg aus Czernowitz zu einem Vortrage im December.

Herr Prof. Schröer bringt hierauf einen Aufruf zu Beiträgen für den Goethe-Denkmal-Fonds zur Verlesung und beantragt dessen Publication durch das Vereins-Organ. Es wird beschlossen, diesen Aufruf mit der Unterzeichnung sämmtlicher noch lebender Unterzeichner des ersten Aufrufs vom 22. März 1882, auch den Journalen (selbst ausländischen) und wichtigsten Blättern der Kronländer zu senden und durch Sendung an zahlreiche Personen u. s. w. die grösstmöglichste Verbreitung zu geben, auch als Zahlstellen die Buchhandlungen Wiens herbeizuziehen. Zu letztem Zwecke wird Vicepräsident Schröer sich mit den Buchhändler-Firmen ins Einvernehmen setzen.

Banquier Rosenthal theilt mit, dass Herr Prof. E. Schmidt in Aussicht gestellt habe, zur Erinnerungsfeier an Goethes Todestag am 22. März nächsten Jahres in Wien zu sein und bei einer etwaigen Akademie den Festvortrag zu halten.

Director Ilg theilt mit, dass er mit massgebenden Personen bezüglich einer Goethe-Matinée im neuen Burgtheater gesprochen und das erfreulichste Entgegenkommen gefunden habe.

Dr. Russ übernimmt es, gleichfalls in dieser Richtung zu wirken. Die Frage, ob für das Goethe-Denkmal ebenso, wie bei Schiller, eine Art Tantième (bei Schiller 500 fl. im Jahre) bei der Intendanz der Hoftheater zu erreichen sein wird, soll ebenfalls im Auge behalten werden.

Nach diesen Beschlüssen schliesst der Vorsitzende die Sitzung.

F. Karrer,
Schriftführer.

Eingelangte Geschenke für die Bibliothek des Vereines.

Vierteljahrschrift für Literatur-Geschichte, herausgegeben von *Bernh. Seuffert*. 1. Bd., 1. Heft, 160 Seiten. Weimar, Böhlau 1888. (Geschenk des Herrn Herausgebers.)

Der nächste Goethe-Abend

findet statt Freitag, den 28. December l. J., Abends 7 Uhr. Herr *Dr. Max Freiherr von Waldberg*, Professor an der Universität in Czernowitz, hat für den Abend einen Vortrag in Aussicht gestellt: *Ueber Goethe und das Volkslied.*

Vom Goethe-Abend den 9. November 1888.

Auszug aus dem Vortrage *R. Steiners*: *Goethe als Vater einer neuen Aesthetik*.

Die Zahl der gegenwärtig erscheinenden Schriften und Abhandlungen, die sich zur Aufgabe machen, das Verhältniss Goethes zu den einzelnen Zweigen der modernen Wissenschaften und zu den verschiedenen Aeusserungen unseres Geisteslebens überhaupt zu untersuchen, ist eine erdrückende. Hierinnen spricht sich die erfreuliche Thatsache aus, dass immer weitere Kreise von dem Bewusstsein ergriffen werden: wir stehen in Goethe einem Culturfactor gegenüber, mit dem sich alles auseinandersetzen muss, was an dem geistigen Leben der Gegenwart theilnehmen will. Wer den Punct nicht findet, wo er sein eigenes Streben an diesen grössten Geist der neueren Zeit anzuknüpfen vermag, der kann sich nur führen lassen von der übrigen Menschheit, wie ein Blinder; bewusst, mit voller Klarheit den Zielen zusteuern, welche die Culturentwicklung der Zeit einschlägt, kann er nicht. Aber gerade die Wissenschaft wird Goethe nicht überall gerecht. Es fehlt an der hier mehr als irgendwo nothwendigen Unbefangenheit, um sich erst in die volle Tiefe des Goetheschen Genius zu versenken, bevor man sich auf den kritischen Stuhl setzt. Man glaubt weit über Goethe hinauszusein, weil die *einzelnen Ergebnisse* seiner Forschung von denen der heutigen Wissenschaft, die eben mit vollkommeneren Hilfsmitteln und einer reicheren Erfahrung arbeitet, überholt sind. Aber wir sollten über diese Einzelnheiten hinaus den Blick auf seine umfassenden Principien, auf seine grossartige Art, die Dinge anzuschauen, richten. Wir sollten uns seine Art zu denken, seine Art die Probleme zu stellen aneignen, um dann mit unseren reicheren Mitteln und unserer ausgebreiteteren Erfahrung in *seinem Geiste* weiterbauen zu können. Goethe selbst hat das Verhältniss seiner wissenschaftlichen Resultate zum Fortschritte der Forschung in einem trefflichen Bilde veranschaulicht. Er bezeichnet sie als Steine, mit denen er sich auf dem Schachbrette vielleicht zu weit vorgewagt habe, aus denen man aber den *Plan des Spielers* erkennen sollte. Dieser Plan, mit dem er den Wissenschaften, denen er sich gewidmet hat, neue, grossartige Impulse gegeben hat, ist eine *bleibende* Errungenschaft, der man das grösste Unrecht anthut, wenn man sie von oben herab behandelt. Aber unsere Zeit hat das Eigenthümliche, dass ihr die productive Kraft des Genies fast bedeutungslos erscheint. Wie sollte es auch anders sein in einer Zeit, in der jedes Hinausgehen über die thatsächliche Erfahrung in der Wissenschaft verpönt ist! Zum blossen Beobachten braucht man nichts als gesunde Sinne, und *Genie* ist dazu ein recht entbehrliches Ding.

Aber der wahre Fortschritt in den Wissenschaften wie in der Kunst ist niemals durch blosses Beobachten oder sclavisches Nachahmen der Natur bewirkt worden. Gehen doch Tausende und aber Tausende an einer Thatsache vorüber, dann kommt Einer und macht an derselben die Entdeckung eines grossartigen wissenschaftlichen Gesetzes. Eine schwankende Kirchenlampe hat wol Mancher vor Galilei beobachtet; doch diesem genialen Kopfe war es vorbehalten, daran die für die Physik so bedeutungsvollen Pendelgesetze zu entdecken. »Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken!« ruft Goethe aus, und er will damit sagen, dass nur der in die Tiefen der Natur zu blicken vermag, der die hiezu nöthigen Anlagen hat und die productive Kraft, im Thatsächlichen mehr zu sehen als die blossen Thatsachen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend muss die bloss philologische und kritische Goethe Forschung, der ihre Berechtigung abzuprechen ja eine Thorheit wäre, ihre Ergänzung finden. Wir müssen auf die Tendenzen, die Goethe hatte, zurückgehen, und von den Gesichtspunkten aus, die er gezeigt hat, wissenschaftlich weiterarbeiten. Wir sollen nicht blos *über* seinen Geist, sondern *in* seinem Geiste forschen.

Hier soll gezeigt werden, wie eine der jüngsten und am meisten umstrittenen Wissenschaften, die *Aesthetik*, im Sinne der Goetheschen Weltanschauung aufgebaut werden muss. Diese Wissenschaft ist kaum über ein Jahrhundert alt. Mit dem bestimmten Bewusstsein, damit ein neues wissenschaftliches Gebiet zu eröffnen, trat 1750 Alexander Gottlieb Baumgarten mit seiner »Aesthetica« hervor. Was vorher über diesen Zweig des Denkens geschrieben worden ist, kann nicht einmal als elementarer Ansatz zu einer Kunstwissenschaft bezeichnet werden. Weder die griechischen, noch die mittelalterlichen Philosophen wussten wissenschaftlich mit der Kunst etwas anzufangen. Der griechische Geist fand alles, was er suchte, innerhalb der Natur; es gab für ihn keine Sehnsucht, die von dieser guten Mutter nicht gestillt worden wäre. Er verlangte nichts über die Natur hinaus; daher brauchte ihm auch die Kunst nichts darüber zu bieten; sie musste dieselben Bedürfnisse wie die Natur, nur in höherem Masse, befriedigen. Man fand Alles, was man suchte, *in* der Natur, deshalb brauchte man in der Kunst nichts, als die Natur zu erreichen. Aristoteles kennt deswegen kein anderes Kunstprincip, als die *Naturnachahmung*. Plato, der grosse Idealist der Griechen, erklärte die bildende Kunst und die Dramatik einfach für schädlich. Von einer selbstständigen Aufgabe der Kunst hat er so wenig einen Begriff, dass er der Musik gegenüber nur desshalb Gnade für Recht ergehen lässt, weil sie die Tapferkeit im Kriege befördert. — Dabei konnte es nur so lange bleiben, als der Mensch nicht wusste, dass in seinem Innern eine der äusseren Natur mindestens ebenbürtige Welt lebt. In dem Augenblicke aber, in dem er diese selbstständige Welt gewahr wurde, musste er sich los machen von den Fesseln der Natur, er musste ihr

gegenüberstehen als ein freies Wesen, dem nicht mehr *sie* seine Wünsche und Bedürfnisse anerschafft. Ob jetzt diese neue Sehnsucht, die nicht *innerhalb* der *blossen* Natur erzeugt, auch noch durch die letztere befriedigt werden kann, bleibt fraglich. Damit sind die Conflicte des Ideales mit der Wirklichkeit, des Gewollten mit dem Erreichten, kurz alles dessen gegeben, was eine Menschenseele in ein wahres geistiges Labyrinth führt. Die Natur steht uns da gegenüber *seelenlos*, bar alles dessen, was uns unser Inneres als ein Göttliches ankündigt. Die nächste Folge wird ein Abwenden von aller Wirklichkeit sein, die Flucht vor dem unmittelbar Natürlichen. Diese Flucht zeigt uns die Weltanschauung des christlichen Mittelalters; sie ist das gerade Gegentheil des Griechenthums. So wie letzteres *alles* in der Natur gefunden hat, so findet diese Auffassung *gar nichts mehr* in ihr. Auch jetzt war eine Kunstwissenschaft nicht möglich. Die Kunst kann ja doch nur mit den Mitteln der Natur arbeiten, und die christliche Gelehrsamkeit konnte es nicht fassen, wie man innerhalb der gottlosen Wirklichkeit Werke schaffen kann, die den nach Göttlichem strebenden Geist befriedigen können. Aber die Hilflosigkeit der Wissenschaft that nie der Kunstentwickelung Abbruch. Während die erstere nicht wusste, was sie darüber denken solle, entstanden die herrlichsten Werke christlicher Kunst.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Notizen zur Goethe-Literatur.

I. „Zur Mineralogie und Geologie."

Mitgetheilt von Dr. *Herm. Rollett.*

Dem bekannten, im Jahre 1807 verfassten und erschienenen Aufsatze Goethes „Joseph Müller'sche Sammlung" (zur Kenntniss der Gebirge von und um Karlsbad) sind im Wiederabdruck desselben, welcher 1817 erfolgte, „Nachträge" von wenigen Zeilen durch Goethe beigefügt worden.

Der Nachtrag I, von den „schweren Erdschlacken" und „Pseudo-Aetiten" an der „Kobesmühle" handelnd, lautet wörtlich (Hempel's Ausgabe, XXXIII, 327):

„Merkwürdig ist die sehr nahe Verwandtschaft der Nr. 88 angeführten Pseudo-Aetiten mit der schweren Erdschlacke Nr. 85 und 86; beide kommen zunächst der Kobes- (Jakobs-) Mühle vor. Erstere sind basaltischer Natur. Denn indem ein äußerlich mehrseitiger Basalt verwittert, so zeigen sich die Ecken immer abgestumpfter, bis die Mitte des Durchschnitts kreisrund wird und solche mehrschalige kugel- und eiförmige Körper zum Vorschein kommen. — Derselbe Basalt nun wird durch einen Erdbrand geschmolzen und gab jene merkwürdigen schweren Schlacken, die einzig in ihrer Art sind, als Erzeugnisse her, wovon man sich an Ort und Stelle überzeugen und bedeutende Beispiele, sowol der beiden Extreme als der Uebergänge sammeln kann."

Nun befindet sich aber in meinen Händen ein das landesfürstliche Wappen als Wasserzeichen tragender Bogen bläulich-weissen Papiers, auf dessen zwei ersten Seiten, halbbrüchig, durchaus von Goethe's Hand, die nachfolgende ausführlichere Darstellung dieses Gegenstandes mit der *späteren* Datirung: »C. B. (Carlsbad) 12. S(eptember) 1819« — also ein paar Jahre nachher verfasst — geschrieben steht:

Kobes-Mühle.

Sie liegt an der Rohlau, einem starken, an Fischern vorbeyfließenden Bache, aufwärts in einem anmuthigen Thale. Der Hügel über derselben ist basaltisch, meist in größeren und kleineren Kugeln. Doch finden sich auch kleine säulenförmige sowohl fest als verwitterlich. Diese letzteren, gleichfalls mehrseitig, zeigen sich bey Verwitterung schaalig gebildet, so daß nach innen die Kanten immer abgestumpfter hervorgehen, bis die Mitte kugelförmig wird. Dergleichen finde nun an dem Orte nicht mehr, vielleicht zeigten sie sich wieder bey einigem Nachgraben. Auf der Oberfläche jedoch zeigen sich kugel- oder eyförmige Körper, beym Aufschlagen schaalig. Man hat sie nicht mit Unrecht Pseudo-Aetiten genannt, weil die eigentlichen Adlersteine gleichfalls schaalenweise Kugel in Kugel enthalten.

Die Basalt Lager des Kobeshügels mögen auf Steinkohlen geruht haben, die sich entzündeten und eine schwere Schlackenart hervorbrachten, welche sich von allen vulkanischen und pseudovulkanischen Producten auf den ersten Anblick unterscheiden läßt.

Vorbenannte Erzeugnisse sind in gegenwärtiger Sammlung folgendermaßen geordnet worden.

Pseudo-Aetiten, mit hohlem und ausgefülltem Innern.
Säulenförmiger, dichter Basalt.
Desgleichen kugelförmig.
Schwere Schlacken, mit bezeichnender, brey u. wurmartig geflossener Oberfläche.
Desgleichen
Poröse Schlacken, ohne gedachte Oberfläche

C. B. 12. S. 1819.

Es ist dies daher jedenfalls eine erweiterte — wahrscheinlich für die eigene Sammlung ausgeführte Bearbeitung der früheren Notizen, wie betreffs anderer solcher Ausführungen von Entwürfen in Hempel's Ausgabe, XXXIII, 526, Erwähnung gemacht ist.

(Das interessante Autograph stammt aus dem Besitze des in den vierziger Jahren zu Jena dem Mittheiler befreundet gewesenen liebenswürdigen Geologen und Orientreisenden *Gustav Schüler* (1810—1855), welcher mit den festen, schönen Zügen seiner Hand daraufschrieb: »Goethe's Handschrift. Gustav Schueler. Jena 1841.«)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatt" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: K. J. Schröer.

Nr. 12. **Wien, 23. December 1888.** **3. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 16. November 1888 waren anwesend: Sr. Excellenz *v. Stremayr* als Obmann, Prof. *Schröer*, Obmannstellvertreter, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal*, Director Dr. *Ilg*, Dr. *Morawitz* und Director *Sitte*.

Der Ausschuss genehmigt, dass der »Aufruf zu Beiträgen für das Goethe-Denkmal« in der »Chronik« abgedruckt und in einer Auflage von 1200 Exemplaren verbreitet werde.

Director Dr. *Ilg* berichtet, dass auf Anregung Ihrer Durchlaucht der Fürstin Hohenlohe die Professoren Kundmann, Tilgner, Weyr und Zumbusch sich in liebenswürdigster Weise bereit erklärt haben, *Entwürfe für ein Goethe-Denkmal* zu liefern; nur wünschen sie vorher den Platz bezeichnet zu sehen, auf dem das Denkmal stehen soll. — Director *Ilg* wird daher ersucht, eine Besprechung der genannten Künstler mit den Mitgliedern des Denkmal-Comités zu veranlassen.

Bankier *Rosenthal* berichtet über die Finanzlage des Vereins und des Denkmalfonds und weist das Stammvermögen des Ersteren mit 1408 fl., des Letzteren mit 20.807 fl. in Effecten aus. — Die genaue Rechnung bringt der Jahresbericht.

Der nächste Goethe-Abend.

Der Vortrag des Herrn Drs. Professor *Max Freiherrn von Waldberg* über *Goethe und das Volkslied* wird nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, den 28. December l. J., sondern Dienstag, den 8. Jänner 1889, Abends 7 Uhr, stattfinden.

Berichtigung.

In der letzten Nummer der Chronik fehlt unter den Unterzeichnern des Aufrufs vom 22. Jänner 1882 der Name des Herrn Prof. Jos. *Fügl*, der hiermit auf seinen Wunsch nachgetragen wird.

Die Redaction.

Beiträge für das Goethe-Denkmal in Wien.

Da die in letzter Nummer unter den Firmen als Zahlstellen genannten Herrn *Lehmann und Wentzel*, Kärntnerstrasse 34, wegen Geschäftsüberhäufung nicht in der Lage sind, Beiträge zu übernehmen, haben sich die Herren *Bermann und Altmann*, Johannesgasse 2, freundlichst dazu bereit erklärt.

Die Redaction.

Neuestes aus dem Goethe-Archiv in Weimar.

Original-Correspondenz.

Der reiche Bestand des Goethe-Archivs an Handschriften der Werke des Dichters, seiner Briefe und Tagebücher, an Skizzen, Studien und Brouillons enthält lange noch nicht alles, was sich von seinen Niederschriften erhalten hat, und immer von Neuem tauchen da und dort werthvolle Schätze auf. Höchst beachtenswerth ist es daher, dass auch in den weitern Kreisen des Antheil nehmenden Publicums das Goethe-Archiv bereits als die Centralstätte der an Goethe geknüpften Studien angesehen wird und ihm von fern und nah durch freundliche Spender Schätze zugeführt werden. Zu den letzten Schenkungen gehören Goethes Briefe an Rauch, von den Nachkommen des grossen Künstlers gespendet; Briefe und Billets von Goethe an Charlotte von Schiller und ihre Söhne, eine Schenkung von ihrem Enkel, dem Freiherrn Ludwig von Gleichen-Russwurm u. s. w. Auch im Goethe-Hause haben sich bei fortgesetzten Durchsuchungen noch Handschriften, meist Studien und Notizen naturwissenschaftlichen Inhalts gefunden. Dazu kommen noch zahlreiche werthvolle Ankäufe, denn die hohe Besitzerin des Archivs ist jederzeit bereit, die ererbten Schätze durch neue, zumeist sehr kostspielige Ankäufe zu vermehren. So sind aus den Schränken des Herrn von Loeper, der bekanntlich seine Handschriften- und Büchersammlung in diesen Tagen verkauft hat, sämmtliche Goethe-Papiere nach Weimar gewandert: Gedichte, Faustblätter, der herrliche Aufsatz über den Granit, zahlreiche Briefe von und an Goethe, reichhaltige Studien und Entwürfe

zu den Prosaschriften, zumeist Naturwissenschaftliches. Vieles davon ist den Forschern bereits durch die Benützung des bisherigen Besitzers in den von ihm herausgegebenen Werken Goethes, sowie aus anderer wissenschaftlicher Verwerthung (Abdruck im Goethe-Jahrbuch etc.) bekannt. Bei der jüngst in Berlin stattgehabten Auction der noch übrigen Autographenschätze Loepers wurde noch eine Reihe höchst werthvoller Stücke — meist Briefe — aus dem Kreise der Weimarschen Zeitgenossen für das Archiv erworben. Den kostbarsten Zuwachs hat aber (wie bereits aus Zeitungen bekannt ist) vor Kurzem Herr Professor Suphan aus Stuttgart nach Weimar überführt: nämlich die Original-Manuscripte des Goethe-Schillerschen Briefwechsels, welche der vor einiger Zeit verstorbene Freiherr von Cotta käuflich an sich gebracht hatte und der Frau Grossherzogin verkaufte unter der vertragsmässigen Bestimmung, sie bei Lebenszeit aufzubewahren. Und dieser Schatz konnte noch aus anderen Quellen vermehrt werden um einige Briefe, welche zwar gedruckt sind, aber im Manuscript bisher fehlten und sogar um Einen, der im gedruckten Briefwechsel fehlt und erst durch späteren Abdruck bekannt geworden ist. — Hier sei auch noch erwähnt, dass von Seiten der Goethe-Gesellschaft erfolgreiche Anstrengungen gemacht wurden zur Vermehrung der Gesellschafts-Bibliothek aus dem von Stargardt in Berlin versteigerten Bücherbesitz Loepers durch Ankauf zahlreicher seltener Einzel- und erster Drucke von Goethes Werken.

Vom Goethe-Abend den 9. November 1888.

Auszug aus dem Vortrage [illegible]

(Fortsetzung und Schluss.)

Zur Entstehung der Aesthetik war eine Zeit nothwendig, in der der Geist, zwar frei und unabhängig von den Banden der Natur, sein Inneres, die Idealwelt, in voller Klarheit erblickt, und die Idee ihm Bedürfniss geworden ist, in der aber auch schon wieder ein Zusammengehen mit der Natur möglich ist. Dieses Zusammengehen kann sich nun freilich nicht auf die Summe von Zufälligkeiten beziehen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, die uns als Sinnenwelt gegeben ist, und von der der Grieche noch vollkommen befriedigt war. Hier finden wir ja nichts als Thatsachen, die ebenso gut auch anders sein könnten, und wir suchen das Nothwendige, von dem wir begreifen, *warum es so sein muss*; wir sehen nichts als Individuen, und unser Geist strebt nach dem Gattungsmässigen, Urbildlichen; wir sehen nichts als Endliches, Vergängliches, und unser Geist strebt nach dem Unendlichen, Unvergänglichen, Ewigen. Wenn der der Natur entfremdete Menschengeist wieder zur Natur zurückkehren sollte, so musste es zu etwas anderem sein, als zu jener Summe von Zufälligkeiten. Und diese Rückkehr bedeutet Goethe; Rückkehr zur Natur, aber *Rückkehr mit dem vollen Reichthum des entwickelten Geistes, mit der Bildungshöhe der neuen Zeit.* Goethes Anschauungen entspricht die grundsätzliche Trennung von Natur und Geist nicht; er will in der Welt ein grosses Ganzes erblicken, eine einheitliche Entwicklungskette von Wesen, *innerhalb* welcher der Mensch ein Glied, wenn auch das höchste, bildet. Es handelt sich um ein Hinausgehen über die unmittelbare, sinnenfällige Natur, ohne sich im Geringsten davon zu entfernen, was das *Wesen der Natur* ausmacht. Er tritt pietätvoll auf die Wirklichkeit zu, weil er an ihren idealen Gehalt glaubt. Die Natur von einem einheitlichen Entwicklungscentrum aus als ein *schaffendes Ganzes* zu überblicken und das Hervorgehen des Einzelnen aus dem Ganzen im Geiste nachzuschaffen, das ist die Aufgabe. Nicht auf das fertig gewordene Einzelne, sondern auf das Naturgesetz, nicht auf das Individuum, sondern auf die Idee, den Typus, der uns jenes erst begreiflich macht, kommt es an. Bei Goethe kommt diese Thatsache in der denkbar vollkommensten Form zum Ausdrucke. Was wir aber gerade an seinem Verhalten der Natur gegenüber lernen können, das ist die unumstössliche Wahrheit, dass für den modernen Geist die unmittelbare Natur keine Befriedigung bietet, weil wir nicht schon in ihr, wie sie als Erfahrungswelt ausgebreitet vor unseren Sinnen liegt, sondern erst dann das Höchste, die Idee, das Göttliche erkennen, wenn wir über sie hinausgehen. In der von aller Wirklichkeit losgelösten, rein ideellen Form ist nun die »höhere Natur in der Natur« in der Wissenschaft enthalten. Während aber die blosse Erfahrung zur Aussöhnung der Gegensätze von idealer und wirklicher Welt nicht kommen kann, weil sie wol die Wirklichkeit, aber *noch nicht* die Idee hat, ist der Wissenschaft dieselbe aus dem Grunde nicht möglich, weil sie wol die Idee, aber die Wirklichkeit *nicht mehr* hat. Zwischen beiden bedarf der Mensch eines neuen Reiches, eines Reiches, in dem das Einzelne schon und nicht erst das Ganze die Idee darstellt, in dem schon das Individuum, nicht erst die Gattung mit dem Charakter der Nothwendigkeit ausgestattet ist. Eine solche Welt kommt uns aber nicht von aussen; der Mensch muss sie sich selbst erschaffen; und diese Welt ist die *Welt der Kunst*, ein nothwendiges drittes Reich neben dem der Sinne und dem der Vernunft. Aufgabe der Aesthetik ist es nun, die Kunst als dieses dritte Reich zu begreifen und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, die Bestrebungen der Künstler zu verstehen. Das Problem zuerst in der von uns angedeuteten Weise angeregt und damit alle aesthetischen Hauptfragen eigentlich in Fluss gebracht zu haben, ist das Verdienst der im Jahre 1790 erschienenen »Kritik der Urtheilskraft« Kants. Die hierinnen ausgesprochenen Ideen in Verbindung mit der grossartigen Ausgestaltung, die sie durch Schiller (in

den »Briefen über die aesthetische Erziehung des Menschengeschlechtes«) erfahren haben, sind der Grundstein der Aesthetik. Kant findet, dass nur dann das Wolgefallen an einem Objecte ein rein aesthetisches ist, wenn es unbeeinflusst ist von dem Interesse am realen Dasein desselben, so dass die reine Lust am Schönen nicht durch die Einmischung des Begehrungsvermögens, das nur nach Zweck und Nutzen fragt und die Welt darnach beurtheilt, getrübt wird. Schiller findet nun, dass die geistige Thätigkeit, die sich im Schaffen und Geniessen des Schönen auslebt, sich darinnen kennzeichnet, dass sie weder durch eine Naturnothwendigkeit gebunden ist, an die wir uns zu halten haben, wenn wir einfach die Erfahrungswelt auf unsere Sinne einwirken lassen, noch dass sie einer logischen Nothwendigkeit untersteht, die sofort in Betracht kommt, wenn wir zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung oder technischer Verwerthung der Naturkräfte (zum Beispiele beim Baue einer Maschine) an die Wirklichkeit herantreten. Der Künstler gehorcht nun weder einseitig der Naturnothwendigkeit, noch der Vernunftnothwendigkeit. Er gestaltet die Dinge der Aussenwelt so um, dass sie erscheinen, als ob ihnen schon der Geist eingeboren wäre, und den Geist behandelt er so, als ob er unmittelbar natürlich wirkte. Dadurch entsteht der aesthetische *Schein*, in dem sowol die Natur- wie die Vernunftnothwendigkeit aufgehoben ist; jene, weil sie nicht ohne Geist, und diese, weil sie aus ihrer ideellen Höhe herabgestiegen ist und wie Natur wirkt. Die Werke, die dadurch entstehen, sind nun freilich nicht naturwahr im gewöhnlichen Sinne des Wortes, weil ja in der Natur sich Idee und Wirklichkeit nirgends decken, aber sie *müssen* Schein sein, wenn sie wahrhafte Kunstwerke sein sollen. Mit dem Begriffe des Scheines in diesem Zusammenhange steht Schiller als Aesthetiker einzig da, unübertroffen, ja unerreicht. Hier hätte die Aesthetik anknüpfen und von da aus weiter bauen sollen. Statt dessen tritt Schelling mit einer vollständig verfehlten Grundansicht auf den Plan und leitet die Aesthetik damit auf einen Irrweg, so dass sie sich nie wieder zurechtgefunden hat. Der Nestor unserer Schönheitswissenschaft, Friedr. Theod. Vischer, hat bis an sein Lebensende, trotzdem er selbst eine fünfbändige Aesthetik geschrieben, an der Ueberzeugung festgehalten: Aesthetik liegt noch in den Anfängen. Wie alle moderne Philosophie, so findet auch Schelling die Aufgabe des höchsten menschlichen Strebens in dem Erfassen der ewigen Urbilder der Dinge. In ihnen sei alle Wahrheit und Schönheit enthalten. Die wahre Schönheit sei also etwas Uebersinnliches und das Kunstwerk, das ja das Schöne im Sinnlichen erreichen will, nur ein Abglanz jenes ewigen Urbildes. Das Kunstwerk ist nach Schelling nicht um sein selbst willen *schön*, sondern darum, weil es die Idee der Schönheit abbildet. Die Kunst hat da keine andere Aufgabe, als die Wahrheit, wie sie auch in der Wissenschaft enthalten ist, objectiv zu verkörpern, zu veranschaulichen. Worauf es da ankommt, woran sich unser Wolgefallen am Kunstwerke knüpft, das ist die ausgedrückte *Idee*. Das sinnliche Bild ist nur Ausdrucksmittel für einen übersinnlichen Inhalt. Und hierinnen folgen alle Aesthetiker der idealisirenden Richtung Schellings. Weder Hegel und Schopenhauer, noch ihre Nachfolger sind in diesem Puncte weitergekommen.*) Wenn Hegel sagt: »Das Schöne ist das sinnliche Scheinen der Idee« und noch deutlicher: »Die harte Rinde der Natur und der gewöhnlichen Welt machen es dem Geiste saurer *zur Idee* durchzudringen als die *Werke der Kunst*«, so liegt darinnen ganz deutlich ausgesprochen, dass das Ziel der Kunst mit dem der Wissenschaft ein gleiches ist, nämlich *die Idee* zu erfassen; nur will sie die Wissenschaft in reiner Gedankenform, die Kunst aber in *anschaulicher* Weise durch ein sinnliches Ausdrucksmittel vor uns stellen. Und in gleichem Sinne definirt Vischer das Schöne als »die Erscheinung der Idee«. Diese Aesthetik kann die selbstständige Bedeutung der Kunst nicht begreifen. Was diese nach ihrer Ansicht bietet, ist ja in reinerer, ungetrübterer Gestalt auf dem Wege des Denkens auch zu erreichen. Und deswegen hat sich die idealisirende Kunstwissenschaft als unfruchtbar erwiesen. Aber sie ist nicht durch eine Physiologie des Geschmacks, nicht durch eine principienlose, blosse Kunstgeschichte zu ersetzen, sondern durch Anlehnung an Goethes Kunstauffassung. Merck charakterisirt einmal Goethes Schaffen dadurch, dass er sagt, der letztere sucht dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, während die Anderen nur das sogenannte Imaginative zu verkörpern suchen, was dummes Zeug gebe. Damit ist ein Kunstprincip angedeutet, das Goethe im 2. Theil des Faust mit den Worten ausspricht: »Das *Was* bedenke, mehr bedenke *wie*«. Es ist damit klar gesagt, woran in der Kunst alles liegt. Nicht um das Verkörpern eines Uebersinnlichen, sondern um das Umgestalten des Sinnlichen, Thatsächlichen handelt es sich. Das Wirkliche soll nicht zum Ausdrucksmittel herabsinken; nein, es soll in seiner Selbstständigkeit bestehen bleiben, nur soll es eine neue Gestalt bekommen, eine Gestalt, in der es unser Bedürfniss nach dem Nothwendigen, Urbildlichen befriedigt. Nicht die Idee *in* dem Sinnlichen soll der Grund unseres Vergnügens, unserer Erhebung am Kunstwerke sein, sondern der Umstand, dass hier ein Wirkliches, ein Individuelles *so* erscheint, *wie* die Idee. In der Natur treten uns die Gegenstände eben nie so entgegen, wie sie ihrer Idee entsprechen, sondern gehemmt, beeinflusst von allen Seiten von Kräften, die mit dem Keime im Innern derselben nichts zu thun haben. Das Aeussere deckt sich nicht mit dem Innern, die Natur erreicht nicht, was sie

*) Auch die Ausführungen Ed. v. Hartmanns über Hegel in seiner gross angelegten, geistvollen Aesthetik können mich in dieser Ueberzeugung nicht erschüttern und die im Text angeführten Citate sprechen durchaus für mich.

gewendet. Der Künstler beseitigt nun alle diese Gründe der Unvollkommenheit und stellt das Einzelding so vor unser Auge, wie wenn es Idee wäre. Der Künstler schafft Objecte, die vollkommener sind, als sie ihrem Naturdasein nach sein können, aber es ist doch nur die eigene Vollkommenheit der Wesen, die er anschaulich macht. [illegible] In diesem Hinausgehen eines Gegenstandes über sich selbst, aber doch nur auf Grund dessen, was schon in ihm verborgen ist, liegt das *Schöne*. Goethe kann mit Recht sagen: »Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne dieses ewig wären verborgen geblieben«, und »wem die Natur ihr offenbares Geheimniss enthüllt, der sehnt sich nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.« *Das Schöne soll* [illegible]

Das Schöne ist Schein, weil es eine Wirklichkeit vor unsere Sinne zaubert, die sich als solche *wie* die Ideenwelt selbst darstellt. Das *Was* bleibt ein [illegible], aber das *Wie* des Auftretens wird ein *ideelles*. Eine Welt der ideellen Vollkommenheit liefert uns die Wissenschaft; diese können wir aber bloss *denken;* eine Welt, mit dem Charakter derselben Vollkommenheit ausgestattet, die aber *anschaulich* ist, tritt uns in dem *Schönen* gegenüber. Ed. v. Hartmann, der neueste Bearbeiter der Aesthetik, der in seiner »Philosophie des Schönen« ein sehr verdienstliches Werk geschaffen hat, sagt ganz richtig, der Grundbegriff, von dem alle Schönheitsbetrachtung auszugehen hat sei der Begriff des *aesthetischen Scheines*. Aber die Ideenwelt als solche kann niemals als Schein betrachtet werden, gleichviel in welcher Form sie erscheint. Ein wirklicher Schein aber ist es, wenn das Natürliche, Individuelle in einer ewigen, unvergänglichen Form, ausgestattet *mit den Charakteren der Idee* erscheint, denn eine solche Form kommt dem Natürlichen als solchem *nicht* zu. Die Aesthetik nun, die von dieser Ansicht ausgeht, besteht dermalen noch nicht. Sie kann schlechterdings bezeichnet werden als »*Aesthetik der Goethe'schen Weltanschauung*« und sie ist die Aesthetik der Zukunft.

Notizen zur Goethe-Literatur. *)

II. Notizen Goethes über den Granit.

[illegible]

D[illegible] Bogen [illegible] eigenhändig von Goethe geschriebenen Notizen über den *Granit* [illegible]

[illegible]

„am Urgestein der festeste Anker [illegible]" und an welches er auch „seine dichterischen Offenbarungen knüpfte" — mögen vielleicht zum denkwürdigen, der früheren Weimarerzeit angehörigen Schema einer von Goethe beabsichtigten grossartigen „Allgemeinen Geschichte der Natur" gehören, dessen Wortlaut, nebst der „Abhandlung über den Granit", in Hempels Goethe-Ausgabe, XXXIII (CLXX—CLXXV) zum erstenmal mitgetheilt ist.

Der Wortlaut der noch nicht veröffentlichten Notizen ist folgender:

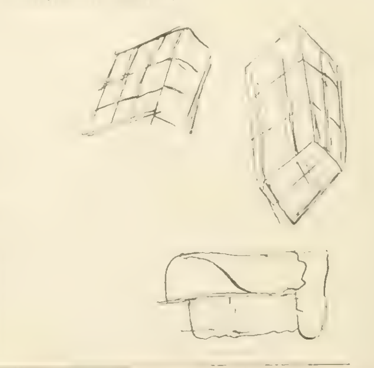
> Der Granit ist durch Krystallisation entstanden.
> An ihm ist keine Gravitation zu bemerken.
> So auch die nächsten Gebirge an ihm.
>
> Je weiter es von ihm weg kommt, je mehr nimmt die Schwere überhand, bis zuletzt bey den Flözen nur eine Spur von Krystallisation übrig bleibt.
>
> Der ganze Bau unseres Erdballs ist aus der Krystallisation zu erklären.

Hier folgt das Wort [illegible]

Auf der linken Seite des halbbrüchigen Blattes stehen — gegenüber — die folgenden Notate:

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
>
> [illegible]
> [illegible]
>
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]

Unterhalb dieser Notizen — deren mir vorliegende Original-Handschrift ebenfalls aus dem Besitze des [illegible] herstammt — befinden sich, von Goethe frei mit der Feder gezeichnet, die folgenden drei, vielleicht auf die am Schluss des »Schema« angeführte „*Theilbarkeit*" [illegible]



*) [illegible]

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

DRITTER BAND.

HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER

OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.

WIEN 1889.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. – DRUCKEREI DES „ILL. WIENER EXTRABLATTES“ (FRANZ SUSCHITZKY).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*

Nr. 1. **Wien, 23. Jänner 1889.** **4. Jahrgang.**

Die

JAHRES-VOLLVERSAMMLUNG

des

WIENER GOETHE-VEREINS

findet statt

Freitag, den 1. Februar 1889, um 6 Uhr Abends, im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs (Eschenbachgasse 9).

Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers;
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers;
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren und Neuwahl derselben;
4. Etwaige Anträge von Mitgliedern;
5. Vortrag des Herrn Regierungsrathes Camillo *Sitte* über einen „*Platz für das Wiener Goethe-Denkmal*“.

Zur Ausstellung gelangen photographische und andere Abbildungen von Goethe-Denkmälern in Deutschland.

In dieser Jahres-Vollversammlung haben nur Vereinsmitglieder ein Stimmrecht. Gastkarten berechtigen aber zum Eintritte in den Saal.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Sitzung des Ausschusses vom 14. December 1888* waren anwesend: Obmann Se. Excellenz *v. Stremayr*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Prof. *Blume*, Director Dr. *Ilg* und Herr Edgar *v. Spiegl.*

Director Dr. *Ilg* berichtet, dass die Künstler: Prof. Kundmann, Prof. Tilgner, Prof. Weyr und Prof. Zumbusch sich zu einer Besprechung mit den Mitgliedern des Denkmal-Comités bereit erklärt haben, und dass sie Auskunft wünschen über den möglichen *Denkmalplatz* und die etwa verfügbaren *Mittel*, um nach Massgabe der Umstände eine Skizze für das Denkmal entwerfen zu können.

Das *Denkmal-Comité* hat eine Eingabe an die hohe *Generalintendanz* der Hofbühnen gerichtet, welche die Bitte enthält, aus dem Ertrage der Goethe-schen Dramen auf dem kais. Burgtheater dem Denkmalfonds einen jährlichen Beitrag widmen, und wie seinerzeit den Fonds zur Errichtung des Schiller-Denkmals, denselben begünstigen zu wollen.

An der *Sitzung des Ausschusses am 9. Jänner* nahmen theil: Se. Excellenz Freih. *von Bezecny* als Vorsitzender; Prof. Dr. *Schröer*, Schriftführer: Dr. *von Egger* und *Karrer*, Prof. *Blume*, Director Dr. *Ilg*, Dr. Alois *Morawitz*, Regierungsrath C. *Sitte*.

Herrn Professor Dr. *Freih. v. Waldberg* wird für seinen Vortrag über »Goethe und das Volkslied« am 8. Jänner 1889 der Dank des Ausschusses ausgesprochen.

Prof. *Schröer* theilt ein Schreiben des Prof. Erich *Schmidt* aus Berlin mit, worin derselbe bedauert, dass es ihm unmöglich geworden, im März nach Wien zu kommen, um einen Vortrag für den Goethe-Verein zu halten.

Die nächste *Jahres-Vollversammlung* wird auf Freitag, den 1. Februar 1889, um 6 Uhr Abends, festgesetzt.

Neue Mitglieder*)

[illegible] November 1888.

Herr [illegible], I., Schwarzenbergstrasse [illegible].
Frau Helene *Ditmar*, III., Wassergasse 12.
Herr Dr. August [illegible], Director des Hof[illegible] Theaters.
Fräulein Helene *Halberstamm*, I., Schottenring 10.
Herr Georg *Heissenberger*, III., Hintere Zollamtsstrasse Nr. 15.
Fräulein Flora *Hielle*, IX., Maximilianplatz 12.
Fräulein Marie *Herzfelder*, I., Rothenthurmstrasse 22.
Herr Dr. Georg *K[illegible]*, Supplent an der Wiener Handelsakademie.
Hans Freiherr *Krticzka von Jaden*, stud. jur., I., Stoss im Himmel 3.
Fräulein Marie *Mitteis*, Lehrerin, IV., Alleegasse 30.
Fräulein Gabriele *Mitteis*, Lehrerin, IV., Alleegasse 30.
Frau Charly *von Mojsisovics*, III., Reisnerstrasse 51.
Herr Dr. Alois *Pollak*, IV., Freundgasse 4.
Herr Dr. Carl *Pollak*, prakt. Arzt, I., Franz Josef-Quai 37.
Herr Leopold *S[illegible]*, Beamter der Creditanstalt, IX., Schwarzspanierstrasse 5.
Frau Otto *Serbel*, IV., Resselgasse 5.
Frau Martha *S[illegible]*, IX., Wasagasse 4.
Frau *Stransky*, IX., Wasagasse 4.
Fräulein *Stransky*, IX., Wasagasse 4.
Fräulein Henriette *Wander*, IX., Maximilianplatz 12.

Beiträge zum Goethe-Denkmalfonds.

Von Herrn Dr. Adolf *K[illegible]* . . . . fl. 10.—
Herrn Karl *K[illegible]* . . . . " 5.—
Von Frau Stefanie *K[illegible]* . . . . " 2.—

Nächster Goethe-Abend.

Derselbe findet statt im Vortragssaale des wissenschaftlichen Clubs den 22. Februar l. J. Abends um 7 Uhr. Herr Dr. *Samuel Singer* hält einen Vortrag über *Goethes Lieder*. Nach demselben wird Frl. Gretchen *Formes*, Mitglied des Hofschauspiels, Goethesche Lieder vortragen.

Berichtigung.

In der 11. Nummer der Chronik vom 30. November 1888 ist auf der ersten Seite unter den Unterzeichnern des Aufrufes vom 22. März 1882 der Name des Herrn *Stephan Freiherrn v. Sch[illegible]*, Kantgasse 3, aus Versehn der Druckerei weggeblieben, was hiemit nachträglich berichtigt wird. *Die Redaction.*

* Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissenschaftl. Clubs, I., Eschenbachgasse [illegible], entgegengenommen.

Vom Goethe-Abende

vom 8. Jänner 1889.

Goethe und das Volkslied.

Vortrag gehalten von Herrn Prof. Dr. [illegible] Waldberg.

Der Vortragende wies in den einleitenden Bemerkungen auf die Wechselbeziehungen von Volks- und Kunstdichtung hin, und wie zu allen Zeiten im künstlerischen Schaffen auf eine Erschöpfung der Kunstmittel eine Rückkehr zur Natur erfolgte. Die Pflege volksthümlicher Poesie sei keine Modesache, sondern Ergebniss zumeist latenter geistiger Bewegungen. Von diesem Gesichtspunkte sei auch Goethes Verhältniss zum Volksliede aufzufassen. Die *äussere* Anregung zu Goethes Interesse am Volksliede ist von *Herder* ausgegangen, aber während dieser bald zu festen Anschauungen über den Werth und die Bedeutung der Volkspoesie gelangt, wandelt *Goethe* die seinigen im Laufe seiner geistigen Entwicklung um. Zuerst schliesst er sich der von Herder aufgestellten historischen Scheidung von Volks- und Kunstpoesie an, während er später unter dem Einflusse der geistigen Wandlung, die von der italienischen Reise datirt, die beiden Gruppen unter höheren künstlerischen Gesichtspunkten zu vereinigen sucht. *Goethe* lässt zwar Verschiedenheiten in der äusseren Form gelten, fordert aber für die Volks- und Kunstpoesie die gleichen künstlerischen Gesetze. Prof. Waldberg entwickelt dann im Laufe des Vortrages, wie sich Goethes dauerndes Interesse am Volksliede im Kunstschaffen des Dichters widerspiegelt, und gibt vom Standpunkte der neueren Aesthetik eine Charakteristik der Goetheschen Lyrik — was sie mit dem Volksliede gemeinsam hat und was sie von ihm trennt. Er stellt den Einfluss dar, den die deutsche und fremde Volkspoesie auf Goethe geübt in der Lyrik wie im Drama. Viele Volkslieder erleben eine Art Wiedergeburt in Goethes Geist, indem er Unfertiges seinen Idealen nähert, Unvollkommenem den Reichthum seiner inneren Welt mittheilt. In diesem Sinne nennt Goethe selbst viele seiner Gedichte „Bruchstücke ehemaliger Existenzen". Eine Analyse der Goetheschen Phantasie zeige die innigste Verwandtschaft mit der, die sich im Volksliede äussert, ebenso wie zahlreiche äussere Kunstmittel den Zusammenhang von Goethes Lyrik mit dem Volksliede beweisen. Gegenständlichkeit, Anschaulichkeit und die typische Art der Darstellung sei beiden gemeinsam. Beide suchen nicht die Natur durch Kunst zu ersetzen, sondern streben an, dass die Kunst wieder Natur werde. In diesem Streben liegt die hohe historische und ästhetische Bedeutung von Goethe's Verhältniss zum Volksliede — für die vergangene Zeit so gut wie für die gegenwärtige. Zwischen den sich bekämpfenden Richtungen im modernen Kunstleben, dem rohen Naturalismus und der den Boden unter sich verlierenden idealisirenden Darstellung könne am besten der typische Realismus eines Goethe vermitteln, au

dass die deutsche Kunstpoesie, wie bei ihm, auch eine Volksdichtung werde!

Die Zukunft des Wiener Volksgartens.

Wenn ein Garten den Namen *Volksgarten* trägt und wenn derselbe Garten zugleich zu der unmittelbaren Umgebung der *Burg* des Herrscherhauses gehört, dann wird er ohne weiteres Wort zum Symbol eines schönen Verhältnisses des Herrscherhauses zu seinem Volke, des Volkes zu seinem Herrscherhause.

Es ist begreiflich, dass dieser Garten nun, wo die alte Burg eine neue Gestalt erhalten soll, gleichfalls eine entsprechende Umgestaltung zu erwarten hat, und natürlich ist unser warmes Interesse, das wir an dieser Umgestaltung nehmen.

Die Bedeutung eines solchen Gartens lässt sich kaum aussprechen mit allen Mitteln der Gartenkunst, hier vermag die *bildende Kunst* allein dem Geiste zu genügen und die Stimmung zu geben, die hier am Platze ist.

Der Vorschlag, der in diesen Blättern wiederholt ausgesprochen ist: das geplante Denkmal *Mozarts* in dem Volksgarten aufzustellen, regt sogleich eine Fülle von Gedanken und Empfindungen an, die für die Berechtigung des Vorschlags sprechen. Die Huldigung des Genius, die ein solches Denkmal ausspricht, erscheint als ein Interesse des Volks und zugleich in unmittelbaren Schutz des Herrscherhauses gestellt.

In Wien, wo Mozart die letzten Jahre seines kurzen Lebens lebte und bis zu seinem letzten Athemzuge unsterbliche Werke schuf, wo man seinem Andenken noch lange nicht gerecht geworden ist! —

Damit wäre denn schon ein Anfang dazu gemacht, dem Volksgarten Seele zu leihen. Eigentlich ist ein solcher Anfang schon da; im Theseus-Tempel und in dem seiner baldigen Enthüllung entgegengehenden Grillparzer-Denkmal. Der Theseus-Tempel erscheint uns als eine Huldigung, die der antiken Cultur dargebracht wird, der wir so viel verdanken, was noch tiefer sich ausspricht in der Gruppe im Innern des Tempels. Uns scheint, nebenbei bemerkt, der Gedanke, von dem die Rede ist, den Theseus-Tempel dem Volksgarten *zu nehmen*, kein glücklicher. Die Kosten sind gross, wenn er ausgeführt wird, und der Gewinn ist uns sehr fraglich! —

Vortrefflich ist das Plätzchen gewählt, das Grillparzers Standbild erhielt: der grösste deutsche Dichter Oesterreichs in neuerer Zeit!

Das geistige Band, das diese Kunstwerke des Volksgartens verbindet, fehlt uns aber noch, wenn wir uns auch noch Mozart hinzudenken.

Wol ist bekannt, dass Grillparzer ein Kenner und Verehrer der Musik war, aber ihn mit Ausschluss des ganzen übrigen deutschen Geisteslebens allein in den Volksgarten zu stellen, wo ausser ihm nur Mozart steht, das lässt etwas zu wünschen übrig. — Was ist denn das Grosse, das uns bei Mozart erhebt und entzückt? Das die Menschheit verjüngende Element seiner Kunst?

Es wird uns am Deutlichsten in jenen bekannten Worten Schillers, wenn er sagt: „Der Dichter *ist* entweder Natur, oder er wird *sie suchen*. Jenes macht den naiven, dieses den sentimentalischen Dichter.“ — Was vom Dichter gilt, gilt natürlich ebenso vom Tondichter. *Mozart war Natur* und verjüngte die Menschheit einer in Unnatur versunkenen Zeit; ganz wie auf anderem Gebiete — *Goethe*, der von den Griechen lernte und nun in der gesammten gebildeten Welt, auch in England und Frankreich, als der Gipfel unserer Epoche gilt. — Er, in dem die Griechenwelt wieder auflebte, stünde schön beim Theseus-Tempel. Grillparzer wäre beglückt über seine Nähe! — Oesterreichs Volksgeist will, sowie unserem Schiller, unserem Mozart, so auch unserem Goethe ein Denkmal setzen! — Ihm wurde durch Kaiser Joseph hier von unserer Burg aus der Adel verliehen; noch jüngst hat sich unser altes Burgtheater mit Ruhm gekrönt durch Aufführung seines ganzen Faust! — In neuester Zeit aber erscheint er immer deutlicher als der Urquell einer neuen Weltanschauung, bei dem alle Wissenschaften frische Nahrung, neues Blut holen. Er spricht den Geist der Epoche aus. Mit Mozart bildet er, in anderem Sinne als mit Schiller, auch ein Dioskurenpaar; merkwürdiger Weise heissen beide auch *Wolfgang*. — Aber nicht so, wie in Weimar Goethe mit Schiller, sollen diese Beiden in Einer Gruppe zur Darstellung kommen: wir wollen jeden allein für sich betrachten können. — Dass aber Goethe kein geringerer Platz gebühre, dass sein Standbild die anderen Kunstwerke des Volksgartens durch seine Grösse und Universalität gleichsam zusammenhielte, dass es der Welt sagte: dass alles Grosse, das wir in Goethe verehren, bei uns in höchsten denkbaren Ehren steht, das drängt uns zu dem Wunsche: dass auch Goethe im Volksgarten seinen Platz finde! —

Goethe-Notizen.

Ueber Goethe-Reliquien, Täuschungen, Enttäuschungen.

Wiederholt war unsere Chronik in der angenehmen Lage, Autographen Goethes oder Texte — bisher immer nur kleiner, noch ungedruckter Schriftstücke von ihm — auch Bildnisse, in getreuer Nachbildung mittheilen zu können, die in der Oeffentlichkeit noch nicht bekannt waren. — Solche kleine Reliquien finden sich doch immer noch. — Dabei wiederholt es sich freilich nicht selten, dass von einem derartigen kleinen Schatze ein gewisser Ruhm sich verbreitet und dass sich bei näherer Prüfung zuweilen herausstellt, dass der Schatz ein Holzschnitt aus einer illustrirten Zeitung ist, oder ein Facsimile, in zahllosen Exemplaren verbreitet.

Man gibt sich oft gern Illusionen hin. Da heisst es z. B.: Unter alten, alten Papieren fands ich ein noch völlig unbekanntes Bild Goethes, darunter von seiner Hand ein Vers: »Zum Beginnen, zum Vollenden etc.«

Wenn man nun dazu bemerkt: Das ist ja ein bekannter Holzschnitt, der zugleich mit dem Facsimile drunter vor 50 Jahren in Medaus Zeitschrift: »Erinnerungen« erschienen ist, so wird freilich die Täuschung zerstört und man möchte seine Rolle als Zerstörer fast bedauern.

Ein merkwürdiger Fall ist uns jüngst vorgekommen. Der Besitzer einer werthvollen Kunstsammlung in Prag, A. v. Lanna, besitzt eine kleine Büste in Wachs seit etwa 20 Jahren, über die er nichts weiter angeben kann, als dass der frühere Besitzer nicht wusste, wen sie darstellt. Er selbst kam erst durch Betrachtung der Goethe-Bildnisse Rolletts auf den Gedanken, dass es eine Büste des jungen Goethe sei. Und jeder, der die Büste sah, sagte nun: Ja, es ist eine Büste des jungen Goethe! Noch dazu ein vollendetes Kunstwerk! — Herr v. Lanna hatte die Güte, die Büste von zwei Seiten aufnehmen zu lassen und uns vorzulegen. — Der erste Eindruck erinnert allerdings an Goethe. Bei näherer Betrachtung sagt man sich aber doch: der Künstler, der so naturwahr darzustellen vermochte, hätte Goethe porträtähnlicher getroffen. Mit einem Worte, der hier Dargestellte ist Goethe ähnlich, ist aber ein Anderer als Goethe, es ist das Bildniss eines Anderen! —

Wir wollten, aufgefordert zu einem Urtheil, nicht allein die Verantwortung übernehmen, und dachten auch unseren Lesern zu dienen, indem wir anfragten bei den Herren Rollett und Zarncke, von denen die eingehendsten Studien über Goethe-Bildnisse bekannt sind, denen wir denn die Photographien sandten.

Rollett schreibt: »Die Büste ist zu sehr von Goethe abweichend, und zwar trefflich individualisirt, als dass man dabei an Goethe denken könnte. Sie stellt einen vornehmen Zeitgenossen des jungen Goethe dar, dessen Züge im Bildnisse Mays allerdings an diese Büste mahnen.« —

Zarncke schreibt: „In Betreff der Büste trete ich Ihnen durchaus bei. Das ist nicht Goethe. Ausser etwa der Haltung, kein Zug von diesem, und doch ist die Büste offenbar ähnlich und von einem tüchtigen Künstler gearbeitet."

Durch diese Urtheile, die mit dem unserigen so völlig zusammentreffen, sahen wir uns veranlasst, von der Mittheilung einer Nachbildung in der Chronik abzusehen. *Schr.*

Die Verszählung in Goethes Faust.

Auf eine an mich gelangte Anfrage über meine Verszählung im 2. Theile des Faust (warum dieselbe von der Düntzers differire?) kann ich nun orientirend antworten.

In der zweiten Nummer unserer Chronik besprach ich meine Verszählung des ersten Theiles, zu der Erich Schmidts Bemerkungin der Weimar-Ausgabe, S. 254, angeführt wurde: »Die Zählung kann nur an drei Stellen strittig sein, wo wir mit Schröer übereintreffen«. — Damit erscheint denn die Zählung dieses Theils für alle Zeit festgestellt. Es sind in der Weimar-Ausgabe, wie bei mir, 4612 Verse, wenn auch Düntzer anders zählt.

Mit Recht konnte man nun gespannt sein darauf, wie sich die Weiterzählung des zweiten Theiles in der Weimar-Ausgabe zu der meinigen stellen wird, d. h. ob denn durch das neugewonnene Material, das zur Weimar-Ausgabe benützt werden konnte, der Text nicht soviel umgestaltet werden muss, dass meine Zählung ungültig wird.

Soviel ich aus der eben erschienenen herrlichen Weimar-Ausgabe nun ersehe, so stimmt die letztere, sowie mit dem ersten Theile, so auch mit dem zweiten, bis Vers 10.523 vollkommen zu der meinigen. *Nach* diesem Verse fand sich jedoch in einer Handschrift noch ein Vers, der in allen Ausgaben bisher fehlte. Vers 10.524 lautet nun:

Er ist behend, reisst alles mit sich fort.

Durch diesen Vers differirt meine Zählung um Einen Vers von hier an bis ans Ende. Ich zählte 11.110 Verse im Ganzen und werde von nun an 11.111 Verse zählen. Wenn die Besitzer meiner Ausgabe sich den erwähnten Vers (8 Worte) in ihr Exemplar notiren, so stimmt der Text im Uebrigen. Düntzer zählt 11.737 Verse und weicht demnach weit genug ab. Es handelt sich eben nicht allein ums Zählen! — Wer nach der Weimarer Ausgabe citiren will, und Jedermann wird von nun an wol nach dieser zählen, kann vor 10.524 meiner Ausgabe folgen und hat *nach* diesem nur Einen Vers hinzuzuzählen.

Schr.

Neue Ideale.

Wer die Stellung unserer Zeit zur Dichtung betrachtet, findet erstens: dass sie nicht viel von ihr wissen will. Wenn aber etwas Dichterisches ihren Beifall findet, so ist das gewöhnlich der Art, dass man mit Schrecken sieht: wie geringe Anforderungen sie an die Dichtung stellt, mit welcher Flachheit sie sich zufrieden gibt, nachdem wir einen Goethe, einen Schiller gehabt!

Sie sucht angeblich *neue Ideale!*

Seit Jahrtausenden war wieder einmal Einer auferstanden, vom Ideal getragen: Goethe. Nur Einer verstand ihn gründlich: Schiller. — Noch ist die Menschheit lange nicht so weit, die Ideale Goethes und Schillers zu erfassen, und schon reden sie von *neuen Idealen!* — Als ob die Ideale jedes Frühjahr neu blühten und Früchte trügen, wie die Kirschenbäume!

Schr.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. - Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer.

Nr. 2. **Wien, 20. Februar 1889.** **4. Jahrgang.**

JAHRES-VOLLVERSAMMLUNG

des

WIENER GOETHE-VEREINS.

Freitag, den 22. Februar 1889, um 6 Uhr Abends, im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs (I., Eschenbachgasse 9).

Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers;
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers;
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren und Neuwahl derselben;
4. Vortrag des Herrn Regierungsrathes Camillo *Sitte* über einen „*Platz [illegible] Goethe-Denkmal*".

Zur Ausstellung gelangen photographische und andere Abbildungen von Goethe-Denkmälern in Deutschland.

In der Jahres-Vollversammlung haben nur Vereinsmitglieder ein Stimmrecht. Gastkarten berechtigen nur zum Eintritte in den Saal.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Am 16. Jänner und am 8. Februar fanden Sitzungen des Ausschusses statt.

Die hohe *General-Intendanz* der kais. Hofbühnen hat mit Zuschrift vom 17. Jänner l. J. dem *Goethe-Denkmalfonds* einen Jahresbeitrag von 500 fl. aus den Einnahmen des Hofburgtheaters gewidmet, und den Verein dadurch zu grossem Dank verpflichtet.

Da Dr. *Kolatschek* wegen zunehmenden Augenleidens seinen Austritt aus dem Ausschusse erklärt, wird ihm für seine bisherige Theilnahme der Dank ausgesprochen. Auf Grund des § 7 der Statuten wird hierauf der Director des Hofburgtheaters Dr. *August Förster* einstimmig in den Ausschuss gewählt.

Der Trauerfall in der kaiserlichen Familie, der alle Schichten der Gesellschaft schmerzlichst erschütterte, veranlasste den Ausschuss, die auf den 1. Februar anberaumte *Jahres-Versammlung* auf *Freitag den 22. Februar 1889* zu verschieben, und den nächsten *Goethe-Abend* auf den 8. März zu verlegen.

Auf Antrag des *Denkmal-Comités* beschliesst der Ausschuss, eine Zuschrift an die *Genossenschaft der bildenden Künstler* mit der Bitte zu richten, die Sache des Goethe-Denkmals durch künstlerische Entwürfe freundlichst fördern zu wollen.

Nach der Jahres-Versammlung beginnt die Einhebung der Beiträge für 1889. In der Kanzlei des »Wissensch. Clubs« (I., Eschenbachgasse 9) werden solche täglich von 10 bis 12 und von 6 bis 8 Uhr entgegengenommen.

Nach Beschluss des Ausschusses wird der »Jahresbericht« für 1888 den Mitgliedern durch die »Chronik« mitgetheilt.

Jahresbericht für 1888.

In der Jahres-Vollversammlung vom 29. Jänner 1888, in welcher der Obmann, Se. Excellenz Geheimrath *Dr. v. Stremayr* den Vorsitz führte, wurde der *Jahresbericht* des Schriftführers und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers über das Vereinsjahr 1887 ohne Debatte genehmigt.

Der Versammlung wurden ausserdem die mit Erlass der hohen Statthalterei vom 27. Jänner 1888 genehmigten neuen „*Grundbestimmungen*" des Ver-

[illegible] angeregt hatte. In derselben ist der geringste Jahresbeitrag auf 2 Gulden festgesetzt und den Mitgliedern der unentgeltliche Bezug der »Chronik« zugesichert.

Der Jahresbericht für 1887 ist seither sammt dem Mitgliederverzeichnisse und den neuen Grundbestimmungen gedruckt jedem einzelnen Mitgliede mitgetheilt worden.

Durch die Güte Sr. Excellenz des Freiherrn *Max v. Gagern* war ein *Goethe-Bild von Schmeller* aus dem Jahre 1829 in der Jahresversammlung zur Ansicht ausgestellt. Den Bericht Schröer's über dasselbe enthält die »Chronik« Nr. 2 von 1888.

§ 7 der Grundbestimmungen gibt dem Ausschusse das Recht, sich innerhalb der dreijährigen Wahlperiode durch Berufung zu ergänzen. Auf diese Weise wurden Professor Dr. *Förster*, Director *Dr. Ilg* und Regierungsrath Camillo *Sitte* für den Ausschuss gewonnen.

Um die Thätigkeit des Ausschusses zu regeln und zu erleichtern, wurde im Mai 1888 eine von Professor Dr. v. Lützow entworfene *Geschäftsordnung* angenommen.

Auf Grund dieser Geschäftsordnung erfolgte im October die Wahl eines *literarischen* und eines *Denkmal-Comités*.

Da Professor *Dr. Schröer* wegen Zeitmangels das Amt eines Bibliothekars niederlegte, übernahm Professor *Blume* die Obsorge über die Bibliothek des Goethe-Vereins, die heuer wieder einen ansehnlichen Zuwachs erhielt.

Seit Ausgabe des gedruckten Jahresberichtes im Februar 1888 sind dem Vereine 36 neue Mitglieder beigetreten, wovon 2 den Beitrag von 5 fl. zahlen.

Am Schlusse des Vereinsjahres 1888 beträgt die Zahl der Stifter 16, der Mitglieder mit 5 fl. Jahresbeitrag 60, der übrigen Mitglieder mit 2 fl. Jahresbeitrag 430.

Vier Mitglieder sind gestorben, andere haben es vorgezogen, statt der Mitgliedskarte nur *Gastkarten* für die *Goethe-Abende* zu 1 fl. zu nehmen.

Die regelmässigen Einnahmen des Goethe-Vereins durch Mitgliederbeiträge haben sich in diesem Jahre von 904 fl. auf 1088 fl. erhöht.

Die *Goethe-Abende* am 27. Jänner, 24. Februar, 21. März und 9. November 1888 waren durch die Vorträge des Professors Dr. Wilhelm *Neumann* »über zwei Todtenklagen Goethes«, des Docenten Dr. Alexander Ritter *v. Weilen* »über Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt«, des Professors Dr. Richard *M. Werner* »über Goethes Egmont«, des Herrn *Rudolf Steiner* »über Goethe als Vater einer neuen Aesthetik« ausgezeichnet. Das Thema der zwei Todtenklagen am 27. Jänner gab Professor *Neumann* Gelegenheit, »Miedings Tod« und »Euphrosyne« vorzutragen. Am 21. März war derselbe so freundlich, durch den Vortrag der Schlussscene aus Goethes »Faust« (II. Theil) die Weihe des Abends zu erhöhen.

An den Vortrag des Dr. *v. Weilen* am 24. Februar schloss sich die Vorlesung einiger Scenen aus dem »Urfaust« durch den Recitator aus Berlin, Herrn *Bag[illegible]*.

Am 9. November hörten wir die Recitation von »Künstlers Erdewallen« und »Künstlers Apotheose« durch Herrn Hofschauspieler Karl Joseph *Wagner*, den Sohn des berühmten Darstellers Goethescher Charaktere.

Die Goethe-Abende des Jahres 1889 wurden durch einen Vortrag des Universitäts-Professors Dr. Max Freiherrn *v. Waldberg* über „Goethe und das Volkslied" eröffnet.

Im Anschlusse an denselben las Professor Wilhelm *Neumann* einige Goethesche Balladen.

Die Enthüllung eines *Goethe-Bildes* vom Professor *Kopf* in Rom, das am Posthause auf dem Brenner angebracht wurde, bot den Anlass zu einer würdigen *Goethe-Gedenkfeier*, an welcher sich der Wiener Goethe-Verein durch Uebersendung eines Lorbeerkranzes und eines Begrüssungs-Telegrammes betheiligte.

Ueber die *Goethe-Abende* sowol, als die *Goethe-Feier auf dem Brenner* bringt die »Chronik« ausführliche Berichte.

Die Monatsschrift „*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*" hat sich heuer als Vereinsorgan umsomehr bewährt, als sie an Mitglieder unentgeltlich abgegeben wird. Sie bringt nicht nur alle Mittheilungen über Vereinsangelegenheiten zur Kenntnis der Mitglieder, sondern von Zeit zu Zeit auch Nachrichten aus dem Goethe-Archiv und der Goethe-Gesellschaft in Weimar, abgesehen von den für die Goethe-Forschung werthvollen Notizen und Abhandlungen.

Ausserdem bot sie dem Ausschusse ein willkommenes Mittel, mit einer Reihe von Goethe-Forschern in Verbindung zu treten und neue Mitglieder zu gewinnen, wie die k. Bibliothek zu Berlin.

Da das Ausschussmitglied Herr v. Spiegl die Druckkosten der »Chronik« auch in diesem Jahre zu bestreiten die Güte hatte, wurde dem Vereine eine bedeutende Auslage erspart.

Der *Goethe-Denkmalfonds* hat durch die Beiträge der Stadt Wien, des Wiener Männergesangvereins, des Akademischen Wagner-Vereins, des Herrn Dr. Elischer in Budapest und des Herrn Geheimrathes Baron Czörnig in Görz eine nicht unansehnliche Vermehrung erhalten.

Zu ganz besonderem Danke ist der Verein der General-Intendanz der Hofbühnen verpflichtet, welche dem Goethe-Denkmalfonds einen Jahresbeitrag von 500 Gulden zuzuwenden die Güte hatte.

Da aber die für ein würdiges Denkmal erforderliche Summe beiweitem noch nicht erreicht ist, beschloss der Ausschuss, einen neuerlichen *Aufruf* an das kunstsinnige Publicum zu erlassen und demselben die Namen jener Männer beizusetzen, welche bereits 1882 einen ähnlichen Aufruf unterzeichnet hatten. —

Der Aufruf wurde in der »Chronik« und in verschiedenen Tagesblättern veröffentlicht, neun Buchhandlungen haben sich bereit erklärt, Beiträge in Empfang zu nehmen.

Ein bedeutender Gewinn dürfte der Denkmal-Angelegenheit daraus erwachsen, dass auf Verwendung Ihrer Durchlaucht der Fürstin Hohenlohe die Professoren Kundmann, Tilgner, Weyr und Zumbusch sich in liebenswürdigster Weise bereit erklärt haben, Entwürfe für ein *Goethe-Denkmal* zu liefern.

Die Werthpapiere des Goethe-Denkmalfonds sowie des Goethe-Vereins hat seit März 1888 die Allgemeine Oesterreichische *Boden-Creditanstalt*, Dank der Güte Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs Freiherrn *v. Bezecny*, in kostenfreie Verwahrung genommen.

Der Denkmalfonds ist von fl. 18.523·08 auf 22.000 Gulden angewachsen.

Der Verein darf darum mit den besten Hoffnungen das neue Jahr seiner Vereinsthätigkeit beginnen. Er darf auf eine gesteigerte Theilnahme des kunstsinnigen und goethefreundlichen Publicums, auf freundliche Unterstützung durch die öffentliche Presse, dieser mächtigen Förderin alles Guten und Schönen, vor Allem aber auf das regste Interesse seiner Mitglieder rechnen.

Goethe und ein Candidat der Theologie aus Ungarn.

Diejenigen, deren Erinnerungen bis in die Jahre 1850 bis 1855 und weiter zurück reichen, werden wol noch wissen, dass in den Tagesblättern damals die Weissagungen des »Jolsvaer Wetterpropheten« in Ansehn standen. Niemand wusste Näheres von der Persönlichkeit dieses Propheten, seine Voraussagungen der Witterung für die nächste Zeit las man aber begierig und fand, dass sie gewöhnlich eintrafen. — Erst nach seinem den 28. Juli 1855 eingetretenen Tode, kamen kurze Nekrologe in die Blätter, denen man entnahm, dass er evangelischer Pfarrer in Eltsch (magyarisch Jolsva), einem Städtchen der Gömörer Gespanschaft in Ungarn, zuletzt Senior der evangelischen Geistlichkeit des Comitats war, geboren zu Altsohl in Ungarn, den 4. December 1793. — Er hiess Samuel Ferjentsék (die Schreibung seines Namens schwankte zwischen Ferjentsék, Feriencik und Ferjencsik). — Obwol von ihm auch eine Schrift erschienen ist: Ideen für die Gesetzgebung der Protestanten in Ungarn (1851), ist sein Name doch schon ziemlich vergessen und lebt er nur noch in der Erinnerung derjenigen, die ihn persönlich kannten und die dem vortrefflichen Manne wol ihr liebevolles Andenken bewahren werden, so lange sie leben, vor Allen natürlich seine Kinder, Enkel und Urenkel. — Niemand spricht mehr vom Jolsvaer Propheten und selbst in den Nekrologen, die in Wurzbachs biographischem Lexikon angeführt sind, ist einer grossen Erinnerung, die in dem Manne lebte und bei der ihm die Augen leuchteten, so oft sie ihm vor Augen trat, nur flüchtig gedacht. — Es war die Erinnerung an *Goethe!* Er war in Bezug auf seine meteorologischen Einsichten unmittelbar von Goethe angeregt, *ein Schüler Goethes!*

Sowie die ungarischen Theologen in der Regel, machte Terjentsék seine Studien einige Semester hindurch in Deutschland, und zwar in Jena, ohngefähr vom Ende September 1816 bis 16. Mai 1818. Das war genau die Zeit, in der Goethe, durch Lucas Howards Essay on modifications of clouds angeregt, auf die er wol durch Gilberts Annalen der Physik von 1815 geleitet war, auf das Entschiedenste sich der Meteorologie zuwendete.

Es sei mir gestattet, das Zusammentreffen Ferjentséks mit Goethe zu erzählen nach den eigenen Erzählungen des ersteren, die mir lebhaft in der Erinnerung leben, wie ich sie bei einem Aufenthalt von mehreren Ferienwochen in seinem Hause im Jahre 1854 vernommen, wobei mir sein Stammbuch mit Einzeichnungen aus Jena, eine Einzeichnung Goethes in ein Buch und andere Schriften, die mir die Hinterbliebenen Ferjentséks freundlichst zur Verfügung stellten, zur Seite stehn.

Ferjentsék war schlank, gross und kräftig, ein schöner Mann, mit einer wunderbar schönen Tenorstimme und schönem Vortrag im Gesang, zu dem er sich mit der Guitarre begleitete, wenn er nicht die Begleitung auf dem Claviere haben konnte. Sein Gesang eroberte die Herzen der Commilitonen, wie man das aus mehreren Einzeichnungen in dem erwähnten Stammbuch ersieht. Sein Gesang mag ihm auch das Haus des Jugendfreundes Goethes, Carl Ludwig von Knebel, geöffnet haben. In seinem Stammbuch findet sich der Eintrag von Knebels Sohne C. W. von Knebel, dessen Handschrift mir von dem Titelblatte der Iphigenien-Handschrift schon bekannt war.*) Ich setze es hier dem Inhalte nach vollständig her.

Eine Welle ist der Mensch,
Ihn treibt in immer wechselnder Gestalt
Das grause Schicksal vor sich her!

Leben Sie wohl, lieber Freund, und vergessen Sie auch in der Entfernung nicht ganz Ihren Sie verehrenden *C. W. von Kn[illegible]* Lieutenant im 2. [illegible] Inf. Regiment

Jena, am Tage meiner Abreise zum Reg. den 27. Februar 1818.

[illegible]

[illegible] — die geselligen Cirkel, belebt durch Ihre Guitarre in meinem Elterl. Hause — [illegible] Euthanasie — — -

Wir werden die Einzeichnungen des alten Knebel und seiner Frau noch weiter unten anführen.

Eines Tages war Ferjentsék denn zu einem »geselligen Cirkel« bei Knebels geladen. Er wurde ver-

*) Goethes Dramen, herausgegeben [illegible] Kürschners Nat. Lit. [illegible] Bd. S. XXXVI. [illegible] Namenszug [illegible] C. W. Knebel [illegible]

anfasst. Goethes Ballade „*Der Sänger*“ (in der Composition J. F. Reichardts) zu singen. Obwol Knebels Sohn, wie wir aus dem Stammbuchblatt ersehn, Ferjentsék mit der Guitarre in Erinnerung hat, so glaube ich doch nicht zu irren, dass er bei dieser Erzählung von Clavierbegleitung sprach. »Der Sänger war noch in der ersten Strophe, da trat Goethe ein! Er stellte sich unten ans Clavier und sah unverwandt den Sänger an. Nach dem Liede ging er heiter auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: Sie haben mir eine angenehme Stunde bereitet!« Er fragte ihn darauf, aus welcher Gegend Ungarns er sei, und als er hörte, F. sei aus den Bergstädten, bemerkte er sogleich: »Ei, da müssen Sie sich für Mineralogie interessiren! Wir haben hier eine Mineralogische Gesellschaft, Sie müssen Mitglied werden!«

Nach einiger Zeit erhielt F. auch zu seiner grossen Ueberraschung ein gedrucktes Diplom, in dem der zu schriftlicher Ausfüllung leer gebliebene Raum von Goethe, wie es scheint, eigenhändig in sorgfältiger grosser Lateinschrift mit folgenden Worten ausgefüllt ist (Diplom der Societät der gesammten Mineralogie).

[illegible] Herrn [illegible] Theolog. Candidat
aus Ungarn
[illegible] ordentlichen Mitglied ernannt [illegible]
[illegible] zum [illegible] Secretär [illegible]
[illegible] Ungarn [illegible]
[illegible]

Die Unterschrift Goethes, er war Präsident der Gesellschaft, ist auf dem Diplome gedruckt, wie folgt:

Freyherr von Göthe (sic nicht Goethe), Grossherzogl. Sachsen-Weimar u. Eisenachischem Geheimenrath und Staatsminister Grosskreutz des weissen Falken- des Russisch-Kaiserlichen St. Annen Ordens Ritter, und des St. Leopold-Ordens Comthur, Präsident.*)

Das Diplom ist datirt vom 31. Jänner 1818.

Bei jenem ersten Zusammentreffen Ferjentséks mit Goethe äusserte nun dieser noch: »Es würde mich freuen, wenn Sie mich einmal besuchen wollten«, was denn Ferjentsék nicht unterliess.

Es ist mir leider nicht mehr erinnerlich, wann das erstemal und wie oft Ferjentsék Goethe gesehn. Goethe war 1817 und 1818 Wochen und Monate lang in Jena, so dass es bei Einem Besuche nicht geblieben sein wird. Den 12. April 1817 kam bekanntlich der „*Hund des Aubry*“ in Weimar zur Aufführung; Goethe legte in Folge dessen die Theaterleitung nieder und — war nun sehr viel in Jena.

Es muss an einem Sommertage gewesen sein, als Ferjentsék ihn einmal besuchte. Goethe sprach von der Aufführung einer Oper, die an demselben Tage in Weimar stattfinden sollte, und rieth Ferjentsék auf das Lebhafteste, diese Aufführung sich nicht entgehn zu lassen.

Natürlich dachte Goethe dabei an Fs. musikalische Richtung und dass ihn, als Sänger, eine bemerkenswerthe Aufführung einer Oper besonders interessiren müsse. Ferjentsék war auch sogleich entschlossen, nach Weimar zu gehn. Bevor er sich aber noch von Goethe empfahl, trat dieser an das Fenster und sagte, nachdem er einige Zeit hinausgesehn: »Ich rieth ihnen vorhin, nach Weimar zu gehn; nun rathe ich ihnen ab: es kommt ein Gewitter.« — Ferjentsék bemerkte: es sei ja doch der schönste Tag, mit Sonnenschein und blauem Himmel! Goethe blieb bei seiner Meinung und Ferjentsék empfahl sich, ganz erstaunt über diese, wie ihm schien, unbegründete Prophezeihung. Er glaubte nicht daran und blieb bei seinem Vorsatze, ging, wenn ich mich recht erinnere mit einer ganzen Schaar von Freunden, nach Weimar und wurde von einem gräulichen Gewitter überfallen, dabei nass bis auf die Haut! — Bei einem nächsten Besuche gestand F. denn seinen Unglauben und wie er dafür bestraft worden sei, worüber Goethe wol gelacht haben wird. Er sagte unter Anderm: »Ja, Ihr jungen Leute, Ihr glaubt uns nicht! Wenn ich aber so jung wäre, wie sie, da wüsste ich, was ich thäte, ich würfe mich ganz auf die Meteorologie, da wäre noch etwas zu erreichen!«

Wie weit die Belehrungen reichten, die Ferjentsék von Goethe weiter empfangen, das vermag ich nicht näher anzugeben. Soviel ist gewiss, dass sie auf F. einen grossen Eindruck machten. Ich weiss nur, dass ihm der Name Howards, sowie dessen Bezeichnungen der Wolkenbildungen: Stratus, Cumulus, Cirrus, Nimbus geläufig waren. Dass er ein meteorologisches Tagebuch führte bis an sein Ende, dass er in Briefwechsel stand mit Dove in Berlin und mit andern Meteorologen. Im Jahre 1854 schrieb ihm Prof. Dr. Grailich aus Wien: ob er nicht einverstanden wäre, einen jungen Gelehrten einen Sommer hindurch bei sich aufzunehmen und mit der Art seiner meteorologischen Beobachtungen vertraut zu machen; was leider nicht zur Ausführung kam. Ob es F. gelungen wäre, gegen moderne Anschauungen mit denen Goethes aufzukommen, müssen wir dahingestellt sein lassen. Dazu bedarf es nach unserer Anschauung einer neuen Zeit, die noch nicht angebrochen, die aber, wie wir hoffen, nicht mehr ferne ist.*)

Den 15. April 1818 machte Ferjentsék seinen Abschiedsbesuch bei Goethe. Er traf ihn leider nicht zu Hause. Abends befand sich F. in froher Studenten-Gesellschaft, da brachte ein Diener in später Stunde noch ein Päckchen in dem wolbekannten blauen Pack-

*) Ein solches Diplom ist auch abgebildet in Düntzers Goethes Leben, 2. Aufl. 1883 zu S. 590. Es ist mit demselben Siegel wie das obige gesiegelt und vom Jahre 1815. Der Text dieses Diploms bei Düntzer ist entweder ganz geschrieben oder Facsimile von Goethes Hand [illegible], die Unterschrift: [illegible] *v. Göthe* [illegible] *Praesident*. — Die symbolischen Randverzierungen nach Raphaels Carton von der Befreiung des Paulus, darunter der personificirte Seismos, an den wir bei Faust [illegible] erinnert werden, fehlen unserem Diplom von 1818, [illegible] halber Grösse.

*) Wer näher eingehn will auf Goethes Meteorologie, dem empfehlen wir die Ausgabe seiner naturwissenschaftlichen Schriften von R. Steiner in Kürschners Deutscher National-Literatur, [illegible] Bd., S. LXXIII f. und [illegible] fff.

Die von Sr. königl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Großherzoge und Herrn

Herrn

CARL AUGUST

Großherzoge zu Sachsen Weimar-Eisenach, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Herrn zu Blankenhayn, Neustadt und Tautenburg etc.

gnädigst sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena urkundet durch gegenwärtiges

DIPLOM

dass sie den

Herrn [illegible] der Theologie Candidat aus Ungarn,

zu ihrem auswärtigen ordentlichen Mitglied erwählt hat,

wie auch zum zweyten Secretair der Löblichen Ungarischen Nation.

Freyherr von Göthe,
Großherzogl. S. W. u. E. Geheimerath und Staatsminister, Großkreutz des weißen Falken des Russisch-Kaiserlichen St. Annen Ordens Ritter, und des St. Leopold-Ordens Comthur,
Präsident.

Freyherr von Trebra,
Königl. S. Oberberghauptmann in Freyberg, und des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter,
Vice-Präsident

D. Johann Georg Lenz,
Großherzogl. S. W. u. E. Bergrath und öffentlicher Lehrer der Mineralogie und Geognosie,
Director.

D. Johann Friedrich Fuchs,
Großherzogl. S. W. u. E. Hofrath und der Anatomie ordentlicher öffentlicher Lehrer,
Pro-Director.

Jena, den 31ten Januar 1818,

Von Errichtung der Societät 23 Jahre.

Herrn
Ferientsék,
zu freundlichem
Andencken
des Aufenthalts
im Saalthale,

Jena
d. 15. Apr.
1818. Goethe

[illegible] dessen sich Goethe in solchen Fällen bediente. Goethe hatte es eigenhändig adressirt:

[illegible]

Roth gesiegelt war es mit einem sehr kleinen geschnittenen Steine, auf dem die Gestalt eines Amors zu erkennen ist.*) Das Päckchen enthielt Goethes »Hermann und Dorothea«, die Cottasche Taschenausgabe von 1814; lichtgrün steif cartonnirt.

Die Innenseite der vorderen Decke enthält Goethes eigenhändige Widmung:

> Herrn
> Ferjentsek,
> zu freundlichem
> Andenken
> des Aufenthalts im Saalthale
> Jena d. 15. Apr. 1818. Goethe.

Wir geben von dieser Widmung eine Nachbildung in Originalgrösse. Sein Stammbuch wagte nun F. wol nicht mehr Goethe zur Einzeichnung vorzulegen.

Es enthält aber noch die Eintragungen von *Carl Ludwig von Knebel* und dessen Gemahlin *Louise*.

Ersterer schrieb:

> Fata viam invenient
> Virgil.
> Zum freundlichen Andenken
> Jena den 16. Mai 1818. *v. Knebel*.

*) Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen, [illegible] Steine mit Amorgestalten [illegible]

Letztere:

> Kurz ist der Pfad des Lebens,
> Froh durch zu wandeln ist uns Pflicht.
> *Louise v. Kn.*
> Jena den 15. Mai 1818.

Sie war bekanntlich früher Opernsängerin, bekannt unter ihrem Familiennamen *Rudorf*. —

Aber noch einen Eintrag kann ich nicht umhin mitzutheilen. — Man erinnert sich aus Goethes Annalen zu 1817 der Stelle: »*Papadopulos*, der mich in Jena öfters besuchte, rühmte mir einst im jugendlichen Enthusiasmus den Lehrvortrag seines philosophischen Meisters. Es klingt, rief er aus, so herrlich, wenn der vortreffliche Mann von *Tugend*, *Freiheit* und *Vaterland* spricht. Als ich mich aber erkundigte, *was* denn dieser treffliche Lehrer (vielleicht J. *Fries*, bei dem auch Ferjentsék über Naturrecht hörte) eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort: das könne er so eigentlich nicht sagen, aber Wort und Ton klängen ihm stets vor der Seele nach: *Tugend*, *Freiheit*, *Vaterland!*

Es ist derselbe Papadopulos, welcher zu jener Zeit meine Iphigenie übersetzte.« —

Diesen jungen Griechen finden wir nun auch in Ferjentséks Stammbuch mit einem etwas überschwänglichen neugriechischen Reim vertreten:

> Ὁ λόγος μεταβάλλεται καὶ στρέφεται νομίζω,
> πλὴν ἡ ἀγάπη μας ποτὲ ν' ἀλλάξῃ δὲν ἐλπίζω.
> *Johann Papadopulos* aus Magnesien in Thessalien
> 1818. März 7. Jena.

Zu deutsch liesse sich der Reim etwa so wiedergeben:

> Vom Hades glaub ich wol, dass er sich wandle und sich drehe,
> Von unsrer Freundschaft aber fürcht ich nicht, dass sie vergehe.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Eintragungen mittheilen, die das Stammbuch noch enthält, die Erinnerungen an die Jenenser Burschenschaft, das Wartburg-Fest den 18. October 1817, an dem F. auch theilnahm. Einer, Gottfr. Seiler, gedenkt auch »der schönen Abende bei v. Knebel« und alle die freundlichen Abschiedsgrüsse, die die liebenswürdige Persönlichkeit Ferjentséks wiederspiegeln und vom Leben in Jena ein frisches Bild geben! Weiss man doch, welcher neue lebensvolle Geist denjenigen ergreift, der aus fernen Landen, aus Ungarn etwa, an eine deutsche Hochschule kommt! —

Bei seinem Abschiede machte Knebel unserem F. noch ein schönes Geschenk zum Andenken: die lebensgrossen Lithographien von Goethe und Schiller, beide von F. Jagemann. Erstere war eben 1817 erschienen und ist eines der besten Bilder, die wir von Goethe besitzen. Letztere nach einer Aufnahme am Todestage Schillers. — F. hielt beide Bilder, in seinem Zimmer wol eingerahmt, hoch in Ehren! —

So lange F. lebte, waren seine Weissagungen wirklich allbekannt in der Monarchie, viel mehr als er selbst, obwol er sich bei denen, die ihn kannten, allgemeiner Achtung erfreute. Dass in seinen Prophezeiungen ein Einfluss Goethes fortlebte ahnte Niemand! Die leuchtende Gestalt Goethes aber wirft heute erst recht ihren Glanz auf seine ganze Zeit zurück und nun werden auch die Gestalten wieder sichtbar, zu denen er in Beziehung stand, wenn sie auch schon vergessen waren; auch auf die des wackern Theologen aus Ungarn, unsers Ferjentsék, fällt ein bescheidener Lichtstrahl, so wenig es auch ist, das wir über ihn zu berichten mehr im Stande sind.

Wien, Februar 1889. K. J. Schröer.

Der Gross-Cophta von Goethe.

In diesen Tagen der Trauer wurde einer bezeichnenden That des Kronprinzen gedacht: seiner kleinen Schrift, in der er für »Aufklärung« auftritt, und in Zusammenhange damit der Enthüllung der Taschenspielerkünste Baron Hellenbachs und seines Mediums Bastian. — In einer Einleitung zu Goethes Gross-Cophta, die sich unter der Presse befindet*), ist in ähnlichem Sinne des geistvollen Kronprinzen gedacht. — Da ja vorauszusehn war, dass er beim Erscheinen des Buches noch leben würde, hat man auf ihn und einen zweiten Prinzen nur hingedeutet, ohne Nennung des Namens. — Da er nun aber nicht mehr ist, nennen wir ihn, und unsere Erinnerung wird zum Lorbeer, den wir den vielen Kränzen beilegen, die ihn bedecken.

»Wenn jeder Tag neue Enthüllungen über Goethe bringt, aus denen die Einheit und Universalität seines Wesens, sowie seine sittliche Grösse, seine selbstlose Güte, von der Kindheit an bis an sein Lebensende immer deutlicher hervortritt, so begreift man die Feindseligkeit nicht, mit der er in der zweiten Hälfte seines Lebens von so Vielen beurtheilt wurde, zum Theil noch beurtheilt wird.

Ist das nichts weiter als die Erscheinung des Zoilothersites (Faust 2, Vers 845), der, wo was Rühmliches gelingt, in Harnisch gebracht wird: Das Tiefe hoch, das Hohe tief, Das Schiefe grad, das Grade schief? — Das ist wol mit im Spiele, es kommt aber ein Zweites hinzu: das colossale Hinausragen Goethes über seine Zeit in der zweiten Hälfte seines Lebens; seine völlige Einsamkeit. Man verstand ihn nicht mehr und bei Vielen schlug die Liebe, die er in der Jugend gewann, geradezu in Hass um. — Man kann bei hervorragenden Schriftstellern sehn, dass sie ihn geringschätzig beurtheilen, gerade dort, wo ihnen offenbar dasjenige entgangen ist, worauf es bei der Beurtheilung hauptsächlich ankommt.

Ein merkwürdiges Beispiel ist die Beurtheilung, die das Lustspiel Der Gross-Cophta fand. Wenn z. B. J. G. A. Forster (Briefwechsel 1829, 2. S. 142) davon sagen konnte: Goethe habe damit die Leute in Weimar, die ihn vergöttern, zum Besten haben und sehn wollen: wie weit die dumme Anbetung gehn könne, worin Gervinus, dessen Anschauungen wir so oft und gerne theilen, *ein schneidendes, aber zutreffliches Urtheil sieht!* —

Der Gross-Cophta wäre denn weiter nichts, als eine dramatisirte Anekdote, die Goethe dem Publicum nur deshalb zuzumuthen im Stande war, weil er es verachtete? —

Der tiefgehende Zug sittlichen Ernstes, der durch das Ganze geht, wäre denn nichts? Der Grundgedanke, den das Stück ausspricht, wäre nichts weiter als der Ausdruck einer Laune der Verstimmung eines Dichters, der zu altern beginnt?

Dergleichen anzunehmen verbietet uns schon die Thatsache, dass der Stoff mit Anschauungen zusammenhängt, die dem Dichter sich schon in frühester Jugend aufgedrängt hatten und von denen er sich zu befreien bestrebt war, eben in dieser merkwürdigen Dichtung.

Wie wir aus Dichtung und Wahrheit wissen, hat der Dichter schon in seiner Knabenzeit Einblicke gethan in die Irrgänge, von denen die bürgerliche Gesellschaft unterminirt ist. Die Strassen der Stadt sind mit prächtigen Häusern geschmückt, in denselben aber wohnt sittlicher Verfall. Schon in dem Knaben stieg die beängstigende Ahnung eines drohenden Umsturzes alles Bestehenden auf! — Wie dieser divinatorische Gedanke in dem Dichter fortlebt, sehn wir aus einem Briefe an Lavater 1781:

*) Im 5. Band der Dramen Goethes, herausg. von Schröer, in Kürschners Nat.-Lit. bei W. Spemann. 1889.

Cagliostro, der Aufsehen erregende falsche Prophet, war aufgetreten und Lavater glaubte an ihn. Goethe spricht nun sogleich Misstrauen aus gegen alle Geschichten, die er von ihm hört, und entsetzt sich über den Einfluss, den Cagliostro erlangt hat, mit dem Zusatz: »glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken minieret — an deren Zusammenhang wol Niemand denkt — nur wird es dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Boden einstürzt, dort einmal Rauch aufgeht aus einer Schlucht und hier wunderbare Stimmen gehört werden.« — Wir sehn, er gedenkt wieder der Irrgänge, von denen die bürgerliche Gesellschaft unterminiert ist, und er bringt damit sogleich den Schwindler Cagliostro in Verbindung, dem die verderbte Welt verehrungsvoll nachläuft, die sonst nichts verehrt, auch die Vernunft nicht! — Da verbreitet sich 1785 die Nachricht von der berüchtigten Halsbandgeschichte in Paris; ein glänzendes Beispiel für die unterminierte bürgerliche Gesellschaft, indem sich hier Personen, die sich zu den höheren Gesellschaftsklassen zählten, mit Betrügereien bis an den Thron heranwagten und — Cagliostro stand mit den hiebei Compromittirten in Verbindung! — Goethe erzählt in den Annalen, dass er bei dieser Nachricht so aufgeregt war, mehrere Tage lang, dass seine Umgebung ihn für wahnsinnig hielt! Er aber folgte mit der ihm eigenen Gegenständlichkeit der Erscheinung Cagliostros, des Schwindlers, und das Verhalten gewisser Gesellschaftskreise zu ihm, und als er das nächste Jahr nach Italien ging, suchte er mit der Objectivität des Naturforschers in Palermo die Familie auf, aus der Cagliostro hervorgegangen. In den Nachrichten über ihn, die er hier sammelte, sah er »ein schönes Document in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruss ansehen musste: dass Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger diesen Menschen und seine Possenspiele Jahre lang verehrten, sich durch die Gemeinschaft mit ihm über andere erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den gesunden Menschenverstand bedauerten, wo nicht geringschätzten«.

Man sieht: Goethe sah, in seiner ahnungsvollen Anschauungsweise, in dem Einen Fall viel tausend Fälle. Heuchler und Betrogene sah er zahllos vor sich in der unterminierten Gesellschaft. Und hatte er nicht recht? Kehren die Fälle nicht immer wieder, dass diejenigen, die nichts glauben, nichts verehren, von Schwindlern bethört werden und ihnen voll Bewunderung anhängen?

Haben wir in Wien nicht einen solchen Fall noch in frischer Erinnerung? Man erinnere sich doch jenes Zauberers, der noch vor wenig Jahren so viel Glauben fand, zum Verdruss aller Vernünftigen, bis er durch zwei hellblickende Prinzen entlarvt wurde! Man konnte in jener Zeit ganz ähnliche Gespräche hören, wie in Goethes Gross-Cophta im 2. Auftritt des 2. Aufzuges.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Zur Goethe-Platz-Frage!

Schon das zweitemal erhalten wir einen anonymen Aufsatz, der den Wunsch ausspricht und ansprechend motivirt: Schillers Denkmal in Wien möge verschoben und das Goethes daneben gestellt werden. Wir wollen der zweiten Zusendung in unserem Blatte Raum geben, obwol die grössten Bedenken dagegen vorhanden sind. Unter denselben ist das hervorragendste: dass unser Schiller-Denkmal nicht als Pendant gedacht ist und dass die Künstler nicht gebunden sein sollen und wollen, ein Pendant zu unserem Schiller-Denkmal zu schaffen. *Die Red.*

»Es gibt wol Gegenstände, über welche man nur mit Namensunterschrift schreiben kann, aber auch solche, welchen die Anonymität besser steht; zu Letzteren gehören Mittheilungen, welche keinen anderen Zweck haben, als einen Gedanken an geeigneter Stelle anzuregen.

Die vor einigen Monaten übermittelte Schrift über die Goethe-Platz-Frage scheint keinen Anklang gefunden zu haben, weil sie nicht einmal im Goethe-Blatt erwähnt wird; nachdem nun Herr Regierungsrath Sitte in seinem Vortrag im Ingenieur- und Architecten-Verein auch die Ansicht ausgesprochen hat, dass das Schiller-Monument nicht in der Axe des Akademiegebäudes hätte aufgestellt werden sollen, ist es vielleicht zweckmässig, die frühere Mittheilung zu wiederholen und die Monumenten-Platz-Frage für Schiller und Goethe noch einmal anzuregen.

Herr v. Sitte will Schiller und Goethe vor dem Burgtheater aufstellen und zu diesem Zwecke das Schiller-Monument übertragen; würde dieser Antrag angenommen, so wäre der Fehler des heutigen Schillerplatzes beseitigt.

Wird jedoch der Antrag des Herrn Regierungsrathes Sitte nicht genehmigt, so bleibt immer noch der Platz für das Goethe-Monument zu suchen, respective zu bestimmen.

Der begangene Fehler in der Stellung des Schiller-Monumentes liesse sich durch eine seitliche Verschiebung des Monumentes beseitigen und die Durchführung dieser Arbeit hätte zur Folge, dass der natürlichste und gewiss auch der richtigste Platz für das Goethe-Monument sich von selbst ergäbe.

Der Zweck dieser Mittheilung besteht nur darin, dem löbl. Comité des Goethe-Monumentes die Frage der Versetzung des Schiller-Monumentes nahezulegen, indem der Platz für das Goethe-Monument gefunden ist, wenn das Comité die seitliche Verschiebung des Schiller-Monumentes für zweckmässig und richtig hielte.

Wien, im Februar 1889.«

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur

K. J. Schröer.

Nr. 3. **Wien, 20. März 1889.** **4. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Freitag, den 22. Februar 1889 wurde im Vortragssaale des »Wissenschaftlichen Clubs« die *Jahresversammlung* abgehalten. Prof. *Schröer* hatte den Vorsitz. Se. Excellenz Dr. *von Stremayr*, sowie Se. Excellenz Freih. *von Beseznv* waren verhindert zu erscheinen. Der Vorsitzende begrüsste die Versammlung mit der Erinnerung daran, dass der erschütternde Trauerfall im kaiserlichen Hause eine Verschiebung der Jahresversammlung vom 1. auf den 22. Februar nothwendig gemacht habe.

Schriftführer *Egger-Möllwald* verliest hierauf den schon in der »Chronik« Nr. 2 enthaltenen Jahresbericht und Cassier *Rosenthal* den Rechenschaftsbericht über das Jahr 1888. Nachdem Dr. *Max Egger* als Rechnungsrevisor die Richtigkeit des Rechnungs-Abschlusses bestätigt hatte, wurde er von der Versammlung genehmigt. Auf Antrag des Directors Dr. *Ilg* spricht die Versammlung Sr. Excellenz dem Freiherrn *von Bezecny* als General-Intendanten der Hofbühne und Gouverneur der Boden-Credit-Anstalt für seine thatkräftige Unterstützung der Vereinsbestrebungen den Dank durch Erheben von den Sitzen aus.

Dr. *Max Egger* und Dr. *Langhans* wurden zu Rechnungsrevisoren auch für das nächste Jahr neu gewählt.

Hierauf fesselte Regierungsrath *Camillo Sitte* die Aufmerksamkeit der Versammlung durch einen geistvollen Vortrag „*Ueber einen Platz für das Wiener Goethe-Denkmal*“ (S. unten Seite 18f). Zur Illustrirung des Vortrages waren zahlreiche Ansichten von Denkmalplätzen aus italienischen und deutschen Städten ausgestellt.

Der nächste Goethe-Abend.

Am Todestage Goethes, den 22. März, hält Prof. K. J. *Schröer* im Festsaale des Architektenvereines einen Vortrag:

„*Ueber Goethes: Wir heissens fromm sein*“ (in Trilogie der Leidenschaft).

Nach dem Vortrage folgt Goethes *Epilog zu Schillers Glocke*, vorgetragen von Frl. Agathe Barsescu, k. k. Hofschauspielerin.

Für Mitglieder des Goethe-Vereins ist der Eintritt frei. Man bittet die Jahreskarte vorzuzeigen. Nichtmitglieder erhalten Gastkarten zu 1 fl. in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Clubs«.

Jahresbeiträge.

Die P. T. Mitglieder werden ersucht, den Jahresbeitrag für 1889 im Laufe des Monates *März* in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Clubs« zu entrichten. Der Custos ist täglich von 10 bis 12 Uhr und von 6 bis 8 Uhr anwesend. Wenn der Beitrag bis Ende März nicht erlegt werden sollte, so wird angenommen, dass die Einhebung desselben mittels *Postauftrages* gewünscht werde.

Neue Mitglieder*)

seit Februar 1889.

Frau Anna *Fleckenstein*, Med. Doctorswitwe, IV., Hauptstrasse 40.

Fräulein Johanna *Fleckenstein*, IV., Hauptstrasse 40.

Herr Friedrich *Bauer*, stud. phil., VIII., Schlösselgasse 26.

Herr Franz *Stenzl*, kais. Rath, Oberpräfect des k. k. Theresianums.

Stifter.

Se. Durchlaucht Fürst Hugo *Salm-Reifferscheidt*, III., Marxergasse 15.

Ihre Durchlaucht Fürstin Elise *Salm-Reifferscheidt*, geb. Prinzessin *Liechtenstein*,

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des W[illegible] Clubs, I., Eschenbachgasse [illegible] entgegengenommen.

Einnahmen A. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins für 1888. *Ausgaben*

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
Uebertrag aus dem Jahre 1887			344	29
Mitglieder-Beiträge			1088	—
Zinsen:				
von Effecten	60			
von der k. k. Postsparcassa .	6	31	66	31
Chronik:				
Buchhandlungen			12	-
Effecten:				
an den Goethe-Denkmalfonds aus dem Effectenbesitz überlassen: 1 Gisela-Actie ex Coupon			206	
			1716	60

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Bücher:				
Gerold & Co.	172	32		
Kütten & Löning, Frankfurt a. M.	1	76		
J. G. Strobl	3	20	177	38
Chronik:				
Erwerbsteuer	11	99		
Porti	71	20		
Papier	127	-		
Diener	20	—	230	19
Eincassirungsspesen			40	41
Drucksorten:				
Mitgliederkarten	16	-		
Jahresbericht	153	-		
Briefpapier	5	–	174	—
Porti, kleine Spesen			24	57
Vorträge:				
Saalmiethe	25	-		
Blumenspenden	30	30	55	30
Remunerationen:				
Custos	60	-		
Diener	10		70	—
Mitgliederbeitrag Weimar . . .			6	25
Anschaffung von Werthpapieren:				
2 Gisela-Actien			414	56
Beitrag				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			289	43
Guthaben:				
1. bei der Postsparcassa per 31 December . . fl 298.43				
Hievon gehen ab:				
a) Baar-Beitrag zum Denkmalfonds, welcher in der Goethe-Denkmalfonds-Rechnung pro 1888 schon in Empfang gestellt wurde fl. 83.43				
b) Spesen-Auslagen im „Wissenschaftlichen Club" per 31. Jänner 1888 . . . . . . fl 15.49				
fl. 98.92	199	51		
2. Bei der Bodencredit-Anstalt	35	-	234	51
			1716	60

Einnahmen B. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1888. *Ausgaben*

Einnahmen

1888		fl.	kr.	fl.	kr.
1. Jänner	*Uebertrag vom Jahre 1887*			4594	06
	Zinsen:				
	im Conto-Corrent bei der Boden-Credit-Anstalt	4	99		
	im Conto-Corrent bei der k. k. Postsparcassa	43	30		
	von Effecten	844	—	892	29
	Beiträge:				
	der Commune Wien, V. Rate	1000	—		
	„ Schlaraffia Vindobona . .	25			
	des Wr. Akad. Wagner-Vereins	25			
	„ „ Männergesangvereins .	25			
	„ Herrn B. Elischer, Budapest	20			
	„ Hrn. Dr. Ferd. Pröll, Salzburg	5			
	„ Freiherrn von Gagern . .	5	—		
	„ Goethe-Vereins für 1888 .	289	13	1394	13
				6880	78

Ausgaben

1888	fl.	kr.	fl.	kr.
Kleine Spesen:				
Effecten-Aufbewahrungsgebühr	3	65		
Einlagsscheine d. Postsparcassa		6		
Quittungs-Stempel	3	75	8	
Ankauf von Effecten:				
fl. 6000 Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, 4% v. Jahre 1886	6011	67		
fl 200 St. 1 Staatsschuldverschreibung, ehem. Elisabeth-Actien III. Emiss., Linie Salzburg-Tirol ex Coupon per 1. Jänner 1889	206		6217	67
Baarvermögen			655	11
			6880	78

C. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:** 6 Stücke zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelte Elisabeth-Actien, Linie Salzburg-Tirol.

D. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:** fl. 10.200 Ungarische Ostbahn-Prioritäten, 5%, Emission 1869;
fl. 6000 Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, 4%, Emission 1886;
22 Stück zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelte Elisabeth-Actien, Linie Salzburg-Tirol;
1 Theiss-Regulirungs-Los.

E. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:** Werth der Effecten am 31. December 1888	fl.	21.196·50
Baarvermögen bei der k. k. Postspascassa	„	277·79
„ „ „ „ privil. Allgemeinen österreichischen Boden-Credit-Anstalt	„	377·32
Summa . .	*fl.*	21.851·61

Bernhard Rosenthal.

Vom letzten Goethe-Abende,

den 8. März 1889.

Aus S. Singers Vortrag: „Ueber Goethes Lieder".

Den Titel seines Vortrages näher bestimmend, erklärt der Vortragende, sich auf Goethes Lieder im engeren Sinne beschränken zu wollen, d. i. auf diejenigen Gedichte, welche unter dieser Rubrik in der Ausgabe letzter Hand eingereiht sind. Er verfolgt das Zustandekommen dieser spätesten Sammlung, indem er alle früheren Sammlungen, handschriftliche und gedruckte, durchgeht und aufzeigt, was in jeder einzelnen dazugekommen oder weggelassen, oder gegenüber früheren Fassungen verändert ist. Das Letztere besonders wird an einigen Beispielen klar zu machen und die Gründe aufzudecken versucht, welche in jedem einzelnen Falle, verschieden zu verschiedenen Zeiten, den Dichter zur Aenderung bewogen.

Mit Uebergehung der Oeserschen Liederhandschrift (H^1 nach der Bezeichnung der Weimarschen Goethe-Ausgabe) werden auf diese Weise die Sammlungen im Leipziger Liederbuch des Jahres 1770, in der ersten Weimarer Handschrift (H^2), in der Handschrift von 1788 (H^3), in den »Schriften« bei Göschen 1789 (S), in den »neuen Schriften« bei Unger 1800 (N), in den »Werken« bei Cotta 1806 (A) und 1815 (B), endlich in der Ausgabe letzter Hand (C) besprochen. Zum Schlusse wird ein Blick auf die neue Weimarsche Ausgabe geworfen und werden ihre berechtigten Aenderungen gegenüber der Ausgabe letzter Hand hervorgehoben. In Einem Falle möchte Vortragender sogar noch weiter gehn und trotz der Bedenken des Herrn v. Loeper in dem Gedichte »Christel« in der 7. und 8. Zeile die Lesart von H^3 einsetzen.

Das Vorbild zu Goethes ältestem Gedichte.

Goethe hat sein ältestes erhaltenes Gedicht: „*Poetische Gedanken auf die Höllenfahrt Jesu Christi*, auf Verlangen entworfen 1765", in Dichtung und Wahrheit (I. 133 Hempel) als eine Nachahmung des „*Jüngsten Gerichtes*" von *Elias Schlegel* ausgegeben. Diese Erklärung bedarf fürs Erste einer bedeutenden Einschränkung, denn gerade in den *Gedanken* zeigt sich das Gedicht von *Klopstock* angeregt und völlig durchdrungen. Dies hat schon Eckermann (16. Februar 1826) bemerkt und Lyon in seinem Buche »Goethes Verhältniss zu Klopstock«, S. 12 ff. im Einzelnen nachgewiesen. Aber rücksichtlich der Form durfte der jugendliche Goethe Klopstock höchstens in einigen Ausdrücken und Wendungen folgen, nicht im Stil und noch weniger im Metrum, denn das Gedicht war bestimmt, seinem Vater vorgelegt zu werden, dem die neuen reimlosen Verse verhasst waren. Hiefür nun wählte er als Vorbild — das »Jüngste Gericht« von *Elias* Schlegel? Es ist bisher nicht gelungen, ein solches Gedicht aufzufinden, auch wenn man eine Verwechslung des von Goethe genannten Autors mit seinem Bruder *Adolf* annimmt. Goethe scheint sich in dem Namen des Dichters geirrt zu haben. Düntzer hat zuerst die, wie ich annehme, richtige Vermuthung ausgesprochen, dass ein Gedicht von *Cramer* gemeint sei (Erläuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten, 2. Aufl. 1877, 3, S. 444). Zwar findet sich auch bei Cramer kein Gedicht unter dem von Goethe angegebenen Titel. Aber die Vorstellung und Schilderung von Gottes Strafgerichten in künftigen oder vergangenen Tagen, am Ende der Welt oder in der Sündflut, und ebenso in der Gegenwart, im Elend des Krieges, ist Cramer sehr geläufig. Noch mehr Gewicht ist darauf zu legen, dass er in solchen Gedichten die selten gebrauchte zehnzeilige Strophe von je 4 Jamben mit derselben Reimstellung anwendet, wie wir sie bei Goethe wiederfinden. Düntzer bringt a. a. O. zwei Beispiele. Ich füge noch zwei aus dem *Nordischen Aufseher* hinzu: Die »Ode auf

das Leiden Christi« im 15. Stück, und die »Ode über die Zeitumstände« im 61. Stück. Die erste (15 Strophen) *beginnt* geradezu mit der Ankündigung des jüngsten Gerichts:

Erbebt und betet an zur Erde!
Im tiefsten Staube! Jeder werde
Bekümmerniss und werde Schmerz!
Und Schauer, Schauer, Todtesstille
Ergreift euch, und der Schrecken Fülle
Erströme sich in euer Herz!
Verstummt! Erzittert! Trauert! Weinet!
Sinkt tiefer hin! Entsetzet euch!
Der, der euch richtet, Gott erscheinet;
Dem Richter ist kein Richter gleich!

Aus der zweiten Ode, welche Gottes Strafgericht wie einst in der Sündflut, so jetzt in den blutigen Kriegen erkennen lehrt, seien von 24 Strophen die 4. und 6. mitgetheilt, deren Stil sich dem des Goetheschen Gedichtes unleugbar verwandt zeigt:

Der Rächer wachet auf zur Strafe
Zum Tödten, wie ein Held vom Schlafe,
Vom Wein erwacht, das Schwerdt ergreift,
Und würgt dass Tausende der Krieger
Hinstürzen, ringsum um den Sieger
Zu Leichenhügeln aufgehäuft.
Schon ganze Heere sind gesunken;
Das Schwerdt, das er geschwungen hat,
Würgt noch, und würgt vom Blute trunken
Noch nicht der Ströme Blutes satt.

Und nun, ihr Cherubim, fallt nieder,
Des Himmels Heere, bebt! Ihr Lieder,
Der Welten Harmonien, schweigt!
Deckt, deckt das Antlitz, o ihr Thronen!
Gott zürnt, der Richter will nicht schonen;
Der Richter ist kein Gott, der leugt.
Deckt, deckt das Antlitz, o ihr Thronen,
Bebt mit der Erd und bebet an!
Gott zürnt, und will nicht länger schonen,
Und hat Vergeben angethan.

Ob Goethe nun, wenn Cramer überhaupt sein Vorbild gewesen, eine der von Düntzer angeführten Oden oder eine aus dem Nordischen Aufseher vor Augen gehabt hat, wird sich mit Bestimmtheit freilich schwer entscheiden lassen. (Man findet alle vier Oden wieder abgedruckt im 3. Bande der Sämmtlichen Gedichte, Leipzig 1783.) Anklänge finden sich allenthalben. In der Ode »Der Erlöser« z. B. der Vers (Sämmtliche Gedichte 3, S. 207):

Wo ist dein Stachel? Wo dein Sieg? (vgl. Strophe 1 und 10 bei Goethe.) In der schönen Ode »Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube« (Sämmtliche Gedichte 3, S. 259):

Ein König führt sie auf den Thron (vgl. erste Strophe bei Goethe). — Aehnliche Beispiele finden sich in den von mir aus den Oden des Aufsehers ausgehobenen Stellen. Cramers geistliche Gedichte zeigen ja vielfache Uebereinstimmung und Wiederholung. Goethe und Cramer begegnen sich zudem in Klopstock und mit Klopstock überhaupt im biblischen Ausdruck. Aber Einiges scheint doch zu Gunsten der Oden des Aufsehers zu sprechen. Schon der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung. Ein Vorbild sucht man gern unter den *neuesten* Erscheinungen. Der 1. und 2. Band des Nordischen Aufsehers (Stück 1—124) erschienen 1759/60, 2. Auflage 1760/62. Die Ode »Der Erlöser« erschien aber bereits im 3. Bande der Bremer Beiträge (S. 292) 1746. Wann die schöne Ode »Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube« (Sämmtliche Gedichte 3, S. 249) zuerst erschienen ist, hat Düntzer leider anzugeben unterlassen, und ich bin augenblicklich nicht im Stande, es festzustellen. Uebrigens kommt diese Ode, welche nicht sowol die Schrecken des jüngsten Gerichtes als die Freuden der Auferstehung behandelt, für unsere Frage eben ihres Inhalts wegen kaum in Betracht. — Beachtung verdient auch der Umstand, dass die Oden im Nordischen Aufseher *ohne Titel und ohne Namen der Verfasser* erschienen sind; diese Angaben finden sich erst am Schlusse des 3. Bandes. Umso leichter lässt es sich erklären, dass sich Goethe bezüglich des Verfassers geirrt und dass er später nur aus beiläufiger Erinnerung an den Inhalt des Gedichtes demselben einen ungenauen Titel gegeben hat. Die Hauptsache ist aber, dass die Oden des Aufsehers auch eine grössere innere Verwandtschaft mit dem Goetheschen Gedichte aufweisen. Diese Stücke haben einen viel frischeren, lebhafteren Gang als die 70 Strophen lange Ode auf den Erlöser, in welcher überdies — auch das muss betont werden — das jüngste Gericht nur am Schlusse erwähnt wird.

Soll endlich zwischen den beiden Oden des Aufsehers entschieden werden, so scheint für die »Ode auf das Leiden Christi« (im 15. Stück) die Anfangsstrophe zu sprechen, welche gleich mit der Schilderung des drohenden Weltgerichtes einsetzt. Doch ist auch ihr eigentliches Thema nicht das jüngste Gericht, welches nur angekündigt wird, sondern der Opfertod des Erlösers. Dagegen schildert die »Ode auf die Zeitumstände« (im 61. Stück des Aufsehers) das Gericht, welches Gott in der Sündflut vollzogen hat und in der Kriegsnot der Gegenwart wiederholt. Unter allen betrachteten Oden passt auf diese der von Goethe aus der Erinnerung an den Inhalt angeführte Titel noch am besten. Der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung liegt der Entstehung des Goetheschen Gedichtes am nächsten. Endlich weist gerade diese Ode in ihrem Stil die nächste Verwandtschaft mit Goethes Gedicht auf, namentlich in

den häufig angewandten und mannigfach variirten Figuren der Wiederholung, was sogar aus den mitgetheilten Proben ersehen werden kann. In dieser Ode wäre also nach meinem Dafürhalten das Vorbild für die »Höllenfahrt Jesu Christi« zu sehen.

Ich habe oben die unseren Gedichten gemeinsame Strophenform *selten* genannt. Cramer hat sie in den sämmtlichen Gedichten noch dreimal: 3. Band, S. 236, 262, 329. Sie ist ihm aber keineswegs eigenthümlich. Ich finde sie z. B. bereits in Weichmanns Poesie der Niedersachsen, 4. Theil (1732), S. 3, in den von der Deutschen Gesellschaft (durch Gottsched 1738 bei Breitkopf) herausgegebenen Oden in der 13. und 20. Nummer des 1. Buches, in den Belustigungen des Verstandes und Witzes 1743, Herbstmonat, S. 203, 1744, Wintermonat, S. 387; häufiger dann in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes: 1. Band (1745) S. 99, 374, 398, 523, 611. 2. Band (1745), S. 22, 47 (»Der Gottesläugner. *An Joh. Andr. Cramer.*«) 77, 240. 3. Band (1746) S. 195. Daran schliesst sich S. 292 Cramers Ode »Der Erlöser.«

Ludwig Blume.

Der Gross-Cophta von Goethe.

(Fortsetzung und Schluss.)

Der Stoff des Gross-Cophta ist ja bekannt. Prinz Rohan, der Cardinal und Erzbischof, war am Hofe zu Paris in Ungnade gefallen. Eine Gräfin Lamotte spiegelte ihm vor: sie werde ihm die Gunst der Königin Marie Antoinette gewinnen helfen. Sie verabredete ein Zusammentreffen des Prinzen mit der Königin nachts im Schlossgarten zu Versailles. Ein Fräulein, das der Königin ähnlich war, musste dabei die Königin spielen. So wird der Prinz vermocht, ein Halsband im Werth von 1.600,000 Livres — angeblich für die Königin — zu kaufen. Die Königin hörte davon, Prinz Rohan kam in die Bastille, zugleich Cagliostro, dem man aber seine Mitschuld nicht nachweisen konnte.

Dieses Ereigniss, das man häufig als ein Vorspiel zur französischen Revolution bezeichnet, erschien dem Dichter so charakteristisch für seine Ansichten von der Schwäche der Menschen, von der Hohlheit ihrer Ueberzeugungen, von dem sicheren Erfolg jedes Schwindels, dass er es in einem Bilde festzuhalten beschloss. Dass die Frivolität, die Charakter- und Haltlosigkeit dem Schwindel zur Beute wird, indem sie nichts glaubt, aber dem Betrüger Glauben schenkt, indem ihr keine Pflicht ernst und heilig ist und sie sich doch vom Schwindler die schwersten Verpflichtungen auflegen lässt: von dieser Erscheinung hätte Goethe gerne die Luft gereinigt, mindestens sich von ihrem Druck befreit, indem er sie dramatisch darstellte. Ursprünglich dachte er, sie als Oper zu gestalten, dann bearbeitete er sie doch als Lustspiel.

Wol spricht das Ganze Spott und Verachtung aus, sowie ja auch das antike Lustspiel die Geisel schwingt gegen Gebrechen der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens, aber Spott und Verachtung gegen Frivolität der Gesinnung, von der ganze Schichten der modernen Gesellschaft angefault sind, einer Gesinnung, die es mit nichts ernst meint, sich von jeder Pflicht für entbunden hält und dadurch sich selber straft, dass sie sich in die Schlingen des Betruges verrennt.

Das Stück missfiel bei seinem Erscheinen. Niemand sprach so treffend aus, warum es missfiel, als Goethe selbst, und zwar in der Campagne in Frankreich: »ein furchtbarer und zugleich abgeschmackter Stoff, kühn und schonungslos behandelt, schreckte jedermann; kein Herz klang an. Und weil geheime Verbindungen sich ungünstig behandelt glaubten, so fühlte sich ein grosser, respectabler Theil des Publicums entfremdet, so wie das weibliche Zartgefühl sich vor einem verwegenen Liebesabenteuer entsetzte.«

Die Dissonanzen in des Dichters Brust, die seine Wahrnehmungen von der Unterhöhltheit der bürgerlichen Gesellschaft hervorriefen, die Ahnungen des drohenden Zusammensturzes, die ihn erfüllten, hatten sich noch nicht so weit geklärt, dass sie sich zu versöhnenden Harmonien gelöst hätten, was erst in den Aufgeregten, in Wilhelm Meister, Hermann und Dorothea und endlich in der natürlichen Tochter, die leider unvollendet bleiben sollte, der Fall ist, und deshalb wurde der furchtbare und zugleich verletzende Stoff so kühn und schonungslos behandelt. Dass das Stück aber so allgemein missfiel, lag grösstentheils darin, dass Goethe mit seinen Anschauungen so einsam stand! — Wenn die Freimaurer, denen er selbst angehörte, sich verletzt fühlten, dass ihre geheimnissvollen Formen, die ja auch jene Scheinpropheten liebten, im Stück zur Darstellung kamen, so beweist dies nur, dass ihnen das Nebensächliche höher stand, als der sittliche Kern der Hauptsache. — Ein gebildeter Kreis, für den Goethe schrieb, hätte sich nicht beirren lassen, ebensowenig durch die freimaurerischen Formen, als auch durch das verwegene Liebesabenteuer der Nichte. —

Dass man hier sagen konnte, Goethe habe die Leute, die ihn vergötterten, zum Besten haben und sehen wollen, wie weit die dumme Anbetung gehen könne, wird man demnach wol kaum mehr ernst nehmen wollen, trotz der Zustimmung unseres verehrten Gervinus.

Als Eckermann den 15. Februar 1831 gegen Goethe äusserte: er wünschte den Gross-Cophta auf der Bühne zu sehn, erwiderte Goethe: »Es ist mir lieb, dass Ihnen das Stück gefällt und dass Sie herausfinden, was ich hineingearbeitet habe. Es war im Grunde keine geringe Operation, ein ganz reales Factum erst poetisch und dann theatralisch zu machen.

Und doch werden sie zugeben, dass das Ganze recht eigentlich für die Bühne gedacht ist. Schiller war auch sehr für das Stück und wir haben es einmal gegeben, wo es sich denn für höhere Menschen wirklich brillant machte. Für das Publicum im Allgemeinen jedoch ist es nicht. Die behandelten Verbrechen behalten immer etwas Apprehensives, wobei es den Leuten nicht heimlich ist. — — Im Grunde ist es nicht bloss von sittlicher, sondern auch von grosser historischer Bedeutung; das Factum geht der französischen Revolution unmittelbar voran.«

Durch den Nachweis des Zusammenhanges der Motive der Mitschuldigen mit denen des Gross-Cophta und der natürlichen Tochter, den wir in den Einleitungen zu diesen Dichtungen gegeben, ist klar, dass von einem leichtfertigen Sichbelustigen an den Thorheiten der Menschheit hier nicht die Rede sein kann. Goethe war vielmehr bei seinem Tiefblick in die sittlichen Abgründe der Gesellschaft von Bangen erfüllt. Er hätte sich dieses Bangen gerne leicht gemacht und es weggescherzt in einer heitern Oper. Dazu war ihm der Gegenstand doch zu ernst. »Da kein froher Geist im Ganzen waltete« entschloss er sich zur Behandlung in Prosa. So schildert er eine zuweilen epidemisch auftretende Krankheitserscheinung des Geistes, wie sie vor hundert Jahren der französischen Revolution vorausging. —

In der Reihe der Goetheschen Dichtungen bezeichnet der Gross-Cophta den Uebergang zu den Dichtungen, in denen alle Dissonanzen in seinem Innern sich auflösen in Harmonien, wie dies in der natürlichen Tochter 1803, in Pandora 1807 und in der 1816 geplanten Luther-Cantate anschaulich werden sollte, aber erst in seinen letzten Lebensjahren mit dem Abschluss des zweiten Theils des Faust wirklich anschaulich geworden ist.

Ueber die Wahl eines Platzes für das Wiener Goethe-Denkmal.

Vortrag, gehalten bei der General-Versammlung des Goethe-Vereins am 22. Februar 1889, von Reg.-Rath C. Sitte.

Hochgeehrte Versammlung! Indem mir die Ehre zu Theil wurde, heute über ein uns Alle so sehr interessirendes Thema das Wort ergreifen zu können, muss ich zunächst einiges Allgemeine über Denkmal-Aufstellungen überhaupt vorausschicken. Schon der Umstand, dass wir bei jeder Monument-Aufstellung bei der Platzwahl stets den grössten Schwierigkeiten begegnen und schliesslich meist irgend einen kleineren Platz der Altstadt wählen, während sich die neuangelegten Riesenplätze der Reihe nach als untauglich erwiesen, zeigt, dass vom künstlerischen Standpunkte aus irgend etwas bei modernen Plätzen nicht ganz in bester Ordnung zu sein scheint. Hievon überzeugt man sich sofort leicht, wenn man alte und neue Plätze, sowie die Aufstellung der Monumente daselbst gegeneinander hält und die Grundsätze vergleicht, von welchen ausgegangen wurde. Da sieht man, wie wir in Allem und Jedem gerade das Gegentheil von Demjenigen thun, was die alten Meister des Städtebaues als Regel befolgten, und dass somit bei uns auch die entgegengesetzten Wirkungen entstehen. Die Alten bildeten ihre Plätze in geschlossener Form aus, gleichsam als hypetrale Versammlungssäle des Volkes, weshalb das Einmünden von Strassen möglichst vermieden oder doch wenigstens durch allerlei Kunstgriffe versteckt wurde, und diesem Beispiele folgten Mittelalter, Renaissance und Barocke. Wir dagegen legen sie an breite Ringstrassen, damit gleich von vorneherein jede Platzwirkung ausgeschlossen ist, oder lassen viele breite Strassen einmünden, wodurch die Platzwand in einzelne Häuserwürfel zerschnitten wird und nirgends ein geschlossener, ruhiger Hintergrund für ein Monument übrig bleibt. Die Alten liebten kleine Plätze, die sie durch eine Fülle von Statuen und Monumenten aller Art wie Hauptsäle von Wohnhäusern schmückten; wir dagegen verzetteln unsere wenigen Monumente in der ganzen Stadt und glauben für jeden Gefeierten auch einen besonderen Platz allein haben zu müssen. Die Alten stellten ihre Monumente an den Rändern der Plätze entlang, lediglich besorgt um gute Ansichtspunkte und einen guten Hintergrund, wobei selbst kleinere Bildwerke oft bedeutende Wirkungen erzielten; wir dagegen leben in dem Wahne, dass jedes Monument selbstverständlich nur in der Mitte eines Platzes aufgestellt werden könne, und sind unseren Riesenplätzen gegenüber kaum im Stande, sie gross genug zu machen. Bei dieser in jeder Beziehung denkbar ungünstigsten Aufstellung in der Mitte, wahrscheinlich um den Gefeierten auch von hinten begucken zu können, lässt sich freilich nicht mehr als je ein einziges Monument auf einem Platze unterbringen, und bei etwas unregelmässigen Plätzen ohne geometrische Mitte nicht einmal ein einziges. So liesse sich noch Vieles anführen, was Alles beweisen würde, dass wir in der Kunst von Städteanlagen und Monument-Aufstellungen den Faden künstlerischer Tradition verloren haben und in Allem das gerade Gegentheil von demjenigen thun, was bisher in jeder grossen Kunstperiode üblich war. Am Forum zu Pompeji standen sieben Figuren an der einen Schmalseite und zwölf an der einen Langseite, und ähnlich war die Aufstellung auf allen antiken Foren, während die Mitte der Plätze frei blieb. Auch der Athene-Coloss auf der Akropolis von Athen stand seitwärts von der Festzugsstrasse, sowie schon bei egyptischen Tempeln die Pharaonenbildnisse nicht als Verkehrs- und Visurhindernisse in der Tempelaxe, sondern zu beiden Seiten des Haupteinganges Aufstellung fanden. Die zahlreichen Monumente, Figuren und auch der monumentale Brunnen auf der Signoria zu Florenz stehen an den Wänden und in den Ecken des Platzes.

und selbst das Reiterbild Cosimo's nicht in der Mitte; ebenso die Brunnen aller alten Marktplätze in einer Platzecke oder mindestens hart an einer vorbeigehenden Strassenflucht. Nur ausnahmsweise und selten wird auch die Mitte gewählt, wenn die Situation dies zulässt, was hauptsächlich bei Rundplätzen zutrifft. In diesem Falle muss aber auch das Monument dementsprechend in seiner architektonischen Hauptform ausgestaltet sein, schlank und hoch, eine Säule, ein Obelisk, wie am Petersplatz in Rom oder an den Enden antik-römischer Rennbahnen. Diesem Typus entspricht vollkommen in Form und Aufstellung das Tegetthoff-Monument in Wien und fehlt hier nur der entsprechende architektonische Hintergrund.

Dies in Kürze vorausgeschickt, kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass in Wien gerade die neuen Riesenplätze beim Rathhaus, bei der Votivkirche etc. in ihrem jetzigen Zustande für Monument-Aufstellungen untauglich sind, eben wegen ihrer Grösse und wegen ihrer Formlosigkeit. Diese Uebelstände müssten vorher behoben werden und dann könnte erst an ihre künstlerische Ausgestaltung durch Aufstellung von Brunnen, Monumenten und Aehnlichem gedacht werden. In diese zerrissene Fülle von gestaltlosem leeren Raum müsste zunächst Geschlossenheit und Rhythmus gebracht werden und dann erst würden Plätze genug entstehen für Hunderte von Statuen und Monumenten, grossen und kleinen, ganz nach Bedarf, und je mehr sich davon hier allmählich ansammelte, desto grösser wäre die Wirkung, sowol aller zusammen, als auch jedes einzelnen. Nur um ein beiläufiges Bild zu geben, sei es versucht, anzudeuten, was hier im Sinne alter monumentaler Plätze geschehen müsste.

Der formlose Zwickelplatz zwischen Parlament und Justizpalast müsste theilweise verbaut werden, denn dieser sogenannte Platz ist sonst incurabel. In seine vordere Dreieckspitze gegen die Ringstrasse müsste ein mächtiger Rundbau gestellt werden, etwa wie ein antikes Kaiser-Mausoleum, der aber nur gegen die Ringstrasse zu in mehr als Halbkreisrundung frei bliebe, während nach rückwärts ein gerader Tract parallel zum Parlament und ein anderer parallel zum Justizpalaste eng anzuschliessen wäre. Hiedurch würde die jetzige höchst unangenehme Wirkung wegfallen und beim Justizpalast ein noch immer verhältnissmässig grosser Platz erübrigen, welcher zu Monument-Aufstellungen geeignet wäre und auch an sich einen schönen Anblick gewähren könnte, falls der Architekt des Neubaues seiner Aufgabe gewachsen wäre.

Vor dem Parlamente müsste quer über die Ringstrasse bis zum Volksgarten ein beiderseits durch Säulenhallen im Stile des Parlamentshauses eingeschlossener Platz geschaffen werden, ein Reichsforum, eine Agora. In der Nähe des ohnehin bereits im Entstehen begriffenen majestätischen neuen »Burgplatzes«, eines wahren Kaiserforums, mit dem herrlichen Maria Theresia-Monument, würde dieser weit kleinere säulenumgrenzte Platz eine eigenartige Wirkung hervorbringen, eine Vorlegung der Rampe gestatten, wie es der Architekt des Baues ohnehin von Anbeginn an projectirt hatte, und die auf Fernsicht berechnete Tempelgruppe der Hauptfaçade erst zur Geltung bringen. Gegenüber dem Parlamentshause wäre am besten eine sanfte Rundung in den Volksgarten einzuschneiden und hier wäre der Platz für ein oder mehrere Monumente, ein Platz, wie man ihn sich zu diesem Zwecke gar nicht günstiger denken könnte.

Die jetzige Situation vor dem neuen Burgtheater birgt sonderbare Conflicte. Die mächtige Rundung des Baues verlangt gebieterisch eine Gegenbewegung des Trottoirs davor, so dass eine bühnenbildartige Rückstauung des Platzes entstünde, dessen Hintergrund der Theaterbau bildete. Anstatt alledem schneidet hier das Tramway-Geleise mit Rasiermesserschärfe geradezu jede natürliche Raumempfindung verletzend vorbei. Hier müsste unbedingt die Tramway verlegt werden, und wohin? Das ist aus der ganzen Situation klar, offenbar in die Reichsrathsstrasse vor der mächtigen Langfront des Rathhauses vorbei, wo die Tramway nicht nur nicht stören könnte, sondern sogar zur Belebung dieses sogenannten todten Viertels beitragen würde. Der viel zu grosse und noch obendrein in die Ringstrasse zerfliessende Rathhausplatz müsste theilweise verbaut werden, damit ein eigener Rathhausplatz entstünde, der nur den Zweck hat, diesem Monumentalbau allerersten Ranges allein zu dienen, damit aber auch ein eigener Theaterplatz entstünde und damit der Stilconflict von Gothik, griechischer, römischer und italienischer Renaissance beseitigt würde. Dies vorausgesetzt, würden auch hier zahlreiche vortreffliche Plätze für Monumente entstehen. Am Rathhausplatz wäre Raum genug zur Verherrlichung der Heroen des engeren Stadtkreises, am Theaterplatz aber wäre der naturgemässe Ort für die Monumente grosser Dichter und überhaupt grosser Künstler. Hier wäre vor Allem zu beiden Seiten der Theater-Rundung der herrlichste Platz für Goethe und Schiller.

Es wurde dies auch, trotz der jetzigen ungeschickten Situation, schon empfunden, und für die Uebertragung des Schiller-Denkmals hieher sind schon die Kosten berechnet worden auf beiläufig zehntausend Gulden. Schwerwiegende Gründe sprechen aber dagegen. Die jetzige Sockel-Architektur des Wiener Schiller-Monumentes passt bis zu einem gewissen Grade zur Architektur des Akademiegebäudes, vor dem es jetzt steht, in Stil und Steinfarbe. Zum Burgtheaterbau würde das Alles nicht stimmen. Eine Aenderung des gesammten Steinbaues würde aber grosse Kosten verursachen und doch nichts helfen, denn der Stilconflict würde zwischen dem figuralen und architektonischen Theile weiterbestehen und zudem einen üblen Einfluss auf das als Gegenstück zu concipirende

Goethe-Denkmal ausüben, der nichts weniger als wünschenswerth wäre.

Noch eine dritte Platzgruppe könnte geschaffen werden, auf der Monumente verschiedenster Grösse und in erheblicher Zahl Raum finden könnten, während jetzt dort nicht eine einzige Aufstellung möglich ist, nämlich auf dem unabsehbar grossen Raumzwickel vor der Votivkirche. Schon wegen seiner öden Formlosigkeit und wegen des höchst ungünstigen Druckes, den er auf den wundervollen Kirchenbau ausübt, sollte dieses Platzmonstrum je eher, je lieber aus der Welt geschafft werden. Vor der Kirche wäre ein atriumartiger, sehr grosser Vorhof zu bilden mit mächtigen Arkaden mit gleichzeitiger Verbauung der unregelmässigen Platzreste für was immer für Zwecke. Auch der rückwärtige Theil wäre theilweise zu verbauen, so zwar, dass zwei verschiedene (nicht symmetrische, nicht gleiche) Plätze entstünden, einer gegenüber dem chemischen Laboratorium, für den Anblick der Seitenfacade bestimmt, und ein zweiter in der Ecke bei der Prälatur, welchem in Bezug auf den Kirchenbau die Aufgabe zufiele, die Wirkung der Concha und ihres Ueberganges zum Querschiff in der wirkungsvollen Uebereckansicht zur Geltung zu bringen. Auf diesen Plätzen wären dann geeignete Stellen für gar viele Monumente und desgleichen noch weitere an der Spitze des Atriums gegen die Ringstrasse.

Eine solche Herrichtung unseres jetzigen formlosen Platzmeeres vorausgesetzt, hätten wir dann plötzlich Orte zu Monument-Aufstellungen, genug für Jahrhunderte. Freilich müsste da noch die weitere Annahme hinzukommen, dass wir uns gleichzeitig von dem Wahn befreien, dass jedes Monument nur in der Mitte eines Platzes aufgestellt werden könne.

Eine so umfassende Neugestaltung, wenn auch nicht aussichtslos, ist doch gewiss nicht eine Sache von heute auf morgen; bis dahin aber können alle die weiten Räume vor den monumentalen Prachtbauten, vor welchen auch der monumentale Schmuck der Stadt vereinigt werden sollte, nicht benützt werden und auch für das Standbild Goethes ist da vorläufig nirgends Platz, ausser etwa in der Ecke neben dem Burgtheater auf der entgegengesetzten Seite vom Volksgarten. Dieser Platz wurde bereits in Erwägung gezogen, aber gilt als aussichtslos wegen Verkehrsrücksichten. So bleibt schliesslich Nichts übrig, als der in diesen Blättern schon empfohlene *Platz im Volksgarten beim Theseus-Tempel.* Dieser Raum ist sehr geeignet, aber auch nicht in der jetzigen Form, denn nach dieser müsste das Standbild unmittelbar vor der Giebelseite des Tempels mit dem Rücken gegen den Eingang gestellt werden. Damit wären folgende Uebelstände verbunden: Das Monument würde den Ausblick auf die Hauptansicht des Tempels stören, selbst aber an den bewegten Linien, der starken Plastik und Schattenwirkung desselben einen ungünstigen Hintergrund erhalten. Ferner müsste wegen der unmittelbaren Nähe des Tempels der Sockel in altgriechischem Style gehalten werden, was dann in weiterer Folge ein griechisches Costume für das Standbild selbst verlangte. Also auch hier müsste der geeignete Platz erst geschaffen werden, wenn das Monument in voller Freiheit erstehen soll. Eine günstige Platzform zu erzielen wäre aber leicht, weil es sich hier nur um geringfügige Aenderungen der Gartenanlage handelte. Es müsste gegenüber dem Tempel in entsprechender Entfernung eine geschlossene Gartenwand aus Bäumen und Sträuchern hergestellt werden, in deren vertiefter Mitte das Standbild Platz fände. Die Figur würde zu dem Tempel hinüber sehen, was symbolisch gar wohl in Einklang stünde mit den so oft und tief auf die Antike gerichteten Ideen des Dichters. Zu Füssen wäre ein kleiner freier Platz zu bilden, seitlich geschlossen ohne Wege und Eingänge, damit hier eine weihevolle Ruhe entstünde und einige Bänke an der Laubwand aufgestellt werden könnten, von denen aus einerseits das Monument, andererseits der Tempel mit Musse betrachtet werden könnte, ohne dass der gleichzeitige Anblick eine gegenseitige Störung verursachte.

Bei den gegenwärtig misslichen Platzverhältnissen wenigstens einen gefunden zu haben, der eine befriedigende Aufstellung zulässt, muss schon als günstig genug bezeichnet werden; wie eng die Platzwahl mit der Conception, ja selbst mit der Ausführung des Monumentes zusammenhängt, geht aber gerade aus diesem Vorschlage hervor. Kein Zweifel, wenn hier das Standbild Platz fände, müsste es entweder aus Marmor ausgeführt werden, denn nur dieser, nicht aber die grün patinirende Bronze hebt sich von einer grünen Laubwand günstig ab; oder die Bronzefigur müsste vorerst noch einen architektonischen Hintergrund bekommen, vielleicht sogar mit etwas rothen Marmorbestandtheilen an den Rändern zur Ausgleichung des Farbeneffectes. So hängt die Conception des Werkes und seines Platzes innig zusammen. Wie wäre es also, wenn bei der Concurrenz den bildenden Künstlern, welche uns dieses Werk schaffen wollen, selbst mit dem Entwurf des Werkes zugleich auch die Wahl des Platzes überlassen bliebe und Platz und Monument-Skizze zugleich zur Auswahl kämen? Je mehr Freiheit der Phantasie in solchen Fällen gelassen wird, desto mannigfaltigere und schwungvollere Gedanken sind zu erwarten. Hoffen wir, dass darunter Einer ersteht, der nicht nur unserer Begeisterung entspricht, sondern der auch unseres Dichters selbst würdig wäre.

Nachtrag zu Seite 17. Ich habe übersehn, dass die Ode, »der Aberglaube« in den Bremer-Beiträgen II (1745), S. 22 auch von Cramer und identisch ist mit N. 268 der sämmtl. Gedichte III (1783), S. 329.

Ludwig Blume.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins [illegible] Redacteur [illegible]

Nr. 4. | Wien, 20. April 1889. | 4. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Am 5. März 1889 führte Prof. *Schröer* den Vorsitz im Ausschusse des Goethe-Vereins. Anwesend waren die Ausschussmitglieder: *Blume*, *Egger*, *Hg. Karrer*, *Morawitz*, *v. Spaun*, *Sitte*.

Schröer spendet den V. Band von Goethes Dramen (10. Theil von Goethes Werken in Kürschners Deutscher National-Literatur) als Herausgeber für die Bibliothek des Goethe-Vereins, wofür ihm der Dank des Ausschusses ausgesprochen wird.

Schröer berichtet ferner, dass Ihre Durchlaucht Fürst und Fürstin Hugo Salm-Reifferscheidt sich bereit erklärt haben, dem Goethe-Verein als Stifter beizutreten.

Um den 22. März als Goethe-Gedenktag würdig zu feiern, erklärt sich *Schröer* bereit, einen Vortrag im Festsaale des Architektenvereins: Ueber Goethes »Wir heissens fromm sein« (Trilogie der Leidenschaft) zu halten.

Bildhauer Professor *Weyr* erfreute den Goethe-Verein mit der Widmung eines Abgusses des Goethe-Medaillons von David aus dem Jahre 1829.

In der Sitzung vom 5. April hatte den Vorsitz Prof. *Schröer*. Anwesend waren Prof. *Blume*, Dir. v. *Egger*, Dr. *Morawitz*, Dir. *Hg. Karrer*, *Rosenthal*, Dr. *Russ*, Dir. *Sitte*. — Prof. *Schröer* berichtet von einer Zuschrift, mit der Frl. Julie von *Kahle* das von ihr herausgegebene Prachtwerk »Goethes italienische Reise« dem Verein verehrt. — Es wird ein Dankschreiben an die edle Spenderin beschlossen.

Beiträge zum Goethe-Denkmalfonds.

Als Stifterin ist dem Wiener Goethe-Verein beigetreten Frau *Itha* Edle von *Well*, Hofrathswitwe, mit . . . . fl. 50

Se. Excellenz Geheimrath Baron *Czörnig* in Görz fl. 10

Professor Dr. Ernst *Martin* an der Universität zu Strassburg i. E. . . . . . Reichsmark 25

Herr Dr. O. *Wachsbaum* . . . . fl. 10

Herr Dr. Robert v. *Schneider*, k. k. Custos . . . „ 10

Gesellschaft „*Schlaraffia*“ . . . . „ 25

Neue Mitglieder*)

seit März 1889.

Frau *Walcher* Juliet, Staatsbahnbeamtens-Gattin, I., Kohlmarkt 9.

Herr *Wieser* Josef, VI., Stumpergasse 18.

Herr *Hoffmann* Heinrich, III., Seidelgasse 8.

Herr Dr. *Gugler* Eugen, k. k. Realschulprofessor, Währing, Gürtelstrasse 59.

Geschenke an den Goethe-Verein.

1) Ein Gipsrelief Goethes.

Herr Bildhauer *Professor Weyr* übersandte unserm Verein ein Gipsrelief Goethes mit freundlichen Widmungsworten, worauf ihm denn der gebührende Dank von Seiten des Ausschusses ausgesprochen worden ist. — Es ist ein Abguss der Aufnahme nach dem Leben von Pierre Jean *David* d'Angers, entstanden *nach* der Vollendung der bekannten Davidschen Goethe-Büste [illegible] den 6. [illegible] September 1829. Es brachte diesen Abguss der Bildhauer *Cesar* aus Paris und er ging nach Cesars Tode in den Besitz Prof. Weyrs über. Einen Abguss desselben Bildnisses besitzt auch Rollett, sieh dessen Goethe-Bildnisse Seite 267 f., wo eine Abbildung zu sehn ist.

Ueber Abweichungen verschiedener Abgüsse spricht Zarncke in seinem Verzeichnisse der Aufnahmen von Goethes Bildniss S. 97 f. Daselbst befindet sich auf Tafel 12, X eine weitere Abbildung.

Man lobt an den Davidschen Goethe-Bildnissen die virtuose Behandlung. — Die Aehnlichkeit und Schönheit der Rauchschen Auffassung erreicht sie nicht. Die Letztere ist wol auch durch die von Goethe noch im Leben abgenommenen Masken, sowie durch den Kupferstich Schwerdgeburts (1832) und durch

*) Beitritts-Anmeldungen werden [illegible] entgegengenommen.

[illegible]

die Zeichnung Prellers von Goethe im Tode über jeden Zweifel als ähnlich verbürgt.

2) Goethes italienische Reise

mit 318 Illustrationen nach Feder- und Tuschzeichnungen entworfen von Julie v. Kahle. Eingeleitet von Professor *Dr. Heinrich Düntzer;* 360 Seiten in Folio. Berlin, 1885, bei Edm. Gaillard.

Dieses kostbare Prachtwerk in herrlichem Einband, Goldschnitt etc. wurde der Bibliothek unseres Vereins von Seiten der edlen Herausgeberin gespendet und durch Prof. Schröer nach dem Wunsche derselben in der Sitzung des Ausschusses vom 5. April überreicht.

Das Goethe-Jahrbuch sagte davon bei seinem Erscheinen: »Dies vornehme Prachtwerk — der deutschen Kaiserin Augusta gewidmet — ist eine wahre Zierde des Büchertisches und legt das ehrenvollste Zeugnis ab für die Begeisterung und das künstlerische Geschick der Herausgeberin und den feinen Geschmack des Verlegers. — Jedenfalls macht das Ganze den Eindruck liebevollster Hingebung, und wir müssen gestehen, dass wir stolz sein dürfen darauf, dass Deutschland Frauen hat von so edler Begeisterung und so hoher Bildung. Auf Einzelnes einzugehen müssen wir bei dem beschränkten Raume verzichten, und können dies umsomehr, als nähere Angaben im Goethe-Jahrbuch 6, 410 f., zu finden sind und wir ja wünschen und hoffen müssen, dass das Werk sich die Verehrer Goethes nicht werden entgehen lassen.

Eine Aeusserung von ihr selbst über ihre Tendenz, die ich der freundlichen Zuschrift an mich entnehme, wird unseren Lesern gewiss willkommen sein. Sie schreibt: »Auf historische Treue der Gegenden, Menschen, Baudenkmäler und Kostüme war mein Hauptaugenmerk gerichtet, deshalb habe ich in einem Verzeichniss treu die Quellen angeführt, nach denen ich arbeitete, um das Italien von vor 100 Jahren zu reconstruiren. Also stets auf historischer Grundlage, aber dennoch freie Compositionen von mir sind circa 260 Bilder in Federzeichnung, in Lichtdruck wiedergegeben. Die anderen circa 60 Bilder sind Lichtdrucke direct nach Stichen, welche z. B. Goethe selbst anführt mit dem Wunsche, dass seine Freunde sie sehen möchten. — — Der letzte Goethe in Weimar förderte meine langjährige Arbeit durch seine Zustimmung und durch Mittheilung zweier Handzeichnungen von Kniep, welche, wie er mir schrieb, ›sein Grossvater besonders geliebt habe.‹ Von H. v. Stein-Kochberg erhielt ich die in dem Buche enthaltenen Handzeichnungen von Goethe aus Italien und Prof. Zarncke begutachtete in freundlichster Weise meine Darstellungen Goethes —«. S.

[illegible]

Der letzte Goethe-Abend.

Der Vortragende sprach *über Goethes Frommsein.* Die Welt der Bigotterie wie der Frivolität, gegen die siegreich aufzutreten Goethes Sendung war, ist doch nur auf den Höhen der Bildung besiegt; im Thale lebt sie fort. — Daraus sind zu erklären alle die gemeinen Vorurtheile gegen Goethe, die immer noch weit verbreitet sind. — Diesen Gedanken führt der Vortragende aus mit der Erörterung dessen, was wir *Goethes Frommsein* nennen dürfen und das in seiner ganzen Naturanlage begründet war. — Zur Illustration wurden Stellen Goethescher Dichtung herangezogen. — Wir hoffen demnächst Raum zu gewinnen, der uns diesmal fehlt, zur Mittheilung des Vortrages für unsere Leser. — Den angekündigten Epilog zu Schillers Glocke hatte Prof. Neumann wieder die Güte, vorzulesen, da Frln. Barsescu verhindert war.

Goethes Idealismus und sein Verhältniss zu Schiller.

In meiner Faust-Ausgabe nannte ich Faust den Helden des unbesieglichen Idealismus, mit dem Zusatze, das sei ja eigentlich auch Deutschland selbst, das Deutschland zu Goethes Zeit. Die idealistische Ideenbewegung war ja die Action, mit der Deutschland im 18. Jahrhundert seine weltgeschichtliche Stellung wieder gewann; das Zeitalter der Frivolität ward in Deutschland durch den Idealismus einer jüngeren Generation besiegt. Deutlich wird der Idealismus Fausts durch die Gegenüberstellung des Mephistopheles: des Geists der Verneinung, der nichts Ideales gelten lässt, der daran nicht glaubt, dem es ein Leeres ist, ein Nichts, dem gegenüber Faust sagen kann: In deinem Nichts hoff ich das All zu finden! — Mephistopheles ist das den Menschen niederziehende Gemeine, die selbstische Sinnlichkeit (Sinnlichkeit ist immer selbstisch und nur sie ist die Quelle der Selbstsucht), der die selbstvergessene, im Object aufgehende Liebe gegenübersteht. Erinnern wir uns, wie Goethe gerne *Idee und Liebe* zusammenstellt. So in den Sprüchen in Prosa (bei Loeper 869) und gar schön im Buch der Betrachtungen (18) im westöstlichen Divan. Wir können über diesen Spruch Genaueres angeben.*) Indem er sich dem 70. Lebensjahre nähert, schreibt er mit ergreifender Resignation, den 19. Februar 1818:

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
Erinnerung des allerliebsten Tandes
Von gestern, weit- und breiten Landes
Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von Oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüsst' ich nicht, was dir Besondres bliebe?

*) Das Folgende wurde von mir schon einm[illegible] Goethe's D[illegible] (Kürschners Nat.-Lit.) 4. Bd., S. VI

Hier blieb er stehn. Erst an seinem Geburtstage 1823 schloss der nunmehr 74 jährige in Marienbad das Gedicht ab mit der Verszeile: Mir bleibt genug! Es bleibt *Idee und Liebe!* — Bekanntlich erhob ihn damals die Anwesenheit des Fräuleins Ulrike von Levetzow.

Hier könnte die Zwischenfrage sich erheben: ob denn Goethe Idealist war? ob denn seine Grösse nicht in seinem Realismus zu suchen ist, seinem »stilvollen Realismus«? Diese Frage hat in unmittelbarem Gefolge die beirrende Anschauung: der wahre Idealist sei Schiller.

Uns scheint nun das Auftreten dieser beiden Gestalten nebeneinander ein grosser Segen in unsrer deutschen Geisterwelt.

Es befähigt uns, das Kunstprincip der modernen Welt, bei der Wiedergeburt einer ursprünglichen Kunst, zu erkennen, indem damit die beiden Pole menschlicher Geistesart uns vor Augen gestellt und ihr Widerstreit sowie ihr Ausgleich zu einem unverlierbaren Eigenthum deutscher Cultur gemacht werden.

Damit beginnt eine neue Epoche, in der die deutsche Literatur die Führung hat. — Goethe und Schiller waren beide Idealisten! Was Goethes Idealismus anbelangt, so ist es kaum mehr nothwendig, auf sein erstes bedeutendes Gespräch mit Schiller hinzuweisen.

Goethe trug Schillern seine Anschauung von der Metamorphose der Pflanzen vor. Schiller bestritt nur, dass diese Anschauung erfahrungsmässig zu erlangen sei, und sagte am Schluss der Erörterung: *das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee!*

Schiller hatte recht. Goethes Anschauung ging immer darauf aus, dem Wirklichen eine Idee abzugewinnen, die ihm inwohnende Idee: im Einzelnen ein Allgemeines, im Endlichen ein Unendliches, im Zufälligen ein Nothwendiges, im Gemeinen ein Ungemeines, im Vergänglichen ein ewiges Gesetz zu sehn. Dieses Streben ist ihm angeboren, so verfährt er in der Dichtung, so in der Forschung; so wittert er in der Halsbandgeschichte die Revolution und divinirt aus der Betrachtung von Thierschädeln den Zwischenknochen auch bei dem Menschen. — Dies verräth aber eben einen Geist, dessen Grundform Idealismus ist, indem er selbst sich für einen Realisten hält. Wenn der Realist nichts sehn will, als das, was er mit den Sinnen wahrnimmt, sieht der Idealist in allem Sinnlichwahrnehmbaren ein nur dem Geiste Sichtbares. Goethe hält auch Letzteres für Erfahrung und wird von Schiller erst aufmerksam gemacht darauf, dass es mehr sei als das. Er, Schiller, der anerkannte Idealist, bezeichnet damit Goethes Denkungsart als Idealismus.

Es ist nun leicht zu ersehn, wie sichs mit der Gegensätzlichkeit der Geistesart Schillers und Goethes verhält.

Goethe sagt über diesen Gegensatz: »Niemand konnte leugnen, dass zwischen zwei Geistesantipoden mehr als Ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in Eins nicht zusammenfallen können.« Dann aber erzählt er jenes bedeutende Gespräch mit Schiller als Beweis dafür, dass »doch ein Bezug unter ihnen stattfinde.« Dieser Bezug liegt in nichts anderem als darin: dass beide Idealisten sind. Ihr Idealismus ist nur darin unterschieden, dass Schiller eine subjective, in sich selbst versunkene, Goethe eine objective, auf die Aussenwelt gerichtete Natur ist, wie dies ja schon beider Bildnisse aussprechen. Aber Idealisten sind sie beide und ein Irrthum ist es, Goethe einen Realisten zu nennen. Wenn von *Idealismus* als einer Eigenschaft einer bestimmten Person die Rede ist, so kann doch darunter nichts andres verstanden werden, als das Vorwalten des Idealen.

Das Ideale waltet bei dem Idealisten *so* vor, dass er die Dinge sieht und zu sehn strebt, nicht wie sie sind oder scheinen, sondern *wie sie sein sollen.* Der Realismus sieht nur die baare Wirklichkeit, ohne das Zufällige von dem Nothwendigen zu unterscheiden. Goethe kann gar nicht anschaun ohne zu idealisiren. In seinen jüngst publicirten 22 Handzeichnungen sehn wir einmal eine Gegend, die er abzeichnet, im Zeichnen willkürlich umgestaltet, idealisirt. Das liegt in seiner Natur. — Es ist ihm nichts unbedeutend und er beurtheilt nichts nach dem äussern Anschein: er setzt überall voraus einen tieferen Hintergrund, sucht ihn zu erkennen und sich das Werden des Angeschauten klar zu machen: die Vernunft ist auf das Werdende gerichtet, der Verstand auf das Gewordene. So sucht er dem Wirklichen die Idee abzugewinnen und es im Geiste nachzuschaffen.

Er spricht dies selbst aus in dem Aufsatze *bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort.* Da findet er, dass seine Anschauungsweise darauf beruhe, dass er nicht rastet, bis er den prägnanten Punct findet, »von dem sich vieles ableiten lässt oder vielmehr, der vieles freiwillig aus sich hervorbringt.« — »Findet sich in der Erfahrung irgend eine Erscheinung, die ich nicht abzuleiten weiss, so lass' ich sie als Problem liegen.« Es wohnt in ihm *der Glaube*, die Voraussetzung des idealen Gehalts in jeder Erscheinung der Wirklichkeit, und sie interessirt ihn nur, weil er ihn zu finden hofft. Es erscheint ihm etwas nur dann als wahr, wenn ihm der Einblick in das Wesen klar wird, wenn er den fruchtbaren Punkt findet, aus dem sich ihm im Geiste das Angeschaute, wie es geworden ist, aufbaut. Unerträglich ist es ihm, wenn eine Naturkraft unfruchtbar verschwendet wird, wie z. B. durch Vulcanismus (Faust 7869: was wird dadurch nun weiter fortgesetzt? u. o.). —

Damit ist nun aber nicht gesagt, dass sein Idealismus auf das Organische beschränkt sei, weil der fruchtbare Keim aus dem der Organismus hervorgeht, das organische Leben und Werden im Anorganischen nicht wahrzunehmen sei. Das Anorga-

[illegible] erscheint uns nur problematisch, wo es nicht in seinen Zusammenhang vor den Geist tritt, vom Geist gesehen wird, dass es ewige Gesetze offenbart. Sobald es im Zusammenhang mit ewigen Weltgesetzen erscheint, erhebt es den Geist ebenso wie das Organische vom Gemeinen zum Ungemeinen, zur Idee.

Denken wir seiner schönen Worte in seiner herrlichen Schrift über *Winckelmann:*

»Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut?«

Wenn sich das Ideal, das in den bildenden Künsten zur Darstellung kommt, namentlich der Bildnerei und Malerei, wesentlich in der Darstellung des Lebendigen ausspricht, so sehn wir hier den Idealismus sich aufschwingen zum Gefühl jener ewigen Gesetzmässigkeit, die sich im Anorganischen offenbart und künstlerisch in der Musik und Baukunst ihren Ausdruck findet.

Wenn wir demnach diejenige Geistesart, die die Dinge sieht und sehen will wie sie sein sollen, Idealismus nennen, so ist Goethe Idealist; wie Faust Idealist ist und den Mephistopheles überwindet, *weil* er Idealist ist und dieser Realist. Goethes Idealismus unterscheidet sich aber von dem Schillers, indem dieser seine Ideale ursprünglich aus seiner imaginären Traumwelt holt und Goethe sie immer unmittelbar dem Realen abgewinnt, was Schiller ihm ja in der Zeit seiner Meisterschaft abzulernen bestrebt ist. Darin zeigt sich, dass Schiller von Goethe überwältigt ist. Er fühlt es, indem er sagt: dem Vortrefflichen gegenüber gibt es keine Freiheit als die Liebe. Wenn von Goethes Realismus gesprochen wird, so ist damit sein dem Realen abgewonnener Idealismus gemeint. Wol hat Goethe überall sein Modell, wie es die Wirklichkeit bietet, vor Augen, aber mit der Tendenz, es zum Kunstwerk zu erheben. Wunderbar wird ihm Götz von Berlichingen aus dessen eigener Biographie lebendig. Bis zur Illusion ist er bestrebt ihn naturwahr wiederzugeben. Er eignet sich seine Sprache an, gebraucht ganze Sätze wörtlich wie sie Götz in seiner Biographie selbst niederschrieb und danach färbt und stimmt er das Ganze so, dass es die Wirklichkeit wiederzugeben scheint und dennoch: mit welcher Kunst macht er durch seine Zuthaten erst ein prachtvolles Gemälde daraus, ohne dass man die Zuthat als solche empfindet. — So entnimmt er gerne Töne und Farben der Wirklichkeit, denken wir an den Brief Jerusalems an Kestner im Werther, einen anderen Brief, wahrscheinlich der Frau von Stein, in den Geschwistern. Er sieht offenbar in einem solchen Detail einen prägnanten Punkt, aus dem sich das Uebrige ableiten lässt. So nimmt Schiller in seinem Tell Einzelnes aus Tschudis Chronik. So nimmt Goethe Verse aus Volksliedern auf und erzielt wunderbare Wirkungen, so auch Stellen aus Shakespeare, aus griechischen Tragikern, auch aus Aristophanes. — Als realistisch erscheint uns seine Tendenz, wenn er zur Darstellung von Shakespeares König Johann die Scenen zwischen Hubert und Arthur mit der jugendlichen Schauspielerin Christiane Neumann einstudirt, indem er die Rolle Huberts übernimmt und sie so erschüttert, dass sie mit der Rolle wundervolle Wirkung machte durch Naturwahrheit ihres Spiels. Dazu spricht er seine Maxime aus: »in jedem Stück den Vorzüglichsten zu bemerken und ihm die andern anzunähern« — So studirte er bei der ersten Faust-Aufführung sorgfältig dem Darsteller Laroche die Rolle des Mephistopheles ein; die übrigen sollten sich danach stimmen.

Es ist immer das Dringen auf den prägnanten Punct, aus dem alles Andere hervorgehn soll. Dies ist aber nicht Realismus, sondern die Maxime eines idealistischen Princips, das nicht auf Darstellung der Wirklichkeit ausgeht, sondern auf Darstellung eines Kunstwerks: es ist objectiver Idealismus und ein solcher muss überhaupt das Princip der Kunst sein.

Wenn in Rückerts Spruchgedicht auf Schiller und Goethe aus der Weisheit des Brahmanen (VI, 19) von Schiller gesagt wird: *Ein hohes Ideal dem Einen schwebt vor, zu dem er unverwandt den Blick hält empor*, und von Goethe: *Vom Ideale wird der andre [illegible] genommen. Er [illegible], so können wir diese Anschauung nur wahr, überzeugend und treffend finden. Danach scheint uns sogar Goethe mehr Idealist als Schiller.

Der naive, objective ist aber der eigentliche Dichter; seinen objectiven Idealismus strebte auch Schiller an, sobald er zu dieser Erkenntniss gelangt war, und *diesen* Idealismus hat Goethe zum Sieg geführt: er soll allen Dichtern und Künstlern zum Vorbild dienen, daneben alles Sentimentalische, alles falsche Pathos als Rückschritt zu betrachten ist.

Der Realismus, den unsere Zeit von der Kunst verlangt, kann nur als berechtigt anerkannt werden, wenn er ein dem Realen abgewonnenes Ideal erreicht. An das Modell der Wirklichkeit muss sich der Künstler wol halten, aber er muss mit Geistesblick im Wirklichen mehr sehn als das, was der Spiegel wiedergibt: er muss das Wunder sehn oder mindestens ahnen, das hinter den Dingen verborgen ist: die Bedingung hinter dem Bedingten.

S.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" Franz Saschitzky

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im [illegible] des Wiener Goethe-[illegible] Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: [illegible]

Nr. 5. Wien, 18. Mai 1889. 4. Jahrgang.

„Das Geburtshaus Herders dem Untergange geweiht!“

Mit dieser Ueberschrift erlässt die »Ostpreussische Zeitung« vom 3. März einen Aufruf, der sich an die Verehrer Herders zunächst in der Provinz wendet, welche ihn zu ihren grössten Söhnen zählt.

Das kleine, einstöckige Haus in *Mohrungen*, in welchem Johann Gottfried *Herder* am 25. August 1744 geboren ist und seine Jugend verlebt hat, gehört zur Zeit noch einer altersschwachen Frau, deren zerrüttete Vermögensverhältnisse die Subhastation binnen kurzem herbeiführen müssen. Erfolgt dieselbe, so ist das Häuschen dem Abbruch verfallen; denn es wird dann voraussichtlich von einem Nachbar behufs Vergrösserung des eigenen Wohnhauses erstanden.

Gemeinde-Kirchenrath und Magistrat von Mohrungen haben es abgelehnt, das Grundstück freihändig anzukaufen. So muss durch Sammlung die Summe aufgebracht werden, welche den Ankauf und die Sicherstellung des Hauses ermöglicht. Der Werth desselben wird auf 2500 Mark berechnet; zur Herstellung werden [illegible] s sich in baufälligem Zustande befindet, etwa [illegible] Mark nöthig sein. Es ist Gefahr im Verzuge.

Nicht der [illegible] atprovinz darf es anheimgestellt bleiben, in sol[illegible] Falle rettend einzutreten. Herder gehört dem deutschen Volke. Jedem Empfänglichen ist sein Vaterhaus ein Wahrzeichen der aus Niedrigkeit hervorgegangenen Grösse.

Wir geben deshalb hiermit dem aus Herders Heimat an uns gelangten Aufruf weitere Verbreitung. Beiträge zum Ankauf, zur Erhaltung des **Herderhauses in Mohrungen** ist jeder der Unterzeichneten bereit anzunehmen, insbesondere der Schatzmeister der Berliner »Gesellschaft für Deutsche Literatur« Bankier Alexander Meyer-Cohn in Berlin, W, Unter den Linden 11.

März 1889.

Berlin: Ernst Curtius. Herman Grimm. Wilhelm Hertz. Dr. Otto Hoffmann. Dr. E. Höpfner, Geh. Reg.-Rath. Dr. G. v. Löper, Wirkl. Geh. Rath. Alexander Meyer-Cohn. Dr. Julius Rodenberg. Prof. Dr. Erich Schmidt. Dr. Richard Schöne, Generaldirector der Königlichen Museen. Heinrich von Treitschke. Weidmannsche Buchhandlung. E. v. Wildenbruch. E. Zeller.

Breslau: Prof. Dr. K. Weinhold, Geh. Reg.-Rath *).

Halle: Dr. Rudolf Haym, Prof. a. d. Univ.

Hamburg: Director Dr. C. Redlich.

Heidelberg: Dr. Kuno Fischer, Wirkl. Geh. Rath.

Leipzig: Dr. Rudolf Hildebrand, Prof. a. d. Univ. Dr. Ed. Simson, Präs. d. Reichsgerichtes. Dr. Fr. Zarncke, Prof. a. d. Univ.

München: Dr. Michael Bernays, Prof. a. d. Univ.

Weimar: Hermann Böhlau. Dr. Reinhold Köhler, Oberbibliothekar. C. Ruland, Geh. Hofrath, Director des Goethe-National-Museums. Dr. G. Th. Stichling, Staatsminister. Prof. Dr. Suphan, Director des Goethe-Archivs.

Ueber Goethes: „Fromm sein“.

Vortrag, gehalten an Goethes Todestage, den 22. M[illegible] 188[illegible], von *K. J. S*[illegible] im Wiener Goethe-Verein [illegible].

Wenn uns Goethes Leben und seine Werke mit Liebe und Bewunderung erfüllen und wir aufblickend so oft die lieblosesten und leersten Urtheile über ihn vernehmen müssen, so kann uns dies für den Augenblick als ein Räthsel erscheinen. Bei näherer Erwägung scheint uns eine solche Ungunst doch darauf zurückzuführen, dass die Siege, die Goethe über eine entartete Welt davongetragen, sich doch nur auf einem »ideellen Montserrat«, auf den Höhen der Bildung vollzogen haben, indem die auf dieser Höhe überwundene Sinnesart unten im Thale noch unberührt lebendig blieb. — Dieser Welt mit den Elementen der Frivolität wie der Bigotterie, den Elementen sittlicher Fäulniss, aus denen sie zu bestehen schien, mangelte durchaus Dasjenige, das mit Goethe als ein Neues in die Welt trat: sein zuversichtlicher, angeborner *Glaube an das Ideale*, nicht *ausserhalb der Welt*, sondern in *jeder Erscheinung der Wirklich-*

[illegible]

Zuerst abgedruckt in de[illegible] [illegible] tageblattes vom 15. und 22. April l. J.

keit. — Der Welt erschien Goethes Richtung, wie sie z. B. in seinem Götz hervortrat, als Realismus. Es war aber nichts weniger als das; es offenbarte sich doch auch hier wahrhaft künstlerischer Idealismus, der die Wirklichkeit wieder zu geben scheint, indem er ihr doch nur so viel entnimmt, als nothwendig ist, um diesen Schein zu erzielen. Er will ja nicht die Wirklichkeit wiederholen, sondern nur unserem Geiste *das Wesen* des Gegenstandes enthüllen, das Ewige, das Dauernde im Wechsel.

Dies ist nun, was wir nicht übersehn dürfen, nicht der subjective Idealismus Schillers in dessen Jugendwerken, der, abgewandt von der Wirklichkeit, im Imaginativen seine Heimat hat, eine Richtung, die Schiller selbt aufgab in der Zeit seiner Meisterschaft.

Wir wissen nun, dass Schiller in derselben Zeit, als die Lesewelt, von seinen Jugendwerken berauscht, von Goethe abgefallen und in *sein* Lager übergegangen war: dass Schiller gerade damals sich von Goethe mächtig angezogen, ja endlich völlig überwältigt fühlte, was ihm bei der Lectüre des Wilhelm Meister den schönen Ausspruch entriss, »dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe!«

Von da an gingen Goethe und Schiller Hand in Hand und gab es keinen Zwiespalt ihrer Bestrebungen mehr. Nicht als ob sich Beide auf halbem Wege genähert hätten: Schiller unterwarf sich vollständig und Goethe ging, unbewusst, nach wie vor »traumwandelnd«, seine hohe Bahn weiter. Er liess sich dabei gern von Schiller »seine Träume deuten«, wie er's nannte, und ergab sich vertrauensvoll der Führung des Besiegten, den er rückhaltlos bewunderte. Ein Schauspiel ohne Gleichen! — Denken wir nur an seinen Epilog zu Schillers Glocke! —

Und wenn dann noch Dieser und Jener den Geschmack hat, Schiller zu preisen auf Kosten Goethes — oder auch umgekehrt — so sind daran gewiss nicht die Beiden schuld, sondern nur er selbst, der der Entwicklung der schönen Harmonie dieses Verhältnisses nicht zu folgen im Stande war. Diese Entwicklung vollzog sich auf den Höhen des geistigen Lebens. Nicht Viele nahmen Theil daran; sie schufen aber doch die Grundlage einer neuen Bildung in Deutschland, durch die es seine hohe Stellung gewann, lange vor seinen Erfolgen mit dem Schwert.

Bei Goethes Auftreten stach zunächst, neben dem imponirenden Pathos der Andern, an das man gewohnt war, die naive Frische seines Ausdrucks ab. — Diejenigen, die den idealen Zug in Goethes Natürlichkeit nicht fühlten, deuteten leicht sein Wesen in ihrem Sinne aus, so dass sich Goethe, wie er später einmal sagt: gern fern von den Menschen hielt, welche nur das Wahre zu sehen glauben, wenn sie das Gemeine sehen.

Von jenem Theil des Publicums, der in diesem Ausspruch gemeint ist, ergehen denn nun die Anklagen gegen ihn fort und fort.

Wenn der Mensch, vielleicht gedrückt durch Erdensorgen oder Zeitverhältnisse, nach Erhebung dürstet, da kann es ihm oft recht nahe gehn, wenn er auch die Bessern vom Strome fortgerissen sieht, Goethe zu verkennen. Goethe, der uns doch eine ganz einzige Quelle der Erhebung ist! —

Von einem Goethe-Cultus spricht man, geradezu tadelnd, als ob man in der Anerkennung Goethes übertreibe, als ob man nichts Besseres zu thun wüsste, als etwa Goethes Bildniss ins Schöne zu färben. Als ob es dessen bedürfte! Als ob er uns nicht gerade so, wie er ist, wie er sich gibt in seiner Wahrheit und Menschlichkeit, theuer wäre! Alle seine Schriften sind Bekenntnisse, offene, aufrichtige Bekenntnisse. Was er *irrte*, was er strebte, was er litt und was er lebte, das spricht er im Liede aus: ein wahrer Mensch, der sich nie den Anschein eines Engels gab. — Was sollte uns ein Menschentypus auch, der nicht ein Mensch wäre wie wir? — Der Idealismus aber, der ihn sein Leben hindurch erhob, die selbstlose Menschenliebe, die ihn beseelte, waren ihm so natürlich, dass er kein anderes Verdienst in Anspruch nahm, als das, ein Mensch zu sein, und so liess er denn auch den Dichter vor dem Thore des Paradieses in seinem Namen sprechen:

„Nicht so vieles Federlesen!
Lass mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heisst ein Kämpfer sein!"

Um von seiner ungeschminkten Erzählungsweise ein Beispiel zu geben, erinnere ich nur an gewisse bedenkliche Punkte in Dichtung und Wahrheit. Mit welcher Unbefangenheit erzählt er da, wie er schon in früher Jugend in Gesellschaft von Personen gekommen, die — besser waren als ihr Ruf. Ja, er selbst war bereits in dem Alter von nicht ganz 16 Jahren in Frankfurt geradezu in übelm Ruf! — Wir wissen doch, wie harmlos die Ursachen dieses bösen Leumundes waren, wie rein jenes anmuthige schöne Gretchen vor den strengen Richtern befunden worden ist! Wie sie ihn, der viel jünger war als sie, *als Kind* betrachtete, ihn von dummen, leichtsinnigen Streichen, wie der Anfertigung falscher Liebesbriefe, abhielt, und ihn nur einmal, als er sie zum letzten Male sah, auf die Stirn küsste. Er allerdings war bitter gekränkt, ja empört darüber, dass sie ihn, wie sie angab, als Kind betrachtet haben wollte, und er bramarbasirte nun, echt knabenhaft, von der Treulosigkeit und Falschheit der Weiber, wie ein erfahrener Lebemann, so dass man sich das Schlimmste denken konnte! — Der einsichtsvolle Freund des lebhaften, schönen Knaben Wolfgang wird nur lächeln über die mannhafte Pose, die er hier annimmt, und erkennen, dass er sich schon wieder zurechtfinden wird. — So könnte man alle bedenklichen Punkte in Goethes Leben durchsprechen und sein Bild würde dadurch nur gewinnen.

Gerecht aber wird man ihm nur, wenn man das Ganze seiner Persönlichkeit sich vergegenwärtigt: diese vorwaltende Geistigkeit seines Wesens, diese Offenheit und Wahrheit, diese liebevolle Selbstlosigkeit und pietätvolle Objectivität! Dieser Ernst und diese Gründlichkeit, mit der er Alles anfasste bis an sein Lebensende, unermüdlich!

Dazu erinnere man sich nun seiner äusseren Erscheinung. — Der Ausdruck seines Antlitzes spricht in der Jugend wie im höchsten Alter hohe Geistigkeit, unablässig rege Thätigkeit aus. Der Blick ist wohlwollend und tief eindringend auf die *Wirklichkeit* gerichtet; er scheint mit ganzer Seele hineingezogen in das Object. Der Mund drückt energisches Wollen aus.

Das sind nicht die Züge eines Lebemannes, sondern die eines unermüdlich schaffenden edeln Geistes.

Und wenn man nun mit dieser äussern Erscheinung seine sämmtlichen Schriften zusammen hält, die nirgend und niemals zu trivialer Flachheit herabsinken, immer und überall voll eines einheitlichen grossen Geistes sind, da muss man bekennen: er war eine so geartete Persönlichkeit, dass alle seine Handlungen und Neigungen untrennbar waren von seinem hohen Geistesleben, dass auch das Irdische an ihm nothwendig durchgeistigt sein musste. Darauf kommt es ja doch am Ende an. Wissen wir ja doch — und das ist der schlagendste Beweis für die Geistigkeit seines Wesens — wie leicht vor seinen Blicken die Wirklichkeit ins Ideal umschlug und sich in ein Kunstwerk verwandelte.

Wol war Goethe kein Freund all der sentimentalen Alluren der »schönen Seelen« seiner Zeit: er selbst aber war keineswegs so weltlich gesinnt, als er scheinen mochte. Er war am glücklichsten in Stimmungen der Entsagung und des inneren Friedens, dem er ja schon 1776 die schöne Hymne widmet: »Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest, Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest: Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all der Schmerz und Lust? Süsser Friede, Komm, ach komm in meine Brust!« — Eine Stimmung, in die sich nichts Leidenschaftliches mischte, war das Ideal seiner Wünsche, war ihm Bedürfniss: »Möge die Idee des Reinen, die sich bis auf den Bissen erstreckt, den ich in den Mund nehme, immer lichter in mir werden«, schreibt er in sein Tagebuch 7. August 1779. Solche Seelenhoheit lässt sich aus Goethes Jugend wie aus seinem Alter nachweisen.

Die Objectivität seines Geistes hat Selbstlosigkeit zur Folge. Der Geist vertieft sich in das Object und vergisst seiner selbst. Hierin spricht sich sein ganzes Wesen aus: seine Gegenständlichkeit, die überall im Realen das Ideale sucht und findet, sowie seine sich selbst vergessende Liebe und Güte. Die Liebe entspringt dem Glauben an das Ideale, das er überall im Hintergrund der Dinge voraussetzt. Er ist liebevoll, weil er es überall voraussetzt.

Der scharfblickende Merck sagt über Goethes Auftreten in den ersten Jahren in Weimar: »Goethe gilt und dirigirt Alles und Jedermann ist mit ihm zufrieden, weil er Vielen dient und Niemandem schadet. Wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehen?« *)

Wenn nun Deutsche ihren Goethe einen Egoisten zu nennen im Stande sind, so ist es fast beschämend, erleben zu müssen, dass Engländer es waren, die sich dagegen überzeugend und begeistert ausgesprochen haben: Carlyle und Lewes. Ersterer bespricht seine Güte mit den Worten: »In keiner Zeile spricht er mit Härte von einem Menschen, kaum über eine Sache. Er kennt das Gute und liebt es; er kennt das Schlechte und verwirft es; aber Beides ohne Heftigkeit. Seine Liebe ist ruhig schöpferisch; seine Verwerfung mehr angedeutet als ausgesprochen.« Lewes widmet in seiner Biographie Goethes, seiner Menschenliebe und Güte ein besonderes Capitel. Er erinnert daran, welche Liebe Goethe in amtlicher Stellung beurkundet: »zu der Classe von Menschen, die man die niedere nennt, die aber gewiss für Gott die höchste ist.« Goethes Worte. — Bei einer Landesbereisung will er an seiner Iphigenie arbeiten, kann aber nicht die Stimmung dazu finden, da ihm das wahrgenommene Elend der Arbeiter zu Herzen geht. »Es ist verflucht,« sagt er in einem Briefe, »der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda *hungerte*!« — Kennen wir ja schon aus Werthers Leiden Goethes Liebe zu der Menschenclasse der Armen, sowie auch seine Liebe zu Kindern. — Einen glänzenden Beweis für Goethes innerliche Güte führt Lewes aus, indem er die bekannte Geschichte des Verhältnisses Goethes zu einem gewissen »Kraft« erzählt. Dies ist ein durch eigene Schuld unglücklicher, verbitterter Mensch, der Goethes Hilfe anspricht und den Goethe mit unerschöpflicher Geduld Jahre lang ganz allein erhält, ohne dass irgend Jemand etwas davon erfährt. Er schreibt ihm einmal: »Ich weiss im ganzen Umfang, was das heisst: sich das Schicksal eines Menschen zu den übrigen Lasten auf den Hals zu binden; aber Sie sollen nicht zu Grunde gehen!« Alle Züge der Menschlichkeit aufzuführen, wie Goethe den Gesunkenen sittlich zu heben bemüht ist, würde uns zu weit führen. Wir können nur Andeutungen geben. — Eine weitere Anschuldigung Goethes, die ihn als geschmeidigen Höfling hinstellt, wollen wir nur kurz als absurd ablehnen, indem Derjenige, der sie erhebt, den zweiten Theil des Faust, der in des Dichters letzten Lebensjahren geschrieben ist, entweder nicht kennen oder nicht verstehen muss! — Wenn man aber von Goethes Verhältniss zu Karl August der Meinung ist, so wissen wir doch, wie freimüthig Goethe, wie hochherzig der Fürst, Einer gegen den Andern waren. Wir wissen auch, dass es Reibungen gab, besonders wegen des Theaters.

*) Merck im September 17[illegible] bei Riemer [illegible].

[illegible] mal 1808 schrieb: er könne platterdings die sogenannte Souveränetät (Goethes) nicht existiren [illegible] schrieb — und Karl August bekam es zu lesen: er glaube nicht, dass man jenseits nachgeben wird: er werde aber kein Haar breit weichen! — Der Fürst gab damals noch nach, erst 1817 kam es in diesem Punkte zum Bruch. Aber, sieht dies *Verhalten Goethes* wie Servilismus aus? — Zum Schluss heben wir denn noch eine Anschuldigung hervor, die vielleicht bei Vielen die schwerste ist: die des Unglaubens; er war ein Ungläubiger, heisst es. — Er sagt doch einmal (Zum Westöstlichen Divan): »Alle Epochen (der Geschichte), in welchen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt.« — Er erkannte demnach den Wert des Glaubens. Es fehlte ihm allerdings jede Ueberzeugung, den einzig richtigen Weg des Heils zu kennen. Er fand nur, dass bei allen Confessionen Viele sichs mit ihrem Glauben ziemlich leicht machten und dabei für sehr fromme Leute gelten, und zwar eigentlich ohne allen sittlichen Ernst, sowie dass viele Andere wieder mit dem Glauben Missbrauch trieben, geistige Mittel zu irdischen Zwecken gebrauchten, und *dagegen* lehnte er sich zürnend auf und gab Anlass zu der vielfachen Verketzerung, die ihm zu Theil geworden ist.

Die Grundlage seines Geistes war aber auf den festen Glauben an ein Göttliches gegründet. Nichts nach seiner Oberfläche zu beurtheilen, überall vorzudringen bis zu einer wunderbaren Gesetzmässigkeit, zur Bedingung im Bedingten, das lag in seiner Natur; daraus geht hervor seine Pietät, mit der er an jede Erscheinung herantritt, sein Frommsein. — »Der Verstand«, sagt er einmal, »reicht zur Natur nicht hinauf, der Mensch muss fähig sein, sich zur höchsten Vernunft zu erheben, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen wie sittlichen, offenbart.«

[illegible]

Goethe und Schiller in Japan.

Nach dem Berichte der Allgemeinen Zeitung erscheint in Japan eine Monatschrift unter dem Titel: „[illegible] und Ost" in deutscher Sprache.

Das erste Heft ist soeben erschienen, es enthält ausser dem Vorworte: „*Was wir wollen!*" eine Abhandlung von Dr. med. Rintaro Mori über das japanische Haus vom ethnographischen und hygienischen Standpunkte aus und eine andere von Dr. Kitao über die Spectralanalyse. Sodann wird eine Anzahl von Preisaufgaben, Uebersetzungen berühmter Stücke aus der japanischen Literatur ins Deutsche, für strebsame japanische Studenten ausgeschrieben.

Im Vorworte lesen wir: »Wenn wir heutzutage uns umsehen, so erblicken wir England, Frankreich, Deutschland, so gut wie Italien, die nordamerikanische Union mit einander wetteifernd im civilisatorischen Fortschritt. Aber wenn wir uns fragen, welches Land in unserer Zeit an der Spitze dieser Culturstaaten in wissenschaftlicher Beziehung steht, so können wir nicht umhin, auf Deutschland zu weisen. Dort ist die Hauptquelle des Stromes der Wissenschaft unserer Tage zu suchen. Die Präponderanz der deutschen Forschung ist eine allseitig anerkannte Thatsache. Die gediegensten wissenschaftlichen und literarischen Werke sind in der Mehrzahl in deutscher Sprache geschrieben, so dass dies allein genügen würde, jedes Unternehmen zu rechtfertigen, welches darauf hinzielt, die deutsche Sprache bei uns immer mehr einzubürgern, mit demselben Eifer, wie man in Japan im Mittelalter das Chinesische gepflegt hatte. Allein daneben gibt es noch einen *inneren* Grund, auf den wir nicht dringend genug aufmerksam machen können. Wie ein Japaner auch physisch und psychisch sich von einem Deutschen unterscheiden mag, so herrscht doch in der Gefühlswelt so manche Uebereinstimmung, dass wir z. B. beim Lesen des »Wilhelm Tell« und der »Iphigenie auf Tauris« uns ganz anders ergriffen fühlen, als beim Lesen des »Hamlet" oder der »Phädra«; dass einem Japaner es verhältnissmässig leichter ist, sich in die deutsche Gefühls- oder Gedankenwelt zu finden, als einem Franzosen oder Rumänen.«

Die Redaction der Zeitschrift setzt sich aus einem Kreise von Professoren und Beamten zusammen, die zum grössten Theile in Deutschland studirt haben. — Wir möchten zu der hübschen Bemerkung nur noch beifügen: dass bei dem löblichen Streben der Japaner, ihnen an der Hand Goethes, besonders seines Wilhelm Meister, Shakespeares Hamlet, der so viel von deutschem Geiste hat, gewiss auch noch theuer werden wird. Dass Schiller durch seine Uebersetzung von Racines Phädra dieses Stück ausgezeichnet hat, wie Goethe zwei Stücke Voltaires, wollen wir nicht besonders betonen.

Die Japaner sind ein altes Culturvolk, ihre hohe Achtung vor deutscher Bildung und ihr Streben, sich diese Bildung anzueignen, könnte manchem jungen Volke unserer Zeit zum lehrreichen Vorbild dienen. — *S.*

[illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*

Nr. 6 und 7. Wien, 12. Juni 1889. 4. Jahrgang.

Aus Weimar.

Original-Correspondenz.

Die diesjährige *Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft findet am 13. Juni in Weimar* statt. Ihr geht am 12. Juni eine Vorstandssitzung vorher. Den Festvortrag wird Herr Professor Dr. Michael Bernays aus München über Goethes Geschichte der Farbenlehre halten. Darauf wird Herr Professor Dr. Suphan über eine »Erweiterung« des Goethe-Archivs Mittheilungen machen. Es folgen die üblichen Berichte über das Goethe-Nationalmuseum (Ruland), über das Goethe-Archiv, das Fortschreiten der Goethe-Ausgabe und über die Bibliothek (Suphan) und der Cassenbericht (Dr. Moritz). Der heurigen General-Versammlung wird es auch obliegen, an Stelle des in diesem Jahre verstorbenen Freiherrn von Beaulieu-Marconnay ein neues Vorstandsmitglied zu wählen. Am Nachmittag findet wie alljährlich ein gemeinsames Festessen statt und Abends Festvorstellung im Grossherzoglichen Hoftheater. Dazu ist »Tasso« ausersehen mit Frau Franziska Ellmenreich aus Hamburg als Prinzessin. — Man darf hoffen, dass das schöne Fest, das zur Bequemlichkeit der auswärtigen Mitglieder in die Pfingstwoche verlegt ist, so weihevoll und heiter verlaufe wie im vorigen Jahre.

Unsere Bibliothek erhält soeben von dem Herrn Director des Goethe-Archivs dessen neueste Schrift: Shakespeare im Anbruch der klassischen Zeit unserer Literatur. Rede zum 1. Mai 1889 von B. Suphan. Weimar, R. Wagner 1889, wofür hiemit geziemend gedankt wird. *D. Red.*

Goethes Lied
zum „Sieges- und Friedensfest der verbündeten Monarchen,

gefeyert im Prater und dessen Umgebungen am 18. October 1814, als am Jahrestage der Völkerschlacht bey Leipzig, eine charakteristische Fantasie für das Pianoforte von Adalb. Gyrowetz“ (Wien, im Verlage des k. k. Kapellmeisters Thadé Weigl am Graben 1212).

In der Doppelnummer 6 und 7 unserer Chronik, den 20. Juni 1888, Seite 28 b, theilte ich eine Dichtung mit unter der Ueberschrift: »Eine Reliquie von Goethe (?).« Wie daselbst angegeben ist, hatte ich diese Dichtung einem Volkskalender entnommen, der auch die Angabe enthielt: das Gedicht sei in Folge einer Aufforderung an Goethe 1815 entstanden und von Adalbert Gyrowetz in Musik gesetzt, als Beigabe zu dessen Tongemälde: »Die Feier der Schlacht bei Leipzig beim Volksfest im Prater.«

Soviel ich auch nachfragte und in Bibliotheken nachsuchte, so gelang es mir doch nicht, Näheres zu finden über dieses Praterfest und über das Lied. Freiherr von Biedermann machte mich aufmerksam, dass das Lied im allgemeinen deutschen Liederlexikon ohne Namen des Verfassers abgedruckt sei. Obwol ich selbst in der Hofbibliothek nachsuchte, namentlich unter dem Namen Gyrowetz, der in seiner Lebensbeschreibung (Wien 1845) seines Zusammentreffens mit Goethe 1788 in Rom gedenkt, war über den Gegenstand nichts weiter zu ergründen. Auch bei der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, die eine wertvolle Musikaliensammlung besitzt, waren alle Anfragen erfolglos und ich gab vorderhand das Suchen auf. — Da gelang es einem jungen Freunde, Herrn Dr. Cyriak Bodenstein, zu meiner grossen Freude, gerade in dieser Musikaliensammlung das Werk von Gyrowetz *doch* aufzufinden, dessen vollständigen Titel ich nun schon oben in der Ueberschrift mitgetheilt habe. Es ist ein lithographirtes Heft von 14 Blättern. Das Titelblatt gibt ein interessantes lithographirtes Bild des Festes im Prater; was aber das Wichtigste ist, Seite 19 liest man in der That: *Allgemeines Volkslied von Goethe* und nun folgen die 6 Strophen des Liedes (dazu die Composition von Gyrowetz), die ich a. a. O. schon mitgetheilt habe. Das Lied Körners »Was glänzt dort vom Walde« entstand 1813. Es schwebte dem Dichter unseres Liedes offenbar vor. Die Strophenform ist dieselbe. Die herrliche Composition Maria Webers war wol schon 1814 entstanden. Gyrowetz dürfte sie gekannt haben.

Zweifelten wir bisher an der Echtheit der Dichtung, an Goethes Autorschaft: die Thatsache, dass es von Gyrowetz als Goethes Lied gedruckt wurde, und zwar bei so solenner Gelegenheit, macht uns stumm, und so müssen wir denn zuwarten, ob denn nun weitere Aufschlüsse nicht folgen werden?

Dass das Fest 1814, nicht, wie der Kalender angab, 1815 stattfand, ist zunächst zu berichtigen. Da aber jede Strophe in dem von uns gegebenen Text kleine Varianten von dem nun vorliegenden, bei Gyrowetz, bietet, müssen wir diesen Letzteren noch einmal geben.

„Allgemeines Volkslied von Goethe."

Was strahlt auf der Berge nächtlichen Höh'n,
Wie heilige Opferflammen?
Was umschwebt uns ahnend, wie Geisterweh'n
Und sagt, uns sei heute was Grosses geschehn[1],
Und führet uns feiernd zusammen? —
Wir feiern die herrliche Siegesnacht
Des Kampfs für die Freiheit — [:die Leipziger Schlacht.:]

All' unsre Ahnen der ältesten Zeit
Aus Hermanns und Wittekinds Tagen,
Die Staufen und die sich ihrer gefreut,
Eugen, der bei Hochstedt die Franken gebläut
Und die Türken bei Belgrad geschlagen,
Sie feiern mit uns die herrliche Nacht,
Das Gedächtniss der rettenden, [:der Leipziger Schlacht.:]

Ihr, die ihr die bessere Zukunft glaubt,
Drum bei Lützen und Bauzen gerungen,
Den Franken bei Beeren den Lorbeer geraubt,
Bei Dennewitz durstig nach Rache geschnaubt,
Elemente am Katzbach bezwungen,
Ihr, die ihr das Heil uns näher gebracht,
Auf, feiert mit uns [:die Leipziger Schlacht!:]

Und wer an dem herrlichen Tage sank
Für Deutschlands heilige Sache,
Ihn preise hoch unser Jubelgesang,
Ihn ehre laut jedes Deutschen Dank,
Ihm schwöre Jeder heut' Rache,
Er selber schau aus der Sternennacht
Triumphirend herab auf [:die Feier der Schlacht.:]

Wen je noch das heilige Deutschland ernährt
Nach tausend und tausend Jahren,
Der werde schon früh von der Mutter gelehrt,
Was Gott uns für Heil bei Leipzig bescheert
Und die Kraft unsrer heiligen Schaaren.
Ja, wer nach Deutschlands Ehrentag fragt,
Dem sage man von [:der Leipziger Schlacht.:]

Hell lodre die Flamm' auf der Berge Höh'n,
Noch heller die Flamm' in den Herzen;
In Deutschland soll Jeder für Alle stehn
Und keck dem Erbfeind ins Auge sehn
Und errungenes Glück nicht verscherzen.
Und wenn unser Erbfeind einst wieder erwacht,
Unser Feldgeschrei sei: [:die Leipziger Schlacht.:]

Von Ulrike von Levetzow.

In dem Schluss des Vortrags über *Goethes Frommsein*, den diese Nummer unsrer Chronik bringt, ist *Ulrikens von Levetzow* gedacht und zwar hoffentlich mit jener Pietät, deren diejenige überall gewärtig sein darf, die Goethe fromm stimmte, wenn er sie auch nur sein »Töchterchen« genannt.

Wir erfahren nun von einem Lebenszeichen Ulrikens aus diesen Tagen und wollen eine Mittheilung darüber unseren Lesern nicht vorenthalten. Unser geehrtes Mitglied, der Dichter Dr. Hermann Rollett in Wien, von dem jüngst eine Apotheose in Liedern »Goethes Liebesleben« erschienen ist und von dem wir ja auch das rühmlichst bekannte Prachtwerk »Die Goethe-Bildnisse« (1883) besitzen, schreibt uns, dass ihm jüngst die grosse Freude von Seiten Fräulein Ulrikens von Levetzow zu Theil geworden, dass er von ihr selbst ihr Bild mit herzlicher Widmung erhielt. — Dazu erhalten wir die weitere Mittheilung, dass Ulrike noch als liebenswürdige Greisin im Alter von 85 Jahren in ziemlichem Wohlsein auf ihrem Schlosse in Triblitz in Böhmen weilt. Möge sie das Licht des Tages noch lange heiter geniessen! — Sollten wir gleichfalls so glücklich sein, ihr Bildniss zu erhalten, so würden wir uns freuen, es in unserer Chronik den geneigten Lesern mittheilen zu können.

[1] Dies erinnert allerdings an das Lied Goethes „Vorwärts!" (1814), das dann später in des Epimenides Erwachen, aufgeführt [illegible] März 1815, eingelegt wurde:

Vorwärts, Brüder, auf, die Welt zu befrein!
Ehre winkt, die Zeit ist gross!

Lesarten [illegible] Wiener Volkskalender [illegible] für [illegible] die letzten zwei Hebungen der Strophe werden immer wiederholt, was a. a. O. nicht bemerkt wurde; 15) *die ihr* [illegible] *Erbfeind.*

Ueber Goethes: „Fromm sein".

Vortrag, gehalten an Goethes Todestage, den 22. März [illegible], von [illegible] im Wiener Goethe-Verein

(Fortsetzung und Schluss.)

»Was wissen wir denn«, sagt er weiter einmal, »von der Idee des Göttlichen, und was wollen denn unsere engen Begriffe vom höchsten Wesen sagen! Wollte ich es, gleich einem Türken, mit hundert Namen nennen, so würde ich doch zu kurz kommen und im Vergleich so grenzenloser Eigenschaften nichts gesagt haben.« Hier erinnern wir uns daran, wie er Gott den ewig Ungenannten nennt und wie Faust zu Gretchen sagt: »Wer mag ihn nennen?« — In physischen und sittlichen Urphänomenen offenbart sich dem Menschen so viel, als er zu erkennen vermag. In Goethe bemerken wir aber besonders immer und überall den *Drang* nach jenen Urphänomenen, in denen der Menschengeist an die Gottheit rührt. — Jedermann muss erkennen, wie fruchtbar, vertiefend und veredelnd eine solche Tendenz wirken muss, sobald sie nur erkannt wird. — Wenn man den Klageruf vernimmt über die zunehmende Roheit der Zeit, über die Verneinung alles Idealen, über den sich ausbreitenden lieblosen, pietätlosen Egoismus, ja Nihilismus: hier bei Goethe finden wir den Weg zur Aussöhnung, zur Harmonie, zum Idealen, zu fruchtbarem Glauben: wo Andere rathlos ins Nichts hineinstarren. Nirgends Verneinung, überall Vertiefung. Wenn Mephistopheles Faust in das Leere sendet, so erwidert dieser: »In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden!«

Wir verstehen nun gar wohl die Verse Goethes:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion."

Nicht denkbar war ihm, weder ein Wissen, noch eine Kunst, ohne Frommsein, ohne Seelenerhebung, die alles Endliche an ein Unendliches knüpft.

Von denen aber, die mit höheren Gaben der Kunst und des Wissens nicht begnadet sind, fordert er mindestens ein Frommsein des Gefühls als Ahnung *eines Höhern:* Pietät, Ehrfurcht, Religion. —

Nirgends inniger und wärmer erscheint uns nun aber dieses Frommsein und Frommwerden, als wo es bei Goethe in der Dichtung hervortritt.

Vor allen Stellen in Goethes Werken theuer ist uns die wolbekannte Elegie mit jenen vielberufenen wunderbaren Versen:

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben, Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, Enträthselnd sich den ewig Ungenannten; Wir heissen's: fromm sein! — Solcher sel'gen Höhe Fühl ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe. Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten, Vor ihrem Athem wie vor Frühlingslüften Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten, Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften; Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert, Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert."

Bekanntlich bezieht sich die Elegie auf Ulrike von Levetzow, und es sei gestattet, hier etwas Allgemeines zu bemerken. Es ist zu beklagen, wenn unsere Frauen Goethe, der sein ganzes Leben hindurch weiblichen Werth so hoch über Alles stellte — zuweilen — verkennen. Wie die alten Germanen im Weibe etwas Zukunftvorahnendes verehrten, so sah Goethe im weiblichen Zauber eine überirdische Offenbarung.

Man hüte sich, das Verhältniss Goethes zu Ulriken miss zudeuten. Goethe war seit Generationen mit der Familie befreundet. Da schrieb einmal 1822 Ulrikens Grossmutter an ihn, ihn einladend, dass er nach Marienbad komme. Dazu schreibt sie: »Wie wird sich Ulrikchen freuen, wenn sie wieder *Töchterchen* genannt wird, worauf sie so stolz ist!« und 1827 schliesst sich Ulrike, in einer Nachschrift zu einem Briefe ihrer Mutter an Goethe, mit einem Glückwunsch zu seinem Geburtstag an: »Auch *Ihr Töchterchen* vereinigt ihre Wünsche für Ihr Wohl mit jenen der Mutter.« —

Hiermit ist das Verhältniss doch klar. —

Es ist offenbar kein leidenschaftliches. Der vierundsiebzigjährige Freund des Hauses nannte die 18jährige Ulrike »Töchterchen!« So 1822. Die Elegie entstand 1823; Ulrike nannte sich aber noch 1827 mit Stolz Goethes *Töchterchen.* — Wenn man diesen Fall nun mit spöttischem Tone zu den »vielen Liebschaften Goethes« zählt, so möchte man freilich wissen, was es denn eigentlich mit diesen für eine Bewandtniss hat? — Merkwürdiger Weise ergibt sich bei näherer Untersuchung z. B. der Verhältnisse zu Marianne Willemer, zu Mina Herzlieb, zur schönen Mailänderin im Kastel Gandolfo, zu Charlotte Buff-Kestner — dass alle diese Verhältnisse *ähnlicher* Natur waren, wie das zu Ulrike: es waren Momente dichterischer Erhebung, ohne alle »Actualität«. Von der Wirklichkeit löste sich in des Dichters Geist das Ideal los und verwandelte sich in ein Kunstwerk. So entstanden die erwähnte Elegie, so viele Lieder des Divans, so die Wahlverwandtschaften, so Amor als Landschaftsmaler, so Werthers Leiden! —

Wie steht es aber mit dem Verhältniss zur Frau von Stein? — Wenn man zu Goethes Frommwerden in der Elegie bemerken konnte: da war der Dichter eben alt! — Als er der Stein gegenübertrat, war er 26 Jahre alt, und bald darauf sehen wir ihn aber erst recht fromm werden! — Es wandelt uns überirdisch an, wie zum Schluss des 2. Theils des Faust, wenn er da schreibt: »Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt, vergebens, dass ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, dass sein scheidender, thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupt schwebt.« — »Liebe Schwester« nennt er sie wiederholt, so wie er ja auch Auguste Stolberg mitunter liebe Schwester nennt und in Iphigenie die Zauberwirkung des Weibes im Verhältniss der Schwester zum Bruder verherrlicht. —

Ueber 10 Jahre hindurch erhob ihn die Freundschaft der Frau von Stein im edelsten Sinne des Wortes. Nennen wir das Verhältniss Liebe, so war es eben Liebe im edelsten Sinn, als einzige Leidenschaft, die ohne Selbstsucht ist, die sich selbst vergisst in dem geliebten Gegenstand:

„Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert."

Die Untersuchungen über die Intimität dieses Verhältnisses unterlassen wir: wo so viel Zeugnisse für die Geistigkeit und den Adel desselben vorliegen, wie hier, da halten wir alle weiteren Sittenzeugnisse für belanglos.

Wenn man wahrnimmt, wie weit verbreitet die Roheit ist: an platonische Liebe nicht zu glauben, ja sie zu bespötteln, so kann man von Goethe sagen: er glaubte nicht nur daran, er war mit ihr vertraut, er wusste sie zu verherrlichen, z. B. in der Prinzessin Leonore in seinem Tasso. — Die Wirkung weiblichen Zaubers auf die Umgebung, auf die weitesten Kreise, diese geradezu civilisatorische Wirkung kann doch Jedermann dort und da wahrnehmen im Leben und in der Geschichte. Die zahllosen wolthätigen Wirkungen, die von dem Genie des Herzens weiblicher Wesen ausgehen, wie sollen wir sie nennen?

Goethe schuf ein Wort für diese wirksame Kraft, indem er sie das Ewigweibliche nannte: »Das Ewigweibliche zieht uns hinan!«

Wir wollen uns hüten, die Liebe bei Goethe in den Staub zu ziehn. Wir sehn, dass auch *sie* ihn, wie jede andere Erscheinung, nur noch lebhafter vielleicht, vom Realen zum Idealen, zum Kunstwerk

leitet. — In seinem Verhalten zu seiner liebenswürdigen Geliebten und Braut Lili ist es ganz deutlich, wie seine ganze Neigung eine Schwärmerei, ein poetischer Traum war, der sich in Kunstwerke verwandelte, mit der Wirklichkeit aber eigentlich nichts zu thun hatte. — Daneben fühlte er immer noch Reue darüber, dass er als einundzwanzigjähriger Student die arme Friederike verlassen hatte, und er schrieb reuevoll Stella, als Gegenstück zu Werther: Hier zwei Männer leidenschaftlich angezogen von Einer Frau; dort zwei Frauen gegenüber Einem Mann. — Können wir ein solches Verhalten Goethes in diesen beiden Fällen keineswegs billigen, so müssen wir doch gestehn: dass seine Liebe sich hier nur zu geistig, zu ideal darlebt, und dass wir ihn denn auch in den Fällen wie hier, wo wir Friederike ebenso wie Lili zu beklagen haben, nicht in die Reihe selbstischer Lebemänner stellen dürfen. Er bewahrte Beiden ein freundliches Andenken, und Beide *verehrten* ihn grenzenlos bis an ihr Lebensende.

Gewiss darf das hohe Wort nicht in den Staub gezogen werden, wenn Goethe gegenüber weiblichem Zauber von einem Frommsein spricht: dasselbe Frommsein erfüllt ihn auch wol einmal bei Beobachtung eines Kindes, ein ander Mal bei Betrachtung der Wunderwerke der Natur, sowie der Wunder der Kunst. Ueberall vertieft er sich in den Gegenstand und sucht im Vergänglichen das ihm innewohnende ewige Gesetz als den idealen Hintergrund. Mit dieser Tendenz scheint Goethe angelegt dazu, eine Zeit, die von kahlem Nihilismus bedroht ist, zu erwärmen, zu befruchten, dort, wo jeder Glaube an ein Höheres erloschen ist, mit der Gewissheit zu erfüllen, dass es überall vorhanden ist, dort, wo der Glaube flach und äusserlich geworden ist, die Seelen an zu leiten, ihn zu vertiefen. — Dabei ist zu beachten, wie sein Geist immer derselbe ist, sei es in dichterischer Production, sei es in wissenschaftlicher Forschung, überall dasselbe fruchtbare, ideale Streben. Dabei ist merkwürdig, wie seine Schriften auf Einzelne wirken. — Als Carlyle Wilhelm Meisters Lehrjahre ausgelesen, eilte er hinaus in einer schottischen Nebelnacht und sagte: »Gross wahrlich — weise und wahr! — Wann in meinem Leben habe ich so ein Buch gelesen!« Der Sturm legte sich in seinem Innern, das Weltall, dass ihm ein Chaos geschienen, löste sich auf in ein All des Einklangs, des Glaubens und der Ehrfurcht! — Wir erwähnten vorhin, dass das besprochene Frommsein und Frommwerden doch bei Goethe nirgends inniger und wärmer hervortritt, als wo es in seinen Dichtungen erscheint. Wir erinnern nur an die herrliche Scene, in der Faust Gretchens Zimmer betritt. — Er ist schon in den Händen des Mephistopheles, der Verkörperung des den Menschen niederziehenden Gemeinen. Er hat ihm bereits einen Trank gegeben, der ihn mit wilden, frevlen Trieben erfüllt. So führt er ihn in Gretchens Zimmer. Sie treten ein. Faust will sogleich allein sein. Mephistopheles verlässt ihn. Faust sieht sich um und wird von einem heiligen Schauer erfasst.

„Willkommen süsser Dämmersch in! Der du diess Heiligthum durchwebst ... Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist Der Füll' und Ordnung um mich säuseln Der mütterlich dich täglich unterweist, Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heisst, Sogar den Sand zu deinen Füssen kräuseln. O liebe Hand! so göt ergleich! Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich ... Und du! Was h t dich hergeführt? Wie innig fühl' ich mich gerührt! — Was willst du hier? was wird das Herz dir schwer? Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr ... Und träte sie den Augenblick herein, Wie würdest du für deinen Frevel büssen! Der grosse Hans, ach wie so klein! Läg', hingeschmolzen, ihr zu Füssen ... Fo t! Fort! Ich kehre nimmermehr!“

Vor unsern Augen sehen wir den vom Bösen erregten, frevelhaft Eingedrungenen, gegenüber weiblichem Zauber, der hier nicht einmal durch die Persönlichkeit selbst geübt wird, sondern durch ihr Wirken, ihr Wesen — fromm werden. —

Faust wird aber auch fromm gegenüber der Natur. Da er von seinem Osterspaziergange heimkehrt, hören wir ihn, nach den gottlosen Reden der vergangenen Nacht, wieder ganz warm und fromm sprechen:

„Verlassen hab' ich Feld und Auen, Di · eine tiefe Nacht bedeckt, Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen In uns die bess're Seele weckt. Entschlafen sind nun wilde Triebe, Mit jedem ungestümen Thun; E· r get sich die Menschenliebe, Die Liebe Gottes regt sich nun!“

Und weiter:

„Ach, wenn in unsrer engen Zelle Die Lampe freundlich wieder brennt, Dann wird's in unserm Busen helle, Im Herzen, das sich selber kennt. Vernunft fängt wieder an zu sprechen, Und Hoffnung wieder an zu blüh'n; M n sehnt sich nach des Lebens Bächen, Ach! nach des Lebens Quelle hin.“

Nach Vertiefung bis zu Urphänomenen, nach Offenbarung drängt es Faust hin, so wie es den Dichter immer und überall drängt: nach dem Punkte vorzudringen, wo das Wunderbare beginnt, das in ihm eine anbetende Bewunderung hervorbringt. Ein solches Frommsein stellt eine Harmonie her zwischen dem Innern des Menschen und der Aussenwelt. Es ist natürlich, dass es auf jeder Bildungsstufe eine andere Gestalt annimmt. Goethes Geist nun strebt in allen Richtungen nach dieser Harmonie, zu der er selbst nur allmählich gelangt. Er kennt gar wol die titanischen Seelenkämpfe des Zweifels, und grossartig ist die Darstellung des zur Verzweiflung getriebenen einsamen Forschers Faust, der sich bis zum Selbstmord steigert und den Weg zur Versöhnung nur wieder findet, indem ihm der selige Zustand seiner frommen Kindheit vor die Seele tritt. Erinnern wir uns der Stelle, die neue Wärme erhält, wenn wir erkennen, wie tief und wahr sie die Herstellung des Friedens in der Brust Fausts darstellt. Losgerissen von jedem Glauben, in krankhafter Ueberspannung sehen wir ihn zuerst zum Selbstmord gedrängt:

„Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle? Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet? Warum wird mir auf einmal lieblich helle, Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht? — Ich grüsse dich, du einzige Phiole! Die ich mit Andacht nun herunter hole. In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst. Du Inbegriff der holden Schlummersäfte, Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte, *Erweise deinem Meister deine Gunst!* . . . Ich fühle mich bereit Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen, Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit. . . . Ja, kehre nur der holden Erdensonne Entschlossen deinen Rücken zu! Vermesse dich die Pforten aufzureissen, Vor denen jeder gern vorüber schleicht. Hier ist es Zeit, durch Thaten zu beweisen, Dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht, Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben, In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt, Nach jenem Durchgang hinzustreben, Um dessen Mund die ganze Hölle flammt; Zu diesem Schritt sich heiter zu entschliessen, Und, wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fliessen" —

Er setzt die Schale an den Mund. Der Glockenklang und Chorgesang mit den Orgeltönen aus der Kirche klingt herüber: »Christ ist erstanden!«

Die ganze Weihe des in der Kirche beginnenden Osterfestes klingt herüber: frommer Schauer muss dabei Faust ergreifen. — Ganz verfehlt ist in der in unsern Tagen beliebten Oper Faust die weltlich frohe Musik, die hier ertönt und Faust erheitern will! Darum handelt es sich nicht. Es handelt sich darum, ihm den verlorenen Frieden wiederzugeben, in ihm die gestörte Harmonie wieder herzustellen, ihn mit Frommsein zu erfüllen, damit er einen neuen Lebenslauf beginne. Er spricht:

„Was sucht ihr, mächtig und gelind, Ihr Himmelstöne mich am Staube? Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube; — — — — — — — — — — — Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben. Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuss Auf mich herab in ernster Sabbathstille; Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle, Und ein Gebet war brünstiger Genuss; Ein unbegreiflich holdes Sehnen Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugeh'n, Und unter tausend heissen Thränen Fühlt ich mir eine Welt entsteh'n. — Diess Lied verkündete der Jugend muntre Spiele, Der Frühlingsfeier freies Glück; Erinnrung hält mich nun mit kindlichem Gefühle Vom letzten ernsten Schritt zurück. O tönet fort, ihr süssen Himmelslieder! Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Wir erinnern uns aus Wilhelm Meisters Wanderjahren (2. Buch, 1. Capitel) der Belehrung über die *Ehrfurcht* gegenüber Allem, was *über* der Erde und was *unter* der Erde und was *auf* der Erde ist: zu der man den Menschen *erziehen müsse*. »Es ist ein höherer *Sinn*, der seiner Natur *gegeben* werden muss, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde — aller Religionen«, nämlich in der Ehrfurcht, Pietät, dem Frommsein gegenüber einem Geahnten, Allgegenwärtigen.

Goethe war sich wol dessen nicht bewusst, als er dies hinschrieb, dass gerade *Er selbst* in eminenter Weise zu jenen Begünstigten gehörte! — Wenn wir dies erkennen, da ergibt sich erst und ergibt sich von selbst: die unermessliche Bedeutung eines so gearteten Geistes, der sich in so vielen grossen Werken manifestirt hat, seine unermessliche Bedeutung für die Welt und Nachwelt! —

Vereinsleitung.

Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9 (Wissenschaftlicher Club).

A. Vereins-Ausschuss.

Obmann:

Se. Excellenz Dr. **Karl v. Stremayr,** k. k. Geheimer Rath, Zweiter Präsident des Obersten Gerichts- und Cassationshofes (Zugleich Vorstandsmitglied der Goethe-Gesellschaft in Weimar).

Obmann-Stellvertreter:

Se. Excellenz **Josef Freiherr v. Bezecny,** k. k. Geheimer Rath, Intendant der kais. Hofbühnen.

Dr. **Karl Julius Schröer,** Professor für deutsche Literatur an der k. k. technischen Hochschule.

Schriftführer:

Dr. **Alois Egger Ritter v. Möllwald,** k. k. Regierungsrath, Director des k. k. Theresianischen Gymnasiums.

Felix Karrer, k. k. Ministerial-Concipist a. D., Erster Secretär des Wissenschaftlichen Clubs.

Cassier:

Bernhard Rosenthal, Bankier (I., Neuthorgasse 2).

Ausschuss-Mitglieder:

Ludwig Blume, Professor am k. k. Akademischen Gymnasium, zugleich Verwalter der Goethe-Bibliothek.

Nicolaus Dumba, Herrenhaus-Mitglied, Landtags-Abgeordneter.

Dr. **August Förster,** Director des Hofburgtheaters.

Dr. **Albert Ilg,** Director der II. Gruppe des kunsthistorischen Hofmuseums.

Dr. **Karl v. Lützow,** Bibliothekar der k. k. Akademie der bildenden Künste, Professor an der technischen Hochschule.

Dr. **Jacob Minor,** o. ö. Professor an der Wiener Universität.

Dr. **Alois Morawitz,** Hof- und Gerichts-Advocat.

Dr. **Wilhelm Russ,** Reichsraths-Abgeordneter.

Dr. **Jacob Schipper,** o. ö. Professor an der k. k. Wiener Universität.

Camillo Sitte, Director der Staatsgewerbeschule in Wien.

Edgar v. Spiegl, Herausgeber des »Illustr. Wiener Extrablattes«.

Josef Weil Ritter v. Weilen, k. k. Hofrath.

B. Rechnungs-Revisoren für 1889.

Dr. **Victor Langhans,** k. k. Professor am Staatsgymnasium Landstrasse.

Dr. **Max Egger,** Hof- und Gerichtsadvocat.

Casse: I., Neuthorgasse 2 (Bankier Rosenthal)*).

Mitglieder-Verzeichniss**).

(Ende März 1889.)

Ehrenmitglied.

Herr Dr. Schmidt Erich, Professor an der Universität Berlin, vormals Director des Goethe-Archivs in Weimar, Berlin, W. Matthäikirchstrasse 8.

Stifter.

Frau Auspitz Helene, Grosshändlersgattin, I., Oppolzergasse 6.

Herr Bachofen v. Echt Ad., Fabriksbesitzer und Bürgermeister von Nussdorf.

„ Dr. Bezecny Josef Freiherr v., wirkl. k. k. Geheimrath etc. etc., I., Wollzeile 4.

„ Cohn Salomo, Bankier, I., Schottenring 32.

Frau Cohn Camilla, daselbst.

Herr Doblhoff Josef Freiherr v., Salzburg.

Frau Egger von Möllwald Laura, Regierungsraths-Gattin, IV., Theresianum.

Herr Dr. Hardt Emil, k. k. Ministerial-Secretär, IX., Kolingasse 15.

„ Hügel Heinrich v., Baurath, I., Reichsrathsstrasse 25.

„ Lobmeyr Ludwig, k. k. Commercialrath, I., Kärntnerstrasse 13.

„ John Ludwig Freiherr von Oppenheimer, Gutsbesitzer und Reichsraths-Abgeordneter, I., Singerstrasse 3 (Hotel Royal).

„ Rosenthal Bernhard, Bankier, I., Neuthorgasse 2.

„ Dr. Russ Wilhelm Victor, Reichsraths-Abgeordneter und Gutsbesitzer, I., Stadiongasse 8.

Se. Durchlaucht Fürst Hugo Salm-Reifferscheidt, III., Marxergasse 15.

Ihre Durchlaucht Fürstin Elise Salm-Reifferscheidt, geb. Prinzessin Liechtenstein, III., Marxergasse 15.

Herr Dr. Schmidt Erich, Professor an der Universität Berlin, vormals Director des Goethe-Archivs in Weimar, Berlin, W. Matthäikirchstrasse 8.

„ Dr. v. Stremayr Karl, k. k. geheimer Rath, 2. Präsident des Obersten Gerichts- und Cassationshofes etc. etc., I., Schottengasse 3.

*) Der Cassier ist auch ermächtigt und bereit, die Jahresbeiträge für die *Goethe-Gesellschaft in Weimar* zu übernehmen.

**) Man ersucht höflichst, etwaige Standes- und Wohnungs-Aenderungen der Kanzlei des „Goethe-Vereins" I., Eschenbachgasse 2, anzuzeigen.

Herr Dr. Umlauff Victor Ritt. v. Frankwell, Hof- und Gerichts-Advocat, VIII., Florianigasse 2 (gestorben).

Frau Itha Edle von Well, Hofrathswitwe, I., Reichsrathsstrasse 3.

Mitglieder,

welche 5 fl. Jahresbeitrag entrichten:

Herr Auspitz Rudolf, Grosshändler, I., Oppolzergasse 6.

„ Bader Rudolf, Fabrikant, VII., Westbahnstrasse 32.

„ Bauer Moriz, Director des Wiener Bankvereines, I., Herrengasse.

„ Blume Ludwig, k. k. Professor am Akad. Gymnasium, VII., Myrthengasse 10.

„ Dr. Brezina Josef, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Himmelpfortgasse 6.

Frau Brezina Malvine, daselbst.

Herr Czedik Freiherr von Bründlsberg Alois, k. k. Geheimer Rath und Sectionschef, Präsident der General-Direction der österr. Staatsbahnen, Herrenhausmitglied, IV., Hauptstrasse 36.

Frau Czedik Freiin von Bründlsberg Amalie, daselbst.

„ Ditmar Helene, III., Wassergasse 12.

Herr Dr. Ritter von Dittel Leopold, Universitäts-Professor, IX., Alserstrasse 4.

Freiherr von Doblhoff Josef, Salzburg.

Herr Dumba Nicolaus, Herrenhausmitglied, Guts- und Realitäten-Besitzer, I., Parkring 4.

„ Egger Alois R. v. Möllwald, k. k. Regierungsrath, IV., Theresianum.

English Goethe-Society, London 10. Maitland Park Road, Haverstok Hill N. W.

Herr Eisenstädter Josef, Rentier, IX., Maximilianplatz 4—5.

„ Dr. Elischer B., Budapest, V., Göttergasse 10.

„ Dr. Engelbrecht August, Professor am k. k. Theresianum, IV., Favoritenstrasse 15.

„ R. v. Feifalik Hugo, k. k. Regierungsrath und Secretär Ihrer Majestät der Kaiserin, k. k. Hofburg.

„ Fischer Felix, Fabrikant, III., Hauptstrasse 88.

Frau v. Flattich Marie, I., Maximilianstrasse 6.

Freiherr von Gagern Max, k. k. wirklicher Geheimrath, I., Kolowratring 6.

Herr Dr. Gautsch Paul Edler von Frankenthurn, k. k. wirkl. Geheimrath, Minister für Cultus und Unterricht etc. etc., I., Minoritenplatz 7.

„ Director Hermann Goethe in Baden (N.-Oe.), Theaterplatz.

„ Ritter von Goldschmidt Hermann, Grosshändler, I., Schellinggasse 12.

Frau von Goldschmidt Julie, daselbst.

Herr Gottlieb Julius, k. k. Börsesensal, IX., Maximilianplatz 6.

Herr Gottlieb Samuel, k. k. Börsesensal, IX., Landesgerichtsstrasse 20.
„ Ritter v. Grün Dionys, k. k. Regierungsrath und Universitäts-Professor i. P., I., Weihburggasse 26.
„ Ritter v. Grüner Ignaz, k. k. Statthalterei-Vicepräsident a. D., VII., Burggasse 5.
„ Ritter v. Grüner Josef, k. k. Ministerialrath und General-Consul in Eger.
Freiherr v. Haan Friedrich, k. k. Hofrath, I., Blumenstockgasse 5.
Herr Heim Heinrich, Directions-Secretär, I., Opernring 5.
Se. Durchlaucht Fürst Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Obersthofmeister Sr. Majestät, II., Augartenpalais.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin zu Hohenlohe-Schillingsfürst Marie, Sternkreuzordens- und Palastdame, II., k. k. Augartenpalais.
Herr Dr. Ilg Albert, Director der II. Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, IV., Dannhausergasse 3.
„ Dr. Klob Alois, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Maximilianstrasse 4.
„ Dr. Kummer Carl Ferd., k. k. Landes-Schulinspector, I., Annagasse 9.
„ Lampel Leopold, Professor am Akad. Gymnasium, I., Christinengasse 6.
Frau v. Latzel Anna, Doctorsgattin, IV., Floragasse 7.
Herr Mandel Leon, Realitätenbesitzer, IX., Hörlgasse 16.
„ Dr. Meynert Theodor, k. k. Hofrath, IX., Pelikangasse 14.
„ Dr. Minor Jacob, k. k. Universitäts-Professor, III., Hauptstrasse 88.
Frau von Mojsisovics Charly, III., Reisnerstrasse Nr. 51.
Herr Neumann Heinrich, Kaufmann, I., Rudolfsplatz.
„ Pollak Leopold, Kammerrath, I., Babenbergerstrasse 1.
„ Preisinger Heinrich, Manchester, B. Clifton Avenue Jallowfield.
„ Rosche Hermann, Ober-Ingenieur, II., Lichtenauergasse 1.
„ Rosenthal Bernhard, Bankier, I., Neuthorgasse 2.
„ Dr. Russ Victor Wilhelm, Reichsraths-Abgeordneter und Gutsbesitzer, I., Stadiongasse 8.
„ Ritt. v. Schöller Paul, Grosshändler, II., Schöllerhof.
„ Ritt. v. Schöller Philipp, Grosshändler, daselbst.
„ Dr. Schröer Karl Julius, Professor an der Technischen Hochschule, III., Salesianergasse 10.
„ Sitte Camillo, Regierungsrath und Director der k. k. Staatsgewerbeschule, I., Schellinggasse Nr. 13.
Frau Gräfin Sizzo-Noris Marie, I., Seilerstätte 5.
Herr v. Spiegl Edgar, Herausgeber des »Illustr. Wiener Extrablatt«, I., Löwelstrasse 12.
Freiherr v. Springer Gustav, Bankier, I., Kärntnerring 14.
Freiherr v. Springer Hermann, daselbst.
Herr Voss George, Attorneys at Law in Helena (Montana) Nord-Amerika.
„ Dr. Freih. von Waldberg, Professor an der Universität Czernowitz.
„ Dr. Walz Michael, k. k. Gymnasial-Professor i. P., Freiburg im Breisgau, Merianstrasse 12.
„ Josef Ritter Weil v. Weilen, k. k. Hofrath, VII., Burggasse 22.

Mitglieder,

welche 2 fl. Jahresbeitrag entrichten:

A.

Herr Dr. Aberle Carl, k. k. Regierungsrath und emer. Professor, I., Bäckerstrasse 8.
„ Adam Victor, Apotheker, Währing, Martinsstrasse 94.
Frl. Adamus Rosa, I., Tegetthofstrasse 7.
„ Adler Irma, III., Reisnerstrasse 40.
Herr Adutt Moreno, Grosshändler, I., Postgasse 22.
„ Aron Otto, Germanist, II., Nestroygasse 11.
„ Dr. Auer Johann, kais. Rath und k. k. Professor i. P., II., Taborstrasse 19.
„ Ausspitz Theodor, III., Reisnerstrasse 51.

B.

Herr Bauer Friedrich, stud. phil., VII., Schlösselgasse 26.
„ Bächer Wilhelm, Gemeinderath, IV., Gusshausstrasse 18.
„ Bächle Josef, Fabrikant, I., Schellinggasse 12.
Frau Bächle geb. Freiin von Tavonagh, I., Schellinggasse 12.
Herr Dr. Bardas M., praktischer Arzt, II., Negerlegasse 6.
„ Dr. Bareuther Ernst, Reichsraths-Abgeordneter, I., Schottenring 19.
„ Cavaliere di Bazzoni, königl. ital. Consul in Wien, IX., Schwarzspanierstrasse 22.
„ Becker Leopold, Präfect am k. k. Theresianum.
Herr Dr. Beer Adolf, k. k. Hofrath und Reichsraths-Abgeordneter, III., Lagergasse 1.
Frau Benesch Auguste, I., Morzinplatz 5.
Herr Bermann David, Buchhändler, I., Johannesgasse 2.
Frau Bermann Emma, daselbst.
Herr Dr. Bernatzik Edmund, Juristen-Präfect an der k. k. Theresianischen Akademie, IV., Hechtengasse 1a.
„ Bernays Eli, Secretär, Döbling, Neugasse 23.
Frau Bernays Anna, daselbst.
Herr Dr. Bernd Friedr., k. k. Prof. am Theresianum.
„ Dr. Bersch Josef, Redacteur, I., Giselastrasse 5.

Herr Dr. Berwerth Friedr., Custos-Adjunct am n.-h. Hofmuseum, I., Johannesgasse 2.

Frau Berwerth Emmy, daselbst.

Herr Dr. Bettelheim Karl, Privatdocent, I., Nibelungengasse 4.

Frau v. Beyer, Hofrathsgattin, VII., Kirchengasse 38.

Königl. Bibliothek in Berlin W., Platz am Opernhause.

Herr Bittmann Wilhelm, k. k. Finanzwach-Oberaufseher in Olmütz.

Frau v. Bischof, Hofraths-Gattin, Weinhaus, Hauptstrasse 34.

Herr Blau Emanuel, Redacteur, IV., Pressgasse 17.

„ Bloch Victor, Cassier der Franco-Hongroise, Prag, Dobrovskygasse 345.

Frau Blume Bertha, VII., Myrtengasse 10.

„ Böhm Pauline, I., Liebenberggasse 7.

Herr Bömches Friedrich, Hafen-Baudirector, Währing, Stephansgasse 1.

Frau Bömches Marie, daselbst.

Herr Bondy A. E., Beamter der allgem. österr. Boden-Creditanstalt, II., Praterstrasse 58.

Frau Baronin Bornemisza Gabriele, geb. Gräfin v. Kornis, IV., Frankenberggasse 4.

Herr Dr. Brandl Alois, Professor an der Universität in Göttingen.

„ Ritter v. Brecska Gustav, k. k. Generalmajor, I., Elisabethstrasse 5.

Frau Edle v. Breczka Maria, daselbst.

Herr Dr. Brentano Franz, Privatdocent an der k. k. Universität, I., Oppolzergasse 6.

„ Dr. Breus Karl, Universitäts-Privatdocent, IX., Ferstelgasse 6.

Frau Brillant Rosa, I., Salzthorgasse 5.

„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, IV., Paniglgasse 17.

„ Bronner Ferd., stud. ph., IX., Porzellang. 30.

„ Dr. Bruck Moriz, k. k. Ober-Stabsarzt, II., Czerninplatz 1.

„ Dr. Brüch Immanuel, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Tuchlauben 7.

„ Dr. Bubenik Franz, Secretär der österr.-ung. Bank, I., Herrengasse 17.

„ Bürger Hugo, k. k. Gerichts-Adjunct, IX., Wasagasse 8.

„ Burkhard Fritz, III., Reisnerstrasse 5.

C.

Herr Clermont Georg, Bankier, I., Franzensring 24.

„ Dr. Coglievina Franz, k. k. Universitäts Professor, I., Herrengasse 7.

Frln. Cohn Ida in Fürth (Baiern).

Herr Dr. Wilhelm Creizenach, Professor an der Universität Krakau.

„ Czilchert Robert, Procuraführer, VI., Windmühlgasse 38.

D.

Herr Danhauser Carl, I., Grünangergasse 7.

„ Ritter v. David Benno, k. k. Ministerialrath, I., Bognergasse 3.

„ Dr. Ritter v. David Hugo, Concipist der I. öst. Sparcasse, III., Ungargasse 5.

Frau Demelius, Hofraths-Gattin, VIII., Langeg. 32.

Frl. Demelius Margarethe, daselbst.

Herr Doublier Laurenz, Professor an der Wiedener städt. Ober-Realschule, IV., Waltergasse 7.

„ Düll Alois, Bildhauer, IV., Schaumburgerg. 11.

Frau Baronin Dumreicher Adele, Sectionsraths-Gattin, I., Schwarzenbergplatz 4.

E.

Herr Dr. Egermann Josef, k. k. Realschul-Prof., VII., Neustiftgasse 95.

„ Egger Friedrich Ritter v. Möllwald, stud. phil., IV., Favoritenstrasse 15.

„ Dr. Egger Gustav, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Wollzeile 13.

„ Dr. Egger Max, Hof- und Gerichts-Advocat, daselbst.

„ Dr. Ehrenfeld Adolf, fürstl. Eszterhazy'scher Majorats-Consulent, I., Schellinggasse 7.

„ Ehrhart v. Ehrhartstein Jos., k. k. Hofrath, V., Siebenbrunngasse 29.

„ Dr. Engländer Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat, Fünfhaus, Schönbrunnerstrasse 34.

„ Ernst Wenzel Carl, k. k. Realschul-Professor, VII., Neustiftgasse 95.

„ Ritter v. Ettmayer-Adelsburg Ferdinand, k. k. Hofsecretär, VIII., Langegasse 25.

„ Dr. Exner Carl, k. k. Gymnasial-Professor, IX., Wasagasse 10.

F.

Herr Faistenberger Johann, Professor am Conservatorium, I., Giselastrasse 4.

Frau Federn Ernestine, I., Rothenthurmstrasse 22.

Herr Feistmantel Ernst Ritter v., Professor am Mariahilfer Communal-, Real- und Obergymnasium, IV., Mühlgasse 2.

„ Fellner Ernst, Bankbeamter, Döbling, Herrngasse 25.

Sr. Excellenz Herr Ferd. Fidler von Isarborn, FML., IX., Kolingasse 10.

Herr Fiegl Josef, Reichsraths-Abgeordneter und Professor am Mariahilfer Communal-Real- und Obergymnasium, VII., Neubaugasse 5.

Frl. Figdor Emilie, II., Praterstrasse 8.

„ Figdor Marie, daselbst.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer.

Nr. 8 und 9. **Wien, 1. August 1889.** **4. Jahrgang.**

Die Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar 13. Juni 1889.

(Original-Correspondenz.)

Unter allen bisherigen Jahresversammlungen der Goethe-Gesellschaft ragte die diesjährige durch die erhebende Kunde hervor, welche der Director des Goethe-Archivs, Professor Dr. Suphan, der vereinigten Gemeinde eröffnete: von der Schenkung des gesammten Nachlasses Schillers an die hohe Besitzerin des Goethe-Archivs, und von der Vereinigung der beiden Hinterlassenschaften unserer grössten Dichter zu einem »Goethe- und Schiller-Archiv«. Freiherr Ludwig v. Gleichen-Russwurm, Schillers Enkel, und dessen Sohn Alexander v. Gleichen-Russwurm, sie haben auf das von der Familie bisher mit Liebe und Pietät gehütete heilige Erbgut, das aber von dem Besitzer jederzeit in liberalster Weise der wissenschaftlichen Forschung freigegeben worden war, in selbstlosester Opferfreudigkeit verzichtet und dadurch dem deutschen Volke ein Geschenk dargebracht, das ihren Namen neben dem ihres grossen Ahnherrn verewigen wird. Begeisterter Beifall folgte dieser Eröffnung, sowie auch dem Antrage, Ludwig v. Gleichen-Russwurm zum Ehrenmitgliede der Goethe-Gesellschaft zu ernennen. Der gehobenen Stimmung der Theilnehmer gab auch folgendes an den Enkel abgesendete Telegramm Ausdruck:

»Friedrich v. Schillers würdigem Enkel, der, durch die Vereinigung des Schiller-Archivs mit dem Goethe-Archiv auf das Heiligthum seines Hauses in edler Selbstlosigkeit verzichtend, dem deutschen Volke eine kostbare Gabe für alle Zeiten dargebracht hat, spricht die in festlicher Jahresversammlung vereinigte deutsche Goethe-Gesellschaft, aufs Tiefste bewegt und ergriffen, in der Erkenntniss der segensreichen Bedeutung der Vereinigung der beiden Geistesfürsten auch an der für die Bewahrung der unmittelbaren Zeugnisse grossartigen geistigen Lebens und Wirkens bestimmten Stelle ihren Dank, den Dank des Vaterlandes aus und verbindet damit die Bitte, die als Ausdruck dieser Gesinnung einmüthig beschlossene Verleihung der Ehrenmitgliedschaft entgegennehmen zu wollen. *Die Goethe-Gesellschaft.*«

Ein kürzeres Dankes-Telegramm wurde auch an Alexander v. Gleichen-Russwurm abgesandt. Präsident Dr. v. Simson durfte mit Recht erinnern an die Ueberraschung, welche vor zwei Jahren Erich Schmidt der damaligen Versammlung bereitete durch die Mittheilung von der Entdeckung des »Urfaust«, und darauf hinweisen, dass nun, nachdem Schillers Name an der Centralstelle für die Goethe-Forschung neben den Goethes gesetzt sei, der letzte Rest des Verdachtes der Einseitigkeit, der Bevorzugung des Einen vor dem Andern, dahinschwinden müsse.

Dieser glänzendste Punkt der Tagesordnung verdiente wol vorangestellt zu werden. Den Statuten zufolge wurde die Versammlung, welcher die grossherzoglichen Herrschaften, viele Gäste von auswärts und ein grosser Theil der hiesigen Mitglieder beiwohnten, eröffnet durch den Präsidenten Doctor v. Simson, worauf der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrath Dr. Carl Ruland, den Jahresbericht erstattete. Aus demselben muss herausgehoben werden, dass die Anzahl der Mitglieder um wenige gegen das letzte Vereinsjahr gesunken ist: sie beträgt 2995. Bei seiner Anwesenheit in Weimar ist auch Kaiser Wilhelm der Gesellschaft beigetreten. Den Mitgliedern wird auch in diesem Jahre gratis eine Publication zugehen, und zwar sind dazu ausersehen die Briefe der Frau Rath an ihren Sohn, an die Schwiegertochter Christiane und ihren Enkel August. Auf den Festvortrag des Herrn Professor Dr. Bernays über Goethes Geschichte der Farbenlehre näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. — Er betrachtete die »Geschichte der Farbenlehre« als ein Selbstbekenntniss Goethes, das hierin seinen poetischen »Beichten« anzureihen ist und das mitten inne steht zwischen den »Wahlverwandtschaften«, die ein wissenschaftliches Problem aufs Geistig-Sittliche wenden, und »Wahrheit und Dichtung«, wo der Einzelne im untrennbaren historischen Zusammenhange mit seiner ganzen Zeit stehend geschildert wird. Er wies den Gang der Arbeit an diesem Werke nach und wie besonders Schillers philosophischer Geist auf dasselbe einwirkte. Er charakterisirte in geistvoller, fesselnder Weise die drei Theile von Goethes »Farbenlehre«: den didaktischen, polemischen und am ausführlichsten

der Literaturen, in welch letzterem nicht bloss die äussere *Geschichte* einer Wissenschaft niedergelegt ist, sondern diese Wissenschaft selbst in glänzenden Charakteristiken ihrer Träger und der einzelnen Epochen ihres Werdens dargethan wird. Er zeigte das Persönliche, das durch das ganze Werk hindurchgeht, bald Kampfesmuth gegen die Andersgläubigen, bald anerkennend gegen die Gleichgesinnten. Goethe steht nicht am Abschlusse einer Epoche, sondern am Beginn einer Zeit, die erst im Stande sein wird ihn als Betreter auf allen Gebieten des geistigen Lebens anzuerkennen. — Dem inhaltsreichen, anregenden Vortrage wurde lebhafter Beifall zu Theil. Daran schloss sich der schon erwähnte Vortrag Professor Suphans, der für den ergreifenden Moment auch wahrhaft ergreifende, unvergessliche Worte gefunden hatte. Erwähnt muss auch werden, dass Herders Enkel, der Staatsminister Dr. Stichling, in gleich edler Gesinnung wie Schillers Enkel, dem Archiv den Briefwechsel Herders mit seiner Braut zugewendet hat. Und so ist der Grundstein gelegt zu einem Gesammt-Archiv der classischen Zeit Weimars. — Nach einer Pause wurde der geschäftliche Theil der Tagesordnung erledigt. An Stelle des verstorbenen Vorstandsmitgliedes von Beaulieu-Marconney wurde der sächsische Cultusminister Dr. von Gerber gewählt. Suphan erstattete Bericht über Goethe-Bibliothek und Archiv, besonders über den reichen Zuwachs des letzteren im abgelaufenen Jahre, Ruland über das Goethe-National-Museum in welchem neuerdings das seinerzeit für das Grab von Goethes Enkelin, Alma von Goethe, in Wien bestimmte Grabdenkmal nach langer Wanderung und nach langem Verborgensein einen würdigen Platz erhalten hat. Almas Ueberreste sind bekanntlich 1885 von dem Währinger Friedhofe nach Weimar überführt worden. Der Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters, des Herrn Commerzienrathes Dr. Moritz, eröffnete die erfreuliche Thatsache, dass die Gesellschaft trotz der grossen Ausgaben des letzten Jahres einen Vermögensstand von 38.000 Mark aufweisen kann. Nachdem ein Antrag auf Neudruck der ersten Gesellschafts-Publication, der Briefe der Frau Rath an Anna Amalia abgelehnt worden war, war die Tagesordnung erschöpft. Die Anwesenden brachten dem Vorsitzenden in begeisterter Weise ihren Dank für die glänzende Leitung der Versammlung dar. Ein fröhliches Mahl, bei dem Simson auf den Kaiser, Erich Schmidt auf das Weimarische Fürstenhaus, Simson nochmals auf Schillers lebende Nachkommen, Suphan auf den Festredner, Bernays auf Kaiserin Augusta und Professor Oncken auf Simson sprachen, dauerte bis kurz vor den Beginn der Festvorstellung. Es kann nicht geläugnet werden, dass die Aufführung des »Tasso«, trotz redlichster Bemühung der Mitwirkenden (Frau Franziska Elmenreich aus Hamburg spielte die Prinzessin) nach den Mühen und Zerstreuungen des Tages nicht jene Wirkung üben konnte, die er stets auf ein gesammeltes und in Folge dessen doppelt genussfähiges Publicum ausüben muss. Eine zwanglose Vereinigung nach der Vorstellung gab dem im höchsten Grade gelungenen Feste einen gemüthlichen Ausklang. — Das Goethe- und Schiller-Archiv veranstaltete in diesen Tagen eine reichhaltige Ausstellung der interessantesten Goethe-Handschriften: man sah den ersten Götz, die Römische Iphigenie, die Römischen Elegien, die Reinschrift des Divan, Liederhefte aus den ersten Weimarischen Jahren, Faustblätter und das Mundum des zweiten Theiles Faust, sowie Tagebücher und Briefe von und an Goethe (Herder, Wieland, Kleist, Heine, Beethoven, Schubert etc.). Auch aus den neuen Schillerschätzen waren einzelne kostbare Stücke ausgelegt: die Arbeiten am Demetrius, das einzig erhaltene Blatt aus Kabale und Liebe, Blätter aus Don Carlos, Stücke aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel, Briefe von Lotte und von Schiller und viele andere sehenswerthe Handschriften. — Die allgemeine Befriedigung, ja Begeisterung der Festtheilnehmer war der schönste Dank für die Mühen der Veranstalter der Jahresversammlung.

Zur Nachricht.

Nachdem die Freiherrn Ludwig und Alexander von Gleichen-Russwurm durch Stiftung vom 7./10. Mai den handschriftlichen Nachlass und die Bibliothek *Schillers* dem Inhalte des *Goethe-Archivs* angeschlossen haben und nachdem am 2. Juni die Uebernahme der Schenkung erfolgt ist, hat Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen zu bestimmen geruht, dass vom Tage der Veröffentlichung der Stiftungs-Urkunde an, den 13. Juni 1889, das Höchstderselben gehörige vereinigte Archiv den Namen „*Goethe- und Schiller-Archiv*" (Siegel: Goethe Schiller-Archiv Weimar) zu führen habe.

Weimar, den 13. Juni 1889.

Die Direction des Goethe- und Schiller-Archivs.
Professor Dr. Suphan

Bei Gelegenheit der Enthüllung des Grillparzer-Denkmals in Wien, den 23. Mai 1889.

Nun weiter geht das tolle Treiben,
Von vorwärts! vorwärts erschallt das Land,
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben
Wo Schiller und Goethe stand.

So schrieb einst Grillparzer. Wer ihn recht versteht, wird ihn nicht missdeuten. Er hat recht, wenn er in der hastig treibenden Zeit, die nur nach Neuem Verlangen trägt — stille zu stehn wünscht vor dem Grössten, was unsere Epoche erlebt hat. Und sein Denkmal macht den Eindruck, als ob es der Zeit ein Halt! zuriefe und uns mahnte, einen Augenblick in der Zeit zu weilen und der Höhen unsrer Bildung zu gedenken.

Als Grillparzer Goethe besuchte und ihn das erstemal bei einem solennen Empfang als Minister sah, fühlte er sich beengt gegenüber der erhabenen Gestalt; er sollte ihn aber bald in vollkommener Ungezwungenheit als Gast seines Hauses kennen lernen, wo er ihm so liebevoll entgegentrat und ihn als seines Gleichen behandelte. — Da, als ihn Goethe bei der Hand nahm und ihn in das Familienzimmer führte, überwältigte ihn mächtige Rührung, Thränen entströmten ihm. — Noch leben unser viele, die der Zeit sich erinnern, da Goethe lebte und Grillparzer jene Verse schrieb. Auch wir werden dahin gehn und nachfolgende Geschlechter werden bei Grillparzers Denkmal stehn bleiben und der Zeit gedenken, des Zeitpunkts, »wo Schiller und Goethe stand«.

Jetzt, da unseres heimischen Dichters Standbild errichtet und dem Denkmale Schillers so bald gefolgt ist, da ebenso für die Heroen der Musik gesorgt ist, tritt das Verlangen nach einem Standbild desjenigen hervor, zu dem Schiller, sowie dann auch unser Grillparzer, als zu ihrem Leitsterne hinangeblickt haben — Goethes.

Hofrath Jos. R. v. Weilen †.

Es ist ein reiches Leben, das hier vernichtet worden ist, ein Leben reich an Arbeit, an Erfolgen und Ehren.«

Im Jahre 1848 als Mitglied der akademischen Legion der Wiener Universität dem Regimente Hoch- und Deutschmeister einverleibt, wurde er schon 1849 Officier, 1852 Professor der Cadettenschule zu Hainburg, 1854 an der Genie-Akademie in Znaim, 1861 Scriptor an der Hofbibliothek zu Wien und Professor an der Kriegsschule. — Was Weilen seit 1859 als dramatischer Dichter, seit 1870 als Director der Schauspielschule des Wiener Conservatoriums, seit 1883 als Präsident des Schriftstellervereins »Concordia«, seit dem Tode Leopold Komperts als Präsident des Wiener Zweigvereins der »Deutschen Schillerstiftung« und seit 1884 als Redacteur des vom Kronprinzen Rudolph herausgegebenen Werkes »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« gewirkt und geleistet, werden Andere gebührend würdigen.

Wir können hier nur der Thatsache gedenken, dass Weilens grosse Verdienste als Schriftsteller und Charakter nicht nur längst die a. h. Anerkennung fanden durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone und des Hofrathstitels, sondern dass ihn auch die allgemeine Verehrung Derer in das Grab geleitet, die in ihm den Mann in seinem edlen Wesen kennen gelernt hatten.

Dem Wiener Goethe-Verein gehörte Weilen seit seiner Gründung (1878) an und wirkte seither für denselben als Mitglied des Ausschusses. — Namens des Vereins wurde ein Kranz an dem Sarge des Verewigten niedergelegt, und Mitglieder des Ausschusses, wie Professor Dr. *Schröer* (Obmann-Stellvertreter) und Herr *Edgar Spiegl v. Thurnsee* wohnten der Leichenfeier bei, welche sich durch die Theilnahme der höchsten Kreise der Gesellschaft grossartig gestaltete. *E. v. M.*

Das Wiener Goethe-Denkmal.

In Folge der Zuschrift des Wiener Goethe-Vereins an die Genossenschaft der bildenden Künstler mit der Aufforderung, die Sache des Denkmals durch künstlerische Entwürfe fördern zu wollen, ist ein Schreiben an das Vereinspräsidium eingelaufen mit der erfreulichen Nachricht, dass auch Herr Prof. Otto König sich an der Concurrenz betheiligen werde.

Bibliothek des Goethe-Vereins.

Soeben erhalten wir für die Bibliothek:

1. Shakespeare im Anbruch der klassischen Zeit unsrer Literatur. Rede zum Shakespeare-Tag 1889 von B. Suphan. Weimar 1889.
2. Goethe als Vater einer neuen Aesthetik. Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 7. November 1888 von Rud. Steiner. Wien, 1889. — Der Vortrag erschien zuerst in unsrer Goethe-Chronik, November-December 1888.
3. Goethes Handzeichnungen. Erste Beilage zur Rostocker Zeitung vom 23. Juni 1889.

Die Redaction.

Mitglieder-Verzeichniss.

Mitglieder,

welche 2 fl. Jahresbeitrag entrichten:

(Fortsetzung und Schluss.)

Herr Ritter v. Flattich Wilhelm, Architekt, I., Maximilianstrasse 6.

Frau Fleckenstein Anna, Med. Doctors-Witwe und

Frl. Fleckenstein Johanna, IV., Hauptstrasse 40.

Herr Fleischner Ludwig, Realschul-Professor, VI., Mariahilferstrasse 51.

„ Dr. Förster August, Director des Hof-Burgtheaters.

„ Dr. Forster Carl, Chemiker und Fabriksbesitzer, IV., Waaggasse 5.

„ Dr. Frankl Ritter v. Hochwart Ludwig August, Schriftsteller, I., Opernring 10.

Frau Frantzl von Franzensburg Marie, VI., Corneliusgasse 4.

Herr Ritter v. Freiberg Rudolf, k. k. Ministerialrath, IV., Frankenberggasse 7.

„ Dr. Friedmann Alfred, Berlin.

Herr Dr. Friedmann Marcell, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Salzthorgasse 1.
„ Ritter v. Froschauer Gedeon, k. k. Ministerial-Secretär, III., Seidlgasse 3.
„ Fürst Noa, Commissionshändler, I., Schottenring 30.
„ Fuchs J. N., Hofopern-Kapellmeister, VII., Mariahilferstrasse 72.
„ Dr. Funk Ignaz, Director-Stellvertr. des W. Giro- und Cassen-Vereines, I., Rockhgasse 4.
Frau Funk Bertha, daselbst.
Frau Fuss Sidonie, Gattin des Professors und Reichsraths-Abgeordneten Dr. Fuss, III., Löwengasse 53.

G.

Frau Baronin von Gablenz-Eskeles Helene, k. k. Feldzeugmeisters-Witwe, I., Schottenbastei 1.
Herr Garnoss Josef, Centralinspector der öst.-ung. Bank, VIII., Schmiedgasse 8.
„ Gauss Josef, Kaufmann, I., Am Hof 8.
Frau Glattau Julie, Meidling, Theresienbad.
„ Glasel Charlotte, geb. Lenz, IV., Starhemberggasse 32.
Herr Goldscheid Rudolf, IX., Nussdorferstrasse 3.
„ Goldschmidt Friedrich, Disponent, II., Ferdinandstrasse 31.
„ Goutta Josef, k. k. Militär-Registrator, VII., Breitegasse 12.
„ Grabensteiner August Cajetan, Holzhändler, III., Erdbergerlände 2.
„ Graeser Carl, Verlagsbuchhändler, I., Academiestrasse 2.
„ Groger Franz, Rentier, I., Neuthorgasse 8.
„ Dr. Grund Carl, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Bankgasse 2.
„ Dr. Grünhut Carl Samuel, Universitäts-Professor, IX., Berggasse 22.
„ Dr. Guglia Eugen, Realschul-Professor, Währing, Gürtelstrasse 50.

H.

Herr Dr. Haas Carl, Gymnasial- und Realschul-Supplent, VI., Matrosengasse 8.
„ Dr. Haas Wilhelm, Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek, I., Weihburggasse 8.
„ Haberl Johannes, Kaufmann, VII., Richtergasse 9.
„ Haberl Josef, Oberrealschul-Professor, VI., Gumpendorferstrasse 29.
Frl. Halberstamm Helene, I., Schottenring 10.
Frau Hainisch Marianne in Aue bei Schottwien.
Frl. Hanausek Marie, Mädchen-Lehranstalts-Vorsteherin, I., Tegetthofstrasse 7.
Herr Freiherr v. Hansen Theophil, k. k. Oberbaurath, Architekt, I., Amalienstrasse 3.
„ Dr. Harras Ritter v. Harrassowsky Philipp, k. k. Hofrath beim Obersten Gerichts- und Cassationshof, I., Wallfischgasse 14.
Herr Hasswander Friedrich, Professor und Historienmaler, IV., Waltergasse 7.
„ Haueis Emil, Director des Landes-Real- und Obergymnasiums in Baden bei Wien.
„ Dr. Ritter v. Hauer Franz, k. k. Hofrath und Intendant des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, I., Burgring 5.
„ Heck Valentin, Kunsthändler, I., Kärntnerring Nr. 12.
Frau Hecke, Regierungsraths-Gattin, VIII., Lederergasse 8.
Frl. Hecke, daselbst.
„ Heidenhain, I., Oppolzergasse 6.
Frau Heim Anna, I., Opernring 5.
Herr Hein Alois Raimund, k. k. Professor und akad. Maler, VI., Dürergasse 22.
Freiherr v. Heine-Geldern Gustav, I., Kärntnerring 6.
Herr Heissenberger Georg, III., Hintere Zollamtsstrasse 15.
„ Hermann Wilhelm, Schriftsteller, Ober-Döbling, Neugasse 5.
Frau Baronin Hermann, III., Hauptstrasse 88.
Herr Herold Moriz, k. k. Professor am Akadem. Gymnasium.
Frau v. Herrnritt Auguste, I., Reichsrathsstrasse Nr. 1.
Frl. Marie Herzfelder, I., Rothenthurmstrasse 22.
Frau Hesky Marie, I., Getreidemarkt 13.
Herr Hevesi Ludwig, Redacteur, I., Wallfischgasse Nr. 18.
Frl. Flora Hielle, IX., Maximilianplatz 12.
„ Marie Himmel, II., Nordbahnstrasse 26.
Herr Dr. Hintner Valentin, k. k. Professor am Akademischen Gymnasium.
„ Hirzel Salomon, Buchhändler, Leipzig, Bruderstrasse 23.
„ Hitschmann Hugo H., Redacteur, I., Dominikanerbastei 5.
„ Hoch Carl, städt. Realschul-Professor, IV., Waltergasse 7.
„ v. Hochmeister Adolf, k. k. Sectionsrath a. D., I., Nibelungengasse 7.
Frau Höfer-Onderka Clotilde, III., Ungargasse 12.
Frl. Höfer Ernestine, daselbst.
„ Höfer Irene, daselbst.
Herr Dr. Höfler Alois, k. k. Professor am Theresianum.
„ Hölzel Hugo, Buch- und Kunsthändler, IV., Luisengasse 5.
„ Hoffmann Heinrich, III., Seidelgasse 8.
Frau Hofmann Louise, VII., Kirchengasse 26.
„ Horny Malvine, I., Schillergasse 3.
Herr Dr. Huemer Johann, k. k. Gymnasial-Director, II., Taborstrasse.
Se. Exc. Hye Freiherr von Glunek Anton, k. k. Geheimer Rath, Herrenhausmitglied etc., I., Rothenthurmstrasse 15.

J.

Frl. Imelmann Albertine, Penzing, Hauptstrasse Nr. 58—60.
„ Imelmann Betti, daselbst.
Herr Jaffé Max, Photolithograph, Währing, Theresiengasse 17.
„ John Josef, Präfect am k. k. Theresianum.
„ Dr. Jüttner Josef, Professor am Mariahilfer Communal-Real- und Ober-Gymnasium.

K.

Herr Kanitz Felix, Ethnograph, I., Eschenbachgasse 9.
„ Kapp Stephan, k. k. Gymnasial-Professor, IX., Währingerstrasse 16.
„ Kareis Josef, k. k. Oberingenieur, I., Haupttelegraphenamt.
„ Felix Karrer, Secretär des W. C., Oberdöbling, Hauptstrasse 80.
Frau Karrer Leontine, daselbst.
Frl. Karrer Anna, daselbst.
Herr Dr. Karschulin Georg, Professor a. d. Handels-Akademie.
„ Kastner Richard, IV., Hauptstrasse 1.
Frau von Keblovszky Etelka, in Főherczeglak (Ungarn).
Herr Dr. Kelle Joh., Professor an der Universität Prag.
„ Kern Leopold, Holzhändler, I., Universitätsstrasse 11.
Frau Kern Helene, daselbst.
Herr Dr. Ritter v. Kleemann August, k. k. Sectionsrath, IV., Hauptstrasse 40.
Frau Kohen Sidonie, I., Gauermanngasse 4.
Herr Dr. Kolatschek Adolf, Schriftsteller, IV., Belvederegasse 2.
„ Dr. Kolisch Emanuel, praktischer Arzt, I., Tuchlauben 7.
Frau Kolisch Sophie in Göding.
„ Hermine Kornhuber, Professorsgattin, V., Kettenbrückengasse 3.
„ v. Kralik Louise, I., Elisabethstrasse 1.
Herr Kraupa Anton, Ingenieur, III., Löwengasse 20.
„ Kreibig Josef Clem., Assistent, I., Gauermanngasse 2.
„ Krögler Hans, Cand. phil., III., Fasangasse 18.
Freiherr Krticzka von Jaden Hans, I., Stoss im Himmel 3.
Herr Dr. Kukutsch Isidor, k. k. Professor am Theresianum.
Frau Kurzmany Marie, VIII., Wickenburggasse 3.

L.

Frau Dr. v. Lackner Helene, I., Dorotheergasse 18.
Herr Dr. Lambel Hans, a. o. Professor an der Universität Prag.
Frau v. Lang-Littrow Ella, Weinhaus, Hauptstr. 34.
Herr Langer Paul, Schuldirector, VI., Lindengasse 9.
Frau Langer Fanny, daselbst.
Herr Dr. Langhans Victor, k. k. Gymnasial-Professor IX., Wasagasse 27.
Frau Langhans Henriette, daselbst.
„ Larsen Laurenz, Fabrikant und Hausbesitzer, VII., Kaiserstrasse 119.
„ Dr. Latscher August, k. k. Ministerial-Secretär, V., Wienstrasse 21.
„ Latzel Josef, Gutsbesitzer, I., Operngasse 8.
Frau Latzel Auguste, daselbst.
Herr Lederer Ernst, Privatier, IV., Schwindgasse 17.
Frl. Lederer Josefine, daselbst.
Herr Lehmann Adolf, kais. Rath, Herausgeber des »Wiener Wohnungs-Anzeigers«, I., Bellariastrasse 4.
„ Leisching Volkmar, Procuraführer, I., Dominikanerbastei 3.
Se. Excell. Freiherr v. Lemayer Carl, k. k. Geheimer Rath, I., Schottenhof.
Herr Leon Eduard, Privatier, I., Bartensteingasse Nr. 14.
Frau Leon Paula, I., Augustinerstrasse 2.
Herr Dr. Ritter v. Lexer Mathias, Professor an der Universität Würzburg.
„ Dr. Lichtenheld Adolf, k. k. Gymnasial-Professor, IX., Alserbachstrasse 11.
„ Liebig Berthold, cand. phil., III., Metternichgasse, Kaiserlich Deutsche Botschaft.
Frau von Lieben Math., geb. Baronin Schey, IX., Wasagasse 9.
„ Lindemayr Carl, k. k. Professor am II. deutschen Staatsgymnasium in Brünn.
„ Dr. Lippmann Eduard, k. k. Universitäts-Professor, IV., Carlsgasse 9.
„ Lissner Ambros, k. k. Professor am Akademischen Gymnasium.
Frau von Littrow-Bischof Auguste, I., Weihburggasse 9.
Herr Löwenfeld Siegfried, Fabrikant, I., Schottenring 2.
Frau Löwenfeld Auguste, daselbst.
„ Lorenz v. Liburnau Rosa, Ministerialraths-Gattin, III., Beatrixgasse 25.
Herr Dr. v. Lützow Carl, Bibliothekar der k. k. Akademie der bildenden Künste und Professor an der Technischen Hochschule, IV., Theresianumgasse 25.

M.

Frau Macher Marie, I., Wallnerstrasse 6, Vorsteherin des Töchterheim.
Herr Dr. Majer Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat, VII., Mariahilferstrasse 48.
Frau Majer Emmy, daselbst.
Herr Majer Heinrich, Liquidator der österr.-ungar. Bank, I., Wallfischgasse 10.
Frl. Majer Marie, daselbst.
Herr v. Marenzeller Emil, Custos am n. h. Hof-Museum.

Herr Dr. Markbreiter Edmund, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Helferstorferstrasse 6.

Herr Marx Hugo, Fabriksbesitzer in Gaaden bei Mödling.

Frau Marx Marie, daselbst.

Herr Mayer Alois, Abtheilungs-Vorstand der Unionbank, I., Renngasse 6.

„ Mayer Arnold, Dr. phil., II., Obere Augartenstrasse 32.

Herr Meyer Rudolf, Bergingenieur, IV., Goldegggasse 1.

„ Dr. Meissner Johannes, Feuilleton-Redacteur, Unter-Sievering, Hauptstrasse 177.

„ Meixner Josef, städtischer Realschul-Professor, VI., Kasernengasse 20.

„ Meixner Fried. Math., Beamter der Unionbank, IV., Schleifmühlgasse 7.

Frau Meixner Friederike, daselbst.

Exc. v. Merey Alexander, Geheimrath, I., Schottenhof.

Herr Miethke H. O., Kunsthändler, I., Plankengasse 2.

„ Dr. Millanich Alois, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Wollzeile 22.

Frau Minor, Professorsgattin, III., Hauptstrasse 88.

Frl. Mitteis Marie, Lehrerin, IV., Alleegasse 30.

„ Mitteis Gabriele, Lehrerin, daselbst.

Herr Dr. Morawitz Alois, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Neuer Markt 3.

„ Müller Gustav, IX., Nussdorferstrasse 51.

N.

Frl. Nauheimer Stefanie, Lehrerin, Meidling, Schönbrunnerstrasse 115.

Herr v. Neufeld Gustav, Fabriksbesitzer, I., Bauernmarkt 13.

„ Neufeldt Carl, Procurist, daselbst.

„ Edler v. Neuhauser Hermann, k. k. Oberst, IV., Hauptstrasse 36.

Frau v. Neuhauser Louise, daselbst.

Herr Neumann Alois, Professor am städt. Real-Ober-Gymnasium, VI., Mariahilferstrasse 73.

„ Dr. Neumann Wilhelm, Universitätsprofessor, IX., Schwarzspanierhaus.

Frau v. Niebauer Caroline, I., Naglergasse 5.

Frl. v. Niebauer Marie, daselbst.

Herr Dr. Nikoladoni Alexander, Advocat in Linz-Urfahr.

„ Noske Constantin, General-Secretär der ung.-franz. Versicherungs-Actiengesellschaft, I., Kleeblattgasse 11.

O.

Frau v. Obermayr, IX., Berggasse 15.

„ Oser Josefine, I., Hegelgasse 8.

Herr Ostersetzer Leon, Bankier, IX., Ferstelgasse 4.

„ Overhoff Julius, Kaufmann, IV., Hechtengasse 6.

P.

Herr Pappenheim, W., Productenhändler, IX., Berggasse 17.

„ Pesta August, k. k. Ministerial-Secretär, VI., Rahlgasse 1.

„ Pfeiffer Edler von Weissenegg Carl, Schriftsteller, Gutsbesitzer, III., Radetzkystr. 8.

Frl. Pibus Marie, Lehrerin, IV., Pressgasse 15.

„ Pibus Paula, daselbst.

Herr Dr. Freiherr v. Pidoll Michael, k. k. Regierungsrath, Director der k. k. Theresianischen Akademie, IV., Favoritenstrasse 15.

„ Pindo Demeter, Kaufmann, I., Schottenbastei Nr. 11.

Frau Baronin Pitha Emilie, I., Opernring 17.

Frl. Baronesse Pitha Alice, daselbst.

Herr Planck v. Planckburg August, Privatier, IV., Frankenberggasse 5.

„ Pölzl Ignaz, städt. Oberrealschul-Professor, IV., Waltergasse 7.

Frau Pokorny, Doctors-Gattin, I., Bognergasse 15.

Frl. Pokorny Charlotte, daselbst.

Herr Dr. Alois Pollak, IV., Freundgasse 4.

„ Dr. Carl Pollak, prakt. Arzt, I., Franz Josef-Quai 37.

„ Popper Sigmund, Beamter der k. k. priv. Länderbank.

„ Porges Ludwig, I., Habsburgergasse 6.

Frau v. Poschacher Louise, IV., Margarethenstrasse 30.

Herr Dr. Potpeschnigg Josef, Advocat in Graz.

Frau Prager Betti, Gaudenzdorf, Plankengasse 53.

Frl. Prager Charlotte, Meidling, Ruckergasse 6.

„ Prager Hermine, Neuwaldegg, Hauptstrasse.

„ Prager Josefine, Gaudenzdorf, Plankengasse 53.

Herr Dr. Pröll Ferdinand, em. k. k. Notar, Salzburg, Bahnstrasse 2.

„ Ritter v. Pruss-Niedzielski Ladislaus, Bau-Adjunct der k. k. n.-ö. Statthalterei, Korneuburg.

R.

Herr Dr. Raab Franz, k. k. Gymnasial-Professor, VIII., Langegasse 32.

„ Dr. Raab Richard, I., Rothenthurmstrasse 15.

„ Rais Moriz, Bankier, I., Schottenring 15.

Frau Baronin Rauber, geb. Gräfin Czáky, I., Seilerstätte 16.

Herr Regnier Josef, Schriftsteller, Währing, Hauptstrasse 2.

„ Richter Moriz, Kaufmann, VIII., Laudongasse Nr. 50.

Frau Ried Louise, IV., Hauptstrasse 8.

Frl. Ried Hermine, daselbst.

Herr Dr. Rieger Carl, Universitäts-Docent und Bezirks-Schulinspector, Hernals, Kirchengasse 15.

Frau Riessberger Anna, General-Directors-Gattin, I., Rothenthurmstrasse 27.

Frl. Riessberger Antonie, daselbst.

„ Riessberger Marie, daselbst.

Herr Robert Emerich, k. k. Hofschauspieler, I., Nibelungengasse 13.
„ Dr. Rodlberger Philipp, k. k. Polizei-Commissär, I., Seitenstättengasse 5.
„ Dr. Rollet Hermann, Stadt-Archivar in Baden, Neugasse 6.
Frl. Rollet Lina, Baden, Neugasse 6.
Frau Rosché Louise, II., Lichtenauergasse 1.
Herr Rosché Theodor Josef, n.-ö. Landesbeamter, Währing, Marktgasse 13.
Frau Rosenthal Marie, Bankiersgattin, I., Neuthorgasse 2.
Herr Rücker Fritz, stud. jur., I., Canovagasse 7.
„ Dr. Rumpf Jacob, k. k. Schulrath, IV., Alleeg. 30.
Frau Rumpf Victoria, daselbst.
„ Russ Gabriele, Gattin des Reichsraths-Abgeordneten Dr. Russ, I., Stadiongasse 6.

S.

Herr Schätter August, k. k. Custos der Belvedere-Galerie, I., Bellariastrasse 6.
„ Schapira Jaques, II., Untere Augartenstr. 38.
Frau Schapira Charlotte, daselbst.
Herr Dr. Schaub Robert Ritter v., Weinhaus, Hauptstrasse 34.
„ Dr. Schauenstein Anton Ritter v., Concepts-Prakticant, IV., Floragasse 3.
Frau Schenkl Else, Professorsgattin, VIII., Langegasse 32.
Herr Scheuba Hans, Fabriksvertreter, VI., Kaserngasse 7.
„ Dr. Schey Josef Freiherr v., Professor an der k. k. Universität in Graz, Schillerstrasse 30.
Herr Freiherr v. Schey Stefan, Bankier, I., Kantgasse 3.
Frau Baronin v. Schey Hermine, daselbst.
Frau v. Schick Helene, I., Reichsrathsstrasse 25.
Herr Dr. Schipper Jacob, Universitäts-Professor, Währing, Neugasse 21.
„ Dr. Ritter v. Schlesinger Gustav, Realitätenbesitzer, III., Strohgasse 16.
„ Schlesinger Sigmund, Schriftsteller, I., Elisabethstrasse 14.
„ Schlumberger Gustav Edler v. Goldeck, Weingrosshändler, IV., Gusshausstrasse 16.
„ Schlumberger Otto Edler v. Goldeck, Weingrosshändler, I., Johannesgasse 22.
„ Schlumberger Robert Edler v. Goldeck, Weingrosshändler, I., Maximilianstrasse 6
Se. Exc. R. v. Schmerling Anton, k. k. wirkl. geh. Rath, I. Präsident des Obersten Gerichts- und Cassationshofes, Herrenhausmitglied etc. etc., I., Schottenhof.
Frau Schmeykal Louise, Advocatens-Gattin in Prag.
Herr Dr. Schmid Anton, k. k. Schulrath, Fünfhaus, Mariahilfergürtel 29.
„ Schmidel Edmund, Landesgerichtsrath, VIII., Laudongasse 16.
Herr Schmidt Friedrich Freiherr v., k. k. Oberbaurath und Dombaumeister, Mitglied des Herrenhauses, Professor an der Akademie der bildenden Künste, I., Schottenring (Sühnhaus).
„ Schmidt Carl, k. k. Regierungsrath, IX., Türkenstrasse.
„ Schnabl Leopold, Beamter der österr.-ungar. Bank, IX., Schwarzspanierstrasse 5.
Frl. Schneider Leopoldine, städt. Lehrerin, IV., Hauptstrasse 65.
Frau Schnirch Louise, Doctors-, königl. Raths- und Directorswitwe, Pötzleinsdorf, Hauptstr. 12.
Frl. Schönberger Jenny, Meidling, Theresienbad.
Herr Schöndorf Sigmund, Ingenieur, III., Geologengasse 5.
„ Schosberg Wilhelm, k. k. Börserath, IX., Kolingasse 20.
Frau Schröer Hermine, Professorsgattin, III., Salesianergasse 10.
Herr Dr. Schröer Arnold, Professor an der Universität Freiburg i. Br.
Frau Schröer Olga, Redacteurswitwe, III., Strohg. 2.
Herr Schröer Rudolf, akademischer Bildhauer, III., Salesianergasse 5.
„ Dr. Schrötter Leopold Ritter v. Kristelli, Universitäts-Professor, IX., Mariannengasse 3.
Frau v. Schrötter Lina, daselbst.
Herr Dr. Schulz von Strasznitzki Johann, k. k. Sectionsrath, IV., Hechtengasse 5.
„ Dr. Schwab Erasmus, Gymnasial-Director, VI., Mariahilferstrasse 73.
Frau v. Schwab M., III., Heumarkt 9.
Frl. v. Schwab Louise, daselbst.
Herr Schwab Rudolf, k. k. Staatsbahnbeamter, IV., Floragasse 7.
„ Schwarz Heinr., Kaufmann, I., Bauernmarkt 11.
„ Schwarz Johann, k. k. Gymnasial-Professor, IV., Theresianum.
Se. Exc. Scudier Anton Freiherr v., k. k. Geheimrath, Feldzeugmeister etc. I., Friedrichsstrasse 2.
„ Sedlmayer Heinrich, Professor am Franz Josef-Gymnasium, I., Hegelgasse 3.
„ Sederl Josef, Stadtbaumeister, III., Reisnerstrasse 51.
„ Dr. Seemüller Josef, k. k. Gymnasial-Professor u. Universitäts-Privatdocent, IV., Hungelbrunngasse 20.
„ Dr. Seligmann Franz Romer, Universitäts-Professor i. P., IX., Währingerstrasse 15.
„ Senigaglia Lionello, I., Singerstrasse 10.
Frau Seybel (Otto), IV., Resselgasse 5.
„ v. Seybel Aline, I., Canovagasse 7.
Herr Dr. Singer Samuel, II., Praterstrasse 14.
„ Dr. Singer Ludwig, Gymnasial-Supplent, I., Gauermanngasse 2.
Frau Sitte Leopoldine, I., Schellinggasse 13.
„ Slowatschek Antonie, Gutsbesitzerin, VIII., Laudongasse 43.

Herr Dr. Smolle Leo, Gymnasialprofessor, II., Pillersdorfstrasse 13.
„ Speidel Ludwig, Schriftsteller, III., Strohgasse 1.
Frl. Spielmann Rosa, I., Brandstätte 3.
Herr Spitzer Daniel, Schriftsteller, I., Freiung 6.
„ Spitzmüller Rudolf, Beamter der österr.-ungar. Bank, VIII., Schmiedgasse 4.
„ Steindl Josef, Rechnungs-Revident der k. k. priv. Südbahn, IV., Favoritenstrasse 64.
Frau Steindl Anna, daselbst.
Frl. Steindl Ida, I., Sterngasse 2.
Herr Steiner Rudolf, IX., Kolingasse 5.
„ Dr. Steinwender Otto, Reichsraths-Abgeordneter und städt. Gymnasial-Professor, VI., Mariahilferstrasse 73.
„ Stenzl Franz, kais. Rath, Ober-Präfect des k. k. Theresianums.
„ Stejskal Carl, Gymnasial-Professor, II., Volkertstrasse 8.
Frau Stiasny Martha, IX., Wasagasse 4.
„ Stolz Therese, Med. Dr.-Witwe, IX., Eisengasse 14.
„ Störck Bertha, I., Wallfischgasse 9.
„ Stransky, IX., Wasagasse 4.
Frl. Stransky, daselbst.
Frau Streicher Friederike, I., Opernring 23.
Frl. Streicher Caroline, daselbst.
Herr Dr. Suchanek Erwin, Director der Union-Baugesellschaft, Währing, Gürtelstrasse 91.

T.

Herr Tapper Jacob, Official beim Obersten Gerichts- und Cassationshofe, VII., Burggasse 63.
„ v. Thaler Carl, Schriftsteller, VI., Gumpendorferstrasse 21.
Frl. Thilo Amalie, Instituts-Vorsteherin, Franz Josefs-Quai 31.
Herr Thieben Emil, st. j., VI., Liniengasse 4.
„ Tilgner Victor, Bildhauer, k. k. Professor, IV., Heugasse 1.
„ Dr. Tomanetz Carl, Professor am Gymnasium in Hernals, Währing, Gürtelstrasse 47.
„ Triesch Fried. Gust., Schriftsteller, I., Elisabethstrasse 22.
„ Dr. Troll Alois, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Bräunerstrasse 22.
„ Dr. Tumlirz Carl, k. k. Gymnasial-Professor, II., Taborstrasse 24.

U.

Herr Ulrich Anton, Ingenieur in Korneuburg.
Frau Umlauff von Frankwell Victoria, Mödling.
Frl. Umlauff von Frankwell Victoria, daselbst.
„ Umlauff von Frankwell Hanie, daselbst.
Frau Unger Marie, Geheimraths-Gattin, I., Kantgasse 3.
Herr Unger William, k. k. Prof., IV., Victorgasse 5.

V.

Herr Vernaleken Walther, k. k. Oberrealschul-Professor, III., Hetzgasse 27.
„ Dr. Vogl August, k. k. Obersanitätsrath, Universitäts-Professor, IX., Ferstelgasse 1.

W.

Herr Wagner Anton, Bankier, I., Kärntnerstr. 23.
Frl. Wander Henriette, IX., Maximilianplatz 12.
Frau Baronin Wattmann Maelcamp-Beaulieu Henriette, I., Wollzeile 6.
Baronesse Wattmann Stella, daselbst.
Herr Weber Albert, Kaufmann, VI., Mariahilferstrasse 81.
„ Dr. R. von Weilen Alexander, Privat-Docent an der Wiener Universität, VII., Burggasse 22.
„ Dr. Weishut Albert, Hof- und Gerichts-Advocat, I., Schottenring 6.
„ Weiss Ernst, Procuraführer, I., Giselastrasse 6.
„ Weiss Adolf Ritter von Tessbach, stud. jur., I., Nibelungengasse 1.
„ Dr. Werner Franz, Reichsfreiherr v., k. k. Sectionsrath, Währing, Frankgasse 13.
„ Dr. Werner Richard M., o. ö. Professor an der Lemberger Universität.
„ Dr. Werthheimber Siegfried, Advocaturs-Candidat, I., Helferstorferstrasse 1.
Frau Wesohner Juliet, Staatsbahn-Beamtensgattin, I., Kohlmarkt 9.
Frl. Wibiral Bertha, Krems, Alleegasse 13.
„ Wieser Marie, IV., Floragasse 7.
Herr Wieser Josef, VI., Stumpergasse 18.
„ Dr. Wilbrandt Adolf, Rostock, Schnickmannstrasse 25.
„ Winter Alois, Privatier, VII., Burggasse 63.
Frau Wittgenstein Fanny, III., Salesianergasse 2.
Herr Dr. Wölfler Bernhard, kais. Rath, Währing, Döblingerstrasse 24.
Frau Wölfler Josefine, daselbst.
Herr Wollanek Wilhelm, städt. Oberrealschul-Director, IV., Waltergasse 7.
„ Wollheim Leonhard, Ingenieur, I., Elisabethstrasse 2.
„ Würzner Franz, k. k. Gymnasial-Professor am Theresianum.

Z.

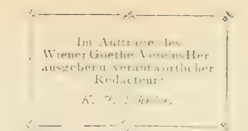
Herr Zipperling Hugo, Fabriksdirector, Simmering, Hauptstrasse 38.
„ Dr. Zitkovski Ludwig Ritter v., k. k. Professor am Akademischen Gymnasium.
„ Zöchbauer Franz, k. k. Gymnasial-Professor am Theresianum.
Frau Zograf Gabriele, I., Annagasse 20.
Herr Dr. Zweybrück Franz, IX., Berggasse 20.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" Franz Suschitzky.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.



Nr. 10. Wien, 15. October 1889. 4. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Dienstag, den 1. October 1889 hielt der Ausschuss eine Sitzung, an welcher Se. Excellenz Freih. *von Bezecny*, Prof. *Schröer*, Herr Edgar *von Spiegl*, Bankier *Rosenthal* und die Schriftführer *Egger* und *Karrer* theilnahmen.

Rosenthal berichtet, dass bisher für das laufende Vereinsjahr 335 Beiträge zu 2 fl. und 46 Beiträge zu 5 fl. entrichtet worden seien.

Die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen noch im Rückstande sind, werden eingeladen, dieselben mittels Erlagscheines der Postsparcassa zu leisten.

In das Comité zur Vorbereitung der *Goethe-Abende* werden abermals Prof. *Blume*, Prof. *Minor* und Prof. *Schröer* gewählt.

Da für Jänner 1890 *Skizzen* für ein *Goethe-Denkmal* von Seite hervorragender Wiener Bildhauer zugesagt sind, zieht der Ausschuss in Erwägung, was weiterhin zur Vermehrung des Denkmalfonds unternommen werden könne. Se. Excellenz Baron *Bezecny* sagt für besondere Anlässe gütigst seine entscheidende Unterstützung zu.

E. M.

Abenteuer eines ungarischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland.

Wiederabdruck eines Aufsatzes des Herausgebers vom Jahre 1855.

In Nummer 2 unserer Chronik vom 20. Februar 1889 brachten wir einen Aufsatz: »Goethe und ein Candidat der Theologie aus Ungarn«. Als ein Seitenstück dazu geben wir diesmal das »Abenteuer eines ungarischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland«. Dasselbe ist zwar gedruckt im Programm der Presburger Oberrealschule von 1855. Da aber diese Mittheilung wenig bekannt und wol vergriffen und in Wurzbachs Schillerbuch nur ein Auszug gegeben ist, so hielten wir eine vollständige Wiedergabe für angemessen. Sie führt vielleicht von Weimar aus zu weiteren Aufklärungen über Ort und Zeit.

I.

Noch erglänzen hundert Augen lebender Menschen bei der Erinnerung an grosse Tage, wo sie in Weimar und Jena die Unsterblichen wandeln und walten gesehn, in Verhältnissen, die oft dem Märchen anzugehören scheinen. Noch sind die Spuren von der menschlichen lebenswarmen Nähe jener hehren Gestalten nicht verloschen und Reflexe ihres persönlichen Glanzes noch hin und wieder zu erkennen. Dergleichen, wo es immer ist, darf den Mitlebenden nicht vorenthalten bleiben. Dies ist nicht nur oft zur historischen Feststellung von Daten von Wichtigkeit oder sonst an sich belehrend, sondern es gewährt dem Gebildeten auch den wertvollen Genuss an jenen seltenen Zuständen augenblicklich mit Theil zu nehmen und sie ihm näher gebracht zu sehn.

In meiner frühen Kindheit schon hatte es für mich einen grossen Reiz, die aus Deutschland heimkehrenden protestantischen Theologen von berühmten Persönlichkeiten, die sie gesehn hatten, reden zu hören. Den frühesten Eindruck von Goethes Persönlichkeit, auf den ich mich erinnere, verdanke ich einer Erzählung eines protestantischen Predigers, der als Candidat Goethe in seinem Garten aufsuchte und ihm ehrfurchtsvoll durch die Laubengänge folgte, während Goethe dem Gärtnerburschen, ohne zu sprechen, mit dem Zeigefinger diejenigen Pflanzen bezeichnete, die er ihm mit der Wurzel herausziehn und reichen sollte. Goethe nahm dann die Pflanze, betrachtete sie, warf sie weg und wies auf eine zweite u. s. f. Der Candidat wagte es nicht ihn zu stören und schlich wieder fort! — Von einem noch bei Weitem grösseren Interesse war für mich ein Abenteuer eines Schulmannes, das diesem mit Goethe, Schiller und Wieland widerfahren war. Ich erinnere mich der oft gehörten Geschichte noch bis auf einzelne Züge: sie war mehreren Mitgliedern meiner Familie von dem braven Schulmanne wiederholt erzählt worden und immer in derselben Weise. Er hiess Andreas Szluchovinyi (spr. Sluchowinji) und war Lehrer der 3. Classe der Presburger protestantischen Bürgerschule. Von Geburt war er Slovake und sprach so lange er lebte etwas gebrochen deutsch; doch war er in jungen Jahren sehr strebend, gegen die Jugend

Lehrer [illegible] an sein Ende. Er starb hochbetagt plötzlich 1858 in seinem Berufe, indem er am Charfreitag zum Gottesdienst die Orgel spielte.

Im Jahre 1840 kam nun ein angebliches Bruchstück aus Szluchovinyis Tagebuche, mitgetheilt von einem ehemaligen Schüler desselben in der Beilage zur Presburger Zeitung, der damals gut redigirten »Pannonia« heraus, das sein Abenteuer mit Goethe, Schiller und Wieland, ganz wie ich es bereits aus der Ueberlieferung kannte, erzählte. Als ich nun in den Jahren 1843 — 1846, die ich auf deutschen Universitäten zubrachte, jener Geschichte hie und da gelegentlich Erwähnung that, konnte es nicht fehlen, dass man mich allseitig aufforderte, jenes Zeitungsblatt zu schaffen und einem weiteren Leserkreise mitzutheilen. Wer sollte es glauben, schon damals war in Presburg kein Exemplar der »Pannonia« aufzutreiben, nicht einmal der Einsender des Aufsatzes konnte mir denselben mehr herbeischaffen. Wie erfreut war ich daher, als mir der Zufall vor ein Paar Tagen dasselbe Blatt in die Hand spielte! — Ich las abermals jene Mittheilung mit grossem Interesse. Indessen kann ich, der Wahrheit zur Steuer, nicht verschweigen, dass ich zugleich auch die Entdeckung machte, dass der Aufsatz, so wie er ist, nicht ganz echt ist, d. h. von den Details der Erzählung, die mir alle schon von früher erinnerlich sind, ist nichts erdichtet, es müsste denn durch Szluchovinyi selbst geschehn sein, der jedoch ein viel zu schlichter Mann war, als dass er etwas dazu gedichtet haben konnte. Die Sprache des hübschen Aufsatzes erinnert sehr an ihn: doch ist das Kleid des Ganzen vom Einsender in die »Pannonia« hinzugekommen. Ohne Zweifel hat dadurch die Darstellung gewonnen, jedoch weiss ich nicht, ob nicht zugleich dabei auch Thatsächliches verschoben wurde oder neu hinzu kam, wodurch für die mit der Localität von Weimar näher vertrauten leicht die Wahrheit des Ganzen zweifelhaft erscheinen könnte.*) — So kann ich weder für die Zeit, noch für den Ort einstehn. Jedenfalls geschah das Zusammentreffen nicht in Schillers Garten; Schiller besass zwar einen Garten, aber in Jena. An der Ilm lagen jedoch, obwohl etwas weit von Weimar, die Güter Wielands (Osmanstedt) und Goethes (Oberrossla). Dort konnte nun die Geschichte gespielt haben. In Betracht gezogen werden können die Stellen in den »Tages- und Jahresheften« (G.s. Werke 1830: XXXI, 144), wo Goethe, bei Erwähnung seines Freiguts**) Rossla, die Bemerkung macht: »Indessen hatte das sogenannte Ländliche in einem angenehmen Thale, an einem kleinen baum- und buschbegrenzten Flusse in der Nähe von fruchtreichen Höhen, unfern eines volkreichen nahrhaften Städtchens doch immer etwas, das mich tagelang unterhielt und sogar zu kleinen poetischen Productionen eine heitere Stimmung verlieh. *Frauen und Kinder sind hier in ihrem Elemente* und die in Städten unerträgliche Gevatterei ist hier wenigstens an ihrem einfachsten Ursprunge.

Höchst angenehm war die Nachbarschaft von Osmanstedt in demselben Thale aufwärts und auf der linken Seite des Wassers. — — — — *Wir besuchten ihn (Wieland) oft nach Tische* und waren zeitig genug über die Wiesen wieder zu Hause*). 1799 sagt Goethe: »im August und September bezog ich meinen Garten *am Stern*«;**) Schiller zog jedoch erst im Winter von Jena herüber. — 1801 befand sich Goethe in den Sommermonaten auf Reisen. — Es wird nichts übrig bleiben als das Jahr 1802 oder 1803 anzunehmen und zu denken, Schiller habe die Miene des Hausherrn angenommen um vom Kegeln loszukommen***) oder der Umstand ist, unwillkürlich auf einen zufälligen Eindruck gestützt, in der Einbildung Szluchovinyis entsprungen und hat in der Erinnerung sich weiter ausgebildet, wie dergleichen denn wohl geschehen kann.

Hofrath Schöll ist der Ansicht: »Der Garten an der Ilm war ohne Zweifel Goethes Garten am Stern (oder untern Park), theils wegen der Nähe bei Weimar, die sich aus der Erzählung ergibt, während Rossla gute zwei Stunden Wegs entfernt ist, theils weil ausdrücklich die Lage in einer Reihe mit andern Gartenhäusern erwähnt wird, wie dies bei Goethes Sterngarten der Fall ist.

Und so sei denn mit diesem vorläufig allen den möglichen Bedenken genug gethan, damit der Leser um so ungestörter der Lectüre des Aufsatzes sich zuwenden kann. Frei die Erzählung, als eine mündliche Szluchovinyis wiederherzustellen, wäre eine lockende Aufgabe, jedoch wollte ich es vorerst nicht wagen, mich zu sehr von der Quelle zu entfernen. Denn als eine solche war denn doch immer noch der vorhandene Aufsatz anzusehn.

Presburg, im Februar 1853.

2.

Das Beiblatt zur Presburger Zeitung »Pannonia« brachte Dienstag, am 20. October 1840 (Nr. 84) einen Aufsatz mit der Ueberschrift: »Aus dem Tagebuche eines verstorbenen Schulmannes, mitgetheilt von L. K.« — Letzterer erzählt in der Einleitung,

*) Seitdem das Obige geschrieben ist, hat es Herr Hofrath A. Schöll in Weimar sammt dem betreffenden Aufsatz durchgelesen und mir darüber seine Gedanken mitzutheilen die Güte gehabt. Ich werde seine Worte überall gelegentlich sub asterisco beifügen. Ueber die Erzählung sagt derselbe: „die ganze Erzählung ist so glaubwürdig als lieblich, wenn schon manches in der Form [illegible] von der Begeisterung und Ausdrucksweise des [illegible] herrührt."

**) A. a. O. Seite [illegible]: „eine [illegible] Lust nach dem Land- und Gartenleben hatte damals [illegible] die Menschen ergriffen. Schiller hatte einen Garten bei Jena, und zog hinaus, Wieland [illegible] Osmanstedt [illegible]."

*) Auch ist es schon a. a. O. Seite [illegible] war Goethe in Rossla in „nachbarlicher Gemeinschaft mit Wieland", Schiller noch in Jena.

**) Der liegt nun ganz in der Nähe der Stadt und um das Gartenhaus schlingt sich, jetzt wenigstens, wenn auch keine Rebe so doch ein Rosengeländer.

***) Herr Hofrath Schöll bemerkt hier: „Der Umstand, dass der Erzähler Schillern für den Wirth nahm, erklärt sich leicht aus der Annahme, dass bei seinem Rufe nach Bier Schiller von den Anwesenden ihm am nächsten stand oder ohnedies wenigstens zuerst entschlossen war ihn nicht enttäuschen zu lassen und daher sofort die Rolle des Wirths improvisirte, wie er denn momentan in heiterer Muthe [illegible] aufgelegt und rasch entschlossen war."

er habe bei der Versteigerung der Bücher seines verstorbenen Lehrers Szluchovinyi einige Classiker erstanden: »Beim Durchblättern fielen aus einem dieser Bücher mehrere engbeschriebene, fast verblichene Blätter heraus, die ich bei genauerer Durchsicht für Theile eines Tagebuches des Verewigten erkannte. Sie stammen aus der glänzendsten Epoche seines Wirkens und beziehen sich auf eine unternommene Ferienreise nach mehreren Hochschulen Deutschlands«.

Es folgt nun die Mittheilung eines Besuches bei Salzmann in Schnepfenthal; dann die eines Briefes Szluchovinyis aus Weimar. Leider fehlte, wie mir L. K. mittheilt, Datum und Jahrzahl und die Ueberschrift*) »Weimar, den 20. August 1803« ist nur eine Conjectur des Letzteren. So dürften auch einige stilistische Aenderungen Herrn L. K. zuzuschreiben sein. Das Manuscript selbst ist nicht mehr aufzutreiben.

»Weimar, den 20. August 1803.

»Am gestrigen Mittag betrat ich endlich Deutsch-Athen, das liebliche Weimar. Kaum hatte ich die dringenden Mahnungen meines Magens befriedigt, als ich die Stadt zu durchwandern begann. — — Immer schlendernd und schauend gerieth ich an die Ilm und ihrem Laufe folgend unvermerkt in eine lange, von Sommerhäusern und Gärten gebildete Strasse. — Mein vierstündiger Marsch vom Morgen**), die brennende Augustsonne am wolkenlosen Himmel, hatten in mir gewaltigen Durst erregt. Ich sah daher sehnsüchtig nach einem Brunnen oder üblichen Schenkwirthshauszeichen an der Häuserreihe umher. Da schallte mir plötzlich aus einer offen stehenden Gartenthüre fröhliches Lachen, der Ton stürzender Kegel und der in diesem Augenblick für mich zur Sphärenmusik werdende Klang angestossener Gläser entgegen. In der sichern Voraussetzung der öffentlichen Quelle eines Labetrunkes nahe zu sein, eilte ich, gleich dem Wanderer in der Wüste, nach der Erquickung bietenden Oase und mit schnellen Schritten betrat ich den Garten. Unter dem Laubdach einer ehrwürdigen Linde, nahe dem wohnlichen, rebumrankten Hause, erblickte ich an einer Kegelbahn eine Gesellschaft von Männern und Frauen versammelt. Etwas verlegen, da mich Aller Augen neugierig betrachteten, setzte ich mich an einen nahen, leeren Tisch, stopfte meine Pfeife und winkte der eben mit mehreren vollen Bierkrügen aus dem Hause tretenden Aufwärterin, ihr zurufend: »auch mir einen Krug, Jungfrau«. Auf diesen Zuruf wandte sich die Magd wie erstaunt nach mir und hielt zögernd an; allein der Wink eines Mannes von einnehmender Gesichtsbildung, der eben die Kugel zum Wurfe emporhaltend, mich einen Augenblick scharf beobachtet hatte, und wahrscheinlich der Wirth war, bewog die Magd, mir lächelnd und knixend und ob der Zurechtweisung ihres Gebieters, oder vielleicht meiner Person willen, bis unter das Häubchen erröthend, den Krug mit einem: »Prost der frische Trunk« hinzusetzen. — In langen Zügen trank ich vom erfrischenden Gerstensaft und blies die blauen Knasterwolken in die milde Luft, während die Gesellschaft, scheinbar unbekümmert um meine Person unter Kichern und Schäkern ihr Spiel fortsetzte.

Mit voller Musse betrachtete ich mir die Gesellschaft und folgte mit Theilnahme den Wechselfällen des Glücks. Drei der anwesenden Herren zogen besonders meine Aufmerksamkeit auf sich. Den einen zeichnete eine edel geformte Stirn, lebhaftes Auge mit fast stolzem, doch wieder unbeschreiblich mildem Blick und schön gebildeter Nase, vortheilhaft aus, die Haltung seines wohlgebildeten Körpers, das Edle seines Anstands, seine natürlichen, ungezwungenen und abgerundeten Bewegungen, die selbst bei den gewöhnlich unmalerischen Stellungen, welche das Kegelspiel mit sich bringt, nie eckig oder gar unschön wurden, bezeichneten einen Mann, der durch unausgesetzte Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst die vollendetste Herrschaft über seine Bewegungen erlangt hat, kurz es sprach etwas aus ihm, das mich vermuthen liess, dass er den höchsten Sphären der Gesellschaft angehören dürfte. Ein kleines, schon bejahrtes, jedoch lebhaftes, oft lachendes und vorzüglich mit den anwesenden Frauen scherzendes Männchen mit rundem (?) vollen Gesichte und klugen Feueraugen, die er oft gar komisch beim Kugelwerfen zu schliessen pflegte, dünkte mir ein herzlicher, für alles Gute und Angenehme empfänglicher Mensch, nach seiner Art zu sprechen, im Besitz der wahren praktischen, aus Erfahrung geschöpften Lebensphilosophie zu sein. Am meisten jedoch zog mich mein freundlicher Wirth an; obgleich blass und leidend vom Aussehn, erregte er in meiner Seele durch seine grossen, geistvollen Augen, die er mit unbeschreiblicher Schwärmerei, sich selbst unbewusst, nach dem goldnen Abendhimmel aufschlug und dabei aus der Stirne die langen niederwallenden Locken mit der schöngeformten Hand hinwegstrich, ein unnennbares Mitgefühl. — Ein Hauch von Rosenroth auf seine Wangen durch die Anstrengung des Spiels gelockt, erhöhte den Reiz seines männlich schönen Angesichts und liess ein, nur mit meinem Leben schwindendes liebliches Bild in meiner Erinnerung zurück. Er schien mir ein Mann, in dessen innersten Tiefen des Geistes ein Schatz von Ideen, Gedanken und Bildern in stetem, unerschöpflichem Wechsel kreisen musste. — Sie werden mich hier, treuer Freund, ob der warmen Schilderung dieses Mannes einen Egoisten schelten, der den Wirth darum über Alle lobt, weil er ihn so schnell und freundlich labte, und nebenbei mein Steckenpferd, die Physiognomik, etwas verlachen. Allein nur Geduld — und Sie werden im Weiterlesen finden, dass Lavaters Lehre sich hier

*) Ich möchte sie gerade für echt halten, vielleicht, dass sich L. K. irrt. Schr.

**) Der wackere Schulmann war wohl am Mittag erst von Jena gekommen. Schr.

[illegible] Mein Wirth, also — der [illegible] zu allen Andern [illegible] Geschick besitzen mag — als zum Kegelspiel, warf jedesmal, wenn ihn die Reihe traf, verzweifelt schlecht, so dass die Kugel fast immer durch die Gasse rannte und hatte, da er stets fehlte, einen vollen Chor von: »Etsch, Etsch!« von dem Kreise der liebenswürdigen, grösstentheils schönen, mit dem Strickstrumpfe umhersitzenden Kampfrichterinnen zu ertragen. Sie kennen mich als tüchtigen Kegelspieler, da Sie hievon manch glücklich verlebter Sommerfeierabend in Ihrem lieben Garten überzeugen konnte. Ich trat daher, eine Kennermiene annehmend, an die Kegelbahn und machte, als mein Wirth an den Wurf kam, die bescheidene Bemerkung, dass er die Kugel grundfalsch aufsetze, daher seine Würfe stets fehlschlagen müssten. Mir fasst unbewusst hatte der liebe Mann plötzlich die schöne schwere lignum sanctum Kugel in meine Hand gedrückt und bat mich mit den freundlichsten Worten für seine Rechnung diesen und die nachfolgenden Würfe zu thun, da ihn auf kurze Zeit Geschäfte ins Haus riefen. Ich nahm das Anerbieten freudig an, war bald mit den übrigen Spielern im eifrigen Gespräch verwickelt, wurde gefragt und fragte, gab und erhielt Bescheid und spielte mit so viel Glück (aber ich wandte auch all meine Kunstfertigkeit auf, (um) nur in Ehren zu bestehn) dass ich manch schönen Groschen gewonnen hatte, als die zunehmende Dämmerung dem Spiele ein Ende machte. — Endlich trat der Wirth in unsern Kreis und dankend überreichte ich den Gewinnst, sah nach der Aufwärterin um meine Zeche zu bezahlen und wollte mich, da ich sie nicht erblicken konnte, entfernen, sie aufzusuchen.

Indem ich nun Kratzfüsse zog und Bücklinge machte, dabei stets nach guter Sitte rückwärts ging, stiess ich an eine lange gedeckte Tafel, die von mir im Eifer des Spiels — wofern sie nicht eben in dem Augenblicke der Erde entstiegen war, nicht bemerkt wurde. Da ergriff mich mein Wirth an den Schultern und drückte mich auf den nächststehenden Stuhl neben sich nieder, indem er sprach: »Sie bleiben mein Gast, Herr Magister«. — »Zum Abendbrot!« rief Alles und nahm Platz in bunter Reihe an dem wohlbesetzten Tisch. Herrlicher Braten wurde herumgereicht, köstlich duftender alter Rheinwein perlte in den Römern: ich genoss mit allen Sinnen. Stets füllte sich von Neuem mein Glas — da that sich mein Herz weit auf und nach alter Ungersitte brachte ich ein herzlich Lebehoch meinem Wirthe! Jubelnd klirrten die Gläser aneinander und der Herr mit der schön geformten Nase brachte mir mit Würde und Anmuth ein Glas mit dem Zuruf: »Heil Ungerns hohem König! Heil dem edlen Ungervolke! Heil seinen braven Lehrern! Heil Ihnen und Glück, Herr Magister!«

Als Nachtrag sei hier bemerkt, dass mir die Herren beim Spiel Namen, Stand und Vaterland abgefragt, meine Bescheidenheit es jedoch nicht zuliess, sie um ihre Namen zu fragen. — Ich stiess an mit Freudenthränen im Auge, im Herzen hallten des Mannes Worte wieder und ich liess im Stillen alle, alle mir Theuren leben im Vaterlande. Nun folgten Toaste auf Toaste — Weimars Grossherzog*), Deutschland, seine Gelehrten, alle edle Menschen liess ich leben und wurde von Freude und der Lieb-Frauenmilch so begeistert, dass ich Schillers Hymnus an die Freude, mein Lieblingslied, anstimmte, in welches in vollem Chor die heitern Tischgenossen einstimmten. Als er zu Ende gesungen war (es leuchtete bereits hoch am Sternendome der Vollmond) und Alles sich zum Aufbruche erhob, da überkam es mich mit unbezwinglicher Gewalt, nochmals ergriff ich mein Glas und rief begeistert: »Hoch lebe der hochgeliebte Dichter des Hymnus an die Freude!« Ein lautes: »er lebe, lebe hoch!« erscholl, dann war es still und mein blasser Wirth reichte mir sanft die Hand und sprach: »Ich danke Ihnen, werther Freund und freue mich herzlich, dass meiner Muse Sang auch Ungerns edle Söhne verstehen und lieben.« Da starrte ich ihm freudig ins Antlitz und schlürfte die köstlichsten Freudenperlen mit dem Weine. Mein alter Lavater hatte mich nicht getäuscht, denn eben trat mein Tischnachbar, der kleine lebhafte Herr auf mich zu und sagte auf meinen Wirth deutend**): »Hier, Herr Magister, sehen Sie unsern Schiller, hier — Goethe und ich bin der alte Wieland!« — Morgen — doch indem ich dies schreibe, ist es bereits Tag geworden — ich will ruhen, um mit gesammelter Seele mein Abenteuer, die glücklichsten Stunden meines Lebens, zu überdenken, nochmals geniessen die überschwengliche Wonne, die ich so unerwartet empfunden! Ich halte noch immer Alles für einen lieblichen Traum oder hat der Dichter Oberons Ritter Hüons Zauberhorn benützt?! »— Hier endet das Blatt und die ferneren Ereignisse zu Weimar könnten vielleicht noch lebende Freunde, denen der Verblichene dieselben gewiss mitgetheilt, ergänzen. L. . . . . K. . . . . . .

Ueber die Schilderung der Persönlichkeiten hat Herr Hofrath Schöll noch einige dankenswerthe Worte geschrieben: »In der Schilderung der Persönlichkeiten ist viel Wahrheit«.

»Ein eigentlich volles Gesicht hatte zwar Wieland nicht, aber, da sein Kopf, der Figur verglichen, gross, das Gesicht, bei zwar spitzem Kinne, breit, der Oberkopf gewölbt war, musste es immerhin den Eindruck des Rundlichen machen.«

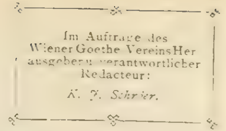
*) Diesen Titel erhielt er erst 1815. Im Jahre [illegible] hiess er noch [illegible].

**) Ich hörte aus mündlicher Ueberlieferung, Wieland sei ungeduldig mit den Worten herbeigeeilt: „Ich muss die Herren einander doch vorstellen!“ — Schr.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.


Im Auftrage des Wiener Goethe Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer.

Nr. 11. | Wien, 20. November 1889. | 4. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 2. November 1889 waren anwesend: Se. Excellenz Präsident *v. Stremayr* als Obmann, Se. Excellenz Freiherr *von Bezecny* Prof. *Schröer*, Schriftführer *Egger* u. *Karrer*, Director Dr. *Ilg*, Dr. A. *Morawitz*, Reichsraths-Abgeordneter Dr. *Russ*.

Freiherr *von Berger*, Secretär des Hofburgtheaters, wird einstimmig an Stelle des verstorbenen Hofrathes *von Weilen* in den Ausschuss gewählt.

Prof. Otto *König* beantwortete die Zuschrift des Ausschusses in Angelegenheit des Entwurfes für das Goethe-Denkmal mit der Nachricht, dass er eine Skizze bereits fertiggestellt habe, die dem Vereine zur Verfügung stehe.

Prof. *R. Weyr* versichert in seinem Antwortschreiben, dass er mit dem Entwurfe zum Goethe-Denkmal eifrig beschäftigt sei.

Das *Denkmalcomité* wird durch den Ausschuss eingeladen, in Erwägung zu ziehen, auf welche Weise die zu erwartenden Entwürfe dem Publicum vorgeführt werden sollen.

Prof. Schröer meldet, dass Herr Rudolf *Steiner* einen Vortrag für den nächsten Goethe-Abend zugesagt habe. Auch Herr Director Dr. *Ilg* erklärt sich zu einem solchen bereit. — Für Freitag, den 22. November ist der nächste Goethe-Abend in Aussicht genommen.

E. M.

Goethe-Denkmalfonds in Wien.

Sammlung der Frau *Regierungsräthin Leopoldine Sitte* 185 Gulden ö. W.

Die Redaction.

Goethe-Abende.

Die Goethe-Abende dieses Halbjahrs beginnen den 22. November l. J. mit einem Vortrage *Rudolf Steiners*:

Was Weimars Goethe-Archiv uns ist,
auf Grund persönlicher Erfahrung.

Nach dem Vortrage soll eine künstlerische Recitation folgen. Das Nähere wird durch die Blätter noch bekannt gegeben.

Ueber den Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe
in naturwissenschaftlicher Beziehung.

„*Goethe und noch immer kein Ende! Kritische Würdigung der Lehre Goethes von der Metamorphose der Pflanzen*“, so nennt sich eine jüngst erschienene Schrift von K. Fr. Jordan*), in welcher wieder einmal der Beweis versucht wird, dass Goethes Weltanschauung jeder wissenschaftliche Werth abgehe, dass dem grossen Dichter überhaupt der »rechte wissenschaftliche Sinn« gemangelt habe. Als Grund für diese Behauptungen gibt der Verfasser an, dass Goethe eine von der mechanischen Naturauffassung völlig abweichende Geistesrichtung einschlug. Für Jordan aber hört die Wissenschaft da auf, wo die mechanische Auffassung aufhört; »die Wissenschaft muss mechanisch sein, denn die mechanischen Vorgänge sind dem menschlichen Geiste die fasslichsten«, behauptet er. Mit solchen geistigen Voraussetzungen sich bis zur Geisteshöhe Goethes zu erheben, ist nun freilich eine Unmöglichkeit. Es soll nicht geleugnet werden: Goethe war ein Gegner der von Jordan vertretenen Denkweise. Aber er war es deshalb, weil seinem tief in das Wesen der Dinge dringenden Geiste klar war, dass diese Denkweise nur für die Erkenntniss der unteren Stufen des Naturdaseins ausreicht und dass uns ein Einblick in die eigentlichen Gesetze des organischen Lebens verschlossen bliebe, wenn wir uns nicht über das Denken der mechanischen Gesetzlichkeit erheben könnten. Gerade Goethes Idee der Pflanzen-Metamorphose ist ein Beweis dafür, dass uns unser Erkenntnissvermögen auch da nicht im Stiche lässt, wo wir an das Leben herantreten, das in seiner Wesenheit doch niemals von der Mechanik erfasst werden wird. Mit dieser Idee sind der *Organik* ebenso neue Wege gewiesen worden, wie mit Galileis Grundgesetzen der *Mechanik*. Wer sich dieser Thatsache verschliesst, wird nicht nur niemals zu einer gerechten Würdigung der wissenschaftlichen Stellung Goethes kommen, sondern er fügt auch der Wissenschaft selbst einen erheblichen Schaden zu, denn er

Hamburg 1888. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.

entzieht ihr ein bereits erschlossenes Gebiet fruchtbarer Ideen.

Schreiber dieser Zeilen versucht nun seit einer Reihe von Jahren jenen Standpunkt Goethe dem Forscher gegenüber zu vertreten, der dessen ganz eigenartiger Stellung innerhalb der Geschichte der Wissenschaft gerecht wird. Bei der oft aphoristischen, oft fragmentarischen Art, in der uns Goethes wissenschaftliche Ideen in seinen Werken vorliegen, war es dabei nothwendig, oft über das blosse Studium und die Auslegung des vorhandenen Stoffes hinauszugehen und die verbindenden Gedanken zu suchen, die in Goethes Geist lagen und die vielleicht überhaupt nicht aufgezeichnet, vielleicht aus irgend einem Grunde im Pulte zurückgeblieben waren. Dadurch gestaltete sich ein Ganzes Goethescher Weltanschauung aus, das freilich von den gebräuchlichen Auffassungen sehr abwich. — Der Einblick nun, der mir vor Kurzem in die hinterlassenen Papiere des Dichters wurde, erfüllte mich mit innigster Befriedigung. — Mit der Herausgabe eines Theiles der wissenschaftlichen Schriften Goethes für die Weimarische Goethe-Ausgabe betraut, war es mir gegönnt, das ungedruckte reiche Material zu prüfen. Diese Prüfung ergab nun durchwegs eine vollkommene Bestätigung dessen, was man bei einer gründlichen, liebevollen Vertiefung in die wissenschaftlichen Werke des Dichters wol erkennen musste, womit man aber dennoch auf solche Widersprüche wie jene *Jordans* gefasst sein musste, weil jene verbindenden Gedanken, von denen wir oben gesprochen, für viele Menschen doch zu sehr den Charakter des Hypothetischen trugen. Wir meinen damit nicht, dass für uns jenes Ganze Goethescher Auffassung nicht vollen wissenschaftlichen Werth gehabt hätte, aber das ist eine Ueberzeugung, die zuletzt nur der gewinnen kann, der den Willen zu einer solchen liebevollen Vertiefung in Goethes Geist hat — und das ist ja doch nicht Jedermanns Sache; wenigstens scheint es so. — Durch die neue Weimarer Ausgabe wird nun ein Zweifaches gewonnen werden: einmal wird jeder Zweifel darüber verstummen müssen, wie Goethe über gewisse Punkte in der Naturwissenschaft dachte, weil seine eigenen Ausführungen deutlich und klar seinen Standpunkt bestimmen; zweitens wird der hohe wissenschaftliche Ernst, der aus diesen Ausführungen spricht, endlich das Urtheil, das den Dichter als wissenschaftlichen Dilettanten hinstellen möchte, einfach als oberflächlich erscheinen lassen. Goethe ein Dilettant! Er, der mit der Mehrzahl der geistig Strebenden Deutschlands in seiner Zeit unmittelbare Beziehungen hatte und in so viele weltbewegende Ideen mit persönlichem Antheil eingriff! Wir sehen die grössten Gelehrten seiner Zeit mit ihm die Gedanken über ihre Entdeckungen austauschen, wir sehen seine fördernde Antheilnahme an der ganzen Entwicklung seiner Zeit.

Man hat versucht, Goethe als einen Vorläufer Darwins hinzustellen. Es war das die wohlwollende Ueberzeugung derjenigen, die im Darwinismus das »Um und Auf« aller Wissenschaft von den Lebewesen sehen, und die dadurch Goethes wissenschaftliche Ausführungen »retten« wollten. Diese Ansicht hat bei den mehr zur Du Bois-Reymondschen Schule hinneigenden Naturforschern Widerspruch hervorgerufen, weil zahllose Stellen in Goethes Schriften durchaus nicht mit der heute üblichen Auffassung der Lehre Darwins in Einklang zu bringen sind. Man konnte nun nicht in Abrede stellen, dass diese beiden Parteien scheinbar gewichtige Gründe für ihre Behauptungen aufbringen konnten. Dem tiefer blickenden war freilich klar, dass Goethe ein Darwinianer im landläufigen Sinne niemals sein konnte. Seinem Blicke entging es ja nicht, dass alle Naturwesen im innigen Zusammenhange mit einander stehen, dass es nichts Unvermitteltes in der Natur gibt, sondern dass Uebergänge zwischen den in ihrer Bildung verschiedenen Lebewesen die ganze Natur als eine stetige Stufenfolge erscheinen lassen müssen. Aber er blickte tiefer als der Darwinismus von heute. Während dieser nur die verwandtschaftlichen Beziehungen der organischen Wesen und die Beziehungen zu ihrer Umgebung untersucht, um dadurch einen möglichst vollständigen Stammbaum alles Lebens auf der Erde zu gewinnen, drang Goethe auf die *Idee des Organischen*, auf dessen innere Natur. Er wollte untersuchen, was ein organisches Wesen ist, um daraus dann die Möglichkeit einzusehen, wie es in so und so viel mannigfaltigen Formen auftreten kann. Der heutige Darwinismus sucht die verschiedenen Gestalten des ewigen Wechsels, Goethe suchte das Dauernde in diesem Wechsel. Der Naturforscher der Gegenwart fragt: welcher Einfluss des Klimas, der Lebensweise hat stattgefunden, damit sich aus jenem Lebewesen dieses entwickelt hat? Goethe fragte: welche inneren organischen Bildungsgesetze sind bei jener Entwicklung wirksam. Goethe verhält sich zu dem modernen Naturforscher, wie der Astronom, der durch zusammenfassende kosmische Gesetze die Erscheinungen am Himmel erklärt, zu dem Beobachter sich verhält, der durch das Fernrohr die verschiedenen Stellungen der Sterne erfahrungsgemäss feststellt. Goethes naturwissenschaftliche Ausführungen sind nicht nur eine prophetische Vorausnahme des Darwinismus, sondern sie sind die ideelle Voraussetzung desselben. Durch sie wird sich die moderne Naturwissenschaft ergänzen müssen, sonst wird sie sich nicht von der blossen Erfahrung zur Theorie erheben. — Die Weimarische Ausgabe aber wird durch die Veröffentlichung des Nachlasses Goethes den unumstösslichen Nachweis von dieser Behauptung erbringen. Sie wird uns jene vermittelnden Gedanken zeigen, durch die Goethes Stellung zum Darwinismus im angedeuteten Sinne klar werden wird. Die hierüber stark ins Schwanken gekommenen Anschauungen werden eine wesentliche Befestigung erfahren. Goethes Idealismus in der Wissenschaft wird ebenso wenig angezweifelt werden

können, wie die Bedeutsamkeit und Tiefe seiner wissenschaftlichen Ideen. Wenn man sich wird überzeugen können, von welchem Ringen nach wahrer Erkenntniss, nach wissenschaftlicher Gründlichkeit seine Gedanken gleich bei ihrem Entstehen zeugen, dann wird man wohl nicht mehr behaupten, der »grosse Dichter« habe keinen *wissenschaftlichen Sinn* gehabt.

In der Einleitung zum II. Bande meiner Ausgabe von Goethes wissenschaftlichen Schriften (S. XXXVIII. ff, Kürschners National-Literatur B. 34) habe ich bereits darauf hingewiesen, dass Goethe einen Aufsatz über wissenschaftliche Methode geschrieben hat, den er am 17. Jänner 1798 an Schiller sandte, der aber in den Werken leider nicht enthalten ist. Ich versuchte damals eine Reconstruction der in dem Aufsatze enthaltenen Ansichten über naturwissenschaftliche Forschung. Der Aufsatz schien mir die wichtigsten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Goethes zu enthalten. — Er ist uns nun auch erhalten! — Er schliesst sich an den über den »Versuch als Vermittler von Subject und Object« an (sieh Kürschners Goethe-Ausgabe B. 34, S. 10), ist aber von beiden der ungleich wichtigere. Er enthält ein Programm aller naturwissenschaftlichen Forschung; er zeigt, wie sich dieselbe entwickeln muss, wenn sie den Anforderungen unserer Vernunft ebenso wie dem objectiven Gange der Natur gerecht werden will. Das alles in genialen Zügen, die uns mit einem Male auf jene geistige Höhe erheben, wo der Blick unbeirrt in die Geheimnisse der Natur dringt. In diesem Aufsatze haben wir den unmittelbarsten Ausdruck des Goetheschen wissenschaftlichen Geistes. Wer in Zukunft etwas gegen diesen Geist wird vorbringen wollen, mag sich zuerst an diesem Aufsatze versuchen. Von da wird Licht ausgehen über alle übrigen Goetheschen Schriften, soweit sie die Wissenschaft angehn.

Aus alle dem ersieht man, dass durch die neue Ausgabe vor allen andern Dingen Eines gewonnen wird: Wir werden im Stande sein, besser als dies bisher möglich war, jede einzelne Geistesthat Goethes in dem Zusammenhange mit seinem Wesen zu betrachten. Und es wird die Aufgabe der Ausgabe in dieser Hinsicht sein, dies durch Anordnung und Auswahl des Aufzunehmenden so viel als möglich zu erleichtern. Gerade in wissenschaftlicher Beziehung wird daher die Goetheforschung, welche die Frau Grossherzogin von Weimar mit nicht genug zu preisender liebevoller Hingabe in ihren Schutz genommen, durch die Publicationen des Goethe-Archivs gewinnen.

Es ist kein Zweifel, dass auch manches fragmentarische mit zur Veröffentlichung gelangen muss, dass mancher angefangene und dann liegengebliebene Aufsatz vor die Augen der Leser treten wird. Auf *diese* stilistische Vollständigkeit kommt es aber nicht an. Die Hauptsache ist, dass wir alles, was an Geistesproducten Goethes uns erhalten geblieben ist, in einer solchen Gestalt vor Augen haben, dass wir in der Lage sind uns ein geistiges Bild seiner Weltanschauung zu machen. Und in dieser Hinsicht sind Riemer und Eckermann von manchem Fehler, den sie bei der Redaction der nachgelassenen Werke gemacht haben, wol nicht freizusprechen. Sie haben manches weggelassen, was zum Verständnisse nothwendig ist, und haben in der Anordnung nicht jenes allein richtige Princip verfolgt, welches die einzelnen Schriften in jener Folge bringt, dass sie sich gegenseitig selbst als Commentar dienen.

Aber das Bekanntwerden auch des Skizzenhaften, Fragmentarischen hat noch einen weiteren Vortheil. Wir werden, indem wir oft den Gedanken in Goethes Geist aufschiessen sehen, gerade aus dieser seiner ersten Gestalt, die eigentliche Tragweite desselben und die Bedeutung erkennen; und wir werden hieraus die ganze Tendenz des Goetheschen Strebens miterleben. Wir werden mit ihm ringen, indem wir hineinblicken, wie sein stets in die Tiefen gehender Geist sich zur Klarheit allmählich emporringt. Es wird uns möglich sein, ihm auf seinen Wegen nachzugehen, und dadurch uns immer in seine Denkweise einzuleben.

Wir werden sehen, wie sich Goethe klar bewusst war, dass wir, wo immer wir in der Erfahrungswelt einsetzen, bei stetigem unablässigem Wollen endlich doch der Idee begegnen müssen. Er geht nie auf eine Idee aus. Naiv sucht er nur die Erscheinungen zu erfassen, aber er findet zuletzt immer die *Idee*. Dafür ist jede Zeile seiner Arbeiten ein vollsprechender Beweis.

Zusammenfassend möchten wir sagen: Goethes wissenschaftliche Individualität wird in ihrer vollen Bedeutung in kurzer Zeit so klar vor unseren Blicken auftauchen, dass eine Schrift wie die eingangs erwähnte von Jordan von der gebildeten Welt Deutschlands als eine immerhin beklagenswerte aber doch im Wesen unschädliche Schulverirrung angesehen werden wird.

Wien, 8. November 1889.

Rudolf Steiner.

Goethe-Notizen.

Goethe in Amerika; ein Goethe-Denkmal.

In Harpers Weekly Journal of Civilization, New York, Saturday October 26. 1889, finden wir diesmal eine Fülle von Bildern, die sich auf Goethe beziehen und das hohe Interesse an seiner Person bezeugen, das auch jenseits des Meeres, in Amerika, lebendig ist. — Mit einem Aufsatze Professor W. T Hewetts: Homes of the German Poets, werden folgende Abbildungen mitgetheilt: Goethe mit 73 Jahren, Oelbild von Kolbe 1822; Goethe als Student in Leipzig 1768. Das bekannte, angeblich Oeserische Bild, das übrigens, wie Zarncke nachgewiesen hat,

nicht einmal Goethe darstellen soll, sondern den Reichsgrafen Christian Friedrich von Stolberg-Wernigerode. S. Zarncke's Verzeichnis der Aufnahmen von Goethes Bildnis, S. 11. Eine Abbildung des Weimarer Doppelstandbildes Goethe und Schiller; Goethes Arbeitszimmer im Gartenhaus; Goethes Sterbezimmer; Schillers Haus; Schillers Bild etc. etc. etc.

Goethe fühlte bekanntlich einen starken Zug nach Amerika, was sich im Wilhelm Meister, im Faust etc. ausspricht.

Klingt uns doch oft in die Ohren sein:

Amerika, du hast es besser
Als unser Continent, das alte:
Hast keine verfallne Schlösser
Und keine Basalte.

Aber noch mehr. Die Nummer desselben Journals bringt auch eine Abbildung eines Goethe-Denkmals, das im Central-Park (in New-York?) errichtet werden soll.

Der Urheber des Beethoven-Denkmals im Central-Park, Herr Henry Baerer, hat eine Skizze ausgearbeitet, fünf Fuss hoch, die, 24 Fuss hoch im Park, mit Unterstützung von Verehrern des Dichters, der Goethe-Gesellsehaft (Präsident Mr. Parke Godwin, Secretär Mr. A. M. Palmer) u. a. m. ausgeführt werden soll. Die colossale Gestalt des Weisen ragt auf einem Piedestal empor und unten schmücken folgende lebensgrosse sitzende Gruppen das Denkmal: Faust und Gretchen; Iphigenie und Orest; Hermann und Dorothea am Brunnen; der Harfner und Mignon. Der Bildhauer hat jahrelange Studien dem Dichter gewidmet und als Ergebnis derselben diese reiche Composition geschaffen, die in Granit und Bronze ausgeführt werden soll. Das Wiener illustr. Extrablatt brachte eine Nachbildung. — Soll uns Amerika noch zuvorkommen?

Das angeblich Goethesche „allgemeine Volkslied zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht".

Unsere Chronik brachte den 12. Juni 1886 den Text eines in Wien 1814 unter Goethes Namen gedruckt erschienenen Liedes zur Siegesfeier der verbündeten Monarchen, gefeiert im Prater am 18. October 1814. Wir hatten schon in Nummer 6 und 7 der Chronik, 20. Juni 1888, darauf hingewiesen.

Dieses Lied erinnert uns an Körners Lützows wilde Jagd:

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein

(Strophen von 7 Versen; die Reime kreuzen sich ab aa b cc). — Dieses Körnersche Lied ist angeregt durch Schillers Reiterlied:

Wohlauf, Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd.

(6 Verse jede Strophe; die Reime kreuzen sich ab ab cc).

Das angeblich Goethesche nun beginnt:

Was strahlt auf der Berge nächtlichen Höh'n

(7 Verse, die Reime kreuzen sich: ab aa b cc). Es ist dies Lied demnach im Versmass des Körnerschen abgefasst.

Nun kennen wir eine Strophe Goethes, die er in demselben Jahre 1814 als Schlusschor einer Scene zu Wallensteins Lager dichtete und die sich an den Schluss des Liedes:

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!

anschloss. Es verlängert nur die Strophe des Schillerschen Reiterliedes; sie erhält noch zwei Verse mehr (7 Verse mit der Reimfolge: ab ab cc dd).

Und so hat denn der Dichter das Wahre gesagt,
Wie wir es denn alle nun wissen,
Ihr Jünglinge [illegible], so wie es [illegible] tagt
Zum M[illegible] Streite beflissen,
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,
Und habt ihr das Werk mit, das grosse, vollbracht,
So bringt uns, was ihr uns genommen. *)
Chor: So seid ihr uns herzlich willkommen.

Immerhin haben wir ein Beispiel, dass Goethe auch hier den Ton der Kriegeslyrik anschlägt, und zwar 1814, in dem Jahre, da ihm eine grössere ähnliche Dichtung zugeschrieben wird, und wir können nicht läugnen, dass wir in unserm Unglauben an die Echtheit dieser Dichtung beinahe zu schwanken beginnen. — Sollte Riemer im Spiele sein, der das Lied, das bei Goethe bestellt war, schrieb, das dann als erbetener Text nach bekannter Singweise übersendet wurde ohne Nennung des Verfassers, so dass man irrthümlich annahm, dass es von Goethe sei?

Eine Goethe-Gedenkstätte.

In *Mittenwald*, am Fusse der Karwendel, hat man eines der grossen alten Häuser sehr stattlich aufgeputzt und an der Front eine schwarze Marmortafel eingelassen, auf der eine Inschrift kund thut, dass Goethe auf seiner Reise nach Italien hier übernachtet habe. Ueber der Tafel ist in einer sehr geschmackvollen Umrahmung das Wappen Goethes angebracht: der goldene Stern auf dunklem Grunde.

C[illegible] von B[illegible]
[illegible]

*) [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: K. J. Schröer.

Nr. 12. **Wien, 15. December 1889.** **4. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 4. December waren Se. Excellenz *v. Stremayr* als Obmann, Prof. Dr. *Schröer*, die Schriftführer *Egger* u. *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und Dr. *Morawitz* anwesend.

Die Nachricht, dass Frau Regierungsrath *Sitte* zum Besten des Denkmalfonds' 185 fl. gesammelt habe, wird mit dem Ausdrucke des Dankes zur Kenntniss genommen.

Laut brieflicher Mittheilung war Freiherr von Berger so freundlich, einen Vortrag im Goethe-Verein unter Mitwirkung seiner Frau Gemalin für den Jänner des neuen Jahres Winter in Aussicht zu stellen.

Bankier Bernhard *Rosenthal* stellt dem Vereine zur Bestreitung der Kosten von Vorträgen die Summe von 200 fl. zur Verfügung.

Der »Czernowitzer Journalisten- und Schriftsteller-Club« und die Direction des »Körner-Museums« in Dresden ersuchen um ein Freiexemplar der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«.

Fabriksbesitzer Dr. Forster widmet der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins ein Exemplar des sog. »Goetheschen Volksliedes auf die Schlacht bei Leipzig« aus dem Jahre 1814.

Der neueste Band der Schriften der Weimarer Goethe-Gesellschaft (Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn u. s. w.) wird vorgelegt. *E. M.*

Neues Mitglied.*)

Herr Emanuel *Teltscher*, Präfect der k. k. Theresianischen Akademie.

Der nächste Goethe-Abend.

Im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, findet für die Mitglieder des Goethe-Vereins den 20. December l. J. ein Vortragsabend statt. — Beginn 7 Uhr, Dauer bis 8½. Das Programm enthält nur Goethesche Dichtungen, und zwar: „*Prometheus*", Fragment. — „*Iphigenie*", Scenen des 3. Acts. — „*Tasso*", Scenen des 4. und 5. Acts. — „*Faust*", 1. Th., Monolog, bis Vers 784: *Die Thräne quillt* etc.

Sämmtliche Dichtungen werden vorgetragen von Herrn *Georg Biagosch*.

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs (I., Eschenbachgasse 9) entgegengenommen.

Knebel über Goethe 1780.

Von Knebel an Lavater.*)

Rastatt, den 1. 7ber 80.

Ich erhalte Ihren Brief gestern, als ich durch Kehl fahre. Es hat mich sehr erfreut und gestärkt. Wie wohl thut die Stimme des Freundes, in der Nähe und in der Ferne!

Ich bin bey meinen Reyssen ziemlich glücklich, und habe seit Basel noch verschiedene gute Menschen kennen lernen. In Mühlhausen verweilt ich mit Lips Einen Tag. Ausser einem jüngern Kächeli, dem Schwiegersohn von Iselin, und der Bänderfabrick hab' ich nichts gefunden, was mich gereizt hätte. Ich verliess Lips daselbst, brachte zwey Tage in Colmar zu, fast gänzlich mit Pfeffel und Lerse. Ihre vereinte Stärcke und Schwäche erhält das Institut, und die Blindheit des Mannes erleichtert ihm das Zutrauen. Sie erinnerten sich Ihrer und Ihres Sohnes in Freude. Der junge Graf Wartensleben hat mir weh gethan. Er kann nicht allda gedeihen. — Zu Emmendingen hab' ich in Schlossers Hause ein paar recht stille Tage zugebracht. Sie waren gut und freundschaftlich gegen mich. Sie ist eine gute verständige Frau. Er ist fast wie Eisen, das nicht genug verarbeitet ist, etwas spröde und hat noch Schlacken.

Zu Strasburg suchte ich sogleich meine ehemals angebetete Prinzessin auf, *die Fräulein v. Rathsamhausen* **) — wunderseltsames Wesen, ein weiblicher Klinger! — dessen Dumpfheit — die die Hälfte seiner

*) Nur zum Theil schon gedruckt im Goethe-Jahrb. VI, [illegible].

**) Vgl. Loeper Hempel: Goethes Werke XXII, [illegible]. XXIII, [illegible].

Existenz [illegible] abgerechnet, und noch einen [illegible] Zuschuss zu seinen besten Eigenschaften. Sie lebt, seit sie den Carlsruher Hof verlassen, noch immer in dem Stolz und in der Blüthe ihrer Schönheit, ihres Geistes und ihrer Talente — bey einer alten, etwas [illegible] Mutter [illegible] und scheint sich selbst genug. Sie hat fast alle Talente, schreibt und spricht wie ein Mann, in mehreren Sprachen, mahlt, spielt und singt, weiss Mathematik etc. etc. etc., und lebt, wenn ich so sagen darf, *in dem Mangel zu grosser* Talente, auf die ihr allereigenste Art. — Sie hat mir eine treffliche Bekanntschaft an Madam *Schweighäuser* gemacht, Frau des Professors bey der Thomaskirche, — die theilnehmendste, feinste und delikateste weiblich denkende Natur, die ich kenne. Mattëi wohnt stets da. Schicken Sie *Lips* hin! Noch von einem Pfarrer *Stuber* hat sie mir ein Bild gemacht, das alle [illegible] gereizt hat. Doch war es [illegible] zu besuchen.

[illegible] noch bey [illegible] Prinzen [illegible] gewesen und bey verschiedenen andern Personen. Man ist gewaltig klug hier. Die Professores sind sehr elfenbeinern — und fast alles ist Professor. Doch hat es mir weh gethan, dass das Land nicht ganz deutsch ist. Unter den geringern Leuten sind sehr gute deutsche Seelen.

Was soll ich weiter? Diesen Morgen will ich [illegible] *Göthen nicht kennen.* Was soll *ich* sagen? Ich weiss es wohl, er ist nicht *allezeit* liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen, ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen, auch selbst von Güte. — Der Durchreyssenden keiner *sieht* ihn — und doch urtheilt jeder. Ja *Weimar* selbst wird ihn *kaum* sehen. In der Entfernung *ist* er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör' ich, dass seine Richtung *grad*, seine Absichten *rein* und *gut* sind. — Verkannt muss er werden, und er selbst scheint drinn zu existiren. Die Schönheit die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — oder eine Doppelnatur, von *Held* und *Comödiant.* Doch prävalirt die Erste. — Er ist so biegsam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da lässt er denn gemeiniglich leere Lücken, oder stellt einen Stein darvor, oder wann er sie sehen lässt, schlägt er mit Fäusten zu, dass man sie ihm nicht berühre. — Wenn er's *nicht sagt,* dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er *Sie.* Wenn Sie den *Herzog* lieb haben müssen, so bedenken Sie, dass ihm *Göthe* zwey Drittel von seiner Existenz gegeben! [illegible]

Schreiben Sie mir nicht mehr, bis ich Ihnen aus einem andern Fleck geschrieben, wo ich bin! In *Weimar* bin ich unter etlichen Wochen noch nicht.

Grüssen Sie den lieben Hoze tausendmal! Der Sattel für ihn wird bald kommen. — Sie sollen die *Weimaraner* nicht als *Götter* und *Göttinnen,* sondern als *Menschen* lieben! — Grüssen Sie Ihre gute Frau, Ihre lieben Kinder! — Pfenningern, Orell etc. etc. Adieu lieber, mir immer Gegenwärtiger! Adieu!

Knebel.

Noch *Eins* zu *Göthe!* Er ist weitsehend, vielleicht zu weitsehend zu seinem Stand — und dann oft wieder zu nah. Diess verwirrt den Blick des andern. Er sieht Dinge in Jahren kommen, die man gegenwärtiger glaubt, und hohlt andre aus der Ferne herbey. Diess liegt in seinem eigenen Gefühl, von der *Reise.* NB. Auch hat niemand leicht *genugsamen* Unterricht von der *Beschaffenheit seines Hofes,* und *seines Zustandes darinn.* Die Flügel sind ihm noch, durch das unvermeidliche Schicksal, wie andern sehr gebunden.

Lips ist der Kupferstecher H. Lips.

Schlossers Frau ist seine zweite, Johanna, geb. Fahlmer. — Fräulein v. *Rathmanhausen,* die J. G. Schlosser das schönste Weibergesicht nennt, das er seit lange gesehen (Briefe an Merck von Goethe u. s. w. Darmstadt 1835. S. 112) war eine der auserlesenen, denen Goethe die Handschrift seiner Iphigenie schenkte. Knebel hatte auf der Schweizer Reise, von der auch vorliegender Brief stammt, die zweite Bearbeitung der Iphigenie überall vor seinen Freunden vorgelesen (Düntzer, die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie. Stuttgart, 1854. P. 145. f.) und den Wunsch des Fräulein v. Rathmanhausen nach ihrem Besitze erregt. Am 2. Jenner 1781 dankt Frau Schweighäuser (Gattin des Philologen Johann Schw.) Knebeln für den Genuss, den sie gehabt, als sie die ihrer Freundin geschenkte Dichtung gelesen (Düntzer, Zur deutschen Literatur und Geschichte. Briefe aus Knebels Nachlass. Nürnberg, 1858. S. 72.). Fräulein v. R. heiratete später einen Herrn *v. Haak.* — *Mattei,* Erzieher des Grafen v. Forstenburg, Sohnes der schönen Gräfin Branconi.

Berlin, 17. November 1889. Weinhold.

Goethe und die Schauspielkunst.

Das erste, an das man denkt, wenn von Goethe und der Bühne die Rede ist, dürften wol die Erzählungen in Dichtung und Wahrheit und in Wilhelm Meister sein, wo wir das lebhafte Interesse Goethes am Theater von frühester Kindheit an verfolgen können; dann denkt man natürlich an das Weimarsche Liebhabertheater, auf dem er mitspielte, endlich an Goethes Theaterleitung in Weimar 1791—1817, was unter seiner Führung das Theater geworden ist, und endlich nehmen wir doch auch Goethes kleine Schrift zur Hand, die geradeaus der Theaterpraxis gewidmet ist: »Schauspielkunst. Regeln für Schauspieler. 1803«. 91 Paragraphe.

Ich muss gestehn, dass ich über diese Schrift, so oft ich sie zur Hand nahm, immer eine Art von Enttäuschung empfand. Der grosse Goethe, der nichts flach auf- und anfasste, immer aus den Prophetentiefen idealer Anschauungen, »von der Idee heraus“ dachte und sprach, befasst sich hier mit Dialekt, Aussprache, Recitation und Declamation, rythmischem Vortrag, Stellung des Körpers, Bewegung der Hände, bösen Gewohnheiten, Gruppirung u. dgl., und dies Alles doch so ungenügend und äusserlich, so wenig zu dem in Wilhelm Meister über Schauspielkunst Gedachten und Erstrebten stimmend! Man kann zu diesen Regeln für Schauspieler nur sagen: er stellte geringe Anforderungen und suchte mit den unzureichenden Mitteln, über die er verfügte, weise hauszuhalten.

Wenn man erwägt, welch ausserordentliche Bedeutung für das Geistesleben eines gebildeten Volkes die Bühne hat, welcher Werth ihr z. B. gerade in Wilhelm Meister beigelegt wird, wie an die Darstellungskunst des Schauspielers, mit dem Entstehen eines classischen Repertoires, Anforderungen gestellt wurden wie nie vorher, so lohnt es sich wol, zu fragen: wie es denn eigentlich mit unserer Schauspielkunst steht? Wie Goethe über sie dachte, was zu ihrem Gedeihen etwa zu wünschen ist? Ist diese Kunst denn wirklich eine besondere Gabe Gottes, die nicht gelernt werden kann und geradenwegs vom Himmel kommt? — Die Antwort liegt wol nahe: ein schönes Gesicht, eine schöne Gestalt, schöne Stimme, feines Gehör; endlich: Geist, Gemüth, das Alles allerdings sind Gaben, die man dem Schauspieler nur wünschen, nie verleihen kann, wenn er sie nicht hat.

Wenn aber gefragt würde, ob es demnach denn für den werdenden Künstler *nichts* gibt, das er lernen könnte, lernen sollte? so ist die Antwort: *doch!* gibt es zu lernen, auch für den, der mit allen genannten Vorzügen der Natur ausgestattet ist. Es muss sich bei ihm darum handeln, ein **Wissen** zu erwerben, das zu einer Bildung, die er besitzen muss, unerlässlich ist, und ebenso bedarf er eines mannigfaltigen **Könnens**, das unter sicherer Führung geübt werden soll nnd vor Fehlgriffen hütet.

Laut genug hört man die Forderung stellen: der Schauspieler müsse correct und deutlich sprechen lernen. Goethe hat darüber auch einige Paragraphe niedergeschrieben. — Gibt es denn eine Schule, die uns sagt, was correct ist? Sind denn nicht die lächerlichsten Lehren in dieser Hinsicht in Umlauf gekommen und haben sie nicht häufig das natürliche Sprachgefühl nur getrübt, ja verwirrt? Ich will hier nicht eine Debatte eröffnen, die hier nicht ausgetragen werden könnte, ich will nur auf einen wissenschaftlichen Fortschritt hinweisen, der uns die Gewähr gibt, dass auch hier wissenschaftliche Gründlichkeit ein guter Führer ist. — Allgemein bekannt ist wohl, wie z. B. in Deutschland die französischen Nasallaute falsch ausgesprochen werden, ja wie die falsche Aussprache geradezu gelehrt wird. Commencez donc sei zu sprechen: Comangse donk! u. dgl. Unser geliebter Dichter Friedrich Rückert schreibt und reimt in prächtigen Versen *so*, dass wir über seine Aussprache nicht in Zweifel sein können:

Das war die Schlacht von W[illegible]
Bell[illegible]
Die klang so laut, die klang [illegible]
Kl[illegible]
Das war die Schlacht von W[illegible]
Bellalliangs;
Di[illegible] klangs doch nur den B[illegible]
[illegible]

Er schrieb sogar Bellalliance mit ngs. — Nun tauchte die wissenschaftliche Betrachtung der thatsächlichen Sprachlaute als phonetische Wissenschaft auf. Ich nahm Kenntnis von den auf Schritt und Tritt mir, der ich mit Mundart-Studien beschäftigt war, begegnenden phonetischen Schriften, konnte aber anfangs kein überzeugendes Bild gewinnen von den vielfach vorgeschlagenen Transscriptionen. — Da hatte ich im Jahre 1872 Gelegenheit, auf der Philologen-Versammlung zu Leipzig mit jüngeren Gelehrten zusammenzutreffen, die schon in der neuen Richtung geschult waren. Ich muss gestehn, ich war gespannt auf das Französisch der neuen Schule. Wir Oesterreicher waren, wol mit Recht, der stillen Ueberzeugung, dass wir besonders die französischen Nasallaute genauer nachsprechen, als unsere Brüder draussen im Reich. — Bei der ersten Gelegenheit konnte ich mich nun überzeugen: die wissenschaftliche Phonetik ist kein leerer Wahn, man hatte gelernt, den französischen Laut so genau zu schildern, in seinen Bedingungen zu erkennen und nachzusprechen, dass nichts zu wünschen übrig blieb! Geradezu bewundernswerth ist die Darstellung und Wiedergabe des *Englischen*, wie sie nun gelehrt wird, und wir haben bereits reichlich praktische Ergebnisse für den Unterricht erlebt. So lässt sich nun die gebildete deutsche Umgangssprache ebenfalls feststellen und lehren.

Am Sichersten wird der Schüler vollkommen frei von Allem, was ihm von Hause aus Mundartliches anhaftet, wenn ihm das Verhältniss seiner Mundart zur gebildeten Umgangssprache Vocal für Vocal, Consonant für Consonant durch Vorsprechen und Nachsprechen vollkommen deutlich gemacht wird.

Einen besonderen Werth gewinnt für den Schauspieler aber die methodische Uebung *in der Mundart* neben entsprechender Uebung in der gebildeten Umgangssprache, indem er durch das Mundartliche hinübergeleitet wird zu charakteristischer Darstellung einer die Mundart sprechenden Person, wenn er z. B. sich in den Rollen des Versprechens hinterm Herd

versucht, indem er sowol den Berliner in seiner Redeweise wie die Nanl und die andern Personen in ihrer Aelplermundart wiedergibt. — Hier kommt nun auch ein praktischer Gesichtspunkt in Betracht. Die mundartlichen Rollen sind selten, vielleicht niemals correct niedergeschrieben. — Die köstliche Gestalt des Bedienten Treu in Holteis Wienern in Paris hat unser Scholz unübertrefflich gegeben, zu Holteis eigenem Entzücken. Er gab sie in reinstem Wiener Dialekt. So ist aber die Rolle nicht geschrieben; Holtei war dieser Mundart nicht mächtig. — In einem solchen Falle soll der geschulte Künstler im Stande sein, das hier Fehlende, Bezeichnende richtigzustellen. Bei einiger methodischer Uebung ist dies nicht so schwer, als es dem Unerfahrenen scheinen mag. Die Hauptmundarten, mindestens eine oberdeutsche, eine mitteldeutsche und eine niederdeutsche, zu üben, muss höchst förderlich sein. Begabte Schüler machen bei einiger methodischer Anleitung rasche Fortschritte und bilden sich selbst nach Zeit und Gelegenheit weiter. Immer vorausgesetzt ein von Natur aus feines Ohr.

Hiemit soll nur angedeutet werden, was der angehnde Schauspieler allerdings lernen kann, lernen soll: was nicht angeboren ist.

Ein viel tiefer gehendes und viel höher hebendes Wissen, das ihm nicht von selbst kommen kann, besonders im Jugendalter eines Werdenden nicht, das ist die richtige Würdigung und das volle *Verständnis* des classischen Repertoires.

Was in diesen Richtungen von Goethe direct gelernt werden kann aus seinen erwähnten Regeln für Schauspieler und aus seiner meisterhaften Würdigung von Shakespeares Hamlet in Wilhelm Meister, verfolge ich weiter nicht und bemerke nur das schon vielfach Bemerkte: dass hier in Wilhelm Meister ein Beispiel gegeben ist für eindringendes Verständniss der dichterischen Absicht, das von weittragender Bedeutung war und noch ist.

Einen Zug will ich noch hervorheben, der für Goethes Anschauungsweise bezeichnend ist.

Von Shakespeares König Johann auf der Weimarschen Bühne sagt er in den Annalen: »König Johann war unser grösster Gewinn. Christiane Neumann als Arthur, von mir unterrichtet (sie war 12 Jahre alt), that wundervolle Wirkung: *Alle die Uebrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, musste meine Sorge sein.* Und so verfuhr ich von vornherein, dass *ich in jedem Stück den Vorzüglichsten zu bemerken und ihm die andern anzunähern suchte.*

Ein noch wichtigeres Beispiel dieser Bühnenpraxis Goethes ist bekannt aus seinem bekannten Verhalten zur ersten Aufführung des Faust im Jahre 1829. Er las den Darstellern einmal das Ganze vor, dann studirte er unserem Laroche auf das Sorgfältigste die Rolle des Mephistopheles ein; die Andern mussten sich allein forthelfen. — Faust selbst erschien ihm selbstverständlich, obwol er's nicht ist, er hatte ihn aber freilich im eigenen Innern erlebt; die andern Gestalten sind deutlich gezeichnete Charaktere. Der Schwerpunkt lag dem Dichter aber auf der Gestalt des Mephistopheles, des dämonischen Elements, das den Menschen in das Gemeine herabzieht, dem gegenüber der Idealismus Fausts sich zu bewähren hat. — Von der Hauptsache ausgehend das Ganze zu beleben, war denn bei Goethe oberster Grundsatz.

Gewiss lässt sich bei ihm für die Schauspielkunst Manches, ja sehr viel lernen. Mögen seine Regeln für Schauspieler uns heute ungenügend erscheinen, Sprache und Aussprache z. B. wüssten wir gründlicher zu lehren, als dies dort geschieht: sein Verfolgen der Absicht des Dichters, dafür er ein Beispiel für alle Beispiele in seinen Erörterungen über Hamlet gab, wirkte nicht nur auf Schlegel, auf Gervinus, es wird allezeit unschätzbar bleiben für den eine tiefere Bildung anstrebenden werdenden Künstler. — Auch die zuletzt erwähnte Maxime Goethes, den Mittelpunkt des Interesses an einem Kunstwerk herauszufinden, ihn bei der Darstellung auf das Vollendetste zur Anschauung zn bringen und das Gemälde des Ganzen danach zu stimmen, haben wir hoch zu halten; sie erscheint uns immer wichtiger, je mehr man darüber nachdenkt, und ist eigentlich das A uud O aller Theorien der Schauspielkunst.

Ein Grund-Irrthum, dem hier aber vor Allem zu begegnen ist, wenn wir die Anschauungen des Classicismus erkennen wollen. Liegt in der Anschauung, die noch immer weit verbreitet ist: dass Goethe der Realist, Schiller der Idealist und sein Antipode sei. Es wird natürlich Niemand die Grundverschiedenheit der Naturanlage beider mächtiger Geister in Abrede stellen; Niemand erkannte diese Verschiedenheit früher und klarer, als Schiller. Durch die Erkenntnis des Goetheschen Geistes befruchtet, vollständig hingegeben seinem Einfluss, gelangte der Herrliche erst zur Meisterschaft, die sich mit Wallensteins Lager ankündigt. Im Juli 1796 las er Wilhelm Meister und schrieb darüber an Goethe: »Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, dass das Vortreffliche eine Macht ist — dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt, als die Liebe.« Im Herbste desselben Jahres begann er den Wallenstein. Was man an Goethe seinen Realismus nennt, das strebte nun Schiller an. — Dass aber Goethe dennoch Idealist im höchsten Sinne war, kann nur *der* verkennen, der keine Ahnung hat von dem Grundgedanken, dem prägnanten Punkt in seinem Faust, dem Drama des unbesieglichen Idealismus! Gedenken wir doch der Scene, wo der böse Dämon den Urquell der Ideale als das leere Nichts bezeichnet und Faust triumphirend erwidert: In deinem Nichts hoff ich das All zu finden!

Der Abfall der Dichtung von der Natur und Wahrheit hat eine lange Geschichte. Die Griechen hielten sich an die Natur; ihre plastischen Gestalten sind von überzeugender Wahrheit. Sie sind noch mehr, sie sind von ewiger Schönheit: es sind dem Realen abgelauschte Ideale. — Der erste Abfall von der Natur geschah durch die Römer, da sie nicht mehr die Natur, sondern die griechische Kunst nachahmten, und die romanischen Völker ahmten, zu weiterm Abfall, die Römer nach. — Schon in mittelalterlichen Dichtungen werden unmotivirte Gebärden und Attituden angedeutet, wie man sie in antiken Kunstwerken nicht zu sehen bekommt. — Die Geschichte der Schäferpoesie, von den Griechen angefangen, von Römern nachgeahmt und so bei Italienern, Spaniern, Portugiesen, Franzosen u. s. w., ist zugleich eine Geschichte des Abfalls von Natur und Wahrheit, von Entartung des Geschmacks. Dieser Geschmack ist verewigt z. B. in der Plastik, in den Statuen der Barockzeit, die wir aus französischen Gärten kennen. Unmotivirt lebendige, unwahre Gebärden und Stellungen, die uns heute lächerlich vorkommen, waren zu ihrer Zeit der Ausdruck des feinsten Geschmacks. Man kann überzeugt sein, dass in jener Zeit die besten Schauspieler sich gerade so und kein Atom natürlicher gebärdeten. — Ueber die Abgeschmacktheiten in der Vortragsweise der Schauspieler der vorclassischen Zeit liessen sich viele Geschichten erzählen, dessen wir uns enthalten.

Schiller selbst hat in seiner Jugend mit seiner Art vorzutragen, kein Glück gemacht, dennoch dürfen wir nicht sagen, dass die tönende Phrase, das unmotivirte Pathos Schillerisch sei: Schiller selbst wuchs doch in der Zeit seiner Meisterschaft darüber weit hinaus und war dann Eines Sinnes mit Goethe. Aber in Schillers Jugend strömte von ihm allerdings etwas Aehnliches aus und stimmte zu dem Ideal der Zeit. Es hatten freilich schon Lessing und sein getreuer Eckhof Natur und Wahrheit auf die Bühne gebracht. Die gärende nach neuen Formen ringende Zeit verlangte aber neuen Aufschwung über die Grenzen der alltäglichen Wirklichkeit hinaus, die Zeit bedurfte neuer Ideale! Noch hatte man die Bedeutung Goethes nicht gefasst, wenn auch schon sein Götz und sein Werther mächtig bewegt hatten. Vorläufig sah man seine Tendenz, im Wirklichen das Ideal zu suchen, nicht und gab sich dem hinreissenden Pathos Schillers hin, dessen Jugendideal nicht der Wirklichkeit abgewonnen ist.

Nicht was Goethe theoretisch gelehrt und geradezu ausgesprochen, ist dasjenige, was die neue Kunst heben kann und heben soll. Der neue Geist, der in Goethes Schriften sich ankündigt, auch Schiller anzog und unwiderstehlich überwältigte, das ists was unsere Kunst sich anzueignen hat. Es ist die Anforderung deutscher Bildung. Diese Bildung ist einzig, unerreicht. Es kann überall phantastische Extravaganz und hohle Virtuosität verblüffen und Beifall finden, das ästhetische Gewissen Deutschlands wird dergleichen doch am Ende immer zurückweisen. Dieses ästhetische Gewissen ist sich unerschütterlicher Grundlagen bewusst. Für dasselbe gibt es kein »*der Geschmack ist verschieden*«, sondern nur einen guten und einen schlechten Geschmack. Der gute Geschmack fühlt seine unanfechtbare Berechtigung in seiner Uebereinstimmung mit der Kunst und Philosophie der Griechen.

Nach langem rathlosen Irren sehen wir im 18. Jahrh. den Geist der Menschheit in Deutschland über alles Irren hinaus wachsen. Dieser Geist steht der Antike gegenüber, die er sinnend betrachtet. Sie belebt ihn und erhebt ihn und er fragt: Was ists, was diese antiken Gestalten der Plastik unterscheidet von den wunderlichen affectvollen und affectirten Gestalten, die die Barockzeit hervorbrachte? Und ein Wort ging bald von Mund zu Munde, die Antwort auf die Frage. Man weiss nicht recht von wem sie ausging. Sie lautet: *Edle Einfalt und stille Grösse.* So erschien dem erwachenden Geiste des vorigen Jahrhunderts dasjenige, was wir jetzt als das reine, unaffectirt Wahre in der antiken Kunst empfinden. Das Schlagwort *edle Einfalt und stille Grösse* ist ein Evangelium, das Goethe zuerst aus Oesers Munde vernimmt; von ihm war es zuerst auch auf Winckelmann übergegangen, dann von Lessing im Laokoon besprochen. Wenn wir aber fragen von wem es Oeser hat? so erscheint uns die Vermuthung A. Dürrs (in seiner Monographie A. Fr. Oesers 1879) sehr glaubwürdig, dass es von Oesers Lehrer Rafael Donner in Wien ausgegangen sei.

Zum besseren Verständniss desjenigen aber was Goethe mit den Griechen gemein hat ist sehr förderlich Schillers Wort über naive und sentimentale Poesie. Der Dichter (und so jeder Künstler) *ist* entweder Natur oder er wird sie *suchen.* Jenes macht den naiven, dieses den sentimentalischen Dichter. Wir sehen, bei dem naiven Künstler liegt die Triebkraft in ihm, er spricht sich unmittelbar aus. — Vielfach stecken wir Modernen noch im Sentimentalen, an Goethe gewinnen wir Muth unmittelbar zu fühlen und zu handeln.

Alles Falsche, Sentimentale ins Wahre, Naive umzuarbeiten, das wäre die Aufgabe! Goethes Geist ergossen über die Künstler, das wäre eine Schule Goethes, deutscher Bildung würdig.*)

*) Wollte man die thatsächliche Verwirklichung einer Bildungsanstalt für Schauspieler, so wäre dafür nach dem Gesagten die entsprechende Organisation vielleicht bald gefunden, wenn die berührten Hauptpunkte gehörig berücksichtigt würden: 1. Bildung der Sprachwerkzeuge Mundart, Umgangssprache. 2. Uebung in den Hauptmundarten, in Nachahmung charakteristischer Typen. 3. Würdigung der grössten Meisterwerke der Dichtung und Darstellungsübungen danach.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

INHALT

des Jahrganges 1889.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

VIERTER BAND.

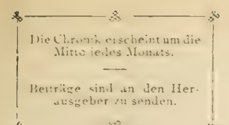
HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER

OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.

WIEN 1890.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DES „ILL. WIENER EXTRABLATTES" (FRANZ SUSCHITZKY).



CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgebern verantwortlicher Redacteur: K. J. [illegible]

Nr. 1. **Wien, 20. Jänner 1890.** **5. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 11. Jänner 1890 waren anwesend: Obmann Se. Excellenz *v. Stremayr*, Obmannstellvertreter Se. Excellenz Freih. *von Bezecny* und Professor *Schröer*, Schriftführer *Karrer*, Professor *Blume*, Director Dr. *Ilg*, Alois *Moravitz* und Prof. Dr. *Schipper*.

Die Nachricht, dass Prof. Dr. Jos. *Bayer* bereit sei, einen Vortrag im Goethe-Verein zu halten, wird mit frohem Beifalle zur Kenntniss genommen. Da dem Ausschusse schon früher von Prof. Dr. *Minor* und Freiherrn *v. Berger* sammt *Gemalin* Vorträge für den heurigen Winter freundlichst zugesagt wurden, hat der Goethe-Verein mehrere genussreiche Abende zu erwarten.

Nach einem Berichte des Directors Dr. *Ilg* sind im Laufe des Februar *Skizzen zum Goethe-Denkmal* von den Professoren König, Kundmann, Tilgner, Wagner, Weyr, Zumbusch und anderen jüngeren künstlerischen Kräften zu erwarten und dürften bei der Jahresversammlung des Goethe-Vereins zur ersten Ausstellung gelangen, die deshalb auf einen späteren Termin verlegt wurde. *E. M.*

Dr. August Förster. — Dr. Adolf Kolatschek.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins hat neuerdings den Verlust zweier Mitglieder durch den Tod zu beklagen.

Der artistische Director des Hofburgtheaters, *Dr. August Förster*, starb am 22. December 1889, während eines Aufenthaltes am Semmering plötzlich am Herzschlag. — 1828 zu Lauchstädt in Thüringen geboren, absolvirte er 1851 die Universität Jena, wandte sich aber der Schauspielkunst zu und fand 1858 Aufnahme im Hofburgtheater, wo er durch 18 Jahre rühmlich wirkte. 1876 Director des Leipziger Stadttheaters, wurde er 1883 Mitbegründer des Deutschen Theaters in Berlin, das er 1888 nur verliess, um als artistischer Director an die Spitze des Hofburgtheaters zu treten. Seit dieser Zeit gehörte er auch dem Ausschusse des Wiener Goethe-Vereins an.

Dr. Adolf Kolatschek wurde 1821 in Biala geboren und wurde 1847 Professor am Staatsgymnasium in Teschen. 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, wurde er nach Auflösung desselben Herausgeber der »Deutschen Monatschrift« in Stuttgart. 1857 kehrte er wieder nach Oesterreich zurück und war durch mehrere Jahre journalistisch thätig. In den Sechziger-Jahren gehörte er auch dem Wiener Gemeinderathe an. Obwol wegen Kränklichkeit vom öffentlichen Leben zurückgezogen, wirkte er doch bis in die letzte Zeit eifrig für den Wiener Goethe-Verein als Mitglied des Ausschusses. Von ihm ist auch die anziehende Schrift: Die Stellung der Frauen in Amerika. 1863. *E. M.*

Neue Mitglieder.*)

Herr Alfred Freiherr *von Berger*, I., Tuchlauben 7.
Herr Georg *Brag[illegible]h* aus Berlin, z. Z. in Wien, III., Löwengasse 40.
Herr Alexander *Ortner*, Buchdruckerei-Besitzer, IX., Liechtensteinstrasse 3.

Goethe-Abende.

Freitag, den 22. November 1889 eröffnete Herr *Rudolf Steiner* die Reihe der Goethe-Abende mit einem hochinteressanten Vortrage über das »Goethe-Archiv in Weimar«.

Herr Steiner ist mit der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes betraut und hatte im Sommer Gelegenheit, das Goethe-Archiv eingehend zu studiren. Er schilderte ausführlich die im Goethe-Hause ausgestellte naturhistorische Sammlung und wies nachdrücklich auf den hohen Werth des wissenschaftlichen Nachlasses hin. Aus ihm werde klar werden, auf welchem Wege der Dichter die Höhen des Lichtes erklommen, und dass der Meister auf jedem Gebiete ein unermüdlicher Forscher gewesen und als geistiger Mittelpunkt des Zeitalters gegolten habe.**) — Nach dem Vortrage erfreute Herr *Heinrich Förster*, Regisseur des Volkstheaters, die

*) Beitritts-Anmeldungen werden in der Kanzlei des Wissensch. Clubs, I., Eschenbachgasse [illegible], entgegengenommen.

**) S. den unten folgenden kurzen Bericht.

[illegible] der Vortrag von Goethes »Adler und Taube« und Schillers »Tellmonolog«.

Freitag den 22. December 1889 war der Goethe-Abend einem Vortrag Goethe'scher Dichtungen durch Herrn Recitator [illegible] aus Berlin gewidmet. Der geschätzte Gast, der über ein klangvolles Organ verfügt, las das Fragment »Prometheus«, dann Scenen aus Tasso, Iphigenie und Faust und wusste die Zuhörer durch fast zwei Stunden zu fesseln.

E. M.

Künftige Goethe-Abende.

In Hinblick auf die Influenza hat sich der Ausschuss bewogen gefunden, von Vorträgen in diesem Monate Jänner abzusehn. Derselbe hofft im Februar und März dafür noch reichliche Entschädigung bieten zu können, indem mehrere anziehende Vorträge in Aussicht stehen.

Was Weimars Goethe-Archiv uns ist,

auf Grund persönlicher Erfahrung.

[illegible]

Der Vortragende ging von dem Gedanken aus, dass wir Goethe gegenüber eine zweifache Aufgabe zu erfüllen haben. Die eine bestehe darin, die grossartige Erscheinung des Dichters allseitig zu erfassen und zu würdigen, die Entstehung seiner Schriften aus seinem Seelenleben zu begreifen und die Beziehungen seiner Werke zu einander in das gehörige Licht zu setzen. Mit dieser rein historischen Seite der Sache sei aber nur der geringere Theil dessen erreicht, was wir Goethe gegenüber zu erreichen haben. Der weit wichtigere sei darin zu suchen, dass wir, so weit es Aufgabe eines jeden Einzelnen von uns ist, an der Fortentwicklung unserer Cultur in dem Sinne theilnehmen, der uns durch Goethe erschlossen worden ist. — Die Culturperspective, die er für die Zukunft eröffnet hat, müsse die unsere sein. Wir haben den Gedankengängen, die bei ihm einen grossartigen Anfang finden, nachzugehn; wir haben die Fragen der Wissenschaft, der Kunst, des Staates von seinem Standpunkte aus der Lösung zuzuführen. Wir müssen uns emporarbeiten zu jener Art des Schauens, durch die ihm so eindringende Erkenntnisse aufgegangen sind, durch die er aber auch gegenüber allen Disharmonien des Lebens die selige Ruhe des wahrhaft Weisen gefunden hat. Darinnen aber müsse Weimars Goethe-Schiller-Archiv Führer werden. Wer diese classische Stätte betritt, den überkomme ein Hauch jenes gewaltigen Ethos, das von Goethe ausgehend sich über all seine Werke ausbreitet. Wer da hineinblickt in die Werkstätte des Goetheschen Dichtens und Denkens, wer an der Hand der hinterlassenen Schätze die Wege nachzugehn in der Lage ist, die jener Geist gewandelt, um die Höhe seines Schaffens zu erreichen, dessen Inneres wird mächtig emporgehoben unter der Einwirkung des ideellen Ernstes und der hohen Sittlichkeit der Goetheschen Lebensführung und Weltauffassung. Er sehe, wie jede Idee dieses Genius zurückgeht auf geistige Kämpfe, die er in seinem Innern durchgemacht hat, wie jede Ueberzeugung die er ausgesprochen, der Abschluss eines Geistesprocesses ist, den wir in sehr vielen Fällen genau verfolgen können. Wir können an den hingeworfenen Notizen oft ganz genau den Augenblick sehen, wo eine Idee in seinem Geiste aufblitzt, die dann fruchtbringend auf sein Schaffen eingewirkt hat.

Namentlich werde Goethes *wissenschaftliche* Bedeutung durch die Weimarer Publicationen klarer vor unseren Blicken stehen, als das bis jetzt der Fall sein konnte. Die bare Flachheit, die sich bis nun noch immer richtend an Goethe heranwagt, werde verächtlich abgewiesen werden von allen Gebildeten, denen aus Weimars handschriftlichen Schätzen neue Einsichten aufgehen werden.

Wichtiges haben wir auch von den Tagebüchern zu erwarten. Sie werden uns ja genaue Aufschlüsse nicht nur über das äussere Leben des Dichters, sondern auch über den Entwicklungsprocess seines Innern bringen, sie werden zeigen, wie er von Stufe zu Stufe fortschreitet, bis zu jenem »geistigen Montserrat«, wo er sich zwar unverstanden und einsam, aber dafür von den tiefsten Ideen erleuchtet fühlt. Goethe habe nicht nur über sein äusseres, sondern vor allem über sein inneres Leben Buch geführt.

Von besonderer Bedeutung sei aber auch der Briefwechsel. Das geistige Leben in Deutschland von 1790—1832 nehme sich wie ein gewaltiger Organismus aus, dessen Seele Goethe ist. Von ihm geht ein unmittelbar persönlicher Einfluss auf die bedeutendsten Zeitgenossen aus, und diese wirken wieder auf ihn zurück. Dieses grossartige Netz geistiger Interessen wird der Briefwechsel erst klar machen.

Die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Schriften, Tagebücher und des Briefwechsels Goethes werden vor allem ein unsterbliches Denkmal sein, das sich Weimars hochsinnige Fürstin setzt. Damit sei der Beweis geliefert, dass man in Weimar mit eben so viel Verständniss die Hinterlassenschaft des grossen Deutschen zu fördern weiss, wie man einst verstanden hat, dem Manne die Grundlage zu schaffen, auf der er seinen Bau zu den Höhen der Menschheit aufführen konnte.

Es sei das Verdienst Prof. Suphans, des humanen, liebenswürdigen Directors des Archivs, und der edeln Nachkommen Schillers, dass seit etwas mehr als einem Jahre auch Schillers Nachlass dem Archiv einverleibt ist. Schiller gehöre zu Goethe. Durch Schiller sei ja der Nation der Weg zu Goethe erst

recht eröffnet worden. Wie er den grossen Freund betrachtete, das sei das Ideal aller Goethe-Forschung.

Vorbemerkung zu „Des Epimenides Erwachen“.

Aus dem demnächst erscheinenden [illegible] Band der Dramen Goethes. Herausgegeben von K. J. Schröer in Kürschners National-Litteratur.

Dieser Dichtung gerecht zu werden, scheint eine Aufgabe, deren Lösung noch zu erwarten ist.

Eine ermüdende Wiederholung aller vorliegenden Deutungen und Urtheile würde kaum zum Ziele führen. Wir vermessen uns auch nicht unsererseits zu viel zu versprechen, doch scheint uns bei gründlicher Erwägung Eines möglich: die Zurückweisung einer Behauptung, die ein verbreitetes Urtheil zur Voraussetzung hat und doch nur auf einem argen und offenbaren Missverstehn beruht. Es ist eine Behauptung, die wir umsomehr ernst nehmen, als sie von einem von uns sonst hochverehrten Manne ausgeht: Epimenides sei jedem wahren Vaterlandsfreunde ein Aergerniss. Es hängt das zusammen mit anderen Anschauungen von Goethes Gesinnung, die auf mangelhafter Information beruhn.

Dieser Anschauung gegenüber wollen wir die Dichtung schärfer ins Auge fassen, und wenn dann die Anklage in Nichts zerfällt, wie wir sicher erwarten dürfen, dann hoffen wir immerhin etwas erreicht zu haben, das uns vielleicht auch dem klaren Einblick in die Dichtung näher bringt.

Den 6. Mai 1814 schrieb Iffland an Goethe: in vier Wochen etwa käme der König, vielleicht mit Kaiser Alexander nach Berlin, und er wünsche sehr, dass bei dem Anlass etwas entsprechend Würdiges auf der Bühne gegeben würde.

Man denke jener Zeit, des allgemeinen Aufathmens der Welt, der Begeisterung des erwachten Volkes, da die verbündeten Heere 31. März in Paris eingezogen und Napoleon nach der Insel Elba verbannt war.

Goethe erhielt den Brief in dem Badeorte Berka. Er bedachte sich anfangs, da ihm die Frist von vier Wochen zu kurz schien. Aber der Gedanke an eine Dichtung zu dem bevorstehenden Friedensfeste liess sich denn doch nicht abweisen: die grosse Sache bewegte ihn mächtig. In zwei Tagen war ein Entwurf fertig und schon den 24. Mai (1814) ging er in Reinschrift an Iffland ab! — Wir wissen ja, wie es ihm so oft in solchen Fällen ging. Wie sich ihm »in der Dumpfheit« ein Bild vor Augen stellen musste, aus dem sich wie von selbst eine Dichtung herausgestaltete. — Die alte Fabel vom Schlafe und dem Erwachen des Epimenides war ihm vor den Geist getreten: sie erschien ihm symbolisch auszusprechen, was er empfand.

Der Name Epimenides erinnert an Epimetheus in Goethes Pandora, der auf der Bühne schlafend erscheint (S. Zu Pandora, Dramen 5, S. 94. 95). Dort wird dem titanischen Prometheus sein Bruder, der begeisterte Idealist Epimetheus, gegenübergestellt. Die durch des Prometheus Titanentrotz in die Welt gekommenen Disharmonien soll Epimetheus gemeinsam mit Pandora in Harmonien auflösen. — Diesem Epimetheus ähnlich tritt nun dem Dichter der fabelhafte *Epimenides* vor die Seele.

Wenn die Namen von Prometheus und Epimetheus mit *der Vorbedachte* und *der Nachbedachte* übersetzt werden, der Name Epimenides liesse sich als *der Ueberdauernde* wiedergeben. Die Dichtung, die das Erwachen neuen Lebens in Deutschland feiern soll, hat zum Helden einen weisen, von den Göttern begünstigten Geist, der eine ganze Lebensepoche verschlafen und dadurch die Erhöhung seiner geistigen Seherkraft gewonnen hat. Er überdauerte eine ganze Epoche und rettet sich aus einer verschollenen Vergangenheit in die lebendige Gegenwart herüber.

Es wäre gefehlt, in dieser Gestalt eine bestimmte Person zu suchen, denn sie stellt offenbar ein Allgemeines, Ideales dar. Wer ist 1813 erwacht? Wer hatte bis dahin geschlafen? Was gewann nun neues Leben? Doch nur jenes Ewige, das mit dem Erwachen des deutschen Volkes einen so hohen Aufschwung nahm, nachdem es alle misslichen Geschicke der Zersplitterung, der Unterdrückung und Gewalt überdauert hat. Wenn die weltgeschichtlichen Ereignisse jener Zeit einen trostlosen chaotischen Eindruck machten, so war das Erwachen schlummernder Triebkräfte das einzig Erhebende, die einzige Rettung, und dieses Erwachen des Dauernden im Wechsel soll nun in der Gestalt des Epimenides personificirt erscheinen.

Goethe schrieb in seiner weiteren Exposition des Entwurfs den 15. Juni 1814 an Iffland: »bei einem so mysteriösen Werke wie dieses habe man freilich darauf zu sehen, dass keine falschen Deutungen gemacht werden. Damit man also nicht etwa hinter dem Epimenides den König suche, werde er sich und sein Schicksal exponiren. Man könne auch noch weiter gehn und auf die Frage: was denn der Epimenides ist? auf irgend eine schickliche Weise, in einem öffentlichen Blatte die Fabel erzählen.« — Wol brachte das Morgenblatt den 29. und 30. März 1815 eine vorbereitende Uebersicht des Inhalts und K(arl) L(evetzow) im Vorwort der ersten Ausgabe des Epimenides, die vor der Aufführung erschienen sein dürfte, auch die Fabel nach Goethes Andeutung. Dennoch enthielt sich der Berliner Witz nicht, wie Zelter dem Dichter den 11. April 1815 schreibt, dem Stücke den Namen zu geben: I — wie — menen — Sie — dess? — Es ist auch nicht gut abzusehen, wie die Erzählung der Fabel, die doch nur symbolisch angewendet sein kann, das Publicum abhalten sollte, dasjenige zu suchen, was damit gemeint ist?

Wenn Goethe in seinem traumwandelnden Dichten, das wir an ihm kennen, in Einem Punkte irrte, so war es der: dass er den Aufschwung des

[illegible] eine Ideen [illegible] so einfach nicht, dass er, selbst getragen von der eigenen Begeisterung, übersah, wie nothwendig es gewesen wäre, den Ideengehalt und den Gang der Handlung in Verbindung damit deutlicher zur Anschauung zu bringen.

Schien mit den chaotischen Zuständen, dem durch Napoleon I. herbeigeführten Umsturz alles Bestehenden, ein Bruch mit der Geschichte der organischen Entwicklung Deutschlands, ja aller Völker Europas herbeigeführt, so konnte aller Trost und alle Hoffnung doch nur in dem Hinblick auf ewige, unbesiegbare Kräfte gefunden werden, die in der Seele der Völker schlummerten. — Dergleichen kann freilich nur sinnbildlich zur Darstellung kommen und eine solche Darstellung kann denn auch nur mit dem Gefühl erfasst werden, so dass hier wieder gesagt werden muss, was der Dichter schon in Bezug auf Pandora 16. August 1808 an die Stein schrieb: »Das Ganze kann nur auf den Leser gleichsam geheimnissvoll wirken. Er fühlt diese Wirkung im Ganzen, ohne sie deutlich aussprechen zu können, aber sein Behagen und Missbehagen, seine Theilnahme oder Abneigung entspringt daher. — — Daher der Künstler, dem freilich um die Form und um den Sinn des Ganzen zu thun sein muss, doch auch sehr zufrieden sein kann, wenn die einzelnen Theile, auf die er eigentlich den Fleiss verwendet, mit Bequemlichkeit und Vergnügen aufgenommen werden.«

Der Dichtung nun gerecht zu werden, ist desshalb so besonders schwer, da das, was hier der grosse Dichtergeist geschaffen, auf eine opernartige Darstellung mit Musik und reicher scenischer Ausstattung berechnet ist. Das Scenarische: *die zu verknüpfenden Bilder sind ihm die Dichtung*, dasjenige, in dem des Dichters schöpferischer Geist zum Vorschein kommt. Den Text, der eilig hingeworfen ist, nennt er selbst nur den Carton zum Bilde. Dergleichen konnte ein Bühnenleiter wie Iffland würdigen, der die Schöpfung mit Begeisterung aufnahm; der gewöhnliche stumme Leser konnte und kann es nicht.

Betrachten wir den Gang der Handlung.

Die Muse tritt auf als Prolog, von zwei Genien begleitet, und drückt eine dem Friedensfest angemessene Stimmung aus. Sie führt zum Schluss Epimenides auf, der als unversiegte Quelle der Weisheit die wunderbarsten Bilder erklären soll. In die Vergangenheit zurückleitend, schliesst sie mit den Worten:

„Doch lässt vorher die wildesten Gestalten
In eigensinniger Kraft zerstörend walten."

Epimenides spricht seine Freude über einen gesicherten Wohlstand aus. Er versetzt uns in die Zeit vor seinem Entschlafen. Die Genien laden ihn im Namen der Götter zu schlafen ein, da fieberhafte Zeiten bevorstehen (Vers 102—105). Er findet die Genien ähnlich denen des Schlafes und des Todes, und ergibt sich ihnen willig, besteigt sein Lager und schläft ein. Nach unserer Auffassung entschläft mit ihm alle Spontanität, alle Triebkraft im Volke, und was nun geschieht, geschieht durch äussere Gewalt.

Es folgt ein Heereszug, die Welteroberung der Römer darstellend, »sämmtliche Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen, dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.«*) Mit diesem römischen Bilde ist natürlich symbolisch Alles das gemeint, was als Cäsarenthum, als Prätorianerherrschaft in der Weltgeschichte auftritt. Wir denken zunächst an Napoleon, in dem die römische Cäsarenzeit sich neu zu beleben schien und mit römischen Adlern die Welt bedrohte.

Der Dämon des Krieges tritt auf, dem gegenüber der Dämon der List in der Hofkleidung des 16. Jahrhunderts. Letzterer mahnt an die Zeiten höfischer Ränke des französischen und anderer Höfe. Er wendet sich an seinen Chor und fordert ihn auf (V. 251) zur Zerstörung alles Bestehenden. Der Bruch mit der geschichtlichen Entwicklung der Völker stand dem Dichter schon in seinem Götz vor Augen. Was er unter der unterminirten Gesellschaft verstand, haben wir bereits in der Einleitung zur natürlichen Tochter besprochen. Wahrnehmungen von sittlichen Gebrechen der Gesellschaft erfüllen ihn von früher Jugend an schon mit bangen Ahnungen von einem allgemeinen Umsturz.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Goethe-Notiz.

„Einer Pflanze das Herz ausbrechen" — eine Goethesche Reminiscenz bei Jacob Grimm.

In Goethes Clavigo, IV. Act (Hempel 6,155) heisst es: »Lieber Freund, *brich Du einer Pflanze das Herz aus*« u. s. w. Und in Jacob Grimms Vorrede zu den Lateinischen Gedichten des X. und XI. Jahrhunderts (1838) S. VII. lesen wir: »Nachdem das Christenthum die noch aus heidnischer Wurzel entsprossene Dichtung des achten und neunten Jahrhunderts verabsäumt oder ausgerottet hatte, musste die deutsche Poesie eine zeitlang still stehn, „*einer Pflanze nicht ungleich, der das Herz ausgebrochen ist*" u. s. w. — Freilich ist es die Frage, ob die Phrase zuerst von Goethe gebraucht wurde, aber es scheint so. Eine Variation derselben begegnet noch in Dichtung und Wahrheit 6. Buch (Hempel 21, S. 25). »Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglings-*Pflanze das Herz ausgebrochen*«. Vgl. auch Grimms Wörterbuch I., Sp. 835.

Ludwig Blume.

*) Aus dem [illegible] Ausgabe des Epimenides.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer.*

Nr. 2. **Wien, 15. Februar 1890.** **5. Jahrgang.**

JAHRES-VOLLVERSAMMLUNG

des

WIENER GOETHE-VEREINS

Freitag, den 7. März 1890, um 6 Uhr Abends,

im

Vortrags-Saale des „Wissenschaftlichen Club“.

(I., Eschenbachgasse 9).

Tagesordnung:
1. Jahresbericht des Ausschusses;
2. Rechenschaftsbericht;
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren und Neuwahl derselben;
4. Neuwahl des Ausschusses nach § 6 der Grundbestimmungen auf drei Jahre;
5. Director Dr. Albert Ilg: Erläuterung zu dem Entwurfe für das Wiener Goethe-Denkmal.

Zur Ausstellung gelangen die von Wiener Künstlern freundlichst gelieferten Skizzen und Modelle zum Wiener Goethe-Denkmal.

Zur Jahresversammlung haben nur Vereinsmitglieder Zutritt.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Goethe-Abend.

Dienstag, den 18. Februar 1890, im Vortragssaale des »Wissenschaftlichen Clubs« (I., Eschenbachgasse Nr. 9) Goethe-Abend. 1. Vortrag des Herrn Professors Dr. Jacob Minor: »Die *Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern*, anlässlich des Falles Meissner-Hedrich«. 2. Vortrag von *Goethes „Proserpina“* durch die k. k. Hofschauspielerin Fräulein Adrienne Kola. Beginn 7 Uhr.

Mitglieder haben freien Zutritt; Gastkarten sind in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Club« zu haben. Dort werden auch Anmeldungen neuer Mitglieder entgegengenommen. *Der Ausschuss.*

NB. Aus dem Ausschusse ist diesmal nichts mitzutheilen.

[illegible]

Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins für 1889.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			234	51
Beiträge der				
Mitglieder	952			
Gäste	22			
Stifter	100	—	1074	—
Zinsen:				
von Effecten	85			
" der k. k. Postsparcassa	5	80		
" " " priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt	1	29	92	9
Effecten:				
an den Goethe-Denkmalfonds aus dem Effectenbesitz überlassen 3 Gisela-Actien ex Coupon			660	
			2060	60

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Bücher:				
Jahrbuch	1	50		
Rechnungsbuch	2	75	4	25
Chronik:				
Erwerbsteuer	14	84		
Porti	55	3		
Papier	61			
Diener	20			
Lithographie	17	50	168	37
Eincassirungsspesen:				
k. k. Postsparcassa	14	6		
Club	6	50	20	56
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	1	9		
Club	8	14	9	23
Vorträge:				
Saalmiethe			25	
Remunerationen:				
Custos	60			
Diener	10	—	70	
Mitgliederbeitrag Weimar			6	
Anschaffung von Werthpapieren:				
4 Gisela-Actien			861	33
Beitrag				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			738	28
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa per 31. December . . fl 243.17 Hievon gehen ab: *a)* Baar-Beitrag zum Denkmalfonds, welcher in der Goethe-Denkmalfonds-Rechnung pro 1889 schon in Empfang gestellt wurde fl. 78.28 *c)* Remunerationen an die Diener, in obiger Rechnung aufgeführt, jedoch am 31. December noch nicht an die Bezugsberechtigten ausgefolgt . fl 30. fl 108.28	134	89		
2. bei der Club-Cassa	2	49		
3. " " k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	20	20	157	58
			2060	60

Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1889.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
Cassarest aus dem Jahre 1888			655	11
Zinsen:				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	26	33		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	16	03		
von Effecten	969	—	1011	36
Beiträge:				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz	197	50		
des Goethe-Vereins	738	28		
„ Herrn Dr. Kolatschek	10			
der Frau Etelka v. Keblovzky	2			
des Herrn Geheimraths Baron Czörnig, Görz	10			
des Hrn. Dr. O. Weichselbaum	10	—		
„ Hrn. Dr. Robert v. Schneider	10			
„ Herrn Carl Konegen, Buchhändler	5			
der Schlaraffia Vindobona	25	—		
des Herrn Ernst Martin Strassbourg	11	75		
der Frau Itha Edle von Well	50	—		
des Herrn Heinrich Preininger, Manchester	7			
des Wr. Männergesangvereins	25	—		
Sammlung der Frau Regierungsräthin Leopoldine Sitte	185	—	1589	53
Effecten-Rückzahlung:				
von fl. 10.200 I. Ungar. Ostbahn-Prioritäten			10439	42
			13695	42

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Kleine Spesen:				
Einlagsscheine der k. k. Postsparcassa			1	45
Ankauf von Effecten:				
50 Stück Alföld-Fiume-Actien	10239	77		
3 „ Gisela-Actien	660	—	10899	77
Guthaben:				
a) bei der k. k. Postsparcassa . . . fl. 1343.27 ferner laut Abrechnung im Jänner 1890 erlegt .. 78.28	1421	55		
b) bei der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	1372	65	2794	20
			13695	42

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 7 Gisela-Actien;

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 50 Alföld-Fiumaner Eisenbahn-Actien,
„ 25 Gisela-Actien,
„ 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886;

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl. 21.852·77
Barvermögen	fl. 2.794·20
	fl. 24.646·97

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Am 31. December 1888	fl. 21.851·61
„ „ „ 1889	fl. 24.646·97
Zunahme im Jahre 1889	fl. 2.795·36

Bernhard Rosenthal.

Vorbemerkung zu „Des Epimenides Erwachen".

Aus dem demnächst erscheinenden 6. Band der Dramen Goethes. Herausgegeben von K. J. *Schröer* in Kürschners National-Litteratur.

(Fortsetzung.)

Der Dämon der List beschreibt seine Wirkung »wie die eines unterminirten Terrains, verachtet die alte Vorstellung der Zwietracht« und findet »die wahre moderne Zwietracht« in der solutio continui, d. i. im Bruch mit der geschichtlichen Entwicklung.*)

Wir bewunderten schon in der Einleitung des Götz von Berlichingen, Dramen 3. XII, wie Goethe

*) Wie oben aus dem Theaterprogramm. Bei Hempel S. 135 ff.

den Punkt hervorgefunden, wo der deutsche Geist mit seiner Vergangenheit bricht und fremdem Wesen anheimfällt: wie er die unterbrochene Entwicklung ebendort wieder anknüpft und jene Ursprünglichkeit wieder belebt.

Das Werk der List gelingt, Alles bricht zusammen (9. Auftritt) und nun erscheint der *Dämon der Unterdrückung* in der typischen Gestalt eines orientalischen Despoten.

Die Ruinen werden von Grün überwachsen. Nichts wird wieder aufgebaut (12. Auftritt). *Glaube* und *Liebe* treten auf; der Dämon der Unterdrückung legt ihnen Ketten an und entzweit sie. Nun ist *die Liebe thöricht, der Glaube blind.* Die Hoffnung ist noch frei, der Dämon will auch sie betrügen (14. Auftritt). Die Hoffnung tritt auf als Minerva, an Königin Luise erinnernd. Sie hebt den Speer und steht in drohender Geberde dem Dämon der Unterdrückung gegenüber. — Man muss hier an Napoleon denken in dem Augenblick, da er von der Insel Elba zurückgekehrt und nun von den hoffenden Völkern bedroht wird. Die erste Aufführung des Stückes fand ja in demselben Augenblicke statt. Eine beängstende Vision beugt den *Dämon der Unterdrückung* zu Boden. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an, der Dämon ermannt sich und entflieht mit Grauen (15. Auftritt).

Glaube und Liebe können sich nicht erreichen, bis die Hoffnung kommt, sie zu erretten. Hier folgen (im 2. Aufzug, 3. Auftritt) herrliche, hinreissende Worte der Hoffnung, nachdem Genien dem Glauben und der Liebe die Fesseln genommen. *Die Freiheit* wird begrüsst und nun wird das Erwachen des Epimenides eingeleitet (4. Auftritt). Die Pforten öffnen sich, Epimenides ruht noch. Er steht auf, tritt vor, staunt über die eingetretene Veränderung (5. Auftr.).

Ein Komet erscheint und erschreckt Epimenides als kriegerisches Zeichen. Er erinnert sich daran, wie Alles hier herrlich war, das jetzt verwüstet ist. Die Genien deuten an, dass er eben hier sich selbst erkennen soll (Vers 718) als der schöpferische Geist der Ideen, als der Ueberdauernde. Er erblickt ein Bild (Vers 722) aus der Zeit des Glanzes vergangener Tage, ein Basrelief, häuslichen Wohlstand darstellend. Es fällt ihm beim Anblick einer unleserlich gewordenen Inschrift das Lied ein, das hier eingeschrieben war und gleichfalls gesicherten Wohlstand pries (743). Epimenides verzweifelt beim Anblick der allgemeinen Verwüstung. Da trösten ihn die Genien, ihn an sein eigenes Wesen mahnend (763):

> Denn es lebt ein ewig Leben,
> Es ist selbst der ganze Mann,
> In ihm wirken Lust und Streben,
> Die man nicht zermalmen kann.

Es wird Tag (6. Auftritt).

Die kriegerische Musik kommt näher. Die Hoffnung mit dem Jugendfürsten (Blücher) zieht über Ruinen heran mit dem Heere der Verbündeten. Es erklingt im Chor das gewaltige Lied:

> Brüder auf, die Welt zu befreien!
> Vorwärts! — (7. Auftritt.)

Auf der andern Seite der Bühne stehen *der Glaube* und *die Liebe* mit den *Frauen* und *Landbewohnern.* Ihr Gesang spricht die Stimmung der Zurückgebliebenen aus, die endlich daran gehn, das, was zusammengestürzt ist, wieder aufzurichten (8. Auftritt).

Epimenides, mit zwei Priestern, tritt vor. Ersterer bedauert die verschlafenen Stunden:

> [illegible]
> Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
> Seid ihr auch grösser, als ich bin

Dagegen einer der Priester:

> Tadle nicht der Götter Willen
> Sie bewahrten dich im Stillen,
> Dass du rein empfinden kannst
> Und nicht glauben, was wir sagen,
> Wirst du, wie die Folgezeit.

Ein reinbewahrtes Empfinden soll sich bewähren über die Zerstörung des Cäsarenthums, der Unterdrückung und der List und Zwietracht hinaus, die einen Bruch in der geschichtlichen Entwicklung der Völker herbeigeführt zu haben schienen.

Glaube, Liebe und Hoffnung freuen sich ihres Sieges und wenden sich beglückwünschend an den Kaiser von Russland, den Kaiser von Oesterreich und den König von Preussen (9. Auftritt), denen der Dank der Völker beim Friedensfeste ausgesprochen werden soll (Vgl. jedoch zu 920).

Beharrlichkeit und Beständigkeit in Einer Person mahnen auszuharren in ihrer Entschlossenheit. — Dieser Auftritt muss bei der Aufführung, im Augenblick, da Napoleon von der Insel Elba heimgekehrt war, von grosser Wirkung gewesen sein.

Am Schluss des Auftritts führt Epimenides eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte vor und schlägt ihren Schleier zurück: es ist die Einigkeit, Deutschlands Einheit vorverkündend.

Die Krieger sprechen sich aus als ein *Volksheer eines Volkskampfes,* im Gegensatz zu einem Kabinetskrieg s. oben zu Vers 920.

Im Jahre 1805 wurde zwischen dem König von Preussen und dem Kaiser von Russland zu Potsdam bei Friedrichs des Grossen Sarge ein Bündniss geschlossen, an das hier Epimenides erinnert: Bei Friedrichs Asche wars geschworen.

Die heimgekehrten Krieger — das Wiedersehn der ihrigen — veranlassen erhebende Gruppen.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

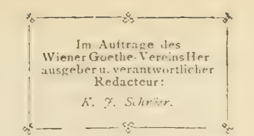
Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.



Nr. 3. **Wien, 15. März 1890.** **5. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

An den Sitzungen des Ausschusses am 5. Jänner und 5. Februar nahmen folgende Mitglieder Theil: Se. Excellenz *v. Stremayr* als Obmann, Prof. *Schröer*, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal*, Prof. *Blume*, Dr. *Morawitz*, Professor Dr. *Schipper* und Herr *Edgar v. Spiegl*.

Montag den 3. März fanden sich die Professoren *Helmer*, *Otto König*, *Kundmann*, *Tilgner* und *Weyr* zu einer Besprechung mit Vertretern des Ausschusses des Goethe-Vereins im Wissenschaftlichen Club ein und vereinbarten mit demselben den Vorgang bei der Ausstellung der Entwürfe zum Goethe-Denkmal, welche theils von ihnen selbst, theils von anderen Künstlern geliefert werden. In Folge dieser Besprechung wurde beschlossen, die Jahresversammlung diesmal nicht im »Wissenschaftlichen Club«, sondern im Künstlerhause abzuhalten, und zwar am 9. März.

Der leitende Ausschuss der Künstlergenossenschaft hat mit Zuschrift vom 4. März einen Saal im 1. Stock des Künstlerhauses zum Zwecke der Jahresversammlung und der Ausstellung der in Aussicht gestellten Entwürfe zum Goethe-Denkmal freundlichst zur Verfügung gestellt.

Sowol der Jahresbericht als der Rechenschaftsbericht für 1889 wurde vorgelegt und vom Ausschusse genehmigt.

Am **18. Februar 1890** fanden sich die Mitglieder des Goethe-Vereins zahlreicher als sonst im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs ein, um den höchst anregenden Vortrag des Professors Dr. *Jacob Minor* über »Die Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern« zu hören. An diesem Abende erfreute auch Hofschauspielerin Frl. *Adrienne Kola* die Anwesenden durch eine wirkungsvolle Recitation von *Goethes „Proserpina“*. *E. M.*

Goethe-Abend
am 21. März 1890

Zur Erinnerung an Goethes Todestag wird am Freitag den 21. März im Festsaale des Architekten-Vereins (I., Eschenbachgasse 9) ein *Goethe-Abend* veranstaltet.

Es ist dem Ausschusse gelungen, für diesen Zweck Professor Dr. *Maurenbrecher* zu gewinnen, der über »Egmont und Oranien« sprechen wird. Ausserdem wird Opernsänger *Ferdinand Jäger* so freundlich sein, einige *Goethesche Lieder*, componirt von *Hugo Wolf*, vorzutragen. *Jägers* Vortrag *Wolfscher* Compositionen hat in letzter Zeit den akademischen Wagner-Verein wiederholt entzückt.

Dieser Abend dürfte darum den Mitgliedern des Goethe-Vereins einen besonderen Genuss bieten.

Mitglieder haben selbstverständlich gegen Vorweisung *der Jahreskarte für 1890* freien Zutritt.

Gastkarten des Goethe-Vereins werden in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Club ausgegeben (gegen Erlag von 1 fl.).

Neue Mitglieder.

Herr Jos. *Edler*, General-Auditor, I., Volksgartenstrasse 1. (5 fl. Jahresbeitrag.)
» Hans *Bitterlich*, Bildhauer, I., Schillerplatz 3.
» Dr. Franz *Böhm*, k. k. Statthalterei-Commissär, VII., Neubaugasse 54.
» Jos. E. *v. Némethy* Excellenz, k. und k. Feldmarschall-Lieutenant, IX., Währingerstrasse 70.
» Karl *Steinbarzer*, Beamter im k. k. Finanzministerium.
» Emil *Wagner*, IX., Liechtensteinstrasse 11.
Fräulein Marie *Wagner*, IX., Liechtensteinstrasse 11.
Fräulein Helene *Wertheim*, I., Bauernmarkt 13.

Die Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern.

Aus dem Vortrage von Prof. J. *Minor*, den 18. Februar 1890.

Der Vortragende geht von dem Falle Meissner-Hedrich aus, welcher allgemein als etwas Ausserordentliches, noch nicht Dagewesenes betrachtet wurde. Zur Ehre des deutschen Schriftstellerstandes muss erklärt werden, dass die Autorschaftsfrage in der brutalen Form des bewussten und auf jahrelangen Erwerb berechneten Plagiates allerdings niemals auf-

[illegible] Z[illegible] den literarischen Autor-[illegible] gegenüber [illegible] Grund aufgeworfen werden; und die Absicht des Vortragenden war es, zu zeigen, dass das Gefühl für literarisches Eigenthum überhaupt ein schwankendes, auf keiner sicheren Norm beruhendes ist.

Das literarische Eigenthumsrecht ist ein doppeltes: ein materielles und ein ideelles. Das literarische Product ist zunächst eine Waare, welche der Schriftsteller wie jeder andere Producent zu verwerthen gedenkt. Schon hier hat das Eigenthumsrecht oft gelitten: z. B. im vorigen Jahrhundert durch den Nachdruck, welcher besonders Goethe arg zugesetzt hat. Heute wird der Nachdruck wol von Jedermann als eine Art von Diebstahl verurtheilt. Im vorigen Jahrhundert dachte man in Süddeutschland anders darüber. Bei den hohen Bücherpreisen der norddeutschen Verleger war hier kein Absatz zu erwarten: für den minder Gebildeten hat das Buch nicht denselben materiellen Werth wie für den Gebildeten; in den Gegenden, wo die literarische Cultur zurück ist, kauft und liest man nur, wenn man das Buch billig erhalten kann. Der materielle Schaden der Einzelnen kann so ein ideeller Nutzen für die Nation werden. So erhob auch Jacob Grimm im Jahre 1859, als die Cottasche Buchhandlung den Abdruck der »Glocke« als Nachdruck zu verfolgen drohte, seine Stimme gegen die »Ausbeutung der Werke Schillers zu Gunsten der Erben und des Verlegers«. So werden die Nachkommen des Schriftstellers nach 30 Jahren durch das Gesetz enterbt: die Werke werden Eigenthum der Nation, deren geistigen Ansprüchen der Einzelne seinen materiellen Gewinn opfern muss.

Auch in Bezug auf das geistige Eigenthumsrecht erhebt die Gesammtheit ihre Ansprüche; auch im geistigen Sinne kann eine Dichtung Eigenthum der Nation werden. Das ist im Volkslied der Fall. Volkslieder sind Producte einzelner Dichter, deren Namen und literarische Ansprüche vergessen sind.

Die Kunstdichtung dagegen ist an einen bestimmten Namen geknüpft: hier verlangt der persönliche Ehrgeiz sein Recht. Hier ist der Ausgangspunkt der Streitigkeiten um das literarische Eigenthumsrecht. Gegen Shakespeare, Calderon, Lope de Vega, Tasso, Goethe und Schiller sind die Vorwürfe des Plagiates auf Grund einzelner Stellen in ihren Werken erhoben worden.

Der Vortragende greift einen noch im Gedächtniss der älteren von seinen Zuhörern lebenden Vorfall heraus. Nach dem Tode des Melker Benedictiners Enk v. d. Burg (1843) wird der Vorwurf des Plagiates gegen den Dramatiker Halm erhoben; aber Halm hat nach dem Tode Enks in demselben Styl und mit gleicher Kraft fortgedichtet. Zehn Jahre später (1854) wird gegen denselben Dichter als Verfasser des »Fechter von Ravenna« mit besseren Gründen derselbe Vorwurf erhoben. Aus dem Vergleich der »Cherusker in Rom« von Bacherl und des Halmschen Dramas mit ihrer Quelle glaubt der Vortragende schliessen zu dürfen, dass Halm in der That das Stück von Bacherl gekannt hat. Aber der poetische Werth der dramatischen Skizze des Schulmeisters von Pfaffenhofen steht noch tief unter dem der declamatorischen Jambentragödie von Halm, und wäre Bacherls Skizze damals bereits gedruckt gewesen, so hätte Niemand an den Vorwurf eines Plagiats gedacht oder geglaubt.

Auch bei Schiller ist die Autorschaftsfrage zweimal aufzuwerfen. Eine Notiz über die Jesuitenregierung in Paraguay, welche unter seiner Chiffre in Wielands »Merkur« erschienen ist, stimmt wörtlich mit der älteren Geschichte des Jesuiten-Ordens von Harenberg überein. Während sich der Dichter diese Anekdote nirgends selbst zugeschrieben hat, nimmt er dagegen im Briefwechsel mit Körner die Autorschaft eines Aufsatzes über die Gesetzgebung des Lykurg ausdrücklich für sich in Anspruch, obwol der Rector Nast in Stuttgart denselben zwei Jahre später als Prorectoratsrede gehalten haben will und auch in seinen Schriften wieder abgedruckt hat. Der Vortragende zeigt, wie der Gesichtspunkt, mit welchem in diesem Aufsatze die Verfassung des Lykurg betrachtet wird, ganz im Sinne Schillers ist. Die Frage, ob Schiller einen Vortrag seines Lehrers oder eine Einsendung für die Thalia benützt hat, oder ob Nast umgekehrt den Aufsatz Schillers in der Thalia seiner Rede zu Grunde gelegt hat, muss er offenstehen lassen.

Bei Goethe wird die Autorschaftsfrage zuerst in Betreff des Pasquills »Prometheus, Deukalion und seine Recensenten« aufgeworfen, in welchem die Recensenten des Werther in Thiermasken verspottet werden. Goethe hat sich ausdrücklich davon losgesagt und öffentlich H. L. Wagner als Verfasser erklärt. Aber Wagner selbst hat zwei Jahre später die Autorschaft Goethe zugeschrieben und ein Brief Bretschneiders an Nicolai bezeichnet unter Hinweis auf den Formenschneider in Offenbach, welcher ihm die Vignetten geliefert haben soll, Goethe ausdrücklich als Verfasser. Ist hier eine Entscheidung mit Sicherheit nicht zu treffen, so lässt sich um so zuverlässiger nachweisen, auf welchem Wege das Jacobische Gedicht »Im Sommer« unter die Goetheschen Lieder gerathen ist, wo es seit 1815 durch zwanzig Jahre stand, bis Goethe selbst mit Lineal und Feder unter einem feierlichen »Suum cuique« es wiederum ausstrich. Am interessantesten aber ist die Autorschaftsfrage in Betreff des Goetheschen »Heidenröslein«.

Das »Heidenröslein« wird zuerst von Herder 1773 und 1779 als Volkslied mitgetheilt und angeblich aus der »mündlichen Sage«. Nun sind allerdings zwei Volkslieder mit dem Refrain »Röslein auf der Heiden« bekannt geworden, aber sie bieten wenig Aehnlichkeit mit Goethes Lied. Der Gegensatz zwi

schen dem wild werbenden Knaben und dem spröden Röslein fehlt: der Knabe gewinnt die Geliebte vielmehr durch ein »züchtig, fein, bescheidenes« Werben. Recht im Gegensatze zu Goethes Knaben hält er ihr vor: wenn sie ihn nicht will, so wird er sich eine Andere nehmen. Wir finden im Volkslied keinen Dialog; der Knabe redet von ihr immer in der dritten Person: »Sie gleicht wohl einem Rosenstock« . . . »Das Röslein, das mir werden muss«. Die Allegorie ist nicht durchgeführt, sondern blos in der ersten Strophe der Vergleich der Geliebten mit dem Rosenstock angegeben.

Aber in einer handschriftlichen Sammlung lyrischer Gedichte, im sog. »silbernen Buch«, hat Herder die folgenden Strophen aufgezeichnet, in welchen man sofort die Vorlage des »Heidenröslein« erkennt:

Die Blüthe.
Ein Kinderlied.

Es sah ein Knab' ein Knöspgen steh'n
Auf seinem liebsten Baume.
Das Knöspgen war so frisch und schön
Und blieb er steh'n, es anzuseh'n,
und stand in süssem Traume.
Knöspgen, Knöspgen, frisch und schön,
Knöspgen auf dem Baume.

Der Knabe sprach: Ich breche Dich,
Du Knöspgen süsser Düfte.
Das Knöspgen bat: verschone mich,
Denn sonst bald verwelke ich
und geb' Dir nimmer Früchte.
Knabe, Knabe, lass' es steh'n,
Das Knöspgen süsser Düfte

Jedoch der wilde Knabe brach
Die Blüthe von dem Baume;
Das Blüthgen starb so schnell danach,
Aber alle Frucht gebrach
ihm auf seinem Baume.
Traurig, traurig sucht' er nach
Und fand nichts auf dem Baume.

Brich nicht, o Knabe, nicht zu früh
Die Hoffnung süsser Blüthe,
Denn ach bald verwelket sie
Und dann siehst Du nirgends nie
die Frucht von Deiner Blüthe
Traurig, traurig suchst Du sie,
Zu spät, so Frucht als Blüthe.

Hier haben wir den Dialog zwischen der Blume und dem Knaben; an die Stelle des Knöspgen auf dem Baume ist das Röslein auf der Heide getreten, und auch den Kehrreim hat Goethe aus dem Volkslied beibehalten. Aber in der »Blüthe« handelt es sich darum, dass die Knospe zu früh gebrochen wird und der Knabe um die Frucht kommt. Die »Blüthe« ist moralisirend: nicht blos die vierte Strophe, welche Goethe ganz fallen gelassen hat, enthält die Lehre des Dichters; schon in der zweiten Strophe unterbricht er den Dialog des Knaben mit der Knospe: »Knabe, Knabe, lass' es steh'n, das Knöspgen süsser Düfte«. Erst bei Goethe ist ferner der Dialog zum Ausdrucke des Gegensatzes zwischen dem wildwerbenden Knaben und dem spröden Röslein geworden: in der »Blüthe« fleht die Knospe, dass er sie schonen möge, »sonst welke ich und geb' Dir keine Früchte«. Bei Goethe dagegen das spröde: »ich steche Dich, dass Du ewig denkst an mich, und ich will's nicht leiden«. Die »Blüthe« ist eine Fabel mit einer moralischen Lehre, das Heidenröslein eine Allegorie mit dem persönlichen Bezug auf Friederike von Sessenheim.

Die Frage ist nun, ob wir in der »Blüthe« ein Volkslied zu sehen haben? Der Vortragende verneint diese Frage im Hinblick auf Wendungen wie diese: »stand in süssem Traume«, »Du Knöspgen süsser Düfte«, »die Hoffnung süsser Blüthe«, welche dem Ton des Volksliedes nicht entsprechen. Er verweist dagegen auf Goethes »Gefunden«, wo das Blümchen, welches der Dichter brechen will, ihm dieselbe Antwort gibt: »Soll ich zum Welken gebrochen sein?«, welche das Knöspgen hier dem Knaben ertheilt. Er spricht zum Schluss die Vermuthung aus, dass wir in der »Blüthe« eine ältere Gestalt des Heidenrösleins und also ein Goethesches Gedicht zu erkennen haben.

Vorbemerkung zu „Des Epimenides Erwachen“.

Aus dem demnächst erscheinenden [illegible] Band der Dramen Goethes. Herausgegeben von K. J. Schröer in Kürschners National-Litteratur.

(Schluss.)

Epimenides hat sich den höchsten Mächten vertraulich hingegeben, obwol er nicht wusste, ob Schlaf oder Tod über ihn verhängt war. Dafür gewann er reines Empfinden der Gegenwart, und in der Gegenwart den Blick »In fremde Zeiten auszuschaun«. —

Hier fehlt eine Erklärung. Epimenides ist in die Wirklichkeit zurückgekehrt und sieht die Veränderung, die geschehn ist, währenddem er geschlafen. — Er trägt aber in seinem Innern die Erinnerung an die Vergangenheit, wie wir gesehn, als er das Basrelief und jene Inschrift erblickte. Sein Erscheinen gibt uns die Zuversicht, dass der Bruch mit der Geschichte kein unheilbarer ist: in Epimenides sehn wir das Dauernde verkörpert, die ideale Triebkraft im deutschen Volke auf der Höhe der Bildung, die doch noch lebendig ist!

Es lässt sich nicht besser aussprechen das Ungeheure: dass Deutschland, das in seiner Literatur soeben einen Aufschwung genommen über alle Zeiten und Völker hinaus, durch den Einbruch der Franzosen wie aufgelöst und vernichtet schien. Es hatte aufgehört aus eigner Kraft zu handeln und lag willenlos dem Despoten zu Füssen.

Als aber im Befreiungskriege das Selbstbewusstsein wiederkehrte und überall ein Frühling neuen Lebens zu sprossen schien, da wurde man im Volksgeiste eines Fonds' von Kraft und Gesundheit gewahr, der die Hoffnung auf Herstellung des Bruches

weckte das Ewige, der ideale Gehalt hatte den allgemeinen Umsturz überdauert: Epimenides, der den Wechsel der Dinge überdauernde Geist erwies sich als mächtig.

Den Schluss bildet der Chor mit dem hinreissenden Gesang:

So reissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los

Goethe tritt mit den Gesängen des Epimenides ganz in die Reihe der Sänger des Befreiungskrieges und überbietet sie an Kraft und Gedankentiefe. In Wien erschien zum Sieges- und Friedensfest der verbündeten Monarchen den 18. October 1814 ein »Allgemeines Volkslied von Goethe«, mit der Composition von Adalbert Gyrowetz, das die Chronik des Wiener Goethe-Vereins den 12. Juni 1889 wieder abgedruckt hat. Das Lied hat 6 Strophen, und zwar nach der Singweise von Körners: »Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein.« Mit welchem Rechte Gyrowetz dazu kam, das Lied Goethe zuzuschreiben, mit dem er von Rom her persönlich bekannt war, ist noch unaufgeklärt. Erfreulich aber ist jedenfalls, dass man ebenso von Wien, wie von Berlin aus in jener Zeit (1814) nach Goethe hinblickte.

Die ganze Publication von Gyrowetz, ein lithographirtes Notenheft in ungewöhnlich grossem Format, auf dem Titel eine Abbildung des Festes im Prater, der musikalische Theil mit emphatischen Angaben des Vortrags geschmückt — spricht höchste Begeisterung aus. Dieselbe Begeisterung spricht auch aus den Briefen Ifflands an Kirms und an Goethe. Er schreibt in der Freude an Goethes Epimenides-Entwurf (28. Mai 1814) an Kirms: Seit Luthers Reformation ist kein so grosses Werk geschehn, als die jetzige Befreiung Deutschlands. — — — Begeisterung hat alle Menschen ergriffen. Es gibt keine höhere Feier als die, dass der erste Mann der Nation über diese hohe Begebenheit schreibt.« — Den 2. Juni schreibt er an Goethe: Das Ganze ist aus einer reichen, blühenden Phantasie geschöpft, mit der tiefsten Menschenkunde ausgestattet und muss von unendlicher Wirkung sein, wenn es auch nur halb so gegeben wird, als es gedacht ist.«

Goethe schreibt an Iffland, 15. Juni 1814, dankend, »dass Sie mir Gelegenheit geben und zwar eine so würdige, der Nation auszudrücken, wie ich Leid und Freud mit ihr empfunden habe und empfinde«.

Unerwartet starb Iffland am 22. September 1814 und es war erst seinem Nachfolger Grafen Brühl gestattet, am Jahrestage des Einzugs der Heere in Paris, 30. März 1815, zum erstenmal mit „*Des Epimenides Erwachen*“, Festspiel in einem Acte, componirt von Bernh. Anselm Weber, im Opernhause zu Berlin vor das Publicum zu treten.

Graf Brühl schrieb über die Aufführung an Goethe: »Es schien ein wahrhaft guter Geist in allen Theilen des grossen Instituts zu walten. Wohl kann ich versichern, noch nie eine Aufführung dieser Art hier erlebt zu haben, wo auch nicht der geringste Fehler vorgefallen und Alles in schöner Harmonie gestanden hätte. Sie haben wirklich, verehrter Herr Geh. Rath, mit Ihrem Geiste selbst den Steinen Leben eingehaucht.«

Schillers Witwe hatte sich schon bevor sie die Aufführung sah, über das gelesene Stück sehr günstig ausgesprochen. Nachdem sie es aber aufführen gesehn, schrieb sie 14. Februar 1816 an Knebel: »in dem Darstellen findet man erst recht die Grösse und den Reichthum der Ideen.«

Eine hohe Weltanschauung spricht sich aus in Goethes Epimenides und die Wirklichkeit ist nur angedeutet in typischen Zügen und dadurch in dichterische Ferne gerückt.

Die symbolisirende Dichtung ist freilich nur rasch hingeworfen und steht weit zurück hinter Aehnlichem im 2. Theil des Faust.

Treffend erinnert v. Loeper an den Brief Goethes an Frau von Grotthuss aus dem Jahre 1814 (23. April), wo er sich über das Werk der Frau von Staël de l'Allemagne ausspricht und bemerkt: wenn es den Deutschen gelänge, »wie jetzt die ausländische Sclaverei, so auch den innern Parteisinn zu besiegen, dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können!« Merkwürdige Worte, die direct an die durch Epimenides enthüllte *Einigkeit* (s. Vers 905 ff.) erinnern, besonders, da der Brief aus jener Zeit ist (April 1814).

Dieser einzige Hinweis allein schon genügt, die erwähnte morose Aeusserung, dass »Epimenides jedem warmen Vaterlandsfreunde ein Aergerniss sei« zu entkräften.

Wie wir schon oft gesehn, geht Goethe immer von einem geistig angeschauten Bilde aus, aus dem die Idee einer Dichtung hervorwächst. Er ist sich oft dieser Idee nicht klar bewusst und liess sich gerne von Schiller »seine Träume deuten«.

Dieses Urbild war ihm hier die Fabel von Epimenides. Sie ist — und dies verursachte die Unpopularität der Dichtung — nicht deutlich genug in ihrem Zusammenhange mit dem geschichtlichen Ideengehalt zur Darstellung gekommen. Das darf beklagt werden. Es zeigt die Flüchtigkeit des rasch entstandenen Entwurfs. Bei der Darstellung hat es doch die gewünschte Wirkung hervorgebracht und damit die Aufgabe, einen grossen geschichtlichen Augenblick, wie Iffland wünschte, in einem Festspiele von 20 Minuten zu feiern, glücklich gelöst.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber u. verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer.

Nr. 4. **Wien, 20. April 1890.** **5. Jahrgang.**

Besuch Sr. Majestät des Kaisers

in der Ausstellung der Entwürfe zu einem Goethe-Denkmal in Wien.

Auf Anregung der Frau Fürstin *Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst* hat sich eine Reihe von Künstlern, s. Chronik vom 20. Januar l. J. und vom 15. März l. J., veranlasst gesehn, Entwürfe zu einem Goethe-Denkmal einzusenden, die im Künstlerhause ausgestellt sind. — Den 18. März l. J. beehrte *Se. Majestät der Kaiser*, nach Besichtigung der Ausstellung im Künstlerhause, auch das Locale, in dem diese Entwürfe aufgestellt sind. Im Gefolge Sr. Majestät befanden sich die kais. Hoheiten Erzherzog *Karl Ludwig*, Erzherzog *Rainer*, Herzog von *Nassau*, Prinz zu *Hohenlohe* und Oberstkämmerer Graf *Trauttmansdorff*. Von Seiten des Goethe-Vereins wurden die hohen Herrschaften, die die Entwürfe eingehend betrachteten, empfangen von Sr. Excell. von *Stremayr*, Prof. Dr. *Schröer* und Director Dr. *Ilg*.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Die *Jahresversammlung* wurde am 9. März 1890 im Saale des Künstlerhauses abgehalten, in welchem acht Entwürfe zu einem *Goethe-Denkmal* ausgestellt waren. Anwesend waren 45 Mitglieder.

Der Vorsitzende Se. Excellenz Dr. *v. Stremayr* eröffnete die Versammlung mit einem Danke an die Künstlergenossenschaft, die diesen Saal für die Ausstellung und die Jahresversammlung bereitwilligst überlassen habe.

Schriftführer *Egger-Möllwald* verliest den Jahresbericht und in Vertretung des Cassiers *Rosenthal* auch den Rechenschaftsbericht. Beide werden genehmigt. *Dr. Max Egger* theilt den Bericht der Rechnungsrevisoren mit.

Auf Antrag des Herrn Ingenieurs *Rosche* werden sowol der Ausschuss auf drei Jahre, als die Rechnungsrevisoren auf ein Jahr durch Erheben der Hände neu gewählt.

Director *Dr. Albert Ilg* macht hierauf einige Mittheilungen über den Stand der Denkmal-Angelegenheit und die von den Herren Professoren *Hellmer*, *König*, *Kundmann*, *Tilgner* und *Weyr*, sowie den Herren Bildhauern *Bitterlich* in Wien und *Echteler* in München, endlich den Herrn Architekt *Augenfeld* und Bildhauer *Hadley* ausgestellten Skizzen zum Wiener Goethe-Denkmal.

Die Versammlung spricht auf Antrag des Herrn Vorsitzenden Ihrer Durchlaucht der *Fürstin Hohenlohe* für die erfolgreiche Anregung dieser Denkmal-Entwürfe und auf Antrag des Herrn *Nicolaus Dumba* den Künstlern für die hochsinnige Förderung der Denkmal-Angelegenheit durch Lieferung der ausgestellten Skizzen durch Erheben von den Sitzen den Dank aus.

In der Sitzung des Ausschusses am 13. März 1890 führte Obmann-Stellvertreter Prof. *Dr. K. J. Schröer* den Vorsitz. — Von Ausschussmitgliedern waren erschienen: *Freiherr v. Berger*, Herr *Nikolaus Dumba*, *Egger*, *Dr. Ilg*, *Karrer*, *Dr. A. Morawitz*, Prof. *Dr. Schipper*, Regierungsrath *Camillo Sitte*, Herr *Edgar v. Spiegl* und Prof. *W. F. Warhanek*.

Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die *Akademie* der bildenden Künste und die *Künstlergenossenschaft* einzuladen, je *vier* Preisrichter für die Goethe-Denkmalskizzen zu bestimmen. Der Ausschuss des Goethe-Vereins behält sich vor, ausser dem Vereinsvorstande (Se. Exc. v. Stremayr, Se. Exc. Freiherr v. Bezecny und Prof. Schröer) ebenfalls vier Preisrichter zu wählen.

In der Sitzung des Ausschusses am 1. April 1890 waren anwesend: Se. Exc. *v. Stremayr* als Obmann, Prof. *Dr. K. J. Schröer*, *Egger-Möllwald*, Director *Dr. Ilg*, Secretär *Karrer*, *Dr. A. Morawitz*, Professor *Dr. Schipper*.

Laut Zuschrift des Rectors der *Akademie der bildenden Künste* hat das Professoren-Collegium die Herren *Friedrich Freiherr v. Schmidt*, *J. M. Trenkwald*, *K. Freiherr v. Hasenauer* und *A. Eisenmenger* zu Preisrichtern zur Beurtheilung der im Künstlerhause ausgestellten Entwürfe zum *Goethe-Denkmal* gewählt.

Laut Zuschrift des Vorstandes der *Genossenschaft der bildenden Künstler* sind von Seite des leitenden Ausschusses folgende Herren in dieses Preisrichter-Collegium berufen worden: Bildhauer *Johannes Benk*, Architekt *Friedrich Schachner*, Kammer-Medailleur *Anton Scharff* und Bildhauer *Arthur Strasser*.

Vom Ausschusse des *Goethe-Vereins* wurden zu diesem Zwecke noch eingeladen: Prof. *Dr. J. Bayer*, Herr *Nikolaus Dumba*, *Dr. Hermann Rollett*, Regierungsrath *Camillo Sitte*. — Als Vertreter des Goethe-Vereins wird im Preisrichter-Collegium Obmann-Stellvertreter Prof. *Dr. K. J. Schröer* fungiren.

Jahresbericht des Goethe-Vereins 1889.

Vorgetragen in der Jahresversammlung am 9. März 1890.

Der Jahresbericht des Ausschusses und der Cassabericht über das Jahr 1888 wurde in der Vollversammlung des Goethe-Vereins am 22. Februar 1889 ohne Debatte genehmigt.

Auf Antrag des Directors Dr. *Ilg* sprach die Versammlung Sr. Excellenz dem Freiherrn *v. Bezecny* als Generalintendanten der Hofbühnen und Gouverneur der Bodencredit-Anstalt für seine thatkräftige Unterstützung der Vereinsbestrebungen den gebührenden Dank durch Erheben von den Sitzen aus.

Dr. Max *Egger* und Prof. Dr. *Langhans* wurden zu Rechnungsrevisoren für das Jahr 1889 gewählt.

Hierauf fesselte *R. R. Camillo Sitte* die Aufmerksamkeit der Versammlung durch einen geistvollen Vortrag *„Ueber einen Platz für das Wiener Goethe-Denkmal“*.

Zur Illustrirung des Vortrages waren zahlreiche Ansichten von Denkmalplätzen aus italienischen und deutschen Städten ausgestellt.

Im Laufe des letzten Jahres sind dem Goethe-Verein 10 neue Mitglieder beigetreten. — Der Verein hatte ausserdem die Ehre, Se. Durchlaucht *Fürsten Hugo Salm-Reifferscheidt* und Ihre Durchlaucht die *Fürstin Elise Salm-Reifferscheidt*, geb. Prinzessin Liechtenstein, sowie Frau Hofrathswitwe *Itha Edle v. Well* als Stifter begrüssen zu dürfen.

Der Ausschuss hat den schmerzlichen Verlust dreier Mitglieder zu beklagen, die ihm durch den Tod entrissen wurden: Hofrath *Jos. v. Weilen*, Dr. *Adolf Kolatschek* und Director *Dr. August Förster*.

Auf Grund des § 9 der Satzungen wurden *Alfred Baron Berger* und Professor *W. A. Wahrhank* in den Ausschuss gewählt.

Am Schlusse des Jahres betrug die Zahl der Mitglieder 407, wovon 70 den Beitrag von 5 fl. leisten. — Die Zahl der Stifter beträgt 20.

Seit der letzten Jahresversammlung (22. Februar 1889) wurden 5 *Goethe-Abende* veranstaltet. Am 8. März 1889 sprach *Dr. S. Singer „Ueber Goethes Lieder“*. Am 22. März 1889 hielt *Prof. Schröer* zur Erinnerung an Goethes Todestag im Festsaale des Architektenvereines einen Vortrag *„Ueber Goethes Frommsein“* (Trilogie der Leidenschaft).

Nach der durch den Sommer herbeigeführten Unterbrechung wurden die Goethe-Abende am 22. November 1889 wieder eröffnet durch den Vortrag des Herrn *Rudolf Steiner: »Was Weimars Goethe-Archiv uns ist“* (auf Grund persönlicher Erfahrung). Daran reihte sich ein Vortrag *Goethescher* und *Schillerscher Dichtungen* durch den Schauspieler und Regisseur *Förster* vom Deutschen Volkstheater.

Die Goethe-Abende des Jahres 1889 schlossen am 22. December mit dem Vortrage von Scenen aus *Goethes: „Prometheus“*, *„Tasso“*, *„Iphigenie“* und *„Faust“* durch den rühmlichst bekannten Recitator *Georg Biagosch* aus Berlin.

Schon der vorjährigen Vollversammlung konnte berichtet werden, dass auf Verwendung Ihrer Durchlaucht der *Fürstin Hohenlohe* die Professoren *Kundmann*, *Tilgner*, *Weyr* und *Zumbusch* sich bereit erklärt haben, Entwürfe für das Wiener Goethe-Denkmal zu liefern.

Der Ausschuss richtete ausserdem eine Zuschrift an die Genossenschaft der bildenden Künstler mit der Bitte, die Sache des Denkmals durch künstlerische Entwürfe fördern zu wollen. In Folge dessen haben auch Prof. *Otto König* und Bildhauer *Bitterlich* bereitwilligst Entwürfe geliefert.

Die nun vorliegenden Entwürfe sollen zur öffentlichen Ausstellung gelangen und werden hoffentlich dazu beitragen, das Interesse des Wiener Publicums für die Denkmal-Angelegenheit neu zu beleben.

Der *Denkmalfonds* bedarf einer gesteigerten Theilnahme des kunst- und literaturfreundlichen Publicums dringend; denn heute nach zwölfjährigem Bestande des Goethe-Vereins reichen seine Mittel nicht annähernd hin, die Kosten eines würdigen Monumentes zu bestreiten.

Die *„Chronik des Wiener Goethe-Vereins“* berichtete nicht nur über Vereinsangelegenheiten, sondern auch über die Weimarer Goethe-Gesellschaft und brachte nicht unwesentliche Beiträge zur Goethe-Forschung.

Die *Bibliothek* des Goethe-Vereins wurde auch in diesem Jahre durch Ankäufe und Schenkungen vermehrt. Unter letzteren ist das Prachtwerk *„Goethes italienische Reise“*, welches dem Vereine von der Herausgeberin *Fräulein Julie von Kahle*, gespendet wurde, hervorzuheben. Ferner gingen der Bibliothek Publicationen von den Herren: Director *Suphan* in Weimar, Professor Freiherrn *von Waldberg* in Heidelberg und Professor *Schröer* in Wien zu. Auch das *Freie Deutsche Hochstift* in Frankfurt am Main übersandte uns seine Berichte. Für alle diese Spenden wird hier der gebührende Dank wiederholt. — Als Mitglied der Goethe-Gesellschaft in Weimar bezog unser Verein die Schriften dieser Gesellschaft und das Goethe-Jahrbuch für 1889.

Zum Schlusse fühlt sich der Ausschuss angenehm verpflichtet, für nachdrückliche Förderung der Vereinsinteressen den Dank auszusprechen dem „*Wissenschaftlichen Club*“, in dessen Räumen der Goethe-Verein seit seiner Gründung ein gastliches Heim gefunden, dem Herrn *Edgar v. Spiegl*, der die Druckkosten der »Chronik« auch heuer grossmüthig bestritten, dem Herrn Bankier *Bernhard Rosenthal* für seine grossmüthige Spende zur Bestreitung der Kosten der Goethe-Abende und der gesammten *Tagespresse von Wien*, welche dem Vereine ihre Unterstützung stets zutheil werden liess.

Die Goethe-Denkmal-Entwürfe.

Erste Sitzung des Beirats des Wiener Denkmal-Comités.

Die von Seiten der Akademie der bildenden Künste, der Wiener Künstlergenossenschaft und des Wiener Goethe-Vereins zur Beurtheilung der Entwürfe eines Goethe-Denkmals delegirten Herren *J. Bayer*, *Benk*, *Eisenmenger*, *Freiherr v. Hasenauer*, *Rollett*, *Schachner*, *Scharf*, *Freiherr v. Schmidt*, *Schröer* (Vorsitzender). *Sitte*, *Strasser*, *Trenkwald*, traten Sonntag den 13. April l. J., um 12 Uhr Mittags, zur ersten Besprechung zusammen im Vortragssaale des wissenschaftlichen Club.

Der Vorsitzende begrüsste die Anwesenden im Namen des Ausschusses des Goethe-Vereins, und erwähnte erfreut, dass die Herren vollzählig erschienen sind, mit Ausnahme des Herrn Herrenhausmitgliedes *Dumba*, der durch Krankheit zu erscheinen verhindert ist, was auf das Tiefste beklagt wird.

Derselbe bemerkte weiter: wir stehen einer Aufgabe gegenüber, die ebenso herrlich, als ihre Lösung schwierig ist: der Errichtung eines Goethe-Denkmals! Es gelte eine Concurrenz nicht nur zwischen den eingelaufenen Entwürfen, sondern zugleich dieser Entwürfe mit den schönsten Goethe-Bildnissen, die überhaupt vorhanden sind.

Die Darstellungen von Goethes äusserer Erscheinung werden mit zunehmender Erkenntnis seines Geistes und seiner Sendung immer schöner, vollendeter. — Als vor zehn Jahren, den 2. Juni 1880, das Schaper'sche Goethe-Denkmal in Berlin enthüllt wurde, sprach Herman Grimm beim Festmahle unter Anderm: »Schapers Goethe ist nicht der junge und nicht der alte Goethe, es ist der junge und alte zugleich, es ist nicht der Dichter des ersten Theiles des Faust, nicht der des zweiten Theiles: es ist der Dichter des ganzen Faust, es ist in einem einzigen Anblicke der, den wir meinen, wenn wir mit einem einzigen Worte „*Goethe*“ sagen.« (S. Goethe-Jahrbuch 2, 465.)

Aber das wachsende Verständnis steht nicht stille. Seit 1880 sind theils neue Schätze aus dem Goethe-Archiv eröffnet, theils neue Anschauungen über manche seiner Werke, über seine weltumfassende Sendung hervorgetreten, es sind endlich auch Studien aufgetaucht, die sich geradezu auf Goethes äussere Erscheinung beziehen: das grosse Werk der Goethe-Bildnisse Rolletts und das Verzeichnis der Goethe-Bildnisse Zarnckes.

Eine Fülle von hundert und mehr Bildnissen, die zu Goethes Lebenszeit von ihm entstanden sind, wird in diesen Werken vor uns aufgerollt, und es entstehen Typen seiner äusseren Erscheinung von jedem Decennium seines Lebens, wobei auch der Zeitgeschmack und die Zeitanschauung mit ins Spiel kommt. — Nur ein Beispiel sei hier erwähnt. Als Werthers Leiden erschienen, konnte es nicht fehlen, dass man Goethe selbst mit Werther identificirte und sich ihn als schmachtenden Werther dachte. So stellte ihn Melchior dar und so die Künstler Kraus, Schmoll, Chodowiecki. Wenn wir nun aber vom jungen Goethe ein lebenswahres Bild gewinnen wollen, so könnte man doch nicht rathen, diesen Werther-Typus zu wählen. *So* erschien Goethe den Zeitgenossen der Werther-Zeit; *wir* kennen unseren Goethe, auch den jener Zeit, besser. Wir wissen wol, dass er mit Rousseau zu schwärmen, von Charlotten zu träumen aufgelegt sein konnte, wir wissen aber auch, dass er zur selben Zeit gelegentlich übermüthig war bis zur Ausgelassenheit.

Wie ein muthiges Füllen konnte er ausschlagen nach allen Seiten, dass man ihm aus dem Wege ging, wie Wieland bemerkte. Seine Kopfhaltung war nicht die gebeugte des Werther-Typus; aus gleichzeitigen Schattenrissen wissen wir, dass er den Kopf aufrecht hielt wie noch im spätesten Alter. — Schattenrisse und andere Bildnisse bilden den Uebergang zu Goethes äusserer Erscheinung in voller reifer Mannheit. Frisch lebendig sehen wir ihn da in dem Bilde Mays vom Jahre 1779, dem sehr nahe verwandt das Bild Tischbeins aus Rom ist vom Jahre 1788. Da nähert er sich dem 40. Lebensjahre. Das Auge hat noch Jugendglut, »die Wange heitert und der Mund!« Und so könnten wir noch einen Apollon-Typus, einen Jupiter-Typus von Goethes Erscheinung aufweisen. Indem hiemit nur angedeutet sein soll, wie sich in unseren Tagen noch die Aufgabe einer Darstellung Goethes für den Künstler nach unserer Anschauung vertieft hat, sind die geehrten Herren Anwesenden von Seiten des Goethe-Denkmal-Comités betreffs der eingelaufenen Entwürfe gebeten, demselben mit ihrem Rathe zur Seite zu stehen.

Es erhob sich hierauf eine Debatte, in der von der Majorität mit Nachdruck hervorgehoben wurde, dass die Versammelten sich als Jury nicht betrachten können, da die Voraussetzungen einer solchen nicht vorhanden seien. Es habe eine Ausschreibung zur Concurrenz nicht stattgefunden, der Platz des Denkmals sei noch ungewiss, ebenso die Summe, die dazu vorhanden ist oder in Aussicht genommen wird. Dagegen wurde erklärt, dass eben deshalb der Goethe-Verein keine Ausschreibung vorgenommen habe; die

[illegible] sei spontan erfolgt, auf Anregung einer hohen Gönnerin. Die Majorität blieb bei dem Beschlusse, dass sie sich nicht als Jury, sondern nur als Beirath des Denkmal-Comités betrachten könne. Von Seiten des Goethe-Vereins wurde hervorgehoben, dass auch so das Urtheil dieses Beiraths dem Unternehmen von grösstem Werthe sein müsse, so dass z. B. die Platzfrage sich gewiss rascher erledigen werde, wenn man auf die Zustimmung der Künstler hinweisen kann. Es ergab sich dann eine Erörterung der Platzfrage, indem Baron Hasenauer und Regierungsrath Sitte auf den Platz ausserhalb des Volksgartens gegenüber dem Burgtheater hinwiesen. — Wegen vorgerückter Stunde wurde die erste Sitzung geschlossen, sogleich jedoch eine Fortsetzung derselben für Donnerstag den 17. l. M. festgesetzt.

In dieser Sitzung, wie wir vor Schluss des Blattes noch kurz mittheilen wollen, wurden die Entwürfe betrachtet und wurde über ihren künstlerischen Werth abgestimmt, wobei der Ausführung nicht präjudicirt sein soll. Als der werthvollste erschien der Entwurf *V. Tilgners*. An zweiter und dritter Stelle wurden genannt *Hellmer* und *Kundmann*.

Goethe-Abend.

Egmont und Oranien.

[illegible] Prof. Dr. [illegible], gehalten [illegible] Goethe-Verein 21. März [illegible]

Nicht einen literarhistorischen oder ästhetischen Vortrag über Goethe erklärte Redner halten, sondern in Anknüpfung an Goethes Egmont ein Bild der beiden historischen Führer des niederländischen Freiheitskampfes *Egmont* und *Oranien* entwerfen zu wollen, wie sich dasselbe auf Grund der neueren historischen Arbeiten gegenwärtig darstellt. Dabei war von vornherein zu sagen, dass im Grossen und Ganzen Goethes Auffassung eine auffallend richtige und lebenswahre zu nennen. Dies erklärt sich daraus, dass Goethe sein Wissen aus einer sehr guten, auf den besten Informationen beruhenden Quelle geschöpft, aus der Erzählung des *Strada*. Der wichtigste Unterschied zwischen der Geschichte und dem Drama ist der, dass in der Geschichte Egmont eine Nebenfigur, während in Oranien der leitende Führer und Held der ganzen Bewegung erscheint. Deshalb muss für die historische Betrachtung auch Oranien in den Mittelpunkt gestellt werden.

Der Redner entwickelte hierauf in übersichtlicher und kurzer Zusammenfassung die Ursachen der niederländischen Erhebung gegen die Herrschaft König Philipps II. von Spanien, indem er Philipp als den Fortsetzer der politischen und kirchlichen Tendenzen seines Vaters Karl V. zeigte, gegen welche schon vielfach Widerstand sich geregt hatte; unter Philipp wuchs der Widerstand, weil man in ihm sehr bald den Ausländer empfand. Charakterisirt wurden die leitenden Persönlichkeiten: Margarethe von Parma, Granvella, Oranien, Egmont, Hornes und die anderen Adelsherren. Redner betonte, dass nach seiner Ansicht die Absicht Oraniens bis 1566 dahin ging, die Niederlande aufs Neue ins deutsche Reich einzufügen, sie der Herrschaft Kaiser Max' II. unterzuordnen. Der blutige Aufstand des Bildersturmes zerschnitt diese Möglichkeit. Philipp schickte zur Bestrafung der Rebellen den Herzog von Alba. Die niederländischen Parteien spalteten sich in der Frage, ob man Widerstand gegen Alba leisten sollte: als nicht alle — insbesondere Egmont nicht — mitthun wollten, ging Oranien ins Ausland, Andere fügten sich. Aber Alba gedachte gerade die Häupter zu strafen. — Eingehender wurden die ersten Scenen von Albas Auftreten, sodann Egmonts und Hornes Process und Hinrichtung im Sommer 1568 erzählt. Oranien begann 1572 von aussenher für die Befreiung der Niederlande zu arbeiten. Eine Charakteristik der staatsmännischen Grösse Oraniens, in welcher ganz besonders Oraniens Absicht kirchlicher Toleranz hervorgehoben wurde, schloss die lebendige Darstellung.

Der Festsaal des Architektenvereins war gedrängt voll. Stürmischer Beifall dankte dem Redner für den Vortrag.

Programmmässsig (s. Chronik Nr. 3, l. J.) folgte hierauf der Vortrag Goethescher Lieder in der Composition Hugo *Wolfs* durch den Opernsänger Ferd. *Jäger*, begleitet von dem Compositeur.

Zum Goethe-Abend am 21. März 1890.

Goethe-Gesänge von Hugo Wolf.

In mehr als einer Hinsicht künstlerisch bedeutsam klang die Erinnerungsfeier zu Goethes Todestag aus in dem Vortrage von sechs *Goetheschen Liedern*, welche einem grossen, nicht weniger als einundfünfzig Dichtungen umfassenden Cyklus angehören: „*Gedichte von Goethe*, für Singstimme und Clavier componirt von *Hugo Wolf*".

Also ein neues, lebensvolles Zeugnis der befruchtenden Kraft, welche noch in unseren Tagen dem Erbe des Dichters in nimmer versiegender Fülle entströmt und nachgeborene Künstler zu Schöpfungen begeistert, wie sie in gleicher Ursprünglichkeit sonst nur das Belauschen der Volksseele und der grossen Natur selbst einzugeben vermocht hat.

Es wäre schwierig, durch den blossen Hinweis auf das schon äusserlich Eigenartige der neuesten Schöpfungen *Wolfs* — die ungewöhnlich grosse Zahl von musikalischen Compositionen zu Dichtungen desselben Meisters*), die erstaunliche Rasch-

*) [illegible] gegeben.

heit der Production — oder auch durch ein Eingehen auf tiefer liegende Eigenthümlichkeiten, wie die (in der Bezeichnung »Für Singstimme und Clavier componirt« angedeutete) Gleichstellung von Gesang und instrumentaler Durchführung, ein einigermassen anschauliches und überzeugendes Bild von jenem durchaus *Neuen* zu geben, als welches uns Wolfs Goethe-Cyklus entgegentritt. Ueberzeugender aber, als Worte dies vermöchten, liess uns am Goethe-Abend der edle Gesang *Ferdinand Jägers*, dem sich der Componist selbst als ausführender Künstler am Clavier beizugesellen die Liebenswürdigkeit gehabt hat, einen künstlerisch anschaulichen Blick thun in die überraschende Weite des poetischen Gebietes, das Wolfs musikalische Kraft beherrscht, in die Tiefe, mit der er den geistigen und den gemüthlichen Gehalt der erwählten Dichtungen den Hörer seiner Musik nachdenken und nachfühlen lässt. Verweilen wir darum etwas näher bei jenen *sechs Gedichten*, welche den Freunden des Goethe-Vereins nunmehr in der vollendetsten Wiedergabe bekannt geworden sind, um in ihnen einigermassen ein Bild davon zu geben, was Wolfs »Goethe«-Band sonst noch an Schätzen umschliesst.

Eine künstlerische Erinnerungsfeier zum Todestage Goethes konnte nicht sinniger eingeleitet werden, als durch die freundlich-ernsten Distichen:

Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt:
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoss der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Gewiss, ein weihevolles Gedenken an das Leben *unseres* »glücklichen Dichters« machte uns die Worte: »Es ist Anakreons Ruh« doppelt bedeutsam, und das zarte Ausklingen »Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt« doppelt rührend. Aber ist es nicht das vollgiltigste Zeugniss für die ganze Gemüthstiefe jener blühenden Weisen, die unser Tondichter um die Worte des Unsterblichen schlingt, wenn uns aus diesem tönenden Schmuck heraus der ganze, tiefe Sinn jener uns längst bekannten Worte wie ein völlig Neues und doch sogleich innig Vertrautes entgegenleuchtet? — Wir stehen nicht an, diesen Gemüthsinhalt unendlich höher zu stellen, als die vielbewunderte Kunst, mit der Wolf es vermocht hat, die Form des Distichons der musikalischen Form zugänglich zu machen. Wer aber meinen möchte, dies sei ein Wagnis, dessen Gelingen doch mehr in nur technischer, als in eigentlich künstlerischer Hinsicht interessiren könne, der mag einmal jene Verse leise für sich nachsprechen und dabei annähernd Tonfall und Rhythmus der Wolfschen Composition einhalten. Er wird in der lieblich zarten Stelle: »wo das Turtelchen lockt« — dann wieder in der überquellenden Steigerung: »das alle Götter mit Leben schön bepflanzt und geziert« — am tiefsten aber in jenen gedankenvollen Pausen der Declamation vor und nach den Worten ». . Es ist Anakreons Ruh . .« mit wahrhaft künstlerischer Befriedigung inne werden, wie hier die grösste Freiheit der rhythmischen Behandlung doch im letzten Grunde nur dazu bestimmt erscheint, die innere Natur des Distichons für das Gefühl zu unmittelbarer Wirkung zu bringen.

Schien so in »Anakreons Grab« die *Form* des Verses der musikalischen Behandlung eine unüberwindliche Schwierigkeit darzubieten, so überraschen hinwieder in der Mehrzahl der Wolfschen Compositionen und unter ihnen auch schon in einigen der für den Goethe-Abend ausgewählten Gesänge, die poetischen *Stoffe:* es sind nämlich keineswegs ausschliesslich oder auch nur zum grösseren Theile Goethesche »Lieder« im engsten und eigentlichsten Sinne, durch welche sich Wolf zu musikalischer Production angeregt gefühlt hat, sondern viele der von ihm gewählten Dichtungen sind gerade solche, in welchen das lyrische Element so sehr von der eigentlich gedanklichen Seite des Inhaltes überwogen wird, dass sie den Liedercomponisten im herkömmlichen Sinne wenig dankbar dünken müssen: wie denn auch ein nicht geringer Theil der 51 Goethe-Dichtungen von Wolf wohl überhaupt zum erstenmale vertont worden ist. Wir heben als ein Meisterstück in dieser Hinsicht das „*Kophtische Lied*“ heraus:

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Nur ein »Weisester« konnte und durfte so sprechen. Wie weiss aber der Sänger mit dem Denker zu lächeln, dann zu den Worten: »Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren«, eine schalkhaft-tiefsinnige Miene zu machen, um endlich in den Nachspielen zu jeder der drei Strophen in ein herzhaftes Gelächter auszubrechen! Und wie echt musikalisch hört sich all das an in seinem kraftvoll marschartigen Rhythmus, wie zauberhaft berückend umrauschen uns geheimnisvollste Klänge bei den Worten:

„Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen aegyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!“ u. s. f.

So sind denn auch nicht weniger als fünfzehn der Dichtungen dem „*Westöstlichen Divan*“ entnommen; und Mancher mag sich gleich dem Schreiber

dieser Zeilen gestehen, dass ihm die durchgeistigte Schönheit mancher dieser Dichtungen, auf die nur allzu leichthin die Behauptung von dem esoterischen Wesen der späteren Schöpfungen des Altmeisters ausgedehnt wird, gerade in der geistvollen und auch zu gedanklichem Verweilen anregenden musikalischen Wiedergabe erst recht vertraut und werth geworden sind. So hat denn auch z. B. jenes in innerer Kraftfülle überschäumende „*Hatt' ich irgend wohl Bedenken*“, welches mit dem glückselig-stolzen Ausruf schliesst:

„Solch' ein Mädchen muss man haben
Und ein Bettler sein wie ich!“

in wiederholten Concert-Aufführungen der beiden letzten Winter jedesmal Beifallsstürme entfesselt, wenn Jäger jene Worte: »Und ein *Bettler* sein wie ich!« mit freudiger Kühnheit ausruft und so mit Einem Schlage eine wahrhaft dramatische Charakterzeichnung Hatems gibt.

Geradezu dramatisch wirkt auch der „*Rattenfänger*“ — ebenso durch den köstlichen Humor, mit dem er die »altberühmte Stadt« sogleich zu Beginn seines Redestromes versichert, dass sie ihn »gewiss besonders nöthig hat“, wie durch den dämonisch süssen Zauber, den er in die Melodie der Worte legt:

„. . Wenn er die goldnen Märchen singt“

und

„ Wo er's nicht Manchen angethan“ —

Doch »genug der Wort'!« — Wer mit der tollen Lustigkeit des »Rattenfänger« die Herzinnigkeit jener Stelle in »Frühling über's Jahr« vergleicht

„Doch was im Garten
am reichsten blüht,
das ist des Liebchens
lieblich Gemüth . .

Ein immer offen,
ein Blüthenherz,
im Ernste freundlich
und rein im Scherz“

— wer dann über die weiteren Gesänge des Goethe-Bandes sich auch nur einen flüchtigen Ueberblick verschafft, indem er etwa fürs Erste den »Neuen Amadis«, »Die Spröde« und »Die Bekehrte«, das tiefsinnige »Phänomen«, das bacchantische »Trunken müssen wir Alle sein« — den Wechselgesang Suleikas und Hatems »Als ich auf dem Euphrat schiffte« und »Dies zu deuten, bin erbötig«, und den liebenswürdigen Gelegenheits-Schwank »Epiphanias« (»Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern«) in der Musik Wolfs kennen lernt — der mag mit uns die Grösse des Gewinnes schätzen, den die lebendige Kunst und nicht zum Letzten die lebensvolle Erfassung Goethescher Dichtung unserem Musiker dankt.

Freudigsten Dank denn abermals jenem hochsinnigen Künstler *Ferdinand Jäger*, den wir in treuem Gedenken an seine Schöpfung des »Siegfried« seit Langem als unübertrefflichen Meister dramatischen Gesanges zu schätzen gewohnt sind und der uns nun durch die geistvolle und im edelsten Sinne künstlerische Art, wie er den Wohllaut einer geläuterten Gesangskunst auf's Engste vereint mit dem feinfühligen Eingehen auf jeden Reiz des poetischen Gedankens, auf jede dichterische Schönheit des Wortes und des Rhythmus, zum vollendeten Muster des Rhapsoden geworden ist, wie sich ihn der Dichter für den künstlerisch gesteigertsten Vortrag seiner Schöpfungen wünschen muss.

Möge uns denn auch im Goethe-Verein wiederholt die Freude beschieden sein, dem Künstlerpaare *Jäger-Wolf* unseren Dank so lebhaft bezeigen zu können, wie es letzthin seitens einer sehr zahlreich besuchten Versammluug geschehen ist.

Prof. Dr. A. H[illegible].

Goethe oder Lenz?

Ist Goethe oder Lenz Dichter des Gedichtes: *Ach, bist Du fort?*

Unter den Goetheschen Gedichten, deren Echtheit anzufechten Gründe sich dargeboten haben, findet sich auch das Gedicht: „*Ach bist Du fort, aus welchen güldnen Träumen etc. etc.*“ (Der junge Goethe. Leipzig. S. Hirzel. 1875. 1. S. 264. f. — Goethes Werke. Berlin, Hempel. III, 15.)

Es steht in dem Gedichtbuch Friederikens Brion gleich einem Paar anderer zweifelhafter und wurde zuerst daraus durch Aug. Stöber im Deutschen Musen-Almanach für 1838, herausgegeben von Chamisso und G. Schwab, bekannt gemacht. Goethes Verfasserschaft ist zuerst von Viehoff angezweifelt, und entschiedener durch J. W. Schäfer und G. v. Loeper in Frage gestellt worden, während Düntzer für Goethe eingetreten ist (vergl. Loeper in den Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit. XI. B. 20. S. — Hempels Ausg. XXII, 245). G. v. Loeper hat hervorgehoben, dass dies Gedicht von Anfang bis Ende Lenzisch sei, »dass man die Wendungen desselben fast durchweg in seinen anderen Gedichten wiederfindet, nicht aber bei Goethe, der mit Verzweiflung und Grab nicht so leicht bei der Hand war, damals am wenigsten. Ebenso passt die äussere Lage nur auf Lenz.«

Ich kann bei eingehender Beschäftigung mit Lenz die Ansicht v. Loepers nur für richtig erklären und weise auf Folgendes hin:

Das Gedicht hat die bei Lenz ungemein häufige rhetorische Wiederholung V. 11, 14, 15, 25, 31; den ihm geläufigen Ausdruck *Jüngling* für seine eigne Person V. 7. Es stimmt V. 17 mit einer Stelle im Poeten (Goethe-Jahrbuch X, 55). Der Widerwille gegen die eitlen und leeren Strassburgerinnen (V. 23) vergleicht sich den Aeusserungen im Poeten (a. a. O. 59, 62, 66). Echt lenzisch ist die flehentliche

Bitte ihm zu schreiben, V. 25. Auf die ungoethische Liebesverzweiflung und den sentimentalen Schluss hat v. Leoper schon hingewiesen.

Zu V. 21: »Dann in die Stadt zurück etc. etc.«, merke ich an, dass Lenz um Mitte Juni 1772 von Fort Louis auf kurze Zeit nach der Stadt, d. i. Strassburg, ging, wo ihm Salzmann über seine Verliebtheit in Friederike Vorhaltungen gemacht hat.

Das Gedicht wird also zwischen den 3. Juni (Abreise von Frau Brion mit ihren Töchtern nach Saarbrücken) und den 15. Juni 1772 zu setzen sein.

Der zweimalige Abschied Friederikens (V. 4. 5) ist nicht auf eine zweimalige Reise, sondern auf wiederholtes Abschiednehmen bei der Abfahrt zu deuten. *Weinhold.*

Eingelaufene Bücher.

Zwei Briefe Beethovens an Goethe. Neue Beethoveniana von Dr. Th. Frimmel. Mit zwei ungedruckten Briefen Beethovens an Goethe. Drei Heliogravuren (Bildnisse Beethovens) und drei Prototypien. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1890. 369 Seiten.

Bekanntlich verdanken wir demselben Verfasser schon eine 1883 erschienene Schrift: Beethoven und Goethe, s. Goethe-Jahrbuch, V. Band. S. 421. — Hier, in einer Sammlung kleiner Schriften über Beethoven, ziehen uns, neben mancher interessanten Mittheilung über Beethoven als Mensch, als Künstler, als Virtuos, besonders zwei Briefe an Goethe an, die wir hier, ohne sie nachdrucken zu wollen, mindestens dem Inhalte nach registriren in der Ueberzeugung, dass diejenigen, die sich dafür besonders interessiren, die Einsicht in das genannte Werk Frimmels sich nicht entgehen lassen. Nach einer gründlichen Einleitung zu den Briefen gibt der Herausgeber diese selbst mit genauem Bericht über die Handschrift. In der Einleitung wird hervorgehoben, dass Beethoven schon 1790 Goethes Lied: »Mit Mädchen sich vertragen«, componirt habe. Skizzen Beethovens von Compositionen Goethescher Texte werden besprochen; dann die übrigen Compositionen Beethovens zu Goetheschen Texten, die meistens 1809—1810 entstanden, unter denen die Musik zu Egmont hervorragt. Weitere spätere Compositionen und Einzelheiten zum Verhältnis Goethes zu dem grossen Tondichter folgen. Nachdem dann der Herausgeber treffend die Bekanntschaft Goethes mit Beethovens Compositionen erörtert, gelangen wir zu der Zeit, da Beethovens erster Brief entstanden ist, d. i. 12. April 1811. Beethoven ist veranlasst, durch einen sich schnell entfernenden Freund an Goethe zu schreiben. Er erwähnt in dem Briefe Bettinens, die ihn versichert habe, dass ihn Goethe freundschaftlich aufnehmen würde. Er verbindet damit den Ausdruck höchster Verehrung und wärmsten Dankes für Goethes herrliche Schöpfungen und kündet die Musik zu Egmont an, die Goethe demnächst erhalten solle. Diesem Briefe folgte nun im Juli 1812 das persönliche Zusammentreffen Goethes mit Beethoven in Töplitz, das der Herausgeber näher beleuchtet.

Der zweite Brief Beethovens vom 8. Februar 1823 spricht, wie der erste, die Gesinnung aufrichtigster Verehrung aus und bittet um des Dichters Urtheil über einige Compositionen, woran er die weitere Bitte knüpft, dass Goethe die grosse Messe, die er geschrieben, dem Grossherzog von Weimar empfehlen möchte, dass derselbe subscribire. — Daran schliesst sich die Besprechung der häuslichen sorgenvollen Lage, die Beethoven dränge, nach Erwerb auszusehen. — Alles, was das persönliche Verhältniss der beiden grossen Menschen angeht, wird vom Herausgeber liebevoll erwogen und klargelegt.

Die prächtige Ausstattung lässt Nichts zu wünschen übrig.

Dr. Heinrich Pröhle: **Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger etc.** von — —. Potsdam 1889. Aug. Stein. Octav, 264 Seiten. 3 M.

Eine Sammlung kleiner Schriften, reich an anregenden, wenn auch nicht an erschöpfenden, abschliessenden Abhandlungen über (A) Goethe, (B) Schiller, (C) G. Körner und Ph. Moritz, (D) Bürger, (E) Knesebecks Briefe an Gleim.

Wir wollen mit dem Herausgeber nicht rechten, wenn er oft von Citaten ausgeht, die er in Zeitschriften findet, ohne auf das Buch zurückzugehen, dem sie entnommen sind, worüber speciell der Verfasser dieser Zeilen sich zu beklagen Grund hätte. Wir begnügen uns mit dem gerne gegebenen Zugeständnis, dass seine gesammelten Aufsätze manches Geistreiche bieten und mannigfaltige Anregung geben. Der Herausgeber hat aus seiner Heimat am Harze bekanntlich viel gesammelt, nicht nur Volksbräuche und Mythen, sondern auch aus dem literarischen Nachlasse des Halberstädtschen Dichterkreises, so dass er uns daraus immer manches Interessante mitzutheilen hat.

Die köstlichste Beigabe, die der vorliegende Band bietet, ist (S. 78) ein noch ungedruckter Brief der Frau Hempel, der Tochter der berühmten Karschin (die Hempel, später Fr. v. Klencke, ist Mutter der Helmina v. Chezy) an Gleim, geschrieben den 27. Mai 1778 nach einem Besuche Goethes bei ihrer Mutter in Berlin. — Der Brief handelt nur von diesem Besuche. Er gibt uns ein werthvolles Bild von dem 29jährigen Dichter und kennzeichnet die Stellung Goethes zu gewissen literarischen Kreisen: sowol das Hinreissende seines wahren gemüthvollen, aber jedes Prunkens mit Gefühl unfähigen Wesens, als auch der Scheidewand, die ihm von jenen empfindsamen Seelen, die sich von ihrer Tugendhaftigkeit so gehoben fühlen und sich nicht finden können in Goethe, der dergleichen durchaus nicht zur Schau zu stellen vermag, obwol wir ihm alle Berechtigung zu-

sprechen müssen, des Adels seines Gemüths sich be- [illegible] zu [illegible]. Da hätte denn die empfindsame Welt gern gesehen, dass er, der »von feinstem Menschengefühl« ist, dies auch gesagt, dass er ausgesprochen hätte, »was sein seraphgleiches Stummsein verkündigte!« Ohngefähr wie Vater Gleim. Sie schreibt: »Möchte Göthe (sic), den ich so lieb habe, doch nur einen sichtbaren Theil dieses nie genug zu preisenden Herzens meines *Gleims* haben! Diesen Mangel verräth er noch bei aller seiner blendenden Grösse, und o! was könnte er sein, wenn er wollte: der schrankenlose Kopf! der Crösus-Lucullus *von dem feinsten Menschengefühl!* Wenn Sie ihn hätten kommen sehen, unerwartet in unsre Thür treten, mit den Augen meine Mutter suchen, mit seinen Augen ach! unaussprechlich reizend war die Scene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe.« So komme, schreibt Frau H. weiter, das Kind ans Mutterherz. »Aber es war noch etwas süsser in seinem Wesen als das; doch wer kann noch sagen, was für Wesen? Das weiss ich, dass in seinen grossen hellen Augen der ganze Göthe strahlte, nicht der flammende, zugreifende, ungenügsame Göthe (sondern), der, welcher Lotten Brot schneiden sah, der war's ungefähr, nur dass sein Mund stumm blieb bey Eintritt, beym Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erste Frage an ihn that. Ich hätte gar zu gerne die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch das geschlagen hätte, was sein seraphgleiches Stummsein verkündigte. Aber der Mensch wirft soviel Respect aus seinen Augen, dass ich mich kaum traute, in seiner Gegenwart zu bleiben. Ich musste ein paarmal hinaus, lief aber geschwind wieder hinein, und da hört' ich einmal, dass meine Mutter von Ihnen (Gleim) frug. Er antwortete wieder seine Gewohnheit in dreyen Theilen darauf, und ich fühlt es, das (so) ihr (so) Name sein Ohr tränkte, und das (so) er gerne mehr von Ihnen gesprochen hätte, wenn bey einem Fest-Besuche die Reden nicht zur blossen Cour wären.«

Die Klenke (Hempel) hatte damals drei Kinder, das jüngste erst vor einigen Wochen geboren. Mit Rücksicht auf dieses schrieb sie weiter: »Das arme Kind ist heute fast krank, ist sonst ein frommes liebes Mädchen, das beginnt hübsch und klug zu werden. Mama sagte zu Göthe, sie habe eine neugeborne Dichterin zur Enkellin, wie alt ist sie? (fragt G.) Vierzehn Wochen, sagte sie. So lassen sie dieselbe Dichterin sein, bis sie sprechen kann (sagt G.); war das wohl menschenfreundlich von dem Unart? so vom Parnass herunter den armen Dichterinnen den Laufpass zu geben? Ich empfehle uns alle dreie Ihrer bessern Meynung, bey der wir weiter gedeyen.«

Offenbar hat der überschwengliche Luftkreis bei der Karsch den Dichter gereizt zu dem mephistophelischen Scherz, der übrigens ganz in seinem Sinne ist. Er sieht eben den Zauber des Weibes zunächst nicht in künstlerischer Begabung. Einen viel frischeren Ton als ihre Tochter schlägt übrigens die Karsch an in einer gereimten Epistel an Goethe, einige Tage vor diesem Besuche, die Pröhle S. 75 f (aber hier nicht das erstemal) mittheilt.

Goethe-Notizen.

Ein Goethe-Bild verkäuflich.

In der zweiten Nummer unserer Chronik von 1888 besprachen wir unter dem Titel „*Ein Goethe-Bild* (und ein ungedruckter Brief Goethes)“ ein im Besitze des Freiherrn Friedrich *v. Gagern* auf Poggein bei Klagenfurt befindliches Bild, eine Kreidezeichnung, die im November 1829 von der Hand Joh. Jos. Schmellers entstanden ist. (S. darüber Zarnckes Verzeichnis der Goethe-Bildnisse, Nr. 55. Rollett, Goethe-Bildnisse, Nr. CV). Wir hören nun soeben, dass das Bild verkäuflich ist. Dabei gedenken wir des grossen Grünlerschen Oelbildes von Goethe, das gleichfalls verkäuflich ist und noch keinen Käufer gefunden hat. Wir brachten davon in der Chronik, vierte Nummer 1887, eine Nachbildung. Bekanntlich befindet sich das Bildnis in Aufbewahrung in der Kanzlei des wissenschaftlichen Clubs.

Ein neunter Entwurf.

Soeben [illegible] 12. l. M. [illegible] der Herausgeber die Anzeige eines Ungenannten, dass derselbe den Entwurf eines Goethe-Standbildes an die Kanzlei des wissenschaftlichen Clubs gesendet habe. Da im Sitzungssaale desselben Clubs den 13. l. M. die Jury das erstemal zusammentritt, kann sogleich auch über den weiteren Verbleib dieses Entwurfes Beschluss gefasst werden. Die Jury wird sich wol des Rechtes nicht entschlagen, selbst Beschluss zu fassen darüber, ob sie diesen neuen Entwurf mit den anderen gleich behandeln will oder nicht.

Neue Mitglieder.

Herr Josef *Egger*, Gymnasial-Director in Innsbruck.
Herr W. F. *Warhanek*, Professor und Vorstand der »Concordia«.
Frau Caroline *Tilgner*, IV., Hauptstrasse 6.

Beiträge zum Goethe-Denkmalfonds.

Se. Durchlaucht *[illegible]*	fl.	200.—
Frau Baronin Betti *Stummer*	„	25.—
Frau Henriette von *[illegible]*	„	25.—
Herr M. *Baumgarten*	„	10.—
Frau L. *von Hügel*	„	5.—
Frau Sidonie *Kohen*	„	5.—
Frau Mathilde von *[illegible]*	„	5.—
Summe	fl.	275.—

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

[illegible]

III., [illegible]gasse Nr. [illegible]

Nr. 5. **Wien, 30. Mai 1890.** **5. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses vom 22. April 1890 waren anwesend: Prof. Dr. *Schröer* als Vorsitzender, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Director Dr. *Ilg*, Dr. A. *Morawitz*, Kassier *Rosenthal*.

Es wird beschlossen, sowol den Mitgliedern des Beirathes, als den Künstlern, welche Denkmal-Entwürfe geliefert haben, den Dank des Goethe-Vereins auszusprechen.

Der Ausschuss einigte sich ferner dahin, zur weiteren Förderung der Denkmal-Angelegenheit ein eigenes Comité zu wählen und in dasselbe auch solche Vereinsmitglieder zu berufen, welche nicht dem Ausschusse angehören.

Der Ausschuss erkannte die Nothwendigkeit, zunächst eine Entscheidung in der Platzfrage herbeizuführen, bevor man über das Gutachten der Preisrichter bezüglich der vorliegenden Entwürfe schlüssig werden könne.

In der Sitzung am 3. Mai 1890 erschien ausser den Obgenannten auch Freiherr v. *Berger* und theilte seine Absicht mit, im nächsten Herbste einen Vortrag zum Besten des Denkmalfonds' zu halten, mit dem ein weiterer Vortrag seiner Frau Gemalin verbunden werden sollte, was mit Dank zur Kenntnis genommen wird.

Kassier *Rosenthal* theilt mit, dass Se. Durchlaucht *Fürst Franz Auersperg* dem Denkmalfonds einen Beitrag von 200 fl. gewidmet habe.

Es wird beschlossen, den Vorstand der Künstlergenossenschaft zu ersuchen, den Entwürfen zum Goethe-Denkmal auch nach Schluss der Jahresausstellung einen Platz im Künstlerhause einzuräumen.

Director Dr. *Ilg* stellt den Antrag, ein Gesuch an das Unterrichtsministerium zu richten um einen Beitrag zum Goethe-Denkmalfonds.

Es wird der Wunsch ausgesprochen, dass die ausgestellten Entwürfe zum Goethe-Denkmal für die »Chronik« reproducirt und in der Vervielfältigung sämmtlichen Mitgliedern des Vereins mitgetheilt werden mögen. — Dafür sei die Erlaubnis der betreffenden Künstler einzuholen.

Als Nachtrag zum Sitzungsberichte

kann mitgetheilt werden, dass die Genehmigung der Künstler, von denen Entwürfe zu einem Goethe-Denkmal eingelaufen sind, erfolgt ist, die Reproduction konnte jedoch aus technischen Gründen noch nicht ausgeführt werden. Die Redaction, die das verspätete Erscheinen der Mai-Nummer der »Chronik« zu entschuldigen bittet, muss die Hoffnung, die Reproductionen in derselben mitzutheilen, für diesmal aufgeben, eine Hoffnung, die die Verspätung veranlasst hat. —

Der Platz für ein Goethe-Denkmal in Wien.

Noch schien dem Goethe-Verein der Zeitpunkt nicht gekommen, zum Entwurfe eines Goethe-Denkmals Preise auszuschreiben, als eine hohe Gönnerin in der Künstlerwelt den Gedanken einer spontanen Concurrenz anregte, der auch, wie wir wissen, von Seiten hervorragender Meister zur Ausführung gekommen ist, was jedenfalls das Interesse an der Sache mächtig belebte.

Dabei trat nun ein Umstand auf das Empfindlichste hervor, der ja wol auch den Goethe-Verein zurückhielt, schon jetzt an eine Preisausschreibung zu denken, nämlich der Umstand: *dass die Wahl eines Platzes für das Denkmal noch nicht entschieden ist.* Dieser Umstand musste notwendig die Conception der Künstler eben so nachtheilig beeinflussen, wie er den Delegirten der Künstlerschaft und des Goethe-Vereins, die berufen wurden, sich über die Entwürfe auszusprechen, Reserve auferlegte. — Bei der Bedeutung des Gegenstandes ist nicht daran zu zweifeln, dass alle diese Schwierigkeiten zu besiegen sind.

Die Sache ist eine gute und eine grosse. Es ist eine Sache der gebildeten Welt, eine Ehrensache für Wien. »An dem Verhältnis zu Goethe lässt sich der Bildungsgrad eines Menschen ermessen«, sagt ein hochstehender Dichter *) und bezeichnet damit treffend die Stellung Goethes als den Gipfel der Cultur unserer Epoche.

*) Auerbach: „Das Landhaus am Rhein" [illegible]

Seine Bedeutung reicht weit über die Grenzen der Nationalität hinaus. Und wenn deutsche Bildung auf dem ganzen Erdball, wo irgend Bildungsstreben vorhanden ist, in Ansehn steht, so ist dies besonders *seinem* universalen Geiste zu danken. Das Streben nach seinen Höhen, das Gefühl für seine Grösse ehrt und ziert jedes Volk und Land. — Der Deutsche in Oesterreich, der sich solchen Strebens rühmen darf, ist ein doppelt wertvoller Bürger für die Monarchie. — Die Liebe für Wien, der Wunsch, dass es seine hohe culturelle Stellung behaupte, kann sich nicht besser aussprechen, als mit einem Goethe-Denkmal.

Diese Gedanken sind es, die uns bei diesem Unternehmen Mut verleihen.

Es ist natürlich, dass die Bestimmung des Platzes für ein Goethe-Denkmal ihre grossen Schwierigkeiten hat. — In einer grossen Stadt, wo die Baulust rege ist, wird jedes Plätzchen benützt und ihm von verschiedenen Gesichtspunkten aus seine Bestimmung gegeben, so dass man bei der Anfrage überall bereits feststehenden Absichten begegnet. Eine Erwägung der Bedeutung eines *Goethe-Denkmals* dürfte in den meisten Fällen zur Erkenntnis führen, dass ein solches eine so einzige Weihe jedem Platze zu leihen im Stande ist, dass alle anderen Absichten dadurch in den Hintergrund treten und man danach geizen müsste, das Denkmal zu gewinnen! Natürlich darf man ein solches Denkmal sich nicht anders denken, als nur als ein Kunstwerk höchsten Ranges. Die Unternehmung darf sich nicht zufrieden geben mit Geringerem. Es muss von demselben mindestens dieselbe Weihe ausgehn für den Betrachter, wie von dem Dioskuren-Denkmal in Weimar, dem Goethe-Denkmal in Berlin. Es darf natürlich auch nicht zurückstehn hinter unserm edlen und schönen Schiller-Denkmal in Wien. — Einer solchen Absicht gegenüber werden wol alle anderen Absichten noch einmaliger Prüfung unterzogen werden, bevor man auf unsere Bewerbung um einen Platz einen endgültig abweisenden Bescheid geben wird. Das dürfen wir wol hoffen. Man wird mit einem Goethe-Denkmal nicht viel von Haus zu Haus um einen Platz sich zu bewerben haben.

Wer Wien liebt, wird fühlen, dass es sich hier um eine Ehrensache handelt für *Wien!*

Die Frage des Platzes ist aber wichtig. Sie muss vor Allem erledigt werden.

Hoffentlich sind wir bald in der Lage, mehr darüber mitzutheilen.

Fausts Tod.

(Aus einem populären Vortrage, gehalten den 10. Februar 18[illegible].)

Unter diesem Titel haben wir einen bemerkenswerthen Versuch einer Darstellung des zweiten Theiles des Faust in Berlin zu verzeichnen. Des zweiten Theiles, der noch immer bei Vielen für unverständlich gilt. Es sei gestattet, diesen Umstand näher ins Auge zu fassen. Ist es denn Goethes Art, unverständlich zu schreiben, war die Tendenz seines ganzen Lebens nicht, zur Natur, zur Wahrheit und Klarheit zu führen?

Kindlich, einfach, naiv, frei von aller Affectation, in der Zeit des Barockgeschmacks! trat Goethe in der Jugend auf mit seinen Liedern, mit seinem schlichten, derben, treuherzigen Götz von Berlichingen. Dergleichen Naturwahrheit in der Dichtung war der Welt damals ganz neu, und doch: *nichts* konnte verständlicher, populärer sein. Nichts vermochte die Seelen tiefer zu ergreifen, als sein schlichtes Wort in Versen, z. B. in seinen Nachtliedern des Wanderers: *„Der du von dem Himmel bist"*, oder *„Ueber allen Gipfeln ist Ruh"* etc., die Harfnerlieder: *„Wer nie sein Brot mit Thränen ass"* etc. — Wenn man aber vielleicht meint, dass der Stil dieser Lieder ihm nur in der Jugend eigen war, so denke man doch einiger seiner Lieder im Divan und zuletzt seines Liedes, das er 1828 im 80. Lebensjahre dem aufgehenden Vollmonde sang! — Wir finden hier ganz dieselbe schlichte Einfachheit der Lieder seiner Jugend. — Nun aber denken wir seines universalen Geistes, der in einem langen Leben allmählich die ganze Welt sich zu eigen machte und in Bildern aussprach. Man darf sich da nicht wundern, wenn die Nation ihm nicht folgen konnte und das Verständnis nur nach und nach aufdämmert, freilich mit unermesslichem Gewinn für die Gesittung.

Nach Goethes Tode, noch im Todesjahre 1832, erschien, zum erstenmale vollständig, der zweite Theil des Faust. Er war vollendet im Sommer 1831. Da wurde das Manuscript eingesiegelt und erst nach des Dichters Tode geöffnet. — Verschiedene Stimmen wurden laut darüber, im Ganzen stutzte das Publicum und traten immer kühner wegwerfende Urtheile in Umlauf. Am bequemsten war es, zu sagen: es sei ein misslungenes Product der Altersschwäche, das Niemand verstünde! — Und damit sah man sich der Pflicht enthoben, es weiter zu beachten. Man ging darüber zur Tagesordnung über.

Die hohe Bildung Einzelner, die denn doch in Deutschland vorhanden ist und wesentlich auf Goethe beruht, mochte sich damit doch nicht zufrieden geben. Die Bedeutung und die Schönheit der Dichtung wurde Einzelnen immer klarer. Man fühlte sich immer stärker angezogen und so blieb denn auch der Wunsch nicht aus, den 2. Theil des Faust für die Bühne zu gewinnen, wobei man denn bald mit Ueberraschung wahrnahm, dass die Dichtung von Anfang an für die Bühne geschrieben war.

Gleich nach Goethes Tode bemühte sich Eckermann, eine Bühneneinrichtung zu schaffen, die aber erst 1856, mit geringem Erfolg, zur Aufführung kam. Von grossem Erfolg war aber 1849 die für das Goethe-Jubiläum bestimmte Aufführung der *Helena* (Faust II, 3. Act) in *Gutzkows* Bearbeitung, in

Dresden. — Darauf folgte die Scenirung des ganzen zweiten Theiles von Wollheim da Fonseca 1854, die in Hamburg, Breslau, Leipzig, Frankfurt a. M. auf die Bühne kam; später auch noch 1878 und 1880 in Riga, Berlin und Dresden.

Viel Beifall fand 1875 die Bearbeitung Otto Devrients in Weimar.

Es folgten Bearbeitungen von Dingelstedt, Claar, Lindau, endlich die von Wilbrandt, die uns hier in Wien noch lebhaft in Erinnerung ist. Jeder dieser Versuche hatte sein Gutes, keiner genügte ganz. — Vergangenen Herbst kam nun eine Bearbeitung im Deutschen Theater in Berlin zur Aufführung, die nun im Druck vor uns liegt: »Fausts Tod. Aus der Tragödie zweitem Theil, für die Bühne bearbeitet von Adolf L'Arronge. Zum erstenmale aufgeführt 3. September 1889.«

In der Vorrede lesen wir: »Der ungewöhnlich starke und tief eingreifende Erfolg der Aufführung im Deutschen Theater hat dem Bearbeiter die freudige Beruhigung gewährt, dass sich die Bühne der ihr hier zugewiesenen Aufgabe, jene herrlichen Scenen, welche dem Tode Fausts vorangehen und folgen, zu ungeschwächter und tiefer Wirkung zu bringen, wol gewachsen gezeigt hat. Und man glaube ja nicht, dass eine reiche Ausstattung, wie sie das »Deutsche Theater« dem Werke schuldig war, eine wesentliche Bedingung dieser Wirkung sei. Auch ein einfacherer, wenn nur anständiger Apparat — wird dem Erfolge keinen Eintrag thun: denn wenn irgendwo, so ist es hier *das gewaltige Dichterwort*, welches Ohr, Phantasie und Gemüth des Zuschauers in Bann hält.«

Mögen diese Worte, als Worte des Unternehmers, vielleicht nicht ganz unparteiisch erscheinen: sie sind doch bemerkenswerthe Zeugnisse eines Schauspielers für die Brauchbarkeit und Wirksamkeit des Textes. (Fortsetzung und Schluss folgt.)

Zu Goethes Gedicht Ilmenau.

I. Zu V. 59—76.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiss er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne dass die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt,
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit grosser Inbrunst singt?

Bekanntlich soll Goethe in einem Gespräche mit Eckermann — 45 Jahre nach der Entstehung des Gedichts — die vorstehende Schilderung auf *Knebel* und *Seckendorff* bezogen haben. Aber es scheint hier ein Irrthum unterlaufen zu sein. Gustav v. Loeper hat 1883 in seinen Anmerkungen zu dem Gedichte S. 308 darauf hingewiesen, und auch Strehlke hat ihm in seiner zweiten Ausgabe der Goetheschen Gedichte 1887, II, 26, darin beigestimmt, dass die Verse 59—68 auf Knebel, einzig abgesehen von dem »geliebten Rohr«, das eben das Missverständnis veranlasst zu haben scheint, nicht passen, sowol was die Persönlichkeit als den Charakter anbelangt; V. 62 schliesse den Neugeadelten absolut aus. Ob nun der Freiherr v. Stein, wie Loeper a. a. O. annimmt, oder wer sonst an seinerstatt hier zu substituiren sein mag, wird schwer zu entscheiden sein, so lange die Verse 65—68 der Erklärung entbehren, die vielleicht einmal eine heute noch versteckte Briefstelle oder Tagebuchsnotiz bringt. Dagegen glaube ich mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit nachweisen zu können, dass *Knebel* in den Versen 69—76 gezeichnet sei. Ist dem so, so liesse sich auch Goethes Irrthum Eckermann gegenüber leicht erklären. Die Pfeife, »das geliebte Rohr«, hatte Goethe im ersten Absatz irrthümlich auf Knebel geführt; so stellte sich für den Poeten des zweiten Absatzes in der abgeschwächten Erinnerung die Figur Seckendorff's ein.

Die Verse 71 f. mögen zwar ebensogut auf Seckendorff wie auf Knebel passen; genug, dass sie mit Knebels persönlicher Erscheinung und Manieren wol vereinbar sind. Knebel war schlank, wolgebildet an Gliedern und äusserst bequem. Entscheidend für die fragliche Beziehung erscheinen mir aber die Verse 73—76. Ich wüsste unter Seckendorffs leichten und meist tändelnden Liedern nicht Eines, das »von dem Tanz der himmelhohen Sphären« handelte. Dagegen erscheint diese Art von Dichtungen geradezu charakteristisch für Knebel. Die von ihm sehr spät veranstaltete und anonym herausgegebene *Sammlung kleiner Gedichte* (Leipzig, Göschen 1815) eröffnet eine ganze Reihe von Hymnen: An die Sonne, An Selene, An die Erde, An den Geist der Natur, alle *in Hexametern*, wodurch sich auch der Ausdruck *monoton* V. 76 erklärt. Noch mehr. In der kurzen Vorrede zu der ebenerwähnten Sammlung heisst es: »Gegenwärtige Gedichte sind bereits schon vor längerer Zeit, grösstentheils *in den Wäldern entstanden*, wo der einsame Umgang mit der Natur Geist und Herz zu etwas Höherm erwecket.« Leben und Dichten im Walde scheint Knebels Neigung unter seinen Freunden und Angehörigen als ganz besonders gemäss gegolten zu haben. So schreibt ihm am 5. Juli 1781 seine Schwester Henriette: »Mein Geist umschwebt Dich, Lieber, wenn Du in den ehrwürdigen Tempeln der Wälder im Mondschein wandelst. Im Wald wär's, wo ich leben möchte; hast Du keinen Ort für uns ausgesucht?«

So viel also über den Waldpoeten.

II. Z. V. 112—119.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.

Es handelt sich hier eigentlich nur um die beiden Verse 116 f. Alle Ausleger beziehen sie auf Schwierigkeiten, die Goethe im Anfange am Weimarer Hofe gefunden haben soll. Es kann und soll ja nicht geleugnet werden, dass er solche, vorübergehend wenigstens, sogar in reichlichem Masse gefunden hat. Aber entschieden unrichtig ist es, dass er nicht die Gabe besessen hätte, sich ihrer, und zwar gerade durch die Kunst seines Betragens zu erwehren — er, von dem im Gegentheil gleich nach seiner Ankunft feststand, dass er in Weimar Regen und schönes Wetter mache. Ich muss gestehen, dass ich mich daher von dieser Erklärung nie befriedigt fühlen konnte. Auch Loeper meint, etwas »Uebertreibung« spiele hier mit hinein (a. a. O. S. 309). Das liegt aber sonst nicht in Goethes Art.

Betrachtet man die oben citirte Stelle überhaupt in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Gedicht, so findet man, dass Goethe sich hier ebenso wie in dem bereits 1776 entstandenen *dem Schicksal*, später *Einschränkung* überschriebenen Gedicht (»Was weiss ich, was mir hier gefällt«. Der junge Goethe 3, 143) die Frage vorlegt, welche Schickung ihn eigentlich mit Karl August zusammengeführt haben möge. Diese Frage enthalten die Verse 88—91 unseres Gedichts. Der Dichter antwortet hierauf zunächst (V. 100—119) mit einem Rückblick auf sein früheres Leben, d. h. auf die Frankfurter Zeit, und zwar zuerst (V. 100—111) auf seine schriftstellerische Wirksamkeit, dann auf sein damit allerdings enge zusammenhängendes (V. 112—115) persönliches Schicksal (V. 116 f.), worauf er (V. 118 f.) seine Vergangenheit resumirt. Erst von V. 120 an gedenkt er der neuen Lebensperiode seit seiner Uebersiedelung nach Weimar.

Auch diese — wie mir scheint ganz ungezwungene — Auffassung der Disposition des Gedichts weist eine an sich unerklärliche Beziehung der Verse 116 f. auf Weimarer Verhältnisse ab. In welchen Lebensverhältnissen hat Goethe nun in der letzten Frankfurter Zeit »die arme Kunst« schmerzlich entbehrt, »sich künstlich zu betragen«? Wer sein Verhältniss zu Lili kennt, wer seine Briefe an Gräfin Auguste zu Stolberg gelesen hat, wird um die Beantwortung dieser Frage nicht verlegen sein. Es ist kein Zweifel, dass Goethe hier *auf sein Verhältnis zu Lili* anspielt. »Der Menschen schöne Gunst«, die allgemeine Beliebtheit und Bewunderung, die der Dichter des Götz und Werther im Publicum fand, hatte ihn auch in Lilis Familie eingeführt (vgl. Dichtung und Wahrheit 4, 14 bei Hempel) — derselbe Geniefehler aber, der ihn in der Dichtung (besonders im Werther) gleich Faust sein volles Herz nicht wahren, dem Pöbel sein Gefühl, sein Schauen offenbaren liess (*Faust* V. 590 vgl. mit dem Gedicht *Ilmenau* V. 108—114), derselbe Fehler liess ihn auch in Leben und Liebe sich nicht in die gegebenen Verhältnisse finden. Nicht am Weimarer Hofe, wol aber in Frankfurt Lili gegenüber wusste er sich in der That nichts weniger als »künstlich«, d. h. weltklug, vorsichtig oder doch einsichtig und ruhig, sondern nur der augenblicklichen Eingebung gemäss, nur ungestüm-leidenschaftlich zu benehmen.

Goethe weiss an der berührten Stelle des Ilmenauer Gedichts sein Empfinden ganz in die erste Zeit seines Weimarer Aufenthalts zurückzustimmen. Dürfen wir uns also wundern, dass er dabei auch Lilis gedacht hat? von der er zu Weihnachten 1775 an Karl August schrieb: »Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtengebirg ritt, *kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksals und meiner Liebe über mich*, und sang so bei mir selber:

Holde Lili, warst so lang
All' mein Lust und all mein Sang,
Bist, ach, nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang bist du noch".

Die von der Weimarer Ausgabe wieder aufgenommene handschriftliche Lesart V. 119 *unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt* spricht den doppelten Gegensatz deutlich aus, der den Dichter damals zugleich »erhebt und bedrückt.« Im Leben, d. h. in seiner Liebe wie in der Dichtung, hat er Erfolg und Enttäuschung erfahren, ist er beglückt und gestraft, indem er seiner Natur ohne Selbstbeherrschung folgte und so — in gewissem Sinne unschuldig — hier wie dort zum Schuldigen wurde.

Dass Goethe in dem Ilmenauer Gedichte sein persönliches Schicksal (V. 116 f.) leiser berührte als seine öffentliche Wirksamkeit (V. 100—115), ist seiner Art ganz gemäss. Ebenso, dass er im Alter Eckermann die letzten Verse anstandslos erklärte, über jene persönliche Beziehung aber auch damals stillschweigend hinwegging (Gespräche mit Goethe 3[4], 183). Und doch liess er gelegentlich einen tiefen Blick in sein Innerstes thun; so, wenn er zwei Jahre vor seinem Tode Soret von Lili gestand: »Sie war in der That die erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, dass sie die letzte gewesen. — — — Die Hindernisse, die uns auseinander hielten, waren im Grunde nicht unübersteiglich — und doch ging sie mir verloren!« (Eckermanns Gespräche mit Goethe 3[4], 207.)

Auch diese Confession darf zur Interpretation unserer Stelle herangezogen werden.

Ludwig Blume.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer*, III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 6 und 7. **Wien, 30. Juni 1890.** **5. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 31. Mai 1890 waren anwesend: Professor Schröer als Vorsitzender, die Beiräthe Freiherr v. *Berger*, *Egger* und *Karrer*, Dr. *Morawitz* und Herr Edgar v. *Spiegl*. Das neugewählte Ausschussmitglied Herr Rudolf *Steiner* war ebenfalls erschienen.

Den Hauptgegenstand der Berathung bildete die Wahl eines *Denkmalplatzes*.

Schriftführer Karrer theilt ein Schreiben des Directors Dr. *Ilg* mit, worin derselbe den Raum vor dem ehemals Scheyschen Palais in der Albrechtgasse in Vorschlag bringt.

Prof. *Schröer* berichtet über Besprechungen mit sachverständig massgebenden Personen und stellt den Antrag, einen Ausschnitt aus dem Rathhausparke an der Ringstrasse (Franzensring) zwischen Burgtheater und Universität für das Goethe-Denkmal zu erbitten. Der Ausschuss habe sich nun in dieser Angelegenheit an den Herrn Bürgermeister und den Gemeinderath zu wenden. Es wird von dem Antragsteller der Entwurf einer Eingabe an den Gemeinderath vorgelesen. Der Antrag wird vollinhaltlich einstimmig angenommen.

Schröer und Karrer erklären sich bereit, im Auftrage des Ausschusses dem Herrn Bürgermeister die Eingabe zu überreichen. *E. M.*

Eingabe an den Herrn Dr. Prix,

Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien.

Euer Hochwohlgeboren!
Hochverehrter Herr Bürgermeister!

Die Grossgemeinde unserer theuren Haupt- und Residenzstadt Wien hat bereits durch einen namhaften Beitrag für den *Fonds zur Errichtung eines Goethe-Denkmals* ihren Antheil an diesem Unternehmen auf das Wärmste zu erkennen gegeben.

Da nun der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins an die Ausführung des Denkmals näher herantritt und das Nöthige vorzukehren hat, muss vor Allem die Feststellung eines *Platzes für das Denkmal* seine Sorge sein. Sein Vertrauen dürfte *vielleicht* gerechtfertigt erscheinen, wenn er sich vor Allem an die Väter der Stadt wendet und Sie, hochverehrter Herr, als Oberhaupt derselben bittet, in dem genannten Punkte, der Feststellung eines Denkmalplatzes, den unmassgeblichen Wünschen und Absichten des Ausschusses geneigtest die Zustimmung zu geben.

Der unterzeichnete Ausschuss kann es sich nicht versagen, es auszusprechen, dass derselbe einen besonderen Werth auf den Umstand legen würde, dass die Verleihung des Platzes für ein Goethe-Denkmal von den Vätern der Stadt und auf städtischem Grund und Boden erfolgte.

Wenn bei diesem Anlasse der erste Blick sich dem Rathhausparke zuwendet, der von den herrlichsten Baudenkmalen umgeben ist, so ist doch auch schon bekannt und muss wol auch begreiflich erscheinen, dass die grossen Räume dieses Parks für Denkmale bestimmt sind, die zur Geschichte der Monarchie oder der Stadt in nächster Beziehung stehen. Sie werden dann Veränderungen der Anlagen des innern Parkes zur Folge haben, die heute gar noch nicht bestimmt werden können. Von dem Innern dieses Parkes wird daher abzusehen sein. — Was aber keinem Zweifel unterliegen kann, als feststehend für Jahrhunderte menschlichen Ermessens, das ist die Strasse am Franzensring zwischen der Universität und dem Haupteingang in der Mitte des Rathhausparkes, gegenüber dem Burgtheater. — Der Rand dieser Strasse ist auf der Seite des Rathhauses von der Grillparzerstrasse neben der Universität bis zur Stadiongasse neben dem Parlamentshause mit den Gebüschen des Rathhausparkes geschmückt. Es wäre, in Hinblick auf die grossen Raumverhältnisse des Parks, ein verschwindend kleiner Punkt an dem Strassenrande zwischen der Universität und dem Parkeingange gegenüber dem Burgtheater erforderlich, der doch vollständig hinreichen würde zu einem würdevollen Goethe-Denkmal, ein Platz, der der künftigen Gestaltung des innern Rathhausparkes doch

in keiner Weise vorgriffe. Goethes Standbild hätte, der Strasse zugewendet, zur linken Hand neben sich die Universität, zur rechten Hand gegenüber das Burgtheater. Die treffende Bedeutsamkeit dieses Platzes bedarf keiner Erörterung.

Der unterzeichnete Ausschuss richtet hiemit seine ergebene Bitte an Sie, hochverehrter Herr, und durch Sie mit diesem an den Gemeinderath, die *Errichtung eines Goethe-Standbildes am Rande des Rathhausparkes an einem Punkte zwischen der Universität und dem Parkeingang gegenüber dem Burgtheater* geneigtest genehmigen zu wollen.

Noch sei gestattet, die letzte Nummer der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, die diesen Zeilen beigelegt wird, geneigter Einsicht zu empfehlen. Der Aufsatz *über den Platz für ein Goethe-Denkmal* spricht näher aus, in welchem Geiste das Denkmal gedacht wird.

Wien, den 1. Juni 1890.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins.

Die fünfte Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar

am 31. Mai 1890.

Original-Correspondenz aus Weimar.

Dem Festtage ging am 30 eine Sitzung des Vorstandes und ein am grossherzoglichen Hofe den Vorstandsmitgliedern gegebenes Festdiner voraus. Am 31. Vormittags sammelte sich zur eigentlichen Jahresversammlung ein sehr zahlreiches Publicum, das auch von auswärts, besonders aus Berlin, starken Zufluss bekommen hatte. Vom Vorstande waren anwesend: Excellenz Dr. v. Loeper und Professor Dr. Erich Schmidt (Berlin), Dr. Paul Heyse (München), Staatsrath Dr. Eppeling (Jena), Geh. Hofrath Dr. Ruland und Professor Dr. Suphan (Weimar). Der greise Vorsitzende der Gesellschaft, Reichsgerichts-Präsident Dr. v. Simson, der bisher alljährlich durch seine umsichtige Leitung und durch die würdevolle Bedeutung seiner Persönlichkeit der Versammlung eine besondere Weihe verliehen hatte, weilte diesmal, durch Krankheit festgehalten, in der Ferne. An seiner Stelle wirkte v. Loeper als erster Vice-Präsident. Dieser hielt auch, nachdem Ruland, der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, den Jahresbericht erstattet hatte, den Festvortrag: über die Beziehungen zwischen Berlin und Weimar. Er stellte die beiden Städte als Mittelpunkte unserer ganzen deutschen Cultur nebeneinander. Zu derselben Zeit, wo in Weimar auf den Ruf eines kunstsinnigen Fürsten aus verschiedenen Theilen der deutschen Länder die erhabensten Männer zusammentrafen zur Begründung eines geistigen Staates, zur selben Zeit ging das politisch ohnmächtige Preussen, dessen Hauptstadt damals noch vollständig vom Geiste Nicolais beherrscht war, dem Unglücke von 1806 entgegen. Aus diesem aber ging die Erhebung und Wiedergeburt des Staates hervor. Gemäss der Nothwendigkeit der Arbeitstheilung im Culturleben bedeutete Weimar in dem sangesfreudigen und von jeher culturfreundlichen Thüringen die geistige, Berlin in dem durch lange Kämpfe allmälig gross gewordenen Preussen die staatliche Seite. Weimar befreite den deutschen Geist von fremder Herrschaft und bereitete durch Schaffung einer nationalen Cultur die Gründung eines nationalen Staates vor. Wolgemerkt, nur die *nationale* Entwicklung wird von Weimar aus gefördert, dem eigenen Staatsbegriff und Staatsbewusstsein stellte es ein staatsloses Weltbürgerthum des Geistes entgegen. Nur aus der Vereinigung beider Elemente kann die wahre Humanität hervorgehen. Jetzt ist der Staat selbst der Träger der humanistischen Ideen geworden, Berlin hat Weimar abgelöst und die Führung der Gegenwart übernommen. In beiden Städten aber wird Sorge getragen für die Erhaltung, Vermehrung und allgemeinnützige Pflege der nationalen Geistesschätze, in Weimar besonders durch das sich nach allen Seiten erweiternde Goethe- und Schiller-Archiv und die Goethe-Gesellschaft. Der gedankenreiche, anregende, von warmem Patriotismus gehobene Vortrag trug dem bewährten Altmeister der Goethe-Forschung allgemeinen Beifall ein. — Es erfolgte hierauf die Wahl eines Vorstandsmitgliedes an Stelle des verstorbenen Kanzlers der Universität Tübingen, Dr. Rümelin; sie fiel auf Prof. Dr. Veit Valentin in Frankfurt. Darauf erstattete Suphan Bericht über die Goethe-Bibliothek und das Goethe- und Schiller-Archiv. Erstere zählt bereits einen Bestand von über 2700 Nummern. Das Letztere hat einen Zuwachs, zwar nicht des Besitzstandes, aber des factischen Inhaltes erfahren durch Deponirung der bisher auf der grossherzoglicheu Bibliothek aufbewahrten werthvollen Handschriften von Dichtern und Schriftstellern aus Weimars classischer Zeit. Die Hauptmasse macht der Nachlass „Kunstmeyers«, darunter allein 476 zum grossen Theile noch ungedruckte Briefe Goethes an Meyer. Die Hauptschätze betreffen Goethe: Abschriften der Prosa-Iphigenie, des Jahrmarktsfestes zu Plundersweilern, des Triumphs der Empfindsamkeit, alle drei aus F. H. Jacobis Nachlass; die Briefe an Oeser und Friederike Oeser (1768 und 1769); eine herrliche Reinschrift der Marienbader Elegie; ein Manuscript der »Briefe aus der Schweiz 1779«, seine und Schillers Briefe über epische und dramatische Dichtung u. s. w. Dann Stücke von Schiller, Herder, Wieland, Knebel (unter Anderem auch die vollständige Lucrez-Uebersetzung), Winckelmann (die Briefe an Berends), Lenz, Einsiedel, Musäus, Lavater. Durch Spenden kamen an das Archiv neben Anderem Wielands Nachlass, soweit er sich in Weimar befand, ferner 110 Briefe von Wieland an seinen Verleger Reich und seine Briefe an seinen zweiten Verleger Göschen. Angekauft wurden werthvolle Stücke aus der

Maltzahnschen Auction. Von der Ausgabe werden auch in diesem Jahre 9 bis 10 Bände erscheinen: Dichtung und Wahrheit 3. Theil, Farbenlehre 1. u. 2. Theil, Briefe 6. und 7. Band, Cellini 1. und 2. Theil, Gedichte 3. Theil, Tagebücher 4. Band. Nebenbei geht noch Ordnung und Sichtung der Schätze weiter, aus denen noch manch interessantes und werthvolles Stück zu Tage kommt. Als nächster Theil der »Schriften der Goethe-Gesellschaft« sind in Aussicht genommen Briefe an Goethe aus Italien von dortigen Künstlern nach seiner Heimkehr: Angelika Kaufmann, Meyer, Tischbein etc. Herausgeber wird Dr. Otto Harnack sein. Rulands Bericht über das Goethe-National-Museum gab Zeugnis von der erfreulich fortschreitenden Ordnung, Katalogisirung und Aufstellung der Sammlungen. Dieses Jahr sind zum erstenmale die naturwissenschaftlichen Sammlungen zugänglich. Mancherlei interessante Funde, besonders in Goethes musikalischer Bibliothek, sind erwähnenswerth. Nach dem Berichte des Schatzmeisters, Commerzienraths Dr. Moritz, beträgt die gegenwärtige Zahl der Mitglieder 3108, das Gesammtvermögen 48.302 M. 68 Pf. — Am Nachmittage vereinte ein frohes, sehr zahlreich besuchtes Mahl die Festgäste, wobei Toaste auf den deutschen Kaiser (von Staatsminister v. Gross), das grossherzogliche Haus (v. Loeper), auf die gedeihliche Entwicklung der Goethe-Gesellschaft (Paul Heyse), den abwesenden Präsidenten (Ruland), den Festredner (Suphan) und Paul Heyse (Erich Schmidt) ausgebracht wurden. Eine Festvorstellung im Hoftheater, zu der »Stella« (mit dem tragischen Schluss) gewählt worden war, endete zu allgemeiner Befriedigung das in allen Theilen wolgelungene Fest. *Dr. J. W.*

Die Entwürfe für das Goethe-Monument in Wien.

Die Frage der Errichtung eines Goethe-Monuments in Wien geht ihrer Lösung entgegen. Der schöne Gedanke: dem grössten deutschen Classiker ein Standbild innerhalb der Mauern der Kaiserstadt zu setzen, reift seiner Verwirklichung entgegen.

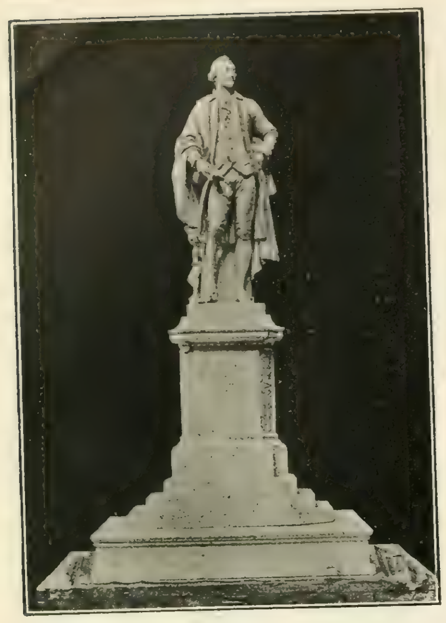
Monumente sind geistige Wegweiser, bestimmt, der Menschheit Augen auf sich zu lenken im sinnverwirrenden Kampfe des Tages, im Streite der Meinungen — berufen, zur Orientirung dann zu dienen, wenn falsche Führer die Zeitgenossen vom richtigen Pfade ablenken wollen. Es sollen die Jugend und das Alter auf ihren Wegen die Standbilder der Heroen im Geiste finden und bei deren Anblicke der ewigen Heilslehre des Schönen und Edlen, des Grossen und Wahren sich bewusst werden. In diesem Sinne wurde das Unternehmen bei seiner Entstehung sympathisch begrüsst, abgesehen davon, dass die Residenz an der Donau, über welche durch den Aufenthalt so vieler Helden des Geistes ein verklärender Schimmer gebreitet ist, mit der Aufrichtung des Goethe-Monuments eine Dankesschuld an jenen Mann erfüllen wird, der zu den gottbegnadetsten Dichtern aller Zeiten und Länder zählt.

Wohin das Standbild postirt werden soll, ist noch nicht bestimmt und wurde die Platzfrage bei der Concurrenz-Ausschreibung zur Erlangung von Entwürfen nicht accentuirt. Man rief die Bildhauer



Echteler in München.

zu einem Wettbewerbe auf und hatte der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins eine herrliche Freude, zu sehn, mit welchem Eifer, mit welcher Liebe die Meister der plastischen Kunst sich der eigentlich schweren Aufgabe unterzogen. Wer Goethe in Marmor oder Erz formen, wer von dem genialen Frankfurter Patriciersohne ein tadelloses plastisches Abbild gewinnen will, in seinem Innern muss das heilige Feuer der Begeisterung lodern, dessen Augen müssen in die Sonne schauen können, dessen Geist muss mit Flügeln beschwingt sein, stark genug, um sich erheben zu können in die Regionen des Ideals.



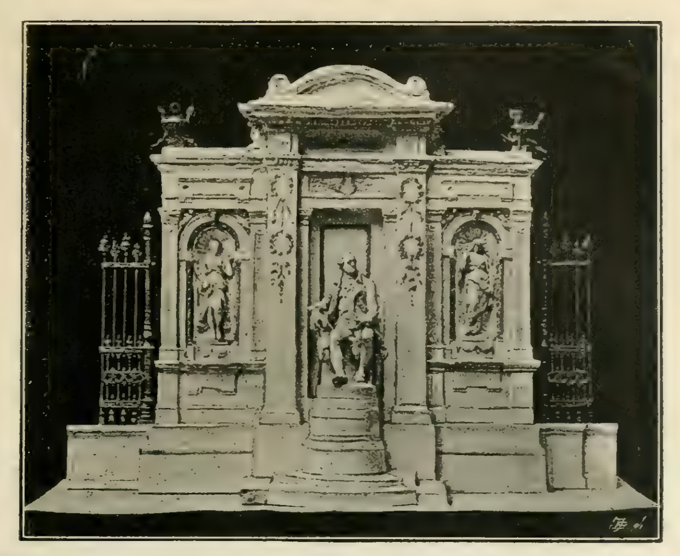
Kundmann.



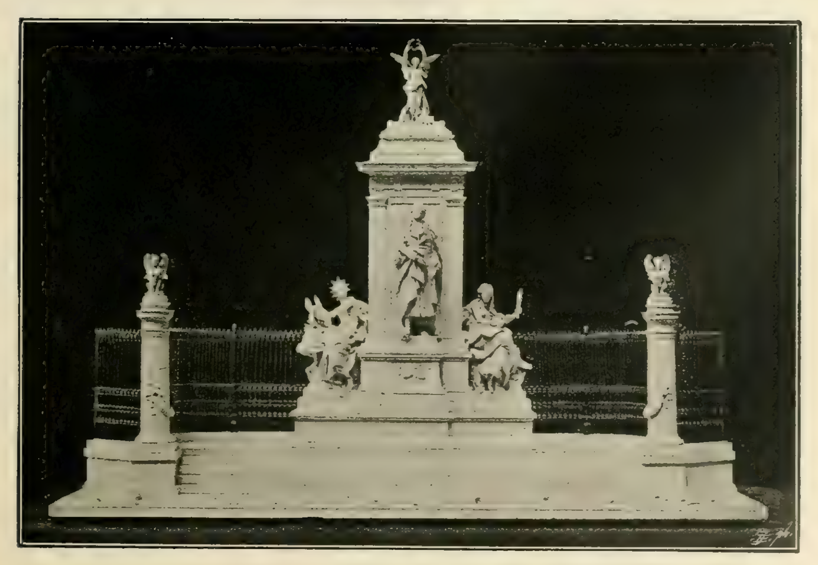
Bitterlich.



Otto König.



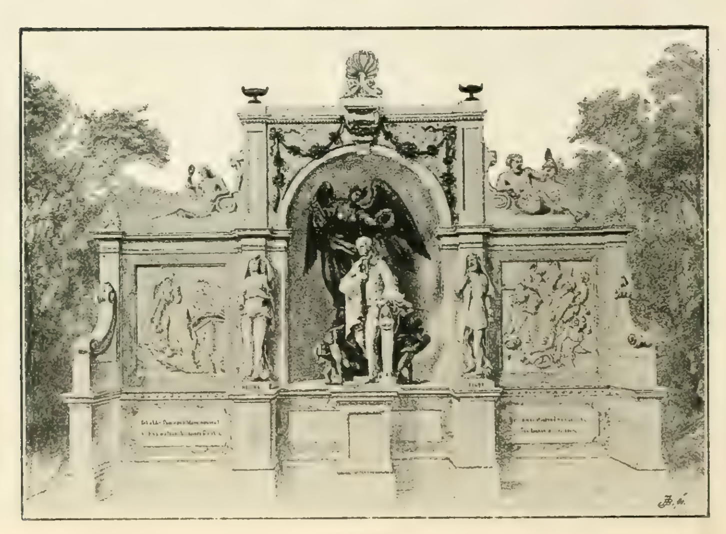
Tilgner.



Weyr.



Percival M. F. Hedley.



Anonym.

Aus den nachstehend im Bilde gezeigten Entwürfen ist zu sehen, dass die concurrirenden Künstler bestrebt waren, Schönes mit Gutem zu verbinden, und dass Einige davon sogar das nicht zu unterschätzende Verlangen trugen, die hergebrachte Schablone zu verleugnen, die in vielen Kreisen beliebte breite Heerstrasse zu verlassen und eigene Wege zu wandeln. Der Ausschuss des Goethe-Vereins wird im Vereine mit den Beiräthen über die eingelangten Entwürfe berathen und nach bestem Wissen und Gewissen die Entscheidung fällen. Es ist eine Ehrensache für Wien, dem Dichterheros das ihm würdigste Monument zu errichten, ein monumentales Werk zu schaffen, das nachkommenden Geschlechtern Zeugnis gibt von der Kunstbegeisterung der Wiener und ihrer Treue jenen Männern gegenüber, welche der Aufklärung und dem Wissen eine Gasse öffneten.

Hoffentlich wird der Verein durch reichlicher fliessende Beiträge bald in die Lage kommen, an die Ausführung des schönen Unternehmens zu schreiten.

In den nachstehend gezeigten Entwürfen fehlt der von Professor *Hellmer* componirte. Wir werden diesen Entwurf nach erfolgter Reproduction bringen.

Sp.

Fausts Tod.

(Aus einem populären Vortrage, gehalten den 10. Februar 1890.)

(Fortsetzung.)

Ob bei dem Publicum volles Verständnis erzielt werde? Das mag wol fraglich sein. Doch denken wir eines Ausspruches des Dichters über diesen Punkt, wo er sagt: »Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich *der höhere Sinn* nicht entgehen.«

Wer die *Scenen aus Goethes Faust* in der Composition Schumanns aufführen gehört, besonders die 3. Abtheilung, Fausts Verklärung, der weiss davon zu sagen, wie gewaltig dieser *höhere Sinn* sich aufschliesst, *nur* dadurch, dass der Text von verständnissvoller Musik getragen ist. Der *höhere Sinn* muss darin doch enthalten sein. Nun aber müssen wir auch zugestehen, dass jener *höhere Sinn* sich doch im Grossen und Ganzen *in Worten müsse aussprechen lassen.* Die Frage nach der Bedeutung ist unabweislich. Die Antwort findet sich auch bei näherer Betrachtung immer deutlicher dazu.

Nach der Katastrophe des ersten Theils fühlt sich Faust wie vernichtet und wir begreifen den Dichter, wenn er den Unglücklichen im Eingang des 2. Theils als Wanderer auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlafsuchend erscheinen lässt, indem Genien ihn umgeben und Ariel zu ihnen spricht:

Die ihr dies Haupt umschwebt —
Besänftiget des Herzens grimmen Strauss,
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus —
Dann *badet* ihn im Thau von Lethes Fluth,

Taucht seinen Geist in Vergessenheit ein und:
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Der Mensch, der in schwere Schuld verstrickt ist, wie Faust, kann, wenn er edel ist, sich nur erheben durch fruchtbare That; aber auch einer solchen ist er nur fähig, wenn die furchtbare Erinneruug verblasst und Zeit und Natur seine Kräfte wieder hergestellt haben. — Faust entschläft, die guten Geister umschweben ihn. Ihr Gesang spricht aus die allmähliche, stufenweise Genesung zu schöpferischem Denken und Handeln. — Und nun erst führt uns der Dichter in die grosse Welt, in der sein Held wirken soll. Es stellt sich uns dar die Zeit der absoluten Monarchie. Schmeichler umgeben den Monarchen, die Macht ist in Händen der Geistlichkeit und der Krieger. Das Staatsleben stockt, der Staat ist mit Schulden belastet. Der Staatsrath ist rathlos. Da drängt sich Mephistopheles vor. Er macht den Vorschlag Papiergeld zu machen auf Grund der unerschöpflichen Hilfsquellen des Bodens. Der Not scheint abgeholfen, Alles greift nach dem Gelde, allgemein ist Jubel und Freude, aber die alten Gebrechen des Staates sind geblieben nach wie vor, die Miswirthschaft im Staatshaushalt bleibt wie sie war und drängt auch dann im 4. Act zur Katastrophe. — Kann in diesem Staat ein Geist wie Faust gedeihen? Können in demselben überhaupt die brauchbaren Kräfte ihre zweckmässige Verwendung finden?

Welches sind die Aufgaben, die der Kaiser Faust stellt? Er will unterhalten sein und verlangt zuletzt ein Kunststück, eine Zauberei, eine Geistererscheinung. Er will Helena und Paris leibhaftig vor sich sehn.

Hier folgt nun die wunderbare Mythe des Idealismus, dazu vertiefte Goethe diesen Zug der Faustsage. Um zum Ideal der Griechen, zu Helena zu gelangen muss Faust zu den Müttern, im Mittelpunkt der Welten niedersteigen, um von dort, von den Müttern alles Geschaffenen, jenes Ideal zu gewinnen. Faust zwingt unter Anleitung des Mephistopheles durch jene Mütter: die Idealgestalten Helena und Paris vor dem Hofe des Kaisers zu erscheinen. Sie erscheinen, der Hof zeigt bei ihrem Anblick eine kleinliche Auffassung, sowol im Lob als im Tadel: *nur Faust* erkennt die naive Schönheit und Naturwahrheit *ganz.* Er will, begeistert, Helena dem Paris entreissen und stürzt ohnmächtig zusammen. So schliesst der 1. Act. Bedarf hier *der höhere Sinn,* der in dieser Darstellung verborgen ist, noch der Erläuterung?

Allerdings, wenn wir z. B. fragen: was für ein Kaiser ist hier gemeint? in welchem Jahrhundert lebte er? wo ist seine Residenz? so lässt sich darauf eben nichts Besonders antworten. Miswirthschaft im Staatshaushalt mit allen Einzelheiten, sind freilich

geschichtliche Erscheinungen, und wenn Mephistopheles Banknoten machen lehrt und damit *doch* dem Staate nicht geholfen wird und wenn er höhnisch ausruft: »Wenn sie den *Stein der Weisen* hätten, der Weise mangelte dem Stein«, da tönt es tief herauf aus unserer Brust indem wir der Zeit in Frankreich vor der französischen Revolution und andrer Analogien gedenken: *wie wahr, o wie wahr!* Wenn man den Unweisen auch die Mittel in die Hand gibt, sich aus den ärgsten Geldcalamitäten herauszuhelfen, die Kurzsichtigen jener trostlosen Zeiten: sie wenden die Mittel nicht richtig an! sie verstehen sie nicht zu gebrauchen. Und wenn man erkennt, dass Faust *an diesem* Hofe, wie er geschildert wird, nicht gedeihen, dass er *an diesem* Staatsleben sich nicht betheiligen kann: wenn wir erinnert werden, wie das deutsche Volk vor hundert Jahren und drüber von jeder Mitthätigkeit in dem Staatsleben ausgeschlossen war: wie es sich in das Studium der Antike versenkte, um aus der Barbarei der Gegenwart zu Natur und Wahrheit zurückzukehren und mit neuem Geist die Menschheit zu verjüngen: so werden wir dies hier treffend angedeutet finden. — Wenn wir in der Zeit des herrschenden Barockgeschmacks, der Zeit der karrikirten Antike, in Deutschland auf einmal einen neuen Geist wahrnehmen, der sinnend vor der Antike steht, sie mit frischem Geiste aufnimmt und mit Staunen erkennt: dass nicht jene modernen Zerrbilder es sind, an denen der gesunkene Geist der Menschheit sich wieder aufrichten kann, sondern die *edle Einfalt und stille Grösse* der Alten: wenn wir sehn, wie dieser Geist aus der Stube des sogenannten Humanismus, der Gelehrsamkeit, die sich mit den Alten befasst, hervorgeht — ich nenne nur Winckelmann, Lessing, Goethe, Schiller, die von ihm erfüllt nun die Welt erobern — so werden wir wiederholt wie von Blitz getroffen von der *Wahrheit* der nun folgenden, meisterhaft ausgeführten Scenen des 2. Acts. — Man sieht Faust auf einem altväterischen Bette hingestreckt, ohnmächtig. Mephistopheles hat ihn nach der Katastrophe des ersten Acts dahin gebracht. Der *Schüler*, dessen wir uns aus dem 1. Theil erinnern, tritt auf. Er hat sich sehr verändert, ist Baccalaureus geworden und benimmt sich Mephistopheles gegenüber, wie in Goethes Alter zuweilen die Jugend von Jena. Und der Dichter führt uns in die Gelehrtenstube, das Laboratorium Wagners, der eben daran ist nach Vorschrift der Alchymisten auf chemischem Wege ein Menschlein zu machen, einen Homunculus. Das Menschlein ist ein leuchtender, hellsehender Geist, aus der Gelehrsamkeit hervorgegangen, der Geist des Humanismus, bestimmt, die Antike der Menschheit zu erschliessen, neu zu beleuchten. — Homunculus wird zu Fausts Lager gebracht und erkennt sogleich, von welcher Welt der abwesende Geist Fausts träumt und erfüllt ist. Er träumt die Mythe von Helenens Mutter Leda, die Zeus als Schwan besucht: die Mythe des werdenden Ideals. Homunculus spricht zu Mephistopheles, der ihm nicht glauben will: Du aus Norden, Im Nebelalter jung geworden, Im Wust von Rittertum und Pfäfferei, Wo wäre da dein Auge *frei?* — Aber Faust kann in einer solchen Welt nicht genesen. Faust erscheint uns hier als Repräsentant des deutschen Volkes, das in einer solchen Welt nicht gedeihen will und zuerst in *jener Welt* des Idealen sich neues Leben holen muss. Erwacht uns dieser (Faust) sagt Homunculus, gibt es neue Noth, Er bleibt gleich auf der Stelle todt. Jetzt eben, wie ich schnell bedacht, Ist klassische Walpurgisnacht; Das Beste was begegnen könnte. Bringt ihn zu seinem Elemente! — Und Faust wird schlafend von Mephistopheles mitten hinein in die Welt antiker Ideale getragen, die in ihrem Werden zur Anschauung gebracht werden sollen: Homunculus leuchtet voran. — Faust erwacht in dieser Welt und ist beglückt sie in sich aufzunehmen. Wir sehn ihn zuletzt im Eingange zur Unterwelt, wo er Helena zu holen hofft, verschwinden. Mephistopheles verwandelt sich in einen antiken Typus der Hässlichkeit, Homunculus, der nur Geist ist, will körperliche Realität gewinnen und geht auf den Rat des Proteus ins Meer auf, was ganz herrlich zur Darstellung kommt. — So schliesst der zweite Act. — Der dritte Act erschien zuerst selbständig unter dem Titel »*Helena*, klassisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zu Faust«. Als die Handschrift dieser Episode gesiegelt auf dem Tische lag, sagte Goethe zu Eckermann 29. Jänner 1827: »Was mich tröstet ist, dass die Cultur in Deutschland doch jetzt unglaublich hoch steht und man also nicht zu fürchten hat, dass eine solche Production lange unverstanden und ohne Wirkung bleiben wird.« —

Eine grosse Wahrheit hier fühlbar zu machen, war die Aufgabe. Nicht darin liegt das Höchste, was der Geist anzustreben hat, dass er das Conventionelle irgend einer Zeit sich zu eigen macht. Weder in griechischem Kostüm, noch im mittelalterlichen, in dem es die Romantiker suchten, liegt das Allgemein-Menschliche, Ewigwahre. Beide Welten werden dargestellt und stehen sich gegenüber als Faust und Helena, deren Vermählung zur Darstellung kommt; ein bezauberndes Zwischenspiel. Die bedeutsame Episode mit Euphorion, dem Sohne dieses Paares, der an Lord Byron ausdrücklich erinnert, erwähne ich nur. Euphorion und Helena versinken zur Unterwelt, Helenens Gewande lösen sich in Wolken auf und tragen Faust empor. — Das Zwischenspiel macht uns fühlbar die Läuterung des Geistes Fausts. Die Antike erhebt ihn über das Gemeine und so geläutert kommt er nach Deutschland zurück, wo es seine Aufgabe ist, eine neue Welt zu schaffen.

(Fortsetzung und Schluss folgt)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schroer*, III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 8 und 9. Wien, 25. September 1890. 5. Jahrgang.

Die Entwürfe zu einem Goethe-Denkmal in Wien.

Dem Aquarell eines Goethe-Denkmal-Entwurfs, das wir am Schlusse in letzter Nammer der Chronik (S. 31) mittheilten und das anonym eingesendet wurde, war eine erklärende Beschreibung beigegeben, die wir als ergänzenden Nachtrag hier noch folgen lassen.

„Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kann dem Augenblick
Dauer verleih'n.[1]

Goethe steht aufrecht, auf ein Bild der ephesischen Diana gestützt. Die ephesische Diana ist das Symbol der schaffenden und erhaltenden Natur und in der bildenden Kunst das Symbol der Natur überhaupt. Der schwebende Genius der Poesie bekränzt das Haupt Goethes. Helena ist die antike Schönheit des Lebens und der Kunst, welche durch den deutschen Geist Faust aus der Verborgenheit wieder gerufen wird. Faust ist der deutsche Genius des rastlosen Schaffens und Strebens in der Wissenschaft und Kunst; er hat sich als Hoherpriester der Kunst in die Tiefen der classischen Wissenschaft und Kunst versenkt, die antike Schönheit wieder zu neuem Leben erweckt, deutschen Geist und deutsche Poesie mit classischer Formenschönheit vermält.

Das Relief zur Linken zeigt Faust, dem der Erdgeist erschienen ist. Dieser trägt das Buch mit sieben Siegeln auf seinem Arm, das Symbol des unlöslichen Geheimnisses der Natur. Satan hält Faust an den Füssen umschlungen, Jener hebt einen Schleier, gleichsam verheissend, die heissverlangte Enthüllung des Geheimnisses der Natur zu zeigen. Das Relief zur Rechten zeigt Faust, den die Genien in die höheren Sphären, zu dem Lichte der Erkenntnis, aus der Erdennoth enttragen.

Die Akroterien-Figuren stellen links die Wahrheit, welche sich selbst in dem Spiegel besieht und sich auf das verschleierte Bild zu Saïs stützt, dar; rechts Prometheus, den Bildner des Menschen, welcher demselben das göttliche Feuer der Vernunft auf das Haupt setzt.

Das Ganze ist eine Personification des Strebens Goethes nach Ausgestaltung und Vollendung seines Genius.«

Eine Nachbildung des Denkmal-Entwurfes des *Herrn Prof. Hellmer*, die uns in Aussicht gestellt war, haben wir bisher nicht erhalten. Wir hoffen, sie in nächster Nummer mittheilen zu können.

Die Red.

Aus dem Atelier *Prof. Tilgners* wird uns mitgetheilt, dass daselbst inzwischen ein neuer Entwurf entstanden ist, in dem Goethes Standbild in aufrechter Stellung erscheint.

Gute Wünsche zu einem Goethe-Denkmal in Wien.

Dass unserer schönen, kunstliebenden Stadt als höchster Schmuck noch ein Goethe-Standbild fehlt, wird hier längst auf das Lebhafteste empfunden. Noch reichen die zur würdigen Ausführung gesammelten Mittel nicht hin, aber es bedurfte nur des Wortes einer hohen Gönnerin und eine namhafte Anzahl von Künstlern, darunter Namen ersten Ranges, stellten sich in schöner Begeisterung auf das Uneigennützigste ein mit Entwürfen zu einem Denkmal, wodurch die Erreichung des erwünschten Zieles jedenfalls mächtig gefördert, die Theilnahme belebt wird.

Wir fühlen uns nicht berufen, der Entscheidung vorzugreifen, es wird uns aber vielleicht gestattet sein, in der Zwischenzeit uns über den Gegenstand, namentlich über die Aufgabe auszusprechen, die sich hier zu stellen scheint, wenn dies auch schon in der »Neuen Freien Presse« vom 8. Juli l. J. geschehen ist.

Es war im Jahre 1857, als das herrliche Dioskuren-Denkmal Ernst Rietschels in Weimar errichtet wurde, und vor zehn Jahren (1880) wurde in Berlin das ebenso herrliche Goethe-Denkmal Fritz Schapers enthüllt. Von diesen beiden

[1] Die Strophe ist dem Gedichte Goethes „Das Göttliche" entnommen. Weimar-Ausgabe [illegible].

Denkmalen geht eine eigen weihevolle Stimmung aus, die den ruhigen Beschauer ergreift, wie dies nur selten bei ähnlichen Denkmalen in dem Masse der Fall ist. Wir haben bei diesen Kunstwerken das Gefühl, dass die zunehmende Erkenntnis der ganzen Grösse Goethes, so wie auch Schillers sich in denselben ausspricht. Aehnliches konnten wir schon empfinden gegenüber der grossen Auffassung Schillers in Thorwaldsens Darstellung, wir meinen dessen Standbild in Stuttgart, sowie in der schwungvollen Darstellung Schillings in unserem Schiller-Denkmale in Wien.

Sind wir nun mit einem Wiener Goethe-Denkmal der Zeit nach um zehn Jahre hinter Berlin zurück, so entsteht die Hoffnung, dass der Fortschritt der Zeit auch unserm Goethe-Standbilde zu Gute kommen müsse. — Ich erinnere nur an die inzwischen hervorgetretenen Studien über Goethes äussere Erscheinung; besonders Rolletts Goethe-Bildnisse (1883) und Zarnckes Uebersicht der Aufnahmen von Goethes Bildnis (1888).

Durch diese gross angelegten, erschöpfenden Bilderwerke gewinnen wir einen Ueberblick, der unsere Vorstellung von Goethes Erscheinung beleben und die Darstellung derselben von Seiten der bildenden Kunst befruchten muss. Ueber hundert bei Goethes Leben entstandene Bildnisse liegen vor. Dass es so viele Bildnisse von ihm überhaupt gibt, ist schon ein Zeugnis für den Zauber seines Wesens, den die Kunst wol mehr als 60 Jahre hindurch immer von Neuem darzustellen bemüht war. Wenn man die der Zeit und Aehnlichkeit nach sich nahestehenden Bildnisse gruppenweise zusammenstellt, so müssen sich typische Formen ergeben, die für die verschiedenen Lebensstadien des Dichters bezeichnend sind. — Den ersten Typus derart gewinnen wir, wenn wir das schöne Medaillon vom Jahre 1775 von Melchior zusammenstellen mit den Bildnissen von Chodowiecki, Schmoll, Kraus u. A. Eine ganze Reihe von Goethe-Bildnissen steht hier vor uns, die etwas Gemeinsames haben: wir möchten diese Reihe den *Werther-Typus* nennen. Mit Rousseauischer Schwärmerei, das Haupt sinnend geneigt, wird der Dichter von Melchior dargestellt mit der Widmung: »Seinem Freunde, dem Verfasser von Werthers Leiden«. Durch Aehnlichkeit der Kopfhaltung erinnern an diese Darstellung die genannten Bildnisse aus der Zeit von 1774 bis 1776. — Dennoch würde man den ganzen Goethe jener jungen Zeit darzustellen sich vergebens bemühen, wenn man sich von diesem Werther-Typus leiten liesse. Schon damals, schon 1774, als der Werther erschien, galt das Wort Fausts für Goethe: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust«. Er selber schildert sich, nach Stimmungen wechselnd, einmal als übermüthigen »Fastnachts-Goethe«, und dann als Goethe im grauen Biberfrack, »der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet (an Auguste Stolberg, 13. Februar 1775)«, als einen für Natur schwärmenden zartfühlenden Spaziergänger. In demselben Jahre, da Werther erschien (1774), erschien doch auch die übermüthige Farce Götter, Helden und Wieland, und sagte Wieland in Hinblick auf Goethe: »Junge muthige Genien sind wie junge muthige Füllen. Das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum etc.« — Vom 22. Juli 1774 haben wir eine directe Schilderung von Goethes Auftreten. Da heisst es: »Er kann vor Lebhaftigkeit nicht sitzen bleiben, tanzt um den Tisch her und zeigt auf das Lebhafteste, wie ihn der Zirkel von so viel innigen, lieben Menschen gaudirte. — Die Frommen glaubten, er sei verrückt, die ihn näher kannten, waren aber aufs Höchste erheitert durch ihn, besonders, wenn einer der Freunde ihn anstarrte und er mit grossem, hellen Blick ihn niederschoss«. So erzählt Jung Stilling. — Wir sehen, einem kopfhängenden Werther glich er damals doch nicht! — Die *aufrechte* Kopfhaltung zeigt sich schon in dem Schattenrisse, den Goethe 1774 an Charlotte Kestner sandte. Das Profil zeigt Aehnlichkeit mit dem von Goethes Schwester Cornelie und beglaubigt uns auch die Richtigkeit des schönen Profil-Oelbildes Mays vom Jahre 1779, und dies beglaubigt uns wieder das grosse Oelgemälde Tischbeins, das Goethe in Rom darstellt (1786—1788), also Goethe, der sich dem 40. Lebensjahre nähert. Das ist Goethe in voller gereifter Kraft und Schönheit des Mannesalters. Klarheit des Geistes und liebevolle Betrachtung der *Wirklichkeit* spricht aus diesem Auge. Das Auge ist sicher und entschieden auf die Wirklichkeit gerichtet. Es ist von Jugendfeuer durchglüht. Es ist getragen von dem festen Glauben an das Ideale, das er überall dem Realen abzugewinnen weiss, und dies Bewusstsein erfüllt ihn mit Wohlwollen und leiht ihm denn auch die Hoheit des Geistes, die sich in seiner Erscheinung ausspricht. Was an Goethes Wesen Epoche macht, das Ursprüngliche, Naive kann in seinem Alter nicht mehr zur Erscheinung kommen: an der Grenze des reifen Mannesalters ist es noch erkennbar.

In der Plastik sind die trefflichen Portraits Rauchs (1820—1828) typisch geworden. Auch Rietschels und Schapers Darstellungen sind darauf zurückzuführen. Alle diese Bildnisse verdienen den vollen Dank der Nachwelt für alle Zeit, besonders für die Pietät, mit der sie geschaffen sind, so dass sie auch den Beschauer in erhöhte Stimmung versetzen. Dennoch darf und muss unwillkürlich die Frage immer wieder entstehen: kann auf Grundlage des vorhandenen Materials durch geistbeseelte Künstlerhand nicht auch eine Gestalt entstehen, die den 40jährigen Goethe in voller Schönheit zur Darstellung brächte? Müsste dann eine solche Darstellung die Anschauungen über Goethe nicht ergänzen, erweitern, und müsste dieselbe nicht gleichfalls typisch werden? Das Auge könnte noch von Jugendfeuer beseelt sein, ein Rest von Jugend dürfte das Antlitz noch umspielen, so dass man mit des Dichters Worten

sagen könnte: »Die Wange heitert wie der Mund!« — Nach der Auffassung Tischbeins sind noch folgende Darstellungen hervorzuheben: Voran Trippels gleichfalls in Rom entstandene Büste, von der Goethe den 14. September 1787 sagt: »Gewiss ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet und ich habe nichts dagegen, dass die Idee, *als hätte ich so ausgesehen*, in der Welt bleibt«. Man könnte diese Darstellung den Apollo-Typus nennen. Schön, aber nicht überzeugend ähnlich! — Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird die Darstellung von Lips massgebend. Goethe mit Perücke oder perückenähnlicher, entstellender Haartracht. — Um 1805 scheint der Zopf gefallen zu sein. Wir haben aus der nächsten Zeit vortreffliche Bildnisse von Kügelgen, Jagemann, bis 1820 Rauchs Büste und dann 1828 Stielers Oelbild alles Vorausgegangene in Schatten stellen. In den letzten Tagen von Goethes Leben noch entstand ein trefflicher Kupferstich von Schwerdgeburt, und zuletzt die schöne Bleistiftzeichnung von Preller: Goethe im Tode.

Wenn wir nun an die Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien denken, so müssen wir wünschen, dass es den Vergleich mit schon vorhandenen Standbildern Goethes nicht nur aushalte, sondern auch die Erweiterung unserer Erkenntnis von Goethes Geist und äusserer Erscheinung wahrnehmbar mache.

Da fragen wir uns denn: wodurch wirkt denn eigentlich Schapers Denkmal so erhebend?

Ein einfaches Standbild, die Gestalt gerade aufrecht stehend, auf säulenartig rundem Sockel.

Nichts von Architektur, ausser dem Sockel, zieht unsere Aufmerksamkeit ab. Wir sehen nichts, als was wir sehen wollen: Goethes Standbild; den Hintergrund bilden grüne Bäume.

Wir denken beim ersten Anblick an das Wort Oesers von der edlen Einfalt und stillen Grösse der Alten, das für Winckelmann wie für Lessing und Goethe so bedeutsam war. Der Kopf erinnert an Rauchs Büste, der Ausdruck der Gesichtszüge ist *der* hohen Bewusstseins, gemässigt durch Milde und Güte.

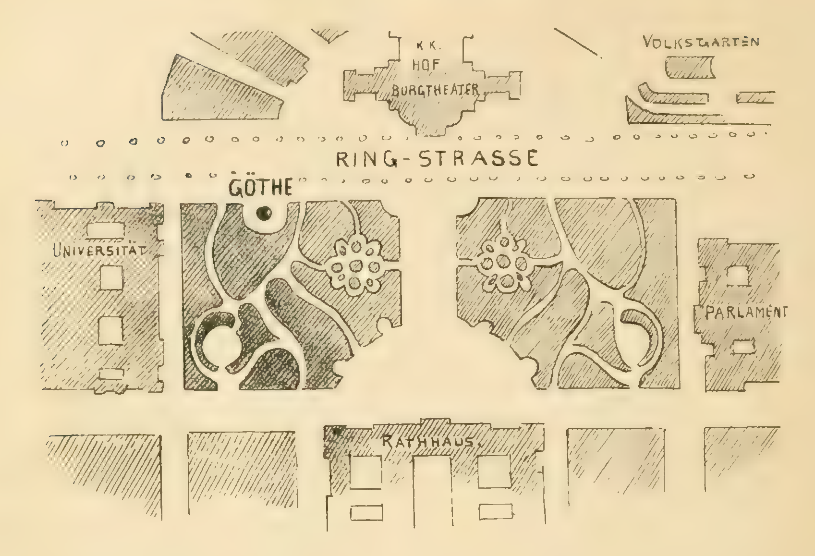
Er hält mit einer Hand den Mantel, stützt die andre in die Seite. Die Gebärde ist aber durchaus natürlich und frei von Manier, Affectation oder theatralischem Wesen. — Unten sind einige allegorische Figuren angebracht. Ich weiss nicht, ob sie den Eindruck des Ganzen erhöhen. Solche Allegorien bleiben in der Regel unbeachtet und werden oft, wenn sie beachtet werden, missdeutet; äusserst selten verstanden! Willkommen wären hier wol um den runden Sockel herum Basreliefs zur Erinnerung an Hauptgestalten Goethescher Dichtung! — Vor solchen leichtverständlichen Gestalten bleibt der Beschauer gern eine Weile stehn, man denke an Weyrs Reliefs zu Kundmanns schönem Grillparzer-Denkmal. —

Diese Bemerkungen sollen den vorhandenen Entwürfen durchaus nicht präjudiciren. Viel Talent zeigt gleich der erste Anblick der kleinen Ausstellung! Wir enthalten uns schwer von eingehender Beurtheilung. — Man begeht aber da gewöhnlich den Fehler, die Skizze als ein ausgeführtes Kunstwerk anzusehen, z. B. die Aehnlichkeit zu vermissen, die erst bei der Ausführung des Ganzen zu unserer Befriedigung zur Darstellung kommen kann. Der grosse Abstand der Skizze von dem ausgeführten Kunstwerk macht ein Urtheil überhaupt schwer, besonders wenn man erwägt, dass das künstlerische Können erst bei der Ausführung zur Erscheinung kommt, dass oft auch die Aehnlichkeit erst in der Ausführung Leben gewinnt. Zweierlei Wünsche sind es namentlich, die, soviel ich wahrnehmen konnte, im Publicum sich aussprechen: dass Goethe *stehend* dargestellt werde, nicht sitzend, dass der *junge* Goethe zur Darstellung komme, nicht immer der alte. — Letztere Anschauung suchten wir im Eingang einzuschränken, indem wir auf das Material hinwiesen, nach dem man einen vierzigjährigen Goethe, d. i. Goethe in voller Reife und Schönheit, wol zu schaffen in der Lage wäre, indem zu einem etwa 25jährigen die vorhandenen Bildnisse zu sehr von einseitiger Anschauung beeinflusst sind. Sie wären zu einem Genrebilde verwendbar, kaum zu einem Goethe-Denkmal. — Vom vierzigjährigen Goethe haben wir aber das Bild Tischbeins und eine Reihe zu demselben hinüberleitender Aufnahmen. — Er erscheint in der Scenerie der römischen Campagna, hingestreckt auf Trümmern, die Gegend betrachtend, also *nicht stehend.*

Die halbliegende Stellung ist hier wolbegründet, aber wol nur von dem Maler ausführbar, kaum von dem Bildhauer, der nicht leicht eine ähnliche Scenerie darstellen wird. Uns scheint es hingegen höchst lockend, eine Aufgabe, die noch zu lösen wäre, ihn, wie ihn Tischbein darstellt, den Hut ablegen und sich erheben zu lassen in ganzer stehender Gestalt. Goethe liebte es nicht, zu sitzen, er producirte stehend, gehend, dictirend, und wenn technische Schwierigkeiten die Veranlassung sind, dass man bei vielen Denkmalen in letzter Zeit die sitzende Stellung vorgezogen hat, so überwinde man in diesem Falle die Schwierigkeiten, wie sie ja doch zu überwinden sind, und schaffe einen aufrecht stehenden Goethe, ähnlich wie der in Berlin und Weimar und wie Schiller in Stuttgart, Wien etc. — Wir denken hier gern auch des trefflichen Standbildes Auerspergs von Kundmann im Stadtpark in Graz. Wir denken auch der antiken Darstellung des Sophokles. —

Was wir aber nicht vermissen wollen, das ist der Hauch von Goethes Geist, der uns beim Anblick des Standbildes berühren, erheben und erfreuen muss. Nirgend so, wie in Tischbeins Bilde, noch von jugendlichem Geist beseelt. Und der spricht sich aus in seiner erhabenen Haltung, in seinem feurigen, königlichen Auge, das in der *Wirklichkeit* das Ideal *sucht und findet.* — Er liebt die Wirklichkeit, weil er in ihr das Ewige, Ideale verborgen weiss.

Der Platz für das Goethe-Monument in Wien.



Vor einiger Zeit hat unsere Vereinsleitung an den Bürgermeister, Herrn *Dr. J. N. Prix* eine Eingabe gerichtet, welche sich mit dem von dem Vereine als am geeignetsten bezeichneten Platze für das Goethe-Denkmal befasst. Den geehrten Lesern der Chronik zeigen wir hier den Situationsplan mit der Stelle, wo das Denkmal zu stehen kommen soll. Der schwarze, runde Kreis auf dem Platze bezeichnet den ausgewählten Platz, der nach menschlicher Voraussicht für Jahrhunderte vor Veränderungen durch Umbau geschützt bleiben wird — das ist die Strasse an dem Franzensring zwischen der Universität und dem Haupteingange in der Mitte des Rathhaus-Parkes, *gegenüber dem Burgtheater*. *Goethes* Standbild hätte, der Strasse zugewendet, zur linken Hand neben sich die Universität, zur rechten Hand gegenüber das Burgtheater. Die treffende Bedeutsamkeit des gewählten Platzes bedarf wol keiner Erörterung. *E. S.*

Goethes „Heidenröslein“.

Von [illegible].[1]

Ob sich ein anmuthigeres, sinnreicheres, einfacheres Gedicht denken lässt, als Goethes Heidenröslein? eins, das sich in rascherem Fortschritt bewegt? Traun, dieses unaufhaltsame Fortschreiten zum Ziele ist das Kennzeichen der grossen Dichter, Goethes zumal. Man denke an »die Braut von Korinth«, wo nicht blos jede Strophe, sondern jeder Vers die Handlung weiter führt, die Spannung steigert oder löst.

Vor einiger Zeit hat sich ein eifriger Goethe-Forscher bemüht, den Urstoff ausfindig zu machen, der dem Goetheschen Gedichtchen zu Grunde liegt, dem Franz Schubert die ewige Weihe des Liedes verliehen.[1]) Nun ja, es ist eine alte Geschichte, doch

[1]) [illegible] Es ist erhebend und erfreulich, zu sehen, wie sich hervorragende Geister aller Art und Richtung, Männer der Wissenschaft, wie sie auf deren verschiedensten Gebieten thätig sind, sich in immer weiteren Kreisen von Goethe angezogen fühlen. In diesem Sinne sind wir doppelt erfreut, diesmal einen kleinen Beitrag zur Goethe-Forschung von Dr. Jac. Moleschott, Senatore del Regno in Rom, unseren Lesern bieten zu können, die derselbe uns zusendet als Beweis dafür, wie gleichgestimmte Bewunderung und gemeinsame Begeisterung ein geistiges Band [illegible] verbindet.

[1]) Vergl. Chronik des Wiener Goethe-Vereins, [illegible] Jahrgang, Nr. [illegible] März 18[illegible]: Die Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern. Aus dem Vortrage von Prof. [illegible] den 18. Februar 1890.

bleibt sie ewig neu. An früheren Darstellungen hat es nicht gefehlt.

Wem es aber darum zu thun ist, Goethes Vorlage kennen zu lernen, der kann einen besseren Fund thun, als er in dem Gedicht »die Blüthe« vorliegt.[1])

Im Jahre 1861 erschien der Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Dieser schrieb am 27. März 1794 seiner Freundin, er habe in einem im Jahre 1773 erschienenen Buche »Von Deutscher Art und Kunst« ein altdeutsches »Fabelliedchen« gefunden, das »Goethe mit wenigen Abänderungen abgeschrieben«. Ich stelle hier das »Fabelliedchen« und Goethes »Heidenröslein« zusammen, und bitte den Leser, zu urtheilen, was hier »abschreiben« heisst.

Fabelliedchen.

Es sah ein Knab' ein Röslein steh'n.
Ein Röslein auf der Heiden.
Er sah, es war so frisch und schön,
Und blieb steh'n, es anzuseh'n,
Und stand in süssen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche Dich
Röslein auf der Heiden!
Das Röslein sprach: ich steche Dich,
Dass Du ewig denkst an mich,
Dass ich's nicht will leiden!
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Jedoch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden!
Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergass darnach
Beim Genuss das Leiden!
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu seh'n,
Sah 's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche Dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche Dich,
Dass Du ewig denkst an mich
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Musst' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Diese Abschrift ist eine Schöpfung. Der Dichter, der Dichter Goethe, fand einen Kieselstein und gab ihn nach wenigen Schliffen als Demant zurück.

Der Stoff gehört Allen, es liegt offen zu Tage, Natur und Geschichte haben ihn reichlich ausgestreut. Aber die Form, geschmeidig und erhaben, im Paradiese geboren und in des Menschen Brust geborgen, aus der sie, diamanten — unzerstörbar — immer auf's Neue ersteht, die Form gehört dem Dichter, dem Künstler. Goethes Iphigenie würde immerhin dem deutschen Dichterkönig gehören, wenn auch zehn Euripides und Racine den gleichen Stoff zur Tragödie verwendet hätten.

Wenn man es genau besieht, hat Goethe nur wenige Worte geändert, um aus dem Fabelliedchen ein sinniges Volkslied, aus dem naturwüchsigen Sinngedichtchen eine lyrische Erzählung, eine ergreifende Warnung zu machen. Denn nicht auf einige Schliffe beschränkt sich das Werk des Meisters. Der Kehrreim, den der Verfasser des oben erwähnten lesenswerthen Buches[1]) »kindisch« finden konnte, schwillt unter Goethes Hand, ohne Aenderung eines Worts — jawohl! ohne dass er ein Wort daran ändert, — zu der vollen Bedeutung eines griechischen Chors:

„Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!"

Das erste Mal ist es einfache Warnung: Röslein gieb Acht! Das zweite Mal wird es Ahnung: Röslein, Röslein, du wirst 's nicht bestehen. Das dritte Mal ist es vollendete Klage. Das ist nicht kindisch, es ist Weisheit in Sang und Klang, Weisheit in lieblichen Tönen.

Wohl uns, dass wir ein solches Lied besitzen! Es wäre ärmlich, es eine Allegorie zu nennen. Wer es aber dennoch als eine solche bezeichnen wollte, müsste zugeben, dass sie in der dritten Strophe mit dem Wörtchen »ihr«

„Half ihr doch kein Weh' und Ach"

zartsinnig und wirksam aufgehoben wird. Durch diesen Schluss verwandelt sich das anfangs neckische Bild in eine leibhaftige Leidensgeschichte.

Dieser Schluss ist eben die entzückende That des Dichters. Wenn man die letzten Zeilen des »Fabelliedchens« und des »Heidenrösleins« mit einander vergleicht, dann gewahrt man, dass Goethe

[1] Sieh Chronik des Wiener Goethe-Vereins, a. a. O. S. 11.

[1] Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter Hamburg, 1[illegible]. Bei Bode. S. [illegible].

den Vorfall nicht hat abschwächen wollen, indem er das Unglück mit Sinnenlust verkuppelt; er hat vielmehr das Naturgesetz tragisch durchgeistet.

Wenige Pinselstriche, und die Umwandlung war vollbracht. Hier die Weglassung eines erzählenden Bindewörtchens, das ein Hemmnis war:

„Sah ein Knab' ein Röslein stehn";

dort der Angriff der Bewegung anstatt des schmachtenden Verweilens:

„Lief er schnell, es nah zu seh'n";

dann die zarte Andeutung, dass das Röslein ein hingerissenes, hingebendes Mädchen war:

„Half ihr doch kein Weh und Ach";

die Herstellung der Reinheit in der Wahrheit, die Beseitigung jedes lüsternen Nebengedankens; — diese wenigen Kleinigkeiten, und das Kleinod war fertig.

Goethe hat in seiner Weise das Fabelliedchen abgeschrieben, wie Schubert das Gedicht gleichsam nur musikalisch abzuschreiben brauchte, um ein Lied von unverwelklichem Reize zu schaffen.

Rom, 10. August 1890.

Jac. Moleschott.

Anmerkung. Dass der Text von 1773 in Kunst und Alterthum in dem Vortrage Prof. Minors nicht unerwähnt geblieben, ergibt sich wol schon aus dem Auszuge, den wir in der Nummer 3 der Chronik d. J. mitgetheilt. S. daselbst S. 10 b, was wir hiemit ergänzend zu bemerken nicht umhin können.

Dr. K[illegible]

Rembrandt als Erzieher.

Von einem Deutschen.

Leipzig, Hirschfeld, 1890.

Unter diesem Titel ist ein Buch erschienen, das in *vier* Monaten bereits die *siebente* Auflage erlebt hat, was uns, wenn wir es nach seiner Tendenz ins Auge fassen, den schlagenden Beweis dafür liefert, dass unsere Zeit führerlos geworden ist und nach einem Vorbilde Verlangen trägt.

Obwol nicht von Goethe handelnd, berührt es ihn doch — gerade deshalb — und so erlauben wir uns denn einen kurzen Bericht. Der Verfasser greift die Gegenwart an und bemerkt im Ganzen treffend: »Es ist nachgerade zum öffentlichen Geheimnisse geworden, dass das geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, Einige meinen auch des rapiden Verfalles befindet. Die Wissenschaft zerstiebt allseitig in Specialismus; auf dem Gebiete des Denkens wie der schönen Literatur fehlt es an epochemachenden Individualitäten. Die bildende Kunst — entbehrt der Monumentalität; Musiker sind selten, Musikanten zahllos. Die Architectur ist die Achse der bildenden Kunst (!?), wie die Philosophie die Achse alles wissenschaftlichen Denkens ist; augenblicklich aber gibt es weder eine deutsche Architectur, noch eine deutsche Philosophie. Die grossen Koryphäen auf den verschiedenen Gebieten sterben aus; les rois s'en vont. Das heutige Kunstgewerbe hat auf seiner stilistischen Hetzjagd alle Zeiten und Völker durchprobirt und ist trotzdem, oder gerade deshalb, nicht zu einem eigenen Stile gelangt.

Ohne Frage spricht sich in allem diesem der demokratisirende, nivellisirende, atomisirende Geist des jetzigen Jahrhunderts aus. Zudem ist die gesammte Bildung der Gegenwart eine historische, alexandrinische, rückwärts gewandte; sie richtet ihr Absehen weit weniger darauf, neue Werte zu schaffen, als alte Werte zu registriren. Und damit ist überhaupt die schwache Seite unserer modernen Zeitbildung getroffen. Sie ist wissenschaftlich und will wissenschaftlich sein, aber je wissenschaftlicher sie wird, desto unschöpferischer wird sie. »Die Theile haben sie in der Hand, fehlt leider! nur das geistige Band.« — So geht es fort, Treffendes und Halbrichtiges folgt durcheinander; mitunter kommt wol auch ganz Flaches dazu, wie wir noch sehen werden. — Geringes Nachdenken zeigt bald, worin es der Verfasser verfehlt hat. Wenn in dem wunderlichen Buche des Schlagenden, Treffenden in Bezug auf den Verfall der Bildung die Fülle vorgebracht wird: so sieht man doch überall, dass ihm nicht klar geworden ist, woran es unserer Zeit gebricht, und so vergreift er sich denn auch gewaltig in dem vorbildlichen Typus, den er empfehlen möchte. Was er an unserer Zeit vermisst und von ihr wünscht, das ist eine entschiedene Wendung zur Kunst und Umkehr in Bezug auf die einseitige Hochachtung der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft. Als vorbildlicher Typus eines Menschen-Ideals erscheint ihm nun aber der Holländer *Paul Rembrandt!* — Hier geräth denn die Begeisterung des Verfassers geradezu ins Schwärmen. Rembrandt ist ein Holländer, Niederdeutschland hat schon in politischer Hinsicht die Oberhand über Oberdeutschland errungen, es muss auch in geistiger Hinsicht die Oberherrschaft an sich reissen. Niederdeutschland mit seiner Geistesart, die wie die Malerei Rembrandts helldunkel ist, muss ausschlaggebend für ganz Deutschland sein!!! — Er betrachtet nämlich die Niederländer für identisch mit den Plattdeutschen Deutschlands.

Wenn unter Anderm dann der Vorschlag vorkommt: dass Preussen statt seiner Schanklocale ebensoviele Badeanstalten hätte, so haben wir auch eine Probe platter Anschauungen, und zweifeln, ob das ganze Buch, bei allen treffenden Schlagwörtern, die es bringt, auch ernsthaft zu nehmen ist.

Niederdeutsch werden heisst in politischer Hinsicht aristokratisch werden, und das ist anzustreben, wobei man seinen Liberalismus als Unabhängigkeitssinn nicht aufzugeben braucht. Auf die alten Venetianer blicken die Deutschen, die zum Theil von niederdeutscher Abkunft und dem niederdeutschen Meister blutsverwandt sind; »die Vereinigung von Pracht und Natürlichkeit ist vorzugsweise venetianisch«. — Bei solchen Erörterungen greift man sich denn doch nach dem Kopf und fragt: Wo kommen wir hin? —

Da möchte man doch wünschen, dass der Verfasser von der »historischen Bildung«, die er der Gegenwart zum Vorwurfe macht, etwas sich angeeignet hätte. Da hätte er auch eine Ahnung davon bekommen, auf welchen Grundsäulen der gewaltige Bau unserer deutschen Bildung im 18. Jahrhundert sich erhoben hat und worin die Grösse liegt, deren Verfall er fürchtet. Er hätte sich erinnern müssen unseres Winckelmann, Kant, Lessing, Goethe, Schiller; unserer Philosophen der Zeit des Idealismus. Er hätte sich besonnen und zunächst nicht an den trefflichen Rembrandt gedacht, wenn er eine typische Künstlernatur von universalem Geiste unserer Epoche vorhalten wollte. Dass wir hier an Goethe denken müssen, liegt nahe; an ihn, der in seiner Kunst an Rafael und die Griechen hinanreicht, mit seinem Geist die Philosophen Fichte, Schelling, Hegel befruchtet hat und in allen Wissenszweigen noch weit in die Zukunft hinein wirken wird! — Der Verfasser citirt, wenn auch nicht genau, wie wir sahen, Goethes Spruch von den Theilen in der Hand, denen das geistige Band fehlt, und erkennt nicht den Geist, aus dem der tief eingreifende Ausspruch hervorgegangen ist. — Was bisher über *Goethe als Erzieher* geschrieben ist, ist leider Alles viel zu flach, um seine Bedeutung auch in dieser Hinsicht anschaulich zu machen. Die Menschheit ist eben auf eine lange Dauer eingerichtet und da haben wir uns denn zu gedulden, wenn die Früchte nicht schnell genug reifen. Rembrandt kann dabei, so anerkennenswerth seine Kunst ist, doch nicht in erster Linie beitragen. Nach dem grossartigen Aufschwung des deutschen Geistes in unserer classischen Periode ist eine Zeit des Nachlasses aller tiefer dringenden Tendenzen eingetreten. Wenn etwas anzustreben ist, so ist es die Pflege der Bildung, zu der uns die Classiker erhoben haben, eine lebendigere Erfassung der Kunst, eine tiefere Auffassung der Wissenschaft wird täglich dringender gefordert, und wenn unsere Zeit einen Rückgang gemacht und unsere Jugend Goethe nicht kennt und Ibsen huldigt, so kann das nur eine vorübergehende Erscheinung sein. — Wünschen und hoffen wir, dass noch mit dem Ausgange des Jahrhunderts eine Gegenströmung eintrete. Dies dürfen wir vielleicht hoffen bei der gründlichen und tiefen Bildung, die, eine Nachwirkung der classischen Periode, in Deutschland doch vorhanden ist. *I. S.*

Fausts Tod.

(Aus einem populären Vortrage, gehalten den 10. Februar 1890).

(Fortsetzung und Schluss.)

Im 4. Act sehen wir Faust im Hochgebirg zusammentreffen mit Mephistopheles. Faust hat den Wunsch nach *Landbesitz*. — Das Reich des Kaisers, an dessen Hofe Faust die Erscheinung von Helena und Paris hervorgezaubert, ist gerade in arger Verwirrung. Die Priesterpartei, die immer aussprengte, dass sie des Thrones Stütze sei, hat den Kaiser beim Ausbruch einer Rebellion verlassen und einen Gegenkaiser aufgestellt. Die letzte Schlacht steht bevor. Faust soll den Kaiser retten, so kann er Erfüllung seiner Wünsche hoffen. Es gelingt dies vollständig und Faust wird *des Reiches Meeresstrand* verliehen, zur Gründung einer Colonie, eines freien Staats.

Viele Jahre müssen als vorübergegangen gedacht werden mit dem Beginne des 5. Acts; denn Faust ist 100 Jahre alt. Er arbeitet noch immer an seiner Schöpfung; obwol sein Volk die Gegend schon freundlich urbar gemacht, eine lebhafte Schiffahrt begonnen hat und ein Canal zum Meer gebaut ist. Die Entsumpfung des *Strandes am Gebirge hin* ist die letzte Aufgabe, die er sich stellt und an der er mit ganzer Seele hängt, denn erst wenn dies Werk vollendet ist, kann er ganz seiner Schöpfung froh werden. Er sagt im Hinblick auf dies Ziel noch zuletzt sterbend:

Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn,
Zum Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Geniess ich jetzt den höchsten Augenblick. —

Wenn Goethe von Freisein spricht, sowie hier von einem *freien Volke*, so meint er natürlich auch geistig frei von aller Heuchelei und conventioneller Lüge, allem Zwang, aller Unnatur. — Diese Freiheit des Geistes hat Faust von seiner Ausfahrt nach Griechenland heimgebracht: er schafft sich ein Volk, das dieser Freiheit sich bemächtige und freue! —

Es fehlt uns die Zeit, um auf alle einzelnen Herrlichkeiten des 5. Actes: auf Fausts Tod und Begräbnis, auf Mephistos Niederlage und Fausts Himmelfahrt einzugehn.

Ich wollte nur auf den leitenden Faden des Grundgedankens hinweisen, der die ganze Dichtung als eine Einheit zusammenhält. — Wir sahn: Goethe hatte bei Ausführung des ganzen zweiten Theils die Bühne vor Augen. Dennoch ist, abgesehen von allem Andern, der Umfang der Dichtung so gross, dass wir

auf eine Aufführung an Einem Abende oder Tage verzichten müssen. Ein regelrechtes Stück soll erfahrungsmässig nicht über 2000 Verse lang sein. Goethes Faust hat, beide Theile zusammengenommen, 12.111 Verse, 6mal so viel, es würde 18 Stunden ausfüllen. Der zweite Theil allein hat 7499 Verse, über 3mal so viel als an Einem Abend darstellbar ist; er würde bei der Aufführung 9 Stunden in Anspruch nehmen. — Wie kann, wie soll die Bühne der Dichtung gerecht werden? —

Unvergesslich ist uns die Darstellung des ganzen Faust in drei Abenden, die wir in Wien erlebt. — Zwei Abende waren dem 1. Theil gewidmet, der dritte Abend dem 2. Der Erfolg war ein grossartiger. Wenn ich mich aber recht erinnere, so wurden bei aller Erhebung, die das Ganze hervorbrachte, doch namentlich zwei Punkte ziemlich allgemein gefühlt, die nicht recht befriedigen wollten: Der unbefriedigende Schluss des ersten Abends mit der *Hexenküche* und die *klassische Walpurgisnacht* den dritten Abend. Die letztere war so sehr gekürzt, dass der Zusammenhang, der Grundgedanke nicht deutlich wurde.

Den 3. September v. J. wurde nun, wie gesagt, im Deutschen Theater in Berlin unter dem Titel *Fausts Tod* eine neue Bearbeitung des 2. Theils auf die Bühne gebracht. Es scheint ja doch wünschenswerth, Bearbeitungen zu haben, die den ersten Theil, wie den zweiten Theil in je Einem Abende zur Darstellung brächten, die so, ohne das Publicum an beide Abende zu binden, jeder für sich ihre Zugkraft bewähren könnten. Daher muss uns diese neue Bearbeitung, die nun in Druck erschienen ist, immerhin interessiren. — L'Arronge gibt eigentlich den ganzen 2. Theil in 10 Scenen und gewinnt die nöthige Kürze besonders dadurch, dass er die Partien, die den Boden der realen Wirklichkeit verlassen, also die Mummenschanz, die *klassische Walpurgisnacht*, und den 3. Act, *die klassisch-romantische Phantasmagorie Helena* — weglässt. So gewaltsam eine solche Kürzung erscheinen mag, so scheint uns doch, als ob ein solcher Versuch so nahe liege, dass er einmal gemacht werden musste. Nur so gewinnen wir Raum und Zeit, die Hauptpartien der Dichtung einmal auf der Bühne zur Anschauung zu bringen und dem Ganzen gerecht zu werden. — Wir möchten damit freilich die wegfallenden Theile nicht von der Bühne verbannen, für die sie geschrieben sind, nicht für ewige Zeiten zum Schicksal der Buchdramen verurteilen. Wir möchten im Gegenteil hoffen, dass, wenn jene traumartigen, visionären Phantasien ausgeschieden werden, das Bedürfnis entstehn wird, sie einzeln, aber vollständig als einactige Stücke neben anderen passenden Stücken, die den Abend nicht ausfüllen, dem gebildeten Publicum vorzuführen. — Ein glänzender Versuch wurde doch schon 1849, wie wir erwähnten, durch Gutzkow in Dresden mit Helena gemacht. — Wie gross Goethe war in Erfindung von Maskenzügen ist noch gar nicht genug gewürdigt. Ein Beitrag zu dieser Erkenntnis wäre die vollständige Vorführung der *Mummenschanz am Kaiserhofe*. Mit Bewunderung erfüllen müsste eine vollständige, verständnisvolle Aufführung *der klassischen Walpurgisnacht* und ebenso eine vollständige der *Helena*. Vielleicht reihten sich dann aus dem ersten Theile noch an: *die Hexenküche* und die *Walpurgisnacht*. —

Die Nebeneinanderstellung der phantastisch-symbolischen mit den andern Theilen, die in der Wirklichkeit spielen, darf vielleicht als ein dramatischer Fehlgriff bezeichnet werden, wenn auch beiderlei Theile, jeder für sich, als Meisterwerke der Dichtkunst ihre volle Berechtigung haben.

Auf das Einzelne der Bearbeitung l'Arronges einzugehen, müssen wir verzichten, nur Eines Punktes zu gedenken können wir nicht umhin, wo wir finden, dass der Bearbeiter, zum grossen Nachtheil für das Ganze, nicht folgerichtig vorgegangen ist. Zu Ende der 4. Scene, nach seiner Einrichtung, stürzt Faust nach der Erscheinung der Helena, die er ergreifen will, bewusstlos zusammen, das Ende des 1. Acts, und die 5. Scene bei l'Arronge, beginnen unmittelbar darauf mit dem 4. Act, wo wir Faust nach der klassischen Walpurgisnacht, nach dem Intermezzo der Helena, die wegbleiben, nach Deutschland wiedergekehrt sehn. — Der 2. und 3. Act fallen ganz aus.

Die herrlichen Scenen, die ganz auf dem realen Boden der Wirklichkeit spielen in Fausts gothischem Zimmer und in Wagners Laboratorium, dramatisch so wirksam, bleiben weg und was Faust in Griechenland gesollt, was er von dort geholt, bleibt übergangen. — Wir kommen dadurch um die grosse Wirkung der Scene, die uns zurückführt in Fausts gothisches Zimmer im 1. Theil: von *da* ist er ausgegangen, *hieher* ist er zurückgebracht, *von hier aus* soll er nun ein neues Leben beginnen. —

Mit diesem Wenigen soll nur hingedeutet werden auf die Bestrebungen in unseren Tagen uns Goethe zu nähern, indem man den Faust für die Bühne zu gewinnen sucht. Auch Wien ist nicht ohne Antheil an dieser Bewegung. Auch hier fühlt man doch immer deutlicher: was uns Goethe ist und wie sein umfassender Geist als der Gipfel der Culturepoche erscheint, in der wir leben. — Noch sind wir in Einem Punkte zurück, noch ziert unsre Stadt kein Goethe-Denkmal; wir denken aber lebhaft daran ein solches zu errichten. Hoffen wir, dass es, wenn es länger dauert bis es ausgeführt ist, um so schöner wird.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer.
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 10. **Wien, 30. October 1890.** **5. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses vom 3. October 1890 waren anwesend: Sr. Excellenz Präsident *v. Stremayr*, Prof. Dr. *Schröer*, Cassier *Rosenthal*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Dir. Dr. *Ilg*, Dr. Alois *Morawitz*, Herr Edgar *v. Spiegl*.

Cassier *Rosenthal* macht durch eine Zuschrift an den Obmann die Anzeige, dass er aus den Mitteln des Goethe-Denkmalfonds 20 Stück Giselabahn-Actien zum Course von 211 fl. angekauft habe.

Es wird berichtet, dass auf eine Anfrage des Wiener Magistrats, die an das Präsidium des Vereins ergangen ist, betreffs der Dimensionen, die das geplante Goethe-Denkmal auf dem erbetenen Platze einnehmen soll, durch eine Zuschrift geantwortet wurde. In derselben wurde bemerkt, dass dem Künstler, der mit der Ausführung beauftragt werden wird, naturgemäss zwar nicht vorgegriffen werden könne, dass aber jedenfalls anzunehmen ist, dass die Maasse der hervorragendsten derartigen Bildwerke von Goethe und Schiller, die in der Zuschrift angegeben wurden, zur Richtschnur dienen werden.

Schröer berichtet ferner, dass ein Gesuch um einen Staatsbeitrag zum Goethe-Denkmalfonds durch ihn und Herrn Karrer Sr. Excellenz dem Herrn Unterrichtsminister übergeben worden sei. Sr. Excellenz habe möglichste Berücksichtigung freundlichst zugesagt.

Ein Goethe-Cyclus.

Wie wir vernehmen soll nun auch von unserem Burgtheater ein Goethe-Cyclus zu erwarten sein und zwar eine Reihe von sieben bis acht Stücken, also wol Götz, Clavigo, Stella, Egmont, Iphigenie, Tasso, Faust I und Faust II? — Oder sollte man es wagen den vollendeten ersten Theil der »natürlichen Tochter« zu bringen? Alles beruht bei diesem Stück auf vollendeter Darstellung, die wol keiner Bühne besser gelingen dürfte als der der Burg. Die Personen des Stückes sind Charaktertypen: König, Herzog, Graf, Hofmeisterin, Secretär, Weltgeistlicher, Gerichtsrath, Gouverneur, Aebtissin, Mönch — kein einziger Name; nur die Heldin, die natürliche Tochter selbst, *Eugenie* wird genannt und damit als Mittelpunct des Ganzen bezeichnet. Sie soll uns individuell lebendig werden, soll uns anziehen, rühren, hinreissen, entzücken. Nur wenn wir einer Darstellerin gewiss sind, deren ganzes Wesen, auch im stummen Spiel unsre innigste Theilnahme weckt von Anfang bis zu Ende, nur dann möchten wir zu einer Aufführung rathen und möchten eine solche wünschen. Mit der Darstellerin der Eugenie steht und fällt das ganze Stück. — Dass es an Studium und musterhaftem Vortrag bei einer solchen Gelegenheit an unserem Burgtheater nicht fehlen wird, davon sind wir überzeugt. Wenn uns aber bei dem Studium des Stückes die Gestalt Eugeniens so lebendig wird, wie sie vor Goethes Geiste stand,*) so fühlen wir auch, dass das, was hier gefordert wird, nicht durch Fleiss zu erreichen ist, es ist eine Himmelsgabe von Oben. — Wir glauben wol, dass unsere Bühne die geeignete Persönlichkeit finden wird. —

Einer spätern Unternehmung wird wol aufbewahrt bleiben einige der Lustspiele Goethes wieder zu beleben. „*Die Laune des Verliebten*“ und „*Die Geschwister*“ machen bis in unsere Tage Glück, obwol mit den letztern unbegreifliche Streichungen vorgenommen werden. Bei besonderen Gelegenheiten könnten aber auch „*Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern*,“ auch „*Die Vögel*“ vorgeführt werden und das reizende Nachtbild „*Die Fischerin*.“ Auch an das Monodram »Proserpina« und das vortreffliche Lustspiel in Masken: »Paläophron und Neoterpe« könnte bei bestimmten Anlässen gedacht werden. —

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir, im voraus dankbar, vielleicht einer Hoffnung Raum geben, zu

[illegible] Kürze halber erlaube ich mir auf die Einleitung zur »natürlichen Tochter« in Kürschners National-Litteratur hinzudeuten, wo auch die geplante Fortsetzung des Stückes besprochen ist.

der wir uns einigermassen für berechtigt halten: dass ein Theil der Einnahmen dieser Goetheschen Stücke dem Wiener Goethe Denkmalfonds bestimmt werden durfte. S.

Bemerkenswerth ist der Erfolg, den ein Goethe-Cyclus auf dem Theater in Prag hatte, der den 8. September l. J. abgeschlossen wurde. Man schreibt darüber der »Neuen Fr. Presse« vom 12. September l. J. aus Prag:

Unser deutsches Theater hat gestern ein Unternehmen abgeschlossen, welches in Plan und Ausführung als ein künstlerisch würdiges und bedeutendes von ungewöhnlicher Theilnahme und steigendem Beifalle des Publicums und der Kritik begleitet war: eine cyclische Aufführung von Goethes Dramen, neun Vorstellungen im Zeitraume von nicht ganz zwei Wochen. Der Cyclus wurde am 26. August eröffnet mit einer Aufführung des »Jahrmarktsfests in Plundersweilern«, des Schäferspiels »Die Laune des Verliebten« und des Trauerspiels »Stella«. Mit der Neu-Aufführung dieses letzteren Stückes wurde ein überraschend grosser Erfolg errungen, der zum nicht geringen Theile der trefflichen Verkörperung der Titelrolle durch Johanna Buska zugeschrieben werden darf. Der zweite Abend brachte »Die Geschwister« und »Clavigo«, der dritte, die dichterische Jugendzeit Goethes abschliessend, »Götz von Berlichingen«. Hiefür war die Perfall-Lautenschlägersche Einrichtung gewählt worden, welche sich vortrefflich bewährte und für Stücke von so reichem scenischen Wechsel sich als sehr zweckentsprechend erwies. Die zweite Abtheilung des Goethe-Cyclus brachte die drei Dramen der weimarisch-italischen Periode: »Egmont«, »Iphigenie« und »Torquato Tasso«, die dritte Abtheilung den »Faust« an drei Abenden in einer Combination der Wilbrandtschen und L'Arrongeschen Eintheilung und Bearbeitung: am ersten Faust-Abend die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater, den Prolog im Himmel und der Tragödie ersten Theil bis zur Hexenküche, am zweiten Abend das Gretchen-Drama, am dritten »Fausts Tod«. Die Bewunderung des letztgenannten Stückes, das nach dem Muster der Inscenierung von L'Arronge mit allen Künsten und Effecten der Decoration, der Maschinerie und der Beleuchtung gegeben wurde, war allgemein. Director Angelo *Neumann*, der gestern Abends zum Schlusse der Vorstellung vom Publicum stürmisch applaudirt und gerufen wurde, hat sich mit der Veranstaltung des Goethe-Cyklus ein grosses Verdienst erworben.

Das Heidenröslein.

Der Auszug aus dem Vortrage Professor Minors: »Die Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern« in unserer Chronik Nr. 5 dieses Jahres hat vielfach anregend gewirkt.

Er regte an den geistvollen Aufsatz Jacob Moleschotts in Rom: *„Goethes Heidenröslein“*, den wir in unserer letzten Nummer zu bringen in der Lage waren. Diese Dichtung und besonders die Frage, ob es ein Volkslied oder eine Dichtung Goethes sei, ist schon vielfach zur Erörterung gekommen, am Ausführlichsten durch Freiherrn v. Biedermann in dessen Goethe-Forschungen, neue Folge 331, aber auch in Suphans Herder-Ausgabe 25, 438, endlich durch Rudolf Hildebrand in der »Zeitschrift für deutschen Unterricht«, 4. Jahrgang, 2. Heft, S. 147 ff, u. A. In dem 4. Heft dieser »Zeitschrift für den Unterricht«, S. 338 ff, erscheint nun ein eingehender Aufsatz: »Das Heidenröslein ein Goethesches Gedicht« von Hermann Dunger, der gleichfalls unserer Chronik und des Minorschen Vortrages gedenkt.

Dunger hatte den Gegenstand schon einmal (1881) in Schnorrs »Archiv«, Bd. 10, S. 193—208, behandelt. Er kommt nun zu folgenden Ergebnissen S. 350:

Dass das »Heidenröslein« ein Volkslied sei, *dafür* scheint der zweimalige Abdruck bei Herder zu sprechen. *Dagegen* sprechen aber folgende Thatsachen:

1. Das Liedchen ist zu formvollendet, als dass es ein Volkslied sein könnte.

2. Es ist noch nirgends im lebendigen Volksgesange aufgefunden worden.

3. Es zeigt auffallende Familien-Aehnlichkeit mit anderen Goetheschen Gedichten aus derselben Zeit.

4. Goethe hat es selbst als sein Eigenthum bezeichnet, indem er es — unter seine Gedichte aufnahm, obgleich er die beiden Herderschen Drucke genau kannte.

5. Die Unterschiede zwischen der älteren Fassung bei Herder und der jüngeren bei Goethe sind so unbedeutend, dass daraus Goethe unmöglich ein Eigenthumsrecht ableiten konnte.

Es war demnach, meint D., auch die ältere Fassung bei Herder schon von Goethe.

Die Ausführung Dungers hat viel Ansprechendes, obwol wir uns nicht verschweigen dürfen, dass gegen den 4. Punkt der Irrthum Goethes in Bezug auf das Gedicht *„Im Sommer,“* das in seine Werke aufgenommen und doch von J. G. Jacobi ist, angeführt werden kann. S. Weimar-Ausgabe Gedichte 1, 388 f.

Berichtigung.

In der Anmerkung in letzter Nummer der Chronik vom 25. September l. J., Seite 38a, steht irrthümlich: *„in Kunst und Alterthum“*, was man zu berichtigen bittet in: *„von deutscher Art und Kunst“*. (Vgl. S. 37a.) S.

Goethes Stellung zur Politik, zur Nation und zur Gegenwart.*)

In einer führerlosen Zeit wie die Gegenwart, wo die Kritik verflacht ist und uns so oft alles ästhetische Gewissen verflogen scheint, wo ästhetische Fragen keine Theilnahme finden, wo sich die besten Köpfe davon abwenden, schien uns die für weite Kreise bestimmte *historisch-kritische* Ausgabe, in Kürschners deutscher National-Litteratur, besonders bei Gelegenheit der Dramen Goethes, ein eminenter Anlass: auf die Bedeutung seiner Sendung für unsere Bildung nachdrücklich hinzuweisen.

Die Betrachtung der Dramen Goethes ist in dieser Hinsicht besonders lohnend, indem diese Dichtungen beinahe alle Altersstufen seines Lebens berühren und die Entstehungszeit, sowie der Anlass der Stücke meistens erkennbar sind. Wir blicken an der Hand der Dramen in seine Leipziger Studentenzeit, in seine Werkstätte in Frankfurt nach derselben, in die gärende Zeit mächtigen Wachsthums: der Zeit der grossartigen Entwürfe des »Götz« und »Faust« in Strassburg und dann wieder in Frankfurt und Wetzlar; endlich in das Leben in Weimar mit dem Liebhabertheater. Wir begleiten den Dichter mit »Egmont«, »Iphigenie«, »Nausikaa«, »Tasso« nach Italien, dann in die Zeit seiner Theaterleitung, die Zeit seines Bundes mit Schiller und so bis an das Ende seines Lebens, das mit der Vollendung des »Faust« beinahe zusammen fällt. —

Der vorliegende Band hat noch das ganz Besondere, dass er nahezu das ganze Material uns vor Augen stellt, das fort und fort zu den banalsten Anklagen gegen den Dichter angerufen wird; s. z. B. die Vorbemerkung zu »Epimenides«. — Wolan! Hier ist *beinahe alles* beisammen, was uns beweisen soll, dass Goethe seine Zeit an thörichten Spielereien verlor und wie er zum schmeichelnden Höfling wurde! —

Schon der 1. und 2. Band der Dramen enthält einige Stücke, die durch das Leben am Hofe veranlasst sind. In Bezug auf sie sagte ich einschränkend eben: *beinahe alles.* Man denke an »Das Neuste von Plundersweilern« und die anderen Puppenspiele und Satiren daselbst, wo viel Uebermuth, aber gewiss nichts von Hofluft zu spüren ist. Man denke ferner an »Die Geschwister«, »Die Fischerin«. —

In vorliegendem Bande nun bringen wir Hofaufführungen und Maskenzüge die Fülle. Man suche nun in diesen Stücken einmal gründlich nach Anlässen zu Anklagen, wie die erwähnten. Wir sind ihnen nicht ausgewichen, haben sie nur überall hinfällig gefunden. Und so wird man denn auch hier erkennen müssen: eine wahrere, treuere, freigesinntere, unabhängigere Natur wie Goethe, sich immer gleich im Wesen, von der Knabenzeit an bis ans Ende des Lebens, wird im weiten Umkreis geschichtlicher Gestalten nicht leicht zu finden sein. —

Der subjective, der sentimentale Mensch, der seine Empfindungen gerne sehen lässt, wird freilich nicht so leicht verkannt werden als der naive, der sie lieber verbirgt als dass er sie verrathen möchte. Dies war Goethes Fall.

Auf Einzelnes einzugehen wäre hier nun nicht mehr am Platze. Ein Allgemeines wollen wir aber doch noch ins Auge fassen, das mit dem Inhalte dieses Bandes in Hinblick auf das Gesagte innig zusammenhängt: *Goethes Stellung zur Politik, zur Nation und zur Gegenwart.*

Wenn man einzelne seiner Aussprüche herausreisst aus ihrem Zusammenhang, so kann man ihn natürlich leicht einmal missverstehn. Wir können aber, bei der harmonischen Einheit von Goethes Natur eine jede Aeusserung, die er gethan, nur dann als richtig verstanden anerkennen, wenn sie sich aus seiner Geistesart erklärt und auf sie zurückgeführt werden kann.

In Bezug auf sein Verhalten am Hofe haben wir zu unterscheiden: zwischen den Formen der Convenienz, die er in seiner weisen Objectivität zu beobachten für ganz natürlich hielt, wobei eine angeborne, vom Vater geerbte steife Förmlichkeit noch hinzukommt, und zwischen seiner innersten Gesinnung, die er nicht verbarg und *die seinem Fürsten, wie dem Hofe von Anfang an wohl bekannt war.* — Gegenüber den höhern Ständen war er allerdings ganz frei von Voreingenommenheit, wie sie ja oft genug bei manchen als schlecht verhehlter Neid auftritt.

Wie er bei seinem Eintritt in Weimar gesinnt war, ist urkundlich nachweisbar. In dem scherzhaften Schauspiel »Rino«, das Frau von Stein im Juni 1776 entworfen (bei Fielitz 1,397), ersieht man deutlich genug, welch freimüthige Gedanken sie ihrem Liebling Goethe (sie nennt ihn mit dem aus Ossian bekannten Dichternamen Rino) den adeligen Damen des Hofes gegenüber zutraute.

Erinnern wir uns dessen, was im ersten Band der Dramen S. 184 ff. über Entstehung und Aufführung der »Geschwister« bemerkt wurde; in welch schlichte bürgerliche Idylle er den Hof von Weimar blicken lässt! in welchem schlichten, bescheidnen Gewande, als Kaufmann Wilhelm, der bezaubernde Liebling des Hofes hier auftritt, um die Schätze einer tiefern Gefühlswelt, so weit verschieden von dem französischen Modegeschmack damaliger Zeit, zu erschliessen. —

Wenn eine so kräftig sich behauptende Persönlichkeit ein Höfling genannt wird, so weiss man nicht, was man von andern in gleicher Lage sagen soll, die so wunderbare Metamorphosen durchgemacht haben, ohne dass man es ihnen angerechnet hätte. —

*) Aus dem Vorwort des unter der Presse befindlichen sechsten und letzten Bandes der Dramen Goethes (in Kürschners Nat.-Litteratur), herausgegeben von K. J. Schröer.

Goethe wurde allerdings 1782 geadelt. Aber nicht beworben hat er sich darum. Die Herzogin Amalie musste ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen suchen, und als er das Diplom erhielt, erfuhr niemand etwas davon. *Erst drei Monate später* erwähnte er es in einem Briefe an die Stein mit der Bemerkung: er wisse sich dabei gar nichts zu denken und *noch drei Wochen später* schreibt Wieland an Merck: »Mit Goethes Standeserhöhung hat es seine Richtigkeit, wiewol noch nichts legaliter davon im Publico bekannt ist.« — Goethe gedachte demnach gegen seine Umgebung mit keinem Wort der Sache.

Wie Goethe auch dem Herzog gegenüber seine Unabhängigkeit wahrte, das wissen wir aus den Theaterakten von 1808, wo von ihm Erklärungen vorliegen, die keinem Zweifel an seiner Widerstandskraft und Festigkeit Raum lassen. Sieh Otto Jahn, Goethes Briefe an Voigt 1868. S. 489. 522. 527.

Berühren wir hier augenblickliche Launen und Verstimmungen, wie sie zwischen Goethe und seinem Fürsten wol auch sonst zuweilen vorgekommen sind und die Stimmung trübten, so war doch das Verhältnis ein tief begründetes und in seinen Grundfesten unerschütterlich. Es knüpfte sich bekanntlich sogleich bei der ersten Begegnung entscheidend fürs Leben.

Karl August war im Dezember 1774 nach Frankfurt gekommen, und Herr von Knebel erschien im Auftrag des jungen Fürsten bei Goethe, um ihn zu einem Besuche bei ihm einzuladen. — Man kann sich denken, welches Bild der junge Fürst sich gemacht haben mochte von dem Dichter des *Götz von Berlichingen*, den Wieland einen Zauberer genannt hatte, von dem Dichter der *Leiden des jungen Werthers!* — Wie erstaunt musste er sein, wie musste ihn das erste Gespräch mit diesem Manne schon mit höchster Bewunderung erfüllen: nicht der bezaubernde, nicht der empfindsame Dichter stand vor ihm, eine ganz neue Art anzuschauen und zu denken that sich vor ihm auf! — Es lagen, wie der Dichter erzählt (Dicht. u. Wahrh. 3,18. Buch) *Mösers patriotische Phantasien* erster Theil frisch geheftet und unaufgeschnitten auf dem Tisch. »Da ich sie nun sehr gut, die Gesellschaft sie aber wenig kannte, so hatte ich den Vortheil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können.« — »Wenn Möser von der Stadt, vom Stift Osnabrück ausgehend, sich über dessen Verhältniss zum Reiche verbreitend: das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zusammenknüpfend, dieses aus jenem ableitete, ob eine Veränderung lobens- oder tadelnswürdig sei, auseinandersetzte: so durfte nur jeder Staatsverweser so verfahren, um sowohl Gegenwart als Zukunft zu beurtheilen.«

Goethe war ja ganz erfüllt von Mösers Phantasien. »Ich trag' sie mit mir herum,« schrieb er um jene Zeit an Mösers Tochter, »wann, wo ich sie aufschlage wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele.«

Was Goethe daran begeistern musste, ist nichts anders, als die ihm congeniale Denkungsart, die auf den Ideengehalt der Dinge ausgeht, auf den fruchtbaren Punkt, von dem sich vieles ableiten lässt: auf das geschichtliche Werden, auf organische Entwicklung. Diese Denkart, die vielleicht germanisch genannt werden darf, die ihm von Jugend auf eigen war, ist Eins mit Goethes des Dichters schöpferischem Idealismus, der im vergänglichen Realen das ewige Ideale findet und zur Darstellung bringt. Seine Weltanschauung steht in Gegensatz zu dem flachen Realismus, der im Realen nicht das Ideal, sondern entweder nichts oder das Nichts sieht. *Dieser* Realismus erkennt das Wesen des Organischen nicht: er mechanisiert die ganze Welt, in der er nur Mechanismus sieht. Das Volk ist ihm nur eine gewisse Zahl von Einzelexistenzen einer Art, die nach allgemeinen Gesetzen, ohne Rücksicht auf Individualitäten leben sollen. Möser ist wie Goethe ein Feind des generalisierenden französischen Geistes, der staatlichen Centralisation und nach dem Ausbruche der französischen Revolution, ein Gegner der Aufstellung allgemeiner Menschenrechte (sieh Loeper zu Dicht. und Wahrh. 3. S. 444), — die auch Dahlmann (Politik 208 § 235) widersinnig findet. Der alles nivellierende, mechanisierende französische Geist betrachtet die Bevölkerung eines Staates als Masse, indem in der Ansicht des Germanen der Staat ein gegliederter Organismus ist. Die Gliederung der Familie mit ihrem Oberhaupt, das Verhältnis desselben zur Gemeinde und der Gemeinde zum Staat bemerkte schon Tacitus bei den Germanen: s. Germania 13. 14.

Alles Oeffentliche ruht auf dem Familienwesen und dahin wendet Möser den Blick. Die organische Gliederung des Staates, die dem Einzelnen seine angemessene Thätigkeit zuweist, gibt Kraft dem Ganzen. Goethe antwortet auf die Frage: welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren (Sprüche in Prosa 312). Wenn wir hier an das englische self-government erinnert werden, so erfahren wir aus Goethes Vorspiel von 1807 Vers 195—203, wie diese Selbstregierung gemeint ist. Jedes Land grüsse den Fürsten, jede Stadt den Aeltesten, jeder Haushalt den Hausherrn. So bildet sich jeder für das gemeine Wesen und ist Patriot. Solcher Bürgersinn baut Städte, gründet Staaten. —

Loeper erinnert hier treffend an eine Rede Palmerstons, gehalten den 28. August 1861, in der dieser Staatsmann eine solche Anschauung fast wörtlich ebenso ausspricht.

(Fortsetzung und Schluss folgt).

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur.

K. J. Schröer,

III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 11. Wien, 15. November 1890. 5. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Ausschuss-Sitzung am 29. October 1890 waren anwesend: Prof. *Schröer* als Vorsitzender, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal*, Freih. *v. Berger*, Dr. Alois *Morawitz*, Redacteur Edgar *v. Spiegl*.

Freiherr *v. Berger* erklärt, im November einen Vortrag zum Besten des Denkmalfonds halten zu wollen. Den Gegenstand dieses Vortrages soll *Ibsens* vielgenanntes Schauspiel: „*Die Gespenster*“ bilden. — Auch stellt Freiherr *v. Berger* einen Vortrag über Goethes »Faust« für den Schluss des Winters in Aussicht, an den sich eine Recitation seiner Frau Gemalin Baronin *v. Berger-Hohenfels* anschliessen soll.

Für den ersten Vortrag wird der 14. November 1890 und der Festsaal des Architekten-Vereines in Aussicht genommen und bestimmt, dass die Eintrittspreise mässig anzusetzen seien. — Der Ausschuss hofft, einen hervorragenden Schauspieler gewinnen zu können, der im Anschlusse an *Bergers* Vortrag Scenen aus Ibsens »Gespenster« recitiren wird. —

Schröer berichtet, dass Se. Excellenz Präsident *v. Stremayr* sich beim Herrn Bürgermeister um den Stand der Denkmalplatz-Angelegenheit erkundigt und erfahren habe, dass noch keinerlei Entscheidung möglich sei, weil darüber erst an den Gemeinderath Bericht erstattet werden müsse. Es dürfte die Angelegenheit wol für den Stadtrath reservirt bleiben, dessen Constituirung wir in nächster Zeit gewärtigen.

Nach einer Mittheilung Prof. Schröers war Prof. Dr. Jos. *Bayer* so freundlich, einen Vortrag im Goethe-Verein für Februar 1891 in Aussicht zu stellen. —

An den Wiener Männergesang-Verein wird ein Dankschreiben gerichtet für den neuerlichen Beitrag von 25 fl. für den Goethe-Denkmalfonds.

Vortrag des Herrn Dr. Alfred Freiherrn von Berger über Ibsens: „Die Gespenster“.

Der Vortrag des Herrn Alfred Freiherrn von *Berger* über Ibsens „Gespenster“ findet Freitag, den 14. d. M., Abend 7 Uhr im Saale des Ingenieur- und Architekten-Vereines zum Besten des Goethe-Denkmalfonds statt. Herr *Weisse* vom Deutschen Volkstheater hat sich in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, mehrere Scenen aus Ibsens Schauspiel zu lesen. Karten für diesen Vortragsabend sind in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs und in den Buchhandlungen von Gerold und Konegen zu haben. Die Preise der Plätze sind folgende: Für Nichtmitglieder 1 fl. 50 kr., für Mitglieder 1 fl., Entrée 60 Kreuzer.

Die Goethe-Gedenkstätten in Italien.

Die aufmerksamen Leser unserer Chronik werden sich erinnern, dass der Wiener Goethe-Verein zweier Goethe-Gedenkstätten in Italien, die in letzter Zeit in Vergessenheit gerathen sind, sich angenommen s. Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 2. Jahrg. 15. Nov. 1887, Seite 60 und 3. Jahrg. 15. März 1888, Seite 12.

Die beiden Gedenkstätten sind die *Goethe-Kneipe* beim Marcellustheater in Rom und die *Casa di Goethe* in Pompeji. Erstere Oertlichkeit ist *noch* mit einer Marmortafel geschmückt, die einst König Ludwig I. von Baiern stiftete. Das Locale ist aber mit Eisengeräth angefüllt und unzugänglich; es wird nun von dem Fremden vergebens gesucht! — Die zweite Gedenkstätte ist die Casa di Goethe in Pompeji. Wir berichteten a. a. O. über die wiederholten Feierlichkeiten, die bei diesem Hause, zuerst in Anwesenheit von Goethes Sohne stattgefunden haben, auch der rührenden Worte, mit denen Goethe die erste Anzeige einer solchen Feier erwiderte: »Wenn das — Ereignis einer besonders gewidmeten Ausgrabung auch fernerhin die Folge haben kann, dass unser Name heiter in Pompeji von Zeit zu Zeit ausgesprochen werde, so ist das einer von den Gedanken, mit denen unsere über der Vergangenheit spielende Einbildungskraft sich angenehm zu beschäftigen, Schmerzen zu lindern und an die Stelle des Entflohenen das Künftige sich vorzubilden Gelegenheit nimmt!« (An Zahn, 24. Febr. 1831.)

Soll die Nachwelt sich auch ferner noch zu schämen haben, dass diese Voraussetzung des Dichters nicht eingetroffen, dass all die daran sich knüpfenden Erinnerungen so bald vergessen sind? —

Eben erhalten wir eine Zuschrift des nun auch als Goethefreund und Kenner in unsrer Chronik aufgetretenen verehrten Forschers *J. Moleschott*, der uns in dieser Hinsicht befriedigende Massnahmen in Aussicht stellt. Derselbe schreibt: er habe deshalb von einem der besten italienischen Goethekenner, em. Mitgliede des Stadtrathes, das Versprechen erhalten, dass er sich der Goethe-Kneipe annehmen wolle (wahrscheinlich der Restauration der erwähnten Marmortafel). »Was das Goethehaus in Pompeji betrifft, so hat uns Herr Mariotti, der Unterstaatssecretär am Ministerium des öffentlichen Unterrichts, gesagt, dass er die Erfüllung unseres Wunsches sofort besorgen wolle.« Wir werden nicht verabsäumen, von Allem was in dieser Hinsicht geschehen soll unsere Leser zu benachrichtigen.

Goethes Vater.

Unsere Chronik brachte den 20. Juni 1888 eine Abbildung von Goethes Stammhaus in Artern, d. h. des Hauses, in dem noch Goethes Grossvater *Friedr. Georg Goethe* geboren wurde. Sein Vater war Huf- und Waffenschmied in dem Städtchen Artern und danach sah auch das Haus aus; eine Schmiede! —

Unser Bild zeigte das Haus in seiner Gestalt, wie es 1684 nach einem Brande von 1683 hergestellt wurde. Jetzt hat es einen völligen Umbau erfahren. —

Friedrich Georg Goethe kam 1687 nach Frankfurt. Er ist geboren 1657 und war demnach bei seiner Einwanderung 30 Jahre alt.

Er war Schneidergeselle und heiratete schon den 18. April desselben Jahres die Schneiderstochter Anna Elisabeth Lutz. — Noch bei ihrem Leben wuchs das Vermögen Friedrich Georgs von 300 auf 6200 Gulden. Sie starb 1700. Das Vermögen wuchs fort und fort und schon 1704 hatte der Witwer 15.000 Gulden zu versteuern.

Den 4. Mai 1705 heiratete er die Witwe *Cornelia Schellhorn*, Besitzerin des Gasthauses zum Weidenhof. Sie war von Hause aus wohlhabend und wurde dies durch ihren ersten Gemahl noch mehr.

Friedrich Georg Goethe war nun ein höchst angesehener Gasthofbesitzer. Er wird geschildert als ein äusserst artiger, besonders musikalisch gebildeter Mann, der nur für hochmüthig galt. — Diesem Manne wurde nun, in seiner zweiten Ehe am 31. Juli 1710 ein Sohn getauft (den Geburtstag wissen wir nicht), der die Namen *Johann Kaspar* erhielt.

Johann Kaspar Goethe erhielt seine Erziehung auf dem Koburger Pädagogium und machte dann seine juridischen Studien in *Leipzig* und *Giessen* (?). Hierauf ging er zu seiner Ausbildung nach Wetzlar, wo er beim Reichskammergericht prakticirte, und 1738 endlich erwarb er in Giessen den Grad eines Doctor juris.

Wir haben so wenig Schriftliches von ihm, dass wir mit grosser Freude im Goethe-Jahrbuch 1890, S. [illegible] S. die Mittheilung eines Briefes an Crespel begrüssten, dem einige Zeilen der Frau Rath beigefügt sind. Goethes Vater erscheint in diesem Briefe so frischen muntern Geistes, so frei von Pedanterie, dass wir wol wünschen möchten, mehr von ihm zu lesen zu bekommen.

Eine Druckschrift, die noch wenig Beachtung gefunden hat, ist seine Doctor-Dissertation über die wir hier einiges mittheilen wollen.

1. Blatt: Q. D. B. V.

Dissertatio inauguralis, Electa de aditione hereditatis ex jure rom. et patrio illustrata sistens. Quam Jova (sic) juvante ex decreto magnifici ictorum ord. in illustri academia ludoviciana pro gradu doctorali rite consequendo D. 12 (die Zahl fehlte und ist mit Tinte eingeschrieben) Oct. MDCCXXXVIII. Publico procerum academiæ examini submittit

Jo. Casparus Goethe,
Moeno - Francofurt.

Giessae, Typis Eb. H. Lammers, acad. typogr.

2. Blatt a):

VIRIS · NOMINUM · CELEBRITATE · MUNERUM · SPLENDORE · ERUDITIONIS · GLORIA · RERUM . GERENDARUM · PRUDENTIA · MERITIS · IN · IMPERIUM · ET · PATRIAM · ILLUSTRIBUS · GENEROSISSIMIS · CONSULTISSIMIS · INCLYTÆ · REIPUBLICÆ · MOENO · FRANCOF · PROCERIBUS · SPECTATISSIMIS · PRAETORI · CONSULIBUS · SCABINIS · SYNDICIS · SENATORIBUS · QUORUM · VIRTUTE · PATRIÆ · DECUS · SUSTINETUR · VIGET · JUSTITIA · FLORET · SALUS · CIVIUM · ET · SPES · BONARUM · MENTIUM · EXCITATUR · PATRONIS · SUIS · OMNI · HONORIS · CULTU · VENERANDIS · ET · QUIBUS · MAXIME · RATIONEM · STUDIORUM · SVORUM · REDDENDAM · ARBITRATUR.

2. Blatt b):

IN·PIETATIS·EMINISSIMAE·DOCUMENTUM·etc.
SOLENNI VETERE · FORMULA ·
DAT · DICAT · DEDICAT · — VOTA NON QUINQUENNALIA · AUT · DECENNALIA · SED PERPETUA · NUNCUPAT · INGENTIUM · NOMINUM · CLIENS · AC · CULTOR · HUMILLIMUS ·
JOAN . CASP. GOETHE.

Es wäre sehr zu wünschen, dass einmal ein gelehrter Jurist die Dissertation zur Hand nähme und würdigte. Auf den Laien macht sie durchaus den Eindruck von Gründlichkeit und Stoffbeherrschung, daneben aber von grosser Förmlichkeit und Wolgefallen an der Form.

Durch freundliche Gefälligkeit der Herren Dir. Suphan und Dr. Wahle in Weimar sind wir in der Lage die seltne Schrift näher zu betrachten. —

Eine handschriftliche Widmung auf dem Vorblatt, beweist uns, dass J. K. Goethes Doctor-Dissertation noch 30 Jahre nach ihrem Erscheinen in wissenschaftlichen Kreisen in Ansehen stand.

Sie lautet: Hancce pereximiam dissertationem de aditione hereditatis Jure Romano et Patrio illustrata — Marcus de Scheidlin mihi in memoriam sui dono dedit. Jo. Biermann, Erlangae 1768,

Der Gegenstand der Abhandlung ist die Erörterung der juridischen Anschauungen vom Antreten einer Erbschaft (de aditione hereditatis) nach römischem und vaterländischem Rechte betrachtet (ex jure romano et patrio illustrata).

Die Dissertation nimmt 168 Quartseiten ein und enthält noch einige Zugaben, z. B. (p. 161) De origine vocis Gabellae (Gafelrecht); eine Urkunde des Kaisers Max II. (p. 162) über Nachsteuer etc., ein Vertrag zwischen Mainz und Frankfurt (p. 167) 1590 und endlich eine beglückwünschende Begrüssung des Decans der jur. Facultät Dr. Jo. Friedr. Kayser und eine zweite ähnliche Beglückwünschung, die gleichfalls der Dissertation beigedruckt ist und durch den berühmten Verfasser uns bedeutend wird.*) Sie ist von *Heinrich Christian Senckenberg*, der damals eben ausserord. Professor in Giessen geworden war und später als *Reichshofrath von Senckenberg* im ganzen deutschen Reiche berühmt wurde, auch hier in Wien in so hohem Ansehn stand.

Die Beziehungen Senckenbergs zu Goethes Vater, die aus dieser Begrüssung sich ergeben, waren bisher unseres Wissens nicht bekannt, obwol von den Brüdern Senckenberg in Dichtung und Wahrheit wiederholt die Rede ist.

Wir geben nur die Stellen, die sich darauf beziehen, in Uebersetzung:

»Nicht ohne grösste Freude, werde ich dich die Kathedra besteigen sehn, als so höchst würdigen Candidaten juridischer Ehren und zwar aus Gründen allgemeiner, sowol als auch besonderer Natur. *Es blühte unter unsern Eltern eine Freundschaft, die auf mich von Rechtswegen* gleichsam erblich überschrieben ist; zu diesem, was mich am meisten berührt, hast du die ersten Anfangsgründe juridischer Studien aus mir geschöpft. — Ich weiss, dass du — — — dann Besseres gehört habest in Leipzig und sonst, dass du auch nach vollendeten Studien an jenen berühmten Ort deutscher Themis, nach Wetzlar dich begeben habest. — —

Senckenberg, Studien in *Leipzig*, die *Rechtspraxis in Wetzlar!* alles das überrascht uns, weil es an Dichtung und Wahrheit erinnert. Von der Zeit, die Goethe dort selbst schildert, ist aber hier nicht die Rede. Wir sehen nur, wie sich manches in Goethes Leben dem Leben seines Vaters nachgestalten will. Es tritt uns vor Augen die Aehnlichkeit und — die Verschiedenheit von Vater und Sohn.

*) Viro praenobilissimo Jo. Casparo Goethe, Henricus Christianus Senckenberg.

Goethes Stellung zur Politik, zur Nation und zur Gegenwart.

(Fortsetzung).

Palmerston sagt: »Unser Patriotismus muss, wie unsre Mildthätigkeit *zu Hause* beginnen. Ein Mann muss vorerst sein *Heimatshaus und seine Familie* lieben, dann seine Stadt und seinen Bezirk, und wenn er dann seine Grafschaft liebt, so liebt er sein Vaterland.« —

Solch ein Gewimmel möcht ich sehn.
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

So sagt der Dichter noch in hohem Alter. Wie es gemeint ist, das spricht er 1827 den 23. August gegen den Kanzler von Müller aus: »Ich wirke nun 50 Jahre in meinen öffentlichen Geschäften nach meiner Weise als Mensch, nicht kanzleimässig, nicht so direct und folglich etwas minder platt. Ich suche jeden Untergebenen frei im gemessenen Kreise sich bewegen zu lassen, damit er auch fühle, dass er ein Mensch sei. Es kommt alles auf den Geist an, den man einem öffentlichen Wesen einhaucht und auf die Folge.« Frei heisst bei ihm: nach eigener Triebkraft lebend. Die eigene Triebkraft ist der Epimenides im Leben der Völker.

Lebhaft erinnern wir uns an Goethes erstes Gespräch mit Karl August über Mösers Schriften wieder, wenn wir sehn, wie der Grossherzog von Weimar schon 1816 seinem Lande, allen deutschen Fürsten voran *eine Verfassung gegeben!* Dabei denken wir auch der Worte in den Noten zum westöstlichen Divan (s. Divan S. 332, Weimarausgabe 205, Loeper S. 342): »Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles sittliches Bewusstsein regiert; glücklich die gemässigten bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat, weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue ersparen.«

Wenn nun Goethe sein ganzes Leben hindurch den in seinem Sinne freisten Staatsformen zugethan war und in diesem Sinne auch thatsächlich wirkte, so entging ihm doch nicht die Schwäche der Menge, die oft der leitenden Führung gar sehr bedarf, wenn sie sich aufschwingen soll. In Wilhelm Meisters Wanderjahre (2. Buch 1. Kapitel) finden wir hier tiefe Worte, von denen wir ausgehen müssen: wir meinen die Lehre von der Erziehung zur Ehrfurcht.

»Ungern entschliesst sich der Mensch zur Ehrfurcht oder vielmehr entschliesst sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur *gegeben* werden muss und *der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten.* Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religionen.«

Aller Aufschwung der Menschheit zu höhern Zielen geht von der Begeisterung aus, die etwas Höheres wahrnimmt. Leicht ist dem Menschen alle Ehrfurcht vor einem Höheren genommen und der Nihilismus findet leicht Anhänger bei einer stumpfsinnigen Menge. Da

ist denn der Wert einer von höherem Streben getragenen Führung nicht zu verkennen. Ist ja doch auch zuzugeben das Treffende eines anderen Satzes in Wilhelm Meister (wie oben 11. Kap.): »Die Menge hat immer Sinn genug, wenn die Obern damit begabt sind.« Ob nun diese Obern die höchsten Regierungsorgane eines Freistaates oder einer constitutionellen Monarchie sind, immer muss ihnen das Achtung gebietende Ansehn zur Seite stehn, das ihnen die Ehrfurcht des Volkes verleiht, das in ihnen die Erkorenen seines Vertrauens sieht. Wenn er auch in seiner Jugend schon dem aus eigener Kraft befreiten Nordamerika allen Antheil schenkt, so kennt der Dichter doch die Mehrheit der Menschen und den Werth verfassungsmässig bedingter Monarchien, wo sie geschichtlich geworden sind. Als Worte höchster Einsicht müssen wir daher bewundern den Ausspruch der als *Majestät* auftretenden Staatsmacht im Vorspiel von 1807:

„Denn die Weisheit, wandelt sie bescheiden
Unter Menschen, lehrend, rathend, scheltend:
Wenig achtet sie der Haufe, leider öfters
Wird sie wol verachtet und verstossen;
Aber wenn sie sich zur Macht gesellet,
Neiget gleich sich die erstaunte Menge
Freudig ehrfurchtvoll und hoffend nieder;
Und wie vor Gewalt sich Furcht geflüchtet
So entgegnet nun der Macht Vertrauen.“

Alles Gewaltsame, Revolutionäre widerstrebte seinem Sinn für organische Entwicklung. »Schwache Menschen,« bemerkte er einmal (Sprüche 301), »haben oft revolutionäre Gesinnungen; sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, dass sie weder sich, noch Andere regieren können.« Vgl. Zahme Xenien (bei Hempel 2,371): »Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht, Und wussten's nicht zu regieren.« —

Das Unfruchtbare negativer Persönlichkeiten bildet den Gegensatz zu seiner Natur, was sich am deutlichsten ausspricht in dem Stammbuchvers an Schopenhauer vom 8. Mai 1814:

Willst Du Dich Deines Werthes freuen,
So musst der Welt Du Werth verleihen.

D. h. das Ideale in Dir muss Dich befähigen, es in der Welt zu finden.

Soviel über Goethes politische Gesinnung. —

Was seine Deutschheit anlangt, so wollen wir uns vor Allem daran erinnern, dass man in unseren Tagen in einer Zeitströmung der aufgeregten Nationalitäten lebt, wo ein wahrhaft freies, unbefangenes Urtheil gar nicht so leicht zu gewinnen ist. In unseren Tagen ist man gewohnt, auf unsere Classiker herabzusehen, insofern sie mit ihren Anschauungen dem Humanitäts-Zeitalter angehörten und keine Ahnung hatten von deutschnationaler Gesinnung. Obwol nun dies nicht einmal richtig ist, denn Goethe wusste Deutschlands und der Deutschen Grösse wohl zu würdigen, wie wir aus »Epimenides« und aus den Maskenzügen dieses Bandes reichlich ersehn können*), und Schiller dachte vom deutschen Volke gross, s. Goedekes kritische Ausgabe 11, 410 ff (aus Schillers Nachlass); so halten wir uns dabei doch gar nicht auf. — Aber die Nationalität als solche, die Alles nur gelten lassen will insofern, als es national ist, das ist ja doch nur ein Schlagwort der Zeit, das Herders grossen Humanitätsgedanken nicht unterdrücken darf, was nur zum Nachtheile der Cultur geschehen könnte. Er nannte die Geschichte der Völker eine Schule des Wettlaufs zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde. Strebende Völker können nicht dauernd verkennen, dass eine solche Anschauung zum Frieden führt: der Strebende muss bemüht sein, die höchste Stufe der Bildung *seiner Zeit* zu erreichen, bei welchem Volke sie immer zu finden ist; das sogenannte Nationalitätsprincip im Sinne des Chauvinismus führt zum Zerwürfniss der Völker, zur Gefährdung der Cultur.

Denken wir Goethes herrlicher Worte, die uns bei Eckermann (Soret) vom 14. März 1830 aufbewahrt sind. Er erinnert daran, wie man von ihm während des Befreiungskrieges erwartete, dass er Lieder gegen Frankreich geschrieben hätte, wogegen er bemerkt: es fehlte ihm der Hass gegen Frankreich und dann weiter »überhaupt ist es mit dem Nationalhass ein eigenes Ding. *Auf den untersten Stufen der Cultur werden sie ihn am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermassen über den Nationen steht und man Glück oder Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet.* Diese Culturstufe war meiner Natur gemäss, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.«

Dies ist nicht Schwäche, sondern Weisheit.

Der Humanismus, im Sinne der grossen Zeit unserer Klassiker, *löst die nationale sowie die sociale Frage.* Er ist organisch aus der Entwicklung der Menschheit hervorgegangen. Wir dürfen vielleicht doch hoffen, dass er noch einst die leeren Phrasen, mit denen jene Fragen genährt werden, in das Nichts zurückwerfen wird, aus dem sie hervorgegangen sind! —

Wie Goethe das mächtige Aufwallen gegen Frankreichs Uebermuth männlich empfand, als eine gemeinsame That nothwendig ward, das kündigt sich an schon 1797 am Schlusse von *Hermann und Dorothea* und tritt gewaltig hervor am Schlusse des »Epimenides«, so dass das Gefühl der Macht deutschen Gemeingeistes jedem Angriffe gegenüber, sich daselbst drohend wie ein wohlthätiges Gewitter ankündigt auch für die Zukunft.

(Schluss folgt.)

*) „Kein deutscher Dichter hat für vaterländische Zwecke damals (1814) soviel gethan als Goethe“. Loeper, Vorbemerkung zum Divan S. XXIV.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schroer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 12. **Wien, 20. December 1890.** **5. Jahrgang.**



Goethe-Denkmal-Entwurf
von Prof. *Edm. Hellmer.*

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses vom 12. December 1890 waren anwesend: Se. Excellenz Freiherr v. *Berger* als Vorsitzender, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Beiräthe: Director Dr. *Ilg*, Dr. *[illegible]*, Reichsraths-Abgeordneter Dr. *Russ* und Redacteur Edgar *v. Spiegl*.

Es wird beschlossen, Freiherrn *v. Berger* für seinen Vortrag über Ibsens »Gespenster« am 14. November zum Besten des Denkmal-Fonds, sowie dem Schauspieler des Deutschen Volkstheaters Herrn *Weisse* für dessen Mitwirkung den Dank des Ausschusses auszusprechen.

Eine Zuschrift des Schatzmeisters der *Weimarer Goethe-Gesellschaft* wird dahin beantwortet, dass Herr Bankier *Rosenthal* wie bisher bereit sei, die Beiträge für die Goethe-Gesellschaft einzuheben und die Bücher zu vertheilen.

Der *Jahresbericht* des Schriftführers, sowie der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers wird vom Ausschusse genehmigt.

Die Jahresversammlung für 1890 findet am 9. Jänner 1891 um 6 Uhr Abends statt. Die Tagesordnung wird durch Postkarten bekanntgegeben.

Die *Jahreskarten* für 1891 werden in der Kanzlei des Wissenschaftl. Club bereits ausgegeben. Nach §. 4 der Grundbestimmungen entrichten die Mitglieder einen Jahresbeitrag von mindestens *zwei Gulden* und haben das Recht auf Theilnahme an den Goethe-Abenden und auf Bezug der Chronik des Wiener Goethe-Vereins; Mitglieder, welche *fünf Gulden* Jahresbeitrag leisten, fördern den Vereinszweck in höherem Masse und ermöglichen es dem Vereine, einen kleinen Ueberschuss der Jahresrechnung an den Denkmalfonds abzugeben.

Gastkarten zu den Goethe-Abenden können um den Betrag von 1 fl. durch die Kanzlei des Wissenschaftlichen Club bezogen werden.

Der Ausschuss ersucht höflichst, die Jahresbeiträge längstens bis Ende März 1891 gefälligst zu entrichten und dem Vereine die Kosten der Eincassierung zu ersparen. — Beiträge übernimmt der Cassier Bankier Rosenthal (I., Neuthorgasse 2) und die Kanzlei des Wissenschaftlichen Club (I., Eschenbachgasse 9).

Die Goethe-Büste in Karlsbad.

Die letzte Ueberschwemmung in Karlsbad hat das dortige *Goethe-Denkmal* hart mitgenommen. — Die Büste wurde von ihrem Sockel geworfen und fiel kopfüber in Schlamm und Schutt, wo sie noch begraben liegt. Der festgefrorene Boden gestattet das Ausgraben nicht. Nach einem Berichte des Reichsrats-Abgeordneten *Dr. Russ* an den Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins steht zu befürchten, dass die Büste ernstlich Schaden gelitten habe. Herr Dr. Russ wird Sorge tragen, dass eine etwa nöthige Ausbesserung in richtiger Weise eingeleitet werde.

Neue Mitglieder des Goethe-Vereins.

December 1890.

Frau *Ludmilla Brauer*, Professors-Gattin, IV., Mayerhofgasse 6.

Herr *Rudolph Egl*, Stud. phil., Ober-Döbling, Hirschengasse 17.

Die Braut von Korinth und Diderots Roman „La Réligieuse."

Von [illegible]

Seit Struve (1825) unter Zustimmung des Dichters (an Zelter 15. Jänner 1826) in der Erzählung des Phlegon von Thralles die Quelle zur »Braut von Korinth« erkannt hat, haben sich andere Forscher*) bemüht, eine jener vielen Nacherzählungen späterer Compilatoren als directe Quelle nachzuweisen, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, zu einem festen Resultate zu gelangen. Denn, wenn man nach Düntzers Ausführungen a. a. O. zweifeln darf, ob der von Schmidt beigebrachte Praetorius 1797 die Quelle war, so ist es doch auch nicht unanfechtbar, dass (wie Düntzer meint) die magischen Studien des Jahres 1769 Goethe auf Delrio: Disquisitiones Magicae geführt haben.

Mochte nun der Dichter dem alten Märchenstoffe schon im Knabenalter oder in reiferen Jünglingsjahren begegnet sein, jedenfalls war das ideelle Motiv desselben die Ursache, dass er ihn jahrzehntelang im Innern trug und einer immer reineren Gestalt entgegenführte. Wir können dieses ideelle Motiv, wie folgt, zusammenfassen: Versagte Liebe dauert über das Grab hinaus. Verstorbene kehren zurück, um mit Lebenden, deren Liebe sie besessen oder ersehnt haben, einen Umgang zu pflegen, welcher den Lebenden verderblich wird.

Aber während in der griechischen Erzählung das Versagen der Liebe unmotivirt ist, hat Goethe das Motiv klösterlicher Gelübde eingeführt und den Gegensatz zwischen christlich-asketischer und hellenistisch-sinnlicher Lebensanschauung zum Gipfelpunkt seiner Dichtung gemacht. Und eben diese Verpflanzung des griechischen Stoffes auf christlichen Boden ist literarischer Anregung entsprungen.

Die Nonne ist eine Lieblingsgestalt der Empfindsamkeitsepoche. Das Mädchen, welches trotz berechtigter Ansprüche an Liebe und Freude ihr Leben hinter Klostermauern vertrauert, begegnet uns in der Lyrik der Göttinger wie in den Dramen der Stürmer und Dränger. Wie Hamlet die Geliebte, wie Odoardo Galotti die Tochter ins Kloster weist (Act V. Scene V.), so will sich Schillers Amalia dahin retten, so schmachtet dort die Geliebte des Julius von Tarent als Opfer der Staatsklugheit. Die Nonne in den Liedern des Siegwartdichters fügt sich wie die Braut von Korinth einem Zwange der Eltern. Sprickmann,

*) [illegible] Erläuterungen zu Goethe's Gedichten, [illegible] Schnorr's Archiv XV [illegible] Goethe-Jahrbuch IX [illegible] und neuerlich [illegible] Magazin für Literatur des In- und Auslandes 1889 Nr. [illegible]

der uns in seinen Klosterscenen gleichfalls unglückliche oder verunglückte Liebe zeigt, sagt einmal bezeichnend genug, er wolle nicht so modisch sein über die Strenge des Klosterlebens zu seufzen oder zu schimpfen.

Bei Miller (Clarissa an Cäcilia) finden wir schon einen Appell an die Natur gegen die Eltern. Und an Goethes Wort vom »kranken Wahn« erinnert die Stelle: »des Lebens schönsten Tagen dich ein wilder Wahn entriss«. In den Klagen dieser Nonnen erhebt sich wiederholt der Schrei gegen die Unnatur der Gelübde. So lässt Leisewitz seine Aebtissin (Jul. von Tarent III. 7) sagen: »Eine Heilige ist bloss eine schöne Verirrung der Natur«, und Blanca seufzt: »Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für Blanca? — ach, sie sind stumm!

Aber in keiner dieser Gestalten ist ein activer Widerstand gegen den »Wahn« zu bemerken. Sehr im Gegensatz zur Braut von Korinth schliesst Millers Nonne ihre Klagen mit den platten Worten:

Schlummert Ihr auch, deren Härte
Mich in diesen Kerker sperrte,
Vater, Mutter schlummert ein!
Jesus will, ich soll verzeihn!

Wie in allen socialen Problemen des XVIII. Jahrhunderts, so ist auch hier Frankreich das Land der revolutionären That. 1770 erschien ein dreiactiges Trauerspiel von de La Harpe: »Mélanie ou la Réligieuse«, dem ein Ereignis zugrunde liegt, das Paris ein Jahr zuvor in Aufregung versetzt hatte. Die Novize eines Pariser Klosters, welche, von den Eltern gezwungen, die Gelübde ablegen sollte, hatte sich am Tage der Einkleidung erhenkt.*) Schon 1761 schrieb Diderot seinen Roman »La Réligieuse«, welcher durch einen Prozess veranlasst wurde, den eine Nonne zur Annullirung ihrer Gelübde anstrengte. **)

Wenn wir nun nicht übersehen dürfen, dass der Typus der unglücklichen Nonne einem Dichter nahe lag, der durch die Epoche des Sturmes und Dranges gegangen war, so sprechen doch manche Momente für eine directe Beeinflussung durch das Diderot'sche Werk.

Lichtenberger***) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Schiller im Jahre 1795 eine Uebersetzung von Diderots noch ungedrucktem Roman für die Horen plante und sich deshalb an Goethe wandte (Jena, 29. November 1795). Der Plan kam nicht zur Ausführung, da Herder, mit welchem man Rücksprache pflog (Schiller an Goethe 23. December 1795), darauf hinwies, dass die Réligieuse »entweder schon übersetzt sei, oder mit anderen Erzählungen von Diderot nächste Ostern erscheinen werde«. Wirklich kam 1796 der Roman zum erstenmale bei Buisson in Paris heraus, und schon ein Jahr darauf folgte die Uebersetzung von C. F. Cramer (Riga 1797).

Goethe hat die Réligieuse jedenfalls schon früher gekannt. Sie war 35 Jahre vor ihrer Drucklegung entstanden und circulirte handschriftlich im Freundeskreise Diderots. 1770 berichtete Grimm in der Correspondance über ihre Entstehung, und später, aber jedenfalls vor 1781, wurde sie daselbst mitgetheilt.*) 1781 findet sich das Werk in einem Billet Goethes an Frau v. Stein erwähnt: 8. März: »Morgen geht ein Husar, um die Réligieuse (sc. aus Weimar) zu holen«. Die Tagebücher zeigen in diesem Jahr von Januar — August eine Lücke. Jedenfalls ist es bemerkenswerth, dass der Roman kurz vor Entstehung unserer Ballade (wohl zur Ostermesse 1797) durch Cramers Uebersetzung Goethe noch einmal in Erinnerung kam.

In Memoirenform wie die »Bekenntnisse einer schönen Seele« berichtet die Réligieuse die Geschichte eines Mädchens, welches durch Zwang der Eltern Nonne wird. Suzanne wächst mit zwei Schwestern, die im Alter nur wenig von ihr unterschieden sind, im Hause ihres vermeintlichen Vaters heran. Sie ist die Frucht einer ehelichen Untreue ihrer Mutter, dieser selbst ein beständiger Vorwurf und der Anlass häuslicher Zerwürfnisse. Ein Freier, der der ältesten (echten) Tochter bestimmt ist, beginnt Suzanne (die jüngste) liebenswürdiger zu finden. Ursache genug, diese aus dem Hause zu entfernen. Sie zeigt jedoch so wenig Beruf zum klösterlichen Leben, dass sie, statt die Gelübde abzulegen, an den Stufen des Altars vor offener Versammlung den Schleier zurückweist. Ein kurzer Aufenthalt im Elternhause und Mittheilungen der Mutter über ihre Herkunft bestimmen sie dennoch, ins Kloster einzutreten. Bald zwingt sie jedoch die fanatische Verfolgungssucht der Oberin und ihrer Mitschwestern, das Ordenshaus zu wechseln. Sie kommt nach St. Eutrope d'Arpajon, wo sie nahe daran ist, den venerischen Verbrechen einer entarteten Priorin zum Opfer zu fallen. Diese stirbt im Wahnsinn. Suzanne flieht aus dem Kloster und kommt nach Paris, wo sie hässlichen Versuchungen zu widerstehen hat, bis sie endlich an den Folgen eines Sturzes, den sie bei der Flucht erlitten, stirbt.

Der Roman richtet seine Tendenz gegen das Mönchsthum und gegen Frauenklöster insbesondere. Die sociale Schädlichkeit und die physische Ungeheuerlichkeit derselben wird grell beleuchtet. An einer Reihe von Frauengestalten bringt der Verfasser die verderblichen Folgen erzwungenen Cölibats zur Anschauung. Solche Ansichten über Klöster und Mönchsthum waren auch in Deutschland ausgesprochen worden. J. G. Zimmermann in seiner Schrift »Ueber die Einsamkeit« bespricht die verschiedenen Gründe, welche Menschen bestimmen, die Welt zu verlassen, und sagt u. a.: »die Hoffnung der [illegible]

*) Vgl. Correspondance de Grimm ed. Tourneux, VIII. p. 458.

**) Vgl. Appendix zur Réligieuse in Assezats Ausgabe von Diderots Werken, V. Band.

***) Étude sur les poésies lyriques de Goethe. Paris 188[illegible].

*) Der Zeitpunkt [illegible] der Ausgaben der Correspondance de Grimm [illegible] Diderots Erzählungen an ihrer Stelle [illegible] werden und [illegible] nicht existirt.

Schriften warnen [illegible] gewesen für diejenigen, die mit den Gütern [illegible] Personen den Klöstern werden.

Dem [illegible] Goethe kam nun vor allem die allgemein menschliche, nicht die sociale Seite des Problems entgegen. Die Phlegonische Erzählung, in welcher ja versagte Liebe noch nach dem Tode ihre Recht fordert, mochte ihm in den Sinn kommen. Und nun bot sich ein neuer, ein moderner Gedanke dar: die christliche Askese im Gegensatze zu antiker Lebensfreiheit. Von verschiedenen Ausgangspunkten her begegnet sich die Naturphilosophie Diderots mit dem Hellenismus Goethes in dem Gedanken, dass keine rituelle Fessel die Liebessehnsucht des Weibes zu ertödten vermag. Diderot spricht dies folgendermassen aus (a. a. O. p. 87): »Toutes ces cérémonies lugubres qu'on observe à la prise d'habit et à la profession, quand on consacre un homme ou une femme à la vie monastique et au malheur, suspendent-elles les fonctions animales?« Und mit deutlichem Anklange heisst es bei Goethe:

> [illegible] Priester summende Gesänge
> Und ihr Segen haben kein Gewicht.
> Salz und Wasser kühlt
> Nicht, wo Jugend fühlt;

Aber nicht nur diese Reminiscenz spricht für eine directe Beeinflussung Goethes durch Diderot. Der alte Märchenstoff hat bei Goethe Wandlungen erfahren, die lebhaft an Einzelheiten des Diderot'schen Romans erinnern. Vor allem fallen die Verhältnisse des elterlichen Hauses auf. Phlegon kennt nur eine Tochter. Diderot führt drei Mädchen ein, deren eine zu Gunsten der Schwester auf den Freier verzichten muss. Bei Goethe wird die Anzahl der Töchter nicht genannt; doch dürften jedenfalls mehr als zwei gedacht sein. Es heisst im Anfang: »und schon lag das ganze Haus im stillen, Vater, Töchter«, — hier werden wohl die lebenden verstanden, welchen dann noch die todte Tochter zuzurechnen ist. Wie Diderots Suzanne, so entsagt nun auch das Korinthische Mädchen einer Liebe:

> Mich erhältst du nicht mehr, gute Seele!
> Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.

Bei Phlegon richtet das Mädchen ihre Vorwürfe gegen beide Eltern. Diderots Nonne fügt sich dem Willen einer grausamen Mutter. Goethe thut noch einen weiteren Schritt: er lässt sich Mutter und Tochter als Vertreterinnen religiöser Gegensätze gegenübertreten. Im Roman wie in der Ballade ist die Mutter schuld an den Leiden der Tochter. Aber bezeichnend für Goethe ist die von Diderot abweichende Motivirung ihrer Schuld. Bei Diderot entledigt sich die Mutter auf bequeme Art einer peinigenden Erinnerung, bei Goethe opfert sie in echter Frömmigkeit ihr Kind dem Christengotte, zu dem sie sich bekehrt, der sie aus schwerer Krankheit gerettet hat. Goethe beseitigt das Tendenziöse, die Mutter handelt im »kranken Wahn«.

Aber das Wesen des Mädchens selbst hat Goethe umgestaltet. Die alten Quellen wissen nichts von dem vampyrischen Fluche, der bei Goethe wirksam ist. Mit Unrecht hält Düntzer (a. a. O. p. 265) schon in der Phlegonischen Erzählung das Mädchen für vampyrisch. Findet er es doch selbst »ungehörig«, dass ihr Geliebter sich den Tod gibt statt an ihrer Umarmung zu sterben. Das vampyrische Wesen, dessen Merkmal es ist, dass es dem Liebenden und nicht nur diesem, sondern allem »jungen Volke« verderblich wird, ist in dem alten Stoffe eben nicht gegeben. Doch zweifele ich mit Düntzer, dass dieses vampyrische Motiv aus jener Erzählung in der Biographie des Apollonius von Tyana stamme, welche Riemer (Mittheilungen II. 531) und nach ihm Riekhoff (a. a. O.) angeführt haben. Die Vorstellung von Lamien, Lemuren und Empusen war Goethe sicher auch sonst begegnet (vgl. Loepers Anmerkungen zu Faust II. Th. p. 293). Und gewiss war jene Erzählung auch nicht die Veranlassung zur Localisirung bei Goethe, wie E. Schmidt (a. a. O.) annimmt (dagegen Düntzer a. a. O. p. 264 und schon Löper: Goeth. Ged. I. p. 384).

Bei Phlegon wird der versagten Liebe ihr Recht erstattet; sie muss sich über dem Grabe erfüllen. Ein widernatürlicher Vorgang sühnt die verletzte Natur. Aber hier begehrt das Gespenst nur den Einen, der ihm bei lebzeiten unerreichbar war. Bei Goethe gehorcht das Mädchen einem »Gericht«, das die beleidigten Götter über sie verhängt haben, ihre Gier ergreift das »junge Volk« und stürzt es in Verderben. Und dieses »Gericht« lastet auf ihr, sie selbst leidet unter dieser »Wuth« wie unter einer Krankheit. Ihre Sucht ist eine Entartung der widernatürlich gefesselten organischen Kräfte. So schildert ja auch Diderot mit naturalistischen Mitteln die Zerrüttungen des weiblichen Organismus, die ein aufgezwungenes Cölibat herbeiführt. Die Hauptstelle lautet (a. a. O. p. 87): »Ces voeux, qui heurtent la pente générale de la nature, peuvent-ils jamais être observés que par quelques créatures mal organisées?... (les fonctions animales) ne se reveillent-elles pas dans le silence, la contrainte et l'oisiveté avec une violence inconnue aux gens du monde?... Où est-ce qu'on voit des têtes obsédées par des spectres impurs qui les suivent et qui les agitent? Où est-ce qu'on voit cet ennui profond, cette pâleur, cette maigreur, tous ces symptômes de la nature, qui languit et se consume? Où les nuits sont-elles troublées par des gémissements...? Où est-ce que la nature, révoltée d'une contrainte, pour laquelle elle n'est point faite, brise les obstacles qu'on lui oppose, devient furieuse, jette l'économie animale dans un désordre auquel il n'y a plus de remède?...«

Wie steht es nun um das vampyrische Wesen unseres Gedichtes? Sollte nicht in dieser an symbolischen Elementen reichen Dichtung auch dieses Motiv als ein symbolisches gefasst werden dürfen?

Es scheint in der That, dass das »Gericht« der beleidigten Götter die elementaren Störungen jener menschlichen Triebe symbolisirt, welche »kranker Wahn« und ein »falsch' Gelübd'« gegen alle Natur in Fesseln halten.

Das Räthsel dieses Motives hat auch Lichtenberger (a. a. O.) schon beschäftigt, welcher, im Zweifel, ob der Dichter das Mädchen lebend oder todt gedacht habe, sich endlich sagt: »N'est-elle pas morte à la joie, à l'amour? Cette *metaphore*, Goethe l'anime, la transforme en réalité!« Und Schopenhauer äussert in einer (von Düntzer a. a. O. citirten) Randbemerkung: ». . . die Lebenslust, öffentlich ausgetrieben, schleicht nächtlich heran; was sie nicht offen vollbringen kann, vollbringt sie im Verborgenen und als Sünde . . . stellt sich als nächtliches Gespenst wieder ein, vergiftet unser Blut . . .«

Düntzer tritt dieser Auffassung entgegen und meint, der Dichter habe durch seine Ballade »die Rache der Götter an der in ihrem Wahn die heiligsten Rechte verletzenden Mutter« darstellen wollen. Aber nicht diese Rache der alten Götter an der neugläubigen Mutter, sondern der Sieg antiker Lebensfreiheit über christliche Askese ist »der Nerv der Dichtung«, und Kampf und Sieg dieser Gewalten vollzieht sich in der Tochter, welche in jeder Hinsicht die Heldin der Ballade ist.

Und so werden endlich »uralt überlieferte« Züge wie die Anrede des Mädchens an die Eltern, ihre Bestattung und die Feueropfer am Schlusse von dem neuen Gehalte der Dichtung durchdrungen und gestalten sich zu einer Manifestation und Apotheose der siegenden Idee.

Goethes Stellung zur Politik, zur Nation und zur Gegenwart.

(Schluss.)

Herrlich steht in unsern Tagen das deutsche Reich gefestigt. Es darf ohne Gefahr allem Chauvinismus entsagen, findet Anerkennung seiner Macht und Gesittung bei allen Völkern, und wenn etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es, was wir hoffen: dass unser Volk nach dem hohen Aufschwung der classischen Literaturperiode nicht etwa durch den Rückgang idealer Gesinnung in seinem innersten Wesen geschädigt werde.

Goethe hat die unsre Bildung bedrohenden Elemente wol wahrgenommen und erkannt. So sehr er vom Realen ausging, wie wir überall gesehn, so weiss er doch jenen flachen banausischen Realismus, der heute in der Kunst so beliebt ist, der an der Oberfläche der Dinge haften bleibt, ohne in das Wesen einzudringen, richtig zu würdigen, wenn er z. B. sagt (Sprüche 102): »Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir — *das Gemeine.*« — Als ob er hochbelobte Erscheinungen unserer Gegenwart vor Augen hätte, erscheinen uns seine Aussprüche zuweilen, wenn er z. B. sagt: »Das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen; das Grässlichste der neuern Productionen ist kaum noch gesunkener zu denken. — Engländer und Franzosen haben uns daran überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillirter Betrachtung ihres Verwesens erbauen; Tote, die zum Verderben Anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Producenten gelangt. — Im Alterthum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltenere Krankheitsfälle; bei den Neuern sind sie endemisch und epidemisch geworden (Sprüche 604. 605).«

Wir brauchen die Literaturerscheinungen unserer Tage nicht näher zu bezeichnen, an die wir hier erinnert werden; Goethe hatte Mérimées Poesien (1827), die den Vampyrismus zum Gegenstande hatten, im Auge. S. übrigens das Gespräch mit Eckermann vom 14. März 1830.

Ueber widerwärtige Krankheiten, die leitende Motive zu Liebes- und Ritterthaten bieten, spricht Goethe sich auch widerwillig aus in Hinblick auf *den armen Heinrich* in den Annalen zu 1811.

Er ist eben der von Grund aus Gesunde: er will das Schöne im Gesunden sehn. Im Gespräch mit Eckermann (2. April 1829) nennt er einmal das Classische *das Gesunde* und das Romantische *das Kranke* »und da sind die Nibelungen classisch wie der Homer, denn beide sind gesund und tüchtig. Das meiste Neure ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht classisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist.«

Gilt uns Goethes Gestalt als das Ideal neuerstandenen Menschenthums für unsere Epoche, so warnt sie uns auch vor den Entartungen der Zeit, die nicht auf deutschem Boden entsprungen, sondern in der Regel der Fremdländerei, der der Deutsche so leicht verfällt, zu danken ist. Seltsam, dass neuestens ein Ungenannter, der an unsrer Zeit verzweifelt, bei Rembrandt Heilung sucht und das, was er sucht, nicht in Goethe findet!*)

Zu den hiermit dargelegten Anschauungen war der Herausgeber bemüht in seinen Zugaben einen Beitrag zu liefern. Ihm erscheint eine gründliche Würdigung Goethes als eine der wichtigsten Zeitaufgaben. Durch sie muss immer deutlicher werden wie Goethe, den verwilderte Jugend für abgethan und antiquiert hält, mitten in unserer Zeit steht, ja ihr noch in allen Richtungen ein gutes Stück voran ist. —

*) Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig 1890.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

INHALT

des Jahrganges 1890.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

FÜNFTER BAND.

(SECHSTER JAHRGANG.)

HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER

OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.

WIEN 1891.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DES »ILL. WIENER EXTRABLATTES« FRANZ SUSCHITZKY.

INHALT

des Jahrganges 1891.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer.

III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 1. **Wien, 31. Jänner 1891.** **6. Jahrgang.**

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Die *Jahresversammlung* des Goethe-Vereines für das Jahr 1890 wurde am 9. Jänner 1891 durch Sr. Excellenz den Präsidenten Dr. *Stremayr* um 6 Uhr Abends im Vortragsaale des »Wissenschaftlichen Clubs« eröffnet.

Der *Jahresbericht* des Schriftführers und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers wurden hierauf von der Versammlung genehmigt.

Dr. Max *Egger* und Dr. *Kloh* wurden zu Rechnungsrevisoren für das Jahr 1891 gewählt.

Auf Antrag des Dr. *Millanich* wird der Ausschuss aufgefordert, die Mitglieder des Goethevereines einzuladen, zum Besten des Denkmalfonds ihren Jahresbeitrag von 2 fl. auf 5 fl. zu erhöhen.

Zum Schlusse hielt Prof. Dr. *Schröer* aus Anlass der bevorstehenden Grillparzerfeier in Wien einen Vortrag über »*Grillparzer bei Goethe*«, der in dieser Nummer der »Chronik« mitgetheilt wird.

Ehrenmitglieder.

(Gewählt in der Ausschuss-Sitzung am 2. Jänner 1891 nach § 4 der Grundbestimmungen)

Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *Hohenlohe-Schillingsfürst.*

Sr. Excellenz Freiherr von *Bezecny*, General-Intendant der Hofbühnen.

Neue Mitglieder des Goethe-Vereins.

(Jänner 1891.)

Herr *Kestranek* Wilhelm, Ingenieur, Adjunct der Nordbahn, II., Kaiser Joseph-Strasse 4.

Frau von *Balassa* Therese, IX., Peregringasse 4.

Frau *Majer* Elise, I., Wallfischgasse 10.

Herr *Ginzberger* T., Vorstand-Adjunct der Nordbahn, II., Fugbachgasse 3.

Frau *Kohn* Rosa und
Frl. *Kohn* Ida, I., Elisabethstrasse 24.

Goethe-Abend.

Freitag, den 13. Februar 1891 wird Professor Dr. Jos. *Bayer* im Goethe-Verein einen Vortrag halten über: „*Die deutsche Dichtung und das deutsche Haus (mit Beziehung auf Goethe).*" —

Die Behandlung dieses hochinteressanten Themas durch den geistvollen Gelehrten sichert den Mitgliedern des Goethe-Vereins einen genussreichen Abend.

Jahresbericht des Wiener Goethe-Vereins 1890.

Die Jahresversammlung für das Vereinsjahr 1889 wurde am 9. März 1890 im Künstlerhause abgehalten. Sie war insoferne bedeutungsvoll, als acht Entwürfe zu einem *Goethe-Denkmal*, grösstentheils Werke hervorragender Wiener Künstler, zur Besichtigung ausgestellt waren.

Seine Excellenz Präsident *Dr. v. Stremayr* eröffnete die Versammlung mit einem Danke an die Künstlergenossenschaft, die den Saal des Künstlerhauses für die Ausstellung der Denkmal-Entwürfe und die Jahresversammlung bereitwillig überlassen habe.

Der Jahresbericht des Schriftführers und der Rechenschaftsbericht des Cassiers werden hierauf von der Versammlung genehmigt.

Die Neuwahl des *Ausschusses auf drei Jahre* und die Wahl der *Rechnungsrevisoren* für das Jahr 1890 werden auf Antrag des Herrn Ober-Ingenieurs Hermann Rosche durch Erheben der Hände vollzogen.

Nach Abschluss des geschäftlichen Theiles macht Direktor *Dr. Ilg* einige Mittheilungen über den Stand der Denkmal-Angelegenheit und die ausgestellten Entwürfe.

Schon aus dem Jahresberichte für 1889 ist bekannt, dass auf Verwendung Ihrer Durchlaucht der Fürstin Hohenlohe die Professoren *Kundmann*, *Tilgner* und *Weyr* sich bereit erklärt haben, Entwürfe für das Wiener Goethe-Denkmal kostenfrei zu liefern.

Der Ausschuss des Goethe-Vereines richtete ausserdem an die Wiener Künstlergenossenschaft das Ersuchen, die Sache des Denkmals durch künstlerische Entwürfe fördern zu wollen. In Folge dessen sind ausser von den Professoren *Hellmer* und *König* sowie den Bildhauern *[illegible]* und *[illegible]* in Wien, *Zumbusch* in München Entwürfe vorgelegt worden.

Die Versammlung spricht auf Antrag des Herrn Vorsitzenden Ihrer Durchlaucht der Fürstin Hohenlohe für die erfolgreiche Anregung und auf Antrag des Herrn Nicolaus Dumba den Künstlern für die hochsinnige Förderung der Denkmal-Angelegenheit durch Lieferung der aufgestellten Skizzen durch Arbeiten von den Sitzen den Dank des Vereins aus.

Um aus den vorliegenden Entwürfen eine geeignete Auswahl zu treffen, beschloss der Ausschuss des Goethe-Vereines in der Sitzung vom 13. März 1890, die *Akademie der bildenden Künste* und die *Künstlergenossenschaft* einzuladen, je vier Preisrichter für die Denkmalskizzen zu bestimmen.

Dieser Einladung wurde von beiden Seiten in freundlichster Weise entsprochen und am 13. April fanden sich die beiderseitigen Autoritäten mit Vertretern des Goethe-Vereines im Vortragssaale des »Wissenschaftlichen Clubs« zu einer Besprechung ein.

Als Vertreter der Akademie der bildenden Künste erschienen: Die Architekten Fr. Freiherr *von Schmidt*, K. Baron *Hasenauer* und die Maler Professoren A. *Eisenmenger* und *J. M. Trenkwaldt*.

Als Vertreter der *Künstlergenossenschaft*: Bildhauer Johannes *Benk*, Architekt Friedrich *Schachner*, Kammer-Medailleur Anton *Scharff* und Bildhauer Arthur *Strasser*.

Den Goethe-Verein vertraten: Professor Dr. Josef *Bayer*, Dr. Hermann *Rollett*, Professor Dr. K. J. *Schröer* und Regierungsrath Camillo *Sitte*. Den Vorsitz führte Professor *Schröer*.

Dieses illustre Collegium äusserte sich zunächst dahin, dass die Versammelten sich nicht als *Preisrichter* betrachten können, da keine Ausschreibung einer Concurrenz stattgefunden habe und der Platz für das Denkmal, sowie die verfügbare Summe noch unbestimmt seien; die Versammlung wolle in diesem Falle nur als *Beirath* des Goethe-Vereines gelten.

Am 17. April 1890 wurden die im Künstlerhause ausgestellten Entwürfe des Goethe-Denkmals, zu denen mittlerweile noch ein neunter von einem unbekannten Künstler gekommen war, von den genannten Autoritäten in Augenschein genommen und durch Abstimmung die Entwürfe *Tilgner's*, *Hellmer's und Kundmann's* als die künstlerisch werthvollsten bezeichnet, ohne dass ein bestimmter zur Ausführung empfohlen worden wäre.

Die Entwürfe blieben noch längere Zeit im Künstlerhause zu unentgeltlicher Besichtigung ausgestellt.

Der Ausschuss des Goethes-Vereins erachtete es nun als seine nächste Aufgabe, eine Entscheidung in der *Platzfrage* herbeizuführen, um dann über das Gutachten des künstlerischen Beirathes Beschluss fassen zu können.

In der Sitzung vom 31. Mai 1890 stellte Professor *Schröer* den Antrag: die Bitte an den Herrn Bürgermeister und den Gemeinderath zu richten, es möge ein *Ausschnitt aus dem Rathhauspark an der Ringstrasse* (Franzensring) zwischen *Burgtheater und Universität* zur Aufstellung eines Goethe-Denkmals bestimmt werden. — Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und die Bitte des Vereins in einer Denkschrift dem Herrn Bürgermeister der Stadt Wien vorgetragen.

Darauf kam eine Anfrage des Wiener Magistrates an den Verein bezüglich der Dimensionen, welche das Goethe-Denkmal auf dem erbetenen Platze einnehmen soll. Diese wurde durch eine Eingabe beantwortet, in welcher die Masse der hervorragendsten Standbilder von Schiller und Goethe, besonders des Berliner Goethe-Denkmals angegeben wurden; doch ist in dieser Angelegenheit bis zum Schlusse des Jahres noch keinerlei Entscheidung gefällt worden.

Lieferte unsere Künstlerschaft heuer in selbstloser Begeisterung höchst werthvolle Entwürfe für die Gestaltung des Goethe-Denkmals, so wurde die Platzfrage wenigstens insoferne ihrer Entscheidung näher gerückt, als die Aufmerksamkeit der entscheidenden Autoritäten auf einen ganz bestimmten Platz gelenkt wurde.

Der *Denkmalfonds* ist Dank der Munificenz Seiner Majestät des Kaisers und der Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses des Gemeinderathes der Reichshauptstadt und anderer Gönner unseres Unternehmens heute zwar auf nahezu 27.000 fl. angewachsen, aber die Summe reicht nicht im Entferntesten hin, die Kosten eines würdigen Denkmals zu decken.

Die Fortschritte der ganzen Denkmal-Angelegenheit in diesem Jahre sind ganz geeignet, die Mitglieder des Goethe-Vereins und alle Goethe-Freunde zu erhöhter Thätigkeit anzuspornen, für die Vermehrung des Fonds Sorge zu tragen.

Nach Vorschrift der Statuten hat der Verein seit den 12 Jahren seines Bestandes jährlich zwei Drittel des Ueberschusses der Einnahmen aus den Mitglieder-Beiträgen an den Denkmalfonds abgegeben. Der geringe Beitrag von 2 fl., den die Mehrzahl der Mitglieder leistet, erklärt es, dass der Gebahrungs-Ueberschuss der 12 Jahre nur die Höhe von 3652 fl. erreichte.

Und selbst dieses Ergebnis verdanken wir in erster Linie jenen 70 Mitgliedern, welche dem Vereine jährlich 5 Gulden zuwenden. Der Ausschuss darf daher auch an die übrigen Mitglieder die Bitte richten,

das glücklich fortschreitende Werk des Goethe-Denkmals durch einen erhöhten Beitrag fördern zu wollen.

Die Zahl der *Stifter*, welche einen Beitrag von mindestens 50 fl. dem Denkmalfonds widmen, dürfte sich in nächster Zeit wesentlich erhöhen. Seit der Ausstellung der Denkmal-Entwürfe hat bereits Seine Durchlaucht Fürst Franz *Auersperg* dem Fonds den ansehnlichen Betrag von 200 fl. zugewendet. Der »Wiener Männer-Gesangverein« und der Verein »Schlaraffia Vindobona« spenden seit 3 Jahren jährlich je 25 fl. und neuestens bereicherte Dr. *Alfred Freiherr von Berger* durch seinen glänzenden Vortrag über »Ibsens Gespenster« im November 1890 den Fonds um nahezu 300 Gulden.

Der Ausschuss beschloss noch im Frühjahre, sich an Se. Excellenz den Herrn *Unterrichtsminister* mit der Bitte um einen Beitrag aus Staatsmitteln zu wenden. Die Herren Schröer und Karrer überreichten eine bezügliche Eingabe und erhielten von Sr. Excellenz die freundliche Zusicherung eines Beitrages für 1891.

Eine ganz besondere Förderung seines Unternehmens aber verdankt der Verein der *General-Intendanz* der Hofbühnen.

Seit 1888 erhielt der Denkmalfonds aus der Cassa der General-Intendanz einen Jahresbeitrag von 500 fl. — Am 12. December machte Se. Excellenz Freih. von Bezecny dem Ausschusse die hocherfreuliche Mittheilung, dass der Erste Obersthofmeister Sr. Majestät, Fürst Hohenlohe, den Antrag der General-Intendanz: „*Vom Brutto-Ertrage jeder Goethe-Vorstellung im Hofburgtheater 5%, dem Goethe-Denkmalfonds zu widmen*“ bereitwilligst genehmigt hat.

Diese hochherzige Verfügung wird unserem Unternehmen nicht nur bedeutende materielle Mittel zuführen, der Antheil der ersten deutschen Bühne, auf welcher Goethes Genius den vollendetsten Ausdruck findet, gibt seinem Denkmale in Wien eine besondere Weihe und ist bedeutungsvoll für die ganze gebildete Welt.

Im Laufe des letzten Jahres sind dem Vereine 10 neue Mitglieder beigetreten. Die Gesammtzahl beträgt 489, wovon 70 den Beitrag von 5 fl. leisten.

Die bedeutendsten Erfolge, welche dieses Jahr für das Goethe-Denkmal brachte, verdankt der Verein Ihrer Durchlaucht Fürstin Hohenlohe, auf deren Anregung und Verwendung unsere Meister Denkmal-Entwürfe kostenfrei lieferten, und Seiner Excellenz Freiherrn von Bezecny, der in seiner Eigenschaft als General-Intendant der Hofbühnen den Antrag auf Tantièmen für den Denkmalfonds dem hohen Obersthofmeister-Amte unterbreitete.

Der Ausschuss glaubte den schuldigen Dank des Vereines nicht anders und nicht würdiger zum Ausdruck bringen zu können, als indem er sowohl Ihre Durchlaucht Fürstin *Hohenlohe*, als Sr. Excellenz Baron *Bezecny* zu *Ehrenmitgliedern* wählte.

Seit der letzten Jahresversammlung (9. März 1890) haben wir nur *Einen Goethe-Abend* zu verzeichnen.

Am 21. März 1890 hielt Professor *Dr. Maurenbrecher* zur Erinnerung an Goethe's Todestag (22. März) einen Vortrag über „*Egmont und Oranien*.“

Diese Gedenkfeier erhielt einen besonderen Schmuck noch durch Opernsänger Herrn *Ferd. Jäger*, der mit gewohnter Meisterschaft sechs *Goethe-Lieder*, in Musik gesetzt von *Hugo Wolf*, sämmtlich neu, vortrug. — Compositeur Hugo Wolf hatte selbst die Clavierbegleitung übernommen.

Die *Chronik des Wiener Goethe-Vereins* erfüllte ihre Hauptaufgabe, ein Gedenkblatt für die Geschichte des Vereins zu sein, in ausgezeichneter Weise. Sie enthält die Abbildung der ausgestellten Entwürfe zum Goethe-Denkmal, das Gutachten des künstlerischen Beirathes, die Eingabe an den Bürgermeister der Stadt Wien in der Platzangelegenheit, eine Skizze des geplanten Denkmalplatzes und Berichte über die wichtigsten Beschlüsse des Ausschusses.

Ausser Erörterungen von Vereins-Angelegenheiten bringt die »Chronik« wesentliche Beiträge zur Goethe-Forschung und Geschichte des Goethe-Cultus. Bemerkenswert ist, dass die »Chronik« in den literarischen Kreisen Deutschlands immermehr Beachtung findet und die Goethe-Forschung von unserer Zeitschrift Kenntnis nimmt.

Die *Bibliothek* des Vereins wurde durch das Goethe-Jahrbuch XI. Band, die Schriften der Goethe-Gesellschaft in Weimar (V. Band), die Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1890, zwei Bände von Goethes Dramen, herausgegeben von Schröer, und mehrere neue Publicationen aus dem Gebiete der Goethe-Literatur vermehrt.

Zum Schlusse fühlt der Ausschuss sich angenehm verpflichtet, für nachdrückliche Förderung der Vereins-Interessen den Dank auszusprechen in erster Linie den hochherzigen *Künstlern*, welche Entwürfe zum Denkmal lieferten, dann den Mitgliedern des *künstlerischen Beirathes* und allen jenen *Vereinsmitgliedern*, welche einen Beitrag zum Denkmalfonds geleistet oder dem Vereine ermöglichten, einen namhaften Ueberschuss der Jahreseinnahmen dem Denkmalfonds widmen zu können. Dank gebührt überdies Herrn Edgar v. Spiegl, der auch heuer die Druckkosten der »Chronik« bestritten, und dem »Wissenschaftl. Club«, der dem Verein seit Jahren seine Localitäten zu seinen Versammlungen überlässt. Ebenso richtet der Ausschuss an die Tagespresse die Bitte, den Vereinsbestrebungen auch in Zukunft ihre wirkungsvolle Theilnahme nicht zu versagen.

E. M.

Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins für 1890.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			157	58
Beiträge der:				
Mitglieder	864	89		
Gäste	36		900	89
Zinsen:				
von Effecten	100	—		
„ der k. k. Postsparcassa	11	9		
„ „ „ priv. allg. österr. Boden-credit-Anstalt	2	34	113	43
			1171	90

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Erwerbsteuer	5	92		
Porti	72	36		
Papier	138	—		
Buchdruckerei	16	60		
Lithographie	17	72		
Diener	40	—	290	60
Eincassirungsspesen:				
k. k. Postsparcassa	1	44		
Club	5	20	6	64
Porti und kleine Spesen:				
Club			4	53
Vorträge:				
Saalmiethe	50			
Diverse Ausgaben	20	—	70	—
Remunerationen:				
Custos	70			
Diener	20	—	90	
Mitgliederbeitrag Weimar			5	80
Beitrag zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			446	84
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa per 31. December	136	49		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	121	—	257	49
			1171	90

(Fortsetzung folgt.)

Grillparzer bei Goethe.

Vortrag vom 9. Jänner 1891.

Wir leben in den Tagen der Grillparzer-Feier und unser Verein kann nicht umhin, sich anzuschliessen und zugleich des Verhältnisses Grillparzers zu Goethe pietätvoll zu gedenken.

Unvergesslich sind uns die Worte Laubes, die derselbe gesprochen bei der Erinnerungsfeier des 22. März 1882, dem Tage, mit dem das halbe Jahrhundert nach Goethes Tode abschloss.

Damals sagte Laube: »Wien hat sein Schiller-Monument, hat sein Beethoven-, hat sein Schubert-Monument, sein Monument Grillparzers ist nahezu vollendet und bald wird es im Volksgarten aufgerichtet werden. Ich frage Sie: Wenn sich alsdann Grillparzer sofort von seinem Sitze erhebt, sich umschaut und ruft: Aber wo ist unser Polarstern, wo ist Goethe? *Was* werden wir antworten? —.

Nun ist das Grillparzer-Denkmal auch enthüllt und das Goethe-Denkmal wird nicht ausbleiben, ja die zunehmende Anzahl freundlicher Gönner lässt uns hoffen, dass es sich in nicht zu weiter Ferne erheben wird. — Sahen wir, wie Laube bei dem Gedanken an ein Grillparzer-Standbild in Wien fast unwillkürlich Goethes denken musste, so liegt es denn wol nahe, hier einmal, im Schosse des Goethe-Vereins, heute der Beziehungen und persönlichen Begegnungen zwischen Goethe und Grillparzer uns zu erinnern.

Wenn wir den Belesenen auch nicht versprechen können, geradezu Neues vorzubringen und darüber zu sagen, so werden doch die Thatsachen, die wir hier in Erinnerung rufen, uns vielleicht für einen Augenblick die beiden Dichter vor Augen stellen und an ihre Bedeutung mahnen.

Grillparzers Persönlichkeit muss vor Allem aufgefasst werden als die eines deutschen Oesterreichers. Das Verdienst und die Bedeutung des Deutschen in Oesterreich liegt in seiner Cultur-Aufgabe. Seine Wissenschaft und Kunst, sein Fleiss und seine Betriebsamkeit befruchtete und befruchtet fort und fort strebsame Völker, und weil der Deutschösterreicher hier Raum findet zu schaffen und zu wirken, ist er auch der treueste Patriot — trotz aller unverständiger Anfeindungen. Sie werden vorübergehen, aber die fruchtbare Arbeit des Deutschen, mit der er der

Humanität Bahn zu brechen bestimmt ist, wird dauern. Seine Sendung als Culturträger ist das zusammenhaltende Princip in der Monarchie. Ich brauche der Dichtungen Grillparzers gar nicht zu gedenken, die von dem Gedanken der Reichseinheit getragen sind.

Deshalb denke man aber ja nicht, dass der Deutschösterreicher sich von dem geistigen Leben des ausserösterreichischen Deutschlands los lösen und gleichsam auf ein mit Grenzpfählen ummauertes besonderes Deutschthum — geringerer Sorte, ein Deutschthum ohne Goethe und Schiller etwa, beschränken möchte: gegen ein solches würde der Geist Grillparzers sich mächtig auflehnen! —

Grillparzer fühlte deutlich, wohin wir gerathen, ja wohin die gesammte deutsche Bildung geräth, wenn wir die Grundlagen verlassen, die durch jene beiden Namen bezeichnet sind, und wenn man etwa blöde Nerven damit reizen möchte, dass man das Gräuliche auf die Bühne bringt, als ob damit Erhebung erzielt würde oder als ob dergleichen ein Bild deutschen Wesens oder doch ein Muster deutschen Geschmackes wäre!

Gegen all solche Verirrungen wendete sich Grillparzer mit jenen Versen, die er unter sein Bildnis schrieb:

Endlos ist das tolle Treiben,
Vorwärts, vorwärts! schallts durchs Land;
Ich möchte aber stehen bleiben,
Da wo Goethe, Schiller stand.

Der treue Deutschösterreicher, der bei seinem Oesterreicherthum jedoch den höchsten Idealen des deutschen Volkes zugewendet ist: das war unser Grillparzer. Das sehen wir, wenn wir es sonst nicht wüssten, aus seinen Aeusserungen vor seiner Reise nach Deutschland, die er 1826 unternahm. »Die deutschen Grössen hatten zwar so ziemlich Abschied genommen,« sagt er in seiner Selbstbiographie, »noch aber lebte Einer, *Goethe*, den zu *sprechen* oder auch nur zu *sehen* mich im Voraus glücklich machte!« — Als er aber von Leipzig nach Weimar abreisen sollte, schreibt er, fast muthlos gegenüber der Gestalt Goethes: »Einerseits freute ich mich darauf, anderseits aber sank meine ohnehin nicht grosse Meinung von mir selbst Grad für Grad in mir selbst zusammen.

Den 29. September 1826 kommt er denn nach Weimar, steigt im Gasthofe »zum Elephanten« ab und sendet sogleich seine Karte hinüber in das Haus auf dem Frauenplan zu Goethe, mit der Frage: ob er seinen Besuch machen dürfe? Bei Goethe war grosse Gesellschaft, dennoch erfolgte die Antwort, Goethe erwarte Grillparzer für den Abend zum Thee. — So erschien denn unser Grillparzer noch am Tage seiner Ankunft in Weimar bei Goethe zum Thee. Er fand da grosse Gesellschaft, lernte Fräulein Ther. Albertine Luise v. Jacob kennen, die unter dem Namen Talvj im vergangenen Jahre 1825 zwei Bände serbischer Volkslieder in ihrer Uebersetzung herausgegeben. Grillparzer vergass, wie er erzählt, im Gespräche mit dem liebenswürdigen Mädchen ganz, dass er bei Goethe war. — »Endlich,« so erzählt er weiter, »öffnete sich eine Seitenthüre und — er selbst trat ein.«

Schwarz gekleidet, den Ordensstern auf der Brust, gerader, beinahe steifer Haltung, trat er unter uns, wie ein Audienz gebender Monarch.

Goethe redete mit Allen, auch mit Grillparzer wiederholt, und entfernte sich endlich. — Man war entlassen.

Grillparzer bemerkt hier mit naivem Idealismus: »Ich gestehe, dass ich mit einer höchst unangenehmen Empfindung in mein Gasthaus zurückkehrte. Nicht als wäre meine Eitelkeit beleidigt gewesen, Goethe hatte mich im Gegentheile freundlicher und aufmerksamer behandelt, als ich voraussetzte. Aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des »Faust«, »Clavigo« und »Egmont« als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den Thee gesegnete, liess mich aus all meinen Himmeln herabfallen.« —

Offenbar stürmisch bewegt, beschloss Grillparzer nun, den nächsten Tag noch die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen und Pferde zu bestellen zur Abreise für den zweiten Morgen.

Da traf jedoch schon am Morgen nach dem Thee-Abende eine Karte Goethes ein mit der Einladung zum Mittagsmahl für den nächstfolgenden Tag.

Nun wurden denn die Pferde doch wieder abbestellt. — Grillparzer besah sich noch die Stadt, und »endlich«, schreibt er — man sieht in dem *Endlich* die Spannung, in der er sich befand — »endlich kam der verhängnisvolle Tag mit seiner Mittagsstunde, und ich ging zu Goethe.«

Die Gäste waren schon versammelt. — »Als ich im Zimmer vorschritt,« erzählt er, »kam mir Goethe entgegen und war *so liebenswürdig und warm*, als er neulich kalt und steif gewesen war. *Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen.*

Als es aber zu Tische ging, und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermesslichen Abstande, beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, *da* kam einmal wieder in mir der Knabe zum Vorschein und ich brach in Thränen aus! —

»Goethe gab sich alle Mühe, um meine Albernheit zu maskiren.« — So sagt Grillparzer, wir aber möchten doch gegen den Ausdruck Albernheit Einsprache erheben, indem wir die hervorbrechenden Thränen aus ganzem Herzen mit empfinden. — Wir sehen Grillparzer vor uns *bei Goethe in Weimar*:

Alles, was sein ganzes Leben hindurch dem auf die höchsten Ziele der Kunst gerichteten ernsten Dichter sich feindlich in den Weg gestellt, ihm mit Missgunst begegnet war, Alles, Alles drängte sich an sein Herz heran und trat vor der hohen Gegenwart zurück und Goethe stand erst jetzt leibhaftig vor ihm, den einmal zu sehen er in seinen Träumen als höchstes Glück ersehnte. Mit liebenswürdiger Wärme und Herzlichkeit nahm er ihn bei der Hand, um ihn, all den anderen Gästen voran ins Innere seines Hauses einzuführen. — Wol fehlte es Grillparzer nicht an Selbstgefühl, so dass er, hohen Schöpfungen gegenüber, ähnlich wie Correggio vor Rafaelschen Schöpfungen, fühlte: dass er auch ein Künstler sei; in seiner Heimat fand er doch nie eine andere Verwendung, als die im Finanzministerium! — *Nun* aber sah er sich von Goethe selbst liebevoll an der Hand geführt und so ohneweiters als Seinesgleichen behandelt! — Da verstehen wir gar wohl, wenn er auch selbst es nicht zu deuten wusste, dass ihm Thränen in die Augen traten. — »Ich sass bei Tisch,« erzählt er weiter, »an seiner Seite, und er war so heiter und gesprächig, als man ihn, nach späterer Versicherung der Gäste, seit Langem nicht gesehen hatte. Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein. Goethe wandte sich aber auch oft einzeln zu mir. Was er sprach, weiss ich nicht mehr. — Wir wollen uns hier nun nur erinnern, dass Goethe Grillparzers entschiedene Begabung vollkommen anerkannte, wofür wir das Zeugnis eines Briefes an Zelter aus jenen Tagen anführen können, wenn wir auch nicht wissen, was er von ihm gelesen. Auch seine isolirte Lage in Wien erkannte und beklagte Goethe, indem er bemerkte: der Mensch könne nur in Gesellschaft Gleicher oder Aehnlicher wirken. Dabei erinnerte er sich Schillers, der ihm einst zur Seite stand.

»Beim Abschiede forderte mich Goethe auf« — erzählt Grillparzer — »des nächsten Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle Jene von seinen Besuchern, die ihn interessirten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner (dem Hofmaler Joh. Jos. Schmeller) in schwarzer Kreide porträtiren zu lassen. Diese Bildnisse wurden in einen Rahmen, der zu dem Zwecke im Besuchzimmer hing, eingefügt und allwochentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zu Theil.« — Dieses Bildnis Grillparzers, das noch vorhanden und vorzüglich gelungen ist, verdiente vervielfältigt zu werden. Es ist gegenwärtig in Wien in der Grillparzer-Ausstellung, die veranstaltet wird. »Als ich mich,« erzählt er weiter, »des andern Vormittags (2. October) einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe, der in seinem Hausgärtchen auf und nieder ging. — Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung, gegenüber von Fremden, klar. — Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wol ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibes mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen.«

Dagegen haben wir nun doch zu erinnern, dass Goethe schon als Knabe durch sein Gradhalten sehr sonderbar vor andern Knaben sich auszeichnete, wie Bettine von Goethes Mutter wusste, was uns eine durchaus glaubwürdige Mittheilung scheint. Dergleichen erdichtet man nicht. Es war diese ab und zu angenommene Haltung Goethes demnach wol Naturanlage.

Grillparzer fährt fort: »Sein Anblick in dieser natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkäppchen auf den weissen Haaren, hatte etwas *unendlich Rührendes*. Er sah bald wie ein König aus, bald wie ein Vater. Wir sprachen im Auf- und Niedergehen.« Das gibt uns wol auch ein Bild, das gemalt zu werden verdiente!

Er erwähnte meiner »*Sappho*«, die er zu billigen schien. — — Inzwischen kam der Maler. Wir gingen ins Haus und ich wurde gezeichnet. Goethe war in sein Zimmer gegangen, von wo er von Zeit zu Zeit herauskam und sich von den Fortschritten des Bildes überzeugte, mit dem er nach der Vollendung zufrieden war.«

Dass Grillparzer einen weiteren Abend bei Goethe, obwol von diesem aufgefordert zu kommen, versäumte, können wir nur beklagen, sowie Grillparzer selbst das Versäumnis später bedauerte.

Goethe hat ihn jedenfalls nach Kräften *gefeiert*, indem er an jedem der fünf Tage seines Aufenthaltes in Weimar ihm ein freundliches Lebenszeichen zukommen liess.

Vom Schlusse seines Weimarer Aufenthaltes (3. October) erzählt Grillparzer: »Am Tage meiner Abreise gab mir das sämmtliche Weimar einen Abschiedsschmaus im Schützenhause, *zu dem Goethe auch seinen Sohn hinausgeschickt hatte*. Es ging sehr lebhaft her und auf mein Wohl und eine glückliche Reise wurde vehement getrunken. — — Das Interessanteste war mir mein Landsmann *Hummel*, der sich zum Schlusse an's Clavier setzte und phantasirte, wobei er die Melodie des sächsischen Posthorns zum Thema nahm. Ich habe ihn weder früher noch später so hinreissend spielen gehört.«

Ueber den Aufenthalt Grillparzers in Weimar berichtet nun auch noch unter Anderem am Tage von Grillparzers Abreise Peucer an Böttiger: »Uebrigens ist Grillparzer hier gewesen und erst heute gegen Abend wieder fort. — — Sonntag Mittag speiste ich bei Goethe mit ihm; schon Freitag Abend gab ihm Goethe eine Soirée, wobei ich ebenfalls war. — — *Grillparzer hat Goethen ungemein gefallen.* In der That hat der Wiener Dichter hier Glück gemacht. Seine Gemüthlichkeit, sein reiner Sinn und bescheidenes Urtheil haben allgemein angesprochen.

Montag Früh ward er dem Grossherzog im röm. Hause vorgestellt und blieb ziemlich lange bei ihm.

Die Gräfin Julie von Egloffstein hat ihn gezeichnet, in drei Viertelstunden. — Auch Goethe liess ihn durch Schmeller zeichnen für seine *Sammlung von Mitlebenden*.

»Dem Schauspieler-Personale ward er bei einer Probe durch Stromeyer vorgestellt.« — Es hatte den Anschein, als ob man ihn für die Bühne in Weimar als Dramaturgen im Auge hätte. — »Heute arrangirte ich ihm — eine Abendmalzeit. — Gegen Abend stieg er in den Reisewagen ....«

Es waren fünf reiche Tage, die Grillparzer in Weimar verlebte, und die ihm theueren Erinnerungen daran lebten wieder auf, als er später in Wien mit Goethes Schwiegertochter Ottilie zusammentraf. Als Ottilie unter Anderem ihm ein Goethe-Medaillon sendete — wir denken, dass es das Medaillon Goethes von Bovy, und zwar die Auflage von 1831 gewesen sein wird — spricht er ihr dafür den 10. October 1835 seinen wärmsten Dank aus.

Er spricht sie an, als ob sie Goethes Tochter, nicht dessen Schwiegertochter wäre: »Wie sehr die Uebersendung jener Denkmünze mich beglückt hat, kann nur Derjenige beurtheilen, der meine unbegrenzte Verehrung für Ihren Vater, der meine hohe Achtung für Sie selbst — kennt. Die erstere blieb Ihnen wol nicht verborgen, die zweite war ich vielleicht nicht im Stande, hinlänglich auszudrücken, da Ihr verewigter Vater mir nicht blos ein strahlender Leitstern, sondern mitunter auch ein strenger Mahner ist und ich Ihnen gegenüber mich mit halbem Schauder kaum des Gedankens erwehren konnte: er selbst blicke aus Ihren Augen mich an, Ernst gebietend und das Unbedeutende ablehnend, nach dem Tode wie im Leben.«

Bekanntlich war ja Grillparzer 1844 bei dem Begräbnisse von Goethes Enkelin Alma anwesend, der er tiefgefühlte Worte nachsang.

Goethe stand ihm aber immer vor Augen und nach seinem Tode schrieb er unter Anderm auch in Genasts Stammbuch:

> Kehrst du nach Weimar wieder,
> So geh' zu Goethes Grab,
> Sag' ihm: die deutsche Dichtung,
> Nicht er nur stieg hinab. —
>
> G.-Jahrb. 8, 310.

Das erinnert uns nun wieder an Grillparzers schon vorhin erwähnten Ausspruch: er wolle in dem Vorwärtsdrängen der Gegenwart stehen bleiben, wo Goethe und Schiller stand. — Natürlich werden wir den Ausspruch cum grano salis zu verstehen haben. Alles Weiterstreben aufzugeben, fiel ihm nicht ein, ebensowenig als es Schiller und Goethe einfiel. Er wusste wol, dass Beide, so wie er selbst, ihr ganzes Leben hindurch immer strebend bemüht waren: aber er fühlte auch in innerster Seele, dass jene Beiden die Leitsterne unserer Epoche sind. Die lange verlorenen, wiedergefundenen ewigen Principien des Schönen, das dem Realen abgewonnene Ideale, als das Schöne in der Kunst, wollten unsere Classiker, Grillparzer mit ihnen, festgehalten sehen, indem sie alle willkürlichen Verirrungen in der Kunst, die das Hässliche statt des Schönen zuweilen auf den Thron zu setzen schienen, ablehnten.

So ist denn jener Ausspruch Grillparzers nichts Anderes, als der Standpunkt des wahren Idealismus, der mit dem Realen nicht im Widerspruche steht, sondern aus ihm gewonnen ist.

Mit heiligem Ernst war Grillparzer von Jugend an auf die höchsten Ziele der Bühne gerichtet, und stellte sich die höchsten Aufgaben als dramatischer Dichter. So, ausgesprochen der Bühne zugewandt, war *nur* Schiller; Goethes universale Natur war zu sehr von den verschiedenartigsten Interessen in Anspruch genommen, um in gleicher Weise zu wirken. Schiller liess eine unausfüllbare Lücke zurück.

Grillparzer ist in demselben Jahre geboren als *Theodor Körner*, 1791. Aber Körner war mit 22 Jahren gefallen, hatte, so jung schon, unsterblichen Ruhm erworben: wir wollen nicht ungerecht sein gegen ihn und seine Dramen mit denen Schillers und Goethes und Grillparzers messen: Niemand weiss, wie herrlich noch der Jüngling sich entwickelt hätte, wenn es ihm gegönnt gewesen wäre, länger zu leben. Grosse Begabung zeigt sich schon in dem, was wir von ihm besitzen. Sein Altersgenosse Grillparzer war in dem Jahre, als Körner sein Leben lassen musste, indem sein Ruhm schon ganz Deutschland erfüllte, Grillparzer war in demselben Jahre 1813 noch völlig unbekannt in der literarischen Welt. — In dieser Welt war eben in dem Jahre 1813 ein Stück auf der Bühne erschienen, das sich äusserlich an Schillers »Braut von Messina« anschloss und ausserordentliches Aufsehen erregte. Es wurde im April 1813 in Wien gegeben, riss das grosse Publicum hin und brachte, zusammen mit den Stücken Zacharias Werners, die sogenannten Schicksals-Tragödien in Aufnahme. Dieses Epoche machende Stück war „*Die Schuld*“ *von Adolf Müllner*, ein Stück, das offenbar von Einfluss war auf Grillparzers erstes Stück: „*Die Ahnfrau*“, das 1817 auf der Bühne erschien und mit Einem Schlage dem Dichter einen grossen Namen machte. Trotzdem, dass das Stück von der spanischen Bühne, dem Pathos derselben und von Müllners Schuld beeinflusst ist, so zeigt es doch eine dichterische Naturanlage ersten Ranges, die auch durch seine weitere Entwicklung gerechtfertigt erscheint. — Wenn Adolph Müllner nach seiner „*Schuld*“ nichts mehr schrieb, das seinen Namen vergrösserte, Grillparzer überraschte mit jedem seiner weiteren

Stücke, mit seiner »Sappho«, seiner Trilogie »Das goldene Vliess«, seinen »Traum ein Leben«, »Hero und Leander« (Des Meeres und der Liebe Wellen), seinem grossartigen patriotisch-historischen Stück »König Ottokar« — ich nenne nicht Alles — und den Stücken seines Nachlasses.

Grillparzers Geheimnis war die Bühnentechnik.

Ewig zu beklagen ist, dass er vom Glück so wenig begünstigt war, dass er weder an einer Bühne seine Anschauungen verwerten konnte, noch zur Hervorbringung neuer Dichtungen mehr Aufmunterung fand.

Seine Ahnfrau nimmt eine ähnliche Stellung ein in der Literatur wie Schillers Räuber. Nicht frei von falschem Pathos und unbefriedigend in den Grundgedanken macht das Stück doch heute noch auf der Bühne die grösste, gewaltigste Wirkung in sanfter Rührung und tragischer Gewalt.

Wahrhaft dichterisch in kindlicher Weichheit hinschmelzend, ergreift immer aufs Neu dieser Jaromir, da er erfährt, dass sein Vater nicht der Räuber Boleslav sei und diesen bittet, ihm zu sagen, was und wer sein Vater sei: Lass ihn einen Landmann sein, der mit seiner Stirne Schweiss seiner Väter Erbe dünget. Hin zu ihm! — Dann: Lass ihn einen Bettler sein, ich will leiten seine Schritte etc. Da er nun aber erfährt, wer sein Vater war und dass er ihn unwissentlich getödtet, da zeigt der Dichter die höchste tragische Gewalt und reisst aller Herzen mit sich fort.

Laube sagt speciell über die Ahnfrau: »Die Ahnfrau strotzt von dramatischem Talent. Wir haben ausser Schillers Jugendarbeiten wenig Stücke in unserer Literatur, von welchen sich dies in so hohem Grade sage liesse, wie von diesem ersten Stücke Grillparzers. Es pocht und treibt darin ein Puls der Worte, der Dranges, des Lebens, welcher ausserordentlich ist.«

Ueber alle Vorbilder, über all' seine früheren Dichtungen erhob sich aber Grillparzer in seiner Trilogie: 1. Der Gastfreund. 2. Die Argonauten, 3. Medea, unter dem gemeinsamen Namen: Das goldene Vlies. Erschienen 1822.

Hier vertiefte Grillparzer die Fabel, namentlich den Charakter der Medea, so geistvoll und so dichterisch, dass man berechtigt ist, zu sagen, seine Medea hat alle Medeen der Weltliteratur in Schatten gestellt. Seine Medea ist ein neuer, vollendeter, erhabener Typus. Ich erinnere nur an die grosse Scene zwischen Jason, Kreusa und Medea. Jason fühlt sich zur Griechin, zur Jugendfreundin hingezogen; die Barbarin Medea liebt Kreusa, bewundert sie, will ihr ähnlich werden, kleidet sich griechisch, lernt griechische Lieder von Kreusa, Lieder, die Jason einst in seiner Jugend sang. Sie tritt vor Jason hin mit der Leier und sagt: Jason, ich weiss ein Lied. Da sie es singen will, verlässt sie das Gedächtnis, Jason begegnet ihr unfreundlich, sie zerbricht die Leier! — Jason ist ihr an Bildung, sie aber ihm an Charakter überlegen, was grossartig zur Darstellung kommt am Schluss der Trilogie, wo die höchsten tragischen Töne angeschlagen werden. — Der von aller Welt verbannte Jason begegnet in der Wildnis Medea. Wo hast du meine Kinder? fragt er sie. Medea: Meine sind's! — Jason: Wo hast du sie? — Medea: Sie sind an einem Ort, wo ihnen besser ist, als mir und dir. — Jason: Todt sind sie, todt! — Medea: Dir scheint der Tod das Schlimmste: ich kenn' ein Aergres: elend sein. Hättst du das Lebens höher nicht geachtet, als es zu achten ist: uns wär nun anders. Drum tragen wir! Den Kindern ist's erspart! — Jason: Das sagst du und stehst ruhig? — Medea: Ruhig? Ruhig!

Wär dir mein Busen nicht auch jetzt verschlossen, wie er dies immer war, du sähst den Schmerz. — — —

Ueber dramatische Dichtungen zu sprechen, ist übrigens misslich, wenn man sie nicht durch die Darstellung anschaulich machen kann.

Wenn wir hier im Goethe-Verein an Grillparzer erinnern wollten, indem wir seiner Begegnungen mit Goethe gedachten, so möchten wir wol gerne den Geist Grillparzers in dieser Stunde im Schosse unseres Vereins zu Gaste laden.

In diesem Sinne sei mir gestattet, einige dramatische Auftritte aus einer Grillparzerschen Dichtung zu lesen, die am Wenigsten theatralischer Darstellungsmittel bedarf, nämlich den zweiten Aufzug des Bruchstückes „*Esther*". — Wenn die „*Ahnfrau*" mit Schillers „*Räubern*" verglichen wird: das Bruchstück „*Esther*" erinnert an Lessings „*Nathan*". Die künstlerische Führung des Dialogs ist hier mit einer Meisterschaft ausgestattet, wie sie nur bei Dichtern ersten Ranges zu finden ist. — Aller Tadel, der über Lessings Nathan zuweilen laut wird, als ob das Stück zu doctrinär angelegt sei etc., verschwindet bei der Aufführung und die Gestalten werden lebendig. So auch bei der Darstellung der Esther (Es folgt der Vortrag der genannten Auftritte).

NB. Ein ansprechender geistvoller Aufsatz von Dr. Julius Wahle über *Grillparzer in Weimar* ist bereits erschienen in der »Weimarer Zeitung« vom 15., 16., 17. Jänner 1890, auf unsere Grillparzer-Tage dieses Jahres hindeutend.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schroer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 2. **Wien, 13. Februar 1891.** **6. Jahrgang.**

Goethe-Denkmalfonds.

Director Dr. Albert *Ilg* hat sich auf Ansuchen des Goethe-Vereins bereit erklärt, Freitag, den 27. Februar 1891 einen Vortrag zu halten, dessen Ertrag dem Goethe-Denkmalfonds gewidmet sein soll. — Den Gegenstand des Vortrages bildet „*Das Kunstwerk der Zukunft*", dem die gegenwärtig so lebhafte Bewegung auf dem Gebiete der Kunst und Literatur zusteuert, ein Gegenstand, der geeignet ist, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. —

Der Vortrag wird im Festsaale des Architekten-Vereins gehalten werden. — Die Mitglieder des Goethe-Vereins erhalten noch eine besondere Einladung.

E. M.

Goethe-Gedenkstätten in Italien.

Der Aufsatz über die Goethe-Gedenkstätten in Italien in der 11. Nummer der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« 1890 enthält bezüglich der sogenannten Goethe-Kneipe in Rom Angaben, die eine Berichtigung erheischen. Das Locale mag *früher* zu einem Eisenmagazin verwendet worden sein; als ich es im *Mai* dieses Jahres besuchte, beherbergte es ein bescheidenes Milchgeschäft, und die von König Ludwig I. von Bayern gestiftete Gedenktafel war völlig intact, möglichenfalls auch restaurirt, gewiss aber in bestem Zustande. Das Locale ist allerdings schwer aufzufinden, denn abgesehen davon, dass der Fremde zunächst vergeblich die ehemalige Osteria (della Campana) sucht, befindet sich das Haus mit der alten Nummer 75 *nicht* oder in Folge der seither erfolgten baulichen Veränderungen heute *nicht mehr*, wie vielleicht in Reisebüchern noch zu lesen steht, in der Via di Monte Savello, sondern auf der nunmehr erweiterten Piazza Montanara und in der Nachbarschaft ist von der Existenz der — wie man meinen sollte — dem Deutschen immerhin weihevollen Gedenkstätte nichts oder wenig bekannt. Es scheint ihr also auch, vielleicht seitdem die Osteria eingegangen ist, nicht allzu häufig nachgefragt zu werden. Ich selbst habe erst nach langem Suchen hin gefunden.

Die Gedenktafel enthält die Inschrift: »Jn diese Osteria pflegte Goethe sich zu begeben während seines Aufenthaltes in Rom in den Jahren 1787 und 1788«. Eine Restauration derselben ist, wie gesagt, nicht nöthig. Wenn aber Goethe-Freunde in Rom, wie uns in so erfreulicher Weise in Aussicht gestellt wird, sich der Goethe-Kneipe »annehmen« wollten, so würden sie sich zunächst den Dank der Fremden dadurch verdienen, dass sie das Haus womöglich durch eine an der Aussenseite angebrachte einfache Inschrift in deutscher oder italienischer Sprache bezeichnen liessen, in welcher der Name *Goethe* für Fremde und Einheimische recht deutlich hervorträte.

Ludwig Blume.

Wien, 20. November 1890.

Kurze Betrachtung über Empirie und Idealismus.

Die Kunst sowol als die Wissenschaft werden, in unserer Zeit mehr als je, auf die *Erfahrung*, als die einzige Quelle des Schönen und Wahren hingewiesen. Der *Realismus*, der *Naturalismus* werden hochgestellt und aller *Idealismus* scheint damit abgethan. Idealismus soll Schillers, von Goethe überwundene Richtung sein. — Wie denn nun, wenn Goethe doch auch Idealist wäre? Oder gibt es Kenner Goethes, die den Idealismus seiner Werke nicht erkennen? Was Schiller und Goethe anlangt ist die Sache die, dass Schiller, der subjective Idealist, *vor* seiner Bekanntschaft mit Goethes Schriften, ein andrer war, als jener Schiller, der, mitten in der Lecture des Wilhelm Meister, erkannte und rückhaltlos gegen Goethe bekannte, dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe. Sich frei zu erhalten von subjectiven Empfindungen und objectiv zu werden wie Goethe, der objective Idealist, war von nun an sein Streben und es hoben sich die Gegensätze auf. — Es sei gestattet hiermit auf die unten folgenden Gedanken zu dem Nachlasse Goethes zu verweisen.

Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1890.

Einnahmen (Fortsetzung und Schluss.) *Ausgaben*

Einnahmen	fl	kr	fl	kr
Transport			2794	20
Zinsen				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	39	18		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	31	51		
von Effecten	964	—	1034	69
Beiträge				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz	197	50		
des Goethe-Vereins	146	84		
Sr. Durchlaucht des Fürsten F. Auersperg	200	—		
Sammlung der Frau Sidonie Kohen bei Fr. Mathilde v. Krakl fl 5.—, " Sidonie Kohen " 5.—, " M. Baumgarten " 10.—, " Baronin Betti Stummer " 25.—, " Henriette von Wiener-Welten " 25.—, " L. v. Hügel " 5.—	75	—		
des Frls. Johanna Fleckenstein	10	—		
" Julie v. Kahle	17	22		
des Wr. Männergesangvereins	25			
Aus den Vorträgen des Freiherrn v. Berger fl 251 und " 43.20	294	20	1565	76
			5394	65

Ausgaben	fl	kr	fl	kr
Kleine Spesen:				
Einlagsscheine der k. k. Postsparcassa				36
Ankauf von Effecten:				
20 Stück Gisela-Actien			4279	38
Guthaben:				
a) bei der k. k. Postsparcassa	1039	08		
b) bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	75	83	1114	91
			5394	65

a) **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 10 Gisela-Actien.

b) **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 50 Alföld-Fiumaner Eisenbahn-Actien.
" 42 Gisela-Actien.
" 1 Theiss-Regulirungs-Los.
fl 6000 4% Ferdinands-Nordbahn Prioritäten, Emission 1886.

c) **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl 25.480·75
Barvermögen	fl 1.114·91
	fl. 26.595·66

d) **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Am 31. December 1889	fl 24.646·07
" " " 1890	fl 26.595·66
Zuwachs im Jahre 1890	fl 1.948·60

Bernhard Rosenthal.

Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes.

I.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Genies, dass es in grossen Zügen den Plan der Culturentwickelung entwirft, dessen Ausbau in den Einzelheiten der nachfolgenden Generation obliegt. Es müssen oft lange Zeiträume vergehn, ehe die Welt auf Umwegen zum vollen Verständnisse dessen gelangt, was ein Einzelner auf der Höhe seiner Geistescultur geschaffen. Und immer, wenn ein Same, den ein führender Genius der Bildung eingepflanzt hat, reif ist, als Frucht bei der Nachwelt aufzugehn, dann kehrt die letztere zu jenem Führer zurück, um sich wieder einmal mit ihm auseinander zu setzen.

Als solche Auseinandersetzungen sind die zahlreichen Kundgebungen aufzufassen, die fortwährend aus allen Theilen des gebildeten Europa in Bezug auf Goethe zu Tage treten. Man fühlt immer besser, dass man von Goethe um so mehr zu lernen hat, je weiter man es selbst in der Bildung gebracht hat. Der Zweig der Cultur, der dies in den letzten Jahrzehnten am anschaulichsten bewiesen hat, ist wol die Naturwissenschaft. Zahlreiche Forscher, die zu irgend einer Wahrheit gelangt waren, fühlten förmlich

ihr Gewissen erleichtert, wenn sie einen Anhaltspunkt dafür fanden, dass Goethe über die von ihnen aufgeworfene Frage eine der ihrigen ähnliche Ansicht gehabt. Das Kapitel »Goethe und die Naturwissenschaft« ist seit lange auf der Tagesordnung und bliebe es ohne Zweifel auch dann noch für unabsehbare Zeiten, wenn nicht der ausserordentliche Umstand eingetreten wäre, *dass die Publicationen des Goethe-Archives unsere Kenntnisse in diesem Felde nun wesentlich bereichern*. Da dieses letztere aber in hohem Masse der Fall ist, so wird die Erörterung der einschlägigen Fragen in der nächsten Zeit überhaupt *in ein neues Stadium treten*.

Der Verfasser dieser Zeilen hat bereits vor einiger Zeit die verehrten Leser der Goethe-Chronik auf die zu erwartende Bereicherung unserer Goethe-Kenntnisse nach dieser Richtung hin aufmerksam gemacht. Seine vor einigen Monaten im Goethe-Archive wieder aufgenommenen Studien haben ihn nun nicht nur in dieser Ueberzeugung bestärkt, sondern seine Erfahrungen auf diesem Gebiete um manches wertvolle Stück vermehrt. Die hohe Besitzerin der Goethe-Schätze, die Frau *Grossherzogin Sophie von Sachsen*, hat ihm nun gnädigst gestattet, im Einvernehmen mit dem Director des Goethe- und Schiller-Archivs, Prof. *Suphan*, die Ergebnisse seiner Forschung zur vorläufigen Orientirung des Publikums zu verwerten, welcher Umstand denn auch diesen Aufsatz möglich macht.

Die Maxime, auf welche sich die gegenwärtige Naturwissenschaft besonders viel zu Gute thut, ist die, dass sie alle ihre Resultate auf dem Wege der *Beobachtung* gewinnen will. Nichts soll als wahr gelten, was nicht der *Erfahrung*, der Empirie seinen Ursprung verdankt. Es ist hier nicht der Ort auf die umfassende Prüfung der Richtigkeit des damit gekennzeichneten Standpunktes einzugehn. Auf Eines aber müssen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken, weil es für die Beurtheilung der naturwissenschaftlichen Denkweise Goethes von grundsätzlicher Wichtigkeit ist. Wir meinen die präcise Beantwortung der Frage: was ist denn eigentlich Beobachtung? Was ist Erfahrung? — Wenn ich irgend einen Satz der Wissenschaft als Erfahrungsresultat hinstelle, so habe ich doch damit nicht ein objectives Kennzeichen dieses Satzes, sondern einzig und allein die Art und Weise angegeben, auf die der Forscher zu demselben gekommen ist. Ich habe nichts über die Sache selbst, sondern nur etwas über das Verhältnis des beobachtenden Menschen zu den Dingen bestimmt. Wer mir die strenge Einhaltung des Grundsatzes der Erfahrung anempfiehlt, der sagt mir nichts weiter, als wie ich mich verhalten soll, um zu richtigen Ergebnissen zu gelangen. Die Natur dieser Ergebnisse selbst muss er völlig unbestimmt lassen. Denn in seiner Forderung liegt es ja, dass ich mir eben von den Dingen selbst über diese ihre Natur Aufschluss hole, dass ich mein Auffassungsvermögen frei der Einwirkung der Welt öffne und die Objecte an mich herankommen lasse. Dann sollen sie selbst mir das enthüllen, was an ihnen für mich erkennbar ist.

Es wird diesem Grundsatze sofort widersprochen, wenn man, ausgehend von der Forderung strenger Erfahrungswissenschaft, behauptet: weil die Welt nur durch Erfahrung erkennbar ist, deshalb muss sie diese oder jene Eigenschaften haben. Wer durch das Princip der Erfahrung sich zum Materialismus, Atomismus u. s. w. drängen lässt, der überschreitet die Grenzen, die er sich selbst gezogen hat.

Zu denjenigen Forschern nun, die sich streng innerhalb dieser Grenzen gehalten haben, gehört *Goethe*. Wie kommt es nun aber, dass seine Anschauungen doch gerade von denjenigen oft erheblich abweichen, die wir bei den sogenannten reinen Empirikern finden? Die letzteren verwerfen ja den Standpunkt des Idealismus und dieser ist doch der Goethes. Verträgt sich denn die Forderung der Erfahrung überhaupt mit dem Idealismus? Wir antworten: ja, wenn der Empiriker nicht bloss mit den Sinnen des Körpers, sondern auch mit denen des Geistes zu beobachten versteht. So wie das Auge Farben und Formen, wie das Ohr Töne, so liefert der Geist *Ideen* als Resultate der Erfahrung.

Dies ist ein Widerspruch, vernehmen wir von Seite der Empiriker. Ideen können nie Gegenstand der Erfahrung sein, denn sie sind nicht in der Aussenwelt, sondern nur *in* uns, in unserer Seele enthalten. So sagen die Vertreter der Erfahrung, ohne zu merken, dass sie damit eine ungeheure Inconsequenz begehn. Was berechtigt mich zu sagen: nur das gehört den Dingen der Aussenwelt an, was mit den äusseren Sinnesorganen wahrzunehmen ist? Die Objecte können sich mir doch nimmermehr ihrem ganzen Inhalte nach enthüllen, wenn ich ihnen vorschreibe, sie dürfen keine anderen Eigenschaften haben, als solche, die mich meine physischen Organe erkennen lassen. Das Princip der Erfahrung verlangt, dass ich alles, was an mir ist, den Objecten entgegenhalte, um allseitig ihr Wesen zu erforschen. Das sinnliche Auffassungsvermögen ist aber nur eine Seite im Wesen des Menschen. Und Goethe kann denjenigen nicht als wahren Forscher gelten lassen, der sich von vorneherein dazu verdammt, von den Dingen nur die Hälfte kennen zu lernen, weil er behauptet, nur die Hälfte seines Wesens liefere ihm die Wahrheit. Nur in der Entfaltung aller unserer Erkenntniskräfte erschliesst sich uns nach Goethes Ansicht das Wesen der Dinge, so weit es uns überhaupt erkennbar ist.

Wer in einseitiger Weise bloss dem Denken, der Entwickelung unseres Begriffsvermögens sich hingibt, dessen wissenschaftliche Ansichten sind leer, inhaltlos, sie tragen den Charakter des Ueberflüssigen, weil sie gerade das Gebiet, in dessen Räthsel sie uns einführen sollen, fliehen; wer nur den Sinnen vertraut, nichts sucht, als das was *sie* ihm liefern, der

krankt an geistiger Blindheit: er tastet an den Objecten herum, ohne den Faden zu kennen, der ihn ins Innere führt, wo sich ihm die scheinbare Regellosigkeit als gesetzliche Ordnung enthüllt. Der echte wissenschaftliche Geist gibt sich für Goethe darinnen kund, dass er zwischen sinnlicher Wahrnehmung und denkender Ueberlegung fortwährend abwechselt. Wie Einathmen und Ausathmen das Leben unterhalten, so unterhält das Hin- und Herbewegen des Geistes zwischen Ausbreitung über die Masse der Sinnenwelt und Zusammenziehung auf die gesetzmässigen Quellen dieser Mannigfaltigkeit die sachgemässe Forschung. Ja, aller wissenschaftliche Betrieb wird Goethe zuletzt nur als solche lebensvolle Thätigkeit des Menschen verständlich. Theorien, Hypothesen sind an sich todt; sie gewinnen nur Leben, wenn sie den Geist wie Systole und Diastole beherrschen.*) Nicht um die Resultate ist es Goethe zu thun, sondern darum, durch die lebendige Kraft des Geistes der schaffenden Natur näher zu kommen. Das können *die* nicht erreichen, die sich mit fertigem, todtem Wissen begnügen, sondern nur jene, die schöpferisch in sich dies todte Material lebendig werden lassen, und so *in* sich das hervorbringen, was ausser ihnen die Natur werden lässt. Nicht was der Mensch aus der Welt zusammenzulesen vermag, ist für Goethe das Höchste, sondern wie er sich damit abfindet, um seinen Geist mit lebenswahrem Weltinhalt zu füllen.

Wem es nicht gelingt, die Dinge in der Weise auf sich wirken zu lassen, dass die Welt in seinem Innern so lebendig, so thätig und durch und durch wirksam ist wie die Welt ausser uns, wo kein Theil ist, an dem nicht unzählige Kräfte angreifen, der hat im Sinne Goethes dem Grundsatze der Erfahrung nicht genug gethan.

Was an der Welt *ruhend, geworden, erstarrt* erscheint, ist leerer Schein, ist nur das oberflächliche Ergebnis ewigen Werdens und Wirkens. Aber jene scheinbare Ruhe ist der Gegenstand der Sinne, dieses Werden und Wirken offenbart sich in der *Idee.***) Und so ist die Idee Erfahrungsergebnis. Sie enthüllt sich freilich nur dem, der sich nicht mit der oberflächlichen Erfahrung befriedigt. Goethe hatte über die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschung nie eine andere Ansicht als die, dass er auf dem Wege der Beobachtung zu ihnen gelangt ist. Aber von dem Augenblicke an, wo er durch Schiller gedrängt wurde, doch über den Charakter seiner Erfahrungen nachzudenken, wurde ihm immer klarer, dass sein ganzes Streben nur ein Suchen nach Ideen ist, als den höchsten Formen, in denen sich die Wirklichkeit ausspricht. *) Diese Ueberzeugung drängte sich uns immer mehr und mehr auf, da wir uns an der Hand von Goethes hinterlassenen Papieren den Weg anschaulich zu machen suchten, den dieser Genius auf wissenschaftlichem Gebiete genommen hat. Da bleibt keine Beobachtung einzeln stehen: stets werden weitere verwandte an sie angereiht, um über das »Was« zum »Wie«, über das Einzelne hinaus zum Ganzen zu kommen, um von der Kenntnisnahme zur Anschauung aufzusteigen. Die Erfahrungen interessiren Goethe nie unmittelbar, wie sie an sich sind, sondern immer als Frage an die Natur. Wer sich in diese Notizen vertieft, der sieht überall hinter der einzelnen Aufzeichnung eine Idee walten, die sich im Geiste Goethes aus dem Unbestimmten immer ins Bestimmtere herausarbeitet.

Wer so auf dem Papiere die Zeichen verfolgt, die deutlich genug aussprechen, wie in Goethe durch stetigen Verkehr mit der Welt Ideen werden, dem ist auch begreiflich, wass es heisst: Idealismus ist mit Erfahrungswissenschaft durchaus vereinbar. Denn der Idealismus ist eben nichts anderes als die *ganze* Erfahrung, die Summe alles dessen, was von den Dingen kennen zu lernen uns möglich ist, während das, was die Empiriker gewöhnlich zum Gegenstande ihrer Wissenschaft machen, nur die *halbe* Erfahrung ist, die Summanden ohne die Summe. Francis Bacon, der bekannte englische Philosoph, sagte einmal, die wissenschaftliche Forschung sei eine Additionsaufgabe; aber er hat es nicht weiter gebracht als bis zu einer Anleitung, wie man die einzelnen Posten aufstellt; wie man die Summe findet, blieb ihm verborgen, weil er die Sinne für die einzigen Vermittler der Erfahrung hielt und nicht wusste, dass die Vernunft den gleichen Anspruch auf diesen Titel hat. Goethe hat die letztere denn auch in ihre Rechte eingesetzt und damit eine hohe Sendung erfüllt. Die Sinne sind wunderbare Boten der Aussenwelt, wenn der Geist die Kundgebungen ihrer ideellen Bedeutung nach versteht, die sie ihm bringen; aber ihre Schriftzüge sind werthlos, wenn wir bloss *hinstarren* auf das, was wir *lesen* sollten. Wer behauptet: es gäbe nichts zu lesen, dem werden alle jene, die bei Goethe in die Schule gegangen sind, antworten: suche den Grund nicht in den Dingen dieser Welt, sondern in Dir.

Rudolf Steiner.

Weimar, Ende December 1890.

*) [illegible]

**) [illegible] durch Goethes Nachlass für dessen wissenschaftliche Thätigkeit [illegible]

*) Wir [illegible] Goethe und die [illegible] dessen Einleitung zum [illegible] Bande von Goethes Dramen in Kürschners Deutscher Nat.-Lit.) Steiner.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins — Druck [illegible] des „Illustrirten Wiener Extrablatts" Franz Suschitzky.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer,

III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 3. Wien, 18. März 1891. 6. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 20. Februar führte Se. Excellenz Freiherr *v. Bezecny* den Vorsitz. Anwesend waren: Obmann-Stellvertreter Professor *K. J. Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Dr. *Alois Morawitz* und Herr *v. Spiegl*.

Herr *v. Spiegl* berichtet, dass Freiherr *v. Berger* für die Goethe-Gedenkfeier am 20. März einen Vortrag im Goethe-Verein zugesagt habe.

Auf *Eggers* Antrag wird beschlossen, alle Jene in die Reihe der Stifter aufzunehmen, welche dem Goethe-Denkmalfonds einen Beitrag von *mindestens* 50 fl. zugewendet haben und zuwenden werden.

Herr Landesgerichtsrath *Josef Schmidel* wird als neues Mitglied in den Ausschuss gewählt und Herrn Professor Dr. *J. Bayer* der Dank des Vereins für den Vortrag am 13. Februar ausgesprochen.

Die Zuschriften an die neuernannten *Ehrenmitglieder* des Goethe-Vereins: Ihre Durchlaucht Fürstin *Hohenlohe* und Se. Excellenz Freiherrn *v. Bezecny* wurden im Laufe des Februar durch eine Deputation des Ausschusses überreicht und freundlichst aufgenommen.

In der Sitzung des Ausschusses am 6. März waren anwesend: Se. Excellenz Präsident *v. Stremayr* als Obmann, Obmann-Stellvertreter Professor *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und das neugewählte Mitglied Landesgerichtsrath *Schmidel*.

Schriftführer *Egger* berichtet, dass die Jahresbeiträge für 1891 von 284 Mitgliedern durch Diener eingehoben worden seien. Den übrigen habe er die Jahreskarten durch die Post zugesendet mit der Bitte, die Beiträge mittelst Erlagscheines der Postsparkasse oder mittelst Postanweisung zu leisten.

Cassier *Rosenthal* erklärt, dass auf diese Weise bereits die Summe von 820 fl. eingegangen sei. Mehrere Mitglieder hätten ihren Beitrag im Interesse des Denkmalfonds' freiwillig von 2 auf 5 fl. erhöht.

Cassier *Rosenthal* stellt ferner den Antrag, im Sinne des §. 1 der Grundbestimmungen zwei Drittel des vorhandenen Vereinsvermögens dem Denkmalfonds einzuverleiben. Wird einstimmig beschlossen.

E. M.

An Director Dr. *Albert Ilg* wurde namens des Ausschusses ein Dankschreiben gerichtet für den herrlichen Vortrag am 13. Februar 1891 über »Das Kunstwerk der Zukunft« zum Besten des Goethe-Denkmalfonds'.

Goethe-Gedenkfeier 1891.

Zur Erinnerung an Goethes Todestag (22. März) veranstaltet der Wiener Goethe-Verein jährlich einen feierlichen *Goethe-Abend*.

Heuer wird aus diesem Anlasse Dr. Alfred Freiherr *v. Berger* Freitag, den 20. März, im Festsaale des Architekten-Vereins (I., Eschenbachgasse 9) einen Vortrag halten über »juridische Fragen aus Goethes Faust«. — Die Gemalin des Baron Berger, Frau *Stella Hohenfels*, war so freundlich, für denselben Abend den Vortrag einiger Goethescher Gedichte zuzusagen. Beginn um 7 Uhr abends.

Mitglieder des Goethe-Vereins erhalten Eintrittskarten unentgeltlich gegen Vorweisung ihrer Jahreskarte für 1891. — An Nichtmitglieder werden Karten zum Preise von 2 fl. abgegeben. — Vom 16. März an werden Karten bereit liegen in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Clubs« und in den Buchhandlungen Konegen (Heinrichshof) und Gerold (Stephansplatz).

Der Reinertrag fällt dem Goethe-Denkmalfonds zu.

Goethe-Abend den 13. Februar 1891.

„Die deutsche Dichtung und das deutsche Haus"

bildeten den Gegenstand des Vortrages, den Professor Dr. *Josef Bayer* am 13. d. im Goethe-Verein gehalten. In seiner bekannten geistvollen Art entwarf der Vortragende ein Bild des Einflusses, den der Geist des deutschen Hauses auf die deutsche Dichtung, insbesondere der classischen Zeit und diese Dichtung wieder auf das innere nationale Leben des deutschen Hauses ausgeübt hat. — An den Umbau des Goetheschen Hauses in Frankfurt anknüpfend, schilderte er

die geistige Wiederbelebung des deutschen Volkes durch die deutsche Dichtung, besonders Goethes und Schillers, und wies nach, wie sich die Innigkeit und Kernhaftigkeit der deutschen Familie in Goethes Hauptwerken wiederspiegeln. — Der grosse und herzerfreuende Grundgedanke des Vortrages versetzte die Zuhörer in eine begeisterte Stimmung und riss sie zu lautem Beifalle hin.

(*Deutsche Ztg.*, 18. *Febr.* 1891.)

Goethe und Oehlenschläger.

(Mit Autograph des Letzteren.)

Ihre Durchlaucht Frau *Marie Fürstin zu Hohenlohe-Schillingsfürst*, Ehrenmitglied unseres Goethe-Vereins, setzte uns freundlichst in die angenehme Lage, einige interessante Autographen ihrer Sammlung in der Chronik des Vereins zu veröffentlichen.

Wir machen von dieser Erlaubnis dankbarst Gebrauch, indem wir mit Veröffentlichung des Inhalts eines Zettels von der Hand des dänischen Dichters *Adam Gottlob Oehlenschläger* begonnen, der bekanntlich auch in deutscher Sprache geschrieben hat. Der Brief ist an Riemer gerichtet, ist aber seinem Inhalte nach für Goethe bestimmt.

Adam Gottlob Oehlenschläger, geboren 1779, † 1850, war mit der deutschen Bearbeitung seines Correggio noch nicht öffentlich hervorgetreten; sie war bei seinem Aufenthalte in Weimar 1806 nur erst im Manuscript vorhanden; dennoch fand der Dichter schon die beste Aufnahme bei Goethe. — Goethe kam ihm freundlich entgegen und hatte die wohlwollende Absicht, Oehlenschlägers Stücke auf die Weimarer Bühne zu bringen, was nur durch die bald eintretenden kriegerischen Ereignisse — 14. October fand die Schlacht bei Jena statt — verhindert wurde. Dennoch war Oehlenschläger, bei aller Verehrung für Goethe, doch merkwürdig reizbar, über alles Mass hinaus.

Goethe hatte ihm das Manuscript des Correggio zurückgeschickt mit dem Bemerken: dass er die Handschrift leider nicht lesen könne, dass er aber wünsche — dieselbe bald gedruckt zu sehn.

Dem älteren Manne durfte er, wie uns vorkommt, diese Aufrichtigkeit schon nachsehn.

Oehlenschläger nahm aber die Sache hoch auf, so dass er gegen Riemer in endlose Schmähungen ausbrach (s. Riemers Mittheilungen I, 417) und das Verhältnis zu Goethe in ebenso schroffer als seltsamer Weise löste oder eigentlich zerriss. In später Abendstunde kam er noch zu Riemer, der in Goethes Hause wohnte, und fragte: Ob Goethe noch auf sei? — Er liess sich melden und wurde angenommen. Da öffnete er Goethes Thür und rief hinein: »Herr Geheimrath, erlauben Sie, dass ich dem Dichter Goethe auf ewig Lebewohl sage.« Damit verschwand er.

In seiner Selbstbiographie erwähnt Oehlenschläger jener Scene nicht, hingegen ersehen wir aus einem Briefe Zelters an Goethe vom 28. October 1828 (5. Bd., S. 123), dass Oehlenschläger noch 22 Jahre später über Schiller und Goethe sich höchst unfreundlich zu äussern vermochte.

Leider sind uns Oehlenschlägers »Briefe in die Heimat«, herausgegeben von Lotz 1820, nicht zur Hand, in denen *vielleicht* noch weitere hieher bezügliche Einzelheiten zu finden wären.

Der Zettel aus der Autographen-Sammlung Ihrer Durchlaucht hat keine Ueberschrift, kein Datum. Er war in üblicher Weise zusammengerollt und fingerbreit, sechsmal, eingedrückt, der Text innerhalb, ausserhalb die kurze Adresse: »Herrn Dr. Riemer.« Die sechs Zeilen des Autographs sind abgetheilt wie hier. Der ganze Zettel, in deutscher Schrift geschrieben, ist $16^{1}/_{3}$ Cm. breit, 10 Cm. hoch.

Ich wurde gestern von der Herzogin zum Mittag heute eingeladen, und
da müste ich mich also in die fürstliche Gnade schicken, obschon wie
sie wohl wissen können ich weit lieber bey Goethe wäre; haben
sie die Güte und entschuldigen Sie mich für heute. Es ist mir
immer ein Fest wenn ich bey Goethe bin und denn (so) hab ich armer
Teufel denn heute, aus lauter Gnade verloren. Ihr

Oehlenschläger.

Zu Goethes Leben und Wirken.

Wenn man der Schwungkraft gedenkt, die von den grossen Geistern unserer klassischen Zeit einst ausging, die unser deutsches Geistesleben neu begründet und ihm seine hohe Stellung im Reigen der Völker errungen hat, da möchte man unsere Jugend beweinen, die von jener Erhebung des deutschen Geistes gar nichts weiss, von ihr nicht mehr getragen ist.

Dem Arier unseres Welttheils ist es freilich eingeboren nicht stehen zu bleiben, sich immer neue Ziele zu stecken. Aber er geht nicht immer bergan, er bewegt sich im Wellengang auf und nieder in ununterbrochener Bewegung und diese Bewegung leitet ihn und durch ihn die Menschheit auch im Niedergang.

Noch vor anderthalbhundert Jahren war die Bildung bei uns tief gesunken und weit abgekommen von der Natur. Die grossen Impulse, die von Griechen-

land und Rom ausgegangen waren, wurden nur noch von einem oberflächlichen Nachahmungstrieb empfunden. Nicht die Natur sah man mehr, sondern nur ihr Abbild in der Antike und dessen verständnislose Nachahmung entartete mehr und mehr zur Karikatur.

Indem sich dies zunächst nur auf die Kunst zu beziehen scheint, so sei hier nur erinnert, dass keine Kunst ausser dem Zusammenhang mit dem gesammten Geistesleben des Volkes gedacht werden kann, in dem sie entstanden.

Was den klaren Blick der Menschheit überhaupt beeinträchtigte, auch in der Wissenschaft, war der eingetretene Mangel an Ursprünglichkeit. Der Urquell jeder unmittelbaren Regung des Geistes war versiegt.

Die *Wirklichkeit* soll den Menschen auffordern sie nachzuschaffen und in ihrer Weise schaffend eine neue Welt hervorzubringen.

Nicht das von Menschen schon Geschaffene ist die ewige Quelle aller Kunst und Erkenntnis, sondern immer nur die Wirklichkeit.

Weil man von ihr abgekommen war, verstand man auch ihre Nachbildungen nicht mehr. Die im Anschaun der Wirklichkeit gewonnenen Gedanken der Weisen wurden ebensowenig in ihrer Ursprünglichkeit erkannt als die Werke der Kunst. Man sah sich nicht durch die Wirklichkeit selbst aufgefordert zu denken und sah daher die Gedanken der Weisen der Vorzeit auch nicht in ihrem Zusammenhang mit der Natur. Die Kunst entartete zur Karikatur der Antike.

Da begann im deutschen Geistesleben eine mächtige Bewegung. Deutschland hatte sich bis ins 16. Jahrhundert hinein noch eine gewisse Ursprünglichkeit bewahrt. Es versank in jener Zeit in Barbarei durch die Herrschaft jenes karikirenden Geschmackes.

Die erste starke Regung in Deutschland, die ein Wiedererwachen von Ursprünglichkeit deutlich ankündete, war das Auftreten Winckelmanns, der die Antike mit anderen Augen zu sehen begann als der Geschmack der Zeit, in der er lebte. Er fand aufs Neue den Zusammenhang der Kunst mit der Natur, den man völlig verloren hatte. Bald stellte sich Lessing neben ihn als Dichter und Denker. Auch ihn beseelte kräftige Ursprünglichkeit im Erfassen der Wahrheit, sowol in der Kunst als in der Natur. — Als grosse Einheit konnten sich Geist und Natur aber nur von Neuem darstellen in einem Individuum, das beanlagt war: die ganze Welt mit griechischer Ursprünglichkeit des Geistes in sich wieder neu aufzunehmen und auszusprechen. — In der bildenden Kunst und in der Dichtkunst konnte die neue Zeit den Griechen ja wol einen Rafael, einen Shakespeare gegenüberstellen; aber *ein auf das Ganze der sinnlichen und sittlichen Welt gerichteter Geist allein konnte* einem neuen Griechenthum die Wege bahnen und *ein solcher Geist war Goethe.*

Ihn erkennen wollen, indem man ihn nur als Dichter gelten lassen will, heisst ihn in seiner Bedeutung verkennen.

Von Kindheit an und sein ganzes Leben hindurch sehn wir seinen wunderbar regen Geist mit allen Sinnen auf die Wirklichkeit gerichtet, bei jeder Erscheinung stets bereit, sie in seiner ursprünglichen Anschauungsweise in sich aufzunehmen. Sei es nun eine Erscheinung der Kunst, der Wissenschaft, des Lebens, der Geschichte, der Literatur; der Geologie, Geognosie, Morphologie, Physik, Meteorologie — nach allen Seiten, sehn wir ihn unbefangen und gründlich bemüht, jeder Erscheinung gerecht zu werden. »All, all!« war ein Ausruf, den man oft von ihm hören konnte. Lächeln muss man geradezu, wenn gelehrte Männer sein wissenschaftliches Streben Dilettantismus nennen. Lächeln muss man, wenn man prüft, ob denn dieselben gelehrten Männer mit derselben Gründlichkeit seine Werke studirt haben, wie er alle Wissenschaften, denen er näher getreten ist! Wenn wir aber bemerken, dass derjenige ihn offenbar nicht versteht, der ihn nur von der Einen Seite: als schaffender Künstler gelten lassen will, so setzen wir noch hinzu: auch seine *Dichtung* wird nur derjenige gründlich würdigen — wir sagen nicht innigst fühlen — der weiss, dass dieselbe Anlage des Geistes diese herrlichen Kunstwerke hervorbrachte, dass dieselben Kräfte dazu thätig waren, die ihn bei seinen wissenschaftlichen Forschungen begleiteten und ihn zu seinen Entdeckungen führten. Bei ihm ist nichts zufällig, nichts ein Erzeugnis vorübergehender Laune, sondern Alles nothwendig hervorgegangen aus dem Ganzen seines Geistes. Darum immer bedeutend. Treffend sagt von ihm Joh. Jac. Schmied, der Goethe im April 1831 besuchte: »Knüpfen sich nicht an den Namen Goethe alle die Ideen zu deren Realisirung der Mensch geboren ist? Gibt es ein Gefühl das er nicht fühlte, ein Gut, das er nicht suchte, eine Lebenswahrheit, die nicht vor sein Bewusstsein trat und sein Eigenthum wurde?« Hier verstehn wir ein Wort Schillers, der der erste war, der Goethe in seiner Universalität erkannte. Wir meinen die Worte in Schillers Briefe an G. vom 23. August 1794: »Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muss ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, *setzt Sie nie in Gefahr auf den Abweg zu gerathen, in den sowol die Speculation als die willkürliche und blos sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt.*«

Wir unterbrechen hier unser Citat, um nur aufmerksam zu machen auf die von Schiller hier schon so treffend gezeichnete *Methode* Goethes und fragen: ob dies die Methode eines Dilettanten oder nicht die einzige wahrer Wissenschaftlichkeit ist?

»In Ihrer richtigen Intention,« fährt Schiller fort, »liegt alles und weit vollständiger, was die Analyse mühsam sucht und nur, weil es als Ganzes in Ihnen liegt ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen. — — Sie suchen das Nothwendige der Natur« (das Ideale im Realen), »aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wol hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen: in der Allheit der Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum. — — — Eine grosse und wahrhaft heldenmässige Idee, die zur Genüge zeigt wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können nie gehofft haben, dass Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen.«

Es ist erstaunlich, mit welcher Tiefe Schiller die Universalität des Geistes Goethes erfasst. Hier ist nicht die Rede von Goethes *Dichtungen*, sogleich wirft er den Blick auf das Ganze des Goetheschen Geistes, aus dem ebenso seine poetischen Schöpfungen, wie seine wissenschaftlichen Forschungen zu erklären und zu erkennen sind. Aber Schillers rasch zuschreitender Geist fasst überall das *Ziel* ins Auge, Goethe begnügt sich die rechte *Bahn* zu weisen: das Was bedenke, mehr bedenke *Wie?* Faust 6992. Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen. Sprüche 896.

Man misverstehe mich nicht, als überschätzte ich die Bedeutung Goethes, als übersähe ich die zusammenwirkenden Kräfte, die neben ihm, gleichzeitig mit ihm den ausserordentlichen Aufschwung Deutschlands in seiner klassischen Zeit herbeigeführt. Das kann uns nicht beifallen, doch denken wir allerdings, dass er darin einzig dasteht, dass er alle Lebens-Elemente dieser Zeit in Einem Individuum zusammenfasst, für alle Erscheinungen einen offenen, unbefangenen, sicheren Blick und für das Geschaute das treffende Wort hat, daher er denn auch nach allen Seiten hin befruchtend wirkt und noch weit in die Zukunft hinein wirken wird.

Wenn nahezu bis gegen die Mitte unseres neunzehnten Jahrhunderts die Philosophie des Idealismus noch im deutschen Geistesleben mächtig, im Kunsturtheil massgebend, in allen Wissenschaften befruchtend fühlbar war, so überschauen wir jetzt leicht die Geschichte dieser Strömung und erkennen, welchen Einfluss Goethe nicht nur auf Schillers philosophische Schriften, auch auf die Fichtes, Schellings, Hegels ausübte. Und wenn die Philosophie des Idealismus einem jüngeren Geschlechte und einer neuen Geistesströmung den Platz räumen musste, so ist es doch klar, dass diese Erscheinung in erster Reihe dem Umstande zuzuschreiben ist: dass die Philosophie eben auf die Abwege gerathen war, die Schiller so treffend zeichnete, die Abwege, auf die sowol die Speculation als die willkürliche und und bloss sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt, Abwege, vor denen Goethes beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, die Wirklichkeit immer im Auge hatte, ihn bewahrte. Hierin liegt die fruchtbare Kraft in Goethes Werken, die jene Philosophen überdauert hat. Sie sind antiquirt neben dem Ewigjungen.

Leider ist dem jüngeren Geschlecht mit dem Ansehen der Philosophie auch der Idealismus unserer Klassiker geschwunden, womit den Studien alle Weihe genommen ist, so dass die Jugend Gefahr läuft, in leerem Nihilismus unterzugehen.

Sie hat ja auch ihre Ideale, unsere Jugend der Gegenwart, wenn man ihre Strebensziele so nennen darf; leider nur nicht die, die Deutschlands Stolz sind!

In Sachen des Geschmackes hatte Deutschland eine Höhe erreicht, dass es unter den leitenden Völkern obenan stand. Ein auf fester Grundlage ruhendes ästhetisches Gewissen sicherte dem Schönen den Erfolg und scheitern musste an demselben jede Geschmacklosigkeit, Flachheit und Frivolität, wenn ihr das Ausland auch zujubelte!

Ist das auch heute noch so?

Diejenigen, die gegenwärtig zu den Alten gehören, müssen gestehn, dass es ihnen in ihrer Jugend leichter geworden ist, sich zu höhern Anschauungen zu erheben, als der Jugend unserer Tage; standen ihnen ja doch unsere Classiker vor Augen oder waren mindestens ihre Lehrer doch noch unmittelbar von den ersten Eindrücken, die dieselben hervorgerufen, als Zeitgenossen, erwärmt.

Das ist bei der gegenwärtigen Jugend nicht mehr der Fall und daher ist sie zu beklagen, indem sie uns eben so flach erscheint, wenn sie dem Materialismus huldigt, wie wenn sie dem Pietismus sich in die Arme wirft. Wie sehr wir den Zusammenhang mit der klassischen Zeit verloren, das beweist ein in letzter Zeit viel besprochenes Buch: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen (Leipzig 1890). Indem der Verfasser manches Treffende über bedauerliche Erscheinungen unserer Zeit anführt, möchte er bekanntlich zum Heilmittel des Geistes den holländischen Maler Paul Rembrandt (1606—1674) empfehlen!

(Fortsetzung folgt.)

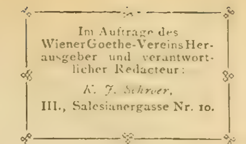
Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.


Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 4. Wien, 22. April 1891. 6. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses vom 8. April 1891 waren anwesend: Prof. *Schröer* als Vorsitzender, Schriftführer *Egger*, die Beiräthe: Director Dr. *Ilg*, Dr. Alois *Morawitz* und Edgar *v. Spiegl.* —

Schröer berichtet, dass an Dr. Alfred Freih. *v. Berger* und dessen Frau *Gemahlin* der Dank des Goethe-Vereins für den genussreichen Abend am 20. März 1891 schriftlich ausgesprochen worden sei. —

Egger berichtet, dass Frau Ida *v. Bellmond* und Frau Sidonie *Kohen* so freundlich waren, Sammlungen für den Denkmalfonds zu übernehmen. Es wird beschlossen, den beiden Frauen den Dank des Ausschusses bekannt zu geben und auch andere Frauen einzuladen in gleichem Sinne thätig zu sein. —

Die Namen von 5 neuen Mitgliedern werden bekannt gegeben. — Commerzialrath Sigmund *Neustadtl* in Wien und Finanzwache-Respicient *Bittmann* in Olmütz haben ihre Beiträge von 2 fl. auf 5 fl. erhöht. — Frau Ida *v. Bellmond* hat einen zweiten Stifterbeitrag von 50 fl. dem Denkmalfonds gewidmet.

Neue Mitglieder.

Frau *Teirich* Therese, Doctors und Directors Gattin, IV., Hauptstrasse 2.

Herr *Steiner* Johann, Beamter der Oesterr.-ung. Bank, VIII., Schmidgasse 3.

Herr *Seidl* Josef, Chemiker, III., Salesianergasse 15.

Herr *Bernreither* Franz, Privat, VII., Mariahilferstrasse 96.

Die Goethe-Gedenkfeier des Wiener Goethe-Vereins 20. März 1891.

1. Eine juridische Frage aus Goethes „Faust".

Ueber dieses Thema hielt Dr. Alfred Freiherr von *Berger* Freitag, den 20. März Abends im Wiener Goethe-Verein vor einem zahlreichen Publicum einen Vortrag, welcher seitens der Anwesenden, die mit Spannung den interessanten Ausführungen folgten, mit lebhaftem Beifalle entgegengenommen wurde. Der Vortragende hatte sich die Interpretation des Pactes, welcher von dem Goetheschen Faust mit Mephistopheles geschlossen wird, und zwar nach seinem juridischen Inhalte, zum Thema gewählt. Betreffs des »Teufelspactes« herrschen zwei Auffassungen. Nach der einen ist der Pact nichts Anderes als ein Dienstmietvertrag, welchen Faust mit Mephistopheles auf seine eigene Lebensdauer abschliesst. Der Vertrag bestimmt, dass Faust sich verpflichten muss, dem Mephistopheles im Jenseits ganz zu Diensten zu stehen, während die Gegenleistung des Teufels darin bestehen soll, dass dieser seinem Compaciscenten während dessen Lebensdauer Alles leistet, was er verlangt. Nach einer andern Auffassung, der sich auch Baron Berger anschliesst, ist der Pact nichts Anderes als ein Glücksvertrag oder eine Wette. Faust ist nämlich überzeugt, dass der Teufel ihm nie eine solche Befriedigung gewähren könne, dass er dem fliehenden Augenblicke zu verweilen gebieten werde; Mephistopheles hingegen behauptet, dass ihm dies gelingen werde. Beide gehn nun eine Wette ein. Wird diese von Faust gewonnen, so ist ihm der Teufel Zeit seines Lebens dienstbar; er erhält daher den Preis der Wette schon im vorhinein ausbezahlt. Gewinnt der Teufel die Wette, so verfällt ihm die Seele Fausts. — Wer hat nun die Wette gewonnen? Nicht Mephistopheles, wie es auf den ersten Augenblick scheinen könnte, sondern Faust. Als dieser nämlich, äusserlich blind, doch innerlich hellblickend, entseelt zusammenstürzt, bedient er sich nicht des entscheidenden Rufes an den Augenblick: »Verweile doch, du bist so schön!«, er sagt vielmehr: »Zum Augenblicke *dürft* ich sagen: Verweile doch du bist so schön! — — Im Vorgefühl von solchem hohen Glück geniess ich jetzt den höchsten Augenblick.« Mephistopheles hat also die Wette sowol dem Worte als auch dem Sinne nach verloren. — Anknüpfend an diese juridische Deduction fuhr Baron Berger fort: Der Inhalt des Pactes, die Wette und die eigenartige Sachlage bei Fausts Hinscheiden gestatten einen tiefen Blick in Goethes Meinung vom Wesen der Menschen. Jeder Mensch lässt sich mit den höllischen Mächten ein, wissend, dass er ihnen doch nicht gehört, wenn

er sich auch ihnen verschreibt, um sich ihrer zu bedienen. Jeder hat seinen kleinen, mit Blut geschriebenen Teufelspact im Kasten oder in der Kasse oder unsichtbar im Herzen, tröstet sich jedoch mit dem dunklen Gefühle: Wenn ich auch oft das Böse thue, böse bin ich doch nicht. Aus diesem uralten Menschengefühl ist der Teufelsbund hervorgegangen. »Dem lieblosen Auge scheint es,« schloss Baron Berger seinen Vortrag, »als hätte im Faust der Teufel gesiegt und nicht der Mensch, hinter dem Gott steht. Aber es ist oft so in der Welt. Auch wenn Gott gesiegt hat — und er siegt immer — sieht es in der Welt oft so aus, als hätte der Teufel gewonnen. Mehr als je bedürfte es jetzt eines Anwaltes der göttlichen Mächte. Goethe war fähig, die Welt mit mephistophelischen Augen zu sehn, aber er schaute noch tiefer, und sein grosses, helles, mildes Auge verbreitete Harmonie. Ein solches grosses Menschenauge braucht die Welt wieder, die jetzt oft nur mit den stechenden Augen der Leidenschaft angesehen wird. Es wäre dies nicht nur ein Gewinn für die Literatur, sondern ein Segen für uns Alle.«

2. Hierauf trug Frau Baronin *Hohenfels-Berger* die Gedichte vor: »Meine Göttin«, »Rettung«, »Der Edelknabe und die Müllerin«, »Die Frösche«, »Katechisation« und »Der Sänger«. Die ausgezeichnete Recitation dieser Gedichte, insbesondere die vorzügliche Pointirung einzelner charakteristischer Stellen, erregte den stürmischen und wiederholten Beifall des von der Künstlerin entzückten Publicums.

N. Fr. Pr. 23. März 1891.

Der Platz für das Goethe-Denkmal.

Nur eines freundlichen Wolwollens von Seiten der Gemeinde Wiens bedarf es, eines Wolwollens, das die Geschichte unsrer Stadt, wie die Geschichte unsers Denkmales unvergessen dankbar überliefern wird: und unser Denkmal wird bald in Angriff genommen werden können. — Zunächst handelt es sich um den Platz. Plätze für ein Standbild haben wir genug in unsrer Stadt. uns liegt eine Menge von Vorschlägen vor Augen; aber einen Platz für die ganz einzige Gestalt Goethes, einen zweiten Platz, so bedeutsam und würdig wie der vom Goethe-Comité bei der Gemeinde erbetene, wird man kaum vorzuschlagen in der Lage sein.

Dieser Platz wird nur dadurch schon unsrer Stadt zur Ehre gereichen, dass keiner der schon vorhandenen, wenn auch preisenswerthen Goethe-Denkmal-Plätze sich damit an Bedeutsamkeit vergleichen lässt. Die Bedenken, die hin und wieder erhoben wurden: ob man durch den Platz nicht bevorstehenden Plänen des Rathausplatzes vorgreift und ob der Platz nicht ein Seitenstück auf der entsprechenden andern Hälfte des Parkes fordere, erweisen sich als unhaltbar, sowie man sich an Ort und Stelle begibt und mit einigem Wolwollen unsern Vorschlag betrachtet. Der kleine Punct am Rande des Rathausparks gegen die Strasse zu, den das Goethe-Denkmal beansprucht, kann die Anlagen des grossartigen innern Parkes ebensowenig benachtheiligen, als etwa ein Wetterhäuschen am Strassenrand; und ein Seitenstück zum Goethe-Denkmal auf der entsprechenden Stelle der andern Parkhälfte ist nicht denkbar als wirkliches Seitenstück, weil die Front der andern Parkhälfte von dem für Goethe bestimmten Platze aus *nicht sichtbar ist.* Es wird ein Seitenstück als solches durch ein Goethe-Denkmal demnach nicht gefordert und verschlägt auch nichts, wenn auf der andern Seite was immer für ein Denkmal oder was immer sonst angeordnet wird.

Die Bedeutsamkeit des Platzes liegt für uns in seiner Umgebung. Wenn der Rathauspark und das Rathaus sich als Mittelpunct der Stadt darstellen, so gereicht es der Gemeinde zur Ehre und Zierde, dass in nächster Nähe daneben durch die Universität einerseits und durch das Schauspielhaus anderseits Wissenschaft und Kunst geehrt sind. Es kann nun aber in beiden Richtungen wol keine Gestalt den Gipfel deutscher Kultur besser bezeichnen, als die Goethes. Wenn Schiller, der Goethes Wesen auf das Tiefste erfasst hat, ihn nicht nur von der Einen Seite als Dichter darstellte, sondern in seiner Universalität mit der Goethe alles Denken und Dichten verjüngte, so steht er mit vollem Rechte und bedeutsam neben der Universität. Zugleich kann die gebildete Gemeinde Wiens nicht besser bezeugen, dass Goethe ihrem Empfinden nahe steht, als indem sie ihm das Plätzchen gönnt: hat doch seine Humanität und naive Frische viel gemein mit dem frischen humanen Geiste Wiens! — Und wenn Goethes Gestalt den Blick auf das Schauspielhaus gegenüber richtet, so wissen wir, dass er es war, der mit seiner Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit den Geschmack nicht nur Schillers sondern auch des Schauspieles und der Dichtung überhaupt, damit des ganzen deutschen Geisteslebens zur Ursprünglichkeit zurückgeführt hat.

Ein kleines Wolwollen, das wir zur Genehmigung des Platzes in Anspruch nehmen und wir werden uns gefördert fühlen und um Vieles dem Ziele näher sein.

Zu einem solchen Unternehmen bedarf es fördernder Begeisterung: man muss *glauben* an das Grosse; man muss es eben erkennen und empfinden.

Dass wir unsre deutsche Bildung in ihren höchsten Erscheinungen lieben und ehren, das lässt sich nicht deutlicher aussprechen als durch die Wahl des bezeichneten Platzes für ein Goethe-Denkmal.

Zu Goethes Leben und Wirken.

(Fortsetzung. Wie wir Goethes Standbild wünschen.)

Wenn man nun auch die grösste Hochachtung vor diesem hochbegabten Meister des 17. Jahrhunderts — wir meinen Rembrandt — empfindet, so wird man den geschichtlichen Sprung vom 17. in's

19. Jahrhundert doch nur mit Staunen mit ansehn, durch den der grossartige Aufschwung Deutschlands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einem »Deutschen« überhüpft wird, ein Aufschwung, der doch die Grundlage zu einer neuen Bildung geschaffen, die der classischen Zeit von Althellas unmittelbar die Hand reicht, nicht durch Nachahmung, sondern durch ursprüngliche Schöpfungen und Anschauungen.

Nun haben wir allerdings Absurditäten des rohesten Naturalismus in unsern Tagen genug erlebt, über die der gebildete Deutsche erröten musste, dennoch darf man die grosse Bewegung nicht übersehn, die in der Goethe-Literatur neuerer Zeit sich kund thut. Wir sehn Goethe heute mit andern Augen, als seine Zeitgenossen ihn sahen; sein Bild gewinnt an Wahrheit in dem Kreise seiner Verehrer, der doch täglich zunimmt. Seine Ursprünglichkeit, die Universalität und Einheit seines Wesens, die unter seinen Zeitgenossen nur Schiller überschaute, wird immer klarer erkannt und muss denn auch als Quelle der neuen Bildung immer fruchtbarer werden.

Wie wenig auf unmittelbare Erkenntnis der Mit- und Nachwelt zu zählen ist, das wusste Goethe selbst gar wol und er spricht es aus in Dichtung und Wahrheit (Weimar-Ausg., 3. Th., 15. Buch, S. 340): Man behauptete, die Bahn sei gebrochen, da doch in allen irdischen Dingen selten von Bahn die Rede sein kann: »denn wie das Wasser, das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zusammenstürzt, so schliesst sich auch der Irrthum, wenn vorzügliche Geister ihn bei Seite gedrängt und sich Platz gemacht haben, hinter ihnen sehr geschwind wieder naturgemäss zusammen.« Entsagend sagt er den 11. October 1828 zu Eckermann: »Meine Sachen können nicht populär werden. — Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.« In seinen Sprüchen in Prosa heisst es (862): »Derjenige, der sich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, dass er die Majorität gegen sich habe.« Erhebende Worte finden wir hingegen in den Wanderjahren (3. Buch, 14. Capitel): »in den Wissenschaften — wirkt man nicht für heut und morgen, sondern für eine undenklich vorschreitende Zeitenreihe.

Gewinnt aber auch in den Wissenschaften das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben, und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen.

Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Ueberzeugungen fragt, oder wo diese sich, bei verbreitetem allgemeinen Licht, auch wieder hervorwagen dürfen.« »Die Anlage, das Höhere aufzunehmen, ist sehr selten,« sagt er zu Eckermann den 18. März 1831.

Wenn man von der Wahrheit dieser Aussprüche überrascht ist, so muss man unwillkürlich sich erinnern, wie oft er selbst als der einzige Geist erscheint, in den sich das Wahre zurückgezogen hat, das doch fortwaltend wirkt und eine Zeit kommen sieht, in der es, weitaus sichtbar doch endlich siegreich hervortreten wird.

Wieviel zu einem solchen Erkennen des Wahren in Goethes Werken noch für rüstige Forschung zu thun bleibt, das ahnen wir in so vielen Fällen, wo die Mehrheit einstimmig ihn als überwunden und hinter der Zeit zurückgeblieben ansieht. Wir ahnen dies, wenn wir sehn, mit welcher Oberflächlichkeit seine Gegner dem Besonnenen, Gründlichen gegenübertreten, wie das, wogegen man kämpft, indem man ihm entgegentritt, gewöhnlich vorgefasste Meinungen sind, die, ohne Ahnung von der Tiefe der Auffassung Goethes, sich gebildet haben.

Glücklicherweise stehen uns noch Veröffentlichungen der neuesten Funde im Goethe-Archiv bevor, durch die, wie wir wissen, immer mehr die Lücken sich schliessen, die das Bild von Goethes wissenschaftlicher Weltanschauung, nach dem, was bisher bekannt war, noch unausgefüllt liess.

Unermüdlich arbeitet man in Weimar, die Hinterlassenschaft Goethes prüfend, noch Unbekanntes ans Licht stellend, die Sammlungen ordnend, und: die grosse Universalität des Geistes Goethes tritt deutlicher und immer deutlicher hervor und derjenige, über den jugendliche Geister als über eine veraltete Erscheinung hinweg eilen wollten, tritt verjüngt heraus in die Welt. Er ist die sichtbare Gestalt, die eine neue Kulturstufe ankündigt, eine neue Völkerjugend, neuen Menschenfrühling ausspricht.

Es scheint uns nun wünschenswerth, eine Form zu finden, in der diese Gestalt anschaulich wird. Sie müsste uns der Schlüssel sein zu allen seinen Schriften.

Dichtung und Wahrheit stellt uns Goethes Jugendzeit dar bis zum 26. Lebensjahre. Dieses herrliche Kunstwerk zu lesen, darf Niemandem erlassen werden, indem man etwa seinen Gehalt bündig wiedergibt. Weder diese noch irgend eine andere der Schriften Goethes soll durch ein Resumé erledigt werden. Wir wollen nur versuchen, eine jede seiner Schriften *in* ihrem und *aus* ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen des Goetheschen Geistes zu erkennen und zu verstehn.

In der Einleitung zur Faust-Ausgabe des Herausgebers wurde (I. T., zweite Ausg. LXIV) eine Bemerkung gemacht, an die wir hier erinnern. Es heisst daselbst: Sind die Gestalten des Mephistopheles, Gretchens, Marthens, Wagners, des Schülers, Valentins durchgehends mit einziger Belebungskraft, individuell lebendig ausgeführt — von Fausts Gestalt lässt sich das Gleiche nicht sagen. Faust wird nie in unserer Einbildungskraft mit solcher Bestimmtheit lebendig. — — — Man täusche sich nicht, indem man vielleicht einen Theater-Faust in romantischem

Kostüm vor Augen hat. — Der Grund liegt darin, dass Faust auch vor Goethes Geiste nicht gegenständlich geworden ist, dass der Dichter weder den Faust der Geschichte, noch den Faust der Sage darzustellen bemüht war, dass er vielmehr im Namen Fausts sein *eigenes* Innere ausströmte, ohne je sich selbst darstellen zu wollen. — Der Faust des 18. Jahrhunderts lebte eben weder in Sage noch Geschichte. Er ist nichts als der gärende Geist der Sturm- und Drangzeit, die in Goethes Brust lebendig war. »An jenen Widerstreit,« sagt Schelling, »der aus unbefriedigter Erkenntnis der Dinge entspringt, hat der Dichter seine Erfindungen — geknüpft und einen ewig frischen Quell der Begeisterung geöffnet, der allein zureichend war, die Wissenschaft zu dieser Zeit zu verjüngen und den Hauch eines neuen Lebens über sie zu verbreiten. Wer in das Heiligthum der Natur eindringen will, nähre sich mit diesen Tönen einer höheren Welt und sauge in früher Jugend die Kraft in sich, die wie in dichten Lichtstrahlen von diesem Gedichte ausgeht und das Innerste der Welt bewegt!

Wir haben eben in Faust sowie in so vielen andern Dichtungen Goethes vor uns, was Goethe *Bekenntnisse* nennt, und Bekenntnisse sind auch seine Dichtung und Wahrheit, das Werk, von dem Julian Schmidt*) sagen konnte: »Alle Figuren der Geschichte kommen vortrefflich heran, nur Eine nicht, und das ist der Held (wie wir Aehnliches eben von den Gestalten des Faust bemerkten). Wer sich nach dem Helden von Dichtung und Wahrheit ein Bild von Goethe machen wollte, würde gänzlich fehlgreifen.«

Goethe hat in Dichtung und Wahrheit nicht das Werden seiner Persönlichkeit, nur die *Zeit seines Werdens* geschildert bis zum Jahre 1775, da er 26 Jahre zählte. Es ist die Zeit, mit der das Glück der Jugend bei den meisten Menschen abschliesst. Die weitere Entwicklung interessirt nicht mehr.

Goethe möchten wir doch noch weiter folgen in sein Leben hinein. Er hört nicht auf, bis an sein Lebensende anziehend zu sein.

So gering die weitere Kunde von seinem Leben ist, die er selbst uns gibt, z. B. in seinen Annalen, so hat sich von seinem Wesen und selbst von seiner äussern Erscheinung doch ein Bild festgesetzt im Geiste der Zeitgenossen, das mancher Richtigstellung bedarf. Die Mehrzahl urtheilt oberflächlich und eine oberflächliche Beurtheilung kann unmöglich einer so einzig grossen Erscheinung gerecht werden. Die unzureichende Vorstellung, die man sich in der Regel von seinem Wesen bildet, spiegelt sich ab in den zahlreichen unbefriedigenden Bildnissen, die wir von ihm besitzen und die dem Lebenden gegenüber entstanden sind, in einer Zeit, in der die Kunst in dieser Richtung nicht glücklich war. Jeder Künstler bildet ihn so, wie er sich ihn vorstellte, nicht wie er war. Dabei legte wol ein Jeder unabsichtlich etwas von seinem eigenen Wesen hinein.

*) »Preuss. Jahrb.« 35, 200.

Ein richtigeres Bild stellt sich erst heraus bei einer sorgfältigen Vergleichung aller dieser Darstellungen, die uns nun durch Rollett und Zarncke erreichbar geworden sind.*) Ergänzt müssen diese Zeugnisse werden durch die Schilderungen seiner Zeitgenossen und aus den »Bekenntnissen« seiner Werke, seiner Briefe etc., die den Künstlern in der Regel nur unvollkommen vor Augen stehn. Die äussere Erscheinung ist aber kaum bei einem Zweiten so ausdrucksvoll und geeignet, ihn uns verständlich zu machen als bei Goethe: ist ja der Hauptzug seines Wesens der Geist der Ursprünglichkeit, der sich uns in ihm darlebt. Weilen wir einen Augenblick bei seiner äusseren Erscheinung. —

Hier haben wir vor Allem mit der Thatsache zu rechnen, dass die besten Bildnisse Goethes, die für die Vorstellung, die man sich von ihm gebildet hat, massgebend sind, *aus den letzten zehn Jahren seines Lebens herstammen.*

Dies sind die Bilder von Rauch, Stieler, Schwerdgeburt, Preller. Ob Rietschel, ob Schaper ein Goethe-Standbild schufen, wie sie dies vortrefflich gethan, immer sind jene Bildnisse, besonders die Rauchs, die Vorbilder, auf die ihre Schöpfungen zurückzuführen sind. — Alle die genannten vortrefflichen Werke sind uns wert und theuer: wir möchten davon nicht Eines vermissen. Wenn aber laut und lauter der Wunsch ausgesprochen wird, neben dem sechzigjährigen einmal einen vierzigjährigen Goethe zu sehen, so scheint uns ein solcher Wunsch berechtigt. Der Wunsch entspringt dem Verlangen, ihn so zu sehn, wie er uns aus den Schilderungen der Zeitgenossen, sowie aus seinen Werken erscheint, in seiner ganzen menschlichen und sittlichen Grösse.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Verfasser des Obigen versuchte eine solche in einem Vortrage, der dann 18[illegible] bei Hartleben als selbständige Schrift erschienen ist unter dem Titel: „Goethes äussere Erscheinung mit 13 Bildnissen". — Jahrelang beschäftigte er sich schon früher im Geiste mit dem Gedanken, durch Zusammenstellung sämmtlicher Bildnisse Goethes ein Bild von seiner Erscheinung zu gewinnen, das nach seiner am Studium der Werke Goethes gewonnenen Anschauung sein Wesen besser ausspräche, als alle bekannten Bildnisse. Dieses Streben gewann neue Aufmunterung durch die Entdeckung der Goethe-Bildnisse Lavaters in der Portrait-Sammlung, welche die kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek in Wien aufbewahrt. Von höchstem Werthe war dem Verfasser ferner die bedeutende Portraitsammlung seines Freundes Hermann Rollett, der ihm 1874 seine schon damals reichhaltige Sammlung von Goethe-Bild-nissen zeigen konnte, die ein Theil seiner grossen Portrait-Sammlung war. Es erschien ein Bericht Rolletts in der „Allg. Zeitung" den 19. Januar 1877, und den 25. Januar desselben Jahres hielt der Verfasser seinen Vortrag über Goethes äussere Erscheinung. Unabhängig von einander waren die beiderseitigen Bestrebungen (s. Zarncke, Goethes Bildnisse, 1888, S. 3) in ihrem Beginne insoferne, als die Sammlung Rolletts grösstentheils schon vorhanden war, bevor sie der Verfasser kennen lernte, sowie die Anschauungen, von denen der Verfasser ausging, schon damals auf Studien von drei Jahrzehnten beruhten. Sie gingen aus von der ganz besonderen Bedeutung der äusseren Erscheinung Goethes, die sein Wesen ausspricht. Wesen und Erscheinung eines aus dem andern nachzuweisen war dia Tendenz des Verfassers; Sammlung der Bildnisse bis zur Vollständigkeit die Rolletts.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I, Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereines Herausgeber und verantwortlicher Redacteur.

K. J. [illegible],
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 5. **Wien, 25. Mai 1891.** **6. Jahrgang.**

General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft 8. Mai 1891.

(Originalcorrespondenz aus Weimar.)

Die diesjährige General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft (8. Mai) gestaltete sich zu einer besonders feierlichen, da sie mitten in der Festwoche stattfand, die dem Andenken jenes für die deutsche Kunst bedeutungsvollen Augenblicks geweiht war, da vor hundert Jahren unter Goethes Leitung das Weimarer Hoftheater eröffnet wurde. Die Zusammengehörigkeit beider Feste fand auch noch darinnen einen besonderen Ausdruck, dass Professor Suphan, der Director des Goethe-Archivs, in der Lage war über einen wichtigen Aktenfund Bericht zu erstatten, der sich auf Goethes Theaterleitung bezieht. Die Versammlung war ungemein zahlreich besucht. Ihre königlichen Hoheiten der Grossherzog, die Grossherzogin, der Erbgrossherzog und die Erbgrossherzogin sowie die Prinzessinnen Auguste und Olga von Sachsen-Weimar beehrten die Versammlung mit ihrem Besuche. Von auswärtigen Gästen waren anwesend: Minister v. Gossler, Geheimrath v. Loeper, Wildenbruch, Bodenstedt, Spielhagen, Julius Wolff, W. Freiherr v. Biedermann, Geheimrat Freiher v. Bezecny, Ludw. Aug. Frankl, Erich Schmidt, Jul. Rodenberg u. v. A. Den Vorsitz führte Geheimrath v. Loeper, der die Gesellschaft begrüsste und sein Bedauern darüber aussprach, dass der Präsident v. Simson aus Gesundheitsrücksichten am Erscheinen verhindert war. Hierauf erstattete Geheimrat Hofrat Dr. Ruland den Jahresbericht, dem zu entnehmen war, dass die Mitglieder zahl am 31. December 1890 sich auf 2988 belief; das Vermögen der Gesellschaft betrug an diesem Tag 37.289 Mk., wovon 21.396 Mk. als Reservefond dienen. Als Weihnachtsgabe wurde für die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft eine Publication über Goethes Verhältnis zum Weimarer Theater auf Grund des obenerwähnten Aktenfundes von Dr. C. H. A. Burkhardt und Dr. Julius Wahle in Aussicht gestellt. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Valentin aus Frankfurt a. M. »über die klassische Walburgisnacht«. Der Vortragende war bestrebt, jene Ansichten zu widerlegen, die in Goethes Faust überall Widersprüche und Mängel in der einheitlichen Composition desselben sehen wollen. Faust sei trotz mancher Lücken und Unebenheiten im Fortgang der Handlung eine in sich widerspruchlose, einheitliche Dichtung. Er sei das Gegenstück zu Wilhelm Meister. Während aber der Dichter in dem letzteren Werke seinen Helden in der realen Welt das Ziel seines Strebens finden lässt, legt er in Fausts Seele einen so gewaltigen Drang nach menschlicher Vollendung, dass es unmöglich wird, demselben in dieser endlichen Welt Befriedigung zu gewähren. Fausts Streben geht nach einem Unendlichen, Ewigen. Aber nach einem solchen, das nicht nur die Summe alles Endlichen darstellt, sondern in die Tiefe aller Wesenheit geht. Mephistopheles kann das Letztere nicht verstehen. Er kennt nur jene erstere Unendlichkeit. Daher führt er Faust von Genuss zu Genuss. Aber was Faust sucht, kann *er* ihm nicht gewähren. Deshalb verändert sich im Verlaufe des Stückes die Rolle des Mephistopheles. Er wird aus dem Führer Fausts, der er im ersten Theile war, im zweiten Teile der Handlanger, der die äusseren Mittel zu Fausts höheren Zwecken herbeischafft, welch letztere er gar nicht mehr ahnt. Er gibt Faust den Schlüssel zu den Wohnungen der Mütter, bleibt aber über dessen Schicksal in diesem Geisterreiche völlig im Ungewissen. Faust findet in Mephistopheles' »Nichts« das Sinnbild aller Schönheit, Helena, und bringt sie an die Oberwelt; aber zunächst nur als Traumbild, als Schatten. Sie bedarf der Verkörperung, des leiblichen Daseins. Dies kann nur erreicht werden, wenn aus den Kräften der Natur ein Menschheitskeim hergestellt wird, der geeignet ist, den Schatten der Schönheit mit wirklichem Leben zu umkleiden. Dieses ist der Homunculus. Er wird der Führer Fausts in das klassische Alterthum, löst sich dort auf, um als jene Kraft weiter zu wirken, welche aus den Elementen der Natur um den Geist der Helena deren Körper formt. So ist Faust im Besitze dieser einzigen der Frauen; allein befriedigt kann er noch immer nicht sein, denn kein Endliches, ob es in der Ver-

Der heutigen Nummer der Goethe-Chronik liegt bei: *Das Verz[illegible]*.

gangenheit oder der Gegenwart gelegen ist, kann ihn befriedigen. Erst als er alle Magie von seinem Lebenswege verbannen will, als er auf jeden endlichen, selbstischen Genuss verzichtet und nur im Vorgefühl eines Glückes lebt, das er wol geschaffen hat, aber nicht mehr geniesst, da hat er jenen höchsten Augenblick erreicht, zu dem er sagen möchte: »verweile doch, du bist so schön«. Fausts Seele ist für Mephistopheles verloren, der glaubte sie im endlichen Genusse festhalten zu können.

Auf diesen Festvortrag folgten Professor Suphans Mitteilungen über die aufgefundenen Acten. Dieselben stellen einen grossen Theil des alten Theater-Archives dar. Sie wurden in einem kaum zugänglichen Winkel des in Weimar unter dem Namen der »Bastille« bekannten Theiles des Schlosses vorgefunden und durch Se. königl. Hoheit den Grossherzog am 24. December 1890 dem Goethe- und Schiller-Archiv zum Geschenke gemacht. Es sind achtundsiebzig Bände und Fascikel. Der eine Theil besteht aus den sogenannten Directions-Acten, d. i. jenen Schriftstücken, die aus der Geschäftsführung der seit 1797 eingesetzten Hoftheater-Commission vorhanden sind. Diese Commission bestand aus Goethe, v. Luck und Kirms, später Goethe, Kirms und Rath Kruse. Der zweite Theil sind die Acten der Filialbühnen, an denen zur Sommerszeit von den Mitgliedern des Weimarer Theaters gespielt wurde. 35 hieher gehörige Bände beziehen sich auf das Lauchstädter Theater und sind aus den Jahren 1791—1814. In dieser Reihe sind die auf das berühmte Leipziger Gastspiel von 1807 bezüglichen Schriftstücke enthalten. 3 Bände betreffen das Theater in Halle seit 1811, 7 Erfurt (1791—95 und 1815), 10 Rudolstadt 1794—1805, 1 Jena, 3 Naumburg. Ein grosser Theil dieser Actenstücke ist von Goethe dictiert und durchgesehen. Eine Handschrift des Vorspieles »Was wir bringen« (von der Hand des Schreibers Geist) ist inmitten der Acten, ferner 44 Briefe Goethes an Kirms, 34 an andere Personen. Die ersteren behandeln neben dem rein Geschäftlichen auch Gegenstände von litterarischem und künstlerischem Interesse. Auch Briefe Schillers gehören der Sammlung an, so einer, in dem er seine Zustimmung zur Wallenstein-Aufführung in Lauchstädt ausspricht. Das Verhältnis Carl Augusts zum Theater ist aus vielen Schriftstücken ersichtlich. Von besonderer Bedeutung sind jene Blätter, die zeigen, mit welcher Sorgfalt Goethe das Theater leitete und wie ihm nichts zu gering war, um sich damit zu beschäftigen*).

Nach diesen Mittheilungen erstattete Professor Suphan den speciellen Bericht über das Goethe-Archiv und die Goethe-Bibliothek. In Bezug auf das erstere wurde hervorgehoben, dass in der letzten Zeit auch der naturwissenschaftliche Nachlass Goethes gesichtet und für die Ausgabe verarbeitet wurde. Die Arbeiten Professor Bardelebens aus Jena und des Schreibers dieser Zeilen sind so weit fortgeschritten, dass wol noch im Laufe dieses Jahres die Leser der Weimarer Goethe-Ausgabe einen grösseren Theil des aufgefundenen Nachlasses zu sehen bekommen werden. Er wird wesentlich dazu beitragen die bahnbrechende Thätigkeit Goethes auf wissenschaftlichem Gebiete endlich einmal auch den grössten Zweiflern klar vor Augen zu führen. Die Morphologie nahm Goethe in einer Weise in Angriff, so dass er bis heute von der Fachwissenschaft noch nicht eingeholt worden ist; auf osteologischem Gebiete liegen Arbeiten über den Schädel der Säugethiere und die Gestalt der Thiere vor, mit denen eine Methode in die Anatomie eingeführt wird, die erst Decennien später von Merkel und Anderen als die richtige erkannt worden ist.

Die Bibliothek wurde durch Ankäufe wertvoller Stücke besonders der älteren Litteratur und durch zahlreiche Schenkungen vermehrt. Seitens des Grossherzogs sind dem Archive 106 Briefe Wielands geschenkt worden. Eine bedeutsame Bereicherung hat dasselbe durch die Erwerbung des handschriftlichen Nachlasses Otto Ludwigs erfahren, der von Erich Schmidt herausgegeben wird.

Geheimrat Hofrat Ruland erstattete nunmehr den Bericht über das Goethe-National-Museum. In demselben wird mit Ordnung der Sammlungen, namentlich der Goethe'schen Bibliothek fortgefahren.

An die General-Versammlung schloss sich ein gemeinschaftliches Mittagessen, bei welchem Minister Gross auf den Kaiser, Geheimrat v. Loeper auf den Grossherzog und die Grossherzogin, Erich Schmidt auf das Weimarer Theater und Minister v. Gossler auf die Goethe-Gesellschaft Trinksprüche ausbrachten. Ludw. Aug. von Frankl überbrachte einen Festgruss aus Wien. Das Fest schloss mit einer Vorstellung von Paul Heises neuem Stück: »Die schlimmen Brüder« im Hoftheater.

Weimar, 10. Mai 1890.

Rudolf Steiner.

Zu Goethes Leben und Wirken.

Fortsetzung und vorläufiger Schluss.

—— Seinen heitern, sonnigen Blick, der liebevoll auf den Objecten ruht, weil er in sie sich zu vertiefen, sie nachzuschaffen sich angeregt fühlt. Seine hinreissende Lebendigkeit und innige Seelengüte, seine Darstellungsgabe lassen sich nach den meisten Bildern, die wir von ihm haben, gar nicht erkennen. Alle diese Eigenschaften belebten ihn gelegentlich bis an sein Lebensende, sie sprechen sich aber nur in jüngern Jahren in der Erscheinung aus, wo die Züge noch nicht den typischen Charakter des Alters angenommen haben. — Man vergleiche z. B. einen Ausspruch über Goethes Erscheinung von 1829 (in Biedermann s.

*) Die erwähnte Publikation der Goethe-Gesellschaft, die den Mitgliedern als diesjährige Weihnachtsgabe zugehen wird, soll den Titel führen »Urkunden zur Geschichte von Goethes Theaterleitung 1791—1817« von C. A. H. Burkhardt und J. Wahle.

Goethes Gespräche 39. Heft, S. 391): »Den festen ernsten Charakter-Ausdruck abgerechnet ist Goethes Gesicht nicht mehr schön zu nennen: *Die Nase ist sehr stark* (in seiner Jugend war sie fein, scharf geschnitten), die äussern Augenwinkel haben sich gesenkt, die Augensterne sind kleiner geworden, weil sich durch eine staarartige Vorbildung ein weisser Rand umher ergossen hat.«

Hier sind zwei Fragen zu beantworten. Rechtfertigt sich jener Wunsch wirklich aus dem was uns Goethe ist? und ist seine Ausführbarkeit in dem dazu erforderlichen Material an Schilderungen und Bildnissen der Zeitgenossen vorhanden?

Wir beantworten die erste Frage mit einer Gegenfrage. Dürfen wir die banalen Phrasen mit denen Goethes sittliche Grösse bestritten wird, als beseitigt ansehen oder nicht? In den Kreisen höherer Bildung, bei denen, die ihn wirklich kennen und höherer Anschauungen fähig sind, darf man diese Frage wol mit ja beantworten. Sie kennen seine liebevolle Natur, wenn er auch geradezu jungfräuliche Scheu trägt diese seine Natur zur Schau zu tragen. Sie wissen wie er mit Nothleidenden fühlt und gerne still insgeheim hilft, wo er helfen kann und dass Merck von ihm sagte: wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehn? Er war also kein Egoist. In neuester Zeit wird es auch immer deutlicher, dass er auch in der Wissenschaft kein Dilettant war, wie die zünftigen Gelehrten so gerne vorwenden möchten, dass im Gegentheil sie selbst an Gründlichkeit und fachmännischer Einsicht an Goethe nicht hinanreichen, sondern neben ihm als Dilettanten erscheinen. — Er war aber Minister und als Minister steif und kalt. — Die diese Puncte betonen, denen kommen allerdings die Bildnisse aus seinen letzten Lebensjahren etwas zu Hilfe.

Untersuchen wir aber doch einmal, was es mit dieser Steifheit für eine Bewandtnis habe. — Auch Grillparzer fand ihn das erstemal bei einem feierlichen Empfang, steif und ministerhaft. — Er deutete aber diese Haltung aus dem Bestreben, das Alter, das an ihm nicht spurlos vorbeigegangen, vor Fremden zu verbergen. Als er ihm dann im Gärtchen hinschreitend begegnete »bemerkte man wol ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibes mit Kopf und Nacken.« — Diese Auffassung Grillparzers war nun eine irrthümliche. Wir wissen aus Dichtung und Wahrheit und aus Mittheilungen Bettinens, dass Goethe schon als Knabe über eine gewisse Würde berufen war und sich durch gravitätische Haltung sonderbar unter andern Knaben auszeichnete. Diese Haltung mochte jedenfalls von einer angebornen Körperbildung unterstützt sein; es war ein Erbtheil vom Vater, den Lavater mit den Worten: »Genauheit liebend und stadtsteif« charakterisirte. — Goethe hielt sich so nicht immer, wie schon Grillparzer wahrnahm. — Wenn wir nun sein Auftreten in beiderlei Form, wie es geschildert und in Bildern dargestellt wird, erklären sollen, so werden wir kaum fehlgehn, wenn wir es ganz natürliich aus den angegebenen Bedingungen ableiten. Befand er sich Einem gegenüber oder in gemütlicher Gesellschaft oder theilnahmsvoll betrachtend, so löste sich die angeborne Steifheit seiner Haltung; wenn er hingegen nur einer Form zu genügen hatte ohne innern Antheil, so blieb er steif. Diese letztere Haltung mag nun mit den Jahren vorwaltend geworden sein, er nahm jene typische Form seines Alters an und die Kunst stellt ihn zuweilen dar ministerhaft, aristokratisch, steif, kalt, lieblos, Grandseigneur und Egoist. — Ist das unser Goethe, der Goethe den wir meinen? Gewiss ist er das nicht und es ist sogar die Annahme falsch als ob er im Alter selbstisch, steif und etwa ein reactionärer Höfling geworden wäre. Wer letzteres annehmen will, der lese den 2. Theil seines Faust und frage sich: ob so vernichtend, rücksichtslos freimütig, ein Höfling das Schauspiel des unfähigen Absolutismus schreiben konnte, das wir aus dem ersten und vierten Act kennen? Diese Dichtung ist aber grösstentheils aus den letzten Lebensjahren des Dichters. — Auch der Uebermuth und hinreissender Mutwille, sein geistsprühender Witz, wie er aus seinen jungen Jahren bezeugt ist, war ihm ebenso im Alter noch eigen, wie wir z. B. aus der Schilderung der Abende bei der Schopenhauer wissen; es waren jetzt eben nur glückliche Augenblicke. Wissen wir ja aus Goethes eigenen Aeusserungen, dass er in seinem höhern Alter nur wenig Stunden des Tages schöpferisch war. Das spiegelte sich denn auch natürlich in seiner Art des Verkehrs mit Menschen. War er im Vollbesitz seiner Gaben, im Verkehr heiter, gesellig, liebevoll, geneigt zu lebendig darstellender Erzählung, da wahrte er nicht die ihm eigene steifgerade Haltung, sondern neigte sich seiner Umgebung mit der er redete zu. Fühlte er sich nicht angeregt, so erschien er steif. Das war im Alter nicht anders als in der Jugend, nur war er in jungen Jahren den grössten Theil des Tages voll Geist und Leben, im Alter war er dies nur in wenig Stunden: da gewann die unproductive Stimmung die Oberhand, sie wurde typisch in seinen Zügen. Es fragt sich: soll und muss dieser Typus, der uns doch nicht ganz genügt, wenn auch noch so meisterhaft dargestellt, für alle Zeit im Gedächtnis der Menschheit wandeln und sollte ihm nicht, als weitere Aufgabe der Kunst ein Bild aus der ersten Hälfte seines Lebens ergänzend gegenüber gestellt werden? — Hier drängt sich natürlich die Frage hervor: ob die Kunst das letztere im Stande, ob zur Ausführung einer solchen Aufgabe das nöthige Material vorhanden ist?

Die Umwandlung Goethes von der schlanken Gestalt in der wir ihn uns noch in Rom nach den Tischbeinschen Bildnissen zu denken haben, in die, die er im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts annahm, dürfte wol in den Jahren 1794 bis 1796 sich vollzogen haben, in den Jahren in denen der einst geliebten, nun erbitterten Freundin Charlotte von Stein unerfreuliches Rachedrama *Dido* entstanden.

Wol sieht ihn jetzt die Freundin nicht mehr durch das Medium der Neigung an und ist ihr Urtheil und ihr Blick getrübt. Aber wir können es uns nicht verhehlen, die äussere Erscheinung des Dichters muss doch schon viel verloren haben von der Schönheit seiner Jugend. Er wurde wolbeleibt, die scharfen Züge seines Profils rundeten sich ab, wir sehen dies in der nach Zarncke dritten Zeichnung von Lips aus dem Jahre 1791. — Charlotte lässt ihn als Ogon in ihrem Drama Dido von sich selber sagen: »Ich war einmal ganz im Ernst nach der Tugend in die Höhe geklettert, ich — wollte das erlesene Wesen der Götter sein, aber es bekam meiner Natur nicht; ich wurde so mager dabei. Jetzt seht mein Unterkinn, meinen wohlgerundeten Bauch, meine Waden!« — Man muss gestehn, dass man das vielgerühmte erwähnte Bild von Lips mit dieser unfreundlichen Schilderung recht gut übereinstimmend finden kann. Wenn man damit aber das grosse Gemälde Tischbeins von 1786 bis 1788 vergleicht, so ist hier allerdings auch ein gewisses Wolbehagen zu erkennen, nur vergeistigter, liebevoller, heiterer. Wenn man sich der herrlichen Verse erinnert in denen im Faust die Schönheit arkadischer Menschen geschildert wird, so wird man finden, sie stimmen trefflich zu dem Gemälde Tischbeins, nicht zu der Kreidezeichnung von Lips. Ich meine die Verse:

Hier ist das Wolbehagen erblich,
Die Wange heitert wie der Mund,
Ein Jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund.

Die Wange heitert wie der Mund, das Auge ruht liebevoll, sonnig auf der Welt, der Blick dringt ein in jeden Gegenstand: er sieht die Wirklichkeit wie sie ist, gewinnt ihr aber das Ideal ab, er sieht auch wie sie sein soll. — Stimmt nun zu einer solchen Vorstellung vom Dichter der Gehalt seiner sämmtlichen Werke, seiner Kunstwerke wie seiner wissenschaftlichen Untersuchungen, so fragt sich nur noch welche Zeugnisse wir haben für die Aehnlichkeit jener Darstellung aus der Zeit da der Dichter sich dem vierzigsten Lebensjahre nähert (zwischen 37 und 39).

Als im Jahre 1849 Otto Jahns gehaltvolles Buch *Goethes Briefe an Leipziger Freunde* erschienen war, brachte dasselbe auch unter vielem Neuen ein Bildnis Corneliens, der Schwester Goethes, in einer blassen Bleistiftzeichnung von Goethes Hand, gezeichnet auf den Correcturbogen von Goethes Götz, also wahrscheinlich vom Frühjahr 1773. Dieses Bild darf nicht übersehn werden wenn wir ein Bild des jungen Goethe gewinnen wollen. Es erinnert sogleich an ihn, so dass wir die Ueberzeugung gewinnen, dass er seiner Schwester sehr ähnlich war, nur ist in dieser Zeichnung die Stirne allerdings zu hoch, das Haar entstellend in die Höhe aufgekämmt; das Auge und die Nase zu gross, dass das Ganze wie eine Karicatur Goethes erscheint, aber immer bei alledem doch Goethe, mehr Goethe als die so viel gerühmte Trippelsche Büste, wenn auch letztere ein Kunstwerk und diese Zeichnung eine Skizze eines Dilettanten ist.

Goethe sagt von jener Büste (14. September 1787): »Meine Büste ist sehr gut gerathen, Jedermann ist damit zufrieden. Gewiss ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet und ich habe nichts dagegen, dass die Idee, *als hätte ich so ausgesehn*, in der Welt bleibt.« Man war in jener Zeit sehr genügsam. Die Büste erinnerte an Apollo und das hatte etwas Bestechendes. Oberflächliche Betrachter halten sie in der Regel für die Büste Schillers!

Uns muss dieses Bild Corneliens von Wert sein, weil es dem Schattenrisse von Goethe, den er den 15. Sept. 1773 an Charlotte Kestner sandte und dem berühmten Bilde von Georg Oswald May von 1779 überzeugend ähnlich ist und dadurch auch diese Bildnisse beglaubigt, umsomehr als May jene Bleistiftzeichnung wol ebensowenig kannte als jenen Schattenriss Charlottens.

Aus den weitern Bildnissen Goethes zwischen 1773 und 1789 liesse sich nachweisen, wie er manchmal sich stramm und gerade aufrecht hält, manchmal etwas vorgebeugt, letzteres wie auch seine Schwester in seiner Zeichnung.

Das Bild von May wird nun weiter überraschend beglaubigt durch das herrliche grosse Gemälde von Tischbein, das 1788 vollendet wurde.

Dieses Bildnis ist so vortrefflich, so vollkommen unsern Vorstellungen von Goethe entsprechend, dass wir nur wünschen möchten, diese Gestalt erhebe sich, lege den Hut ab und wir hätten das herrlichste Goethedenkmal. Auf Tischbeins Bilde sehen wir den Dichter in halb liegender halb sitzender Stellung, in dem Anblick der Landschaft aus der Umgebung von Rom versunken. Eine solche Darstellung ist aber nur dem Maler möglich, von dem Bildhauer möchten wir ein aufrecht stehendes Standbild wünschen. Dieser Wunsch hat sich ziemlich allgemein bereits geltend gemacht und wurde nur noch lebhafter gesteigert durch die gelungenen Standbilder Schillers von Thorwaldsen und Schilling, sowie durch das schöne Goethe-Standbild Schapers. — Goethe selbst fühlte so und spricht sich darüber in seinem Briefwechsel mit S. Boisserée (Brief vom 1. Juni 1822) ganz bestimmt aus: »Wenn von einer Statue die Rede ist, würde ich mich für eine stehende erklären.« Es handelte sich in dem Briefwechsel um ein Goethe-Denkmal in Frankfurt am Main, das viel später dann durch Schwanthaler ausgeführt wurde.

Was nun die Gestalt Goethes anlangt, so werden von dem Künstler die Schattenrisse, wo er in ganzer Gestalt erscheint zu Hilfe zu nehmen sein. Für die Kopfhaltung und das ganze Profil ohne Hut, das Bildnis von May.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer,

III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 6 u. 7. | Wien, 30. Juni 1891. | 6. Jahrgang.

Die Denkmal-Angelegenheit.

Aus Anlass des Inslebentretens des Wiener Stadtraths richtete sich das Präsidium des Wiener Goethe-Vereins an den Herrn Bürgermeister mit der Bitte, die Eingabe vom 8. Juni 1890, betreffend den Denkmalplatz, dem genannten Stadtrathe geneigtest bald zuführen zu wollen mit dem Bemerken, dass die Denkmal-Angelegenheit durch Genehmigung des Platzes mächtig gefördert würde. Es wäre nämlich anzunehmen, dass die betreffende Entscheidung nicht gut erfolgen konnte, solange der Stadtrath nicht zusammengetreten ist, dem eine solche Angelegenheit allerdings in erster Reihe zukommt.

Dazu gestattete man sich nur noch die Bemerkung, *dass die Förderung einer idealen Angelegenheit ersten Ranges*, was die Errichtung eines Goethe-Standbildes in Wien doch unbestreitbar ist, wol geeignet scheint, neben den zahllosen praktischen Fragen, die an die Räthe der Stadt sich zunächst herandrängen, *eine hervorragende Stellung einzunehmen*, und sodann auch einer baldigen Erledigung zugeführt zu werden.

Möge unser hoher Stadtrath, auf dessen Wirken alle Blicke vertrauungsvoll gerichtet sind, uns bald in die Lage setzen, für Zuweisung des erbetenen herrlichen Platzes unseren wärmsten Dank auszusprechen. Unser Dank wird Wiederhall finden in den Herzen der gesammten gebildeten Welt, sowie ja unser Goethe-Standbild auch unserer schönen Stadt hoffentlich zu Ruhm und Ehre gereichen wird.

Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins.

Urkunden aus den Zeiten der Theaterdirection Goethes. Vortrag, gehalten am 8. Mai 1891 zu Weimar durch B. Suphan. Weimar, Hof-Buchdruckerei 1891. Geschenk Director *Suphans.*

Bibliographie der Goethe-Literatur für 1890 von Ludwig Geiger. Mit einem *Beitrage G. von Loepers* und Mittheilungen von Fachgenossen. Erweiterter Abdruck aus Goethes Jahrbuch XII. Frankfurt, Ritter und Loening 1891. Geschenk Sr. Excellenz des Herrn von *Loeper.*

John, Alois — Literarisches Jahrbuch. Centralorgan für die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen Nordböhmens und der deutschen Grenzlande. Eger 1891. 8°. 96 Seiten. Daselbst die Beiträge zu Goethes Beziehungen zu Deutsch-Böhmen. 1. Goethe und Abt Reitenberger von Prof. S. M. Prem. Vgl. Goethe-Jahrbuch IV 172, 175. 2. Der Kammerbühl und das Goethe-Denkmal (mit Abbildung). Neue Goethe-Literatur in Bezug auf Deutsch-Böhmen.

Goethe und Oehlenschläger.

Zu dem in der Nummer der Chronik vom 18. März l. J. mitgetheilten Zettel Oehlenschlägers an Riemer ist ergänzend zu bemerken, dass Oehlenschläger zweimal in Weimar weilte. Das erste Mal 1806 wo der Verkehr mit Goethe ein sehr herzlicher war. Oehlenschläger las seinen Aladdin und Hakon Jarl vor. Er erzählt davon manches Interessante in seiner Selbstbiographie, wie sich Goethe über das Dänische aussprach, wie über das Nibelungelied etc. Der Hervorhebung wert ist eine Stelle über Goethes Bürgersinn: »Einmal bei Tische sprach er (Goethe) so feurig, mit so vieler Achtung und Kraft für Bürgerrecht und Bürgerehre gegen einen kalten Hofmann, der zur Unzeit über das wackere Betragen eines Bürgers spotten wollte, dass ich es nicht lassen konnte, als der Fremde weg war, ihm um den Hals zu fallen und ihn zu küssen.« »Ja ja lieber Däne«, sagte Goethe, »ihr meints auch treu und gut in der Welt.« —

Von seinem zweiten Aufenthalte im November 1809 erzählt Oehlenschläger, wie mich W. Freiherr v. Biedermann freundlich aufmerksam macht, in seiner Selbstbiographie. Es liegt ihm dazu vor Augen die zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Werke von 1839. Dort findet sich im 16. Kapitel des zweiten Bändchens (S. 171) mit einigen mildernden Abweichungen die Erzählung von Oehlenschlägers leidenschaftlichem Abschied von Goethe. Wir können die Stelle nun nachlesen in Biedermanns Goethes Gespräche, 2. Bd., S. 280 ff. Goethe empfing Oehlenschläger bei diesem Besuche höflich kalt, beinahe fremd, lud ihn jedoch noch zweimal zu Tische. Nun [illegible] des Manuscripts des

Correggio, da Goethe [illegible], und darauf jener seltsame Vergleich.

Zu Goethes Gedicht „Willkomm und Abschied.“

Das Gedicht *Willkomm und Abschied* (Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!) ist der Zeit nach das erste lyrische Meisterstück Goethes. Es ist das Verdienst Wilhelm Scherers, darauf hingewiesen zu haben. Vgl. seine Geschichte der deutschen Literatur (1883) S. 481 f. und die als Handschrift gedruckte Abhandlung R. M. Werners: Goethes Willkommen und Abschied (Lemberg 1887).

Schon dieser Umstand macht eine möglichst genaue Datierung des Gedichtes wünschenswert.

Die Beziehung auf Friederike Brion wird zwar von Goethe selbst in Dichtung und Wahrheit (Anfang des 11. Buchs) ausdrücklich bezeugt und durch eine aus Friederikens Nachlass erhaltene Abschrift der ersten zehn Verse des Gedichts bestätigt. Andere Zeugnisse für dessen Entstehungszeit fehlen aber, bis auf die Ueberschrift in dem kürzlich entdeckten und in der Weimar-Ausgabe von Goethes Werken I S. 365 veröffentlichten Inhalts-Verzeichnis der Bäbe Schulthess: den XXX abend.

Wir sind also zunächst darauf angewiesen, das Gedicht nach seinem Inhalt auf die angeregte Frage hin in Betracht zu ziehen.

Nach meiner Auffassung fällt es in die erste Zeit einer eben aufflammenden Empfindung. Das verräth schon die jähe Leidenschaftlichkeit des plötzlichen Aufbruchs und des nächtlichen Ritts. Dazu stimmt der scheue Zweifel, ob die Neigung des Liebenden Erwiederung finden wird (V. 23 f.). Endlich, nachdem der Dichter hierüber Gewissheit erlangt hat, seine Berauschung in einem ganz neuen Gefühl (V. 31 f.).

Wir wissen jetzt, dass Goethe die Familie Brion in der ersten Hälfte des October 1770 kennen lernte. Am 15. October schreibt er den ersten Brief aus Strassburg an seine »liebe, neue Freundin« Friederike. Unter solchen Umständen ist schwer zu glauben, dass das Gedicht erst im Frühjahre 1771 entstanden sein soll, wie Gustav von Loeper, dem wir zum Teil die Klarstellung dieser Verhältnisse verdanken, zuerst angenommen hat (Anmerkung zu Dichtung und Wahrheit 391 und Goethes Werke I^2, 299). Sollte Goethe erst ein halbes Jahr, nachdem er Friederiken kennen gelernt hatte, eine lebhaftere Neigung für sie empfunden haben? Einer solchen Annahme widerspräche nicht blos seine Darstellung in Dichtung und Wahrheit, sondern auch der warme Ton jenes ersten Briefes vom 15. October. »Liebe, liebe Freundinn,« spricht er Friederike an und schreibt ihr: »Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiss warum ich eben ietzo schreiben will, und was ich schreiben mögte, das ist ein anders; soviel merck ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, *dass ich gerne bey Ihnen seyn möchte;* und in dem Falle ist ein Stückgen Papier so ein wahrer Trost, *so ein geflügeltes Pferd,* für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strassburg, als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur seyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.«

Man hat in neuerer Zeit wiederholt und mit Glück (auch für Stellen unsers Gedichts, worüber noch unten) auf den Zusammenhang oder die Uebereinstimmung Goethescher Briefe und Gedichte hingewiesen. Auch von diesem Briefe leitet eine unmittelbare Gedankenfolge zur poetischen Darstellung des stürmischen Rittes nach Sesenheim hinüber — gewiss eine Erwägung, welche auch ihrerseits dazu beitragen muss, das Gedicht dem Briefe zeitlich näher zu rücken.

Meine bisherige Argumentation beruht allerdings wesentlich auf dem subjectiven Eindruck, den mir das Gedicht namentlich durch V. 23 f. macht. Ich habe persönlich auch die Empfindung, dass sich in der Naturschilderung der 1. und 2. Strophe (V. 5, 10, 11 f. 13) eher die Stimmung einer früh hereinbrechenden Herbst- als einer Frühlingsnacht ausdrücke, aber daraufhin würde ich immer noch nicht zu behaupten wagen, das Gedicht gehöre in den Herbst 1770, *wenn* Gründe für das Frühjahr 1771 als Entstehungszeit desselben sprächen. Davon wird später noch die Rede sein. Nur dass das »rosenfarbne Frühlingswetter« in V. 21 der Jahreszeit entnommen sei, wie G. v. Loeper bemerkt, ist hier schon abzuweisen, denn es handelt sich bei diesem Bilde wie in V. 13 f. nicht um den Einklang mit, sondern um einen Gegensatz zu der umgebenden Natur.

Eine wichtige Unterstützung meiner Ansicht, dass das Gedicht bereits in den Herbst 1770 gehöre, glaube ich indessen aus Dichtung und Wahrheit selbst herleiten zu dürfen. Offenbar ist die Chronologie der Sesenheimer-Geschichte, und theilweise der *Dichtung* zuliebe absichtlich, auf Kosten der Wahrheit in Verwirrung gebracht. Aber zweierlei möchte von jenem nächtlichen Ritt nach Sesenheim doch aus Goethes Darstellung a. a. O. (Anfang des 11. Buches) festzuhalten sein: er schliesst sich unmittelbar und auch sehr bald an den ersten Besuch, und er fällt auf einen Sonnabend. Olivie vergleicht die sorgfältige Toilette des Ankömmlings mit der wunderlichen Verkleidung, in der er sich bei dem ersten Besuch präsentirt hatte, offenbar also vor nicht langer Zeit: es ist alles noch in ganz frischem Andenken. Wir begreifen nun auch, dass Friederike auf den Brief vom 15. October hin den Besuch leicht erwarten konnte. — Von dem folgenden Sonntag erzählt Goethe a. a. O. ausdrücklich. Der Schluss des Gedichts steht nach der ursprünglichen Fassung desselben (vgl. Der junge Goethe 1, 270 und die Lesarten der Weimarer Ausgabe) damit nicht in Widerspruch. Dass der Abschied dem Willkommen schon mit der Morgensonne folgte, entspricht nicht der Wahrheit und stand auch ursprünglich nicht in dem Gedicht.

Und nun, ehe ich zum eigentlichen Abschlusse meiner Ausführungen komme, will ich gestehen, wodurch sie veranlasst wurden. Eigentlich durch einen Aufsatz von Albert Bielschowsky, Ueber Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder, in dem eben erschienenen 12. Bande des Goethe-Jahrbuchs, S. 211 ff. Bielschowsky lässt sich nämlich von allen für eine mögliche Datirung des Gedichts in Betracht kommenden Anhaltspunkten am meisten durch die räthselhafte Ueberschrift in dem oben erwähnten Inhaltsverzeichnis der Bäbe Schulthess imponiren: den XXX abend, welche G. v. Loeper einmal im Vorübergehen (Goethe-Jahrbuch IX, 291) auf den *Drei Königs-Abend 1771* zu beziehen geneigt war. Da Bielschowsky übrigens am Frühjahre 1771 festhält, zudem auf den Mondschein im Gedichte so grossen Werth legt, dass er sogar einen Vollmond-Abend bevorzugt, und endlich (einzig mit Recht) auch den aus Dichtung und Wahrheit bezeugten Sonnabend nicht aufgeben will, so gerät er auf den 30. März oder mit Preisgebung des Sonnabends auf den 30. April 1771. Aber sollte sich denn *den XXX abend* nicht auflösen lassen in: den XX. X. d. h. *den 20. October Abends*? Der 20. October war ein Samstag und auch die Mondsichel stand an diesem Abend bereits wieder am Himmel, nachdem zwei Tage vorher Neumond gewesen war. Die Verse:

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah schläfrig (später sogar: kläglich) aus dem Duft hervor

passen hiezu um so eher, als die früh hereinbrechende (V. 3: Der Abend wiegte schon die Erde) Nacht als finster und schaurig geschildert wird (V. 5 — 8. 13); von hellem Mondschein ist also keine Rede. Wenn es in Dichtung und Wahrheit (Weimar-Ausgabe 28, S. 10, Z. 21 f.) heisst: »der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen«, so mag gerade diese Wendung nur durch das Gedicht veranlasst worden sein, das der Autor ziemlich sorglos als Quelle für das Detail seiner Erzählung mit zu Hilfe nahm. — Das Datum würde vorzüglich zu meiner Auffassung des Gedichtes und zu der Stimmung in dem obenerwähnten Briefe vom 15. October passen. Der Ritt nach Sesenheim fiele ungefähr eine Woche nach dem ersten Besuch und einige Tage nach jenem Briefe: er wäre die Ausführung jenes Gedankens an ein »geflügeltes Pferd«; es lag gewiss nicht im Temperament des jungen Goethe, einen solchen Gedanken lange zurückzudrängen, und so ergreift er die erste Gelegenheit, ihn zu verwirklichen — am Ende der Woche . . . .

Die Verwirrung in der Sesenheimer Liebesgeschichte geht in der Hauptsache gewiss weniger auf Gedächtnisfehler als auf absichtliche Vernachlässigung oder Verschiebung der Chronologie und auf bewusste Abweichungen von dem wirklichen Hergang zurück, die Goethe sich hier aus Rücksicht auf die Composition gestattete. Er behandelte diese Partie episodisch und doch mit der Absicht und mit feinster Berechnung auf eine grösstmögliche Wirkung, so dass das dafür erregte Interesse jedes andere in diesem Theile seiner Lebensbeschreibung überwiegt. Es würde zu weit von unserem Thema abführen, wenn ich an dieser Stelle den Nachweis hiefür liefern wollte. Es muss daher die Erklärung genügen, dass Goethe es zweckmässig findet, seinen ersten Besuch bei der Familie Brion *vor* die lothringische Reise zu setzen, obschon er diese, wie wir jetzt wissen, bereits im Juni 1770 antrat (vgl. Froitzheim, Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen, 7. Heft, 1888, S. 5 ff.). Damit beginnt die Confusion. Es ist interessant, zu bemerken, wie ökonomisch — wenn man will — Goethe in solchen Fällen manchmal mit seinem Materiale umgeht. Er lässt sozusagen nichts umkommen. Sein erster Besuch in Sesenheim fiel wirklich in eine Ferienzeit, von der er in Dichtung und Wahrheit (Weimar-Ausgabe 28, S. 10 oben) erzält, in die Michaelis-Ferien 1770 nämlich. Aber da die Erzälung des ersten Besuches ohne bestimmte Zeitangabe schon vorweggenommen war, so setzt er in Dichtung und Wahrheit in diese Ferienzeit den zweiten Besuch, auf den unser Gedicht sich bezieht. Die Goethe-Forscher wieder, welche seit der Auffindung des ersten Briefes an Friederike vom 15. Oktober 1770 das Datum des ersten Besuchs wol kannten, suchten und suchen noch nach später liegenden Ferien — im Frühjahre 1771. Für diese Zeit *spricht sonst kein Grund*. Uebrigens hat man der Ferien wegen wol auch auf Weihnachten (oder Heiligen Dreikönige) geraten.

Und doch enthält die Darstellung in Dichtung und Wahrheit auch noch eine Menge von ganz richtigem Detail, wenn man nur einmal den Knoten, in den die einzelnen Ereignisse verschlungen sind, zu entwirren begonnen hat. Ich will die Thatsachen kurz zusammenstellen, welche sich als beglaubigt constatiren lassen, und zugleich angeben, wo und inwieweit Goethe in seiner Darstellung davon abgewichen ist.

Goethe besucht also das Sesenheimer Pfarrhaus mit Weyland zum erstenmal in der ersten Hälfte des Octobermonats 1770. Da er in einem Briefe aus Strassburg vom 14. Oktober erzählt, er habe *»einige Tage* auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht«, da er Tags darauf in seinem ersten Briefe an Friederike offenbar eben diesen Leuten für die freundliche Aufnahme, die er bei ihnen gefunden, dankt (Weimar-Ausgabe der Briefe I, S. 254, Zeile 3 f.), so wird dieser Besuch nicht so kurz gedauert haben, wie Goethe es später in »Dichtung und Wahrheit mit Rücksicht auf die scharf pointirte Wirkung seines Mährchens von der neuen Melusine und überhaupt auf die Durchführung der Rolle, die er sich in Sesenheim zutheilt (vgl. Weimar-Ausgabe 28, S. 5, Zeile 12 ff.), dargestellt hat. Weyland wird sich vielmehr mit seinem Genossen, wie Studenten es bei Ferienbesuchen in befreundeten Familien auf

dem Lande zu thun pflegen, in der Sesenheimer Pfarre für ein paar Tage einlogirt haben: also von Sonnabend den 13. October vielleicht bis Mittwoch oder noch weiter zurückgerechnet, überhaupt während *einiger Tage* in der zweiten Oktoberwoche. Am 4. October Abends war Vollmond, am 11. das letzte Viertel. Des schönen Mondscheins, der zu einem nächtlichen Spaziergang verlockte, wird in Dichtung und Wahrheit ausdrücklich Erwähnung gethan. Vielleicht ist die Erinnerung daran schuld, wenn eine Woche später in unserem Gedichte das schläfrige oder klägliche Aussehen des Mondes hervorgehoben wird. Die Ausmessung des Hauses und der Entwurf des Plans (Dichtung und Wahrheit, Weimar-Ausgabe 28, S. 18), der wol auf der Rolle enthalten war, von der Goethe in seinem ersten Briefe an Friederike (Weimar - Ausgabe S. 252, Zeile 25 ff.) spricht, gehören wahrscheinlich bereits dem ersten Besuche an. Auch über die Rückreise weicht der Bericht in Dichtung und Wahrheit von den durch den Brief sichergestellten Daten ab. Nach Dichtung und Wahrheit wäre in Drusenheim übernachtet worden; davon weiss der Brief nichts zu berichten. Das ist freilich ebenso unwesentlich wie die Frage, ob die Rückkehr am 13. oder am 14. October erfolgte. Wichtig aber ist, dass Goethe bereits in dem Briefe eine *baldige Wiederholung eines Besuches in Weylands Gesellschaft* ankündigt; in Dichtung und Wahrheit wird dafür ein besonderes Motiv angegeben, das schon in Sesenheim vorgeschoben worden sein soll: eine Niederschrift jenes Mährchens von der neuen Melusine zu überbringen. Mit dem Briefe stimmt aber wieder die Angabe in Dichtung und Wahrheit, Goethe habe vor dem zweiten Besuche, zu dem er sich so rasch entschlossen, nach Weyland geschickt; dagegen wird als besondere Veranlassung nicht eine frühere Verabredung mit ihm, sondern jene Aufforderung des klinischen Lehrers angeführt, die Ferienzeit zu Ausflügen in das schöne Land zu benützen, von der oben bereits die Rede war.

Der zweite Besuch — ohne Weyland unternommen — wird wol nur über den Sonntag (den 21. Oktober) gedauert haben. Gewiss ist dem Bericht in Dichtung und Wahrheit zu vertrauen, dass sich hieran bereits die Verabredung anschloss, sich öfter zu sehen und noch öfter zu schreiben: »— die sechs Stunden schienen keine Entfernung mehr. Es war so leicht, mit der Diligence nach Drusenheim zu fahren und sich durch dieses Fuhrwerk, sowie durch ordentliche und ausserordentliche Boten in Verbindung zu erhalten —«. Man darf sich diesen Verkehr also, worauf bisher ohnehin schon Spuren hindeuteten (z. B. das Gedicht: »Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!« Hempel-Ausgabe, 3, 40), den ganzen Winter hindurch fortgesetzt denken, bis Goethe im darauffolgenden Frühling allmälig die Empfindung erhält und erregt, ganz »diesem Kreise anzugehören«. Ueber diese Zwischenzeit gleitet der Bericht in Dichtung und Wahrheit wieder, ohne eines chronologischen Datums zu erwähnen, hinweg.

Ich empfehle meine Auffassung des Gedichts „*Willkomm und Abschied*“ und den sich daran schliessenden Versuch, eine genauere Datirung desselben zu gewinnen, den Goethe-Forschern zur Prüfung. Die Frage scheint nicht nur um ihrer selbst willen von Wichtigkeit, sondern, wie ich angedeutet habe, auch wegen der Beurtheilung von Dichtung und Wahrheit. Für und gegen die Glaubwürdigkeit dieses Buches im historischen Sinne lässt sich so viel sagen, dass jeder Anlass willkommen sein muss, das Materiale neuerdings daraufhin anzusehen und sorgfältig zu durchforschen.

Schliesslich will ich noch anmerken, dass die Priorität der Briefstelle vom 27. Juni 1770 (Weimarer Ausgabe der Briefe I, S. 235, Z. 20 ff.) sehr gut zu den correspondirenden Bildern in unserem Gedichte passt, worauf R. M. Werner im Archiv für Literaturgeschichte 15, 282 aufmerksam gemacht hat; auch die Verwandtschaft zwischen *diesem* Briefe und dem Gedicht wird umso erklärlicher, wenn letzteres bereits in den Oktober 1770 fällt, obschon Beispiele genug vorhanden sind, dass dieselben Bilder in zeitlich weit auseinander liegenden Werken Goethes wiederkehren. — Dass die lothringische Reise bereits in den Sommer 1770 zu setzen ist, kann heute nicht mehr bezweifelt werden (nach Froitzheim a. a. O.). Mir war auch hiefür schon früher Goethes Erzählung in Dichtung und Wahrheit, 11. Buch (Weimarer Ausgabe 28, S. 48) ein genügendes Zeugnis, Koch und Oberlin, Schöpflins Schüler, hätten ihn nach dieser Reise ihres Meisters Museum, welches die Belege zu seinem Werke über Elsass (Alsatia illustrata) enthielt, wiederholt betrachten lassen. »Eben dieses Werk hatte ich *erst nach jener Reise*, wo ich noch Alterthümer an Ort und Stelle gefunden, näher kennen gelernt, und *nunmehr* vollkommen gefördert, konnte ich mir bei grösseren und kleineren Excursionen das Rheinthal als römische Besitzung vergegenwärtigen und gar manchen Traum der Vorzeit mir wachend ausmalen«. In welche Zeit sollte denn solche Beschäftigung mit der Alsatia illustrata, sollten solche grössere und kleinere Excursionen, auf denen die aus Büchern gewonnenen Kenntnisse verwertet wurden, gefallen sein, wenn die vorausgegangene Reise nach Lothringen erst im Juni und Juli 1771 stattgefunden hätte, nachdem Goethe im August 1771 promovierte und noch im selben Monat das Elsass verliess?

Auch das (jetzt urkundlich festgestellte) richtige Datum der lothringischen Reise war also bereits aus Dichtung und Wahrheit zu entnehmen.

Ludwig Blume.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur
K. J. [illegible]
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 8 u. 9. Wien, 15. September 1891. 6. Jahrgang.

Neue Funde.

Altgraf Hugo Franz zu Salm und Goethe.

Altgraf Hugo Franz zu *Salm* (geb. 1776, gest. 1836) ist eine jener verehrungswerten Gestalten, wie sie das Humanitätszeitalter hervorbrachte, als es noch Niemandem einfiel seine Nationalität höher zu stellen als die Interessen der Bildung. Humanität nannte man nach Herders Auslegung den Wettlauf der Völker zur Erreichung des schönsten Kranzes der Menschenwürdigkeit.

Altgraf Hugo Franz »wird mit Recht der mährische Rumford genannt«;*) er »erschien gleich einem neuen, mit sanftem planetarischen Lichte leuchtenden Sterne am Firmament der vaterländischen Geschichte«. — »Am 1. April 1776 zu Wien geboren, hob ihn die Kaiserin *Maria Theresia* persönlich aus der Taufe.« — Er blieb als einziges von drei Kindern seinen Eltern am Leben. Schwächlich von Natur, war er auch durch Augenschwäche verhindert in Staatsdienste zu treten. Er hatte im zartesten Alter die natürlichen Blattern zu überstehn und seine Augenschwäche leitete man von dieser Krankheit her. So wie er aber überhaupt Charakterstärke besass, so dass er z. B. das französische Wesen, wie es im 18. Jahrhundert auch bei unserer Aristokratie allgemein herrschend war, obwol in Frankreich begütert, frühzeitig mit klarem Urteil von sich wies — indem er sich an die Gesinnung von Eckartshausen hielt**) — so überwand er auch die körperlichen Schwächen. Er übte seinen Körper so, dass er ein vorzüglicher Fechter, Schwimmer und Voltigeur wurde. Dabei übte und erweiterte er aber auch unermüdlich seine Kenntnisse und Geistesgaben. So ist er »der edle Menschenfreund, der grosse Vaterlandsfreund und zugleich eine der Koryphäen der Wissenschaft geworden.«

Nachdem sich der Altgraf im Jahre 1802 zu *Neuschloss* in Böhmen mit der Stiftsdame *Marie* Gräfin Mac-Caffry Keanmore vermählt hatte, zog er mit seiner Gemahlin in sein väterliches Stammschloss in den Ardennen, um von da aus den in Frankreich gelegenen Grundbesitz der Familie zu bewirtschaften. Als aber durch die französische Revolution alle Feudalrechte und damit verbundenen Einkünfte in Frankreich aufgehoben wurden, blieb auch der Altgraf nicht verschont. Obwol er sich durch Verbesserung der Landwirtschaft auf seinen Gütern bald grosse Verdienste erwarb, so dass die französische Regierung auf ihn aufmerksam wurde und der Wunsch auftauchte, dass er als Mitarbeiter an dem »*Codex agraire*« herangezogen werde, so traf ihn doch das allgemeine Schicksal; er wurde in Frankreich heimatlos! — Zwar wurde ihm die Wiedereinsetzung in seine Rechte versprochen, wenn er sich von Oesterreich, seiner zweiten Heimat, förmlich lossagen wollte. Er antwortete jedoch auf diese Zumuthung: er wolle lieber der tausendjährigen Wiege und dem Stammeigen seines Hauses für immer entsagen, als dieselben um einen solchen Preis wieder *erkaufen*. Er verliess Frankreich, verlor sein Stammschloss durch einen Machtspruch und erhielt es nicht wieder.

Nach Oesterreich zurückgekehrt, bewährte er auch hier bald sein vielfach fruchtbares, humanes Wirken.

Gegenüber den eingetretenen Kriegsjahren strebte er unter Anderem auf den väterlichen Gütern, verbunden mit dem Grafen Wenzel *Paar* und mit Friedrich *Mayer*, eine allgemeine Volksbewaffnung durchzusetzen, wie dergleichen ja auch im ausserösterreichischen Deutschland die Geister beschäftigte und ähnliche Schritte hervorrief. Nicht ein Militärstaat, aber ein wehrhaftes Volk war das Ziel. Schnell waren über eilftausend Unterschriften beisammen. Das Unternehmen stiess bekanntlich auf Widerstand — und so blieb es bei einem Freiwilligen-Corps von 1200 Mann. Der Altgraf trat nicht zurück, obwol ihm hohe Officiersposten angetragen waren, *wenn er aus dem Freiwilligen-Corps austrete!* — Er soll dann durch seine Umsicht und durch seine Tapferkeit das Corps bei Legnago vor dem Untergange gerettet haben und wurde endlich nach vier weiteren Gefechten verwundet und von den Franzosen gefangen.

*) Unter Anführungszeichen »...« citiren wir aus dem vortrefflichen biographischen Denkmal, das dem Altgrafen gesetzt ist in Dr. *H. Wankel's* Bilder aus der mährischen Schweiz. Wien 1882.

**) Die bekannteste seiner Schriften ist das Lustspiel: »Das Vorurtheil über Stand und Geburt.« Eckartshausen ist geb. 1752, gest. 1803.

Zurückgekehrt nach dieser Episode auf seine Güter in Mähren widmete er sich seinen wissenschaftlichen Interessen, namentlich seinen chemischen und physikalischen Versuchen. Er lernte auf seinen Reisen den Chemiker Richter, den Grafen Rumford, die Gelehrten Kunkel, Jaquin u. a. kennen und löste unter anderm nach 200 Versuchen eine Preisfrage *glänzend* (es handelte sich um das billigste Verfahren zur Prüfung der Echtheit des Indigo). Der Chemiker Vondracek soll damit viel Geld verdient haben. — Persönlich und brieflich verfolgte er auf das Gründlichste die verschiedenartigsten Interesssen und verkehrte mit den interessantesten Persönlichkeiten. In England ausser Rumford auch mit Tenant, in Berlin mit Klapproth, im Breisgau mit Jacobi, dem er böhmisch-mährische Volkslieder und Sagen sandte, in München mit Eckartshausen, endlich mit Vega, mit Reimarus, mit Fichte u. v. a.

Als der Mesmerismus, wie heutzutage ähnliche unwissenschaftliche Wunderlehren, aufkam, erkannte er ihn sogleich als trügerische Täuschung und that selbst Schritte zur Aufklärung der Thatsachen.

Durch seinen Wirtschaftsrath Christian André erwachte in ihm das Interesse an Mineralogie und Geognosie. — Er verschmähte es nicht z. B. als gemeiner Bergmann mehrere Wochen im Bergwerk zu arbeiten, um Weissspiegelglanzerz zu gewinnen.

Durch Joh. Jos. Gall's Schädellehre wurde sein Interesse an Anatomie rege und er vertiefte sich endlich in die gesammte Heilkunde. Hilfsbereit und human, wie er war, wurde er bald mildthätiger Rathgeber und Helfer aller Welt und das Raitzer Schloss war stäts umlagert von zahllosen Armen und Kranken. — Als das Impfen noch etwas Neues war, impfte er selbst, zahlte grosse Preise für die grösste Zahl der Geimpften eines Orts, liess Impfstoff und Impfnadeln kommen und verschenkte davon im ganzen Land. Er verfasste eine Broschüre über das Impfen, die gedruckt und in Tausenden von Exemplaren verschenkt wurde. Das Buch wurde nachgedruckt und wurde noch im Handel eines betriebsamen Verlegers ein gut Geschäft.

Die Landwirtschaft, Schafzucht, Wollspinnerei, Runkelrübenzuckererzeugung und das Berg- und Hüttenwesen haben durch seine tiefgreifenden vorbildlichen Bestrebungen den grössten Aufschwung genommen. Das durch ihn gegründete mährische Landesmuseum, seine Verdienste als Schriftsteller in deutscher, englischer und französischer Sprache, sein Talent als Zeichner und Maler können wir nur erwähnen, nicht schildern, ebenso, dass diejenigen, die ihn näher kannten, mit Bewunderung von seinem Schauspielertalente sprachen!

Allgemein bekannt und anerkannt war seine Menschenfreundlichkeit.

»Allgemeine Trauer verbreitete sich im ganzen Lande, als er den 31. März 1836 im 60ten Lebensjahre in Wien starb.« Er ist nicht Fürst geworden. Sein Vater, Fürst Karl Josef überlebte ihn. Letzterer starb 16. Juni 1838.

So ausführlich nun auch das Leben des edlen Menschenfreundes a. a. O. geschildert ist, namentlich sein Verkehr mit bedeutenden Personen, so ist der emsigen Zusammenstellung doch der Name eines der grössten Männer seiner Zeit entgangen: *Goethes*, mit dem der edle Altgraf doch auch in Verkehr stand, wie wir, freilich erst durch jüngst gemachte Funde des Herrn Dr. *Lederer* und des Herrn Bibliothekars *Knaur* in dem Fürst Salm'schen Archiv zu Raitz, nun belehrt sind. — Es fand sich ein Diplom, das Goethe, als Präsident der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, dem Altgrafen Hugo Franz Salm den 21. März 1816 ausstellen liess und durch das derselbe zum Ehrenmitglied der mineralogischen Gesellschaft ernannt erscheint.

In der Chronik des Wiener Goethe-Vereins vom 30. Februar 1889 brachten wir bereits ein Facsimile eines solchen Diploms der mineralogischen Gesellschaft zu Jena; wir können daher von der Nachbildung auch dieses Diploms absehn, indem wir jedoch den Wortlaut vollständig wiedergeben. (Sieh folgende Seite.)

In dem Salmschen Archiv in Raitz fand nun Herr Knaur auch noch den Entwurf einer Antwort des Altgrafen, die wir ebenfalls mitzutheilen in der Lage sind. Sie ist datirt vom 3. Juli 1816 und ohne Unterschrift. Es ist der Entwurf des Dankschreibens für das Diplom:

Auf das Diplom vom 21 3. 1816.
(Dies ist das Datum des Diploms.)

Verehrte Gesellschaft!

Dass ich bis heute versäumte einer verehrten Gesellschaft meinen lebhaftesten Dank für die mir vor einigen Monathen zugesandte ehrenvolle Aufnahme in ihre Mitte abzustatten, geschah wahrlich nicht wegen Mangel an Würdigung dieser mir zugedachten Ehre, sondern blos weil wir Oesterreicher vermög eines eigenen Gesuches verbunden sind eh wir den Ruf zum Beitritt in eine auswärtige gelehrte Gesellschaft annehmen, seye die Erlaubnis bei dem Kaiser nachzusuchen; erst izt erhielt ich die erlangte Gestattung *) und nun eile ich auch gegen die ganze Gesellschaft und vorzüglich gegen die mir durch ihre Schriften wohlbekannten und äusserst schätzbaren unterm Diplom unterzeichneten Herren Vorsteher meine hohe Achtung, meinen Dank auszusprechen.

---

*) Die amtlichen Acten in Betreff der zu bezahlenden und bezahlten Taxen von 8 fl. 12 kr. wegen der bewilligten Ernennung Salm's als Ehrenmitglied der mineralogischen Gesellschaft von Jena sind noch vorhanden. Es sind Zuschriften aus Brünn vom Gouvernements-Präsidium vom 22. April 181[illegible]. Ebenso vom 24. Juni 181[illegible], vom 23. Juli und 24. Juli 181[illegible] etc. etc. bis 28. October 181[illegible] und noch vom 13. October 181[illegible].

Die
von Sr. königl. Hoheit
dem Durchlauchtigsten Grossherzoge und Herrn
Herrn

Carl August

gnädigst regierendem Landesfürsten und Herrn
sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie
zu Jena
urkundet durch gegenwärtiges
Diplom
✕ dass sie
S. Hochgräfl. Excellenz
Herrn **Hugo Franz Altgrafen zu Salm Reifferscheid, Krautheim,** S. k. k. Majestät wircklicher Kämmerer, des Johannitter Ordens Ritter, Herrn der Herrschaften Raitz, Jedownitz und Blansko, u. der k. k. Mähr. Schles. Societät zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur u. Landeskunde Director
zu ihrem auswärtigen Ehrenmitglied und ordentlichen Assessor ernannt hat. ✕

Freyherr von Göthe,
Grossherzogl. S. W. u. E. Geheimerrath und Staatsminister, des Russisch-kaiserlichen St. Annen Ordens erster Klasse, wie auch des Weissen Falken-Ordens Ritter,
Präsident

Freyherr von Trebra,
Königl. S. Oberberghauptmann in Freyberg
Vice-Präsident

D. Johann Georg Lenz
Grossherzogl. S. W. u. E. Bergrath und öffentlicher Lehrer der Mineralogie und Geognosie
Director

D. Jo. Friedr. Fuchs
Grossherzogl. S. W. u. E. Hofrath und der Anatomie ordentlicher öffentlicher Lehrer
Pro-Director

Jena den 21ten (Siegel) März 1816.
Von Errichtung der Societät 20. Jahre.

Anmerkung. Das Diplom ist gedruckt, ebenso die vier unterzeichneten Namen; geschrieben sind nur die Worte vom Zeichen ✕ „dass sie . . .“ bis ✕ „ernannt hat“, ferner das Datum. Die Zeilenanordnung mit den Titeln der Unterschriften ist hier wegen Mangels an Raum eine andere, als im Original.

Ich behalte mir vor sobald der Zusammenfluss vielfältiger Geschäfte welche mich in diesem Augenblicke überschüttet haben, etwas nachgelassen haben wird, der verehrten Gesellschaft einige Folgereihen des in mineralogischer Hinsicht so wenig als in andern Rücksichten von der Natur stiefmütterlich begabten Mährens, nebst meinen Ansichten über deren Entstehung mit zu theilen. So wie manches Stück dieser Reihen nur darum neu scheinen dürfte, weil man es bisher entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in dieser Gestalt gefunden hat, so bescheide ich mich gern, dass manche meiner Ansichten über die Bildung einzelner Theile unseres Erdkörpers nur darum mir neu eigenthümlich erscheinen, weil ich sie noch nie von andern ausgesprochen fand, und es würde mir sehr schmeichelhaft sein wenn die verehrte Gesellschaft meine Mittheilungen seiner Zeit einer strengen Prüfung werth halten wollte, woher könnte mir auch wohl eine bessere Belehrung werden?

Mit der Versicherung der grössten Verehrung der Zwecke der Gesellschaft, der höchsten Achtung für ihre Mitglieder habe ich die Ehre zu verharren

Der hochgeehrten Gesellschaft der Mineralogie
ergebenster
Verehrer.

Brünn, den 3./7. 1816.

In Folge einer Anfrage in Weimar ergibt sich nun ferner, dass auch im Weimarer Goethe-Archiv ein Brief des Altgrafen Hugo Franz Salm an Goethe erhalten ist, derselbe ist datirt vom 13. März 1817 und enthält die Mittheilung, dass die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft für Landeskunde Goethe zum Ehrenmitgliede ernannt habe. Dieses Schreiben ist besonders interessant.

Erhebend ist in demselben besonders, wie treffend Goethes Grösse und Bedeutung ausgesprochen wird. Es wird aufbewahrt im Goethe-Schiller-Archiv und es ist uns mit Genehmigung des Herrn Directors B. Suphan gestattet, die durch Herrn *Rudolf Steiner* uns zugekommene, von ihm selbst besorgte Abschrift, mitzutheilen.

Die hier ausgesprochene Bewunderung der Universalität des Goetheschen Geistes, die wir erst heutzutage durch eingehendere Studien, die nun vorgenommen werden, zu würdigen in der Lage sind, sehn wir in dieser Schrift bereits ausgesprochen; was uns eine hohe Meinung gibt von dem Geiste des Altgrafen. Derselbe schreibt an Goethe:

Euer Excellenz!

Die kaiserlich-königliche mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zählt unter ihren auswärtigen Mitgliedern bereits mehrere Männer von unsterblichem Verdienst im Reiche der Wissenschaften. Sie rechnet es sich als Pflicht und Ehre an, dem Manne ihre Huldigung zu bringen, welcher fast alle Gebiethe des menschlichen Wissens umfasste, durchdrang, als erster deutscher Dichter und Kunstkenner auf der ganzen gebildeten Welt gefeiert, als scharfsinniger Beobachter in den physikalischen Wissenschaften von allen Naturforschern hoch verehrt, und als Staatsmann von seinem dankbaren, zweiten Vaterlande nie vergessen werden wird.

Aus diesen reinen Uiberzeugungen und Gefühlen gieng der einmüthige gesellschaftliche Beschluss hervor, Euere Excellenz den Ehrenmitgliedern unseres Vereines beizugesellen, und ich schätze mich glücklich als Organ der Gesellschaft das Diplom hierüber beiliegend über reichen zu können.

Die Gesinnungen jener hohen Verehrung, welche die Gesellschaft für Eure Excellenz hegt, sind dieselben, womit ich die Ehre habe, zu verharren:

Euerer Excellenz!
× ganz gehorsamster Diener

Hugo Altgraf zu Salm

k. k. Kammerer, Johanniter Ordens Ritter, Director der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues der Wiener Landwirthschaft Gesellschaft, und jener der gesammten Mineralogie zu Jena Mitglied etc. etc. etc.

Brünn am 13. März 1817.

Bemerkung. Von dem Zeichen × an eigenhändig geschrieben.

Die im Raitzer Archiv vorhandene Antwort Goethes auf diese Mittheilung war ursprünglich datirt Weimar den 10. Juli und wurde umdatirt in 20. Juli 1817. Dieser Brief ist ebenso wie der vorige an Goethe noch unbekannt und in Bezug auf die Studien Goethes nicht belanglos. — Wir theilen ihn unverkürzt mit, nach einer genauen Abschrift, die wir der Hand des Herrn Bibliothekars Knaur in Raitz zu danken haben.

Hochgeborner Graf,
Hochverehrter Herr!

Ew. Excellenz geneigtes Schreiben mit ehrenvoller Beylage ist mir seit geraumer Zeit schon geworden und ich hätte nicht ermangelt Hoch denenselben, sowie der verehrten Gesellschaft meinen gefühltesten Dank abzustatten, wäre die Sendung die ich beyzufügen wünschte früher als nachher die Umstände erlaubten vollständig geworden.

Da nun aber wenigstens beiliegende drey Hefte*) abgeschlossen sind, so mache mir zur Pflicht solche ungesäumt abzusenden, mit dem Wunsche: dass die darin enthaltenen Bemühungen auch in Ihrem Kreise den Freunden der Natur und Kunst, ja des Wissens überhaupt, einigen Antheil abgewinnen mögen.

Da mir für jetzt Absonderung und Musse gegönnt ist, so denke ich früher aufgestellte, bisher bestrittene Behauptungen zu völliger Klarheit zu bringen, welches ich mir um so mehr zur Pflicht rechne, weil ich hoffen darf, dass der Theoretiker sowohl als der Praktiker erleichternde Vortheile dabei finden werde.

Ich verfehle auch künftig nicht die Fortsetzung meiner Arbeiten der verehrten Gesellschaft ungesäumt vorzulegen, um mich der Auszeichnung, womit ich beehrt worden, einigermassen würdig zu machen.

Der ich auch Ew. Excellenz immer empfohlen zu sein wünsche und von den Arbeiten Ihrer thätigen Gesellschaft von der mir schon mancherley Rühmliches zugekommen, von Zeit zu Zeit etwas zu vernehmen hoffe.

× Mit ausgezeichneter Hochachtung und Anerkennung

Ew Exzell.
ganz gehorsamster Diener
J. W. Goethe.

Weimar, den 20. Juli 1817.

Bemerkung. Von dem Zeichen × an eigenhändig geschrieben.

Die »Absonderung und Musse« (»Muse«) die ihm gegönnt sei, wie es im Briefe heisst, bezieht sich auf den Fall des Auftretens des Hundes Aubris auf der Weimarer Bühne. Da dies bekanntlich gegen den Willen Goethes stattfand, verliess er Weimar im April 1817 und zog sich nach Jena zurück bis August.

Es ist nun erfreulich, dass uns ein Blatt von Goethe veranlasst eines Mannes zu gedenken wie

*) Wir denken bei diesen drei Heften an die Hefte von Kunst und Alterthum von denen das zweite und dritte 1817 erschienen sind. *Schr.*

Altgraf Hugo zu Salm, dem sein Vaterland Mähren so viel verdankt und der überhaupt unsere Verehrung durchaus verdient.

Die Grösse des Humanitätsalters wird uns fühlbar durch seine Erscheinung, ganz ähnlich der des bekannten Grafen *Kaspar Sternberg*, seines Landsmannes, der für Volkswol und Landeswol ebenfalls nicht wenig geleistet hat. Auch er stand in Beziehung zu Goethe. Ihm gelten die schönen Verse Goethes:

„Wenn mit jugendlichen Scharen
Wir beblumte Wege gehn
Ist die Welt doch gar zu schon.
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gesellt:
O wie herrlich ist die Welt.“

Der Briefwechsel Goethes mit Grafen Sternberg (herausgegeben von Bratranek 1860) ist in weiten Kreisen bekannt. — Goethes Antheil an allem Bedeutendem wird uns dabei lebhaft fühlbar. Er erkannte auch jene Männer. Gewiss können wir beide vornehme Gestalten, wahre Zierden ihres Vaterlandes und ihres Standes nennen und da macht es uns denn einen überaus sympathischen Eindruck, wenn wir jüngst erfuhren der junge Fürst Hugo Salm, der Urenkel jenes Franz Hugo, habe sich vermählt mit *Eleonore* Comtesse — *Sternberg!* *Schröer.*

Ein ungedruckter Brief Karl Augusts.

Wir haben schon in der 3. Nummer unserer Chronik (18. März 1891) begonnen, aus der Autographen-Sammlung ihrer Durchlaucht der Frau Marie Fürstin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, mit deren gütiger Erlaubnis, unsern Lesern noch ungedruckte, durch den Inhalt anziehende Stücke mitzutheilen. — Heute bringen wir einen Brief *Karl Augusts*, von dem wir nicht bestimmt wissen, ob er an Goethe oder an wen sonst er gerichtet ist. Von Weimar aus werden wir versichert durch Herrn R. Steiner, der auch Herrn v. d. Hellen zu Rathe gezogen, dass die Handschrift echt, d. h. von Karl Augusts Hand geschrieben ist. Vielleicht führt die Veröffentlichung zu weiteren Aufschlüssen.

Die Datirung des Briefes ist undeutlich, auch der Ort, wo er geschrieben, ist nicht angegeben. Der 26. kann nur der sovielte Juli sein und demnach müssen die weiteren Tage sich auf August beziehn. Der Ort ist wahrscheinlich Teplitz und das Jahr 1812. — Die Bemerkung über den russischen Feldzugsplan gestattet kaum ein anderes Jahr anzunehmen.

26.

Die abreise der Kays. (erin) bleibt nach d. 10./7 feste gesezt, ich gehe dann | den 11./7 nach Freiburg wo ich den 12. bleibe; in Altenburg möchte ich gerne | einige Stunden bey Thümmeln mich um sehn, d. 14. oder 15. bin ich zu Hause. Jezt bin ich seit acht tagen ohne Briefe von Dir! Ver | lohren nimmt diesen mit nach Dressden. Wir haben . . . . . (unlesbar) Wetter, mit Gewittern untermischt; wenn eins derselben | ordentlich zu stande kommt, so wirds hinterdrein immer wieder | kalt. Der König v. Preussen kömmt doch nach d. 16./7 her, und will | hier baden. Mit mir gehts recht gut; mit der Cur werde ich balde | fertig sein. Das Theater ist so miserabel, dass man gar nicht | hinein gehn kan. Swoboda ist in Wien engagirt, nicht ein spasmacher ist hier. Wer nicht in Gesellschaft der Kays. ist, und deren | sind nur sehr wenige, der muss hier, vor langer Weile h . . . . lernen. Mein alter Probst wird wohl sterben, wie . . . . . . | schreibt. Wenn ich abwesend von W. bin, stirbt immer jemand. | Von Politischen Neuigkeiten erfährt man hier nichts, als was in der Zeitung steht. Warscheinl. geschieht sehr wenig, die | Russen ziehn sich immer zurück, um die Feinde auszuhungern; | sie handeln gescheut, dünckt mir. Im Garten der . . . . . . Schander | wohne ich, und schreibe ich. Sei gesund, heiter u. mir gnädig. lebwohl. *C. Aug.*

Notizen.

Ein Goethe-Denkmal in Philadelphia.

Im Fairmountparke in Philadelphia wurde am 29. Mai l. J. die von dem dortigen Bildhauer Harry Manger angefertigte überlebensgrosse Statue Goethes, ein Seitenstück zu dem vor mehreren Jahren errichteten, von demselben Künstler geschaffenen Schillerdenkmal, festlich enthüllt und als Geschenk der Philadelphier Deutschen der Stadt, beziehungsweise der Parkcommission übergeben.

Zur Doctor-Dissertation J. K. Goethes.

Herr Woldemar Freiherr v. Biedermann macht mich aufmerksam, dass die Doctor-Dissertation J. K. Goethes, die wir in der Chronik vom 15. November 1890 besprachen 1834 in der achten Auflage von Thibauts Pandekten edit. II, 385, § 867, als Quellenschrift aufgeführt ist. Ein falsches Citat daselbst veranlasste Frh. v. B. vor etwa zwanzig Jahren der fraglichen Schrift nachforschen zu lassen, die dann Dr. Volger auffand; wahrscheinlich das Exemplar das im Goethe-Hause in Frankfurt a. M. aufbewahrt wird.

Goethe-Literatur.

Das Goethe'sche Zeitalter der deutschen Dichtung von *Eduard Grisebach.* Mit ungedruckten Briefen Wilhelm Heinse's und Clemens Brentanos. Leipzig, Verlag von Wilh. Engelmann 1891.

Die Ausstattung des Buches, früheren Veröffentlichungen des Verfassers ähnlich, ist mit ausser-

gewöhnlicher Sorgfalt durchgeführt, wie wenn man etwas ganz einzig Kostbarseltenes vorlegen wollte. Das Namenregister schliesst mit der Bemerkung: »Geschrieben in Port au Prince auf Haiti, 1888/89, durchgesehen und ergänzt in Berlin und in Druck gegeben am 22. März 1890.« »Gedruckt mit eigens gegossenen Typen aus Matern vom Anfang des Jahrhunderts durch W. Drugulin in Leipzig und vollendet am 18. October 1890.« — Da fühlt man sich denn freilich aufgefordert zu denken, das müsse grosse Kosten verursachen, wer soll sie zahlen? Der Verleger? Der Leser? und dies führt uns denn zur Erwägung des Gehalts. Ist es ein Werk, das man haben muss, das unentbehrlich ist, das neue Aufschlüsse gibt? — Das können wir nun allerdings nicht bejahen. Wir lernen in dem Büchlein allerlei kleine Funde kennen, die der Herr Verfasser gemacht, hübsch eingeleitet, ein gelehrtes Ansehen ansprechend, Alles zu einem Apropos der Goethe-Zeit umerzählt; im Grunde das Urtheil doch überall flüchtig. Chamisso wird charakterisirt mit Nennung des Gedichts »Schloss Boncourt« und Lenau mit Nennung der »drei Zigeuner«, hingegen werden »als die beiden grossen Vorgänger Heines« in der Lyrik: Brentano und Goethe! genannt. Dabei z. B. Eichendorff, W. Müller als Lyriker völlig übergangen. — So ist die Angabe S. 99, Goethe habe seinem Tasso Heinses Leben Tassos zu Grunde gelegt, falsch; Goethe kannte eine bessere Quelle des Stoffes seiner Dichtung schon im väterlichen Hause, s. darüber Goethes Dramen, Band 4, Seite 127, in Kürschners National-Literatur. — August Sauer hat jüngst in der »Deutschen Litteratur-Zeitung« vom 25. April l. J. in der Besprechung der Ausgabe von G. A. Bürgers sämmtlichen Gedichten von Ed. Grisebach den Herausgeber schon treffend charakterisirt und wir wollen in der Polemik nicht weiter gehn. Wir wollen es ja nicht tadeln, dass das Buch schön ausgestattet ist. Wir gestehen auch gerne, dass es anregend geschrieben und angenehm zu lesen ist, so dass man auf 197 Seiten in Kleinoctav, auf denen ein grosses Thema nur kurz behandelt wird, nicht vielmehr verlangen kann — eine Schilderung oder Darstellung *des Goethe'schen Zeitalters der deutschen Dichtung* allerdings wird man hier denn doch nicht suchen; von dem Gehalt der Ideenwelt Goethes und seiner Zeitgenossen werden wir Neues von Belang kaum erfahren.

Auf Goethes Spuren.

Nach langen Jahren einmal wieder in Deutschland, hatte der Herausgeber in diesem Sommer Gelegenheit zu staunen über den erhebenden Aufschwung Deutschlands in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbfleiss, den man in allem wahrnimmt. Es möchte einem fast bange werden über dem allseitigen Drängen und Treiben, wenn man der stillen Zeiten gedenkt, da unsere Klassiker blühten und die Welt erhoben. Unwillkürlich denkt der ältere Mensch, dem jene alten Zeiten noch vor Augen stehn, an Schiller und Goethe. Aber sie sind nicht vergessen! — Ueberall erheben sich ihnen Denkmale und überall gewahrt man Bemühungen zur Förderung ihres Verständnisses, gewahrt man ihre Spuren.

Hatte der Schreiber dieser Zeilen schon am Anfang seiner Sommerreise das Glück, einige noch unbekannte Reliquien von Goethe und Altgraf Salm anzutreffen, die oben mitgetheilt sind, so fanden sich auch sonst genug Erinnerungen an Goethe. Dass man in der Dresdner Galerie seiner gedenkt, liegt wol nahe. Nicht nur die weltberühmten Madonnen, auch die Genrebilder von Ostade und Schalken hat uns Goethes Erzählung wert gemacht. In Leipzig wird man überall an Goethes Jugendgestalt gemahnt. Mit grossem Bedauern entdeckten wir, dass in Auerbachs Keller, wo wir in unsrer Jugend die naiven Darstellungen aus der Faustsage von 1525 betrachteten, die Goethe gewiss gar oft betrachtet hat, dass diese Bilder völlig erloschen sind. Man sieht davon geradezu nichts und wir denken, dass es ein Kleines wäre, sie säubern und restauriren zu lassen! Es müsste freilich von der Hand eines Sachverständigen geschehn, so dass vom Gemälde nichts verdorben wird. — Die Studentenwohnung Goethes in der Feuerkugel, unmittelbar hinter der Universität, ist noch angedeutet mit einer Tafel, die uns sagt in diesem Hofraume habe Goethe gewohnt. Wir erfahren nicht in welchem Stockwerke. Geradezu beklagen müssen wir, dass das Haus am Brühl, wo der Gastwirth Herr Schönkopf zumeist Frankfurter Gäste bewirtete, wo Goethe das reizende Töchterchen Schönkopfs, Anna Katharine, kennen lernte, dass dieses Haus unbekannt, nicht zu erfragen ist. Prof. geh. Hofrat Zarncke belehrte uns, dass es das Haus Nr. 19 am Brühl ist. Der Hausbesitzer versteht seinen Vortheil schlecht, indem er das Haus nicht durch eine Gedenktafel kennzeichnet! — Im aufgelassenen Friedhof besuchten wir auch Kätchens Grab, das durch deutliche Inschrift, nebenan deren Familienmitglieder, die daselbst ruhen, gekennzeichnet ist. — Ein Denkmal Goethes hat Leipzig noch nicht. Hier wäre es Aufgabe des Künstlers, einen Goethe zu schaffen, *wie er war als Leipziger Student!*

Der Herausgeber machte in diesem Jahre, zur Feier des 28. August, der Stadt Strassburg einen Besuch. — Eine herrliche Stadt! Hier ist das Haus, in dem Goethe gewohnt als Student, mit einer Tafel ausgezeichnet. Der Hausherr hat seine Freude daran. Die Façade ist noch die alte, nur ist das Nachbarhaus mit dem Hause vereinigt worden. Goethe bewohnte ein schönes geräumiges Zimmer im zweiten Stock sammt schönem Vorzimmer. Sowie das Haus, das er als Student in Leipzig bewohnt, so ist auch das in Strassburg noch das alte!

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur

K. J. Schröer,

III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 10. Wien, 28. October 1891. 6. Jahrgang.



Zu Ehren Wiens!

»An dem Verhältniss zu Goethe [illegible] Bildungsgrad eines Menschen ermessen.«
(Das Landhaus am Rhein [illegible].)

Zu Ehren Wiens haben wir uns vereinigt ein Goethe-Standbild zu schaffen, wozu wir uns auf das Lebhafteste gedrängt fühlen, seitdem das grossartige Schiller-Denkmal in Wien so schön und herrlich emporragt. Es war noch nicht enthüllt, als der Vorsitzende des Schillerdenkmal-AusschussesGraf Auersperg schon den Ausspruch that: »Das Nächste muss nun in Wien ein Goethe-Denkmal sein!«

So erhebend die Errichtung eines Schiller-Denkmals in Wien war und ist, so fordert es doch ein gleiches Denkmal für Goethe, wenn es nicht der Missdeutung ausgesetzt sein soll, als wisse man in Wien nur die Jugendthaten Schillers zu ehren, *vor* seiner Bekanntschaft mit Goethe, indem doch die Freundschaft und das Zusammenwirken beider den Höhepunkt unserer Culturepoche bildet. Das spricht das Dioskurendenkmal in Weimar aus und das soll sich auch durch ein Goethe-Denkmal in Wien, wo ein Schiller-Denkmal schon steht, aussprechen. Den schönen Gedanken an die Dioskuren zu wiederholen scheute man sich, vielleicht aus Furcht, den Eindruck eines Bildmusters, einer Schablone hervorzurufen; ein Anderes darf dabei aber nicht verabsäumt werden, das durch das Vorhandensein eines grossartigen Schiller-Denkmals gefordert wird, es muss durch das Goethe-Denkmal sich eine Verehrung und Erkenntnis Goethes aussprechen, die hinter der für Schiller nicht zurücksteht. Ist das Schiller-Denkmal ausgezeichnet schon durch den grossartigen Platz vor der Akademie der bildenden Künste, dessen Mitte es einnimmt, so versteht es sich im Voraus von selbst, dass auch Goethe einen bedeutenden Platz haben muss und nicht in den Winkel gestellt werden darf. Der Platz für ein Goethe-Denkmal muss gewählt sein so, dass uns die Wahl Ehre macht! — So schwer nun diese Wahl auch scheint, so hat sich doch ein Platz gefunden, der, sobald er bekannt war, sich im Sturme Aller Herzen eroberte. Wir haben in Nr. 8 und 9 der Chronik, 25. September 1890, den Grundriss des Platzes mit seiner Umgebung mitgetheilt. Es haben nun berathende Besprechungen des städtischen Bauamtes und von Mitgliedern des Magistrates mit Mitgliedern des Goethe-Vereins stattgefunden und es schien sich volles Einverständnis herzustellen. Künstler, Maler, Bildhauer, Architekten beglückwünschten uns zu dem Platz, der als so passend und schön bezeichnet wird, dass Wiens Goethe-Denkmal unter allen derartigen Denkmalen eine erste Stellung einnehmen wird! Was aber von höchster Wichtigkeit ist, das ist, dass sich in der Wahl des Platzes auch schon die Bedeutung Goethes deutlich ausspricht, so, dass das Denkmal auch von dieser Seite Wien Ehre machen wird. — Derjenige Zeitgenosse Goethes, der der erste war, der ihn gründlich erkannt hat, Schiller, fand seine Grösse nicht nur darin, dass er ein grosser Dichter war; dies erschien ihm nur eine Seite Goethes. Er fand seine Grösse in der Universalität seines Geistes, der alle Erscheinungen der Natur, der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens mit solcher Tiefe auffasste, dass sein Blick in der Dinge innerstes Wesen drang. Auch die Philosophen wussten Goethe von dieser Seite zu schätzen.*) Von diesem Gesichtspuncte aus muss es unserem Goethe-Denkmal zur Ehre gereichen, wenn diese Bedeutung Goethes durch sein Standbild neben der Universität

*) Z. B. Schelling in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums: »Goethes Dichtung hat [illegible] Quell der Begeisterung geöffnet, der allein zureichend war, die Wissenschaft zu dieser Zeit zu verjüngen und den Hauch [illegible] neuen Lebens über sie zu verbreiten. Wer in das Heiligthum der Natur eindringen will, nähre sich mit diesen Tönen einer höheren Welt — die wie in dichten Lichtstrahlen von Goethe's Dichtung ausgeht und das Innerste der Welt bewegt.«

ausgesprochen wird. Seine Beziehung zur Dichtkunst und hinreichend angedeutet durch das Burgtheater, das schräg dem Denkmal gegenüber stehen wird.

Lebendig tritt uns hier ein Ausspruch vor die Seele, der schon 1873 mit Hinblick auf ein Goethe-Denkmal in Wien, ausgesprochen wurde. Er lautete: »Wer Goethe weniger würdigte, als Schiller ihn gewürdigt hat, verstünde auch Schiller schlecht.«

Diese Anschauungen haben, wie uns vorkommt, in den Kreisen der Bildung etwas Zwingendes, und da der erbetene Platz keine andere Bestimmung hat, da alle Bedenken gegen denselben an Ort und Stelle durch die erwähnte Besprechung von Mitgliedern des Magistrats und des Goethe-Vereins als belanglos erkannt wurden, hoffen wir denn auch, dass die Bewilligung des Platzes erfolgen wird!

Zu Ehren Wiens!

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses vom 14. Oct. 1891 erschienen die Herrn: Exc. *v. Stremayr* als Vorsitzender, Exc. Baron *Bezecny*, Herr *Nik. Dumba*, *Egger-Möllwald*, *Karrer*, Dr. *Morawitz*, Bankier *Rosenthal*, Prof. *Schipper*, Prof. *Schröer*, Herr *v. Spiegl.*

Egger berichtet, die Eigenthümerin des Grünlerschen Goethe-Bildes, welches in der »Chronik« vom 19. Jänner 1887 besprochen wurde, Frau Grünler, habe wiederholt um den Ankauf dieses Bildes ersucht, ohne aber für dasselbe einen Preis zu bestimmen. Der Ausschuss erklärt sich bereit, wenn sich kein anderer Käufer findet, das Bild auf irgend eine Weise für den Goethe-Verein zu erwerben, wenn der Preis nicht zu hoch gestellt würde. —

Über den Stand der *Denkmal-Platzfrage* wird berichtet, dass das Gutachten der Augenschein-Commission vom Juli 1891 dem Herrn Bürgermeister zur endgültigen Entscheidung vorgelegt worden sei. Auf die Eingabe des Goethe-Vereins vom 8. Juni 1890 sei noch keinerlei Antwort oder Erledigung erfolgt. Der Ausschuss beschliesst, sowol den Herrn Stadtbaumeister Berger, als den Herrn Bürgermeister nochmals durch eine Deputation zu begrüssen und um eine baldige und günstige Entscheidung zu ersuchen.

Die Ordnung der Goethe-Abende wird einem Vortrags-Comité übertragen.

Neue Funde.

[illegible]

Wir haben in unsrer letzten Doppelnummer den schönen Brief des Altgrafen Salm vom 13. März 1817 mitgetheilt, in welchem er Goethe die Mittheilung macht, dass die mähr.-schles. Gesellschaft für Landeskunde ihn zum Ehrenmitgliede ernannt habe.

Unter den vielen derartigen Diplomen, die das Goethe-Archiv in Weimar bewahrt, hat sich auch dies gefunden. Mit Genehmigung des Herrn Directors B. Suphan war Herr Rudolf Steiner so freundlich es zur Mittheilung in unsrer Chronik mitzutheilen. Wir lassen die genaue, Zeile für Zeile wiedergegebene Abschrift hier folgen.

Ringsum Embleme der Landwirthschaft u. Landesindustrie; Rückseite leer.

Die

K: k: Mähr: Schlesi:

Gesellschaft zur Beförderung des

Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ernennt zu ihr-

rem (50.) Ehrenmitgliede Seine Excellenz den Grossherzoglich Weimarischen Geheimen Rath Wolfgang

von **Goethe**, Ritter mehrerer Orden, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und Präsidenten

der mineralogischen Societät Jena. Sie huldigt hiermit dem

ersten Dichter deutscher Zunge und seinen unsterblichen Verdiensten

um Kunst und Natur Wissenschaften.

Brünn, den 2ten September 1816.

Hugo Alt-Graf zu Salm, Director m. p.

Christian Carl André, ...

August Schindler m. p.

Neue Beiträge zum Goethe-Denkmalfonds.

Herr Welimir *Barbarić*, k. k. Regierungsrath und Oberdirector, II., Untere Donaustrasse 23	fl.	5.—
Frau Rosa *v. Gerold-Henneberg*, I., Postgasse 6	„	20.—
Frau Ida *v. Nowaković*, I., Ebendorferstrasse 8	„	10.—
Herr Dr. Guido Freiherr *v. Sommaruga*	„	10.—
Frau Marquise Hermine *Reisner v. Kollmann*, III., Reisnerstrasse 9a . .	„	10.—
Frau Baronin *Wehli*, Elisabethstrassse 5	„	5.—
Frau Katharina Edle *v. Well*, II., Czeringasse 9	„	10.—
Apollokerzenfabrik der ersten österr. Seifensieder-Gewerkgesellschaft .	„	20.—
Frau Eugenia *Weidmüller v. Elgg* . .	„	5.—
Herr Dr. Wilhelm Edler *v. Well*, III., Rasumofskygasse 7, I. St.	„	10.—
Frau Hofräthin *v. Fenzl*, IX., Schwarzspanierstrasse 4	„	1.—
Herr Joh. *Felix*, I., Plankengasse 7 .	„	1.—
Herr Dr. Wilhelm *v. Mauthner* . . .	„	10.—
Herr Dr. H. *Henneberg*, I., Lobkowitzplatz Nr. 1	„	10.—
Frau Mina *v. Holbein-Holbeinsberg*, VII., Schrankgasse 3	„	5.—
Frau Louise Freiin *v. Haerdtl*, Neuer Markt 9	„	5.—
Summe .	fl.	137.—

Zur Goethe-Literatur.

Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen von Dr. K. *Heinemann.* Mit vielen Abbildungen in und ausser dem Text und zwei Heliogravuren. Leipzig 1891. A. Seemann. Octav 368 Seiten. M. 6.50. Wieder einmal ein Buch, das man gerne besitzen mag. Die interessanten Bildnisse, z. T. neu, der Text, wenn auch Bekanntes bietend durchaus anziehend. [illegible]

Joh. *Weiss* »Goethes Tankred-Uebersetzung« (I. B. der St. O. R. in Troppau 1886).

Friedr. *Maschek* »Goethes Reisen« (I. B. der Staats-Mittelschule in Reichenberg 1886). Auch selbständig erschienen zur hundertj. Gedenkzeit von Goethes italienischer Reise 1887.

Raimund *Halatschka* »Versuch eines sprachl. Commentars zu Goethes Iphigenie auf historischer Grundlage« (I. B. der O. R. Sechshaus 1890).

Dr. Math. *Friedwanger* »Goethe als Corneille-Uebersetzer. Ein Beitrag zur Gesch. des franz. Dramas in Deutschland.« (I. B. der Staatsrealschule Währing 1890).

Heinrich *Prodnigg* »Goethes Wilhelm Meister und die ästh. Doctrin der älteren Romantik.« (I. B. der Landes-Oberrealschule Graz 1891).

P. v. *Radics* »Goethe, das Haus Habsburg u. Oesterreich.« (Oest.-ung. Revue Juli 1891).

Dr. Ludwig *Chevalier* »Zur Poetik der Ballade«. (I. B. des St.-G. Prag-Neustadt 1891). — E. M.

Harmlose Geschichten. Erinnerungen eines alten Weimaraners von Julius *Schwabe.* Frankfurt a. M. M. Diesterweg 1890. 215 Seiten Octav. M. 2.40.

Die neue Preussische (†) Zeitung sagt von dieser Schrift: »Es ist eine herrliche Sammlung von Schul-, Studenten- und Spiessbürgerwitzen.« Herrlich? — »Wohl ist ein Theil der nachstehenden Seiten,« sagt das Vorwort, »der Erinnerung an Weimars berühmte Männer gewidmet, aber *nur der kleinere Theil* und was von ihnen erzählt wird, *betrifft wieder nur zum Theil die literar. Wirksamkeit* jener berühmten Weimaraner.« — Das ist doch mindestens ehrlich gesprochen. — Von Goethe handelt das 10. Kapitel, S. 85 bis 103. Mit Befriedigung liest man die Ablehnung des Egoismus, dessen man so häufig Goethe beschuldigen möchte, S. 90 f, so besonders die Worte Varnhagens, die daselbst angeführt werden: »Goethes Redlichkeit und reiner guter Wille sind anbetungswert« — »er ist gotterfüllt, echt fromm und heilig in seinem tiefsten Wesen.« — Schr.

Zur Goethe-Forschung. Neue Beiträge von Heinrich *Düntzer.* Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, 1891. 436 Seiten Octav. Preis 6 Mark.

Da uns der Raum fehlt für eingehende Besprechungen, geben wir mindestens das interessante Inhaltsverzeichnis. Der Verfasser ist ja bekannt genug. Jedermann errät daraus schon, was er hier erwarten darf, was nicht. Inhalt: Goethes befreiter Promotheus. — Wielands Matinée »Goethe und die jüngste Niobetochter«. — Goethes Unterstützung des jungen Klinger. — Herder und der junge Goethe in Strassburg. — Zu Goethes »natürl. Tochter«. — Die Göchhausen'sche Abschrift von Goethes Faust. — Die Sendung der Lenzischen »Lustspiele nach Plautus« an Merck. — Das Ghasel auf den Eilfer in doppelter Fassung. — Die Entstehung des zweiten Theiles des Faust bis zur class. Walpurgisnacht. Die Enstehung der beiden letzten Acte des 2. Theiles des Faust. — Shakespeare und der junge Goethe. Schr.

Auf Goethes Spuren.

Weitere Bemerkungen von der Reise. (Chronik [illegible] Sept. [illegible])

Wenn man, wie wir, nach einem Zwischenraum von vielen Jahren Deutschland wieder sieht, so macht das Aufblühn der vielen herrlichen Städte einen überwältigenden Eindruck. Dieses neue Dresden, Leipzig, Halle a. S.! Letzteres ist gar nicht wiederzuerkennen! Dieses Berlin, Strassburg, Frankfurt, Freiburg im Br. (das herrliche Heidelberg wurde diesmal nicht berührt)! Und wenn man nach all diesem Herrlichen nun nach Weimar kommt, da empfängt man allerdings einen ganz merkwürdigen Eindruck! Es ist uns als träumten wir, als wären wir in unsere Kindheit versetzt. Nun erinnern wir uns erst wie es damals, vor 50 Jahren

etwa, ausgesehn! So still bescheiden, prunklos waren damals die Häuser überall, wie in diesem idyllischen W[illegible] — Wenn wir uns nun aber besinnen dass das *Weimar* ist, diese Stadt in der keine Fabrik zu sehn ist, in der die moderne Welt sich noch nicht ausgebreitet hat, so gewinnt uns diese kindliche Schlichtheit mehr als aller Glanz: sie war Zeuge der grossen Zeiten, der grossen Vergangenheit unserer grossen Männer. — Hier herrscht nun das einzige, herrliche Fürstenpaar, das den Nachlass der grossen Zeit so zu würdigen weiss und die Schätze von damals treu beschützen und erhalten, vor jeder Art Verderbnis bewahren lässt. — Fast möchte man die Einfachheit dieser kleinen Residenz höher stellen als die Paläste unserer Tage, denn freilich: hier geht es hinaus in die herrliche Natur, in den an die Stadt angrenzenden Park am Stern, mit Goethes Garten und hier steht das würdige grossherzogliche Schloss, da sehn wir die Bibliothek, reich an Schätzen, das Goethe-Schiller-Archiv unter Leitung Dr. Suphans, endlich das Goethe-Haus mit seinen unerschöpflichen Schätzen, nun geordnet durch Hofr. Ruland, der auch dem kunsthistorischen Museum vorsteht. — Und nun besucht man das alte kleine Wittumpalais mit seinem reichen Inhalt, das wunderbare Schlösschen Tieffurt und überall die Standbilder auf den Plätzen, Wielands, Herders, Goethes und Schillers, das Goethe-Haus, das Schiller-Haus! — Dergleichen sieht man doch nirgends auf der Welt beisammen. Nur beeinträchtigen könnte den Eindruck stiller Grösse aller Prunk moderner Paläste! —

In Frankfurt a. M. sahen wir wieder das Goethesche Haus, das wir schon kannten. Es machte uns nicht mehr den Eindruck früherer Zeit; was wir vielleicht subjectiver Stimmung zuzuscheiben haben. Heimkehrend haben wir noch München gesehn, das ja auch in unserm Jahrhundert einen merkwürdigen Aufschwung genommen. Es wollte uns diesmal gegen den Anblick des neuen Berlin und des alten Weimar nicht recht aufkommen, was vielleicht auch in unserer zufälligen Stimmung lag. — Wir kamen noch nach dem unvergleichlichen Salzburg und zuletzt nach dem schönen Graz. Das sind zwei Städte, denen Alles gut steht, das Antike, wie das Mittelalterliche und das Moderne. — An Spuren Goethes wird es auch hier nicht mangeln, doch müsste man längere Zeit an diesen Orten verweilen um zu erkennen wie sich die gebildete Welt daselbst etwa zur Literatur verhält. Die literarische Production allerdings, sowol die dichterische als auch die wissenschaftliche, die von hier ausgeht, lässt das Beste voraussetzen!

Goethes äussere Erscheinung und Goethe-Standbilder

[illegible]

Indem wir auch in Wien nun daran gehn, ein Goethe-Denkmal zu errichten, so erhebt sich die Frage: ob sich dabei nicht, gegenüber der in letzter Zeit wieder ausserordentlich gewachsenen Goethe-Litteratur, neue Anschauungen von ihm geltend gemacht haben, die bei dieser Gelegenheit auch in der Darstellung seiner äusseren Erscheinung hervortreten sollten. Das Verständnis seiner Werke, so wie auch die Vorstellung, die sich die Welt von seinem Wesen machte, hat, wie uns scheint, in weiten Kreisen kleine Wandlungen erfahren. Nicht nur die Textkritik der Herausgeber seiner Werke, auch die Kunst wird sich bemühen müssen, die Ansprüche an sein Bild, die nun hervortreten, zu prüfen, eventuell zu befriedigen. — Goethe hat sein Leben selbst geschildert, aber nur bis zum Jahre 1775, da er 26 Jahre zählte.

Dies ist ungefähr die Zeit, mit der das Glück der Jugend bei den meisten Menschen abschliesst. Es ist die Frühlingspoesie des Lebens. Der junge Goethe erschliesst sich uns in Dichtung und Wahrheit und der Eindruck, den wir hier empfangen, leuchtet über sein ganzes Leben hin. Dennoch hat sich ein Bild von ihm, von seinem Wesen wie von seiner äusseren Erscheinung festgesetzt bei den Zeitgenossen, nicht aus seiner Jugend, sondern aus seinem höheren Alter, ein Bild, das auch insofern, als es sein Wesen aussprechen soll, mancher Richtigstellung bedarf. — Die unzureichende Vorstellung, die man sich in der Regel von seiner Erscheinung bildet, spiegelt sich ab in den zahlreichen unbefriedigenden Bildnissen, die wir von ihm besitzen; die dem Lebenden gegenüber entstanden sind in einer Zeit, in der die Kunst in dieser Richtung nicht glücklich war. Oft begegnen wir dem Ausspruch von Zeitgenossen, dass keins seiner Bilder auch nur entfernt sein Wesen ausspreche oder auch nur ähnlich sei! Jeder Künstler bildete ihn so, wie er ihn sich vorstellte, nicht wie er war. Dabei legte er denn wol auch unabsichtlich etwas von seinem eignen Wesen hinein. — Ein richtigeres Bild stellt sich erst heraus bei einer sorgfältigen Vergleichung aller dieser Darstellungen, die uns in letzter Zeit durch Werke, die Goethes äussere Erscheinung zum Gegenstande haben, erreichbar geworden sind.*) Ergänzt müssen diese Zeugnisse werden durch die Schilderungen von Zeitgenossen und aus den »Bekenntnissen« seiner Werke, in denen er sich darlebt, die den Künstlern wol nicht immer deutlich genug vor Augen stehn. Die äussere Erscheinung ist aber doch kaum bei einem Zweiten so bedeutsam und ausdrucksvoll als bei Goethe. Ist ja doch der Hauptzug seines Wesens der Geist der unbewussten Ursprünglichkeit. Dieser Geist war etwas Neues in Goethes Jugend, drum traf man sein Bildniss so schlecht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Des Verfassers eigene kleine Schrift „Goethes äussere Erscheinung" [illegible] Hartleben [illegible] Bildnissen [illegible] nebenher erwähnt. Umfassende Werke aber sind Herm. Rolletts: „Die Goethe-Bildnisse" [illegible] Zarncke [illegible] Goethes Bildnis [illegible] Leipzig [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

[illegible],

III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 11. Wien, 21. November 1891. 6. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 11. November 1891 führte Se. Excellenz Freiherr v. *B[illegible]* den Vorsitz. Als Beiräthe waren anwesend: Professor Dr. K. J. *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *K[illegible]*, Regierungsrath Dr. *Ilg*, Landesgerichtsrath *Schmidl*. Nach dem Berichte des Prof. *Schröer* wurde das Programm der *Goethe-Abende* für den nächsten Winter in folgender Weise festgestellt:

1. *Freitag, den 27. No[illegible] 1891:* Rudolph *S[illegible]:* Ueber das Räthsel [illegible] Goethes Märchen.
2. *Freitag, den 18. D[illegible] 1891:* Prof. *S[illegible]* [illegible] als Einleitung zu Goetheschen Balladen und Liedern in Composition von Lowe, vorgetragen durch den Herrn Concertsänger Jos. *W[illegible]*.
3. *Freitag, den 8. Jänner 1892:* Privatdocent Doctor *Hauffen:* Shakespeare in Deutschland und Goethe.«
4. *Freitag, den 2[illegible]. Jänner 1892:* Prof. Jos. *B[illegible]*. »Goethe und Schinkel in ihrem Verhältnis zur Gothik.«
5. *Freitag, den 5. Februar 1892:* Dr. Alexander von *W[illegible]:* Ueber Goethes [illegible]. Die Dichtung selbst wird vorgetragen von Zöglingen der Schauspielschule der Gesellschaft der Musikfreunde.
6. *Freitag, den 26. Februar 1892:* Prof. Dr. Eugen *Guglia:* Goethe und Ranke.
7. *Dienstag, den 22. März 1892:* Prof. Dr. *Minor:* »Ueber Goethes Wilhelm Meister.«

Die Vorträge werden in der Regel im Vortragssaale des *Wissenschaftlichen Clubs* gehalten; wenn für einen Goethe-Abend der Festsaal des Architekten-Vereines gewählt wird, kommt den Mitgliedern des Vereines eine besondere Anzeige zu.

Mitglieder haben zu den *Goethe-Abenden* gegen Vorweisung der Jahreskarte freien Zutritt; für Nichtmitglieder werden jedesmal *Gastkarten* ausgegeben in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Clubs«.

Unter den Cypressen der Villa d'Este.

Im Jahre nach Goethes Heimkehr aus Italien, 1789 weilte Herzogin Amalie mit einem kleinen Hofstaate, darunter auch Herder, daselbst und die Erinnerung an Goethe wurde bei den Reisenden, wie wir uns denken können, auf Schritt und Tritt lebendig. — Den 17. April 1789 schrieb Goethe an die verehrte Fürstin: »Herder wird Ew. Durchlaucht einige Scenen von Tasso vorgelegt haben, *es kommt hauptsächlich [illegible] Rom [illegible]*

Und den 23. Mai 1789 schreibt Angelica Kauffmann an Goethe: »Der gute und vortreffliche Herder ist abgereist. — Heute vor 14 Tagen war ich noch mit der respectablen Gesellschaft (des herzoglichen Hofes) in Tivoli in der *Villa d'Este*. Unter den grossen Cypressen hat Herr Herder uns den überschickten Theil von Ihrem Tasso vorgelesen; mit welchem Vergnügen ich zugehört, kann ich Ihnen nicht sagen!« [illegible] Durch die Güte der Frau Fürstin Hohenlohe erhalten wir nun zur Ansicht die Photographie eines Aquarelles, das dieselbe jüngst von dem Grossherzoge von Weimar erhalten und das den Mitgliedern des Goethe-Vereines gelegentlich vorgelegt werden soll.

Das merkwürdige Bild, das von Georg Schütz ist, der damals der Umgebung der Herzogin nahe stand, will den Moment der Nachwelt erhalten, wie die herrliche Fürstin unter den Cypressen der Villa d'Este der Vorlesung von Scenen des Goetheschen Tasso durch Herder zuhört. Auf dem Bilde befinden sich, porträtähnlich, ausser der Herzogin, der Maler Bury, Herder, Angelica Kauffmann, Frl. Göchhausen, Rath Reiffenstein, H. v. Einsiedel, Zucchi (Gemahl der Angelica), Verschaffelt (Architekt und Maler). — In der That ein geschichtlich merkwürdiges Bild.

[illegible]

Ein ungedruckter Brief Carl Augusts.

S. Chronik 8—9, 15. Sept. l. J. Seite 33*b*, erschien uns Einiges unlesbar. Der Frau Fürstin Hohenlohe ist es gelungen alle diese Stellen zu entziffern. Wir theilen sie hier mit.

Zeile 1

Wir haben [illegible] Wetter.

Zeile 12

[illegible]

Zeile 14

[illegible]

Zeile 16

[illegible] Schauder

Durch dieselbe hohe Frau erfahren wir auch, dass der Brief an die Jagemann gerichtet ist.

Goethes äussere Erscheinung und Goethe-Standbilder

[illegible]

Das bewusste Streben Schillers, dass sich eher sentimental oder pathetisch, als naiv oder ländlich darstellte, war leichtverständlich und bald populär. — Weilen wir einen Augenblick bei Goethes äusserer Erscheinung.

Wir haben vor allem mit der Thatsache zu rechnen, dass die besten Bildnisse Goethes, die für die Vorstellung, die man sich von ihm gebildet hat, massgebend sind, aus den letzten 10 Jahren seines Lebens herrühren.

Es sind dies namentlich die Bilder von Rauch, Stieler, Schwerdgeburt, Preller. Ob nun Rietschel, ob Schaper, ob Schwanthaler ein Goethe-Standbild schufen, wie sie das vortrefflich gethan, immer sind jene Bildnisse, besonders die Rauchs, die Vorbilder, auf die die genannten Schöpfungen zurückzuführen sind. — Alle die erwähnten vortrefflichen Kunstwerke sind uns werth, wir möchten davon nicht Eines vermissen. Wenn aber laut und immer lauter der Wunsch ausgesprochen wird, neben dem sechzig- bis achtzigjährigen einmal einen vierzigjährigen Goethe zu sehn, so scheint uns ein solcher Wunsch berechtigt. Der Wunsch entspringt der Empfindung, dass man ihn sehn möchte, wie er auf der Höhe seines Lebens den Zeitgenossen erschienen ist und in seinen vollendeten Werken erscheint: in seiner ganzen menschlichen und sittlichen Grösse. Wir möchten ihn sehn mit seinem heiteren sonnigen Blick, der liebevoll auf den Objekten ruht, weil er in sie sich zu vertiefen, sie nachzuschaffen sich angeregt fühlt. Seine hinreissende Lebendigkeit und innige Seelengüte, seine mündliche Darstellungsgabe lassen sich gegenüber den meisten seiner Bilder kaum denken. Alle diese Eigenschaften belebten ihn gelegentlich bis ans Ende seines Lebens, sie sprechen sich aber in seiner äusseren Erscheinung nur in den Jugendbildern aus, wo die Züge noch nicht den Charakter des Alters angenommen haben. Dieser Charakter meldet sich an zuerst in Kügelgens verdienstvollen Bildnissen von 1806 bis 1810, dann in Jagemanns Profilzeichnung von 1817; sonst vortrefflichen Bildern.

Bei Kügelgen finden wir im Blick noch einen Rest von Jugendfeuer. Die ganze Erscheinung Goethes aber hat etwas Passives von nun an in allen Bildern. Bei denen, die ihn kennen in seinen Höhen und Tiefen, muss man den Wunsch gewärtigen, dass das Schöpferische, Lebensvolle seiner Natur sichtbar werde, seine liebevolle Menschlichkeit, wenn er auch förmlich jungfräuliche Scheu trägt, sie zur Schau zu tragen. Weiss man ja, wie er mit den Armen, mit den Nothleidenden fühlt und gerne still, insgeheim zugreifend hilft, wo er helfen kann; kennt man ja den Ausspruch Mercks: wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehn? Den Ausspruch Wielands gegen Zimmermann: Er ist das grösste, beste, herrlichste Wesen, das Gott geschaffen! Dann in dessen Gedicht an Psyche: Ein schöner Hexenmeister es war Mit einem schwarzen Augenpaar, Zaubernden Augen voll Götterblicken, Gleichmächtig zu tödten und zu entzücken! — Ferner die Schilderung Hufelands vom 6. April 1779: Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als Orestes bei der Aufführung seiner Jphigenie machte: man glaubte einen Apollo zu sehn. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Mann, als damals an Goethe. — Soll da die Phrase: er wäre der Welt als kalter steifer Minister erschienen, immer noch Raum haben? — Die diese Anschauung betonen, denen kommen allerdings die Bildnisse aus seinen letzten Lebensjahren ein wenig zu Hilfe und wenn neuere Schöpfungen auch mit Glück bemüht waren, ihre Darstellungen in dieser Hinsicht mit Würde und Seelenhoheit im Ausdruck zu mildern, so können wir den Wunsch doch nicht unterdrücken: es möchten fernere Bildnisse noch einen Schritt weiter gehn, es möchte seine Gestalt noch mehr der Charakter seiner Jugend durchströmen, durchwärmen und aussprechen, was uns Goethe ist. — Untersuchen wir einmal, was es mit der ministerhaften Steifheit Goethes für eine Bewandtnis hat? — Auch Grillparzer fand ihn das erste Mal, bei einem feierlichen Empfang, steif und ministerhaft. Er deutete aber diese Haltung aus dem Bestreben, das Alter, das an ihm nicht spurlos vorbeigegangen sei, vor Fremden zu verbergen. Als er ihm dann, im Hausgärtchen dahinschreitend, begegnete, »bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibes mit Kopf und Nacken«. — Diese Auffassung Grillparzers war nun eine irrthümliche. Wir wissen aus Dichtung und Wahrheit und aus Mittheilungen Bettinens, die der Frau Rath nacherzählte, dass Goethe schon als Knabe »über eine gewisse Würde berufen war«, und sich durch gravitätische Haltung sonderbar unter andern Knaben auszeichnete. Diese Haltung musste demnach jedenfalls von einer angebornen Körperbildung unterstützt sein: es war ein Erbtheil von seinem Vater, den Lavater mit den Worten: »Genauheit liebend und stadtsteif« charakterisirte. — Goethe hielt sich aber nicht immer so, wie

schon Grillparzer, wie bemerkt, wahrnahm. — Wenn wir nun sein Auftreten in beiderlei Form, wie es geschildert und in Bildern dargestellt wird, erklären sollen, so werden wir kaum fehl gehn, wenn wir es ganz natürlich aus den angegebnen Bedingungen ableiten. Befand er sich einem Einzelnen gegenüber oder in angeregter gemüthlicher Gesellschaft oder theilnahmsvoll betrachtend, so löste sich die angeborne Steifheit seiner Haltung; wenn er hingegen nur einer äusserlichen Form zu genügen hatte, ohne inneren Antheil, so blieb er steif. Diese letztere Haltung mag nun mit den Jahren vorwaltend geworden sein, er nahm jene typische Form des Alters an, und die Kunst stellt ihn nun zuweilen auch so dar: steif, kalt, vielleicht auch selbst lieblos, Grandseigneur und Hofmann. — Ist das unser Goethe? — Gewiss ist er das nicht und es ist sogar die Annahme falsch, als ob er im Alter selbstisch und etwa ein reaktionärer Höfling geworden wäre. Wer Letzteres annehmen will, der lese den zweiten Theil des Faust und frage sich: ob ein Höfling so freimüthig über staatliche Verhältnisse denken konnte wie Goethe im ersten und vierten Akt? Diese Dichtung ist aber grösstentheils aus den letzten Lebensjahren des Dichters, wenn die Erfindung auch aus seinen Jugendjahren herrührt. — Auch selbst sein hinreissender Muthwill und Uebermuth, sein geistsprühender Witz, wie er aus seinen jungen Jahren bezeugt ist, war ihm ebenso im Alter noch eigen, wie wir z. B. aus Stephan Schützes Schilderungen der Abende bei der Schopenhauer wissen. Es waren jetzt freilich eben nur glückliche Augenblicke. Wissen wir ja aus Goethes eigenen Aeusserungen, dass er in seinem höhern Alter nur wenig Stunden des Tages schöpferisch war. Das spiegelte sich denn auch natürlich in seiner Art des Verkehrs mit Menschen. War er im Vollbesitz seiner Gaben, im Verkehr heiter und gesellig, liebevoll, geneigt zu lebendig darstellender Erzählung, da wahrte er nicht die ihm eigene steifgerade Haltung, sondern neigte sich seiner Umgebung zu, mit der er redete. Fühlte er sich nicht angeregt, so erschien er steif. Das war im Alter nicht anders als in der Jugend, nur war er in jungen Jahren den grösseren Theil des Tages voll Geist und Leben, im Alter war er dies nur in wenig Stunden, da gewann die unproduktive Stimmung die Oberhand, sie wurde typisch in seinen Zügen. Es fragt sich nun: soll und muss dieser Typus, der uns doch nicht genügt, wenn auch noch so meisterhaft und gemildert dargestellt, für alle Zeit im Gedächtnis der Menschheit wandeln? Sollte und könnte ihm nicht ein Bild aus der ersten Hälfte seines Lebens ergänzend gegenüber gestellt werden? Hier drängt sich freilich die Frage hervor: ob die Kunst das Letztere im Stande, ob zur Ausführung einer solchen Aufgabe das nöthige Material vorhanden ist?

Die Umwandlung Goethes von der schlanken Gestalt, in der wir ihn uns noch in Rom nach den Tischbeinschen Bildnissen zu denken haben, in die, die er im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts annahm, mochte wol in den Jahren 1791 bis 1796 sich vollzogen haben, in den Jahren, in denen der einst geliebten, nun verbitterten Freundin Charlotte von Stein unerfreuliches Rachedrama *Dido* entstanden ist. Wol sieht ihn jetzt die Freundin nicht mehr durch das Medium der Neigung und ist ihr Urtheil und ihr Blick getrübt. Aber — wir können es uns nicht verhehlen: die äussere Erscheinung des Dichters muss doch schon viel verloren haben von der Schönheit seiner Jugend. Er wurde wolbeleibt, die scharfen Züge seines Profils rundeten sich ab, wir sehen dies an der Zeichnung von Lips aus dem Jahre 1791. Charlotte lässt nun den Dichter als Ogon in ihrem Drama (1. Aufzug 7. Scene) von sich selber sagen: »Ich war einmal ganz im Ernst nach die (sic) Tugend in die Höhe geklettert ich — wollte das erlesene Wesen der Götter sein, aber es bekam meiner Natur nicht; ich wurde so mager dabei. Jetzt seht mein Unterkinn, meinen wohlgerundeten Bauch, meine Waden!« *) — Man muss gestehn, dass man das erwähnte Bild von Lips (1791) mit dieser unfreundlichen Schilderung recht gut übereinstimmend finden kann. Wenn man damit aber das grosse Gemälde Tischbeins von 1786—1788 vergleicht, so ist hier allerdings auch ein gewisses Wolbehagen schon bemerkbar, nur vergeistigter, liebevoller, heiterer. Wenn man sich der herrlichen Verse erinnert, in denen im Faust die Schönheit arkadischer Menschen geschildert wird, so wird man finden, sie stimmen zu dem trefflichen Gemälde Tischbeins, nicht zu der Kreidezeichnung von *Lips*.

Ich meine die Verse (9550—9553):

Hier ist das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heitert wie der Mund
Ein Jeder ist an seinem Platz unsterblich
Sie sind zufrieden und gesund

Die Wange heitert wie der Mund: noch auf dem Bilde bei Tischbein. Das Auge ruht liebevoll sonnig auf der Welt, der Blick dringt ein in jeden Gegenstand: er sieht die *Wirklichkeit* wie sie ist, gewinnt ihr aber das Ideal ab: er sieht sie auch wie sie sein soll.

Stimmt nun zu einer solchen Vorstellung vom Dichter der Gehalt seiner sämmtlichen Werke, seiner Kunstwerke wie seiner wissenschaftlichen Untersuchungen, so fragt sich nur noch: welche Zeugnisse wir haben für die Aehnlichkeit jener Darstellung aus der Zeit, da der Dichter sich seinem vierzigsten Lebensjahre nähert?

Als im Jahre 1849 Otto Jahns gehaltvolles Buch *Goethes Briefe an Leipziger Freunde* erschien, brachte dasselbe unter vielem Neuen auch ein Bildnis Corneliens, der Schwester Goethes, in einer blassen Bleistiftzeichnung von Goethes Hand, gezeichnet auf

*) Bekanntlich zeigt das beste Bild Shakespeares, die Stratforder Büste, den Dichter ebenfalls recht [illegible] kleines Doppelkinn [illegible]

[illegible] Götz. Dies Bild darf nicht [illegible] Bild des jungen Goethe [illegible]. Es erinnert sogleich an [illegible] Ueberzeugung [illegible], dass er seiner Schwester sehr ähnlich war, nur ist in dieser Zeichnung [illegible] Haar [illegible] die Höhe [illegible] die Nase [illegible] über-trieben gross, so dass das Ganze wie eine Karikatur Goethes erscheint, aber bei alledem immer noch an Goethe erinnernd, und zwar mehr als manches be-[illegible] Goethe-Bild. [illegible] Bild Corneliens von Werth sein, weil es dem Schattenriss von Goethe, [illegible] September 177[illegible] an Charlotte Kestner [illegible] Bilde von Georg Oswald May von 1779 überzeugend ähnlich ist und dadurch [illegible] als May [illegible] den erwähnten Schattenriss.

[illegible] Goethe [illegible] 177[illegible] 178[illegible] [illegible] mal etwas vorgebeugt; letztere Haltung nehmen wir [illegible] Bilde [illegible].

Das Bild von May wird nun weiter überraschend beglaubigt durch das herrliche grosse Gemälde Tischbeins, das 1788 [illegible] dem Mayschen Bilde vollkommen ähnlich, obwol Tischbein das letztere höchst wahrscheinlich nie gesehn. — Das Tischbeinsche Bild ist so vortrefflich, so vollkommen unserer Vorstellung von Goethes geistigem Wesen entsprechend, dass wir nur wünschen möchten, *diese* [illegible] Auf Tischbeins Gemälde sehen wir den Dichter nämlich halb liegend, halb [illegible] der Landschaft der römischen Campagna versunken. Eine solche Darstellung ist nur dem Maler möglich, von dem Bildhauer möchten wir ein aufrecht stehendes Standbild wünschen. Dieser Wunsch hat sich bereits ziemlich allgemein geltend gemacht. Er wurde nur noch lebhafter gesteigert durch die gelungenen Standbilder Schillers von Thorwaldsen und Schilling, sowie durch das schöne Goethe-Standbild Schapers und das Dioskurenstandbild Rietschels. Für diese Darstellungsart können wir Goethes eigenen Wunsch geltend machen. In den Verhandlungen über das Frankfurter Standbild schreibt Goethe den 1. Juni 1822 ganz bestimmt an Boisserée: »Wenn von einer Statue die Rede ist, würde ich mich für eine *stehende* erklären.«

Was nun die stehende Gestalt Goethes anlangt, so wird der Künstler die vorhandenen Schattenrisse zu Hilfe nehmen müssen, die ihn in ganzer Gestalt darstellen. Für die Kopfhaltung und das ganze Profil ohne Hut hat er sich nach May zu halten. Den intuitiven Blick bei May und Tischbein wird er sich nicht entgehn lassen.

Und nun das Ganze. Ein Goethe-Standbild ist kein leeres Ornament; hier hat sich nicht der Architekt mit einem vielgegliederten Aufbau geltend zu machen. Goethes Standbild hat eine höhere als nur ornamentale Bedeutung. Hier wollen wir auch keine allegorischen Figuren sehn, die immer missdeutet werden und den Beschauer nur beunruhigen und zerstreun. Sowie in Schapers hehrem Goethe-Standbild — an dem wir übrigens auch die unten angebrachten Figuren entbehren könnten — möchten wir Goethe ganz allein, auf hohem Sockel vor uns sehen, der ja immerhin mit Reliefs, die an Goethes Werke erinnern, geschmückt sein kann. Die Höhe von Schapers Standbild ist wol das rechte Mass, das man sich nicht besser denken kann. Bei der Enthüllung desselben sprach Gustav von Loeper: »Schapers Goethe ist nicht der junge und nicht der alte Goethe, es ist der junge und alte zugleich.« Damals waren wir von diesen Worten wie von Schapers Standbild entzückt und erhoben. Wir sind es noch. Sowie das Dioskurendenkmal in Weimar, nimmt das Goethe-Denkmal in Berlin einen hohen Rang ein unter allen Denkmalen Deutschlands und wird seinen Werth dauernd behalten. Dennoch würde es kaum die allgemeine Zustimmung finden, wenn man es einfach wiederholen wollte. Unser Denkmal wird allerdings anzustreben haben, eine ähnlich hohe Gesinnung auszusprechen, aber auch der Zeit seiner Entstehung Rechnung zu tragen. — Ist es doch nicht in Abrede zu stellen, dass seit der Enthüllung jenes Berliner Denkmals, durch die Bemühungen um Erforschung von Goethes äusserer Erscheinung, parallel neben der [illegible] eines Wesens wie seiner Weltanschauung, ein neues Bild von Goethe [illegible] verlangt. Wir wünschen nun ein Bild, nicht vom jungen Goethe — mit vierzig Jahren ist man nicht mehr jung — aber von Goethe auf der Höhe des Lebens, wo seine Erscheinung sein ganzes Wesen darstellt in voller menschlicher Schönheit und Grösse.

Wenn gefragt wird: ob denn für den Künstler das Material vorhanden ist, diese Gestalt lebendig, wie nach dem Leben, darzustellen? so müssen wir doch gestehn, dass das gewünschte Material selten so reich von irgend einer Person vorhanden ist wie von Goethe und zwar schon aus der Zeit *vor* seinem vierzigsten Lebensjahre. Wenn die meisten der Bildnisse manches zu wünschen übrig lassen, so sind darunter doch auch bessere Darstellungen zu verzeichnen, eine Reihe von Schattenrissen, Reliefs und Gemälden, die eins zum andern sich ergänzen und das Bild vervollständigen. — Man gewinne einen unserer hervorragenden Meister dafür, *diese* Aufgabe zu lösen, es kann ihm nicht fehlen, die erforderliche Lust und Liebe vorausgesetzt.

Wien, Juli 1891.

K. J. Schröer.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatt" (Franz [illegible]).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

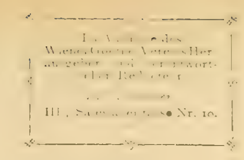
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.



Nr. 12. Wien, 15. December 1891. 6. Jahrgang.

Goethe-Abend des Wiener Goethe-Vereins

Freitag, 18. December 1891, Beginn Abends 7 Uhr.

1. **Unser Goethe-Denkmal und was es uns bedeutet.** Vortrag von **K. J. Schröer.**
2. **Lieder und Balladen von Goethe**, componirt von **C. Loewe** (geb. 1796, † 1869*), vorgetragen von **J. Waldner.**
   - I. a) **Erlkönig**, componirt 1818
     - b) **Hochzeitslied**, componirt 1832.
   - II. a) **Wanderers Nachtlied** (Der du von dem Himmel bist), componirt 1820
     - b) **Wanderers Nachtlied** (Ueber allen Gipfeln), componirt 1817.
     - c) **Nähe der Geliebten** (Ich denke dein), componirt 1822.
   - III. **Lieder des Thurmwächters** aus „Faust", II. Th.
     - a)
     - b) componirt 1833.
     - c)
   - IV. a) **Der Fischer,** componirt 1835.
     - b) **Als ich ein junger Geselle war,** Gedicht von Fr. Förster, in Musik erschienen 1836 von C. Loewe.**)

Der Reinertrag des Abends ist für den Goethe-Denkmalfonds bestimmt.

Joh. Carl Gottfried Loewe.

Johann Carl Gottfried Loewe ist im Jahre 1796, den 30. November in Löbejün zwischen Halle und Köthen geboren. Er starb 30. April 1869 in Kiel. Als Compositeur, namentlich von Balladen, war Loewe ebenso beliebt und ist es noch, wie als Sänger. Die anziehendste Quelle zum Studium seines Lebens ist Dr. Carl Loewes Selbstbiographie, für die Oeffentlichkeit bearbeitet von C. H. Bitter, Berlin 1870. In dieser gehaltreichen Schrift finden wir auch Berichte Loewes, die er in Wien niederschrieb und die für Wien von Interesse sind. — Es gefiel ihm in Wien ganz ungemein. Er war 1844 da. Den 25. Juli schreibt er: »Abends war ich bei Vesque von Püttlingen. — — Alles brannte auf meinen Vortrag und das ist wahr, die Wiener verstehen mich und verstehen auch *zu hören.* Sie sind so gespannt aufmerksam! Die Domestiken werden gewarnt von aussen nicht die Thür berühren zu lassen und es rührt sich kein Auge im Kopfe. — — Bei Tische war ich bei einer Frau von Sacken placirt und links hatte ich ihre wunderschöne, liebliche, 16jährige Tochter. Das Fräulein spielt den Bach mit allen seinen Fugen, liest den Shakespeare im Original und bei vielem Geist und Verstand ist sie von kindlichem, süssen Gemüt. *Der Wiener Dialekt* wird in so schönem Munde für mein Ohr zur Musik.« — Wir sehen, wie durchaus sympathisch ihn das Wiener Wesen anspricht. Hoffentlich wird sein Andenken auch hier wieder aufleben, wenn er vergessen sein sollte: das Gute kann nicht für immer verkannt werden.

*) Bekanntlich hat Loewe 33 Dichtungen Goethes componirt. Seine Vertrautheit mit Goethe bewies er auch durch seinen Commentar zum II. Theil von Goethes „Faust" 1834. J. C. Loewes Selbstbiographie, herausgegeben von C. H. Bitter.

**) Das schöne Gedichtchen, das uns Goethe im Alter heiter darstellt, galt als ein Gedicht von ihm selbst und fand Aufnahme in die Ausgabe letzter Hand 1833, Bd. 47, S. 93 etc. Es ist von Fr. Förster, der es dem Maler Sebbers im Jahre 18[illegible] in das Stammbuch geschrieben.

Loewe bei Goethe.

Von einem Besuche bei Goethe in Jena erzählt Loewe in seiner Selbstbiographie, S. 76. Es war 1820 als Loewe sich als Student aus Halle bei Goethe melden liess. Er hatte den Erlkönig componirt, hatte ihn mitgebracht und wünschte ihn dem Dichter vorzusingen. Bemerkenswerth ist, dass Loewe noch die Aeusserung wagte, er hielte den Erlkönig schon deshalb für die beste deutsche Ballade, weil die Personen alle redend eingeführt seien.

»Da haben Sie recht,« sagte Goethe.

Immer zutraulicher gemacht, fügte Loewe hinzu: »Von Ihren dramatischen Werken halte ich den Tasso für das beste. Ich lese ihn wiederholt und immer mit neuem Entzücken«.

»Das wusste ich, ehe Sie es sagten,» erwiderte Goethe.

Nun bat ich ihn den Erlkönig vorsingen zu dürfen. Leider war kein Instrument vorhanden und Goethe forderte den Studenten auf zu seinen musikalischen Freitagabenden in Weimar zu kommen. Das konnte leider nicht sein. Loewe sah Goethe nicht wieder. Er wurde später der Musiklehrer Walthers

von Goethe und war mit der Familie Goethes viel im Verkehr. — Mit Goethes Werken beschäftigte er sich mit der Gründlichkeit eines Gelehrten. Von ihm erschien 1834 einer der ersten gründlichen Commentare vom II. Theil von Goethes „Faust". S. Selbstbiographie.

Jahresversammlung

des

WIENER GOETHE-VEREINS

Freitag, den 8. Janner 1892, um 6 Uhr Abends,

im

Vortrags-Saale des „Wissenschaftlichen Clubs"

(I., Eschenbachgasse 9).

TAGESORDNUNG:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Wahl zweier Rechnungs-Revisoren.
4. Vortrag des Privatdocenten Dr. *Hauffen* aus Prag: „Shakespeare in Deutschland und Goethe."
5. Das Bild: „Vorlesung von Goethes Tasso unter den Cypressen der Villa d'Este" (Eigenthum der Frau Fürstin Hohenlohe) wird ausgestellt sein. S. darüber die November-Nummer der Chronik.

Der Zutritt zur Jahresversammlung ist nur Vereinsmitgliedern gestattet.

Der Ausschuss.

Goethe-Abend am 27. November.

An diesem Tage hielt *Dr. Rudolf Steiner* (der gegenwärtig mit der Herausgabe eines Theils von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften für die grosse Weimarer Goethe-Ausgabe am Goethe-Archiv in Weimar beschäftigt ist) einen Vortrag über das „*Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter*".

Nach einer kurzen Einleitung des Vortragenden über das Verhältnis des Märchens zu der Erzählung, deren Schluss es bildet, und der Hinweisung auf den Umstand, dass in demselben Goethes Welt- und Lebensauffassung symbolisch zur Darstellung komme, recitirte Fräulein Adrienne *Kola* vom k. k. Hofburgtheater das Märchen in echt künstlerischer Weise, so dass trotz der Einfachheit, die in dieser Wiedergabe lag, nicht nur der geheimnisvolle, mystische Zug, der durch das Ganze geht, sondern auch die zahlreichen einzelnen Höhepuncte, zu denen sich die Darstellung erhebt, vollkommen zum Ausdruck kamen. Man konnte es dem Vortrage des Fräulein *Kola* anhören, wohin man besonders die Aufmerksamkeit zu lenken habe, wenn es sich um eine Deutung des Märchens handelt.

An die Recitation schloss nun Dr. Steiner seine Betrachtungen. Das Märchen stellt in Goethescher Weise die Lösung desselben Problems dar, die auch Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen in jener Zeit versuchte: *wie kommt der von Gesetzen der Natur und des sinnlichen Daseins beherrschte Mensch zu jenem höchsten Zustande, wo er der vollen uneingeschränkten Freiheit theilhaftig sein kann?* Schiller unterzog sich der Lösung dieser Aufgabe durch eine philosophische Untersuchung. Goethe gab sie in einem lebensvollen, mit reichem poetischen Gehalt erfüllten *Bilde*. Der glückliche Zustand, den der Mensch erreichen wird, wenn die volle Freiheit ihm eigen sein wird, stellt sich uns dar als die Vermälung eines Jünglings mit der schönen Lilie, der Königin im Reiche der Freiheit. Der Jüngling herrscht, ausgestattet mit den drei höchsten Gaben, die dem Menschen angehören können: Weisheit, Frömmigkeit und *Stärke*. Der Tempel, von dem aus er das neue Reich regiert, erhebt sich über einem Flusse, der vor der Erreichung jenes höchsten Menschenzieles das Reich der Freiheit von dem der Naturnothwendigkeit, des sinnlichen Triebes, der Leidenschaft trennt. Dieser Fluss stellt den *Staat*, die *Sitte*, das *Gesetz*, das *Recht* dar, die den noch nicht zur Freiheit vorbereiteten Menschen abhalten, sich derselben zu bemächtigen, bevor er sie verstehn und gebrauchen kann. Nur in gewissen Augenblicken ist es dem Menschen möglich, seinen Fuss hinüberzusetzen in jenes ersehnte Land. Des Mittags, wenn sich die grüne Schlange über den Fluss legt und als Brücke

dient, und abends, in der Dämmerung, wenn sich der Schatten eines grossen Riesen über den Fluss hinzieht. Die Schlange stellt die menschliche Selbstlosigkeit und Selbstverläugnung dar. Nur in den Zeiten, wo alle selbstsüchtigen Begierden schweigen, wo sich der Mensch selbstlos in die objective Welt verliert, ist er zur Freiheit würdig und ihrer auch theilhaftig. Der Schlange gegenüber stehen die sogenannten Irrlichter. Sie nähren sich von Gold, d. i. (im Märchen) dem Symbole der Weisheit. Aber sie können es nicht verdauen und werfen es als wertloses Metall wieder von sich. Die Irrlichter sind das Symbol für die menschliche Selbstheit, die zur Selbstsucht wird und das Gold der Weisheit nicht um der letzteren selbst willen, sondern nur deshalb aufnimmt, um damit zu glänzen, zu prunken. Falsche Propheten, Demagogen, Lehrer, denen die eigentliche Liebe zur Erkenntnis fehlt, sind damit gemeint. Aus ihrem Munde ist die Weisheit leere, wesenlose Phrase. Aber wenn sie auch als solche von einem empfänglichen Geiste aufgefasst wird, so wird sie mit innerem Leben durchdrungen und führt zur höchsten Cultur. Das Gold, das die Irrlichter auswerfen, wird von der Schlange verzehrt und macht deren Leib leuchtend, so dass in dem Raum, den sie nun erhellt, auch das Licht der höchsten Erkenntnis, das durch den Alten mit der Lampe angedeutet wird, leuchtet. Nur wo Empfänglichkeit diesem Lichte entgegengebracht wird, d. i. in einem Raume, wo schon ein anderes Licht ist, leuchtet dasselbe. Der Riese stellt die blinde Willkür dar, die rohe Naturgewalt, die nicht durch eigenen Wert und Tüchtigkeit die Menschen in das Reich der Freiheit führen, sondern durch jene Mittel, die *zufällig*, ohne *innere* Nothwendigkeit sich ihnen gesellen. Dieses, bloss durch äussere Naturgewalt dem Menschen beigegebene Element wird durch den Schatten, den sich der Mensch ja auch nicht selbst gibt, symbolisirt. *Wenn es an der Zeit ist*, d. h. wenn der Mensch begriffen hat, dass er nicht bloss für Momente sich seines Selbstes entäussern muss, sondern dass die Selbstlosigkeit ihm zur eigentlichen Natur und Wesenheit werden muss, dann wird der Zustand voller Glückseligkeit eintreten. Dann legt sich die Schlange nicht bloss für kurze Zeit über den Fluss, sondern sie opfert sich auf und bildet eine dauernde Brücke vom Reich der Natur in das der Freiheit. Zwanglos gehen die Wanderer jetzt hinüber und herüber, d. h. sie bewegen sich gleich gut in beiden Reichen; ihre Naturobliegenheiten adeln sie durch Freiheit und die Freiheitsthaten verrichten sie, als ob sie mit Naturgewalt geschehen sollten. Es ist damit ein Zustand der Menschheit erreicht, den Schiller durch die Verwirklichung seiner *ästhetischen Gesellschaft* erstrebte.

Im Verlaufe des Vortrages theilte Dr. Steiner mit Erlaubnis Prof. Dr. Suphans, des Directors des Goethe- und Schiller-Archivs, drei in dem genannten Archive befindliche Deutungen des Märchens mit, die aus Goethes Freundeskreise herrühren und von dem Dichter 1816 selbst noch aufgezeichnet wurden.

Goethe und die Frauen.

Wiener Abendpost 10. April 18[illegible].

Motto
„Zürnen kann Apoll mit nichten
Denn auf dieser Erdenflur
Muss man [illegible] um zu dichten
Wie er selbst es einst erfuhr.
Goethe.

Schiller spricht bekanntlich in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen**) von einer »mittleren Stimmung«, »in welcher Sinnlichkeit und Vernunft zugleich thätig sind, eben deswegen aber ihre bestimmende Gewalt gegenseitig aufheben«. Er nennt diese Stimmung weiter den »ästhetischen Zustand«. Diese Stimmung, diesen Zustand bewirkt in uns die Schönheit, sie bannt selbst im sinnlichen Menschen die Sinnlichkeit wie durch einen Zauber und leitet ihn »zur Form und zum Denken«; den geistigen Menschen aber führt sie aus seiner Innerlichkeit heraus und eröffnet ihm die Sinnenwelt.***) Diese Anschauungen sind in Schiller gereift in jener Zeit, wo sein freundschaftliches Verhältnis zu Goethe die erste beglückende Wirkung auf beide auszuüben begann.

Das Spiegelbild *Goethes* ist es in Schillers Geiste, das aus den ästhetischen Briefen uns entgegenblickt, und zwar nicht das Goethes des Dichters, sondern das Goethes des Menschen, des wahren Menschen, in dem die altgewordene Menschheit neu verjüngt erscheint und durch den die ihr abhanden gekommene Jugendfrische des Geistes wieder hergestellt wird. Das, was Schiller den ästhetischen Zustand nennt, soll ja nicht das Vorrecht einer Künstler- oder Dichterkaste sein: es ist der wahrhaft normale Zustand des vollendeten Menschen überhaupt. Es ist der Zustand, in welchem des Menschen doppelte Natur sich auf einmal, als ein ungetheiltes Ganze fühlt, ein Zustand, in welchem sich die Arbeit in Spiel verwandelt und mit Lust vollbracht wird, weil ihr Zweck als ein Schönes erscheint. Das ist ja wol derselbe Zustand, in dem wir uns die alten Griechen denken müssen, wenn wir jedes Werk ihrer Hände bewundern und fühlen, dass Lust und Liebe daran geschaffen und es so herrlich gemacht! In diesem Zustande unentzweiter Einheit der Kräfte sieht die Menschheit unserer Tage nur mehr die Kinderwelt. Nur bei ihr finden wir das reine.

*) Da ich häufig danach gefragt werde, erlaube ich mir das vergilbte Zeitungsblatt mit obigem Titel wieder abzudrucken. *Schr.*

**) Im 18. Briefe zu Anfang und im [illegible]. am Schlusse.

***) „Ueber den Gebrauch des Chores in der Tragödie" zur „Braut von Messina", findet Sch., das Poetische liege gerade in dem Indifferenzpunkte des Ideellen und Sinnlichen.

[illegible] Selbstsucht, noch sinnliche Begehrlichkeit einen Antheil haben. Der reifere Mensch trennt sich in zwei Ge[illegible] die Anlagen des Naturells, das andere die des Verstandes. Eines ist aber für das andere verloren und verkommt in Einseitigkeit, wenn hier die Liebe nicht eintritt und die Einheit herstellt.

Goethes Sendung war die Verwandlung der unmittelbaren Wirklichkeit in Poesie. Dadurch erreicht er jene frische Erfassung des Lebens mit ungetheilter, mit ganzer, liebevoller Seele, die ihm eigen war. Er bewirkte jenen »mittleren Zustand« auch in uns durch seine Dichtung und durch seine Persönlichkeit; in ihm wurde er bewirkt durch die Frauen oder, wenn wir wollen, durch die Liebe.

Mit ungestümer Naturgewalt ergreift ihn die Leidenschaft jedesmal und treibt ihn blind fort, bis er, durch den Zusammenstoss mit den Anforderungen der Gesellschaft ernüchtert, sich einer Lage gegenüber sieht, der er in keinem Falle genügen kann. Die Lage beruht aber von Anfang an auf Poesie. Die Verwandlung der Wirklichkeit in das Ideal bildet ihre Grundlage. Dabei ist auch Goethe selbst nicht der Goethe der Wirklichkeit, sondern ein Geschöpf seiner eigenen Einbildungskraft, mit feinem Instinct dem ganzen Gemälde angepasst. So gewinnt der Name, den Goethe seinen Lebenserinnerungen gegeben, »Wahrheit und Dichtung«, eine noch tiefere Bedeutung, als er selbst dachte.

Das gefährliche Spiel mit Wahrheit und Dichtung, die dichterische Behandlung des Lebens, wie sie später zu den Verirrungen der Romantiker führte, kann niemand gut heissen. Bei Goethe müssen wir zugeben, dass hier der einzige, nicht leicht wiederkehrende Fall eintritt, dass er immer bis zu vollem Ernst fortgerissen und weit davon entfernt war, wissentlich ein Spiel zu treiben. Eine Begeisterung, die man mit künstlerischem Enthusiasmus vergleichen möchte, trieb ihn unaufhaltsam, Lagen zu schaffen und auszuleben, deren erschütternde Wahrheit wir nun in seinen Schriften empfinden. Es sind gelöste Probleme, die damit erledigt sind; jeder Zweite hat keine Berechtigung mehr dazu.

Bezeichnend ist, wie das Sinnen und Träumen *über* seine Lage dabei oft in den Vordergrund tritt. Der Traum steht ihm über der Wirklichkeit, nur so können wir das Lied verstehen, wo es unter Anderem heisst:

Doch ist das Glück [illegible] immer gross, [illegible]
Denn von der Geliebten [illegible] *)

Faust »in Wald und Höhle« schwärmend, über sein Verhältnis zu Gretchen sinnend, bezeichnet uns dieses Bedürfnis Goethes, sich einer leidenschaftlichen Lage betrachtend gegenüber zu stellen. Sie wird ihm da zum Bild, zum Kunstwerk. Das Schwelgen und Gernverweilen im Schmerz gehört hieher; es spricht sich in dem innigen Liede aus:

„Trocknet nicht, trocknet nicht,
[illegible] *)

Die Neigung, sich in angenommene Empfindungen und Zustände hineinzudenken, spricht sich schon aus in Goethes Knabenzeit, wenn er, um sich in verschiedenen Sprachen zu üben, einen romanartigen Briefwechsel in sechs Sprachen schreibt, in dem sieben Geschwister sich Nachricht mittheilen von ihrer Lage und ihren Empfindungen. Und hieher haben wir denn auch jene Züge zu stellen, wo Goethe die Wirklichkeit mit dem Auge des Künstlers betrachtet und sie ihm zum Bilde wird. Wenn er als Leipziger Student in die Stube jenes philosophischen Schusters in Dresden tritt, stehn bleibt und ein Bild von Ostade vor sich zu sehen glaubt, bei Lampenbeleuchtung dann ein Bild von Schalken. — Da war er wohl vom Anschauen der Bilder der Dresdner Galerie besonders angeregt. Es begegnet ihm aber auch in Sesenheim, dass er in heiterem Gespräche mit der Pfarrersfamilie plötzlich nachdenklich und stumm wird, indem er das Bild der Familie des Pfarrers von Wakefield vor sich zu sehn glaubt. Dieser Zug steht im Zusammenhange mit seiner Neigung zum Incognito. Es liegt derselben nicht nur, wie er sichs deutet, das Bestreben zu Grunde, »äussere Vorzüge ins Verborgene zu stellen, um den eigenen inneren menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen«. **) Es kommt noch hiezu das Bedürfnis, sich dem Bilde, in das er hineintritt, zu assimiliren. In dem Kunstwerke, in das er die Wirklichkeit verwandelt, wird auch seine eigene Erscheinung mit verwandelt und sie wird dem Ganzen angepasst.

Das Liebenswürdigste dabei ist, dass ihn nie die Eitelkeit leitet, sich ein Ansehn zu geben. ***) Er spielt eine Rolle, aber eine anspruchslose, am liebsten die eines schlichten Jungen, wie er am natürlichsten sich in das Ganze schickt. — So, wenn er bei dem literarischen Congress in Giessen sich bei Professor Höpfner als *studiosus juris* einführt; bei dem jungen Plessing, der ihn verehrt, als reisender Maler; bei dem Pfarrer Brion in Sesenheim als ärmlicher Theologe. †)

(Fortsetzung folgt.)

*) Das Lied ist in die Werke aufgenommen, mit der [illegible] »Glück der Entfernung«, in dem Leipziger Liederbuche [illegible] »Das Glück der Liebe«.

*) „Wonne der Wehmut.“

**) Wo Goethes Worte ohne nähere Angabe angeführt sind, ist hier die Quelle immer „Wahrheit und Dichtung“.

***) Tritt er ja auch als Dichter anfangs immer ungenannt auf. Jm Leipziger Liederbuch („Neue Lieder“, in Melodien gesetzt von B. Th. Breitkopf, [illegible]) anonym, im Göttinger Musenalmanach 1774 ein Mal „T. H.“, ein Mal „E. O.“, zwei Mal „H. D.“ u. s. f.

†) Dass Goethe sich als Theologe geriert, ist aus der Rede des Pfarrers ersichtlich, als er ihn in der Verkleidung als Georges von Drusenheim erkennt: „Ei, Herr Candidat! Sie haben geschwind umgesattelt und ich verliere über Nacht einen Gehilfen, der mir erst gestern so treulich zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen.“

Verlag des Wiener Goethe-Vereins — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

SECHSTER BAND.

(SIEBENTER JAHRGANG.)

HERAUSGEGEBEN VON

K. J. SCHRÖER

(OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR.)

WIEN 1892.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DER ERSTEN WIENER ZEITUNGS-GESELLSCHAFT (PETER GARBEIS.)

INHALT

des Jahrganges 1892.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 1. Wien, 15. Jänner 1892. 7. Jahrgang.

Jahresbericht für 1891.

In der Jahresvollversammlung des Goethevereins am 9. Jänner 1891, wurde der *Jahresbericht* des Schriftführers über das Jahr 1890 und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers vollinhaltlich genehmigt und die Herren *Dr. Max Egger* und *Doctor Klob* zu Rechnungsrevisoren für das folgende Vereinsjahr gewählt. —

Die Berichte des Schriftführers und des Cassiers sind den Mitgliedern seither durch die »Chronik« mitgetheilt worden. —

Die Wahl des *Ausschusses* auf drei Jahre war bereits 1890 erfolgt. — Seither ist Herr Landesgerichtsrath *Schmidel* dem Ausschusse beigetreten (nach § 7 der Grundbestimmungen). Der Ausschuss zählt daher gegenwärtig 20 Mitglieder.

Im Laufe des vorigen Jahres hat der Verein 18 neue *Mitglieder* gewonnen, wovon 2 den Beitrag von 5 fl. leisten. — Zwei Mitglieder haben ihren Beitrag von 2 fl. auf 5 fl. erhöht, dagegen sind 48 Mitglieder mit ihrem Jahresbeitrag im Rückstande geblieben. Der Ausschuss hofft, dass derselbe noch nachträglich geleistet wird. Die Gesammtzahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 443, wovon 64 den Jahresbeitrag von 5 fl. leisten. — Bemerkenswerth ist die nicht unbedeutende Zahl auswärtiger Mitglieder (30).*)

Ein gedrucktes Verzeichnis der *Stifter des Wiener Goethe-Denkmales* und der *Mitglieder des Wiener Goethe-Vereines* wurde als Beilage zur »Chronik« versendet.

Durch den Tod verlor der Verein 3 Mitglieder: Frau *Etelka von Keblovsky*, die Herren *Ludwig Porges* und *Gust. Neufeld.*

Hier darf der Ausschuss wohl auch der Männer gedenken, die zwar nicht Mitglieder unseres Vereines, aber fleissige Leser unserer »Chronik« waren und unter den Goetheforschern einen ersten Rang einnahmen: Geheimrat von *Loeper* in Berlin und Prof. *Zarncke* in Leipzig. Beide sind im letzten Jahre ihrer Wirksamkeit durch den Tod entrissen worden.

Im Laufe des Jahres 1891, konnten sechs *Goethe-Abende* veranstaltet werden. Am 9. Jänner eröffnete Prof. *Schröer* die Grillparzer-Gedenkfeier in Wien, mit einem Vortrage »Grillparzer bei Goethe.« Am 13. Febr. hörten wir Prof. Dr. Jos. *Bayer* über »die deutsche Dichtung und das deutsche Haus mit Beziehung auf Goethe« sprechen. —

Zur Erinnerung an Goethes Todestag versammelten sich die Mitglieder am 20. März im Festsaale des Ingenieur- und Architektenvereines; Doctor Alfred Freiherr von *Berger* trug seine scharfsinnige Erörterung einer »Juridischen Frage in Goethes Faust« vor und Frau Baronin *Berger-Hohenfels* entzückte die Versammlung durch den Vortrag Goethescher Dichtungen.—Freitag, den 27. November sprach Dr. Rudolf *Steiner* aus Weimar über das »Geheimnis in Goethes Räthselmärchen«, und Hofschauspielerin Frl. *Adrienne Kola* war so freundlich Goethes Märchen selbst vorzulesen. — Der Abend des 18. December 1891 bot ausser dem Vortrage *Schröers* über »Unser Goethe-Denkmal und was es uns bedeutet« noch einen besonderen Genuss. Concertsänger Herr Jos. *Waldner* begeisterte die Zuhörer durch Goethesche Balladen und Lieder in Compositionen *von J. K. G. Loewe.* —

Die *Bibliothek* des Vereins wurde unter Anderem durch die *Wiener Orignal-Ausgabe* von *Goethes* Werken (Kaulfuss und Armbruster) 1816 bis 1821, 26 Bände, vermehrt. Prof. *Max Koch* in Breslau widmete dem Vereine einen Separat-Abdruck seiner *Goethe-Bibliographie* in Gödekes »Geschichte der deutschen Dichtung«, IV. Band. Das „*Goethe-Jahrbuch*“ der Weimarer Goethe-Gesellschaft bildet eine regelmässige Bereicherung unserer Bibliothek.

Es konnte schon im letzten Jahresberichte darauf hingewiesen werden, dass die „*Chronik des Wiener Goethe-Vereines*“ in den literarischen Kreisen Deutschlands immer mehr Beachtung findet. Es darf heuer besonders bemerkt werden, dass ein Bild, das »Stammhaus der Goetheschen Familie« aus der »Chronik« in *Heinemanns* neuestem Buche „*Goethes Mutter*“ Auf-

*) *Anm.:* Unser Verein besitzt Freunde in Baden, Graz, Laibach, Innsbruck, Salzburg, Linz, Prag, Olmütz, Krakau, Budapest. Er hat Verbindungen mit München, Freiburg, Heidelberg, Weimar, Göttingen, Rostock und Leipzig, selbst mit Nordamerika. Neuestens haben sich zwei literarisch gebildete junge Damen in *Göding* (Mähren) dem Goethevereine angeschlossen.

nahme fand und dass in der neuesten Ausgabe von Goedekes „*Geschichte der deutschen Dichtung*“ im Verzeichnis der Goethe-Literatur die Beiträge der Wiener »Chronik« fleissig citirt werden. Zu den bedeutendsten Beiträgen des letzten Jahres gehört der Artikel in der Septembernummer der »Chronik«: „*Hugo Franz zu Salm und Goethe*“. dass das Goethe-Jahrbuch der Weimarer Goethe-Gesellschaft auf unsere »Chronik« stets Rücksicht nimmt, darf als bekannt angesehen werden.

Eine nachdrückliche Förderung der *Denkmal-Angelegenheit* haben wir vom *Wiener Stadtrath* zu erwarten, dem die Entscheidung der *Platzfrage* zusteht. Der Ausschuss des Goethe-Vereins hat bereits im Juni 1890 ein Gesuch an den Herrn Bürgermeister und den Gemeinderath der Stadt Wien gerichtet, zu gestatten, dass das *Standbild Goethes am Rande des Rathhausparkes gegen die Ringstrasse zwischen Burgtheater und Universität* aufgerichtet werde. — Im November 1891 glaubte der Ausschuss die Angelegenheit der Aufmerksamkeit des Stadtrathes dadurch empfehlen zu dürfen, dass er an die einzelnen Mitglieder eine Zuschrift richtete und ihnen jene Nummern der »Chronik« vorlegte, in denen die Vortheile des erbetenen Denkmalplatzes dargethan sind. Sobald eine endgültige Entscheidung erfolgt sein wird, soll auch die künstlerische Ausführung des Denkmales in Erwägung gezogen werden.

Der Denkmalfonds erhöhte sich im Laufe dieses Jahres um 4264 fl.; den grössten Beitrag verdanken wir der General-Intendanz der Hofbühnen, welche seit December 1890 nicht nur einen Jahresbeitrag von 500 fl., sondern auch 5% vom Brutto-Ertrage jeder Goethe-Vorstellung im Hofburgtheater dem Denkmalfonds widmet.

Am 13. Februar 1891 hielt Reg.-Rath Director *Dr. Ilg* im Festsaale des Architektenvereins einen Vortrag zum Besten des Denkmalfonds über »das Kunstwerk der Zukunft«, wofür ihm der Ausschuss den schuldigen Dank abstattet. Dem Wiener Männergesang-Verein und dem Verein Schlaraffia Vindobona verdankt der Denkmalfonds wieder den Jahresbeitrag von je 25 fl.

Ein besonderes Verdienst um den Denkmalfonds erwarben sich Frau Sidonie Kohen und Frau Ilka von Well, indem sie in ihren Kreisen Beiträge sammelten.

Zum Schlusse fühlt sich der Ausschuss verpflichtet, für nachdrückliche Förderung der Vereinsinteressen den Dank abzustatten in erster Linie dem »Wissenschaftlichen Club«, der dem Vereine eine gastliche Heimstätte sichert, dann allen jenen Gelehrten und Künstlern, welche das Publicum der Goethe-Abende durch Vorträge erfreuten, und Herrn Edgar v. Spiegl, der, abgesehen von seinem Wirken im Ausschusse, das Erscheinen der »Chronik« durch Bestreitung der Druckkosten möglich macht. Auch richtet der Ausschuss an die Tagespresse wiederholt die Bitte, die Vereinsbestrebungen durch ihre wirkungsvolle Theilnahme fördern zu wollen.

Der Gesammtbericht folgt in nächster Nummer.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Das Goethe-Denkmal.

Montag, den 28. December 1891 fand behufs Vorbereitung der Jahresversammlung eine Ausschusssitzung statt, in welcher Se. Excellenz Baron *Bezecny* als Vorsitzender, Dr. Alfred Freiherr von *Berger*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Landesgerichtsrath *Schmidel* und Prof. K. J. *Schröer* anwesend waren.

Am 2. Januar l. J. begaben sich Se. Excellenz Baron *Bezecny*, Prof. *Schröer* und Herr *Karrer* als Vertreter des Goethe-Vereins zum Herrn Bürgermeister, um das Gesuch des Vereins bezüglich eines *Denkmalplatzes* mündlich zu unterstützen.

Obwol es sogleich nicht zu bestimmten Entschlüssen kommen konnte, so äusserte der Herr Bürgermeister doch: er würde sich über die Sache gründlich informiren und vertrete übrigens ja nur Eine Stimme.

Die Vertreter des Goethe-Vereins hoffen auf Erfüllung ihrer Wünsche. Es ist ein Anlass, bei dem unsere Stadt Stellung zu nehmen hat zu dem Geistesleben der gebildeten Welt. Sie muss fühlen:

Man müsse *wollen*, wenn Grosses entstehen soll. Man müsse es erkennen, dann wird man auch wollen und sich und Andere begeistern. Nur mit einer des Gegenstandes würdigen Begeisterung sind alle kleinen Bedenken zu überwinden, die oft die Laune des Zufalls aufwirft!

So lange dem Gegenstande gleich Würdiges nicht entgegengestellt wird, dürfen wir hoffen. — Ausdrücklich sei bemerkt, dass das Innere des Rathhausparks durch das Denkmal am Strassenrand ebensowenig beeinträchtigt wird, als wenn ein Geländer es abgränzte.

Dass der gewünschte Platz ein Pendant verlange auf der zweiten Hälfte des Rathhausparkes, ist eine Einwendung, die völlig hinfällig erscheint, wenn man an Ort und Stelle sich überzeugt, dass man das Pendant von der Einen Seite aus gar nicht sehen könnte!

Der Platz ist ähnlich dem des Goethe-Denkmals in Berlin; *er ist nur noch schöner!* —

Freitag, den 8. Jänner 1892, wurde im Vortragssaale des »Wissenschaftl. Clubs« die Jahresversammlung abgehalten. — Se. Excellenz Freiherr v. *Bezecny* führte den Vorsitz. Schriftführer *Egger-Möllwald* verlas den Jahresbericht und in Verhinderung des Cassiers Herrn *Rosenthal* auch den Rechenschaftsbericht. — Das Vereinsmitglied *Dr. Alois Klob* be-

richtete über die Revision der Rechnungen und beantragte das Absolutorium. —

Die Versammlung genehmigte den Jahresbericht, wie den Rechenschaftsbericht ohne Debatte.

Hierauf hielt Privatdocent Dr. *Hauffen* aus Prag einen Vortrag über »Shakespeare in Deutschland und Goethe«, der durch seine lichtvolle Anordnung und feinsinnige Auffassung allgemeinen Beifall fand.

Ein Bild »Vorlesung von Goethes Tasso«, unter den Cypressen der Villa d'Este (Eigenthum der Fürstin Hohenlohe) war zur Besichtigung ausgestellt.

Neue Mitglieder.

Frl. Rosa Adamus, I., Kärntnerhof, Institut Hanausek.
Frl. Bertha Gmeiner in Göding (Mähren).
Frl. Bertha Kolisch in Göding (Mähren).
Herr Peter von Radics, Schriftsteller in Laibach.
Herr Jos. Sandner, Ober-Ingenieur der Kais. Ferd. Nordbahn.
Frau Sandner, Ober-Ingenieurs-Gattin, II., Springergasse 11.
Herr Arthur George Haswell, IV., Theresianumg. 10.

Zur Nachricht.

Die *Jahreskarten für 1892* werden in nächster Zeit durch Diener den Mitgliedern in Wien eingehändigt werden. Wenn die Zustellung durch Diener wegen zu grosser Entfernung des Wohnortes nicht möglich sein sollte, wird sich der Cassier erlauben, den Jahresbeitrag durch die Post einheben zu lassen.

Der Ausschuss stellt das dringende Ansuchen an alle jene Mitglieder, die den Beitrag für 1891 noch nicht geleistet haben, denselben bis Mitte Februar mittels Postanweisung einsenden oder mit dem neuen Jahresbeitrag an den Diener bezahlen zu wollen.

Vortrag zum Besten des Goethe-Denkmalfonds.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins macht den Mitgliedern die erfreuliche Mittheilung, dass Dr. Alfred Freiherr von *Berger* sich bereit erklärt hat, Mittwoch den 17. Februar 1892 einen Vortrag zum Besten des Goethe-Denkmalfonds, zu halten.

Baron Berger wird das hochinteressante Thema: „*Schillers Wallenstein und Kants Moral*“ behandeln.

Der mächtige Eindruck, den Bergers Vortrag über »die Gespenster« von Ibsen am 14. Nov. 1890, bei den zahlreichen Zuhörern hinterlassen, lässt hoffen, dass die gebildete Welt von Wien auch diesmal es nicht versäumen werde, den Worten eines vornehmen Geistes zu lauschen.

Für diesen Vortrag werden Karten für Mitglieder des Goethe-Vereines zu fl. 1 und fl. 1.50, für Nichtmitglieder zu fl. 1.50 und fl. 2 ausgegeben werden und in verschiedenen Buchhandlungen, sowie in der Kanzlei des »Wissenschaftlichen Club« zu haben sein.

Die Jahreskarten für 1892 werden im Laufe des Jänners in die Hände der Mitglieder gelangen.

Der nächste Goethe-Abend.

Freitag den 22. Jänner 1892 wird Professor Dr. Josef *Bayer* über »Goethe und Schinkel in ihrem Verhältniss zur Gothik« sprechen. — Wer sich des geistvollen Vortrages über das deutsche Haus und die deutsche Dichtung erinnert, den Prof. Bayer im vorigen Jahre für den Goethe-Verein gehalten, wird überzeugt sein, dass den Mitgliedern wieder ein genussreicher Abend bevorsteht.

Versammlung im Vortragsaale des »Wissenschaftlichen Club« (I., Eschenbachgasse 9). — Anfang 7 Uhr.

Goethes „Faust“, componirt vom Fürsten Radziwill.

Wer kennt des Fürsten Radziwill Composition von Goethes »Faust«? Der hochbegabte Balladen-Compositeur Karl Loewe sagt von derselben (in dessen Selbstbiographie S. 134): »Nach dem Concert ass ich bei Zelter und verdankte ihm die erste Einladung beim Fürsten Radziwill, wo ich den hohen Genuss hatte *die Composition des „Faust“ zu hören!* Ich hörte hier etwas Neues, Originelles, *Gewaltiges; ein Originalgenie meiner Kunst!* Meine Aufmerksamkeit steigerte sich bei jeder Nummer. Kühne, kecke, ausserordentliche Auffassung der unsterblichen Dichtung wechselte mit Tonformen und hinreissenden Melodien, wie sie nur ein ganz durchdringend gebildeter Geist, ein tiefes wahres Gefühl, ein kühner Schwung der Phantasie zu schaffen im Stande ist. Man kann mit Wahrheit sagen, wir haben jetzt auch in der *musikalischen* Literatur *einen „Faust“!* — »Wir erinnern uns hier daran, dass Loewe nicht allein der grosse Balladen-Compositeur war, sondern auch der Verfasser eines Commentars vom 2. Theil des »Faust«. Ein grosser Compositeur und hochgebildeter Geist! Danach haben wir den Wert der Composition des Fürsten Radziwill zu ermessen. Eine Tondichtung, über die ein Mann wie Loewe ein so bewunderungsvolles Urtheil spricht, von dem er sich so hingerissen fühlt, wie aus seinen Worten hervorgeht, muss etwas Ausserordentliches sein und die gebildete Welt muss eine Ehre darein setzen, ein solches Werk durch Aufführungen zur Anschauung zu bringen! — Es ist wahrhaftig eine Schmach, dass Deutsche, die auf Bil-

dung Anspruch machen, die Oper »Faust« von Gounod besser kennen als Goethes Dichtung, indem eine Composition wie die des Fürsten Radziwill vergessen [illegible] würde und wir werden den Versuch nicht scheuen eine Anregung in der Art von Seiten des Goethe-Vereins anzubahnen.

[illegible]

Goethe und die Frauen.

[illegible]

[illegible]

Auch in dem Knabenmärchen »Der neue Paris» legt er seine Kleidung ab und kleidet sich als Grieche, um dem antiken Ganzen zu entsprechen. So gefällt er sich in einer leidenschaftlichen Zeit (1771 2) als »der Wanderer«. Fern von eitler Selbstbespiegelung kleidet er sich immer in die unscheinbarste Rolle. Und nicht auf der eigenen Erscheinung weilt seine Theilnahme, sondern auf den Menschen ausser ihm, auf menschlichem Wohl und Wehe, an dem er herzlichen Antheil nimmt.

Keine Traumwesen fesseln ihn, auch nicht gerade Wesen von hervorragender Bildung, sondern solche, die in einem gewissen Kreise so recht an ihrem Platze sind, in reiner menschlicher Bethätigung ihre Stelle ausfüllen. Das sind die Gestalten, an denen sein Blick haften bleibt, über denen er sich selbst vergisst und denen er sich assimiliren möchte.

Wir sagten: in Goethe wurde jener Zustand, den Schiller den ästhetischen nennt, bewirkt durch die Liebe. Sie geht bei ihm Hand in Hand mit dem Zuge, die Wirklichkeit in das Ideal zu verwandeln. Goethes Liebe berührt den Boden der Wirklichkeit nur, um sich alsbald von demselben als Kunstwerk loszulösen. — Dies ist der Schlüssel zu seinen Liebesverhältnissen, die wir nunmehr ins Auge fassen wollen.

Aus Gutzkows «Königsleutnant» vielleicht mehr als aus Goethes eigener Erzählung erinnert man sich jener Schwester des französischen Schauspielerknaben, den Goethe Derones nennt. Goethe war 10 bis 11 Jahre alt, als er sie kennen lernte; er erzählt: »Ihr ganzes Wesen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich suchte ihr auf alle Weise gefällig zu sein; allein ich konnte ihre Aufmerksamkeit nicht auf mich lenken. — — Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder sonst etwas zu überreichen, welches sie zwar jederzeit mit sehr guter Art annahm und auf das höflichste dankte, allein ich sah ihren traurigen Blick sich niemals erheitern und fand keine Spur, dass sie sonst auf mich geachtet hätte.« — Wenn wir uns hiebei das Alter Goethes gegenwärtig halten, so ersehen wir zum Ueberfluss, dass hier von einem Verhältnis eigentlich nicht die Rede ist. Wir sehen nur, dass der 10- bis 11jährige Knabe sich von einer interessanten weiblichen Erscheinung angezogen fühlte, wie das in dem Alter wohl schon vorkommt, und wie der Zuthätige, Gutherzige dem verehrten Wesen, das er traurig sieht, gerne Liebes und Gutes erweisen möchte. Das ist Alles. Damit erscheint denn das ganze Verhältnis auch eigentlich ausserhalb des Kreises stehend, mit dem wir es zu thun haben.

Goethe war nun in Weimar.

Schon vor einem Jahre hatte er den Schattenriss einer weimar'schen Hofdame zu sehen bekommen, der

Frau von Stein,

und hatte darunter geschrieben: »Sie sieht die Welt wie sie ist, doch durch das Medium der Liebe.« Damals ahnte er nicht, dass er sie kennen lernen, dass sie seine Muse werden sollte. Kein weibliches Wesen wusste ihn so lange zu fesseln, ihn in dem Zauberbann der Neigung zu erhalten, wie diese Frau. Das Verhältniss war dem zu Lili ähnlich; er gefiel sich auch hier als der am Zauberbande gehaltene, durch Liebe bezähmte Wilde. Die Liebe selbst, das überschwänglich beglückende Gefühl der Liebe, das ihm Bedürfniss war und das Höchste in ihm anregte, hat kein Zweiter so treffend gezeichnet, als Goethe in dem Liede Klärchens:

[illegible]
Zum Tode betrübt:
Glücklich allein ist
Die Seele, die liebt!«

Ueber zehn Jahre hindurch wusste die Stein dem Dichter ein solches Glück zu gewähren. Sie nahm Antheil an allen seinen Interessen und übte sänftigend Einfluss in allen Stürmen seines Innern. An ihrer Hand erstieg er den Gipfel der Meisterschaft, und wenn wir von nun an den seltensten Einklang in seinen Werken finden, so ist darin der Einfluss dieses glücklichen Verhältnisses zu erkennen. »Die Geschwister«*), »Tasso«, »Iphigenie«**), »Egmont«, ein grosser Theil von »Wilh. Meister« entstanden unter diesem Einflusse. Von kleineren Gedichten erinnere ich nur an: »Wanderers Nachtlied«, »An den Mond«, »Ueber allen Gipfeln ist Ruh«, »Freudvoll und leidvoll«. In jener Zeit sagt er zu seinen Bäumen:

[illegible]
Neue Freuden jeden Tag:
[illegible]
Dicht bei ihr geniessen mag!«

[illegible]

*) [illegible] Goethes [illegible]

**) [illegible] die zwei hehren Ge- [illegible] v. St. I, 203.

[illegible] „Illustrirte [illegible] [illegible] Suschitzky

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer,* III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 2 u. 3. Wien, 15. Februar 1892. 7. Jahrgang.

Unser Goethe-Denkmal und was es uns bedeutet.

Vortrag, gehalten im Wiener Goetheverein den 18. December 1891 von *K. J. Schröer.*

Wenn wir daran gehn, in Wien ein Goethe-Denkmal zu errichten, so dient dem Gebildeten, ich bin dessen überzeugt, schon der Gedanke an diese Thatsache zur Erhebung. — Der Gedanke erhebt uns über alle Parteien, über alle Leidenschaften und *Verblendungen der Leidenschaft.* Er hebt uns hinweg aus diesem Zeitalter der — Nationalitäten, in ein demselben vorausgegangenes, in ein Zeitalter der Humanität! —

Immer dem Höchsten zustrebend, hat das deutsche Volk die Bildung der Griechen und Römer, die des Christenthums der mittlern Zeit, endlich der jüngern Völker Europas in sich aufgenommen, ausgestattet mit dem Sinn für alles Grosse, wo es immer auch auftauche. — Wie nannte doch Herder die Geschichte der Völker? Er nannte sie eine Schule des Wettlaufs zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde. — Und der Deutsche, der die Culturen aller Völker der Erde nacheinander pietätvoll in sich aufgenommen, übernahm denn auch zur rechten Zeit die Führung. — Durch den Aufschwung der deutschen Literatur im 18. und 19. Jahrhundert ist das deutsche ein neues Volk geworden und der Geist, der bei diesem Aufschwung an seiner Spitze stand, ist kein anderer als der universale Geist Goethes.

In unsern Tagen unterliegt es denn doch keinem Zweifel mehr, dass der Aufschwung Deutschlands in unserer Epoche mit Goethe seinen Abschluss findet. Der einzige unter den Dichtern, der neben Goethe, in Bezug auf Gehalt und Tiefe genannt werden kann und genannt wird, ist Schiller. Man vertiefe sich aber nun einmal in Schillers Schriften: man wird erfahren, dass er uns mit sanfter aber sicherer Hand zu Goethe führen wird, den Niemand so gründlich verstand, wie er, der, nachdem er Wilhelm Meisters Lehrjahre gelesen (2. Juli 1796), begeistert ausrief: »dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt, als die Liebe.« Worin wir denn sehn, dass er sowol von Goethes Geist widerstandlos hingerissen, als auch, dass die Epoche eingetreten war, in der die Geister Schillers und Goethes sich nicht mehr wie bisher als subjectiver und objectiver Idealismus gegenüber standen, sondern in letzterem Eines Sinnes geworden sind. —

Bekanntlich standen Goethe und Schiller sich ja lange fern, auch noch nachdem Schiller in Goethes Nähe seinen Wohnsitz aufgeschlagen (1787). Erst im Juli 1794 kam es zu einer gründlichen Besprechung zwischen beiden. —

Obwol im Grunde anders an gelegt als Goethe, hatte Schiller sich doch schon jahrelang angezogen gefühlt von Goethes Geiste und vertiefte sich in seine Schriften. Er erkannte ihn endlich, wie gesagt, auch so gründlich, wie kein zweiter vor ihm, kein zweiter nach ihm. Er erfasste ihn nicht etwa von der Einen Seite: als Dichter, wie man in neuerer Zeit noch lehren wollte, dass er einzig zu betrachten sei; er betrachtete ihn als den die ganze Welt unmittelbar abspiegelnden, aber zugleich bis zur Idee vertiefenden, dadurch die Weltanschauung der Menschheit verjüngenden, *ursprünglichen Geist!* —

Jenes erste ausgibigere Zusammentreffen Schillers mit Goethe gewährte nun jenem einen Einblick in die Tiefen von Goethes Geistesleben, so, dass dieselben sich ihm wie mit einem Schlage erleuchteten.

Sie kennen alle jenes erste bedeutende Gespräch Goethes mit Schiller. Goethe erklärte Schillern seine Anschauungen von der Metamorphose der Pflanzen. Er hatte entdeckt, dass in Blüten und Blättern der Pflanzen dasselbe Gesetz walte, ja, dass sich ein das ganze Pflanzenleben umfassendes Gesetz erkennen lasse, daraus denn die Uebergänge von einer Art in die andre sich, je nach bedingenden Umständen erklären lassen, was dann tiefe Einblicke gewährt in die Geheimnisse jedes organischen Lebens, denn auch das Tierleben soll durch solche wissenschaftliche Behandlung tiefer erfasst werden. Dies ist auch der Punct wo dem Dichter, wie dem gelehrten Forscher das Höchste gelingt und wo beide in ihrer Geistesthätigkeit sich ganz nahe kommen. Sucht doch auch der Dichter in jeder Wirklichkeit ein ewiges Gesetz, ein ewiges Geheimnis, *das Ideal.* — Die Geheim-

nisse, zunächst des Pflanzenlebens, glaubte Goethe in der Natur *zu sehn* und bemühte sich, sie Schillern, indem er die Zeichnung einer Urpflanze entwarf, vor Augen zu stellen. Schiller begriff rasch und erkannte wol sogleich den Wert der Goetheschen Anschauung für die wissenschaftliche Methode, wenn aber Goethe nun der Ansicht war: dass sich diese Geheimnisse des Lebens, diese Urpflanze — aus der Betrachtung der Natur ganz einfach empirisch ergeben, so sah Schillers philosophischer Geist *augenblicklich*, dass Goethe hierin sich täuschte, indem diese Anschauung z. B. das mit der besten Sehkraft ausgestattete Auge eines Tieres nie gewinnen kann, da ein Schauen, wie es hier verlangt wird, die Mittätigkeit des bewussten Geistes fordert. Schiller hatte daher vollkommen recht, indem er zu Goethes Aeusserung den Kopf schüttelte und mit den Worten herausfuhr: »Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee!« — Goethe verstand Schiller nicht sogleich. Er hatte in seiner grossartigen Kindlichkeit und Ursprünglichkeit den der Welt abhanden gekommenen echten Idealismus wiedergewonnen — *ohne* es selbst zu wissen. Er antwortete etwas gereizt, jedoch höflich ablenkend: »Das kann mir sehr lieb sein, dass ich Ideen habe ohne es zu wissen und sie sogar mit Augen sehe.« — Das war doch das Grosse an Goethe, dass er das dem Wirklichen abgewonnene Ideal so deutlich sah, dass es ihm nicht als verklärte Wirklichkeit, sondern als die Wirklichkeit selbst erschien! Hier schliesst sich der Ausspruch Danzels (Goethes Spinozismus S. 17) an, der treffend sagt: »Der totale Wendepunct, welchen Goethe in der Geschichte des Geistes bildet, besteht darin, dass ihm zuerst unter dem sinnigen Volke der Deutschen wieder *die Idee* aufgegangen ist.« — Jahrelang hatte das Studium Goethes zu den philosophischen Studien Schillers gehört; er war in gewissem Sinne, er, der bewusst handelnde, — des Unbewussten, aber Tiefblickenden — Schüler, sowie die Philosophen nach Kant: Fichte, Hegel, Schelling gleichfalls Goethes Schüler waren. Wir übersehen nicht, dass auf Goethe sowol Kant als auch später die genannten jüngeren Philosophen noch von Einfluss waren, aber die ursprüngliche Anregung und Befruchtung dieser Jüngern durch Goethe ist gewiss von der grössten Bedeutung für das Geistesleben Deutschlands in jener klassischen Zeit, sowie heute noch. — Nur Ein Zeugnis sei gestattet anzuführen. Ich entnehme es einer akademischen Vorlesung Schellings vom Jahre 1802. Nicht in Goethes *wissenschaftlichen* Schriften findet Schelling die geistige Belebungskraft, die er ihm nachrühmt. Dass sie vom Grund aus aus *demselben* Sinne hervorgegangen sind wie seine Dichtungen, *das* leiht ihnen den hohen Wert. Dass so durch ihn, gemeinsam mit Schiller, ein *aesthetisches Gewissen* in Deutschland geschaffen ist, in dem wir unsere Wissenschaft, unsere Kunst und unsere deutsche Bildung zu verehren haben. — Gewiss, unsere Philosophie ist kein Wahngebilde, sie ist der Probirstein für alle Erscheinungen unseres Geisteslebens. — Die Irrgänge, die einige gewandelt sind, läugnen wir nicht. Mag auch sein, dass der Stern unsrer Philosophen für den Augenblick verdunkelt ist: er wird sich wieder erhellen. —

Nicht in Goethes wissenschaftlichen Schriften fand Schelling, wie gesagt, die geistige Belebungskraft, die er ihm nachrühmt, er fand sie in Goethes *Dichtung*, in seinem Faust. Er sagt darüber: »An jenen Widerstreit, der aus unbefriedigter Begier nach Erkenntnis der Dinge entspringt, hat der Dichter seine Erfindungen geknüpft und einen ewigfrischen Quell der Begeisterung geöffnet, der allein zureichend war, die Wissenschaft zu verjüngen und den Hauch neuen Lebens über sie auszubreiten. *Wer in das Heiligtum der Natur eindringen will, nähre sich mit diesen Tönen einer höhern Welt* und sauge die Kraft in sich, die wie in dichten Lichtstrahlen von diesem Gedicht ausgeht und das Innerste der Welt bewegt.« Unwillkürlich fallen uns bei diesen Worten sogleich die Verse ein: »Habe nun ach! Philosophie, Juristerei und Medicin und leider auch Theologie! durchaus studirt mit heissem Bemühn. Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor!« — Die angeführten Worte Schellings möchte man das Zeugnis nennen, das die Wissenschaft der Kunst ausstellt, als dem Urquell alles geistigen Lebens. Denken wir nun nur noch an die Wette im Prolog im Himmel:

„Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab“,

sagt der Herr dort zu Mephistopheles,

„Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
„Auf deinem Wege mit herab,
„Und steh beschämt, wenn du bekennen musst
„Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
„Ist sich des rechten Weges wohl bewusst“.

Die ganze grosse Fausttragödie baut sich aus diesen Worten auf. Wenn der gute Mensch auch des idealen Strebens seiner Natur sich nicht bewusst ist, so ist er doch für den beschränkten Verstand, der von Ideen keine Ahnung hat und ihn zum Gemeinen herabziehen möchte, unbesiegbar. Die Tragödie des unbesiegbaren Idealismus, das ist uns Faust. Ist ja doch der Deutsche der Idealist unter den Völkern und Faust die Manifestation seines Wesens und Goethe sein Herold! Wenn unsere Bildung durch irgend etwas über unsre ganze Zeit hinausragt so geschieht es durch ihn! — Das französische Volk ist uns abhold gesinnt, aber die Studien von Goethes Faust, die man auch in Frankreich in höchst bemerkenswerter Weise betreibt, wurden selbst durch den erbitterten Kampf von 1870—1871 kaum unterbrochen. Von den Goethestudien in England und Amerika können wir *Bücher* schreiben.

Wol stand Goethe hoch über allen Nationalitäten und wenn das Interesse an seinen Schriften bei den Gebildeten aller Nationen täglich zunimmt, so müsste von ihm auch die Versöhnung der Nationalitäten ausgehn, deren Hader bei uns in Oesterreich jedes Gedeihen,

jeden Aufschwung hemmt, indem leidenschaftlich erregte Parteien allen finstern Mächten sich verbinden, um den Gegner nieder zu schlagen.

Wenn man von Goethe verlangte, dass er Kriegslieder gegen Frankreich schrieb, so sagte er gelegentlich (14. März 1830 zu Soret): »ich hasste die Franzosen nicht, wiewol ich Gott dankte als wir sie los waren. Wie hätte auch *ich*, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört. Ueberhaupt ist es mit dem Nationalhass ein eigen Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden sie ihn immer am Heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermassen *über* den Nationen steht, und (wo) man ein Glück oder Weh seines Nachbarvolks empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäss und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.« — Natürlich sind solche Aussprüche cum grano salis zu verstehn, d. h. man wird sich durch dieselben nicht verleiten lassen Goethe Absurditäten zuzuschreiben, als ob er z. B. bei einem feindlichen Angriff des Nachbars, statt mannhaften Widerstands, Nachgibigkeit zu raten im Stande gewesen wäre u. dgl. Ein Hinweiss auf den Schluss von Hermann und Dorothea genügt, um dergleichen vielleicht gar nicht zu befürchtende Unterstellungen zu beseitigen.

Wenn daher hier in Wien der Gedanke an ein Goethedenkmal auftaucht, so dürfte dies nicht für Wien allein erfreulich sein, sondern in den weitesten Kreisen der gebildeten Welt, deren Liebling Goethe doch ist und zwar täglich mehr. Fragt man, was uns hier ein solches Standbild bedeute, so antworte ich und bin reicher Zustimmung gewiss: es ist uns das Symbol des Zusammenhanges unsers Geisteslebens mit den höchsten Interessen der Kultur. Dass wir Oesterreicher nicht mehr dem deutschen Reiche angehören, das darf uns nicht in unserm Kulturstreben beeinträchtigen. Gerade *wir* dürfen nicht versäumen zu erkennen zu geben, dass wir uns gerade nun nicht etwa begnügen werden mit halber Bildung! Unser Volkstum ist die Kulturquelle für alle Völker der Monarchie, aber nur wenn wir uns auf der Höhe, im Vollbesitz deutscher Bildung behaupten. Das bedeutet uns das Standbild Goethes in Wien! —

Auch an Congenialität des Geistes von Wien mit Goethe fehlt es nicht.

Erinnern wir uns doch an Schillers Definition vom naiven und vom sentimentalischen Dichter. Dort heisst es: »der Dichter *ist* entweder Natur oder er wird sie *suchen*. Jenes macht den *naiven*, dieses den *sentimentalischen* Dichter.« — Naiv in diesem Sinne war Goethe durch und durch, er **war** Natur, ohne das Natürliche zu suchen. So waren auch die Griechen naiv und Natur und naive Ursprünglicheit begegnen wir, besonders wenn wir aus der Fremde kommen, in Wien auf Tritt und Schritt. Und wenn wir uns nun erinnern, wie dem Wiener Wesen genialer Humor und Herzensgüte nachgerühmt wird, so sind das doch gewiss nichts weniger Züge *Goethes*, der ohne Humor und ohne Herzensinnigkeit gar nicht verstanden wird.

Solches Lob Wiens spreche ich bona fide aus, in der Meinung, dass das Lob einer grossen Stadt alles Persönliche verliert; sollte man es anders finden, so sei bemerkt, dass ich selbst kein Wiener bin, dass es mir daher gestattet sein muss, Wien zu erheben! — Ist zwischen Wien und Goethe eine gewisse frische Congenialität vorhanden, so bezeichnet seine Gestalt doch noch Höheres, ja den Höhepunkt der Zeit, in der wir leben. — Dies wird vielleicht bis jetzt nur noch in einem kleineren Kreise erkannt, der Kreis ist aber im Zunehmen. Wir hier in Wien werden auch in der Verehrung für Goethe nicht zurück bleiben neben andern, wir denken, dass man sich bei uns ebenso zu seiner Höhe zu schwingen vermag, als an irgend einem Punkte Deutschlands.

Ich will das politische Gebiet nicht weiter betreten, nicht erörtern was wir schon berührten, wie ein hohler Nationalitätenwahn bei uns jedem Aufschwung verhängnissvoll im Wege ist. Wir können es nur beklagen, wenn die Kulturaufgabe, die unsere Sendung ist, uns, zu allgemeinem Nachtheil erschwert wird. — Wir geben sie nicht auf. Sie ist eine altererbte Pflicht; woltätig für die Lande unserer Monarchie von altersher. Durch seine Kulturaufgabe ist der Deutsche in der Monarchie nicht nur der nützlichste, auch der treueste Staatsbürger Oesterreichs. Er ist es indem er hier Raum zu fruchtbarem Schaffen findet. —

Allen Völkern der Monarchie weit voran in Kunst, Wissenschaft und Betriebsamkeit, leuchtet er ihnen als Beispiel vor und ermuthigt sie damit ihm zu folgen.

Dass wir der Erhebung bedürfen, nach dem Angedeuteten — fühlt Jeder.

Wir werden sie aber nicht bei *Andern* suchen, als *nur* bei uns selbst. In diesem Sinne blicken wir *auf* zu Goethe, der uns einzig zu erheben vermag, so wie er die höchste Rangstufe der Bildung bezeichnet. Ohne ihn fehlte unsrer deutschen Bildung der Gipfel, wir wollen aber deutsche Bildung voll und ganz.

Damit ist denn nun wol auch die Frage erledigt: *Was uns ein Goethedenkmal in Wien bedeutet?*

Wir möchten von dem Wiener Goethedenkmal nun freilich mehr noch wissen, als *was es uns bedeutet*, worüber ja unter den Gebildeten gewiss kein Zweifel herrscht: wir möchten von der endlichen *Verwirklichung* desselben Näheres erfahren; *wo* es stehn soll, *wie* es etwa gedacht wird? — Wann es ausgeführt wird? Da müssen wir denn gestehn, dass wir uns über diese Fragen leider noch **nicht** bis ins Einzelne befriedigend auszusprechen in der Lage

sind. Dennoch scheint es uns, dass der Weg, den wir einzuschlagen haben doch schon so klar vorgezeichnet ist, dass dies uns den Mut gibt, die Verwirklichung unserer Wünsche in nicht all zu grosser Ferne zu hoffen.

Wo es stehen wird: Diese Frage steht freilich obenan. — In einer so bedeutenden Stadt wie unser Wien ist, wird man eine solche Frage nicht leicht nehmen, soll doch das Denkmal den Vergleich aushalten mit allen ähnlichen Denkmalen Deutschlands, Italiens u. s. f., sie alle womöglich übertreffen, mindestens ihnen gleichkommen und mit einem Wort Wien Ehre machen, indem es ja ein Zeugnis gibt von Goethes Geist, d. h. wie er in Wien erkannt und geehrt wird.

Wien ist reich an Plätzen, die wir zu Dutzenden namhaft machen könnten. —

Sobald wir aber an den Gedanken eines Goethedenkmals herantreten, so erkennen wir sogleich die Schwierigkeit der Wahl. Unwillkürlich denkt man alsobald an das Wiener Schillerdenkmal. Wir wissen ja, dass an dem schönen Schillerplatz auch gemäkelt worden ist, aber das kann man ihm doch nicht nehmen, dass — ersichtlich — die grösste, sinnigste Liebe zu Schiller, die grösste Begeisterung für ihn, die Wahl geleitet hat. Vor der *Akademie der bildenden Künste!* Wer dächte da nicht an Schillers grossartiges Gedicht: *die Künstler*; an Schillers *Briefe über ästhetische Erziehung!* Dies sind Schriften von einem Aufschwung des Geistes, dem der moderne Mensch kaum mehr nachfolgen kann, dem auch in der Tat nur Wenige mit Verständnis zu folgen beanlagt sind.

Die Placirung von Schillers Standbild in Wien auf dem Schillerplatz gestattet keinen Zweifel über die Anerkennung Schillers in seiner tiefen Bedeutung für die Kunst. Es ist ein mit Sorgfalt auserwählter Platz und er gestattet nicht, in ein und derselben Stadt, die Auszeichnung Goethes durch ein Standbild, wie es geplant ist, in einer Weise auszuführen, die weniger Verständnis, Sorgfalt und Liebe beurkundete. *Goethes Standbild in Wien darf nicht in einen bedeutungslosen Winkel gestellt werden!*

Von solchen Anschauungen geleitet, ging der Ausschuss des Goethevereins daran, einen Platz für das Denkmal zu wählen. Bekanntlich fiel die Wahl auf den Platz, der in der Nummer der Chronik des Goethevereins vom 25. September 1890 besprochen ist. Daselbst wurde der Grundriss des Rathhausparkes mitgeteilt, worauf die Stelle ersichtlich gemacht ist, wo das Goethedenkmal stehen soll. Bekanntlich zerfällt der Rathhauspark in zwei Hälften, die durch eine breite Strasse von der Mitte des Rathhauses der Ringstrasse zu, geteilt sind. Nicht das Innere des Parkes wird in Anspruch genommen, da dies ja zu historischen Standbildern anderer Art bestimmt ist. Nur der Rand des Parkes, der an die Ringstrasse gränzt, wird ins Auge gefasst. Dieser Rand, von der Seite der Universität bis zur Mitte des Parkes wird freundlich unterbrochen und müsste sehr gewinnen durch ein bedeutendes Denkmal, das, der Strasse zugewandt, in der Mitte zwischen der Universität und der Rathhausmitte stünde.

Das Bedeutsame des Platzes für den universalen Geist Goethes, für den grossen Dichter, kann — unmittelbar neben der Universität und mit dem Blick auf das Burgtheater, gegenüber, nicht besser gedacht werden.

Noch ist die Genehmigung des Platzes nicht erfolgt und können wir im Augenblick nichts weiter aussprechen als die Absicht, wenn der Platz bestimmt ist, neue Sammlungen zur Ausführung des Denkmals wieder einzuleiten, damit unser Kapital (jetzt 30.800 fl.) endlich *die* Höhe erreiche, die erforderlich ist, um an die Ausführung des Standbildes näher heranzutreten.

Wir sehn, wie sehr wir Ursache haben, eine baldige Erledigung der Platzfrage zu wünschen. Alles andere wird dann in rascherem Gange nachfolgen. — — — Wie das Standbild etwa gedacht wird? — Diese Frage ist in letzter Zeit natürlich viel erwogen worden. Als Vorbild scheint am meisten Beifall zu finden das Berliner Goethe-Standbild von Schaper. Es ist in Marmor ausgeführt und am Rande des Thiergartens aufgestellt. Goethe, stehend auf einem Sockel, nicht zu hoch, nicht zu niedrig, der Betrachtung bequem, auch die Grössenverhältnisse scheinen das rechte Mass zu treffen. — Im Grossen und Ganzen wüssten wir kein empfehlenswertheres Vorbild. Dabei fällt es uns aber natürlich nicht ein eine Copie zu wünschen, ja wir möchten hier geradezu eine besondere Leistung der Kunst wünschen und für angezeigt halten. — Man hat gefunden, dass es so gute Bildnisse Goethes nicht gibt, als Schillers. Warum nicht? — Schiller starb eben mit 46 Lebensjahren, in voller Kraft, so lebt er auch in der äussern Erscheinung in Bildnissen fort. Goethe starb mit 83 Lebensjahren und das Andenken von ihm wird festgehalten nach den Bildnissen seines 70. bis 80. Lebensjahres, allerdings durch Kunstwerke von Rauch, Stieler, Schwerdgeburt und Preller: dies sind aber lauter Bilder aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens, lauter Greisenbilder, so vortrefflich sie sind! — Man weiss ja, dass über 100 Bilder Goethes nach dem Leben vorhanden sind; von denen nur die 4 genannten in das letzte Jahrzehnt seines Lebens fallen. Es wäre nun eine Pflicht der Kunst: Studien zu machen, aus denen sich ein glaubwürdiges jüngeres Bildnis Goethes ergäbe! — Ein Bild, aus dem er uns in schöpferischer Kraft und Frische entgegenleuchtet, wie ihn Wieland gesehn, wenn er von ihm sagt: »Er ist das grösste, beste, herrlichste Wesen, das Gott erschaffen!« Und dann in Versen: »Ein schöner Hexenmeister es war, mit einem schwarzen Augenpar, zaubernden Augen voll Götterblicken, gleich mächtig zu tödten und zu entzücken!« — Zu diesem Bild in Worten nach dem Leben, fehlt

uns noch das Bild in Farben und in Formen aus seiner jüngeren Zeit. Und wenn man denjenigen, der den 2. Theil des Faust geschrieben, einen kalten steifen Minister, einen Egoisten, einen servilen Höfling nennt, so ist daran wol nur der Umstand schuld, dass man ihn nur nach Bildern aus seinem 70. bis 80. Lebensjahre kennt. Ich nannte den 2. Theil des Faust, weil diese Dichtung im höchsten Alter geschrieben ist und im 1. und 4. Act, der Satire des Absolutismus, den grössten politischen Freimut bekundet, wie im 5. Act die höchste Seeleninnigkeit und selbstlose Lieb und Güte! — Wol war sich Goethe bis an seinen Tod in der Hauptsache treu geblieben in seinem Denken; aber nur wenieg Stunden des Tages war er zuletzt in productiver Stimmung und sein Wesen hatte etwas Steifes. *Wenn dayer der Wunsch immer lauter gehört wird: Neben dem siebenzig- bis achtzigjährigen einmal einen etwa vierzigjährigen Goethe zu sehen, so scheint uns ein solcher Wunsch begreiflich.* Er entspringt dem Verlangen ihn zu sehn, wie er den Zeitgenossen auf der Höhe des Lebens erschienen ist: in seiner ganzen menschlichen und sittlichen Grösse. — Es hat sich ein Typus des *alten* Goethe ausgebildet und es soll ihm ein Typus des *vierzig*jährigen gegenüber gestellt werden. — Es fragt sich: ob das Material zu einer solchen Conception vorhanden ist? Diese Frage kann — scheint uns — bejaht werden, —: Es müsste der Künstler, der das Werk unternehmen will, nur die nötigen Vorstudien machen. Es müsste ihm natürlich auch die Geistesart Goethes klar sein: der intuitive Blick, der den realen Gegenstand, den er ansieht, liebevoll betrachtet, weil er in ihm das Ideale gewahrt wird! — — — — —

Das Material zu einem Standbild Goethes zu Ende seiner dreissiger Jahre ist nicht unbeträchtlich.

Seine schlanke Gestalt kennen wir in Schattenrissen aus seiner Jugendzeit, sie werden ergänzt durch Tischbeins Skizze: »Goethe in Rom in Hemdärmeln zum Mansardenfenster hinausschauend«.

Das eigentlich Porträtähnliche des *Antlitzes* in Goethes jüngerer Zeit wird uns aber verbürgt zunächst durch zwei Bildnisse seiner Schwester, d. h. diese Bildnisse von Goethes Hand, seine Schwester darstellend, sind, obwol das Eine etwas karrikirt erscheint, dem schönen Porträt Goethes von May aus Goethes 30. Lebensjahre *so* ähnlich, dass man daraus den Schluss ziehen darf, dass das Werk Mays, der die Skizze wol nicht kannte, frappant ähnlich, so wie auch, dass die Schwester dem Bruder ähnlich sein musste.

Ein weiteres Zeugnis für die Aehnlichkeit des Mayschen Bildes ist das grosse Bild Tischbeins vom Jahre 1787 aus Rom — jetzt im Besitze des Städelschen Kunstinstitutes zu Frankfurt a. M. —

Das Bild ist bekannt. Es ist jüngst in der Verlagsbuchhandlung von Rütten und Loening in Frankfurt a. M. in der Grösse von 48 und 65 Centimetern erschienen. Es stellt Goethe dar in halb sitzender, halb liegender Stellung und zwar unter antiken Trümmern in der Campagna von Rom. Goethe sagt davon: »Mein Porträt wird glücklich, es gleicht sehr.« Da wir ihn in stehender Stellung zu sehn wünschen, da er selbst bei Errichtung seines Standbildes in Frankfurt für die stehende Stellung sich aussprach, möchten wir dem Künstler nur empfehlen: dass er die Gestalt auf diesem Bilde den Hut herabnehmen und aufstehen mache: *wir werden nichts weiter wünschen!* —

Der Rock und Zopf des Mayschen Bildes mit Schuh und Strümpfen der Skizze und des Gemäldes von Tischbein, werden sich zu einem glaubwürdigen Ganzen zusammenstellen lassen. Abweichungen von beglaubigten Vorbildern z. B. Goethe mit aufgelöst herabfallenden Locken und dgl. haben immer den Eindruck der Glaubwürdigkeit beeinträchtigt. — Ich kann selbst die berühmte schöne Büste von Goethe, die Trippel in Rom nach dem Leben machte, nicht porträtähnlich finden. Goethe sagt darüber: »Ich habe nichts dagegen, dass die Idee, ich hätte so ausgesehen, in der Welt bleibt.« Trippel stand der Kopf Apollons vor Augen und oft, oft habe ich vor der Büste die Frage gehört: Ob das nicht Schiller ist? —

Nur noch ein Wort, bevor wir heute schliessen. Dass Goethe eine kleinere Gemeinde hat als Schiller, haben wir wiederholt besprochen, auch bemerkt, dass die Schiller-Gemeinde mit der Goethe-Gemeinde immer mehr in Eins zusammenschmilzt. Das ist uns aber doch noch recht lebhaft in Erinnerung, wie die Flamme der Begeisterung für Schiller hochaufloderte als 1837 der Aufruf erging ihm ein Standbild in Stuttgart zu errichten: dann dieselbe Begeisterung wieder zu seinem 100jährigen Geburtstag u. s. f.! — Lassen Sie uns die Fackel der Begeisterung für Goethe entzünden an der für Schiller, die Geister keines von beiden werden etwas dawieder haben. Wer ehrte sie so wie Goethe Schillern, Schiller Goethen? Dies fällt mir ein, indem ich des Aufrufs unsres Anast. Grün gedenke, als das Stuttgarter Denkmal errichtet werden sollte. Das klang so hinreissend und schwungvoll! Es ist wol geeignet uns aufs Neue zu erwärmen und zu begeistern:

Lodert ihr deutschen Herzen in Flammen
  Schlaget zu Einem Brande zusammen
Dass sich das Erz formend belebe
  Dass sich des Dichters Bild draus erhebe.
Riesig und glänzend, tönend solls ragen,
  Memnon Germanias, da es wol tage
Doch auch zu tönen soll es bedacht sein
  Brach einst in Deutschen Herzen die Nacht ein
Dann in der Zwietracht düsteren Tagen
  Weit soll es dröhnen, laut soll es sagen:
Lodert ihr deutschen Herzen in Flammen!
  Schlaget zu Einem Brande zusammen!

Aus dem Vortrag über „Shakespeare in Deutschland und Goethe“,

gehalten den 8. Januar 18[illegible] von dem Privatdocenten Dr. Hauffen aus Prag.

Der Vortragende bezeichnet zum Eingang in kurzen Strichen die Art der Einwirkung Shakespeares auf Deutschland und entwarf hierauf eine gedrängte

Geschichte des deutschen Shakespeare-Kultus und der Wandlungen, die dieser im Laufe von drei Jahrhunderten durchgemacht hatte. Dem 18. Jahrhundert war es vorbehalten Shakespeares Namen bei uns zu Ehren zu bringen, doch seine Stoffe und Motive haben schon früher auf uns eingewirkt, nur fiel der Same auf dürren Boden und verdarb. Von Beginn bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts führten englische Komödianten an Höfen und in Reichsstädten Deutschlands und Oesterreichs Dramen Shakespeares auf ohne Nennung des Verfassers und in beispiellos verballhornter Gestalt. Sie haben die Stücke dem rohen Geschmack ihres Publikums angepasst, derbe Pickelhäringsspässe eingefügt, alle feineren Züge verwischt, das rein Poetische weggelassen, den unglücklichen Ausgang der Tragödie vermieden. Durch einige Beispiele aus den Bearbeitungen des Titus Andronicus und Hamlets wird dies näher beleuchtet. Durch die Komödianten lernen auch deutsche Dramatiker der Zeit, so Jakob Ayrer, Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, die Kunstmittel der englischen Bühne kennen, aber erst Andreas Gryphius (1616—1664) behandelte in seinem Peter Squenz einen Shakespearischen Stoff, das Zwischenspiel von Pyramus und Thisbe, das ihm aus deutschen und holländischen Bühnenbearbeitungen bekannt war. Der Name Shakespeares wird 1682 zum ersten male (von Daniel Morhof) erwähnt. In den nächsten Jahren folgen kurze Notizen über ihn, im Jahre 1791 die erste Uebersetzung (Julius Cäsar von Borck in Alexandrinern), durch die in Deutschland die litterarische Kritik über Shakespeare eröffnet wird. Gottsched ergeht sich in heftigen Ausfällen gegen ihn, während Bodmer, Johann Elias Schlegel, Nicolai, Mendelssohn u. a. für den britischen Dichter eintreten. Weisse bearbeitet Shakespearesche Stoffe in der Manier der französischen Tragödie, Wieland liefert eine für ihre Zeit anerkennenswerthe, aber an Mängeln und Lücken reiche Prosa-Uebersetzung, Gerstenberg macht (1766) die ersten Ansätze zu einem tieferen Verständnis, zu einer historischen Betrachtungsweise Shakespeares, die Forschungen der Engländer werden nach Deutschland verpflanzt und fortgesetzt.

Aber erst Lessing gelang es die Ueberreste der veralteten Kritik hinwegzufegen und dem alten Erbübel, der Abhängigkeit von den französischen Klassikern den Todesstoss zu versetzen. In seinen Jugendaufsätzen von 1749 an, später in seinen Litteraturbriefen und in der Hamburgischen Dramaturgie weist Lessing auf Shakespeare als das befreiende Vorbild für eine nationale deutsche Bühne hin. — Eine glühende Begeisterung bringt Herder dem englischen Genius entgegen. Was er schon in jungen Jahren über ihn geahnt, empfunden und geforscht hatte, legte er in seinem Shakespeare-Aufsatz (1773) nieder, in welchem er auch den historischen Standpunkt wählend, Shakespeare mit dem griechischen Drama vergleicht.

Durch seine Einwirkung auf Goethe und dessen Jugendgenossen erwarb sich Shakespeare ein neues Gebiet in Deutschland. Hatte er bisher im wesentlichen die Kritik beeinflusst, so weckte er jetzt die schlummernden dichterischen Kräfte des Volkes. Goethe, der schon als Leipziger Student Shakespeare kennen gelernt hatte, der sich mit seinen Strassburger Freunden zu einer begeisterten Shakespeare-Gemeinde zusammenthat und in einer Rede »Zum Schäkespears-Tag« die von Herder empfangenen Anregungen weiter ausführte, wagte es mit seinem Götz (1773) als Erster ein deutsches Drama in der Technik, der Sprache und dem Geiste des grossen Briten zu dichten. Auch in seinen übrigen Jugendwerken folgt Goethe Gestalten und Anschauungen Shakespeares, auf den Werther insbesonders hat Hamlet, auf Egmont hat Julius Cäsar eingewirkt. Doch die Gefahr äusserlicher Nachahmung hat Goethe früh zu vermeiden gewusst, während die Stürmer und Dränger für ihre kraftgenialischen Dramen Shakespeare, ihren »Freund«, in der äusserlichsten Weise ausgeplündert, die Eigenart seiner Technik und Charakteristik übertrumpft haben. Schiller, der um ein Jahrzehnt später auf den Plan tritt, zeigt sich in seinen Jugenddramen von Shakespeare durchtränkt. Die nächste Verwandtschaft hat sein Franz Moor zu Richard III. und Don Carlos zu Hamlet. Indessen erschien 1775—77 Eschenburgs vollständige Prosaübersetzung, mit der die volle Flut der deutschen theatralischen Bearbeitungen Shakespeares hereinbrach. In Wien wurden in den siebziger Jahren Shakespeares Lustspiele für die heimische Volksbühne im Geschmack der Hanswurststücke umgearbeitet. In allen grösseren Städten gaben Bühnenleiter seine Dramen, aber im Stil und Ton der bürgerlichen Rührstücke. Schröder, der 1777—92 in Hamburg neun Dramen in geschickter und dem Geschmack seiner Zeit entsprechender Weise umarbeitete, hat eigentlich dem englischen Dichter die deutsche Bühne erobert. Für das Weimarer Theater hat Schiller »Macbeth« (1800) und »Othello« (1805), Goethe den »Cäsar« (1803) und »Romeo und Julia« (1812) eingerichtet. Während Schiller in seinen reifsten Schöpfungen sich dem historischen Drama im Sinne Shakespeares immer näherte, hat Goethe, nach der italienischen Reise vom Wesen der Antike erfüllt, gegen Shakespeare als Dramatiker eine ablehnende Haltung eingenommen. Zu dessen dichterischem Genius aber hat er zeitlebens mit der grössten Bewunderung aufgeblickt. Er hat in seinem »Wilhelm Meister« den Grundnerv des Hamletdrama zu erklären gewusst, er hat in zahlreichen Aufsätzen bis in's hohe Alter hinauf immer wieder Shakespeares Gesetze des Schaffens zu erforschen gesucht und wiederholt darauf hingewiesen, dass dieser »grösste Dichter« die Räthsel des Daseins löse und die geheimsten Tiefen der menschlichen Natur aufdecke.

Die verschiedenen Zweige der modernen Shakespeare-Verehrung wurden durch die Bemühungen der Romantiker angebahnt. August Wilhelm Schlegel hat durch seine unübertroffene und

unübertreffliche Uebersetzung (1797—1810), in der er die Versformen, die Sprache und den einheitlichen Geist des Originals mit der höchsten Kunst wiedergab, Shakespeare zu einem deutschen Dichter umgeschaffen. Ludwig Tieck hat mit Hilfe seiner Tochter Dorothea und des Grafen Wolf Baudissin Schlegels Werk zu Ende geführt; er hat sich in seinen eigenen Schöpfungen von den märchenhaften und romantischen Elementen Shakespeares beeinflussen lassen und in seinen ästhetisch-kritischen und litterar-historischen Studien für das tiefere Verständniss Shakespeares die schönsten Gedanken beigebracht. Die Romantiker haben auch die unverkürzte Aufführung Shakespearescher Dramen mit überzeugenden Gründen gefordert und so der bisher herrschenden Willkür in den Bearbeitungen den Zaum angelegt. Einheitlichkeit konnte trotz wiederholter Versuche nicht durchgeführt werden. Aber in der Regel wurde von nun an der Schlegel-Tieck'sche Text als authentisch betrachtet und der tragische Grundton der Trauerspiele ungeschwächt beibehalten. Immermann, Laube, Dingelstedt, Devrient, Oechelhaeuser u. A. haben von verschiedenen Standpunkten aus sorgfältige Bühneneinrichtungen versucht. Durch die zahlreichen Aufführungen der neueren Zeit, durch tiefgehende Forschungen (Otto Ludwig, Gervinus, Ulrici u. A.), durch eine Shakespeare-Gesellschaft und treffliche Uebersetzungen haben die Deutschen dem englischen Dichter grössere Bewunderung und Dankbarkeit gezollt, als jedes andere Volk. Es gilt für uns das schöne Goethische Wort über Shakespeare: »Von dem Verdienste, das wir anerkennen, haben wir eine Spur in uns.«

Goethe und Schinkel in ihrem Verhältnis zur Gothik.

Vortrag von Prof. Dr. Jos. Bayer, am letzten Goethe-Abend, Freitag, [illegible] Jänner 18[illegible].

Vor einer zahlreichen Versammlung hielt Professor Dr. *Jos. Bayer* einen Vortrag über *Goethe und Schinkel* in ihrem Verhältnis zur Gothik. Die überraschenden Analogien die der geistvolle Redner darlegte zwischen den Anschauungen des grossen Dichters und denen des grossen Baukünstlers, die in ihrem Verhalten zur Gothik in einer Zeit grösster Schwankungen des Geschmacks, zu Tage traten, erregten stürmischen Beifall, indem sie nach allen Seiten hin fruchtbar belehrten, wozu auch die zu dem Zwecke ausgestellten Abbildungen architektonischer Kunstwerke, die nach dem Vortrage noch von den Zuhörern näher besichtigt wurden, sehr willkommen waren.

Neue Mitglieder des Goethe-Vereins.

(18[illegible].)

Frau Baronin *Marie v. Bülow*, geb. Prinzessin Camporede, Bukarest. (5 fl.)
Prof. Dr. *Bernatzik* an der Universität Zürich.
Frl. Mathilde *Doublier*, I., Blumenstockgasse 5.
Frl. Melanie *Eckstein*,
Frl. Clara *Eckstein* und
Frl. Marie *Eckstein*, VI., Mariahilferstrasse 63.
Hr. Dr. Karl *Fieber*, Universitäts-Docent, VI., Mariahilferstrasse 27.
Herr Rob. v. *Keblovszky*, stud. med., III., Salesianergasse 5.
Herr Dr. Theodor *Motloch*, k. k. Rathssecretär und
Frau Wilhelmine *Motloch*, Wien-Währing, Gürtelstrasse 27.
Frau Antonie *Plattensteiner*, III., Reisnerstrasse 3.
Frl. Theresia *Pollak*, I., Bäckerstrasse 14.
Herr Sigmund *Schlesinger*, Schriftsteller, III., Marxergasse 16.
Frl. Adele *Tedesco*, II., Castellezgasse 19.
Frl. Regine *Wächter*, VI., Millergasse 48.

Goethe und die Frauen.

Wiener Abendpost [illegible] April [illegible]

(Fortsetzung.)

Hier war an eine Ehe nicht zu denken, wie bei Lili; kein irdisches Interesse kam in Erwägung: das Schwebende des Verhältnisses war geboten. Und so war es wol am besten.

Das Bedürfnis nach einem erhöhten Gemüthszustande war jetzt zugleich, deutlicher als früher, verbunden mit dem Streben nach Selbstbeschränkung, innerer Läuterung und Klärung, worin ihm die holde Frau das liebenswürdigste Vorbild war. Ihre an Andern freundlich theilnehmende, für sich verzichtende Stimmung steigerte des Dichters Anbetung. *) — Die Briefe Goethes an die seltne Frau gewähren uns Einblick in das Innere dieses Verhältnisses, das eilf Jahre hindurch dauert und an Wärme bis ans Ende eher zu- als abzunehmen schien. — 1786 ging Goethe nach Italien. Die Sehnsucht nach dem Lande sollte endlich erfüllt werden, ausserdem hoffte er dort, fern von amtlichen und geselligen Verpflichtungen, unvollendete Werke vollenden zu können. Er weilte daselbst vom September 1786 bis Juni 1788, beinahe 2 Jahre. Der Briefwechsel mit Frau von Stein wurde die ganze Zeit herzlichst fortgeführt.

Einer vorübergehenden Neigung zu einer Schönen aus Mailand, die Goethe im October 1787 im Castel Gandolfo kennen lernte, will ich nur vorübergehend erwähnen. Sie endete damit, dass der Dichter erfuhr, dass sie verlobt sei. Dieser Schönen verdanken wir das herrliche Gedicht »Amor als

*) Er schreibt an sie den [illegible] October [illegible]: „Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt, vergebens, dass ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, dass sein scheidender thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupt schwebte."

Landschaftsmaler«. Es ist bedeutsam für unsere Betrachtungen, indem es schön ausspricht, wie die Liebe den Dichter zum Künstler macht, wie er durch sie mit ganz andern Augen schauen lernt, als er vordem geschaut. — Warum Goethe die Schöne, als sich das Verhältnis mit ihrem Bräutigam zerschlug, nicht heiratete, wie wol gefragt worden ist, das erscheint mir als eine müssige Frage. Das Verhältnis hatte in der Stimmung, in der jenes Gedicht entstanden ist, seinen Abschluss gefunden.

Die Mailänderin fesselte ihn nicht, aber Italien zu verlassen wurde ihm schwer. Alle Götter des südlichen Himmels in der Brust, kehrte er nach Deutschland zurück und die Welt, die er hier antraf, mochte auf ihn einen Eindruck machen, wie wenn man von einem Spaziergang an einem schönen Frühlingstage zurückkehrt und ins Zimmer tritt. — Was er mitbrachte, fand keine rechte Theilnahme, seine Begeisterung für Italien verletzte, alle Herzen waren von Schiller erfüllt. Auch in dem Verhältnisse zur Stein stellten sich diese Gegensätze heraus, die hier um so empfindlicher gefühlt werden mussten, als durch sie das ganze Verhältnis getrübt erschien. Die Freundin stellte der Begeisterung des Zurückgekehrten für Italien, Verstimmung entgegen. Er suchte ihr auf die herzlichste Weise beizukommen, aber — sie verstanden sich nicht mehr. Die Freundin blieb ihm verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Vortrag zum Besten des Goethe-Denkmal-Fonds'.

Wie schon in der letzten Nummer der Chronik mitgetheilt wurde, findet Mittwoch, den 17. Februar l. J., ein Vortrag des Freiherrn *Dr. Alfred von Berger* statt über *Schillers Wallenstein und Kants Moral.* Der Vortrag findet im Saale des Ingenieur- und Architekten-Vereines statt. Karten für Mitglieder des Goethe-Vereins zu 1 fl. und 1 fl. 50 kr.; für Nichtmitglieder zu 1 fl. 50 kr. und 2 fl., sind im wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9, zu haben.

Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereines für 1891.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			257	19
Beiträge der:				
Mitglieder	917	92		
Gäste	6	—	923	92
Zinsen:				
von Effecten	70			
" der k. k. Postsparcassa	14	93		
" " " priv. allg. östern. Bodencredit-Anstalt	4	52	89	45
			1270	86

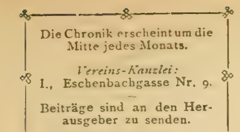
Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Erwerbsteuer	12	14		
Porti, Botengänge, Schreibrequisiten etc.	65	61		
Papier etc.	17	65		
Diener	10	—	105	40
Bibliothek:				
Goethe-Jahrbuch	1	45		
Goethes Werke	9		10	45
Eincassirungsspesen:				
k. k. Postsparcassa			1	70
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt	2	02		
k. k. Postsparcassa	4	60		
Diverse	19	15	25	77
Vorträge:				
Saalmiethe	25			
Diverse Ausgaben	69	24	94	24
Remunerationen:				
Custos	60			
Diener	20		80	
Mitgliederbeitrag Weimar			5	70
Beitrag zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			621	78
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa per 31. December	132	32		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	193	50	325	82
			1270	86

NB. [illegible] des Denkmal-Fonds folgt in nächster Nummer.

Bernhard Rosenthal.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" Franz Suschitzky.


Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

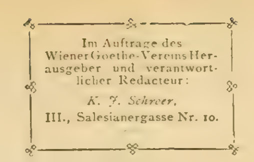
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.


Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schroer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 4. Wien, 19. April 1892. 7. Jahrgang.

Goethe - Abend

am 22. März 1892

Der 22. März versammelte eine zahlreiche und andächtige Zuhörerschaft zur Erinnerung an Goethes Todestag. Der grosse Festsaal des Ingenieur- und Architekten-Vereins war bis auf das letzte Plätzchen, ja bis auf die Galerie gefüllt.

Professor Minor sprach in einstündigem Vortrag über »Wilhelm Meister.« Es war eine seit mehreren Jahren gestundete Schuld, die er damit gegenüber den Mitgliedern unseres Vereins eingelöst hat; denn schon vor fünf Jahren war uns dieser Vortrag verheissen, den damals nur plötzliche Erkrankung des Vortragenden verhinderte. Unterdessen hat Professor Minor die Gesichtspunkte, von denen aus er den »Wilhelm Meister« betrachtete, in Form einer Abhandlung in dem Goethe-Jahrbuch (neunter Band, Frankfurt a. M. 1888) dargelegt. Die Aufgabe des Berichterstatters wird uns wesentlich erleichtert, indem wir unsere Mitglieder auf diesen Aufsatz verweisen. Wir fügen noch hinzu, dass Professor *Minor* die Form dem populären Zweck seines Vortrages angepasst hat und seinen Gegenstand, mit Ausnahme der Citate aus Goethes Briefe, in freier Rede behandelte.

Dann betrat, freudig begrüsst, Frau *Olga Lewinsky* das Podium, um ein Dutzend Goethescher Gedichte zum Vortrag zu bringen. Die Auswahl, das eigene und alleinige Werk der Künstlerin, verrieth eine genaue Kennerin der Goetheschen Dichtung. Die schönsten Blüthen hat sie mit kundigem Sinn zu einem schönen Strauss gewunden. Alle Tonarten Goethescher Lyrik waren darin vertreten und für wirkungsvolle Abwechslung war gesorgt. Aber auch als vortragende Künstlerin wusste Frau *Lewinsky* allen wechselnden Stimmungen gerecht zu werden und sie durchlief die ganze Scala von Tönen, von der erhabenen ernsten bis zu den munteren und schelmisch heiteren. Wurde man in den ersteren durch die Kraft und Energie ihres Ausdruckes oft an den Gatten der Künstlerin erinnert, so bemerkte man in der letzteren mit doppeltem Vergnügen, dass ihr auch helle und heitere Töne, lachende Farben zu Gebote standen. Jedes Gedicht hatte seinen eigenen Ton, seine eigene Harfe, seine eigene Individualität; und meisterlich wusste Frau *Lewinsky* schon in den ersten Versen diese Eigenart zum Ausdruck zu bringen und den Grundton anzusetzen, auf den das Ganze gestimmt war, der Goethe-Verein verdankt der Künstlerin einen seiner schönsten Abende und die Mitglieder werden ihn in dankbarer Erinnerung bewahren — bis auf ein baldiges Wiedersehen.

Wir fügen sogleich hiezu, dass die Vereinsleitung für die kommende Wintersaison eine Reihe von hervorragenden Künstlern und Gelehrten für die Vortrags-Abende gewonnen hat, die sich in diesem Winter eines so starken Zuspruches erfreuten, dass die Räumlichkeiten fast nicht ausreichten.

Die Fischerin.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 5. Februar 18[illegible] von [illegible]

Geehrte Zuhörer!

Wer von Ihnen einmal das erinnerungsreiche Weimar besucht hat, ist gewiss auch nach dem nahen Lustschlosse Tiefurt hinausgepilgert. Mag der Fremde da die für Nippfiguren berechneten Zimmerchen durchstreifen oder die wolgepflegten Pfade des herrlichen Parkes abwandeln, überall tritt ihm das Gedächtnis Goethes und seiner Zeit, *dort* in werthvollen Bildern und Erinnerungsstücken, *da* in Versen auf Marmor gegraben entgegen. Mancher intimere Freund des Dichters wird wol auch an den Ufern des vielverschlungenen Ilmflusses sich die heute nicht mehr mit voller Sicherheit bestimmbare Stelle ausgesucht haben, wo in der Nacht des 17. Juli 1782 die erste Aufführung des Singspieles »Die Fischerin« unter freiem Himmel vor sich gegangen sein könnte. Manches litterarische und theatralische Ereignis hatte die hohe Liebhaberbühne von Tiefurt bereits hinter sich, keines der vorgeführten Werke stand aber mit Ort und Zeit in derartig innigem Zusammenhange wie dieses Singspiel, wie auch Goethe selbst empfand, da er der spät erfolgten Aufnahme des Stückes in seine Werke immer den Zusatz: »Gespielt auf dem natürlichen Schauplatze zu Tiefurt an der Ilm« beifügte. Damit hat Goethe selbst das Werk als das gekennzeichnet, was es uns sein soll, ein Gelegenheitsstück im stärksten Sinne des Wortes, und darnach wird sich auch jede allzuscharfe Kritik zu mildern haben.

Die eigentlichen Singspiele Goethes zerfallen im Wesentlichen in drei auch zeitlich scharf getrennte Gruppen: Die eine trägt den Stempel ihrer Entstehung des Sturms und Drangs deutlich an der Stirne. Sie sprengt in Motiven und Tönen die starre Form der Operette und bringt Werthersches Fühlen, Goetzsches Deutsch- und Vagantenthum zur theils überweichlichen, theils überkräftigen Darstellung. Die dritte, in und nach Italien entstanden, schliesst sich stark an italienische Motive an und sucht fast mit Aengstlichkeit der Musik zu dienen. So stehen sich einerseits »Claudine von Villa Bella« und »Erwin und Elmire« in ihrer ersten Gestalt, andererseits »Claudine« und »Erwin« in Umarbeitung, sowie »Scherz, List und Rache« gegenüber. Zwischen den beiden Arten steht als zweite Gruppe »Jery und Bätely« und »Die Fischerin«, in Form und Dialog an das ältere deutsche Singspiel angeschlossen, aber es durch entschiedene Wendung zum Volksthümlichen weit überragend. Aber nicht nur zeitlich sind diese beiden Werke benachbart, auch die Stoffe sind nahe verwandt. In beiden steht ein junges Mädchen, das den verhängnissvollen Tag der Hochzeit liebt und fürchtet, im Mittelpunkte. Ihr zur Seite ein humoristisch-zänkischer Vater, der ungeduldig drängt, ein frischer Bauernbursche als Freier, der ihr eigentlich lieb und werth ist. In dem einen gibt ein unbedachter Scherz des Mädchens, in dem anderen ein wolüberlegter Plan den Ausschlag. In beiden werden die Nachbarn, schon um einen Chorus zu gewinnen, zur Hilfe gerufen. Aber während »Jery und Bätely«, genährt in der frischen Alpenluft der Schweiz, sich zum wolausgebildeten Stücke entwickelt hat, ist »Die Fischerin« eine leicht hingeworfene Skizze geblieben, in der aber feine Züge die Hand des Meisters verrathen.

»Wald- und Wasser-Drama«, wie es Goethe nennt, hat der rauschende Wald und das murmelnde Wasser nicht nur die Scenerie, sondern mit ihr auch zugleich die Handlung ergeben. Und hatte die helle Sonne in Tiefurt einst auf die griechischen Gestalten der Iphigenie herabgeleuchtet so warf diesmal der Mond seine bleichen Strahlen auf das wartende Mädchen und das flackernde Herdfeuer erhöhte den Reiz der Stimmung. Derartige Lichteffecte sind es, die Goethe hauptsächlich zu dem kleinen Scherze reizten. Scenen aus dem Goetz, im Parke zu Ettersburg dargestellt, fanden im nächtlichen Fackelscheine grossen Beifall. Goethe selbst hatte schon viel früher sein Gartenhaus in Rembrandtscher Beleuchtung, die er sehr liebte, aufflammen lassen. So lag für »Die Fischerin«, nach Goethes eigener Angabe, die hauptsächlichste Wirkung in dem Momente, wo der Vater die Nachbarn aufruft, das vermisste Kind zu suchen. Da blitzten zunächst Fackeln in der Ferne auf, die sich allmählich näherten, von den Erdzungen stiegen grosse Feuer empor, die zum Schlusse des Stückes nochmals aufloderten. So sind die alleräusserlichsten Umstände, die sich nur erfinden lassen, bei dieser Dichtung Pathen gestanden. Dazu kommt noch, dass Goethe für bestimmte, zum Theile auf dem Weimarer Liebhabertheater bewährte Kräfte, Rollen schrieb. Im Vordergrunde stand natürlich die Darstellerin des Dortchen, Goethes Freundin Crone, wie sie die Tagebücher gerne nennen, Corona Schröter. Den Niclas gab Ober-Consistorialrath Seidler, der Arkas der ersten Iphigenie-Vorstellung, der Vater war dem Tanzmeister Aulhorn zugefallen.

Die märchenhaft träumerische Stimmung, die in der Dichtung wie in der Natur zum Ausdruck kommen musste, hat Goethe auf die Benützung von Volksliedern hingeführt, wie sie seit einigen Jahren in einer nicht gelehrten und systematischen, aber tief innerlich erfühlten Sammlung vorlagen, an der Goethe selbst mit voller Seele selbstthätig theilgenommen hatte. Für Herder, der ihm in Wort und Schrift von deutscher Art und Kunst gepredigt, war der Strassburger Student im Elsass herumgezogen, Lieder-Fragmente aus dem Munde der ältesten Mütterchen für seinen Genossen einzuheimsen. Schon die erste »Claudine von Villa Bella« feiert in echtem Sturm- und Drangtone das natürlichste Lied des Bauern als den besten Gesang und freut sich der Rückkehr zu den alten Gespensterliedern. So gibt »Die Fischerin« dem Volke wieder, was des Volkes war, indem vier der schönsten Gesänge, welche Herders Volkslieder (1778 und 1779) der deutschen Nation bescheert, aus dem Kreise des Volkes wiedertönen. Warum sollte sich der Dichter scheuen, Blumen zu nehmen, wo er sie findet, hatte Goethe selbst ausgesprochen und noch in einer erst nach seinem Tode veröffentlichten Anzeige rühmt er sich des Raubes, den er in der »Fischerin« begangen — wenn von einem solchen die Rede sein kann. Denn welche Saat, von Herder gesät, in ihm aufging und zur selbständigen Ernte wurde, das hat er auch gerade wieder in der »Fischerin« bewiesen, indem er mit seiner eigenen Ballade der »Erlkönig« das Spiel einleitete. Sie ist, wie Briefstellen zeigen, wol schon früher entstanden, aber erst im Einzeldrucke der »Fischerin« von 1782 zum Abdruck gelangt. Aus Herders Uebersetzung der Ballade von Herrn Olaf ist schon die Bezeichnung »Erlkönig«, ein Misverständnis für das dänische ellerkong, Elfenkönig, auf Goethe übergegangen. Dort fand er aber auch die Tochter des Erlkönigs, der Olaf den Tanz abschlägt, dort fand er die tödtliche Berührung, den Ritt nach Hause, dort klingen ihm die Schlussworte:

> Dort lag Herr Olaf und er war todt.

Aber noch ein anderes Herdersches Volkslied »Elvershöh«, lieferte reiche Motive. Da schläft ein Jüngling auf Elvershöh, Jungfrauen winken ihm lieblich zum Tanze:

> Meine Jungfrauen sollen dir Lieder singen
> Die schönsten Lieder zu hören

Sie versprechen ihm Runenzeichen und Zaubereien zu lehren. Endlich drohen sie:

Hör an, du muntrer Jüngling, hör an,
Willst du nicht mit uns sprechen,
So reissen wir dir mit Messer und Schwert
Das Herz aus, um uns zu rächen.

Das Krähen des Hahnes errettet ihn, wie später den Goetheschen Thürmer das mächtige Eins.

Mit dem Einweben der Volkslieder hat sich aber Goethe die ohnehin schon engen Grenzen seiner Dichtung noch enger gezogen, da er darauf bedacht sein musste, für jedes Lied auch die passende Stimmung in Handlung und Dialog zu schaffen. Wie ihm dies gelang, mag eine knappe Analyse des Stückes vordeuten, die zugleich die scenischen Angaben, welche bei der Recitation nothwendig wegfallen müssen, entbehrlich machen soll.

Es ist tiefe Nacht. Unter hohen Erlen stehen zerstreute Fischerhütten, in einer brennt ein loderndes Herdfeuer. An demselben sitzt das harrende Dortchen. Der nächtlich süss gruseligen Stimmung entspricht das Lied vom Erlkönig, das sie anstimmt, um sich die Zeit zu vertreiben. Ganz ähnlich, und ich glaube mit bewusster Analogie hat Zacharias Werner seinen 24. Februar eingeleitet. Aber da umheulen wilde Winterstürme das öde Haus, und so tönt von den Lippen Trudes das grausige Lied: »Wie ist Dein Schwert vom Blut so roth, Eduard, Eduard«. Dortchen, ungeduldig über das lange Ausbleiben der Männer, beschliesst sie zu necken, indem sie sich verbirgt und durch Versteckeu des Eimers und Aufhängen des Huts den Anschein erwecken will, als ob sie ins Wasser gefallen wäre. Während die Rückkehrenden aus der Ferne ein fröhliches Schifferlied anstimmen, zeigt sie sich nochmals, mit Recht über den Erfolg ihres schlechten Scherzes besorgt. Aber sie hat nicht mehr Zeit, ihn rückgängig zu machen, rasch springt sie ins Gebüsch, während die Fischer ans Land steigen, froh der guten Beute. Das Gespräch, das sich nun unterbrochen durch ängstliche Fragen des Niklas nach Dortchen entspinnt, hat sein Vorbild in unzähligen Operetten der Zeit, die den Gegensatz zwischen Land- und Stadtleben gerne ausmalen. Der Vater fordert ein Lied, wie Niklas den Wassermann vorschlägt, überläuft den Alten gleich eine behagliche Gänsehaut, er munkelt nach Weise der Wasserleute von geheimnisvollen eigenen Erfahrungen. So zieht echter Spinnstubenton dem märchenhaften Liede vom Wassermann, dem ersten der aus Herder geschöpften Lieder, voran, das im Munde eines Fischers seinen natürlichen Platz findet. Aber die Sorge um das Mädchen lässt Niklas nicht ruhen, sie steckt auch den Vater an. Sie entdecken Hut und Eimer. Voll Angst ruft der Alte die Nachbarn zu Hilfe, ihr Herannahen und hastiges Auseinanderlaufen nach allen Seiten gibt Anlass zu dem bereits geschilderten Effecte. Während Alle mit Suchen beschäftigt sind, tritt Dortchen recht kleinlaut hervor. So findet sie der zurückkehrende Vater. Der erste Jubel, mit dem er die Kameraden herbeiruft, macht bald heftigen Vorwürfen über ihre Unbesonnenheit Platz. Auch Niklas kann ihn nicht beschwichtigen, und ihre mädchenhaft schämige Weigerung, morgen Frau zu werden, bringt ihn noch mehr auf. Erst das Lied, in das die freundlich bewirtheten Nachbarn einstimmen, stellt das gute Einvernehmen wieder her: es ist dies das ursprünglich englische Lied von den drei Fragen, das mit seinen Räthseln und Lösungen in die älteste volksthümliche Litteratur zurückführt. Der Vater führt die Nachbarn zum Kahne, seine gute Beute aufzuweisen, und lässt das Liebespaar allein. Und nun entwickelt sich der in wenigen Worten so schön abgetönte Dialog, in dem Dortchens wehmüthig-zagendes Morgen! schon Morgen! einen weichen Moll-Accord anschlägt, der dann, nachdem sie Niklas mit einem Kusse verabschiedet, in dem herrlichen Liede »Ich habs gesagt meiner guten Mutter« seinen vollen Ausklang findet. Es ist dies eines der ersten in Deutschland bekannt gewordenen litthauischen Liebeslieder, den oftgenannten Dainos, Herder hat ihm die mustergiltige Form gegeben. Mit ausserordentlicher Feinheit hat Goethe dieses Lied, das um einen Herderschen Ausdruck zu gebrauchen in seiner weichen Monotonie einem Seufzer gleicht, vorbereitet und ihm die Stelle eines Monologes angewiesen. Ein frischer Ton bricht wieder durch mit der Rückkehr der Männer, ein etwas derber Scherz schafft die frohe Stimmung, die aus dem übermüthig lustigen Schlussgesange, dem litthauischen Brautliede, entgegenschallt, dessen letzter Strophe Goethe ein abschliessendes Plaudite hinzugefügt hat. Der Beifall scheint nicht ausgeblieben zu sein, wenigstens war Goethe selbst sehr zufrieden und die Hofdame Frl. v. Göchhausen schildert enthusiastisch den bezaubernden Eindruck, der auch durch einen kleinen Unfall nicht beeinträchtigt wurde. Viele Zuhörer hatten sich auf eine kleine Brücke zusammengedrängt, diese brach unter der Last zusammen, das kalte Bad erregte indess nur Heiterkeit. Weniger glücklich scheint eine Wiederholung am 15. September ausgefallen zu sein. Goethe tadelt die Darsteller und Freiherr von Stein fand den Effect zu zerstreut, um gut zu sein.

Wir haben all die erschwerenden Momente, unter denen Goethe schuf, hervorgehoben. So ist denn auch »Die Fischerin« kein Werk geworden, das Goethes Ruhm erhöhen, dessen Fehlen ihn vermindern könnte. Die Eierschalen der Entstehung kleben dem unfertigen Dinge noch stark an. Nehmen wir das Stück aber, wie es ist, als skizzenhaften Scherz, so wird manche allzuabsichtliche Wendung und sprunghafte Entwicklung reichlich aufgewogen durch die frisch hingeworfenen Typen, besonders aber durch den lebendigen, bezaubernd natürlichen Dialog, der so ganz der Forderung in Wilhelm Meister entspricht, das Volk in seinen Ständen aufzusuchen und aus ihnen heraus reden und empfinden zu lassen. Vor Allem ist das Mädchen eine echt Goethesche Naive. Auch die Fischerin ist ein, wenn auch bescheidenes Kleinod aus Goethes Werkstatt. Das echte Gold Goethescher Prosa fasst einige der schönsten Perlen des Volks-

gesanges ein; in ihrer Mitte aber strahlt sie überleuchtend als herrlicher Diamant der Erlkönig.

Sie gestatten [illegible] Gemeinde der Goethe-Freunde zu dem intimeren Genusse einer derartigen Dichtung berechtigt. Wenn wir es wagen, Ihnen dieselbe der äusseren Hilfsmittel, die hier so wesentlich sind, entkleidet ohne Sang [illegible] nur ein schwaches Abbild einer Darstellung geben zu können. Aber ich möchte bezweifeln, ob die Vorstellung zu Tiefurt selbst dem heutigen Publicum einen ungetrübten Genuss bereitet hätte. Es ist uns ein Bild der ersten Scene erhalten: Da sehen wir Dortchen im Reifrocke, mit gepudertem Haare, im traditionellen Theater-Costume, das unseren Anschauungen von einem Fischermädchen nicht entspricht. Und auch die Musik, wie sie Corona Schröter componirte, kann unserem verwöhnten Ohre nicht behagen, wenn auch ein Schubert'scher Erlkönig zu stark aus dem Rahmen des Singspieles getreten wäre. Im Sinne Goethes bewegt sich diese, bei Schubert zum musikalischen Drama gewordene Ballade in ruhigem $^6/_8$ Takt, in eintöniger Melodie, ganz wie viele wirkliche Volkslieder. Goethe selbst wäre die Composition Schuberts ein Uebergriff in die Rechte des Dichters erschienen, wie er ja auch eine Zusendung Schubert'scher Lieder unerwidert liess. Vergessen wir dabei auch nicht, dass ihm in Weimar auch Niemand derartige Tondichtungen zu Gehör bringen konnte.

Wir mit unserem bescheidenen Versuche wenden uns an eine hilfreiche Göttin, an Ihre Phantasie. Die Phantasie, wie sie Goethe selbst angerufen, als er ein Exemplar des Stückes an Caroline Herder, welche die fördernde Helferin an der Volksliederarbeit ihres Gatten gewesen, am 17. Juli 1782 mit folgenden schönen Versen sendete:

An Caroline Herder.

Dies kleine Stück gehört, so klein es ist,
Zur Hälfte dein, wie du beim ersten Blick
Erkennen wirst, gehört fast beiden zu,
Die ihr schon lang für eines geltet. [illegible]
Verzeih', wenn ich so kühn und [illegible]
Und noch dazu vielleicht nicht ganz [illegible]
Was er dem Volke [illegible], dem Volk [illegible]
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir jeden Tag [illegible]
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
[illegible]
Gefordert werden, könnens wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer [illegible]

Und wenn du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuss
Gelokt wird, es durch diese Blätter wirst,
Zu sehn, was man gedruckt nicht lesen kann,
Weil es gefühlt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird, doch schlecht geschrieben
[illegible]
In deren Namen ein, die unserm Spiel
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Ein Zauberschatten, zeige dir im Bild
[illegible]
[illegible]
[illegible] Kind.

Anmerkung [illegible] Vortrag

Nach dem Vortrag, der die Stimmung auf das Beste vorbereitete und mit grossem Beifall aufgenommen wurde, trugen vier Eleven der Schauspielschule der Musikfreunde (Frl. *Butschek*, Herr *Bartok*, Herr von *Bischoff* und Herr *Daghofer*) das kleine Drama vor und zwar so vortrefflich, dass sowol die tüchtige Schulung, als die natürliche Anlage der Darsteller anzuerkennen war, so dass die Dichtung eine ungewöhnliche, ja unerwartete Wirkung machte.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Da Prof. Dr. *Gugitz* durch Krankheit verhindert war, seinen für 26. Februar bestimmten Vortrag über »Goethe und Ranke« zu halten, wurde er ersucht, diesen Vortrag dem Goethe-Vereine im nächsten Herbste zu widmen.

Herr Dr. Alfred Freiherr v. *Berger* machte sich neuerdings um den Goethe-Denkmalfonds verdient, indem er den vollen Ertrag seines Vortrages vom 17. Februar 1802 über »Schillers Wallenstein« und »Kants Ethik« demselben widmete. — Der Ausschuss drückte seinen Dank durch eine Zuschrift aus.

An Goethes Todestag (22. März) hielt Professor Dr. *Minor* vor einem zahlreich versammelten Publicum einen Vortrag über »Wilhelm Meister« und Hofschauspielerin Frau *Olga Lewinsky* entzückte die Zuhörer durch Recitation mehrerer Goethescher Dichtungen. Bericht an anderer Stelle.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereines hielt Sitzungen am 20. Jänner und 2. März 1892.

Zu diesen Sitzungen waren erschienen: Seine Excellenz Freiherr v. *Bezecny*, Prof. Dr. K. J. *Schröer* als Obmann-Stellvertreter, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, der Cassier Herr *Rosenthal*, Regierungsrath Dr. *Ilg*, Dr. A. *Morawitz*, Landesgerichtsrath *Schmiedel*, Herr Edgar von *Spiegl*.

Die Frage des Denkmalplatzes beschäftigte den Ausschuss in beiden Sitzungen. Der Ausschuss beschloss, um baldige Erledigung der Platzfrage bei dem Wiener Stadtrathe Schritte zu thun.

Herrn Prof. Dr. Jos. *Bayer*, Herrn Dr. Alexander v. *Weilen* und den *Eleven* der Schauspielschule der Gesellschaft der Musikfreunde wurde für die Vorträge am 22. Jänner und 5. Februar der Dank des Ausschusses ausgesprochen.

[illegible]

RECHNUNGS-ABSCHLUSS

des

Goethe-Denkmalfonds für 1891.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible] 1890			1114	91
Zinsen:				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	19	79		
im Conto-Corrent der k. k. Post-sparcassa	26	77		
von der I. österr. Sparcassa .	2	34		
von Effecten	1194	—	1242	90
Beiträge:				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz	197	50		
des Goethe-Vereins	621	78		
der Schlaraffia-Vindobona . .	25			
der Frau Itha Edlen von Well	50			
des Wr. Männergesangvereins	25			
Sammlung der Fr. Sidonie Kohen: bei Fr. Baronin Emilie Buschmann . . fl. 5.— „ „ Mathilde Lippitt „ 10.	15			
Sammlung der Frau Itha Edlen von Well: bei Herrn Welimir Barbaric, k. k. Regierungsrath und Oberdirector . . fl. 5.— bei Fr. Rosa v. Gerold-Henneberg . . „ 20.— „ „ Ida v. Novakovic „ 10.— bei Hrn. Guido Freiherrn von Sommaruga . . „ 10. bei Fr. Marquise Hermine Reisner v. Kollmann . . „ 10. „ „ Baronin Wehli „ 5.— „ „ Katharina Edle von Well . . „ 10. bei d. Apollokerzenfabrik der I. österr. Seifensieder-Gewerkschaft . . „ 20.— bei Fr. Eugenia Werdmüller von Elgg „ 5.— bei Herrn Dr. Wilhelm Edler v. Well . . . „ 10.— bei Fr. Hofräthin von Fenzl . . . . „ 1.— bei Herrn Johann Felix „ 1.— „ „ Dr. H. Henneberg . . . . „ 10.— bei Fr. Mina v. Holbein-Holbeinsberg . „ 5.— „ „ Louise Freifrau v. Haerdtl . . . „ 5.— bei Herrn Dr. Wilhelm v. Mauthner . . . . „ 10.—	137	—		
Aus dem Vortrag des Herrn Dr. Ilg . fl. 21.— „ „ „ des Freiherrn v. Berger . . . „ 30.50	51	50	1422	78
			3780	59

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Kleine Spesen:				
Einlagsscheine der k. k. Post-sparcassa . .				75
Ankauf von Effecten:				
3300 fl. Juli-Rente			2948	71
Guthaben:				
a) bei der k. k. Postsparcassa .	776	51		
b) bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt . .	54	62	831	13
			3780	59

a) **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Credit-Actien.

b) **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Credit-Actien,
" 20 Alföld-Fiumaner Eisenbahn-Actien,
" 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl 1000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886,
" 5000 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli).

c) **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl	30.028·90
Barvermögen	fl	831·13
	fl	30.860·03

d) **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Am 31. December 1890 . .	fl	26.595·66
" " " 1891	fl	30.860·03
Zunahme im Jahre 1891	fl	4.264·37

Bernhard Rosenthal.

An die P. T. Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins.

Diejenigen Mitglieder, welche mit der Bezahlung ihrer *Beiträge* pro 1892 noch im Rückstande sind, werden hiemit dringend ersucht, ihre Beiträge im Laufe des Monats April in der *Kanzlei des [illegible]* in Wien I., Eschenbachgasse 9, zu erlegen. Auf Verlangen wird die Kanzlei den verehrl. Mitgliedern *Erlagscheine der Postsparcasse* zusenden, wodurch die kostenfreie Bezahlung der Mitgliedsbeiträge bei jedem beliebigen k. k. Postamte ermöglicht wird.

Der Cassier des Goethe-Vereins.

Goethe und die Frauen.

Wiener Abendpost [illegible] April 18[illegible].

(Fortsetzung.)

Erst in späteren Jahren stellte sich ein freundschaftlicher Verkehr wieder her. Als die edle Frau, 85 Jahre alt, den Tod nahe fühlte, verordnete sie, dass man ihre Leiche nicht an Goethes Haus vorüber trage, weil es ihn doch angreifen könnte. *)

Wenn wir die bisher genannten Frauengestalten nach ihrer bürgerlichen Stellung neben einander in Erwägung ziehn: Gretchen, Käthchen, Friederike, Lotte, Lili und Baronin Stein, so nehmen wir ein Aufsteigen wahr.

Ich lege dabei natürlich mehr Gewicht auf die höhere Bildung der Stein und ihrer Umgebung, als auf ihren adeligen Stand. Es lag in der Natur Goethes, zunächst nicht in der Bildung das Liebenswerthe am Weibe zu suchen; man denke an Fausts, an Egmonts Liebchen. Mit seiner Entwicklung stieg das Bedürfnis nach der Gemeinsamkeit geistiger Interessen mit der Geliebten. Mit dem Verhältnis zur Stein ist ein Höchstes erreicht und tritt ein Ruhepunkt ein. Es schliesst mit dem Verhältnis zu ihr auch ein Lebensabschnitt. Er hatte keine Geliebte mehr, die an seinen Bestrebungen Theil nahm; vielleicht war dies jetzt auch nicht mehr möglich, ohne dass die Liebe sich zu weit entfernt hätte von ihrem natürlichen Elemente. Schiller hatte ihm die Herzen geraubt und da sollte es denn Schiller selbst sein, der Einzige, der ihn verstand, der ihm die Hand zum Bunde reichte, durch den die Gegensätze in der geistigen Natur im Menschen sich versöhnten und unsere Cultur ihren Höhepunkt feierte.

Gegenüber dem Verhalten der Freunde Goethes nach seiner Heimkehr aus Italien fühlte er sich unendlich vereinsamt. Er zog sich zurück und wandte sich seinen Naturstudien zu. »In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen der dunkeln Kammer wäre ich ganz allein geblieben«, erzählt er, »hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältnis in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewusst.« — Auf einem Spaziergange im Park war ihm, nicht lange nach seiner Heimkehr*), ein liebliches Mädchen mit einer Bittschrift in der Hand entgegengetreten, Christiane Vulpius, die Schwester des Schriftstellers Vulpius, der den Roman »Rinaldo Rinaldini« geschrieben. Goethe nahm sich ihrer und ihrer Familie an und nahm sie endlich sogar mit ihren Angehörigen ins Haus. Sie nahm munter Theil an seinen Studien, wie er dies schildert in seinem Gedichte »Die Metamorphose der Pflanzen«. Er spricht die Entstehung dieses Verhältnisses in dem Liedchen »Gefunden« aus, wo es heisst: » . . . Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn, wie Sterne leuchtend, wie Aeuglein schön. Ich wollt es brechen, da sagt es fein: soll ich zum Welken gebrochen sein? Ich grubs mit allen den Würzlein aus, zum Garten trug ichs am hübschen Haus und pflanzt es wieder am stillen Ort, nun zweigt es immer und blüht so fort!«

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Respect vor dem Ceremoniell, dem gegenüber die elende Feigheit der Menschen in der Regel Unglaubliches leistet, gestattete nicht, der Anordnung, wie sich gebührt hätte, nachzukommen.

*) Er kam in Weimar an den 18. Juni 1788, das Verhältnis zu Christianen datirt vom 1[illegible]. Juli desselben Jahres.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts“ (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur

K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 5. **Wien, 11. Mai 1892.** **7. Jahrgang.**

Der Goethe-Denkmalplatz in Wien.

Wie wir vernehmen, so ist nun die Eingabe des Wiener Goethe-Vereins an die städtische Behörde, enthaltend die Bitte um den Platz für ein Goethe-Denkmal, vom städtischen Magistrate bereits dem Stadtrathe zur Entscheidung vorgelegt.

Der Wiener Goethe-Verein lebt der Hoffnung, dass diese geistig so hochstehende Körperschaft seine Wünsche und Bestrebungen der hohen Sache angemessen, würdigen werde.

Es handelt sich bekanntlich um den Platz neben der *Universität*, am Rande des Franzensrings, Schräg gegenüber dem *Burgtheater*.

Das Treffende und Bedeutsame der Wahl dieses einzig schönen Platzes wird allseitig anerkannt.

Man ist sich klar darüber, dass ein Goethe-Denkmal in Wien, hinter dem herrlichen Wiener Schiller-Denkmal und hinter dem ebenso schönen Berliner Goethe-Denkmal *nicht zurückstehn darf*. — Der Wiener Goethe-Verein ist überzeugt, dass ganz Wien an seiner Seite steht, sowie die gesammte gebildete Welt, wenn dem ganz einzigen Goethe ein Denkmal errichtet wird, dass seine Bedeutung für Wissenschaft und Kunst zugleich ausspricht.

Die Antworten auf Anfragen bei Künstlern über die Wahl des Platzes lauten durchaus zustimmend, häufig mit dem Zusatze, dass kein besserer und kein schönerer Platz für den hohen Gegenstand in Wien zu finden sein dürfte.

Goethe-Abend im Mai.

Den 13. Mai l. J. bietet der Goethe-Verein noch einen Vortrag, und zwar von *Dr. Max Friedländer* aus Berlin über:

»Alte und neue Studentenlieder mit besonderer Berücksichtigung der Goethe'schen.«

Max Friedländer ist bekannt als Herausgeber des Schubert-Albums I—VII, der nachgelassenen, bisher ungedruckten Lieder Schuberts 1885, Hundert deutscher Volkslieder 1886 u. a. m. Wir dürfen einem höchst interessanten Abende entgegen sehn.

Alles geben Götter, die unendlichen.

Es scheint von den Goethe-Forschern bisher nicht beachtet worden zu sein, dass diese Verse, welche Goethe am 17. Juli 1777 an Auguste Gräfin zu Stolberg schickte (Weimarer-Ausgabe der Briefe 3, 165) und die er wahrscheinlich unter dem Eindruck der Nachricht von dem Tode seiner Schwester Cornelia gedichtet hat, bereits 1780 im Deutschen Museum, 7. Stück, Seite 7, in einem Aufsatze des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg gedruckt wurden. Wilhelm Arndt hat in der 2. Auflage von Goethes Briefen an Gräfin Auguste, Seite 153, auf eine Briefstelle vom 17. August 1783 hingewiesen, woraus sich ergibt, dass Fritz Stolberg jene Verse und dass wahrscheinlich überhaupt die Brüder Stolberg Goethes Briefe an ihre Schwester aus jener Zeit kannten. Dafür bietet nun der Abdruck im Deutschen Museum ein älteres Zeugnis. Die Stelle, welche mit dem Aufsatze Friedrich Leopolds sonst nur ganz lose verbunden ist, lautet in genauer Wiedergabe der Orthographie und Interpunction wie folgt. »Wol Recht hat Göthe zu singen (in Goethes Brief an Auguste heisst es: *So sang ich neulich*):

Alles geben die Götter, die Unendlichen,
ihren Lieblingen ganz!
alle Freuden die Unendlichen,
alle Schmerzen die Unendlichen ganz!

Wien, 29. März 1892. *Ludwig B[illegible].*

Zur Goethe-Literatur.

Abhandlungen in österreichischen Mittelschul-Programmen:

Ludwig Blume. »Goethe als Student in Leipzig.« Wien, Akad. Gymnasium. 1884.

Dr. L. Chevalier. »Goethes Gedicht: Zueignung.« Prag, Staatsgymnasium. 1882.

Hans Jaksch. »Goethe und seine Mutter.« Eger Lehrerbildungsanstalt 1877.

J. Nowicki. »Egmont. Charakteristik mit Rücksicht auf die psychologische Entwicklung des Dichters.« Rzeszow. 1880.

P. Parylak. »Iphigenie auf Tauris. Eine poln. Uebersetzung in Versen.« Stanislau. 1884.

A. Pochnik. Hermann und Dorothea und Herr Thaddäus von Mickiewicz. Neu-Sandec 1879.

Simon Prem. »Zu Goethes Sprachgebrauch in Götz von Berlichingen.« Wien, Realschule. Meixner. 1885.

Prodnigg Heinrich. Goethes »Wilhelm Meister und die ästhetische Doctrin der älteren Romantik«. L.-O.-R. Graz.

Böhm Konrad. »Goethes Verhältnis zur Antike« (Beiträge zur Erklärung einiger Elegien Goethes). Wien. Com.-Gymn., Mariahilf.

Dr. K. Rieger. »Zu Goethes Gedichten.« Wien, Fr. J.-Gymnasium 1884.

W. [illegible]. »Goethes Balladen in polnischen Versen, getreu dem Deutschen nachgebildet.« Tarnopol, Realschule. 1886.

Joh. Weiss. »Goethes Tankredübersetzung.« Troppau, Realschule. 1886.

E. Szajdzicki. »Goethes Torquato Tasso im Zusammenhange mit seinen Erlebnissen, für den Schulgebrauch dargestellt.« Kolomea, Gymnasium. 1886.

E. M.

Neue Mitglieder des Goethe-Vereins.

(Seit Februar [illegible].)

Frau *Lili Kuhn*, X., Rögergasse 34.

Fräulein *Rosa Kanner*, IX., Pramergasse 12.

Frau Oberst *Frida Schmid*, III., Metternichgasse, letztes Haus.

Fräulein *Grethe Satter*, VIII., Maria Treu-Gasse 2.

Herr *Joh. [illegible]*, III., Barichgasse 25.

Fräulein *Lili [illegible]*, Meran.

Frau *M. Schmid*, Kaufmannsgattin, Ecke der Reisnerstrasse und Richardstrasse.

Ein Druckfehler.

In der 4. Nummer der Chronik dieses Jahres, Seite 13, erste Spalte unten, letzte Zeile, bemerken wir einen sinnstörenden Druckfehler, den wir zu [illegible] bitten: *eigene Harfe* (!) für *eigene Farbe*.

Goethe und die Frauen.

([illegible] Abendpost [illegible] April [illegible].)

(Fortsetzung.)

Aber das Verhältnis zu Christianen sollte noch anders dichterisch verklärt werden.

Zurückgestossen von der Welt, die ihn nicht verstehen wollte, in antiken Erinnerungen lebend, dichtete er in Weimar seine »römischen Elegien«, in denen seine neue Liebe verewigt wird. — Die Welt hatte seine Gaben undankbar zurückgewiesen, er erschien sich wie vergessen und keine freundliche Anknüpfung bot sich seiner liebereichen Seele. Einsam, wie Prometheus in jenem Liede, schuf er sich selbst eine Welt, um die übrige Welt entbehren zu können. Viel ist über das Verhältnis zu Christianen geredet worden, ich will darauf nicht eingehn. Eines muss aber gesagt sein: mit einem Bedauern der menschlichen Schwachheit des grossen Mannes komme man hier nicht, weil das nur verrathen würde, wie wenig man von dem hohen Bewusstsein eine Ahnung hat, in dem Goethe gerade hier gehandelt. — Ein bezeichnendes Bild von Christianen und von dem Verhältnisse selbst gibt das Gedicht »Der Besuch«, wo er sie schildert, wie er sie über der Arbeit einmal eingeschlafen findet: »Da betrachtete ich den schönen Frieden, der auf ihren Augenlidern ruhte, auf den Lippen war die stille Treue, auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause und die Unschuld eines guten Herzens regte sich im Busen hin und wieder. — — Freudig sass ich da und die Betrachtung hielte die Begierde, sie zu wecken, mit geheimen Banden fest und fester.« Er legt zwei Rosen und zwei Pomeranzen neben sie auf das Tischchen und entfernt sich, froh bei dem Gedanken: wie sie ihm seinen Zartsinn danken wird! — Und Christiane bereitete ihm einen Hausstand; schenkte ihm einen Sohn, wurde seine Gemalin und wenn sie ihrer Stellung weiter nicht nach unsern Wünschen genügte, so wollen wir dies eben mit auf Rechnung der Unvollkommenheit alles Irdischen schreiben. Sie starb den 6. Juni 1816 und Goethe war bei ihrem Tode tief erschüttert*).

Nicht in ihr wollen wir die Ursache suchen, wenn in Goethes Leben neben ihr und auch später noch Frauengestalten auftreten, die den Dichter wecken. Gerade in der zweiten Hälfte des Lebens, wo die Schwungkraft der Jugend nachlässt, konnte diese grosse Natur, die bestimmt war durch Unmittelbarkeit zu wirken, nur so bewegt werden. Nur jenes Element, bei dem der Pulsschlag des Herzens Alles und nichts Reflexion ist, konnte ihn erquicken.

Jene Gauklerin in Venedig 1790, die in den Epigrammen aus Venedig vorkommt, übergehn wir. In jener Zeit gehörte der Dichter ganz seiner Häuslichkeit, Christianen an**). Goethe war bei Schillers Tode 56 Jahre alt. In der glücklichen Zeit des Zusammenwirkens mit ihm kam »Wilhelm Meister«

*) Er schrieb an dem Tage die Zeilen nieder:
„Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen."

**) Er hofft, dass die Epigramme nach dem Leben schmecken sollen (Brief an Herder, [illegible] April [illegible]). Im ersten Epigramm 104 sagt er aber: „Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süsser Erinnerung, würzt' es mit Hoffnung, sie sind süsseste Würzen der Welt." Dies [illegible] und das vorletzte [illegible] beziehen sich deutlich auf Christianen. In einem Briefe an Herders Frau vom [illegible] Mai aus Venedig spricht sich lebhaftes Verlangen aus, wieder heimzukommen.

zum Abschluss, entstanden die Balladen, »Hermann und Dorothea«, die Xenien griffen ein in die Literatur. Mit Schillers Tode fühlte sich der wieder vereinsamte Dichter gebeugt, als ob es nun auch mit ihm zu Ende gehen müsse.

Der Epilog zu Schillers »Glocke« spricht seine Stimmung aus. 1806 brachte er den ersten Theil des »Faust« einigermassen zum Abschluss. Aber erst gegen Ende des Jahres 1807 finden wir den Dichter wieder muthig angeregt und dichterich fruchtbar.***) Es entstanden jene herrlichen Sonette, die zum grossen Theile, wie wir nun wissen, auf *Minna Herzlieb* Bezug haben. Dieses eigenartige Mädchen, das Goethe in einem befreundeten Hause in Jena kennen lernte, machte damals, eben zur Jungfrau herangeblüht, einen mächtigen Eindruck auf ihn, umsomehr, als sie offenbar auch ihrerseits gegen den Dichter nicht gleichgültig war.

An eine Verbindung war nicht zu denken. Es ist wol gar nicht daran gedacht worden die Schranken der Verhältnisse einzureissen, die sie trennten. Und so verwandelte sich die Wonne der beglückenden Empfindung alsbald in Schmerz. Ein ergreifendes Bild der Zerstörung, die die Macht der Verhältnisse auf Liebende ausübt, deren Neigung, so unschuldig sie entspringt, mit ihnen in Widerspruch steht, entstand in der Seele des Dichters. Dies ist sein Roman »Die Wahlverwandtschaften«, von dem Goethe selbst sagt: »Niemand verkennt in diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schliessen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet. Der 3. October 1809 befreite mich von dem Werke (der Plan entstand im December 1807), ohne dass die Empfindung des Inhaltes sich ganz hätte verlieren können.« Der Gestalt Ottiliens hat Goethe die Züge von Minna Herzlieb geliehen und diese Gestalt tritt auch aus dem Rahmen des Ganzen leuchtend hervor, so dass sie den typischen Gestalten sich zugesellt, die aus Goethe's Dichtung in der Erinnerung der Menschheit unvergesslich leben.

Wenn Lewes in seiner Biographie Goethes sagt: Minna sei später eine glückliche Frau geworden, so sagt er mehr, als er wissen konnte. Sie war leider in der Ehe nicht glücklich. Eben so falsch ist, wenn Lewes meint, dass ein gewisses Erotikon Goethes von 1810 sich auf dieses Verhältnis beziehe.

Wen wir Alles, was Goethe nach dieser Zeit bis 1814 schrieb, überblicken, »Dichtung und Wahrheit«, »Wilh. Meisters Wanderjahre«, Gelegenheitsgedichte, einige Balladen, so finden wir in alledem wol wenig von der jugendlichen Dichterkraft, Wärme und Innigkeit seiner früheren Dichtungen. Erst in den Gedichten des »westöstlichen Divans«, die gegen Ende des Jahres 1815 entstanden sind, scheint ein neuer Dichterfrühling wieder aufzublühn. Wir wissen erst seit Kurzem, dass Suleika, die im Buche »Suleika« als Dichterin auftritt, die des Geliebten Lieder mit Liedern erwidert, keine Fiction ist, ja dass Gedichte, die im »Divan« ihr in den Mund gelegt werden, wirklich von der Geliebten sind.

Dies war Marianne v. Willemer, geb. Jung, geboren den 20. November 1784 zu Linz, die in ihrer Jugend alle Welt als Tänzerin bezauberte, so auch Clemens Brentano. Frau Hauptmann v. Herff in Darmstadt besitzt ihr Miniaturbildchen, »aus dem dass niedliche Lockenköpfchen uns mit anmuthiger Seelenhaftigkeit anblickt«. Von allen Seiten hört man über das herrliche Wesen nur Gutes. Liebevoll anhänglich an ihre Mutter, erscheint sie, bei einem viel angefochtenen Berufe, doch allgemein geachtet. 1814 vermälte sie sich mit Geheimrat v. Willemer. Sie war nun eine angesehene Frau, die durch Bildung, Schönheit und einen besonders seelenvollen Gesang sich auszeichnete. Wir wissen nun, dass das Gedicht im Buche »Suleika«: »Nicht Gelegenheit macht Diebe« den 15. September 1815 von Goethe Mariannen überreicht ward. Tags darauf überraschte und beglückte sie den Dichter mit einer Antwort, die im »Divan« Suleika in den Mund gelegt wird. Es ist das Lied:

„Hochbeglückt in deiner Liebe
Schelt ich nicht Gelegenheit,
Ward ich auch an dir zum Diebe.
Wie mich solch ein Raub erfreut.“

Welch reizender Roman wird uns durch diese Enthüllung nun offenbar!

Den 13. März 1832, 19 Tage vor seinem Tode, siegelte Goethe ein Päckchen mit Briefen zusammen, das für Marianne bestimmt war, »zur unbestimmten Stunde zu eröffnen«. Dasselbe enthielt auch die herzlichen Widmungsworte, die wol bekannt waren, aber ohne dass man ihre Beziehung kannte:

„Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geschrieben,
Einst mit heissestem Verlangen
So erwartet wie empfangen,
Zu der Brust, der sie entquollen,
Diese Blätter wandern sollen,
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.“

Marianne starb 1859. Sie verfügte, dass erst 20 Jahre nach ihrem Tode Goethes Briefe an sie gedruckt werden sollen.

Wenn wir nun aber sahen, dass Goethe Mariannen bis an sein Ende ein treu-dankbares Andenken bewahrt hat, so dürfen wir doch nicht vergessen, dass auch dies Verhältnis zu beurtheilen ist — wie wir eben überhaupt bei Goethe solche Verhältnisse zu beurtheilen haben. Es war ein Traum, der den Dichter noch einmal durch das Anschauen weiblicher Huld verjüngt hat. — Es war noch immer nicht sein letzter Traum!

***) Den 23. April besuchte ihn Bettina Brentano. Er gedenkt ihrer in den Annalen nicht, wol aber der „schönen, reizenden, anziehenden“ Fürstin Bagration, die er in Karlsbad traf, wo manche kleinere Geschichten zu „Wilh. Meisters Wanderjahren“ ersonnen wurden.

Vom 19. Juni bis Ende August 1822 weilte Goethe in Marienbad. Ein Gedicht von 1822, voll tiefer Empfindung und schmerzlichster Erregtheit, deutet auf ein in Marienbad geknüpftes inniges Verhältnis so wie auf einen schmerzlichen Abschied. Es ist überschrieben: »*Aeolsharfen.* Gespräch.« Diese wunderbare Dichtung bezieht sich auf die Bekanntschaft Goethes mit Fräulein Ulrike von Levetzow, die in Marienbad in dem Jahre 1822 angeknüpft wurde.

Das nächste Jahr 1823 weilt Goethe von Ende Juni bis September in Marienbad, trifft wieder mit Ulrike zusammen und diesmal wird das Verhältnis seinerseits ein leidenschaftliches. Man erzählte sich, er habe ernstlich an eine Verbindung gedacht und sei nur durch das Abrathen seiner Freunde von dem Gedanken abgekommen. Er besann sich, riss sich los und drückte seine Empfindung aus in jener Elegie in der »Trilogie der Leidenschaft«, die aus Goethes tiefstem Innern sich loslöst und gleichsam das Geheimnis seines Lebens ausspricht. — Bezeichnend ist, was Goethe über diese Zeit später gegen Eckermann äussert: die Elegie sei ein Product eines »höchst leidenschaftlichen Zustandes«. »Als ich darin befangen war, hätte ich ihn um Alles in der Welt nicht entbehren mögen und jetzt möchte ich um keinen Preis mehr hineingerathen.« Ueber Ulrikens Verhalten haben wir keine bestimmten Angaben; wenn wir aber aus Zelters Briefen entnehmen, dass die schöne Szymanofska, die zur selben Zeit in Marienbad war, »rasend verliebt« in Goethe sich gebärdete, so lässt sich daraus auf die Stimmung bei den jungen Schönen im Allgemeinen schliessen.

(Näheres über Ulrike von Levetzow, *die noch lebt*, siehe im VIII. Bde. des Goethe-Jahrbuches 1887, Seite 165—186: Loeper zur Trilogie der Leidenschaft.)

Vorderhand haben wir nur die Dichtuugen, die Ulrike verherrlichen. Wer kennt die herrlichen Worte nicht?

»So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben. Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret, Für sie sich freut an seiner ew'gen Dauer, Nur weiss von sich, wann sie sich offenbaret, Sich freier fühlt in so geliebten Schranken Und nur noch schlägt, für Alles ihr zu danken. — War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden; Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen, Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden! Wenn Liebe je den Liebenden begeistet, Ward es an mir aufs Lieblichste geleistet. Und zwar durch sie! Wie lag ein inn'res Bangen Auf Geist und Körper, unwillkomm'ner Schwere; Von Schauerbildern rings der Blick umfangen Im wüsten Raum beklommner Herzensleere. Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle, Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle. — Dem Frieden Gottes, welcher uns hienieden Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's — Vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden in Gegenwart des allgeliebten Wesens; Da ruht das Herz und nichts vermag zu stören Den tiefsten Sinn, den Sinn ihr zu gehören. — In unser's Busens Reine wogt ein Streben, Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten, aus Dankbarkeit — freiwillig hinzugeben, Enträthselnd sich den ewig Ungenannten, Wir heissens fromm sein! — solcher sel'gen Höhe Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe. Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten, Vor ihrem Odem wie vor Frühlingsdüften, zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten, der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften, kein Eigensinn, kein Eigenwille dauert, Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.«

Mit der Andacht eines anbetenden Jünglings steht hier der Dichter noch im Alter der Geliebten gegenüber. Dadurch wird das Seelenvolle in der Liebe, wie es Goethe besonders eigen ist, deutlich. Auf eine solche Liebe konnte jedes weibliche Wesen nur stolz sein.

Der 74jährige Dichter fiel in eine schwere Krankheit nach dieser Trennung; sie begann mit heftigen Schmerzen in der Gegend des Herzens. Es war dies wol die letzte Trennung dieser Art in seinem Leben, in den Folgen eben so erschütternd, wie die von Gretchen vor 60 Jahren!

Wenn wir nun alle die Verhältnisse, die wir im raschen Vorüberfluge berührt haben, überblicken, so finden wir: von einer frivolen, das Weib geringachtenden Auffassung nirgends eine Spur, im Gegentheil erscheint dem Dichter das Weib immer hochgeehrt, immer bedeutend. Ueberall Vergeistigung, Erhöhung der Lage durch ideale Auffassung, dauernd dankbares Andenken und wenn eine rasche Trennung geboten ist, wie bei Gretchen, Friederiken und Ulriken, tiefer Schmerz.

Als Ergebniss unserer Betrachtung dämmert aber ein erhebender Gedanke auf. Jenes Ewige, das dem Manne im Weibe zur Erscheinung kommt, ist es ganz allein, das uns rettet vor den Zerstörungen der Gemüthswelt durch den Verstand, vor dem Erstarren in Selbstsucht und Lieblosigkeit. Dies spricht Goethe aus, nicht nur durch seine Schriften, sondern durch sein ganzes Leben, seine ganze Persönlichkeit. Daher tritt bei ihm die Persönlichkeit geradezu an die Stelle des Kunstwerkes, *sie* suchen wir hinter allen seinen Werken. Sein Leben ist Dichtung und Wahrheit, d. h. auch die Wahrheit in demselben ist zugleich Poesie.

(Schluss folgt.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Saschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schreer*, III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 6—7. **Wien, 20. August 1892.** **7. Jahrgang.**

Internationale Musik- und Theater-Ausstellung.

Wien, 29. Juli.

Goethe-Bildnisse.

So gerne hätten wir schon längst Bericht erstattet über die bedeutenden Sammlungen aus Weimar, sowie über die aus Leipzig, die wir nun hier so bequem sehn können! Wir meinen dies besonders in Bezug auf den Musenhof von Weimar, einen Hof, so Lichtausstrahlend in alle Welt, so ganz einzig und ohne Gleichen! —

Als Sammlungen, die Alles vereinigen, was uns jene unsterblichen Personen näher bringen kann, hat man sie so reichhaltig niemals noch beisammen gesehn und wird sie vielleicht auch niemals wieder beisammen finden, obwol allerdings auch schon früher Sammlungen von Goethe-Bildnissen in Berlin und in Wien zu sehn waren.

Wir haben uns zu einer Besprechung nicht entschliessen können, weil ein von Anfang an verheissener, ausführlicher Katalog*) der ganzen Ausstellung immer nicht erscheinen wollte.

Die Bildnisse und Darstellungen aller Art bleiben deshalb zum grossen Theile unverständlich, auch für Diejenigen, die mit diesen Dingen näher vertraut sind. — Das letztemal, als wir anfragten, war den 17. Juli d. J. — Bei der Gelegenheit machte der Berichterstatter denn bei Betreten des Raumes, der die Weimarsche Sammlung enthält, die Wahrnehmung, dass wissbegierige Damen von einem uniformirten Aufseher über einzelne Gegenstände Auskunft verlangten, und mit Verwunderung vernahm er da, dass ihnen ein Aquarellbild gezeigt wurde mit den Worten: „*Das ist Goethes Bruder!*“ — Goethe hatte bekanntlich in zarter Jugend zwei Brüder verloren, zwischen dem 1. und 7. Lebensjahre; das vorgewiesene Bildnis war der Sohn Goethes, August, im reifen Mannesalter, der in Rom begraben liegt. — Der schlecht unterrichtete Cicerone war von der Berichtigung, deren man sich denn doch nicht enthalten konnte, nicht ganz befriedigt.

Er flüsterte dem Berichterstatter zu: »Freilich hatte Goethe einen natürlichen Sohn, das war ja der Schauspieler Laroche!« Da sehn wir denn wieder, dass gewisse Mythen, wenn auch hundertmal widerlegt, doch unvertilgbar sind! — Laroche hatte in älteren Jahren grosse Aehnlichkeit mit dem alten Goethe. Er war geboren 1798. Nun erinnerte man sich der Frau Sophie v. Laroche, geborenen Guttermann, die zu Weimar in vielfacher Beziehung stand. Sie war bekanntlich eine Jugendfreundin — Wielands. Geboren ist sie 1731 und müsste denn mit 67 Jahren die Geliebte Goethes und Laroches Mutter geworden sein! Von Beziehungen Laroches zu Frau v. Laroche, sowie von Laroches wirklichen Eltern zu Goethe ist aber nicht das Geringste bekannt. — Wir sehn, wie sehr zu wünschen ein ausführlicher Katalog wäre. Der Berichterstatter ist auch nicht in der Lage, ohne jeden Behelf zu berichten, er muss sich aber gedrängt fühlen, auf die Bedeutung dieses Theiles der Ausstellung hinzuweisen, so lange es noch Zeit ist. Namentlich Goethe gilt diese Sammlung. Goethes äussere Erscheinung hat bisher in der Einbildungskraft der Zeitgenossen kein günstiges Schicksal erlebt. *Schillers* Bildnis gestaltete sich bei der Mitwelt viel günstiger. Er ist in voller Manneskraft geschieden, durch Dannecker vorzüglich verewigt und lebt denn auch in solcher Gestalt in der Erinnerung fort. Goethe war in jedem Lebensalter schön und bedeutend, machte aber verschiedene Formen durch. Eine zahllose Menge von Künstlern und Dilettanten fühlte sich bei seinem Anblicke angeregt, ihn darzustellen. Die Darsteller waren aber meistens nicht glücklich in der Wiedergabe dieses Bildnisses: die besten Bilder, die wir von ihm haben sind aus seinem 70. und aus seinem 80. Lebensjahre!

Auch in so hohem Alter war es ein schöner, bedeutender Kopf, den man mit Jupiter verglich. Aber ist denn das der Dichter des Götz von Berlichingen? Diesem Ritter muss er mit seinem ganzen Wesen ähnlich gewesen sein, so um 1771 bis 1773, als ihn die Freunde in Wetzlar Götz nannten. Einem

*) Ein Theil desselben erschien indess den 28. Juli l. J., siehe Neue Freie Presse vom 29. Juli 1[illegible]

[illegible] Götz sehen auch die guten Bildnisse des siebenzig- und achtzigjährigen Goethe nicht ähnlich mehr, auch die von Rauch, Stieler, Schwerdgeburt, Preller nicht! Mit einem Worte, einen Goethe, dem wir einen Götz, einen Werther, einen Faust zutrauen möchten, haben wir nicht. Den Versuchen, die bisher in der Richtung gemacht sind, fehlten bisher immer die Vorstudien. Hier ist nun dazu zahlreiches Materiale beisammen, das der Maler, der Bildhauer bisher nirgends in dieser Vollständigkeit finden konnte. Namentlich ergibt sich das Material zu einem Goethe von 40 Jahren, dem seine Jugenddichtungen bis in diese Lebenszeit ähnlich sind. Es sind dies die Sammlungen aus Weimar, nun in unserer Theater- und Musik-Ausstellung in Wien, mit denen sich, vielfach ergänzend, die reiche Sammlung des im verflossenen Jahre verstorbenen Forschers Professors Fr. Zarncke, weiland in Leipzig, zusammengefunden hat. Die Weimar'sche und die Zarncke'sche Sammlung bieten jetzt zusammen über anderthalbhundert Bildnisse Goethes nach dem Leben. Was der einen Sammlung fehlt, bringt die andere und so gewinnen wir in der Betrachtung zunächst für uns selbst in der Phantasie Bildnisse vom jungen und vom alten Goethe, wie sie in der Wirklichkeit noch nicht vorhanden sind, wie wir aber zu hoffen wagen möchten: dass sie verwirklicht werden, ja, wie wir von den Künstlern zu verlangen nicht umhin können, wenn die Wünsche, die in dieser Hinsicht durch die Ausstellung entstehen, befriedigt werden sollen.

Zu diesen Bemerkungen fühlen wir uns veranlasst, wenn auch der Katalog noch fehlt. — Mögen sich die Künstler und alle Gebildeten die Gelegenheit nicht entgehen lassen und diese merkwürdigen Bilder fleissig betrachten, so lange sie beisammen sind.

Aus naheliegenden Gründen haben wir uns besonders bei Goethes Bildnis aufgehalten. Schon die grosse Anzahl dieser Bildnisse beurkundet uns den Quell eines neuen Lebens, neuen Geistes, der sich auch in Goethes äusserer Erscheinung dargelebt hat. Leider in einer Zeit, wo ebenbürtige Künstler, ausgestattet mit dem Geiste eine solche Gestalt lebendig darzustellen, gar zu selten waren! — Möge die Nachwelt ausführen, was die Mitwelt nicht vermocht.

K. J. S.

Deutsche Zeitung, Wien, 2[illegible]. Juli 18[illegible].

Goethes Mutter.

Ein Lebensbild nach den Quellen von [illegible]
Leipzig 18[illegible]. Dritte verbesserte Auflage.

Schon in der Nummer unserer Chronik vom 28. October 1891 haben wir diese mit interessanten Bildern ausgestattete, mit viel Beifall begrüsste Publication besprochen. Sie liegt nun in dritter Auflage vor, von der das Vorwort des Herausgebers S. VII f. berichtet: eine Vergleichung der dritten mit den beiden ersten Auflagen wird die Bezeichnung »verbesserte Auflage« als berechtigt ergeben. Vermehrt darf sie genannt werden in Hinsicht auf eine Anzahl von Illustrationen: Die Vignette S. 21 mit der Katharinenkirche in Frankfurt. Der Rossmarkt sammt dem Brunnen S. 251. Der Brunnen auf dem Hofe des Goethehauses S. 205. Das Goethehaus vor dem Umbau u. dgl. m.

Hatten wir schon zu der ersten Auflage bemerkt, dass unserer Mittheilung des Goetheschen Stammhauses in der Chronik des Wiener Goethevereins vom 20. Juni 1888 die Ehre zu Theil wurde hier wiederholt zu werden, so begegnen wir auch in dieser Auflage bekannte Bilder zu dem Neuesten von Plundersweilern und zu Paläophron und Neoterpe. Beide Bilder haben wir genau so in unserer Ausgabe der Dramen Goethes vor drei Jahren publicirt, was hier *unerwähnt* blieb. Hier ist nun Herrn Heinemann auch wol ein Versehen begegnet. Er nennt das eine Bild: das Jahrmarktfest zu Plundersweilern. Zu diesem Jahrmarktfest haben wir leider *kein Bild.* Was hier publicirt wird, ist das Bild zu dem Gedichte: *Das Neueste zu Plundersweilern.* — Dass aus dem Grundgedanken dieses Gedichtes »Die Vögel« erwachsen sind, in denen der Herzog und Goethe als Hoffegut und Treufreund von Klopstock dem mürrischen Schuhu abgekanzelt werden (s. in der Ausg. des Unterzeichneten, Kürschners Nat.-Litt. Dramen 1, S. 469), scheint dem Herrn Verfasser entgangen. — Das sind aber ja Kleinigkeiten bei der Fülle des prächtigen Stoffes, der uns hier vorgelegt wird. — So empfehlen wir denn auch diese Auflage unseren Lesern gern und auf das Beste.

Ueber Studentenlieder mit Bezug auf die Goetheschen.

Den 13. Mai l. J. bot der Goetheverein noch einen *Vortrag von Dr. Max Friedlaender aus Berlin,* der ebenso stark besucht war als er begeisterte Aufnahme fand. — Der rühmlich bekannte Vortragende sprach über Studentenlieder mit Berücksichtigung der Goetheschen. — Es fehlt für diesen Zweig des Volksliedes an einer zuverlässigen Sammlung, es fehlt an fast allen Vorarbeiten zu seiner Geschichte. Hoffmann von Fallersleben und Robert Hein haben sich nur vorübergehend mit einer kleinen Zahl von Commersliedern beschäftigt, die Sammlung der Brüder Keil »Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts« beschränkt sich auf die Jenenser Hss. und Drucke. Mit der Musik des Studentenliedes hat sich überhaupt noch kein Forscher beschäftigt; selbst Erk hat nur dürftige Nachrichten darüber hinter-

lassen. — Vortragender gab zunächst eine gedrängte Uebersicht über die Entwickelung des Studentenliedes. Im 16. nnd einem Theile des 17. Jahrhunderts athmen die Studentenlieder unbefangenste, sorgloseste Lebensfreude und feiern den materiellen Lebensgenuss, *ohne* ihn aber den idealeren Gütern entgegenzusetzen. Später tritt Verrohung ein. Vermischung der zopfigsten, pedantischsten Steifheit mit einer Lascivität, die geradezu jeder Beschreibung spottet. Zachariäs Renommist und Altmayer, Siebel, Brander sind bei Weitem nicht die schlimmsten Typen. Daneben allerdings seit Ende des 17. Jahrhunderts Fortschritt in Beherrschung der poet. *Form.* Seit 1775 ungefähr glücklicherweise anderer Ton im deutschen Studentenliede: Reformbewegung der deutschen Wissenschaft, noch mehr Lessings, Herders, Goethes, Schillers Wirken, Freiheitsideen durch französische Revolution erweckt, Betheiligung an den Freiheitskriegen, später Kampf gegen die Reaction der 20er Jahre. — Welches ist das älteste Studentenlied? Nicht, wie bisher angenommen »Integer vitae« sondern: »Lebe, liebe, trinke, schwärme«. Es steht in Hagedorns Gedichten, ist aber von Hagedorns Freund *K. Wilh. Ebert* aus dem Griechischen übersetzt. Das schöne Originalskolion steht in Athenäus Sammlung. Auf das zweitälteste Lied unserer Commersbücher »Integer vitae«, componirt 1810 von dem Berliner Arzt Flemming, folgt der Zeit nach sofort des Erzpoeten »Mihi (ursprünglich: Meum) est propositum« vom Jahre 1164, das Bürger nachgebildet hat, und unter dessen Einwirkung Goethes »Mich ergreift, ich weiss nicht wie« und die Generalbeichte: »Lasset nun im edlen Kreis« entstanden sind. Um 1267 begegnen in einem Bussliede die beiden Strophen »Ubi sunt, qui ante nos“ und »Vita nostra brevis est«, die dann in einer Greifswalder Hs. des 16. Jhs. widerkehren, und die wir jetzt in «Gaudeamus igitur« singen. Im 16. Jahrhundert treffen wir in dem Text »Frisch auf, gut gsell lass rummer gan« auf die Grundlage unseres Liedes »Ich nehm mein Gläschen in die Hand«; die vierte Strophe dieses Liedes kommt gleichfalls schon im 16. Jahrhundert vor, in dem Trinklied »Ach du lieber Stallbruder mein«. Die Melodie von »Ich nehm' mein Gläschen in die Hand« — von den Weisen der beiden alten Lieder ganz verschieden — gehörte zu dem geistlichen Text »Erbarm dich meiner doch in Gnad'«; sie ist dann, wie auf unser Lied, so auf eine ganze Reihe von Liedern (»Ein Grobschmied sass in guter Ruh'«, »Die Leineweber haben eine saubere Zunft«, »Hinterm Ofen, hinterm Ofen«, »Wer meine Gans gestohlen hat«, »Ich und mein junges Weib«, »Die Binsgauer« (deren alte Melodie), »Zu Mantua in Banden«, »Ein lust'ger Musikante« u. s.w.) übergegangen, und es war von überraschendster Wirkung, Lieder von so verschiedenem, ja widersprechendem Charakter in musikalischer Hinsicht hart an einander rücken zu sehen oder vielmehr zu hören: denn in allen Fällen dieser Art trat der Sänger in seine Rechte. Aus dem 17. Jahrhundert stammen Simon Dachs »Anke van Tharaw«, das wir in Herders Uebersetzung nach Silchers Composition singen, »Herr Bruder zur Rechten, Herr Schwager zur Linken«, »Morgen muss ich fort von hier« und das sich immer wider verjüngende flämische Volkslied vom Pierlala (Pier = Peter), der als Bierlala in unsere Commersbücher Eingang gefunden hat. Im 18. Jahrhundert bieten uns Holbergs Komödien die ersten Zeugnisse für zwei der bekanntesten Studentenlieder. In »Jeppe vom Berge« (1722) singt der Held »In Leipzig var en Mand, In Leipzig var ein laederen Mand . . .«; eine andere Erwähnung unseres Fuchsliedes findet sich auf einem Bilde von 1739, die erste vollständige Form erst in einer Hs. der Königlichen Bibliothek zu Berlin: »Burschenlieder von Melzer gesammlet zu Wittenberg 1808«. Die Melodie des Liedes, deren derbe Lustigkeit sofort in's Ohr fällt, gehört ursprünglich zu dem Liede »Bei Hall' ist eine Mühl'«. In mehreren Stücken Holbergs operieren Leute, die mit lateinischen Brocken um sich werfen, mit verunglückten Citaten aus »Gaudeamus igitur«, das uns hier zuerst als Studentenlied entgegentritt.

Die Melodie des Liedes, deren Spuren Spitta nachgegangen ist, kann kaum vor 1750 entstanden sein; sie steht in Zusammenhang mit einer Melodie in Sperontes »Singender Muse«, die zu »Brüder stellt das Jauchzen ein, Weil die Fasten währet«, gesetzt ist, also zu einer Parodie des Güntherschen »Brüder lasst uns lustig sein«. Der erste vollständige Druck unserer Gaudeamus-Melodie findet sich in den »Liedern für Freunde geselliger Freude« (Leipzig 1788) zu dem Text »Brüder lasst uns lustig sein«. Die Melodie zeigt hier in ihrer echten Sarabandenform noch kleine Rococozöpfchen. Zu den Worten »Gaudeamus igitur« findet sie sich zuerst in Ignaz Walters Faustoper (1798). 1745 erschien Koromandels noch heute beliebtes Lied vom Crambambuli, das sich überraschend schnell verbreitete, und dessen 102 Strophen mit ihrem bunten Inhalt das sociale Leben der Zeit illustrieren. Von nun an fliessen die Quellen schon reicher. Lessings »Gestern, Brüder«, bürgert sich ein — die erste Melodie schon 1758 — und unter dem Einfluss seines Gedichtes »Die Türken« steht das Lied »Der Pabst lebt herrlich in der Welt«, dessen Melodie ursprünglich zu dem überaus würdigen Vaterlandslied Symanskis gehört, »Den Mann, den halt' ich ehrenwert«. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bildete sich ferner die jetzige Form von »Ça ça geschmauset«; Ansätze zu dem Liede als Runda (»Per secula plurima pocula nulla«) in einer hallischen Liederhs. aus der Zeit von 1710 bis 1720. Ebenso alt ist »Ich lobe mir das Burschenleben«, eines der wenigen Studentenlieder, in denen wir der Parodie geistlicher Texte begegnen. Einen neuen, idealen Zug bringt im letzten Viertel des

18. Jahrhunderts der Aufschwung der deutschen Dichtung auch in die Studentenpoesie. August Niemann dichtet sein Lied »Alles schweige« (gedruckt 1782 in Niemanns »Akadem. Liederbuche«), das er der Melodie des Liedes »Landesvater, Fürst und Rater. Es leb' mein Landgraf Philipp hoch«) unter gelegt hat — die jetzt gesungene Weise zu »Komm, du blanker Weihedegen« ist von Silcher —, Maler Müller singt »Heute scheid' ich, heute wandr' ich«, Claudius »Stimmt' an mit hellem hohen Klang« (1772) und »Bekränzt mit Laub«. Aus derselben Zeit stammt »Vom hoh'n Olymp« (componirt von einem Kaufmannsdiener Schnoor in Altona), dessen Dichter nicht bekannt ist; ein Dr. Neumann in Trier, der sich 1836 als Verfasser meldete, hat in Wahrheit nur eine schwache Umdichtung des Liedes versucht. J. Chr. Fr. Haug lieferte um die Wende des Jahrhunderts »Trinken, sang Anakreon«; aus Müchlers Gedicht »Der Kritikaster und der Trinker« (1802) ging in den studentischen Liederschatz über »Im kühlen Keller sitz' ich hier«, d. h. die Rolle des Trinkers ohne die des Kritikasters. Unsere »Lore am Tore« in der jetzigen Form erst 1843 gedruckt, ist eine leichte Umgestaltung von Boies Gedicht »Der Schuhknecht« (1798), dieses wider die Bearbeitung eines englischen Originals, dessen Dichter derselbe Henry Carey ist, dem »God save the Queen«, also auch »Heil dir im Siegerkranz« seine Melodie verdankt. Um die Wende des Jahrhunderts entstand: »Lasset die feurigen Bomben erschallen«, die Melodie dem älteren schlesischen Räthsellied nachgebildet: »Ach Jungfer, ich will ihr was aufzurathen geben«.

Goethes gesellige Lieder sind mit wenigen Ausnahmen erst nach 1800 entstanden, also in verhältnismässig später Zeit. Nicht so unmittelbar empfunden, so ausschliesslich subjectiv, wie seine Jugendgedichte: mehr objectiv. Goethe suchte auch hier im Wechsel das Dauernde, im Irdischen das Ewige zu erfassen. — Goethes Bundeslied »In allen guten Stunden« (in der Lili-Zeit entstanden, ursprünglich Hochzeitslied für den Prediger Ewald in Offenbach) ist noch jetzt das typische, classische Eröffnungslied unserer grösseren Commerse. — Schon zu Goethes Lebzeiten sehr verbreitet. Der Dichter empfahl es in Wahrheit und Dichtung in herrlichen Worten den Nachkommen. — Vortragender behandelt ferner ausführlich das »Tischlied«, die »Generalbeichte«, »Vanitas«, »Mit Mädchen sich vertragen«, vor allem »Ergo bibamus«. — Schiller dichtete keine eigentlichen Studentenlieder, aber die akademische Jugend half das »Räuberlied«, das »Reiterlied aus Wallensteins Lager«, das »Lied an die Freude« populär zu machen. — Den Frühromantikern verdankt das Studentenlied wenig. In Novalis »Auf grünen Bergen wird geboren« und Friedrich Schlegels »Freiheit, so die Flügel«. Vorklang der specifisch studentischen Lyrik, die sich im 2. Jahrzehnt zu hoher Blüthe entwickeln sollte: Arndt, Körner, Schenkendorf, Massmann, Binzer, Hinkel. Ausserordentlich bereichert wurde der Studentenlieder-Schatz ferner durch Uhland, Eichendorff, W. Müller, Kerner, Schwab. Aus Oesterreich kamen Lieder von Raimund und Wenzel Müller-Perinet. Von classischen Compositionen nahmen die Studenten Haydns »Volkshymne« (auch Hoffmanns »Deutschland über Alles), Mozarts Freimaurerlied »Brüder, reicht die Hand zum Bunde«, Schuberts »Am Brunnen vor dem Thore«, Webers »Ich lobe mir das Burschenleben«, auf. Die Melodie von »'sgibt kein schöner Leben« ist aber nicht von Weber, sondern von Reissiger. Zugleich brachte die Entwickelung des deutschen Männergesangs neue Lieder in Studenten-Kreise. Von Dichtern noch Franz Kugler, Graf Schlippenbach, Simrock, Mühler, vor Allem Emanuel Geibel; in neuerer Zeit Scheffel, Eichrodt, Baumbach, Kamp. — Zum Schlusse behandelte der Vortragende noch ausführlich die Lieder »Der Mai ist gekommen« und »O alte Burschenherrlichkeit« um ein Bild der Entwickelung nicht nur des Textes, sondern auch der Melodie der Lieder zu geben.

Goethe und die Frauen.

[illegible]

Sein Leben ist ein Hymnus, ein Lobgesang auf den Zauber des Weibes. Und wenn er nun, als der Liebhaber in allen Gestalten, wie er in einem Liede auftritt immer wieder und von allen Seiten diese Zauberwirkung zur Anschauung bringt, so haben wir uns wol zu bedenken, bevor wir hier den gewöhnlichen Massstab anlegen. Das, was uns tadelnswerth erscheinen möchte, hat ihm Schmerz genug bereitet; immer war es aber das Eine, was ihn erhob, das Gefühl der Liebe in dem Sinne, wie er es so schön bezeichnet: »wir nennens Fromm sein«! Die Geliebte wird in seinem höchsten Alter endlich zum Symbol, das er anruft bei einem freudigen Eindruck, wenn darunter auch längst nicht mehr eine bestimmte Geliebte zu verstehen ist!

So in dem schönen Liede:

„*Dem aufgehenden Vollmonde.*

Dornburg, den 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen,
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen
Und nun bist du gar nicht da.
Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf, ein Stern,
Zeigest mir, dass ich geliebt bin,
[illegible] —
So heran denn hell und heller,
Reiner Bahn in voller Pracht.
Schlägt das Herz auch schmerzlich schneller,
Ueberselig ist die Nacht!“

Die unterstrichenen Worte erhalten etwas besonders Rührendes bei der bezeichneten Auffassung. *)

An dieses ergreifende Lied des Dichters, der an der Grenze des Lebens steht, er schrieb es in seinem 80. Lebensjahre, wollen wir hier, in Hinblick auf unsere Betrachtungen, die Worte des Dichters im »Divan« anreihen, die er an den Pforten des Paradieses spricht, auf die Frage: ob er des Einlasses werth sei? »Nicht so vieles Federlesen! lasst mich immer nur herein, denn ich bin ein Mensch gewesen und das heisst ein Kämpfer sein. Schärfe deine kräft'gen Blicke, hier durchschaue diese Brust; sieh' der Lebenswunden Tücke, sieh' der Liebeswunden Lust. — Mit den Trefflichsten zusammen wirkt' ich, bis ich mir erlangt, dass mein Nam' in Liebesflammen *von den schönsten Herzen prangt!*«

Wenn in den schönen Herzen unserer Frauen, bei einer natürlichen Theilnahme, etwa für Friederiken oder Lili oder die Frau v. Stein, doch noch etwas von einem unverwindbaren Vorwurf gegen den Dichter zurückgeblieben sein sollte, so möchte ich wünschen, dass derselbe zurücktrete vor der Erwägung: wie das ganze Leben Goethes die Frauen verherrlicht hat. Gefehlt, unentschuldbar gefehlt hat er nur einmal als Jüngling, gegen Friederiken, wo er sich über seine eigene Empfindung getäuscht hatte. Er hat es offen bekannt und schwer gebüsst!

Möchten unsere Frauen auch hier in Wien, wo wir eben Schiller ein Denkmal setzen, vorläufig im Herzen mindestens, auch einem Goethe-Denkmale Platz geben, bis ein solches auch hier in Wirklichkeit errichtet wird. Das eine muss ja das andere nach sich ziehen. Wer Goethe weniger würdigte, als *Schiller* ihn gewürdigt hat, verstünde auch Schiller schlecht.

Goethe-Medaillen.

Gelegentlich der Auction Flesch kamen Donnerstag den 9. Juni in Wien auch folgende Goethe Medaillen zur Versteigerung und zum Verkaufe:

1. Silber-Medaille auf seinen Tod von König (fl. 10.60).
2. Silber-Medaille 1849 auf die Säcularfeier (fl. 8.80).
3. Bronce-Medaille 1824 } von Bovy (fl. 4.50).
4. Bronce-Medaille 1831 }
5. Bronce-Medaille 1825 von Facius (fl. 3.40).
6. Bronce-Medaille 1826 von König (fl. 1.60).
7. Zinn-Medaillon auf seinen 71. Geburtstag (fl. 14.20).
8. Zwei Bronce-Jetons.
9. Bronce-Medaille 1825 von Brand (fl. 4.60).

Die Auction fand statt in der Kunsthandlung Wawra und wurde von Herrn Cubasch geleitet.

*) Der abgeschmackten Deutung Viehofts („Goethes Gedichte“ erläutert, 2. Aufl. 1870, II., S. 123), dass Goethe hier an Karl August gedacht und durch „Liebchen“ den Sinn absichtlich verdunkelt habe, wird wol niemand zustimmen. — Dass er an Marianne Willemer das Lied gesandt hat, überzeugt uns noch nicht davon, dass es an sie gedichtet sei.

Ein Autograph der Frau von Stein.

Mit einer höchst liebenswürdigen Zuschrift an den Unterzeichneten vom 22. April 1892, erhielt derselbe ein anziehendes Autograph von der Hand der Freundin Goethes, Charlotte von Stein. Der freundliche Geber ist Herr Dr. Ferd. Pröll, em. k. k. Notar, z. Z. in Salzburg. — Dr F. Pröll hatte das Blättchen von seinem Bruder Dr. Gustav Pröll, Badearzt in Wildbadgastein. Derselbe war vor vielen Jahren auch mit der Tochter Schillers, der Freifrau von Gleichen, sowie mit Fräulein von Zobeltitz, der Enkelin der Frau von Stein bekannt geworden. Er sammelte Autographen und schrieb auf die Rückseite des Blättchens: »Autogramm der Freundin und Correspondentin Schillers, mir (i. e. Dr. G. Pröll) geschickt durch deren Enkelin Clara von Zobeltitz.« Mit Bleistift steht auf demselben Blättchen wol von der Hand Dr. G. Prölls: »Charlotte von Stein, geb. von Schardt, an ihren Sohn Friedrich von Stein in Breslau.« Nach dem Inhalt des Briefes, besonders der Beziehung auf den Almanac des Dames, dürfte derselbe am 2. December 1801 geschrieben sein. — Herr Director Suphan in Weimar, dem die Zeilen vorgelegt wurden, der berufene Kenner von Handschriften jener Kreise, gab sogleich der Versicherung von der Echtheit des Autographs Ausdruck, das wir denn hier im Facsimile geben.

2ᵗ Dec:

Dein Bruder welcher morgen
mit Alefelden fort reißt und
heute mein Gast war, grüßt
Dich aufs schönste er bekam heute
Deinen Brief vom 20ten Nov:
von Kochberg, hatte aber keine
Zeit Dir zu schreiben weil er
voll auf mit seiner Reise zu
thun hat. Ich bin den Abend wieder bey der Herzogin die zwar
beßer seit 2 Tagen ist, aber es
wird doch noch eine Weile werden*)
ehe sie die Steifigkeit der Gicht
aus ihre Glieder bringt.
In den französischen almanac des
Dames so bey Cotta heraus komt
steht ein hübsch Gedicht von Madame
de beaufort d'une femme a une femme.
adio

*) Lies: währen.

2ᵗ Dec:

Unser Schwager welcher Morgen
mit Alefelden fort reißt und
heute mein gast war, grüßt
Dich aufs schönste er bekam heute
Deinen Brief vom 20ᵗ Nov:
von Straßburg, hatte aber keine
Zeit Dir zu schreiben weil er
voll auf mit seiner Reise zu
thun hat. Ich bin den Abend wie-
der bey der Herzogin die zwar
besser seit 2 tagen ist, aber es
wird doch noch eine Weile werden
eh sie die Kräftigkeit der geiste
und ihre glieder bringt.
In den französischen almenac des
Dames so bey Cotta heraus kommt
steht ein hübsch gedicht von Madame
de beaufort d'une feme a une feme
adio

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereines Herausgeber und verantwortlicher Redacteur

K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 8. Wien, 30. September 1892. 7. Jahrgang.

Aus dem Goethe-Verein.

Wenn eine grosse Stadt im Sommer, wo so viele verreist sind, oft beinahe menschenleer erscheint, so ist auch jede Vereinstätigkeit wie gelähmt. So auch die des Wiener Goethe-Vereins. — Wir können aus demselben nur eine negative Nachricht bringen, nämlich die, dass die erbetene formelle Gewährung des Platzes neben der Universität, der für ein Goethe-Denkmal gewünscht wurde noch nicht erfolgt ist. — Wir begreifen, dass die Entscheidung Zeit braucht. Die Sache sieht aus der Entfernung anders aus als bei Erwägung aus unmittelbarer Nähe. — Wir haben in vielen Beratungen nur die Erfahrung gemacht, dass der gewählte Platz kaum durch einen andern zu ersetzen ist. Das Gewöhnliche, das man in dieser Frage zu hören bekommt, ist: *dass es an passenden Plätzen nicht fehlt, sie liessen sich zu Dutzenden aufweisen!* Bald aber wird derjenige, der so spricht, wenn er die Aufgabe in ihrer ganzen Tiefe zu erkennen im Stande ist, bei näherer Erwägung finden, dass von den Dutzendplätzen, die er findet, für ein Goethe-Denkmal keiner geeignet ist. Goethe ist eben kein Dutzendmensch: wir haben nur Einen! — Die Wahl des Platzes allein schon *muss dies sagen* und, wenn dies nicht zu erreichen ist — es muss ja doch unser Stolz sein, es zu erreichen — wenn es nicht zu erreichen ist, dann unterlasse man ein Goethe-Denkmal lieber ganz und gar! So sehr es eine Ehrensache für Wien ist, diese Aufgabe würdig zu lösen, so schwierig erscheint diess.

Goethe ist nicht nur einzig in seiner Art als Dichter, deren wir in der Weltliteratur hunderte aufzählen können, auch nicht als deutscher Dichter. Er ist einzig *als ursprünglicher Mensch*, der die Welt unmittelbar ganz neu abspiegelt, dessen ursprüngliche Anschauung alle begabten sinnvollen Menschen ergreift, so dass die Wissenschaft wie die Kunst in jeder Richtung eine neue Gestalt annehmen und dem Leben neue Reize abgewinnen. Immer deutlicher gewinnt die Einsicht Raum, dass Goethes Geist die Weltanschauung seiner Zeit verjüngt hat. Wenn auch nur bei seinem Volke und bei den Gebildeten desselben, sie gewinnt immer noch Raum, auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Das Wort B. Auerbachs: »an dem Verhältnis zu Goethe lässt sich der Bildungsgrad eines Menschen ermessen« ist nicht mehr die Anschauung eines Einzelnen. Sichtbar ist, dass Goethe erst in unseren Tagen so recht erkannt wird, dass er lange in die Zukunft hinein noch wirken wird ohne zu veralten, wenn auch nicht direct, so doch durch die, die von ihm angeregt sind. Die Lehre, die uns sein Vorbild gibt ohne lehren zu wollen, umfasst die Ideale aller Künste und Wissenschaften und aller Religionen. Sie ist erfüllt von selbstloser Liebe, voll Ehrfurcht vor allem was heilig ist. Sie macht frei von jeder philiströsen Beschränktheit, bäumt sich aber auf gegen Frivolität, *wenn die Leute das Wahre nur dann zu sehen glauben wo sie das Gemeine sehn!* — Sein Blick auf das *Dauernde im Wechsel* lässt ihn einen höheren Standpunkt in wissenschaftlichen Fragen einnehmen als so viele fleissige Sammler, die von dem idealen Innern der Dinge keine Ahnung haben. — In der Kunst steht er hoch über den Parteien, er sucht alle Ideale *im Realen*, womit der Gegensatz zwischen beiden gelöst wird, was leider unsere liebe Jugend von heute nicht erkennt, unsere Jugend, die Wunder viel zu wissen glaubt indem sie rohen »Naturalismus« als Kunsttendenz hoch preist! Wir wünschen jedem dieser Jugendlichen ein hohes Alter, wenn sie es erreicht haben dann werden sie Goethe vielleicht erkennen. —

Wir haben schon gedacht des vortrefflichen Werkes des Freiherrn *W. v. Biedermann*, das *Goethes Gespräche* in 9 Bänden umfasst. In den Erläuterungen dazu, die von *Dr. Otto Lyon* dem vollendeten Werke beigegeben sind, spricht sich derselbe schön über Goethe aus und zwar nicht nur in Uebereinstimmung mit unseren Anschauungen, sondern auch der in neuerer Zeit vielfach wahrzunehmenden Tendenz entsprechend: die Goethe als ursprünglichen Geist erfasst und im Zusammenhang mit der Geistesströmung seiner Zeit erkennen will. Daselbst heisst es Seite 1 gleich zu Anfang:

»Das Bild Goethes klar und rein zu gewinnen, seine gewaltige Persönlichkeit — den gesammten geistigen und überhaupt menschlichen Inhalt seines

Wesens, seiner grossen herrlichen Natur deutlich und sicher zu erfassen: *das ist das schöne und grosse Ziel dem die Goethe-Studien zustreben und an dessen Erreichung von begeisterten Forschern*, unter denen der Herausgeber (von Biedermann) der Gespräche Goethes einen hohen Ehrenplatz einnimmt, unablässig gearbeitet wird.« Welche Bedeutung bei diesem Streben Goethes Gespräche gewinnen, das ist denn a. a. O. von Dr. Lyon vortrefflich dargelegt. Es fällt uns schwer die ganze Einleitung bei mangelndem Raum doch nicht hier abschreiben zu können. Nur eine Bemerkung sei daraus noch mitgeteilt, die uns sehr treffend erscheint: »— besonders sei noch daran erinnert, dass Goethe sich allezeit als Werdender fühlte, dass er am liebsten alle Tage als neugeboren sich betrachtete, und dass daher alle seine Aeusserungen, seine mündlichen wie seine schriftlichen, immer als Stufen eines fortgesetzten Entwicklungs-Processes anzusehen sind.» Wie er bereits im Jahre 1770 schreibt: »dabei müssen wir nicht *sein*, sondern alles *werden* wollen und besonders nicht öfter stille stehn und ruhn als die Notdurft eines müden Geistes oder Körpers erfordert.«

Wir erinnern uns ja wie er wiederholt in dem Bilde vom Ablegen der Schlangenhaut seinen Entwicklungsgang darstellt.

»In dieser fortgesetzten Metamorphose erblickt Goethe zugleich das Geheimnis des Lebens. Dieses *Stirb und Werde!* ist ihm der höchste Inbegriff unseres Seins. Und wenn Goethe es nicht schon durch andere Geistesthaten bewiesen hätte, so bezeugt er es durch diese Auffassung des Lebens und Schaffens, dass er ein gewaltiger Geist und ein ausserordentlicher durch und durch gesunder Mensch war.«

Schiller war der erste und lange Zeit der einzige, der Goethes Geist in aller Tiefe erkannte. Wenn wir ihn sehn wie er ihn sah, da schwinden vor unseren Augen die meist unwahren, immer flachen Urtheile, die ihm allerlei Schwächen andichten und das Wahre, wie gesagt nur dann zu sehn wähnen wenn sie das Gemeine, das ihm völlig fremd war wahrzunehmen glauben, weil sie selbst dem Gemeinen näher stehn als dem Idealen.

Wenn wir nun an unser Goethe-Denkmal denken und fragen, welchen Platz wir diesem einzig Grossen in Wien anweisen möchten, so fühlen wir sogleich wie unzureichend alle Mittel der Kunst sind das zur Darstellung zu bringen, was auf seine Grösse und Bedeutung hinweist. Mit allegorischen Figuren, die gewöhnlich kalt lassen oder misdeutet werden, ist Nichts gewonnen; wol können wir aber durch den Platz, den wir dem Denkmal anweisen, beurkunden, dass wir erkennen, wodurch er einzig ist: durch die Universalität seines Geistes, die Richtung nach dem idealen der Erscheinungen des Lebens, der Kunst und Natur mit der er die ganze Gedankenwelt befruchtet. Wir stellen ihn daher neben die Universität und sind überzeugt, dass wir damit auf die Zustimmung der gebildeten Welt zählen dürfen, es scheint wir haben sie jetzt schon, so wie uns ja noch kein Grund untergekommen ist, der gegen diese Wahl vorgebracht worden wäre und dem widerspräche. — Damit aber auch auf die Wirksamkeit Goethes als Dichter und Bühnenleiter hingewiesen werde, steht dem Standbild schräg gegenüber — wie wir es uns denken: das Burgtheater: das Standbild wird nach jener Seite hingerichtet sein, dass es den Blick auf dem Theater ruhen lässt. — Hoffen wir, dass wir bald Günstiges darüber zu berichten in der Lage sind.

Theophrastus Paracelsus ab Hohenheim und Faust.

»Sind die Gestalten des *Mephistopheles*, *Gretchens*, *Martens*, *Wagners*, des *Schülers*, *Valentins* durchaus mit einziger Kunst vom Dichter lebendig ausgeführt, so dass sie auch im Lesen sich wie von selbst beleben und in Miene, Haltung, Stimme, Geberde deutlich, individuell vor den Geist hinstellen: Faust wird nie in unserer Einbildungskraft mit solcher Bestimmtheit lebendig.«

»Merck — sowie auch früher Behrisch — war nicht Mephistopheles, er konnte ihn aber spielen und spielte ihn mit Bewusstsein und war dann die Gestalt, die der Dichter hier brauchen konnte. — So war Gretchens Gestalt aus dem Leben genommen — gewiss die übrigen genannten Gestalten auch — und diese Gestalten standen auch lebendig vor des Dichters Geist. Nicht so Faust.«

»Man täusche sich nicht, indem man vielleicht irgend einen Theater-Faust in romantischem Kostüm vor Augen hat.«

Der Grund liegt darin, dass Faust auch vor Goethes Geiste nicht gegenständlich geworden ist. Dass der Dichter weder den Faust der Geschichte noch den Faust der Sage darzustellen bemüht war, dass er vielmehr im Namen Fausts sein eigenes Innere ausströmte, ohne je sich selbst darstellen zu wollen.

Der Faust des 18. Jahrhunderts (den Goethe brauchte) lebte eben weder in Sage noch Geschichte. Er ist nichts als der gärende Geist der Sturm und Drangzeit. — — — — — — — — —

Wir haben aber hier kein gewöhnliches Drama vor uns, sondern eine culturgeschichtliche Erscheinung, an der wir uns des siegreichen Ringens des deutschen Geistes in der letzten Culturepoche bewusst werden etc. S. des Unterzeichneten Ausgabe des Faust mit fortlaufender Erklärung 1. Th., S. LXIV f. zweite Auflage (die dritte ist unter der Presse).

Wir bezeichneten Faust auch als den Helden des unbesieglichen Idealismus, was Alles a. a. O. weiter ausgeführt ist.

Ohne nun diese Anschauung im Geringsten anfechten zu wollen, scheint der Dichter doch

zu äusserlicher Motivirung der Gestalt seines Helden einige Züge literarischer Tradition entnommen zu haben, und zwar naturgemäss aus den Schriften der Alchimisten, namentlich des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, geboren 1493 zu Zürich, † zu Salzburg 1541.

Viel ist bereits geschrieben über diesen titanischen, genialen Forscher, der von den Einen als Charlatan bezeichnet, von den Anderen als Wohlthäter der Menschheit erhoben wird. Der jedenfalls in Salzburg in hohen Ehren bei seinen Zeitgenossen stand, wie sein Grab uns beweist, sowie auch die vielen Bildnisse von ihm, die in Salzburg noch heute aufbewahrt sind. — Wenn wir nun von diesem Paracelsus wissen, dass schon sein Vater ein Licentiatus Medicinae war, der seinen Sohn in allerlei geheimen Künsten unterrichtete, so fällt einem sogleich eine Rede ein, die der Dichter seinem Faust in den Mund gelegt. Vers 1034:

> Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
> Der über die Natur und ihre heilgen Kreise
> Mit grillenhafter Mühe sann.

Seine titanische Natur beurkundet sein Spruch, der unter einigen seiner Bildnisse zu lesen ist: Alterius non sit, qui suus esse potes (Eines andern sei nicht, wer sein eigen sein kann). — Ein Bund mit dem Teufel scheint dem Paracelsus gleichfalls zugetraut worden zu sein. Es heisst von ihm, er habe seinen Schülern gesagt: Wenn Gott nicht helfe — in einer Krankheit — so wolle er den Teufel zu Hilfe nehmen! — Das klingt nun allerdings titanisch und man denkt an Faust. Es fragt sich nun nur ob Goethe was von Paracelsus gewusst? In Dichtung und Wahrheit (2, 8. Buch bei Loeper 119), wo Goethe von seinen und seiner Freunde alchimistischen Versuchen spricht, lesen wir allerdings: Wir wendeten uns nun an die Werke des Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentinus etc. Besonders lesenswert sind Loepers Anmerkungen a. a. O. S. 349, 351.

Vor Goethes Abreise nach Strassburg lernt er demnach das Treiben der Alchimisten kennen. Vor seiner Abreise beginnt er auch ein Tagebuch »Ephemerides«, das in Strassburg fortgesetzt wird. In demselben begegnen wir zahlreichen Citaten aus den Werken des Paracelsus, darunter einem Ausspruch, durch den er sich uns als ein auf dem hohen Standpuncte Goethes darlebender Geist zeigt, der wie Goethe nur von den Wenigsten gründlich verstanden wird. Der Ausspruch heisst: »Darum ich wol mag reden, dass die arzt so die cadaverum Anatomiam für sich nehmen, nichts als unverständig leut sind, dann nicht der cadaver zeigt die anatomei, dann sie gibt allein die bein und des beins nachbaaren.« Es fehlt das Leben und aus dem Leblosen lässt sich eben das Organische nicht beurtheilen. — Als Ahnung schwebt es Goethes Geiste schon in seiner Leipziger Zeit vor, in dem Gedichte da er eine Libelle fängt, tödtet und spricht, da sie nun farblos erschien: So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden. — Wie die Anschauung Goethes, die das Organische nicht als Mechanismus betrachtet sehen will, in diesem Ausspruche Theophrasts, ebenso in jenem Gedicht auf die Libelle sich kennzeichnet das bedarf keiner Erörterung. — Wir sehn, wenn Goethe auch kein Modell vor Augen hatte, nach dem er die Gestalt Fausts ausgestalten konnte, einzelne Züge nahm er doch von mittelalterlichen Gelehrten auf, namentlich von Theophrastus von Hohenheim. Was sich in der genannten Faustausgabe noch öfters nachgewiesen findet.

Verse Schillers als Kommentar zu Versen Goethes.

Wer lässt den Sturm zu Leidenschaften wüten?

> Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
> Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
> Auf der Geliebten Pfade hin?
> Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
> Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
> Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
> Des Menschen Kraft im Dichter offenbart.

Diese Verse (Faust, Vers 150—157) des »Dichters«, im Vorspiel auf dem Theater zu Faust, wurden dunkel gefunden und auf verschiedene Weise erklärt.

Der hochverehrte Goethe-Forscher Fr. Zarncke fand, die Stelle sei noch unerklärt und auch ich hätte ihn mit meiner Erklärung nicht befriedigt.

Ich erklärte in meinem Kommentar zu den angeführten Versen die Kunst stehe höher als die unbewusste Natur. Sie bringt Rhythmus, den Herzschlag der Empfindung in die Welt. Sie lässt das Abendrot in Uebereinstimmung mit glühender Empfindung glühn; man vergleiche Uhlands Gedicht: *„Des Dichters Abendgang“*, auch Herders *„Am Meer bei Neapel.“* —

Diese Verse sind, so wie das ganze Vorspiel auf dem Theater, im Sommer 1797 entstanden. Nun lernen wir eine Reihe von Versen Schillers kennen, die früher noch nicht durch den Druck bekannt waren, die geradezu ein Kommentar sind zu denselben. Die Verse sind mitgetheilt in dem eben erschienenen Buche *„Die klassische Aesthetik der Deutschen“ von Otto Harnack*, Leipzig 1892 bei J. C. Hinrichs, Seite 241. Durch den Herausgeber erfahren wir, dass sie von Schiller eigenhändig eingetragen sind in das Stammbuch des livländischen Malers Carl Grass, der 1790 in Jena studirte. Die Verse sind daselbst datirt »den 28. März 1790«. Ueberzeugend weist der Herausgeber nach, dass sie aus Schillers Gedicht *die Künstler* ausgeschieden sind. Es wird sogar wahrscheinlich, dass Schillers Freund Körner auch diesen ausgeschiedenen Theil des Gedichts an die Künstler kannte. Alles Weitere zu

diesem Puncte findet sich lehrreich vorgetragen a. a. O., S. 241—243. — Dennoch scheinen mir fast wichtiger noch die Thatsachen, die sich uns aufdrängen bei einem Vergleich der Stammbuchverse mit den oben angeführten Versen aus Goethes Faust, die uns die Geister Schillers und Goethes in der That als Zwillingsgenien erscheinen lassen. Im Jahre 1790 war Goethe mit Schiller noch nicht näher befreundet; dass Goethe die Stammbuchverse, die 1790 in das Stammbuch des Livländers geschrieben sind, gelesen habe, ist kaum wahrscheinlich. Man wird wol annehmen müssen, dass die Uebereinstimmung der Anschauungen beider vor ihrer näheren persönlichen Bekanntschaft schon so weit gediehen war, dass sie selbst in ihren Dichtungen sichtbar hervortrat. — Lesen wir nun die Stammbuchverse:

Die Kunst lehrt die gealterte Natur
mit Menschentönen zu uns reden,
in todten, seelenlosen Oeden
verbreitet *sie* der Seele Spur.
Bewegung zum Gedanken zu beleben,
Der Elemente todtes Spiel
zum Rang der Geister zu erheben,
ist ihres Strebens edles Ziel.
Nehmt ihm den Blumenkranz vom Haupte,
womit der Kunst wohlthät'ge Hand
das bleiche Trauerbild umlaubte,
nehmt ihm das prangende Gewand,
Das *Kunst* ihm umgethan — was bleibt der Menschen Leben?
Ein ewig Fliehn vor dem nacheilenden Geschick,
ein langer letzter Augenblick!
O wie viel schöner, als der Schöpfer sie gegeben,
gibt ihm die Kunst die Welt zurück!

Fr. Schiller.

Wenn Goethe sagt: *des Menschen Kraft im Dichter offenbart lasse den Sturm zu Leidenschaften wüten*, so spricht Schiller denselben Gedanken mit den Worten aus: *Die Kunst* lehrt die Natur mit Menschentönen reden, mit der Menschenkraft im Dichter in todten seelenlosen Oeden verbreitet die Kunst der Seele Spur, indem die Dichtung in der stummen Natur Geistesleben voraussetzte. *Wer flicht die unbedeutenden grünen Blätter zum Ehrenkranz Verdiensten aller Art*, wer bekränzt den verdienstvollen Menschen mit dem Lorbeer? — Die Kunst. Auch dieser Gesichtspunct findet sich a. a. O. bei Schiller: Nehmt ihm, dem verdienstgekrönten Menschen den Lorbeer vom Haupte, das prangende Gewand, das Kunst ihm umgethan — was bleibt des Menschen Leben? — Hiermit kann wol kein Zweifel mehr bestehn über die Stelle in Faust und wir sehn in einer Dichtung Schillers vom Jahre 1790 Licht ausströmen über eine dunkle Stelle im Faust, die sieben Jahre später entstand.

Nachträgliches.

Aus Versehen ist die neuerliche Sendung von 30 Mark für unser Goethe-Denkmal von Frl. Julie von Kahle in der Chronik noch nicht erwähnt und der schuldige Dank öffentlich noch nicht ausgesprochen, was hiermit nachgetragen wird. An unsere Cassa gelangte die Sendung den 8. Juli 1892.

Ein Autogramm Goethes.

Im Besitze *J. v. Doblhoffs in Salzburg* befindet sich ein **Autogramm Goethes** aus dem Nachlasse des zu Salzburg 1892 verstorbenen *Schriftstellers L. Mielichhofer (pensionirten Redacteurs der kais. Wiener Ztg.)* folgenden Inhaltes:

NB.

Horaz Carminum
III. 3.
Ilions Wiederaufbau

Dieses Blatt ist auf ein grösseres aufgeklebt, welches am unteren Rande der Rückseite rechts die Aufschrift:

»Autograf Goethe's, erhalten
»von Ottilie von Goethe 1843«
»Mielichhofer m. p.«

zeigt und in der Mitte von andrer, als Ottiliens Hand die Worte: „*Wolfgang v. Goethe unser grösster deutscher Schriftsteller*“ trägt.

Die in dem Autogramme citirte Stelle Horaz Carminum III. Buch, *III. Ode „ad Caesarem Augustum“* weist auf „*Trojas Wiederaufbau*“ mit folgenden Worten hin:

»— — ne nimium pii
Rebusque fidentes, avitae
Tecta velint reparare Trojae.«

Die Ode ist auf den vergötterten Augustus, den Bezwinger des Antonius gemünzt, der ein oströmisches Reich zu stiften vor hatte.

Wahrscheinlich ist dieses Citat von Goethe als Motto notirt, vielleicht aber auch während eines Gespräches mit einem Freunde schriftlich festgehalten worden, damit der Hinweis nicht vergessen werde.

Wien, 13. September 1892.

J. Doblhoff, Salzburg.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck [illegible] Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer,* III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 9. Wien, 30. October 1892. 7. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 19. d. M. waren anwesend: Se. Excellenz Präsident v. *Stremayr* als Vorsitzender, Obmannstellvertreter Prof. *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal*, ausserdem Reg.-Rat Dr. *Ilg*, Dr. *Morawitz*, *Edgar v. Spiegl*, Professor *Schipper*.

Professor *Schröer* berichtet, dass zum 8. October namens des Ausschusses eine Glückwunsch-Adresse an Ihre königl. Hoheiten den Grossherzog und die Grossherzogin von Weimar abgesendet worden sei. Der Wortlaut derselben wird neben mitgetheilt. Bezüglich der *Goethe-Abende* des kommenden Winters wurde beschlossen, an mehrere hervorragende Persönlichkeiten Einladungen zu richten, dem Vereine im Interesse seiner Bestrebungen Vorträge zu widmen. *Karrer* theilt mit, dass der vom Ausschusse gewünschte Platz am Rande des Rathhausparkes für das Goethe-Denkmal vom Stadtrate höchst wahrscheinlich nicht werde bewilligt werden. Obwol eine ablehnende Erledigung des Gesuches, das vor zwei Jahren überreicht wurde, noch nicht erfolgte, beschloss der Ausschuss andere Plätze in Betracht zu ziehen und in nächster Zeit darüber zu beraten. *Karrer* bringt vorläufig den *Platz vor dem Justizpalast* und den Platz am *Franzens-Ring* zwischen der Alser- und Währingerstrasse in Vorschlag. Prof. Schröer sagt, dass er nur mit Zögern auf die Erwägung eines andern Platzes eingehe, weil er immer noch auf eine befriedigende Erledigung unseres Gesuches hoffe. Wenn man einen Vorschlag will, wäre er für den Platz vor dem Kursalon im Stadtpark. Goethe müsste einen freuquenten Platz haben, und zwar einen Platz *ersten Ranges*. Aber erst wenn ein Bescheid in unseren Händen ist, sollte man von anderen Plätzen sprechen. Die *akademische Lesehalle* in München ersucht um ein Frei-Exemplar der Chronik und ein *Franzose* aus Olivet (Loiret) wünscht einige Probenummern unserer Zeitschrift zu erhalten.

Herrn *Edgar v. Spiegl* wurde schliesslich der Dank des Ausschusses votirt für die splendide Ausstattung der Weimarer Adresse.

Zur Jubelfeier in Weimar.*)

Der *Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins* hat an den *Grossherzog* und die *Grossherzogin von Weimar* zur goldenen Hochzeitsfeier die folgende *Adresse* abgesendet:

»Wenn die Menschheit zu allen Zeiten in Liebe und Hass verschiedentlich zerklüftet scheint, so steht doch hoch über allen Parteien, hoch über etwaigen nationalen Befangenheiten, als höchstes Menschengut: *die Kultur des Humanitäts-Zeitalters*, das unserer Zeit so nahe steht und für sie noch immer eine Quelle der Erhebung ist!

Es war eine Zeit, die die Geister erhob, wie die schönste Zeit Griechenlands, eine Zeit, die die Geister aufschloss für die höchsten Ideale der Menschheit; voll Pietät für Alles, was den Menschen heilig ist, erfüllt von Liebe und Hingebung für ideale Zwecke. Es war eine Kultur-Periode, deren Abglanz der Menschheit, zu ihrem Heile, in fernen Zeiten der Zukunft noch vorleuchten wird.

Weimar heisst das gesegnete Land, in dem jene Kultur-Periode reifte. Der Zusammenhang mit derselben ist nie abgerissen. Heute noch fühlen wir's von Zeit zu Zeit wie einen *neuen Geist von Weimar ausströmen* und die gebildete Welt erfrischen und erquicken.

Wenn wir nun nach Weimar hinblicken, so sehen wir daselbst Se. königliche Hoheit den Grossherzog *Karl Alexander* als Landesherrn, der noch *Goethes*, des lebenden, sich liebevoll erinnert, des Ministers seiner Ahnen. Bei dem Blicke auf Weimar sehen wir aber auch eine edle Fürstin, Grossherzogin *Sophie*, den Nachlass Goethes pflegen, und zwar mit fürst-

*) S. das Extrablatt vom [illegible] October l. J.

licher Liberalität, die ihr die gesammte gebildete Welt danken muss!

Heute überblicken wir denn den Zeitraum eines halben Jahrhunderts, den das hohe Paar bereits glücklich durchwandelt hat, Hand in Hand, gesegnet mit Kindern und Enkeln, verehrt und geliebt von aller Welt; segensreich wirkend.

Mögen die *Hochgefeierten* die Liebe freundlich empfinden, die sich heute in so zahlreichen Glückwünschen und Manifestationen kundgibt. Mögen sie, wie alle Welt es wünscht, noch ungezählte Jahre sich des Lebens freuen: beglückend und glücklich, wie diesen Wunsch heute, bewegten Gemüthes auch der *Wiener Goethe-Verein* mit ziemender Bescheidenheit auf diesem Gedenkblatte auszusprechen sich auf das Innigste gedrängt fühlt.«

Wien, 8. October 1892.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins.

Zur Goethe-Literatur.

Ein Rarissimum.

Soeben erhalten wir, von Prof. *Erich Schmidt* zugesendet ein Exemplar der Weimarischen Redactoren-Festschrift zum 8. October l. J. für die Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins. Prof. Schmidt schreibt dazu, es ist ein Rarissimum, wozu noch ausdrücklich bemerkt wird, dass von den Ineditis zum Löwenstuhl bis zum Erscheinen des betreffenden Bandes der Ausgabe *nichts abgedruckt werden darf;* Redlichs Aufsatz hat als Manuscript zu gelten. — — — Die schön ausgestattete Schrift (Grossoctav, 231 Seiten) enthält die folgenden Abhandlungen:

Herman Grimm, Leonore von Este.
Erich Schmidt, Tannhäuser in Sage und Dichtung.
Bernhard Seuffert, Wieland, höfische Dichtungen.
Bernhard Suphan, Ilmenau.
Carl Redlich, Löwenstuhl.

Wir versäumten nicht im Namen des Vereins umgehend den wärmsten Dank auszusprechen, der hier mit diesem wiederholt wird. *K. J. Schröer.*

Goethe und die Brüder Grimm von Reinhold Steig. Berlin, Verlag von Hertz 1892. 260 S. in Octav.

Ein anziehendes Buch, so schlicht und verständnisvoll, so wahr und gehaltreich, so fesselnd — vielleicht nur für einen kleinen Kreis — aber für denselben so, dass man darüber zu berichten zögert, weil man zuviel zu sagen hätte und doch nicht zu genügen sich versprechen darf! Man geräth in's Abschreiben. Tief angelegte Naturen wie die beiden Brüder Grimm, sehen wir Goethe gegenüber und es scheint für Goethe, wie für die Brüder wie selbstverständlich, dass sie Eines Sinnes sind! In Pfeiffers »Germania« (33. Jahrgang 1888, S. 61 f.) hat der Unterzeichnete in seinen Erinnerungen an K. Bartsch die Stellung Jacob Grimms zu Goethe bereits in ähnlicher Weise darzulegen versucht. — Da es sich um Goethe handelt, dessen Stellung zur Wissenschaft nicht oft genug und nicht stark genug betont werden kann, sei es gestattet, das dort Gesagte hier zu wiederholen: Wir erinnern daran, wie in der Nibelungenfrage einst Bedenken aufgetaucht sind, gegen die Anschauungen des berühmtesten Herausgebers, und wie dazu der erste Anstoss von J. Grimm ausgegangen ist und wie sein Einwurf, seine ganze Anschauung dabei, tiefbegründet in seiner Natur lag. — Das Grosse in dem Wesen Jac. Grimms liegt in dem Blick, mit dem er in allen Erscheinungen den fruchtbaren Punct findet, von dem sich vieles ableiten lässt; oder vielmehr, der vieles freiwillig aus sich hervorbringt und — entgegen trägt! — also *die Idee.* Ich wähle den Ausdruck Goethes mit Bedacht. Sowie die Philosophen Fichte, Schelling und Hegel (man könnte dazu auch Schiller nennen), von Goethes Geist befruchtet sind — dass sie ihn später wieder beeinflussten, darf uns nicht beirren — und so von ihm befruchtet sind auch die Romantiker, und so auch Jacob Grimm, der völlig in den Zeiten des Idealismus wurzelt. — — Darin liegt, dass man in J. Grimm (auch in dessen Bruder Wilhelm) dichterische Begabung fand, wie Goethe bei Winckelmann. Einem auf Ideen ausgehenden Geiste musste alles Mechanisiren der Methode bei Betrachtung von organisch Gewordenem widerstreben. — — Unendlich fruchtbar wirkte Grimm dadurch, dass er eine Fülle von Ideen enthüllte und weckte. Reich befruchtet von ihm ist die Forschung noch heute und nicht nur in Deutschland. — Der Gegensatz, der in neuerer Zeit in vielen Fragen hervorgetreten ist, ist in nichts anderem zu suchen, als in dem Gegensatz der classischen Zeit des Idealismus zur Folgezeit, die vieles Gute hervorgebracht, nur für Ideen kein Verständnis hat.« Obwol verschieden begabte Naturen, sind beide Grimm von Goethe gleich angezogen, beide Idealisten; Jacob bei aller Objectivität, doch eben durch seine Objectivität Goethe ähnlich: Wilhelm bei aller Poesie seiner Natur, doch auf die Idee, den prägnanten Punct ausgehend, von dem sich vieles ableiten lässt. Wer hätte die Brüder gründlicher gewürdigt als Goethe, wer Goethe wahrer erkannt als die Brüder. Ueber ihre Eigenheit und Verschiedenheit verweise ich nur auf Steigs Darlegung. Besonders auf S. 98 ff.

Wir gestatten uns das kurze Vorwort Reinhold Steigs hier ganz mitzutheilen.

In der Zeit, wo die Brüder Grimm in das Leben unseres Volkes eingriffen, war Goethes Herrschaft überall durchgedrungen und anerkannt. Das gesammte literarische und künstlerische Streben in

Deutschland schien seinem Gebot zu unterstehen. Er war der Stern, zu dem alle empor schauten, ob vielleicht ein Strahl seines Glanzes auf ihre eigene Thätigkeit falle. — Das Dasein der Einzelnen schien sich zu erhöhen, denn es gelang, sich Goethes Person zu nähern. Den Brüdern Grimm ist dieser Vorzug zu Theil geworden. Fast zwanzig Jahre hindurch standen sie mit Goethe in Verkehr. Seine Werke verehrten sie als das Höchste, was in deutscher Sprache geschrieben sei. In den grossen Strom der nationalen Wirksamkeit Goethes floss auch ihre eigene Lebensarbeit ein. Jacob und Wilhelm hatten sich zur Aufgabe bestimmt, die deutsche Vergangenheit aus dem Dunkel der Jahrhunderte in das Licht der Gegenwart zu heben. Was sie beide für die Literatur zu leisten mächtig waren, dasselbe strebte ihr jüngster Bruder Ludwig, der Maler-Radirer wie durch natürliche Vererbung auf dem Gebiete der Kunst an. Die Spur ihres Wirkens ist in Goethes Bahnen eingedrückt. Er blieb für alle Zeiten ihre höchste Erinnerung.

Gern sehen wir im Kreise der Grimms den Romantiker **Achim von Arnim** und dessen Gemalin Bettina, die Goethe so nahe standen.

Uns erinnert nun Steigs Buch daran, dass wir einen ungedruckten Brief Arnims mitzutheilen hätten aus der Autographen-Sammlung Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der wir schon in Nr. 3, 1891 und Nr. 8, 9, 1892 zwei Briefe von Oehlenschläger und Karl August zu danken hatten. — So mag denn hier ein Brief Arnims stehen, der auf seinen Aufenthalt in Weimar 1811 Bezug hat und sich mit doppeltem Interesse lesen lässt, indem er auf Zeit, Ort und Personen sich bezieht, die uns jetzt durch das Buch Steigs neuerdings näher getreten sind. — Bei Steig S. 80, 81, lesen wir einen Brief Goethes an Wilhelm Grimm aus Weimar vom 18. August 1811. Unser Brief Arnims ist aus Berlin und nach Weimar gerichtet, datirt vom 14. August 1811, vier Tage älter.

Ein ungedruckter Brief von Achim von Arnim.

(Vier Seiten Grossquart. Tinte und Feder nicht gut, mit wenig Sorgfalt geschrieben.)

Wir geben den Text zeilenweise wieder.

Wenn Ew. Wohlg. *) mich vergessen haben, so bitte
ich in Ihrem Stammbuche nachzulesen, meiner
Frau erinnern Sie Sich wohl noch unter dem Namen
Bettina Brentano aus Töplitz,
und somit wage ich es im Vertrauen auf
unsere beyderseitige frühere Bekanntschaft
Ihnen mit einer Bitte lästig zu fallen,
die Ihnen aber in keinem Falle
viel Mühe machen soll, da es doch
Aller Orten gewisse untergeordnete
Dienstbare Männer gibt, deren Mühe
ich gerne bezahlen will. Ich wünsche
nämlich auf etwa vierzehn Tage ein
Quartier in Weimar, wo ich nach dem
20ten anzukommen denke und Ihre gütige
Antwort im Elephanten in Empfang
nehmen kann. Meine Anforderun
gen an dieses Quartier sind nun
zwar mannigfaltig, fehlen aber
einige der Bedingungen, so schadet
es nicht. [illegible] ich wünsche drey Zimmer
mit drey Betten, zwey für mich und
meine Frau, eines für die Kammerjungfer.
Wenn ich von Betten rede meine ich Madratzen.
Wenn ich eine Küche wünsche, so ist das
nur Nebensache wegen Frühstückens
Erwärmung der Speisen. Wenn
ich gern in einem kleinen
Hause wohnte, wo keine Masse
verschiedenartiger Menschen wohnt
so werden Sie das natürlich finden
und wenn ich die Annehmlichkeit
eines Gartens wünsche, so ist das
nur Nebensache, wogegen mir die
Nähe des Goethe'schen Hauses wichtig
wäre. Sie kennen nun meine Bedürf-
nisse, diesen füge ich die Bitte
bey, unserm verehrten Goethe nichts
davon zu sagen, meine Frau wünschte
ihn mit ihrer Gegenwart zu seinem
Geburtstage zu überraschen, Sie ersparen
ihm durch dieses Verschweigen allerley
Zweifel, denn da er ihr sein Haus bey
einem Besuche in Weimar mehrmals
angeboten, so würde seine Güte jetzt

2. Seite.

vielleicht in Versuchung kommen, diesen
Vorschlag auch auf mich auszudehnen, was
seinem Hause in jedem Falle
lästig wäre, auch wir werden dagegen
verschweigen, daß Sie die Güte
gehabt haben, uns ein Unterkommen
in Weimar zu verschaffen, wo die
Theuerung der Wirthshäuser jeden
längeren Aufenthalt verleidet.
Wir werden thun, als wenn sich
Alles bey unserer Ankunft von selbst

* An wen der Brief gerichtet ist [illegible] Oscar [illegible] wird man uns vielleicht aus Weimar sagen. Jetzt ist er gewiss [illegible]

gefunden hätte. Ich freue mich
ungemein auf Weimar und hoffe
auf gutes Wetter, ich freue mich
unter andern darauf von Ihnen
zu hören, was für literarische Con
spirationen der alte Voß bey seinem
Aufenthalte in Jena wird aufgedeckt
haben, Pr. Walch hat hier von dieser Zusam
menkunft gesprochen und es hat mich
innerlich ergötzt, nur Göthe und Voß
zusammen zu denken, jener, der mit ruhi
ger Größe die kleinen literarischen

3. Seite.

Ereignisse mit den gewaltigen Welt
begebenheiten zusammen übersieht?
und dieser, der sich noch immer Namen d. i. im Namen
der Menschheit nicht zufrieden geben
kann, daß sich die Poeten unserer
Tage lieber in Sonetten als in Hexametern
langweilen. – – Ich empfehle meinen
Brief dem guten Glücke, daß er
Sie in Weimar zur rechten Zeit
treffe, mich und meine Frau
empfehle ich aber Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenst

Ludwig Achim von Arnim.

Berlin d. 14 August
1811

Weiteres zur Goethe-Literatur.

K[illegible] S[illegible], »Gedanken über Goethes Faust.« (Progr. des Realgymnasiums am Zwinger in Breslau 1892).

D[illegible]. Karl L[illegible], »Klopstocks und Goethes L[illegible].« (Progr. des königlichen Gymnasiums zu Kreuzburg. O.-S. 1892).

Emil Grosse, »Zur Erklärung von Goethes Gedicht ‚Das Göttliche'.« (Progr. 1892 des königlichen Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg i. Pr.).

Georg Wahl, »Hans Sachs und Goethe.« (Progr. des Städtischen Realgymnasiums in Coblenz 1892).

O. Dehnicke, »Goethe und die Fremdwörter.« (Progr. des Joanneums zu Lüneburg 1892).

E[illegible] S[illegible], »Goethes Iphigenie auf Tauris und das gleichnamige Euripideische Stück.« (Progr. [illegible] Gymnasium [illegible] Theodorianum z. Paderborn 1892).

Herm. Schreyer, »Goethe und Homer.« (Prog. von Schulpforta 1884).

Ludwig Blume, »Goethes Gedichte.« Auswahl in chronologischer Folge mit Einleitung und Anmerkungen.«*) — Wien. 1892. (Gräsers Schulausgaben klassischer Werke).

Noch ein Autogramm von Goethes Hand.

Der Wiener wissenschaftliche Club besitzt in seiner Sammlung von Handschriften einen Zettel, auf dem sich folgende Worte von Goethes Hand befinden:

Rousseau
Ausgabe in Einem
Bande
G
W. den 22. Mai
18[illegible]

Nur die Erinnerung an eine Ausgabe Rousseaus, die Goethe interessirte, die wahrscheinlich eben erschienen war. Durch das Datum gewinnt der Zettel ein Wenig an Bedeutung, wenn auch bemerkt werden muss, dass gerade das Datum, wenn von Goethe, mit einer neuen, frischgeschnittenen Feder geschrieben scheint, was die Schrift so verändert, dass man zweifeln kann, ob sie von Goethe herrührt oder nicht; obwol wir das Datum für echt halten.

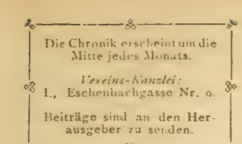
Der nächste Goethe-Abend.

Für den 18. November l. J. hat der Goethe-Verein für diese Saison den ersten Abend in Aussicht genommen. Herr Prof. Dr. Eugen *Guglia*, der im vergangenen Jahre durch Unwolsein verhindert war einen angesagten Vortrag zu halten, will denselben nun den 18. Nov. nachholen, und zwar: *Über Goethe und Ranke.*

Nach dem Vortrage hat der Verein eine junge vielversprechende Künstlerin, Fräulein Dora Toula, Opernsängerin in Olmütz, für den Abend gewonnen, *Goethesche Lieder vorzutragen.*

*) [illegible] Kleinen [illegible] Fremdsprachen [illegible] Goethes [illegible]

(Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von [illegible] Illustrirte, Wien, I., [illegible] (Franz [illegible]).


Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:

K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 13.

Nr. 10—11. **Wien, 8. December 1892.** **7. Jahrgang.**

Der nächste Goethe-Abend.

Freitag, den 16. December 1892

im Saale des „Wiss. Clubs" (I., Eschenbachgasse 9).

Vortrag des Dr. *Oskar Walzel* über Goethes „West-östlichen Divan" im Rahmen der Lyrik seiner Zeit.

Beginn 7 Uhr.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 2. Nov. 1892 waren anwesend: Sr. Excell. Freiherr von *Bezecny* als Obmann, Professor *Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Kassier *Rosenthal* und die Beiräte: Reg.-Rat Dr. *Ilg*, Prof. v. *Lützow*, Dr. *Morawitz*, Edgar v. *Spiegl*, Reichsrats-Abgeordneter Dr. *Russ*.

Schröer legt die Festschrift des Redactoren-Comités der Weimarer Goethe-Ausgabe zum 8. October 1892 als Geschenk des Professors *Erich Schmidt* an den Goethe-Verein vor.

Es wird beschlossen, an Prof. *Erich Schmidt* ein Dankschreiben zu richten und denselben zugleich zu ersuchen, im Laufe des nächsten Winters einen Vortrag zum Besten des Goethe-Denkmals in Wien zu halten.

Den Hauptgegenstand der Besprechung bildete die *Platz- und Künstlerfrage* für ein Goethe-Denkmal. — Die Debatte gestaltete sich sehr eingehend, indem die Mitglieder des Ausschusses: Ilg, Karrer, Lützow, Dr. Russ und Schröer sich daran lebhaft betheiligten.

Zunächst wurde constatiert, dass das Gesuch des Goethe-Vereins um einen Denkmal-Platz am Rande des Rathausparkes von Seite der Gemeinde noch immer unerledigt ist, dass aber auch, wie es scheint, keine Aussicht auf eine günstige Erledigung vorhanden sei. — *Ilg* und *Lützow* erhoben ausserdem Einsprache gegen den vom Ausschusse früher bezeichneten Platz. — Auf Antrag des Prof. von *Lützow* wurde beschlossen, Herrn Prof. *König* von der technischen Hochschule einzuladen, dem Ausschusse als künstlerischer Beirat sich anzuschliessen und die Platzfrage erst im Einvernehmen mit demselben zu entscheiden.

Dann kam die Frage zur Erörterung, ob für Herstellung des Goethe-Denkmals eine Concurrenz ausgeschrieben werden soll, oder ob ein noch zu bestimmender Wiener Künstler mit der Aufgabe zu betrauen sei? — Die Ansichten waren getheilt. Während die Einen nach Dr. Ilgs Antrag dafür eintraten, dass der Verein die Ausführung einem bestimmten Meister übertragen soll, entschieden sich die andern für einen neuen Concurs, obwol die freiwillige Concurrenz vor einigen Jahren resultatlos verlief. — Auf Antrag des Prof. v. *Lützow*, den Dr. *Russ* besonders unterstützte, wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, die Professoren Helmer, Kundmann, Tilgner, Weyr und Zumbusch zu einer Concurrenz einzuladen, andere aber auch zuzulassen. Der erste Preis soll darin bestehn, dass dem Künstler die Ausführung übertragen werde.

Cassier Rosenthal berichtet, dass nur wenige Mitgliederbeiträge für 1892 noch ausstehen, und die Jahreseinnahme bisher 922 fl. betrage. — Der Denkmalfonds weist bereits die Summe von 33,000 fl. Die 5% Tantièmen der Goethe-Vorstellungen im Burgtheater sind noch zu erwarten.

Der Goethe-Abend Freitag den 18. November 1892.

Der erste Goethe-Abend zu Ende des laufenden Jahres war schon angekündigt in der letzten Nummer der Chronik des Goethe-Vereins. — Er wurde eröffnet mit einem Vortrag von Prof. Dr. E. Guglia. Derselbe sprach im Saale des wissenschaftlichen Clubs *„Ueber Ranke und Goethe"*. Der Saal war übervoll und das Publicum folgte mit grossem Antheil dem anregenden Vortrag, den wir weiter unten im Auszug mitzuteilen in der angenehmen Lage sind.

Nach diesem Vortrage erfreute die jugendlich anmutige Opernsängerin Fräulein Dora Toula mit acht Goethe-Liedern, für welche dieselbe den

stürmischesten Beifall erntete und mit dem der Wunsch nach einer weiteren Zugabe sich kundgab: ein Wunsch, dem sie auch freundlich mit einem neunten Liede entsprach. Sie wählte das Lied aus dem Divan: *Geheimes* (Ueber meines Liebchens Aeuglein).

Die Zuhörer entfernten sich in gehobener Stimmung.

Gesungen wurden nach dem Programm folgende Lieder:

1. *Sehnsucht* (Beethoven).
2. *Das Veilchen* (Mozart).
3. *Wanderers Nachtlied* (Schubert).
4. *Klärchen's Lied* (Schubert).
5. *Mailied* (Beethoven).
6. *Suleika* (Mendelssohn).
7. *Heidenröslein* (Schubert).
8. *Gretchen am Spinnrad* (Löwe).

Ranke und Goethe.

Vortrag gehalten im Wiener Goethe-Verein am 18. November l. J.

Es gibt keine persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Ranke. Das Buch über die serbische Revolution hat wol Goethes Aufmerksamkeit erregt, er erkundigte sich nach dem Verfasser, aber es kam zu keiner Begegnung, zu keinem Brief. Die Aeusserungen Rankes über Goethe in seinen autobiographischen Aufzeichnungen (gesammelt im Goethe-Jahrbuch XII. S. 319) sind flüchtig und aphoristisch; in den Werken gedenkt er des Dichters als historische Erscheinung nur zweimal. (Die deutschen Mächte und der Fürstenbund I. S. 126 u. Hardenberg u. d. preussische Staat II. Buch 17. Cap.); auch da nur kurz und wenig originell. Aber geistvolle Kenner des Ranke'schen Wesens haben schon längst ideelle Beziehungen zwischen den beiden zu finden gemeint: so Dove oder O. Lorenz; nur dass sie dieselben nicht im Einzelnen nachwiesen. Goethe wie Ranke setzen sich der in Philosophie und Geschichte herrschenden Tendenz, die Gattung auf Kosten des Individuums zu erhöhen, entgegen: die Persönlichkeit, »Handelnde Menschheit« ist das Object der Ranke'schen Geschichtsforschung; Goethe tadelt schon in den Jugend-Recensionen der Frankfurter Gelehrten-Anzeigen die Autoren, welche überall in der Geschichte »politisches Principium«, »Zweck« sehen wollen. Bei den Völkern ist Ranken nur das rein Nationelle, wenn es recht frisch und unmittelbar hervortritt, interessant; Goethe strebt gleichfalls dem »Naturstoff« der Völker beizukommen, dieses Streben führt ihn zum Volkslied, zu den Serben, Neugriechen, in den »reinen Osten«. Das Individuelle, Ursprüngliche in den Einzelnen und Völkern gilt Ranken als etwas unveränderliches, Ewiges, sowie Goethe es in dem ersten der orphischen Urworte (»Dämon«) ausspricht. In den Geschicken der Welt wirkt allerdings noch ein zweites mit: Tyche, das Wandelbare; aus eingeborner Kraft und der Gegenwirkung der Welt setzt sich das Leben des Einzelnen wie der Nationen zusammen. Aus dieser Art der Auffassung des Menschenwesens ergibt sich jene Duldung, die man Ranke so oft vorgeworfen hat, der Goethe u. a. in den »Guten Weibern« einen prägnanten Ausdruck verliehen: »Warum denn immer bös und gut« etc. . . . Voraussetzung der Ranke'schen Geschichtsforschung ist Freude an der lebendigen Erscheinung des Menschen, Neigung zu dem vielgestaltigen Geschöpf, das wir selber sind: wie Goethe »im ruhigen Anschau'n die Menschheit fassen« wollte und auffordern konnte, nichts *hinter* den Phänomenen zu suchen: sie seien die Lehre selbst! Die Betrachtung der ewig productiven, im Innersten Göttlich lebendigen, ihren Typen stets getreuen Natur erregt in dem Beobachter ein Frohgefühl, das nichts Schreckliches dauernd erschüttern kann: hieraus entspringt jener Optimismus, der beiden bis in ihr höchstes Alter gemeinsam ist; auch darin sind sie ähnlich, dass ihnen dieser so oft als Kälte und Gleichgültigheit gegen Leiden und Elend der Welt ausgelegt worden ist.

Goethe in Bosnien.

Eine Abhandlung über Goethe im Programm des serbischen *Gymnasiums in Sarajewo* ist immerhin eine beachtenswerte Erscheinung, weil sie beweist, dass Goethes Geist die Jugendbildner und bis zu einem gewissen Grade die Jugend auch dort beschäftigt. »*Goetheovi politicki nazori*« ist die wissenschaftliche Abhandlung betitelt, welche dem Jahresberichte des »Velike Gimnazije« für 1891 beigegeben und vom Professor Dragan Kudlich verfasst ist. — *Goethes politische Ansichten* werden in einfach klarer Weise dargelegt, soweit sie aus seinen eigenen Werken, sowie aus Berichten Eckermanns, Falcks und Ludens bekannt sind. — In den serbischen Text sind häufig *Citate in deutscher Sprache* eingestreut (*Kudlich* selbst ist Lehrer des Deutschen am Gymnasium). — Bezeichnend ist es, dass der serbische Verfasser Goethe gegen seine Widersacher in Deutschland wiederholt lebhaft vertheidigt, und auch da zu erklären und zu entschuldigen sucht, wo er Goethes politischen Standpunkt nicht theilt. — Er schliesst seine Abhandlung mit den Worten unseres *Bauernfeld:*

Wie deutsch der alte Goethe war,
Das werden die Deutschen erfahren,
Wenn sie erst Deutsche worden sind
Nach einigen hundert Jahren.

A. F. M.

Aus Weimar

erhielt der Verein abermals erhebende Zuschriften, die nach vollem Wortlaute den geehrten Mitgliedern hiemit mitgetheilt werden. — Auf die Adresse des Vereines zur Jubelfeier in Weimar, mitgetheilt in der Chronik vom 30. October l. J. erfolgte die folgende Erwiederung:

„An den Ausschuss des Goethe-Vereins, zu Handen Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten Dr. *Karl von Stremayr*, in Wien I.

Hochgeehrte Herren!

Es ist uns eine hohe Freude gewesen, die Glückwünsche des Wiener Goethe-Vereins zur Feier unserer goldenen Hochzeit zu empfangen. Die Gesinnungen gegen uns und gegen Weimar, deren warmen und beredten Ausdruck Ihre kunstvoll ausgestattete Begrüssung uns überbrachte, sind und bleiben uns um so schätzbarer, da sie in einer grossen und schönen Vergangenheit wurzeln, deren Traditionen zu pflegen uns eine Pflicht und Freude ist. Dankbar erwidern wir diese Gesinnungen mit dem Wunsche, dass dem Verein bei seinem Bemühen das Erbtheil jener grossen Periode lebendig zu erhalten und auszubreiten, ein stetiger und immer wachsender Erfolg beschieden sei.

Als Zeichen unseres persönlichen Dankes übergeben wir dem Verein die Medaille, welche wir zur Erinnerung des festlichen Tages gestiftet haben, und ein Exemplar des von den Redactoren der Goethe-Ausgabe uns gewidmeten Werkes „Zum 8ten October 1892."

Weimar, den 8. November 1892.

Karl Alexander m. pr. *Sophie* m. pr."

Dieser erhebenden Zuschrift der Königlichen Hoheiten folgte ein weiteres Schreiben des Herrn Directors Suphan in Weimar an Sr. Excellenz Dr. von Stremayr.

„Weimar, den 9. November 1892."

„Euer Excellenz

beiliegendes Buch, die Festschrift der Goethe-Redactoren zum 8. October 1892*), im höchsten Auftrage überreichen zu dürfen, macht mir die grösste Freude. Das Exemplar ist bestimmt für die Bibliothek des Goethe-Vereins, der an dem Feste so schön Antheil genommen hat.

Die Medaille mit den Bildnissen der Herrschaften wird dem Verein zugehen, wenn die künstlerische Umrahmung, in welcher sie gespendet werden soll, hergestellt ist.

In vorzüglicher Hochachtung
Euer Excellenz ganz ergebenster
B. Suphan."

Die Festmedaille.

Die Unterzeichner der Beglückwünschung, die Ihren Kön. Hoheiten dem Grossherzog und der Frau Grossherzogin von Sachsen zur Feier des 8. October l. J. von Freunden Weimars im Reiche und im Auslande dargebracht wurde, erhielten eine Zuschrift folgenden Inhalts:

„Ihre Königlichen Hoheiten
der Grossherzog und die Frau Grossherzogin von Sachsen
haben gnädigst zu beschliessen geruht,
aus Anlass der Feier Höchst Ihres goldenen Ehejubiläums
eine Medaille zu stiften, einerseits als ein
dauerndes Erinnerungszeichen an den festlichen Tag, andererseits als ein Zeichen Höchst Ihres Dankes
für die Ihren Königlichen Hoheiten ausgesprochene Betheiligung und für die erfolgreichen Bemühungen
um die Verschönerung des Festes durch gemeinnützige
Stiftungen, Widmungen und Gaben.

Die Medaille ist bestimmt, an einem mit einem Orange-Streifen vermehrten, landesfarbigen Bande getragen zu werden.

Weimar den 8. October 1892

Grossherzoglich Sächsisches
Hofmarschallamt
Graf von Wedel

Für Herrn N. N. u. s. w.

---

*) Wir haben in letzter Nummer der Chronik vom 30. October l. J., S. 34, darüber unter der Ueberschrift *Zur Goethe-Literatur* Bericht erstattet und das Inhaltsverzeichnis mitgetheilt.
Die Redaction.

Goethe-Literatur.

Das Tiefurter Journal.

Schon in letzter Nummer konnten wir einer bedeutenden Publication gedenken, die aus Anlass des Festes vom 8. October l. J. erschienen ist: Der weimarischen Redactoren Festschrift (von Herm. Grimm, Er. Schmidt, Bernh. Seuffert, Bernh. Suphan und Karl Redlich). Inzwischen erschien im Auftrage des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft von Bernh. Suphan bei demselben Anlasse als 7. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft: Das Journal von Tiefurt mit einer Einleitung von Suphan, herausgegeben von Eduard von der Hellen. Mit 4 Lichtdrucken. Weimar. Verlag der Goethe-Gesellschaft 1892. — Der Band ist gewidmet:

Ihren Königlichen Hoheiten
dem Grossherzog Karl Alexander
und
der Grossherzogin Sophie von Sachsen
zum 8. October 1892.

Die Lichtdrucke bestehen aus einem vortrefflichen Bilde der Herzogin Amalie, aus einem Bilde von Tiefurts Schlösschen und endlich einem Bildchen aus dem Parke. — Das merkwürdige »Avertissement mit dem sich das Journal ankündigte wird ebenfalls im Lichtdruck wiedergegeben, so dass wir uns recht in jenen wunderbaren Erdenwinkel versenken können, wo 1782 Goethe seine »Fischerin« bei Nacht im Freien aufzuführen wagte, wo die Rückkehr zur Einfalt und Natur so augenscheinlich vor Augen gestellt werden sollte.

Wir geben den Text des erwähnten »Avertissements«.

Es ist eine Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern, Poeten und Staatsleuten, beiderley Geschlechtes, zusammengetreten und hat sich vorgenommen alles was Politik, Witz, Talente und Verstand in unseren dermalen so merkwürdigen Zeiten, hervorbringen, in einer periodischen Schrift den Augen eines sich selbst gewählten Publicums, vorzulegen.

Sie hat beliebt gedachter Schrift den allgemeinen Tittel: **Journal** oder **Tagebuch** von **Tieffurth** zu geben, und selbige in ihrer Einrichtung dem bekannten und beliebten Journal de Paris vollkommen ähnlich zu machen; nur mit dem Unterschied, daß davon nicht von Tag zu Tag, sondern nur wöchentlich ein Bogen ausgegeben, auch darauf nach Willkühr, entweder mit baarem Geld — das auf das mindeste ein Goldstück seyn muß — oder mit beschriebenen Papier als Beyträgen, abonnirt werden kann. Zu Ende der itzt laufenden Woche wird der erste Bogen ausgegeben. Tieffurth (wieder handschriftlicher Zusatz.) den 15. August 1781.

(dieses Wort Tieffurth wurde handschriftlich eingeschaltet, indem im Druck eine Ecke dafür leer blieb.)

Das Journal begann demnach den 15. August 1781 und erschien bis etwa 13. Juni 1784, s. darüber in vorliegendem Bande S. 392. — Der Band enthält nun ausser den Bildern und der erwähnten Einleitung Suphans S. VII—XXXVI:

Das Journal von Tiefurt. Erstes bis neunundvierzigstes Stück 1—357.

Anmerkungen des Herausgebers Eduard von der Hellen 358 bis 392. Den Schluss bildet ein Beitrag:

Zu dem *Fragment* über die Natur (39. Stück des Journals von Tiefurt) von Rudolf Steiner.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei des „Illustrirten Wiener Extrablatts" (Franz Suschitzky).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: *K. J. Schröer*, III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 12. Wien, 31. December 1892. 7. Jahrgang.

INHALT: Jahres-Vollversammlung. — Aus dem Wiener Goethe-Verein. — [illegible] — Titelblatt und Inhalt des Jahrgangs 1892.

Wiener Goethe-Verein.

JAHRES-VOLLVERSAMMLUNG

Freitag, den 13. Jänner 1893, 7 Uhr Abends

im

Vortrags-Saale des „Wissenschaftlichen Clubs"

(I., Eschenbachgasse 9)

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.
4. Neuwahl des Ausschusses auf 3 Jahre und der Rechnungs-Revisoren.
5. Vortrag des Professors *Ludwig Blume* »Ueber Goethes Lyrik« mit Beziehung auf seine »Auswahl von Goethes Gedichten«.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 26. December 1892 waren anwesend: Se. Excellenz Freiherr von *Bezecny* und Prof. Dr. *Schröer* als Obmannstellvertreter. Schriftführer: *Egger* und *Karrer*. Cassier *Rosenthal*, Bibliothekar Prof. *Blume*, Prof. Dr. von *Lützow* und Dr. *Morawitz*.

Der *Jahresbericht* des Schriftführers und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers für das Jahr 1892 wurden genehmigt und die *Jahres-Vollversammlung* auf den 13. Jänner 1893 festgesetzt. — Prof. *Blume* sagt für die Jahresversammlung einen Vortrag über »Goethes Lyrik« zu.

Auf Antrag des Dr. v. *Lützow* wird beschlossen, die Dotation für die Bibliothek des Goethe-Vereins zu erhöhen.

Prof. *Schröer* theilt ein Schreiben des Prof. Dr. Robert *Vischer* aus Aachen mit, worin derselbe dem Wiener Goethe-Verein für den 22. März 1893 einen Vortrag über »Goethes Ansichten über bildende Kunst« in Aussicht stellt.

An Prof. Dr. Eugen *Guglia*, Opernsängerin Frl. Dora *Toula*, Herrn Dr. Oskar *Walzel*, Schauspieler Herrn J. *Meixner* wurden Dankschreiben gerichtet für ihre Mitwirkung an den Goethe-Abenden am 18. November und 16. December 1892.

Das huldvolle Antwortschreiben Ihrer königlichen Hoheiten des Grossherzogs und der Grossherzogin von Weimar auf die Adresse des Goethe-Vereins zum 8. October 1892, sowie das von Ihren königlichen Hoheiten dem Vereine gespendete Exemplar der *Festschrift* der *Goethe-Redactoren* wird dem Ausschusse vorgelegt. — Das Schreiben war bereits abgedruckt in der »Chronik« 1892 Nr. 11.

Professor Karl *König* von der technischen Hochschule erklärt schriftlich, der Einladung des Ausschusses, sich demselben als künstlerischen Beirat anzuschliessen, Folge leisten zu wollen.

Folgende Zuschrift des *Magistrates* der Haupt- und Residenzstadt Wien wird vorgelegt:

G. Z. 8359
IV

Mit Bezug auf die sehr geschätzten Zuschriften vom 12. Juni 1890, 2. August 1890 und vom 30. Mai 1891 beehrt sich der Magistrat dem geehrten Wiener Goethe-Verein bekannt zu geben, dass zufolge Stadtratsbeschlusses vom 26 November l. J., Z. 2481, der zur Errichtung eines Goethe-Denkmals angesuchte Platz im rechtsseitigen Theile des Rathhausparkes nächst der Universität im Hinblick auf die eventuelle seinerzeitige Umgestaltung des Parkes nicht bewilligt, resp. zur getroffenen Platzwahl die Zustimmung nicht ertheilt werden kann.

Wien, am 1. December 1892.

Der Magistrats-Director
Kunn.

Für den Denkmalfonds.

Fräulein *Johanna Fleckenstein* spendete für den Goethe-Denkmalfonds fl. 10. –

Beitrag der *Hoftheater-Intendanz an Tantiemen* 1487 fl. 44 kr.

Neue Mitglieder.

Frau Emilie von *Balásy*, I., Fichtegasse 5.
Frau Helene *Faber*, geb. Baronin *Drechsel*, I., Volksgartenstrasse 1.
Frau Eugenie von *Gaal*, IX., Schwarzspanierstrasse 22.
Frau Cornelie *Kunn*, III., Seidlgasse 34.
Herr Dr. Richard E. v. *Marquet*, Hütteldorf (Bahnhof).
Fräulein Anna *Siegel*, Hofratstochter, I., Schottenhof.
Frau Bertha *Spuller*, Beamtensgattin, VII., Burggasse 71.
Herr Alfred *Spuller*, Studierender, VII., Burggasse 71.

Goethes „West-östlicher Divan“ im Rahmen der Lyrik seiner Zeit.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am [illegible] December [illegible]
von

Dr. Oscar F. Walzel.*)

Goethes »West-östlicher Divan« leidet unter der noch immer zeitgemässen Vorliebe für eine biographische Kritik, die sich um die grossen historischen Zusammenhänge nicht kümmert. Wolfgang Menzel sieht im »Divan« nur eine »ältliche Wollüstelei«. Dieses Missurtheil klingt im Munde eines Goethe-Verächters nicht sonderbar. Doch selbst Gervinus macht dem »Divan« einen Quietismus des Alters zum Vorwurf, dem Goethe gehuldigt haben soll. Auch Gervinus übersieht, dass Goethes »Divan« classischer Ausdruck seiner Zeit war, inhaltlich wie formal. Goethe kennt die Tendenzen der Zeit und formulirt sie; er hebt auch die Lyrik auf eine neue Stufe, indem er alle Keime lyrischer Form zur Entfaltung bringt, die in der Lyrik seiner Zeit sich finden.

Schon das orientalische Gewand wird dem Divan-Dichter von seiner Zeit geschenkt. Fr. Schlegel hat nicht nur zu Anfang des Jahrhunderts den Orient entdeckt, er hat zuerst auf Persien hingedeutet. Hammer-Purgstall, dessen Hafisübersetzung Goethes Vorbild war, steht unter seinem Einflusse. Wenn Goethe der deutschen Kunst aus Hafis neue Nahrung zuführen will, so arbeitet er Schulter an Schulter mit W. Schlegel, der die deutsche Lyrik um die romanischen Formen bereichert hatte. Er bleibt aber — was Schlegel nicht glückte — originell; er ist unverfälschter Goethe in persischer Hülle; dass er nichts Unzeitgemässes gethan hat, wird durch die starke Nachfolge erhärtet, die ihm zutheil wird.

Goethe wahrt seine Originalität, weil er in persischen Formen nicht aufgeht. Er benützt mit Vorliebe die einfachen, schlichten Metren, die von der romantischen Lyrik an Stelle der classischen, strengen Form gesetzt worden waren. Die romantische Metrik Tiecks und Brentanos lehrt ihn einen leichtflüssigen Vers, der musikalischer ist, als irgend einer seiner früheren lyrischen Schöpfungen. Goethe setzt im »Divan« die romantische Stimmungslyrik fort. Auch Heines Urtheil (Elster 5, 261 ff) deutet auf diese Eigenheit des »Divan«.

Heine findet die Verse des »Divan« »so leicht, so glücklich, so hingehaucht, so ätherisch, dass man sich wundert, wie dergleichen in deutscher Sprache möglich ist«. Und mit diesem ätherischen Verse erreicht Goethe Wirkungen der Stimmungssuggestion, die den gleichgedachten Bemühungen Tiecks und Brentanos, dann aber auch den identischen des modernen Symbolismus den Rang ablaufen.

Formal also verfolgt Goethe die modernsten Tendenzen seiner Zeit. Dass er Gleiches auch im geistigen Gehalte des »Divan« thut, wird durch Aeusserungen erwiesen, die ihn neben Heine und Byron stellen. Auch er protestirte, wie die beiden Protestpoeten, die beiden Weltschmerzdichter; vor Allem im »Buche des Unmuths«. Heine fühlte diese Verwandtschaft wol und setzte mit Bewusstsein vor sein Buch »Italien 1828 und 1829« die Divanstrophe als Motto:

„Hafis auch und Ulrich Hutten
Mussten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun' und blaue Kutten;
Meine geh'n wie andre Christen.“

Goethe wirft seiner Zeit im »Buche des Unmuths« den Fehdehandschuh hin. Die Zeit, die er mit kühler Ironie charakterisirt, ist die Periode der

*) Der knappe Auszug, den ich im folgenden gebe, hat nur die Absicht, in grossen Zügen den Inhalt meines Vortrages zusammenzufassen. Eine ausführliche Wiedergabe an anderem Orte behalte ich mir vor. An sie verweise ich den wissenschaftlich prüfenden Leser.

Reaction. Die Reaction hatte der deutschen Lyrik den Lebensfaden unterbunden; sie hatte ihre natürliche Entwicklung gehemmt.

Durch Fr. Schlegel nämlich war schon um die Jahrhundertswende ein starker, nationaler Accent auf die romantische Lyrik gelegt worden. Im Jahre 1807 inaugurirt Fr. Schlegel dann aus dem romantischen Lager heraus die Lyrik der Befreiungskriege. Sie erreicht in den Jahren 1813 und 1814 ihren Höhepunkt, verstummt aber mit dem Wiener Congress, zugleich mit ihr die nationale Lyrik. Hätte die deutsche Lyrik naturgemäss und frei sich weiterbilden können, aus der nationalen Lyrik wäre jetzt eine politische geworden. Die nationale Freiheit war ja gesichert; jetzt wäre die politische Unabhängigkeit zu erringen und zu feiern gewesen. Ansätze zu einer politischen Lyrik finden sich in den Liedern der Burschenschaft und in den Gedichten Uhlands. Doch die lyrischen Manifeste eines Karl Follenius werden bald von der Reaction mundtot gemacht. Und Uhland beschränkt seine politischen Lieder auf das einseitige Thema würtembergischer Localinteressen*). Eine politische Lyrik mit grossem und weitem Gesichtskreise kommt im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts nicht auf. Die Reaction treibt die deutschen Dichter wieder einer weltentfremdeten Romantik zu. E. T. A. Hoffmann verliert sich in die abenteuerlichen Gebilde einer wilden Phantasie; Eichendorff, W. Müller, die schwäbischen Dichter beschränken sich auf das politisch ungefährliche Thema der Liebespoesie. Kurz, im Jahre 1819, da der »Divan« in die Welt tritt, ist die politische Dichtung tot.

Goethe nimmt indes gerade im »Divan« Tendenzen der politischen Lyrik auf. Weit entfernt, sich für immer in den Orient zu flüchten und seine Ohren gegen den Jammer der Zeit zu verschliessen, bekämpft er eben die verderblichen Aeusserungen dieser Zeit. Freilich bleibt er bei der Negation stehen; doch auch Byron und Heine kommen damals über Negation nicht hinaus. Dennoch lässt sich die Zeit von ihnen anregen und schöpft gerade aus dieser Negation Kraft zum Angriff auf die bestehende Welt.

Goethe ist im Divan kein Weltschmerzler, wie Byron oder Heine; man hat gewiss mit vielem Rechte den »Divan« ein »Schulbuch gegen den Weltschmerz« genannt. Allein er glaubt nicht mit Voltaire's Candide, dass die bestehende Welt die beste ist. Byron und Heine finden zwischen Ideal und Wirklichkeit einen unversöhnlichen Gegensatz. Sie verspotten die Wirklichkeit, weil sie dem Ideal so fern liegt; doch sie scheuen sich auch nicht, das Ideal zu verhöhnen, weil es von der Wirklichkeit viel zu weit absteht, um ihr dienen zu können. Als echter Realist kommt auch Goethe im »Divan« zu ähnlichen Resultaten, wie der seiner schönsten Hoffnungen beraubte Idealismus eines Byron. Nur wühlt er sich nicht in eine Wollust des Schmerzes hinein, wie Byron oder Heine, wenn er die Welt nicht so findet, wie sie sein soll. Mit kaltem Hohn stellt er sie dar, kleinlich, selbstisch, eigennützig, wie sie ist; er ist sicher ebenso cynisch, wie die Weltschmerzdichter. Die Belege dieser Behauptung finden sich im »Buche des Unmuths« (insb. 2. 5. 15) und im »Buche der Betrachtungen« (vgl. etwa 17). Goethe findet sogar formal Heine'sche Töne, wenn er protestirt.

Von diesem Protest gegen die bestehende Welt bis zu einem scharf formulirten Angriff auf die politischen Verhältnisse der Zeit ist nur *ein* Schritt; dieser *eine* Schritt trennt die Lyrik des »Divans« von der deutschen politischen Lyrik unseres Jahrhunderts. Goethe that diesen Schritt nicht; doch auch Heine bedurfte eines Vorgängers und Pfadfinders. Er fand ihn in Chamisso. Chamisso holte sich die Waffen aus seinem Vaterlande Frankreich.*) Er leitet die Bewegung, die dort zur Julirevolution führt, nach Deutschland herüber. Er schliesst sich an Béranger an, der für diese Bewegung den besten dichterischen Ausdruck gefunden hat. Heine leistet dem Béranger-Verdeutscher Chamisso Nachfolge. Seine politische Lyrik findet kurz vor 1848 ihren Höhepunkt in »Atta Troll« und im Wintermärchen »Deutschland«. Die politische Poesie Chamisso's, Heine's und ihrer Nebenmänner bringt die Tendenzen zur Erfüllung, die einst mit rasch gelähmter Kraft von der Burschenschaft vertreten worden waren, denen dann Uhland in localpatriotischen Gedichten gehuldigt hatte. Goethe's »Westöstlicher Divan« stellt in dieser Entwicklungsbahn der deutschen Lyrik eine wichtige und nothwendige Uebergangsphase dar.

Schon seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte der politischen Lyrik sollte den »Divan« vor dem Vorwurfe eines senilen Quietismus wahren: auch wenn er nicht das Evangelium der That verkündete, dasselbe Evangelium der That, von dem Faust ausgeht und zu dem Faust am Lebensende zurückkehrt. Mit unverkennbaren Anklängen an den zweiten Theil des Faust formuliren im elften Buche des »Divan« die Worte des Parsen dieses Evangelium der That. Goethe hat in jene Parsenworte nicht nur sein eigenes Glaubensbekenntnis zusammengefasst; er wies in ihm auch seinem Volke einen neuen Weg. Nach den bösen Tagen der Reaction mit ihrer Weltflucht und mit ihrem Weltschmerz brach für Deutschland eine neue Aera an. Das Volk von Denkern wurde zu einem Volke der That. Dieses Volk der That wahrt als heiliges Vermächtnis Goethe's Divan-Worte:

> Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
> Sonst bedarf es keiner Offenbarung!

*) Vgl. die Einleitung m. Chamisso-Ausgabe Kürschner's deutsche National-Litteratur XCIX f.

*) Die ausführliche Begründung dieser These versuche ich in der obencitirten Einleitung m. Chamisso-Ausgabe S. XCVIII ff.

Zum West-östlichen Divan.

In die *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des West-östlichen Divan* schaltet Goethe unter der Ueberschrift „*Neuere, Neueste*“ [1]) als ein Muster des allerneuesten persischen Stils — dies sind seine Worte — einige Aphorismen ein, die der damalige persische Botschafter *Mirza Abul Hassan Khan* in Petersburg als eine Probe seiner Handschrift auf Verlangen niedergeschrieben. Am 23. October 1816 sendet er das Blatt, das er, wie er schreibt, in diesen Tagen von Petersburg erhalten, mit einer Uebersetzung an Diez, um dessen Gedanken darüber zu vernehmen. »Diese Poesie und Prosa« scheint ihm sogar wohl diplomatisch und einem Gesandten, der aus so fernen Landen kommt, wohl angemessen.« [2])

In dem Antwortschreiben vom 13. November 1816 [3]) versucht nun Diez einen Zusammenhang in den »so rhapsodisch zusammengewürfelten« Gedanken des Verfassers aufzufinden und den kleinen Aufsatz aus der Situation des Gesandten heraus zu erklären. Er kommt zu dem Schlusse, dass der schlaue Perser mit diesen Zeilen in diplomatischer Weise den Europäern einen Theil jener Verachtung heimzahlen wollte, die sie in der Regel — er führt hier eine hübsche Anekdote aus dem Leben Friedrich des Grossen und einige eigene Beobachtungen an — den unverstandenen Sitten und Einrichtungen des Morgenlandes entgegenbringen.

Goethes scharfer, durch hingebende Vertiefung in morgenländisches Wesen geschulter Blick erkennt jedoch selbst in der Uebersetzung, von der schon der sachkundige Diez behaupten konnte, dass sie wohl nicht überall die richtigste sein mag, sofort die nahe Verwandtschaft der eigenthümlichen Denk- und Ausdrucksweise mit jener der grossen, classischen Blüthezeit persischer Dichtung vor drei Jahrhunderten und zieht aus dem mitgetheilten Bruchstück in den Noten und Abhandlungen den Schluss, »dass seit drei Jahrhunderten sich immer eine gewisse Prosa-Poesie erhalten hat und Geschäfts- und Briefstil öffentlich und in Privatverhandlungen immer derselbige bleibt« [4])

Ein Vergleich mit persischen Quellen zeigt nun, dass jene Betrachtungen, die Abul Hassan Khan am Schlusse seiner Aufzeichnung — indirect allerdings [5]) — als sein geistiges Eigenthum bezeichnet, in echt orientalisch übertriebener Demuth sich desselben gleichsam schämend, in der That vor mehr denn drei Jahrhunderten bereits in persischer Sprache niedergeschrieben worden sind von keinem Geringeren als Scheich *Muslech-ed-dîn Saadi* aus Schiras, dem grössten Anekdoten- und Spruchdichter der Perser nicht nur, sondern vielleicht aller Völker und Zeiten.

Die Einleitung zu dem Aufsatze des Gesandten bildet ein der Einleitung zum *Bûstan* entnommener Spruch, den jedenfalls schon Goethe als ein *Citat* erkannt hat, denn im Buch der Betrachtungen findet sich — aus dem Nachlasse eingeschaltet — eine gereimte metrische Uebersetzung desselben (Hempel'sche Ausg. S. 74 u. 75), und Hammer möchte in seiner Geschichte der schönen Redekünste Persiens (S. 206) diese Verse, die in seiner Uebersetzung etwas schwer verständlich lauten: »Die Welt durchzog ich weit und breit, — Benützend die Gelegenheit, — Bereit die Wünsche zu gewähren, — Las ich von allen Feldern Aehren,« wörtlich genommen nach dem Texte der Graf'schen Ausgabe (S. 10) aber folgenden Sinn ergeben: »Bis an's äusserste Ende der Welt bin ich gewandert, meine Tage habe ich mit gar manchelei Menschen verbracht, einen Nutzen fand ich in jedem Winkel, auf jeder Tenne fand ich eine Aehre, aber Menschen, wie die Reinen von Schiras, habe ich nimmer gesehen; möge über sie Gottes Erbarmen ewig sein!« als die glüklichste Grabschrift auf das Grabmal des Dichters Saadi geschrieben wissen.

Dass der fremde Gesandte eine eigene Betrachtung mit einem passenden Citate aus einem heimischen Dichter einleitet, wird wohl nicht leicht einen Europäer befremden, zumal wenn er erfährt, dass man in Persien auch heute noch bei den alltäglichsten Gesprächen und Verrichtungen gern die grossen Dichter — allen voran *Hafis* und *Saadi* — citiert, eine Gewohnheit, die dem weniger gravitätischen Abendländer leicht ein Lächeln entlockt. [6]) Allein auch die folgenden Betrachtungen des Gesandten bestehen, wie schon *Loeper* in der Anmerkung S. 272 [7]) vermuthet »unzweifelhaft zum überwiegenden Theile aus Citaten persischer oder arabischer Gemeinsprüche«. Die folgende Gegenüberstellung wird diese Vermuthung bestätigen.

Saadi hat nämlich ausser seinen beiden auch im Abendlande durch Uebersetzungen hinlänglich bekannten Hauptwerken, dem *Gulistân* (Rosengarten) und dem *Bûstân* (Fruchtgarten), einen kleinen Königs-Spiegel in nahezu epigrammatischer Form geschrieben, *Nesîhet-ul-mulûk* (Guter Rath an die Könige) genannt, der in *Heinrich Barb's*, Transscriptionslesebuch der persischen Sprache (Wien, Hof- und Staatsdruckerei 1866) zum erstenmal in einer europäischen Textausgabe — eine Uebersetzung in irgend eine europäische Sprache ist mir nicht bekannt geworden — erschienen ist. [8]) Aus diesem (S. 39 u. 40) ist das folgende Bruchstück, dem ich den entsprechenden Text aus den »Noten und Abhandlungen« gegenüberstelle, möglichst wortgetreu übersetzt:

1) Weimarer Ausgabe, Bd. [illegible] S. [illegible]

2) Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, Goethe-Jahrbuch Bd. [illegible] S. [illegible]

3) Ebend. S. [illegible]

4) Weimarer Ausgabe, Bd. [illegible] S. [illegible]

5) »Er bittet, dass man es zu Gute einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm, einige Worte zu schreiben.« Weimarer Ausg. Bd. [illegible] S. [illegible]

6) Vgl. Vambéry, Meine Wanderungen und Erlebnisse in Persien, S. [illegible]

7) Hempel'sche Ausgabe.

Man hat überliefert, dass der König von Ghazna, Mahmud Sebuktegin — das Erbarmen Gottes über ihn! — sobald die Nacht hereingebrochen war, das königliche Gewand abzuwerfen und die Lumpen der Armut anzulegen und vor dem Throne Gottes — sein Lob singen wir und erhaben ist er! — das Haupt der Anbetung auf den Boden der Demüthigung zu legen, das Antlitz der Anbetung in den Staub zu reiben, zu klagen pflegte und zu sprechen: »O Herr! Das Reich ist *dein* Reich und der Sklave [9]) ist *dein* Sklave; durch die Gewalt *meines* Armes und durch die Wucht *meines* Schwertes ist es (das Reich) nicht zu Stande gekommen, *du* hast es geschenkt, und *du* gib mir daher auch Kraft und Hilfe zum Sieg, damit nicht etwa das Herz irgend eines Dieners durch mich gequält werde.«

Omar Ben Abdul Azìz pflegte des morgens sobald er aufgestanden war und die vorgeschriebenen Gebete verrichtet hatte, Dank und Preis für seine Gnaden dem Herrn der Welt zu sagen und Sicherheit und Bestand für das Volk von Gott zu erflehen und zu sprechen: »O Herr! Die Pflicht eines grossen Handelns hast du in die Hand eines schwachen Dieners zu legen beliebt, durch *meinen* Eifer und *meine* Fähigkeit jedoch kommt nichts zu Stande. Beim Glanze des Antlitzes der Männer deines Reiches, und bei der Wahrhaftigkeit und der Handlungsweise der Gerechten! (scil. beschwöre ich dich:) Leihe mir deinen Beistand zur Gerechtigkeit und Billigkeit, und halte mich fern von Gewaltthat und Feindseligkeit; behüte mich vor der Bosheit der Menschen, bewahre aber auch die Menschen vor meiner Bosheit und mache, dass nicht eines Tages das Herz eines Unschuldigen von mir gequält werde oder der Fluch eines Unterdrückten hinter mir zurückbleibe.

Rath: Einem Herrn der Macht und des Befehls ist es pflichtgemäss, jederzeit an die Herrschaft und das Dasein des Herrn — erhaben ist er! — zu denken, den Wechsel der Dinge sorglich zu betrachten und den Blick darauf zu richten, wie die Herrschaft von einem Volk auf das andere übergeht, damit er nicht sein Herz an diese Frist von fünf [10]) Tagen hänge und durch erborgten Glanz verblendet werde.

Weimarer Ausg. Bd. 7. S. 79, 17.

Man erzählt, dass *Omar ebn abd el asis* ein mächtiger König war, und Nachts in seinem Kämmerlein voll Demuth und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des Schöpfers wendend, sprach: O Herr! Grosses hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen; ich fürchte, dass das Herz eines Unschuldigen durch mich könnte betrübt worden sein, und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll [80] immer an die Herrschaft und das Dasein des höchsten Wesens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdischen Dinge, er soll bedenken, dass die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht, und sich nicht zum Stolze verleiten lassen. Denn ein König, der hochmüthig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf seinem Throne gedeihen; man soll sich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen lassen.

Einer von den Chalifen sagte zu Behlul: gib mir einen Rath. Er sagte: aus der Welt kann man in die Ewigkeit irgend eine Sache nicht mitnehmen, ausser den (zu erwartenden) Lohn (für gute Handlungen) oder die (zu erwartende) Strafe (für ungerechte Handlungen). Nun bist du noch einer, der wählen kann.

Weimarer Ausg. Bd. 7, S. 80, 26—28, S. 81, 1—7.

Ein König sagte zu einem der Behlul hiess: gib mir einen Rath. Dieser versetzte: beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen der sich [81] nicht auf's Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urtheil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen, da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein jeder sterben muss, gut oder bös, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.

[9]) [illegible] ich.

[10]) vgl. Bûstan, übs. v. Schlechta pag. [illegible]. »Der fünfzig Jahre du dahin sahst treiben, Ei, nütze die fünf Tage, die dir bleiben.«

Für zwei Abschnitte — den Stossseufzer des Kaufmanns und den weltverachtenden Ausspruch Plato's — ist es mir nicht gelungen, eine ältere persische Quelle aufzufinden, eine systematische Nachforschung nach einer solchen aber ist bei dem so masslosen Umfange der persischen Literatur gerade auf dem didaktischen Gebiete und bei dem verhältnissmässig so geringen Theile des Zugänglichen geradezu ausgeschlossen. Nur so viel kann ich mit Bestimmtheit behaupten, dass keines der beiden Stücke im Bûstan oder in Gulistàn oder auch in jenem »Nesihet-ul-mulûk« vorkommt.

In dem Aufsatze des Gesandten sind die Gedanken Saadi's, wie schon ein flüchtiger Vergleich zeigt, zum Theile zusammen gezogen — was bei Saadi Mahmud Sebuktegin sagt, ist einfach auf den Gewährsmann des folgenden Ausspruchs, Omar Ben Abd-ul-Azîz, übertragen — oder erweitert und umschrieben, wie in dem Rath des Behlul. Wie viel davon auf Rechnung der Uebersetzung kommt, an deren Richtigkeit schon Diez zweifelt, liesse sich nur feststellen, wenn wir das persische Original jenes Stammbuchblattes des Gesandten zum Vergleiche heranziehen könnten. Allein es findet sich in den sonst so reichhaltigen *Paralipomena* zum Divan nicht vor.[1])

Mirza Abul Hassan Khan steht übrigens mit seinem Plagiate aus Saadi unter seinen Landsleuten nicht vereinzelt da. Einen dem vorliegenden ganz ähnlichen Fall erzählt Hammer in seiner »Geschichte der schönen Redekünste Persiens« S. 44: »Die Strophe des Nassir Chosru aus Issfahan:

„Es sollte sie mit süssen Gaben
Gott nicht so schön erschaffen haben,
Denn wer die Zähne sieht, die Lippen,
Beisst sich die Zähne in die Lippen"

hat Mirza Abu Thalib, in Europa bekannt durch seine in Calcutta und Paris englisch und französisch übersetzte Reisebeschreibung, in einer von ihm zum Lobe der Londoner Schönheiten gedichteten Gasele, statt eines eigenen angebracht«. R. v. Payer.

Arnim und Bettina in Weimar.

Unsere kleine Besprechung des trefflichen Buches »Goethe und die Brüder Grimm« in der Chronik vorigen Monats hat die angenehme Folge eines kleinen Beitrags für unsre Chronik gehabt. Der Verfasser jenes Buches, Herr Dr. Reinhold Steig, sendet uns mit einer freundlichen Zuschrift, folgende Zeilen:

1) vgl. Weimarer Ausg. Bd. [illegible] S. [illegible]

Zu Arnim's Briefe vom 14. August 1811.

Die von Herrn Professor Schröer bei der Mittheilung des Arnim-Briefes geäusserte Meinung, dass Riemer der Empfänger gewesen sei, besteht durchaus zu Recht. Riemer schrieb am 22. August 1811 an Frommann (Heitmüller S. 189), Arnim habe sich für seine bevorstehende Ankunft in Weimar durch ihn ein Quartier mieten lassen. In Töplitz aber hatten Bettina und Savigny's auf der Reise nach Berlin den 11. August 1810 Goethe und auch Riemer gesehen (Heitmüller S. 190, Weim. Ausg. III 4, 146), Arnim selbst mag bei einem seiner früheren Besuche in Weimar einige Zeilen in Riemer's Stammbuch eingetragen haben.

Arnim's Reise 1811 hatte als Ziel die Frankfurtische Heimath seiner jungen Frau. Vor Weimar verweilten sie in Halle bei Reichardt's und über diesen Aufenthalt sei mir gestattet ein paar noch nicht gedruckte Papiere, die dem Grimm'schen und Arnim'schen Nachlass entstammen, sprechen zu lassen. »Bei Reichardt (schrieb Arnim später, den 14. September, an Clemens Brentano) wohnten wir vier Tage recht glücklich, Bettina gefiel allen und ihr gefielen die Mutter und die drei Töchter, es waren schöne Tage.« Die eine dieser Töchter, Hanne Steffens, die Gattin des Philosophen Steffens, erzählte über den Besuch ihrem Freunde Wilhelm Grimm in Cassel: »Jetzt habe ich ein rechtes Bedürfniss dazu, mich mit Ihnen zu unterhalten; wir haben ein paar sehr frohe glückliche Tage mit Arnim und Bettinen verlebt, nein, was ist das für ein Engel, ich bin ganz wie bezaubert und träume noch fast jede Nacht von Ihr, so klug, so natürlich, so herzlich, kurz es ist die liebenswürdigste Frau, die es nur auf Erden geben kann, und mit uns dummen Geschöpfen hat sie sich so freundlich abgegeben, wenn ich nur einmal länger mit dem Engel leben könnte, auch als Frau ist sie zu einzig, und wie sie Arnim liebt, aber Er ist auch so herrlich, so liebenswürdig, wie ein Mann nur sein kann, ich finde Ihn noch schöner wie sonst. Er hat einen schöneren ernsteren Ausdruck bekommen; ich finde Bettinen auch bezaubernd schön, auch ihre kleine Gestalt gefällt mir so sehr. Wie wünsche ich es Ihnen, lieber Grimm, das Arnims über Cassel reisen, ich habe recht zugeredet; Sie bleiben nun erst 14 Tage oder auch drüber in Weimar, *heute ist Goethe sein Geburtstag, den wollen sie mit ihm feiern.*"

Berlin. *Reinhold Steig.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Gabers)

CHRONIK

des

WIENER GOETHE-VEREINS.

SIEBENTER BAND.

(ACHTER JAHRGANG.)

HERAUSGEGEBEN VON

DR. K. J. SCHRÖER

O. Ö. PROFESSOR.

OBMANN-STELLVERTRETER [illegible]

WIEN 1893.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DER ERSTEN WIENER ZEITUNGS-GESELLSCHAFT (PETER GARBEIS).

INHALT

des Jahrganges 1893.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 1. **Wien, 25. Jänner 1893.** **8. Jahrgang.**

Jahresbericht 1892.

In der Jahres-Vollversammlung des Goethe-Vereins am 8. Jänner 1892 führte Se. Excellenz Freiherr von Bezecny den Vorsitz. — Da die zur Beschlussfähigkeit nötige Anzahl von Mitgliedern versammelt war, erstattete der Schriftführer den *Jahresbericht* über die Thätigkeit des Vereins und legte in Verhinderung des Cassiers, Herrn Rosenthals auch den *Rechenschaftsbericht* vor. Beide wurden von der Versammlung ohne Debatte genehmigt.

Dr. Alois Klob berichtete über die Revision der Rechnungen und beantragte das Absolutorium.

Privatdocent Dr. Hauffen aus Prag hielt hierauf einen Vortrag über „*Shakespeare in Deutschland und Goethe*“, der durch seine lichtvolle Anordnung und feinsinnige Auffassung allgemeinen Beifall fand.

Ein Bild »Vorlesung von Goethes Tasso unter den Cypressen der Villa d'Este« (Eigentum der Fürstin Hohenlohe) war zur Besichtigung ausgestellt.

Im Laufe des Jahres 1892 hat der Verein 38 neue Mitglieder gewonnen, dagegen 39 durch Austritt und 10 durch den Tod verloren.

Er zählt gegenwärtig 405 Mitglieder, wovon 58 den Jahresbeitrag von 5 Gulden entrichten.

Seit der letzten Jahresversammlung konnten sechs *Goethe-Abende* veranstaltet werden.

Am 22. Jänner 1892 sprach Prof. Dr. *Josef Bayer* über »Goethe und Schinkel in ihrem Verhältnis zur Gothik« und wies mit geistvoller Gründlichkeit überraschende Analogien zwischen den Anschauungen des grossen Dichters und des grossen Baukünstlers nach.

Am 5. Februar 1892 bereitete *Dr. Alexander von Weilen* mit vier Eleven der Schauspielschule der Gesellschaft der Musikfreunde (Frl. Butschek, Herrn Bartok, von Bischof und Daghofer) den Mitgliedern des Goethe-Vereins ein kleines Fest, indem er durch eine literargeschichtliche Einleitung den dramatischen Vortrag von *Goethes Fischerin* (durch die Eleven) vorbereitete. Die kleine Dichtung kam durch die glückliche Vertheilung der Rollen zu mächtiger Wirkung.

Der 22. März 1892 versammelte eine zahlreiche und andächtige Zuhörerschaft im Festsaale des Architekten-Vereins.

Zur Erinnerung an Goethes Todestag hielt Prof. Dr. *Jac. Minor* einen Vortrag über „*Wilhelm Meister*“. — Was er über diesen Gegenstand in Form einer wissenschaftlichen Abhandlung im Goethe-Jahrbuch 1888 gesagt, das bot der Vortragende hier den Mitgliedern des Goethevereins in populär anregender Fassung.

Darauf trat, freudig begrüsst, Frau *Olga Lewinsky* vor die Versammlung und entzückte die Zuhörer durch den Vortrag Goethe'scher Dichtungen. Alle Tonarten Goethe'scher Lyrik waren darin vertreten und die vortragende Künstlerin wusste allen wechselnden Stimmungen gerecht zu werden.

Der Goethe-Abend am 13. Mai 1892 bot den Mitgliedern des Vereins einen hochinteressanten Vortrag des *Dr. Max Friedländer* aus Berlin „*Ueber alte und neue Studentenlieder mit besonderer Berücksichtigung der Goethe'schen*“. — In grossen Zügen entwarf der Vortragende eine Geschichte des deutschen Studentenliedes, in welcher Goethes gesellige Lieder einen hervorragenden Platz einnehmen.

Im Herbste wurde die Reihe der Goethe-Abende am 16. November wieder eröffnet durch einen Vortrag des Prof. *Dr. Eugen Guglia* über „*Goethe und Ranke*“, in welchem zum erstenmale die geistige Verwandtschaft beider führenden Geister und die idealen Beziehungen, die sich aus ihren Werken ergeben, ausführlich nachgewiesen wurden. — An demselben Abende erfreute Opernsängerin Fräulein *Dora Toula* den Verein durch den Vortrag Goethe'scher Lieder.

Freitag den 16. December 1892 bot der Vortrag des *Dr. Oskar Walzel* „*Goethes Westöstlicher Divan im Rahmen der Lyrik seiner Zeit*“ den Zuhörern reiche Anregung; er enthielt eine literarhistorische Studie von hohem Werte für die Würdigung Goethes. — Herr *J. Meixner*, Mitglied des Deutschen Volkstheaters, hatte die Güte, an diesem Abende eine Scene aus „*Torquato Tasso*“ vorzutragen und durch Recitation einzelner Dichtungen von *Heinrich Heine* das Publikum zu erfreuen.

Die Feier der goldenen Hochzeit des Grossherzogs und der Grossherzogin von Weimar am 8. Oktober 1892 gab dem Goethevereine Gelegenheit, seiner Verehrung für das Regentenhaus der Goethe-Stadt durch eine *Adresse* Ausdruck zu geben. — Sie wurde durch ein huldvolles Schreiben des Grossherzoglichen Paares vom 8. November erwiedert. — Adresse und Dankschreiben sind abgedruckt in der »Chronik« 1892 Nr. 9 und 10. — Ausserdem erhielt der Verein die Festschrift der Goethe-Redactoren und die Denkmünze auf die Jubelfeier in prächtiger Ausstattung zum Geschenke.

Die *Bibliothek* des Vereins wurde sowol durch Geschenke als durch Ankäufe vermehrt. In ersterer Beziehung sind wir insbesondere Ihren königlichen Hoheiten dem Grossherzog Karl Alexander und der Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen, ferner den Herren Professoren Max Koch in Breslau und Erich Schmidt in Berlin zu Danke verpflichtet.

Die „*Chronik des Wiener Goethevereins*" berichtete auch in diesem Jahre gewissenhaft über die Thätigkeit des Vereins und fuhr fort mit kleinen Beiträgen zur Goethe-Literatur.

Der *Goethe-Denkmalfonds* hat sich von 30.000 fl. auf 35.000 fl. erhöht. — Eine wesentliche Bereicherung verdankt der Fonds der *General-Intendanz der Hofbühnen*, durch deren Fürsorge uns zum erstenmale die Tantièmen der Goethe-Vorstellungen des Burgtheaters (fl. 1487.44) zukamen, und Freiherrn von *Berger*, der am 17. Februar 1892 einen Vortrag über »Schillers Wallenstein und Kants Ethik« zum Besten des Goethe-Fondes hielt.

Das stetige, wenn auch langsame Anwachsen dieses Fonds', lässt der Hoffnung Raum, dass das Goethe Standbild in nicht allzu ferner Zeit unsere Stadt zieren werde. Dagegen ist dem Vereine eine »nachdrückliche Förderung der Denkmalangelegenheit«, die im vorigen Jahresberichte in Aussicht gestellt wurde, nicht zu Theil geworden: — das im Jahre 1890 überreichte Gesuch um Bewilligung eines Platzes für Goethes Standbild am Rande des Rathausparkes wurde mit Zuschrift des Bürgermeisters vom 1. December 1892 abschlägig beschieden.

Der Ausschuss ist daher genötigt, die Platzfrage abermals in Erwägung zu ziehen, bevor er in der Denkmal-Angelegenheit weitere Schritte unternimmt.

Zum Schlusse fühlt sich der Ausschuss verpflichtet für nachdrückliche Förderung der Vereinsinteressen den Dank abzustatten in erster Linie dem »Wissenschaftlichen Club«, der dem Vereine eine gastliche Heimstätte sichert, dann allen jenen Gelehrten und Künstlern, welche das Publicum der Goethe-Abende durch Vorträge erfreuten, und Herrn Edgar von Spiegl, der, abgesehen von seinem Wirken im Ausschusse, das Erscheinen der »Chronik« durch Bestreitung der Druckkosten möglich macht. Auch richtet der Ausschuss an die Tagespresse wiederholt die Bitte, die Vereinsbestrebungen durch ihre wirkungsvolle Theilnahme fördern zu wollen.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der *Jahres-Vollversammlung* am 13. Jänner 1893 führte Se. Excellenz Freiherr v. *Bezecny* den Vorsitz.

Der *Jahresbericht* des Schriftführers und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers werden ohne Debatte genehmigt.

Herr Dr. *Alois Klob* bestätigt als Rechnungsrevisor die Richtigkeit der Rechnungen und beantragt das Absolutorium.

Der *General-Intendanz der Hofbühnen* wird auf Antrag des Dr. Klob für die Tantièmen der Goethe-Vorstellungen im Burgtheater (1487 fl.), welche dem Denkmalfonds zufliessen, der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Da der *Ausschuss* nach dreijähriger Functionsdauer neu zu wählen war, genehmigt die Versammlung die Wahl der in einer Liste namentlich angeführten Herren auf Antrag des Herrn v. Weissenegg mit Acclamation. — Es erscheinen somit für die Zeit von 1893 bis 1896 gewählt die Herren:

Dr. Alfred Freiherr von Berger
Se. Excellenz Dr. Josef Freiherr von Bezecny
Ludwig Blume
Nikolaus Dumba
Dr. Alois Egger-Möllwald
Dr. Albert Ilg
Felix Karrer
Prof. Karl König
Dr. Karl von Lützow
Dr. Jacob Minor
Dr. Alois Morawitz
Bernhard Rosenthal
Dr. Wilhelm Russ
Dr. Jacob Schipper
Dr. Karl Julius Schröer
Camillo Sitte
Edgar Spiegl Edler v. Thurnsee
Rudolf Steiner
Se. Excellenz Dr. Karl von Stremayr
F. W. Warhanek.

Die goldene *Denkmünze* auf die Jubelfeier des Grossherzoglichen Hauses von Weimar (8. October 1892), welche in prachtvollem Rahmen von den Königl. Hoheiten von Weimar dem Vereine zum Geschenke gemacht war, wurde an diesem Abende zur Besichtigung ausgestellt und fesselte die Aufmerksamkeit der Versammlung.

Nach Absolvirung des geschäftlichen Theiles der Jahresversammlung folgte der interessante Vortrag des Professors Blume.

Goethes Lyrik nach ihrer inneren Entwicklung.

Von Ludwig Blume.

Einer für mich sehr schmeichelhaften Einladung des Ausschusses folgend, hielt ich über dieses Thema mit Beziehung auf meine kürzlich herausgegebene Auswal aus Goethes Gedichten*) einen Vortrag in der Jahres-Vollversammlung unseres Vereins, und ich komme nunmehr auch der freundlichen Aufforderung der Redaction unserer Chronik, hierüber in gewohnter Weise an dieser Stelle selbst zu referiren, mit Vergnügen nach.

Für den Herausgeber eines poetischen Werkes werden verschiedene Gesichtspunkte in Betracht kommen, je nachdem er es lediglich für den ästhetischen Genuss oder für das Studium des Lesers vorbereiten will. Beide Auffassungen sind berechtigt. Goethe selbst hat wol für seine eigenen Sachen die erstere bevorzugt oder sogar als die einzig zulässige gelten lassen wollen, aber gerade er, der den Satz aufgestellt hat: »Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch« durfte sich im Ernste nicht dagegen sträuben, wenn seine Werke und er selbst zum Forschungsobjecte gemacht wurden. Ist ja doch der Künstler, der Dichter, der interessanteste Mensch, dessen geistige Thätigkeit, dessen Seelenleben dem Forscher das reichste Materiale und die seltensten Phänomene darbieten.

In solcher Absicht versucht auch mein Buch in das Wesen des Dichters einzudringen. Es will nicht blos eine Anzal Goethescher Gedichte erklären, sondern es möchte dieselben für ein tieferes Verständnis seines Lebens und künstlerischen Schaffens verwerten. Daraus ergibt sich das Princip der Auswal und der chronologischen Anordnung; Goethes Lyrik und die ihr verwandte epische und gnomische Dichtung sollen dem Leser in ihren Hauptrichtungen und in ihrer inneren Entwicklung, in ihrer Beziehung namentlich zu seinem Leben, wie in einer Urkundensammlung unmittelbar vor Augen treten. Die wichtigsten Resultate, zu welchen ich auf diesem Wege gelange, lassen sich in der *Periodisierung* zusammenfassen, welche sich mir ergibt. Hiebei spielen ebenso formale als gegenständliche, aus der Literatur wie aus dem Leben stammende Motive ihre Rolle. Namentlich die letztere Gattung, auf welche in meinem Buche mit Rücksicht auf seine besondere Bestimmung oft nur hingedeutet werden konnte, wollte ich in meinem Vortrage besprechen und insbesondere auf die Rückwirkung aufmerksam machen, welche *Goethes Stellung zu den Frauen* auf seine Lyrik geübt hat.

Ich unterscheide drei Hauptperioden in Goethes Lyrik, von denen die erste in zwei, die dritte in drei Abschnitte zerfällt, so dass sich im Ganzen sechs Abschnitte ergeben. Der erste Abschnitt umfasst die Zeit bis 1770, der zweite bis anfangs 1775, der dritte bis zur italienischen Reise, der vierte bildet die antikisirende Periode etwa bis 1797, der fünfte zeichnet sich durch die Rückkehr zur heimischen Art der Lyrik aus, der sechste (seit 1814) überrascht durch die völlig neue Nachahmung der orientalischen Dichtung. Für den ersten Abschnitt ist das Leipziger Liederbuch, für den zweiten sind die Sesenheimer Lieder, für den dritten die Gedichte an Lili und Frau v. Stein, für den vierten die römischen Elegieen, für den fünften die Geselligen Lieder der Jahre 1801 und 1802, für den sechsten Abschnitt ist der West-östliche Divan und die Spruchdichtung besonders charakteristisch.

Auffallend und anfangs sogar befremdend, aber wie mir scheint von unläugbarer Wirkung auf jeden Leser ist der Einschnitt, welcher nach meiner Auffassung um 1774/75 den zweiten und dritten Abschnitt, oder die zweite Hauptperiode von der ersten trennt. Dass sich um diese Zeit ein tiefer Einschnitt in Goethes Lyrik, und zwar in Bezug auf ihren inneren Gehalt, in Folge seiner Erlebnisse geltend macht, wird nicht überraschen; aber nicht von der Uebersiedelung nach Weimar, wie man es erwarten wird, nimmt er seinen Ausgangspunkt, sondern von dem Verhältnis zu Lili. An diesem Punkte wird es zum erstenmale völlig klar, wie sehr Goethes Lyrik und im Zusammenhange damit überhaupt seine Dichtung, ja seine gesammte Existenz, *von seiner Stellung zu den Frauen* beeinflusst wird. Seine Lyrik wenigstens lässt sich hienach in ihren verschiedenen Phasen sehr deutlich charakterisiren. Den ersten Abschnitt zeichnet das knabenhafte Spiel mit der Liebesempfindung aus (Käthchen Schönkopf), den zweiten die bedingungslose Hingabe an eine wahre und grosse Leidenschaft (Friederike), den dritten endlich das halb instinctive, halb bewusste Widerstreben dagegen und der daraus entstehende Conflict, worin Ergebung und erneuter Widerstand, Flucht vor der Geliebten und Rückkehr zu ihr, Beseligung und tiefe Wehmut mit einander abwechseln (Lili). Dieser Zwiespalt scheint freilich eine zeitlang in dem Verhältnis zu Frau v. Stein ausgeglichen zu sein. Aber der Process dauert hier nur länger, der Verlauf ist der gleiche. Der Dichter erhält sich seine Freiheit. Zu Beginn der vierten Periode darf er es wieder, wie in der Leipziger Zeit, wagen, mit der Liebesempfindung zu *spielen* (vgl. das Gedicht: »Cupido, loser, eigensinniger Knabe«), freilich jetzt mit der Sicherheit des gereiften Mannes und geschützt durch die Resignation, an welche er sein Herz gewöhnt hat.

Wie immer die merkwürdige Erscheinung zu erklären ist: die Thatsache steht fest, dass Goethe sich keiner Frau auf die Dauer völlig ergeben hat. Ich lasse es dahingestellt sein, welche Folgen daraus

*) *Goethes Gedichte*. Auswal in chronologischer Folge mit Einleitung und Anmerkungen von *Ludwig Blume*. Wien, Graeser [illegible]. XXVI und [illegible] S. 8.

für sein Leben abgeleitet werden mögen. Seine Lyrik hat unzweifelhaft Vorteil daraus gezogen. Gerade aus diesem Neigen von Herzen zu Herzen erklärt sich zum guten Teile ihr Reichtum und ihre Mannigfaltigkeit.

Aber noch ein anderer Punkt ist hier hervorzuheben. Wie sich nämlich auch aus Goethes Lyrik, wenn man ihren realen Impulsen nachgeht, wieder der innige Zusammenhang zwischen seinem Leben und Dichten ergibt. Gewiss ist der Ursprung der antikisirenden Manier in seiner Dichtung, der sich ja bis in den Beginn der Achtziger Jahre zurückverfolgen lässt, ganz unabhängig von seiner Stellung zu den Frauen. Aber ebenso gewiss hat die Veränderung in diesem Verhältnisse, welche 1786 mit der Entfernung von Frau von Stein beginnt und in Folge der neuen Lebenseindrücke zuletzt zum Bruche mit ihr führt, mehr als irgend ein literarischer oder künstlerischer Impuls zur Umformung seiner Lyrik nach dem Muster des Properz beigetragen. Die Wechselwirkung soll durchaus nicht bestritten werden: aber weit mehr als das Leben durch die Dichtung, wurde wenigstens hier auf dem Gebiete der Lyrik die Dichtung durch das Leben beeinflusst und in eine neue Bahn gedrängt.

Auch weiterhin macht sich der Einfluss der Frauen auf die Entwicklung der Goetheschen Lyrik in überraschender Weise geltend. Gerade *Christiane*, welche dem Heimgekehrten ursprünglich nur als Remplaçantin der römischen Faustine galt, bewirkte wieder eine Wandlung von der gesuchten, antikisirenden zur natürlichen, heimischen Empfindung. Schon in den Römischen Elegieen ist ein Unterschied der Motive wahrzunehmen, je nachdem sie der Antike oder römischen Erlebnissen entnommen, oder aber deutschem Boden entsprossen sind. Man kann an diesen Fäden, unterstützt von anderen Zeugnissen, die Entwicklung verfolgen, durch welche die Stellung des Dichters zu seiner Geliebten, durch welche zugleich aber Form und Inhalt seiner Lyrik allmälig verändert wird. Als Beispiel für diese Veränderung und zugleich für den dadurch charakterisirten fünften Abschnitt der Goetheschen Lyrik kann das schöne Gedicht gelten, welches er Christianen im J. 1813 gewidmet hat, *Gefunden* (»Ich gieng im Walde So für mich hin«).

Uebt Christiane in solcher Weise auf Goethes Dichtung wie auf sein Leben den woltätigsten Einfluss, so muss überdies daran erinnert werden, dass Goethe auch ihr wie früher andern Frauen gegenüber sich eine gewisse Ungebundenheit bewahrte, welche die von vornherein auf weitgehender Resignation und Toleranz aufgebaute »Gewissensehe« in sittlicher Hinsicht noch unvollkommener erscheinen lassen mag, die aber seiner poetischen Production unzweifelhaft zugute kam. Diese Ungebundenheit ermöglichte ihm in gewissem Falle eine Steigerung der Imaginationsfähigkeit, deren er für seine Dichtung ebenso bedurfte, wie der unmittelbaren Anregung aus dem Leben, namentlich zur Zeit, als er die Poesie bereits »commandiren« musste. Er konnte der Modelle für seine Kunst, auch wo es sich lediglich um den Ausdruck von Stimmungen und Empfindung handelt, so wenig entbehren wie ein Maler. Ohne die Cour d'amour des Winters von 1801 auf 1802 wären die schönsten Lieder, welche den Höhepunkt des fünften Abschnittes seiner Lyrik bilden, nach seinem eigenen Zeugnisse nicht entstanden. Und von seiner letzten grossen Leistung auf dem lyrischen Gebiete (im sechsten Abschnitte), von seiner Divan-Dichtung, möchte sich sogar behaupten lassen, dass sie gar nicht möglich gewesen wäre ohne die neuerliche Fiction eines frisch entrirten Liebesverhältnisses, die sich auf wirklichen Erlebnissen aufbaute (Marianne v. Willemer).

Ich hoffe, dass aus diesem knappen Auszuge zu ersehen sein wird, was ich mir in meinem Vortrage als Aufgabe gestellt hatte: nachzuweisen, dass Goethes Stellung zu den Frauen einen massgebenden Einfluss auf die innere Entwicklung seiner Lyrik genommen hat — massgebender jedenfalls, als manche seitens der Literatur ihn berührende und sonst in seiner geistigen Atmosphäre sich fühlbar machende Einwirkung. Ich sehe darin einen neuen Beleg für die Gegenständlichkeit seiner Dichtung oder für ihre in höherem Sinue geltende Wahrheit und zugleich *für ihre organische Entwicklung oder für die Notwendigkeit ihrer Erscheinungsformen*. Hieraus ergeben sich, wie ich glaube, auch gewisse Folgerungen für ihre Auffassung und für die verschiedenen Standpunkte derselben, die ich zu Anfang meines Vortrags erwähnte. Es wird zwar immer unverwehrt bleiben, aber es ist dennoch verkehrt, Goethe nach persönlichem Geschmacke oder nach dem Kanon irgend einer Aesthetik beurtheilen zu wollen. Es muss immer wieder hervorgehoben werden, und ich glaube, auch meine hier dargelegte Auffassung von der Entwicklung seiner Lyrik bringt einen neuen Nachweis dafür: seine Gedichte sind nicht *gemacht*, sie sind *geworden*. Sie nähern sich dadurch in ihrem Charakter den Werken der Natur. Man kann im Grunde keinen Massstab aufstellen, wonach die Natur schön oder hässlich zu finden wäre. Man kann sie nur nach persönlicher Disposition geniessen oder sie verstehen lernen wollen. Ganz so verhält es sich mit Goethe. Unbefangener Genuss und Streben nach Verständnis schliessen sich nicht aus. Die Forschung wird den wahren Genuss seiner Dichtung nur erhöhen. Sie hat aber auch die Unbefangenheit des Geniessens zur Voraussetzung. Denn jedem wahren Kunstwerke gegenüber gilt das tiefe Wort Karl Lachmanns: »Sein Urteil befreit nur, wer sich willig ergeben hat.«

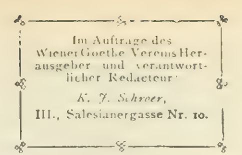
Verlag des Wiener Goethe-Vereins — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.


Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:
K. J. Schroer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 2—3. Wien, 1. April 1893. 8. Jahrgang.

Goethe-Abend.

Am 24. Februar 1893 hielt Dr. *Louis Lewes* aus München seinen Vortrag »*über den historischen und mythischen Faust im Verhältnis zur Goethe'schen Dichtung*«. Nach einer kurzen Darlegung, in welcher Weise die Nachrichten vom historischen Faust sich sagenhaft ausgestalteten, handelte er ziemlich eingehend über Marlow's Faust-Dichtung, aus welcher er Partien recitirte, erwähnte des Puppenspieles vom »Dr. Faust«, um dann auf die grossartige Dichtung Goethes überzugehen. Mit steigender Begeisterung verfolgte er den Grundgedanken des einzigen Werkes und erfreute die Zuhörer abermals durch Recitation markanter Stellen aus Goethes »Faust«. Das Publicum war durch den freien, fliessenden und fesselnden Vortrag höchlich befriedigt.

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereines für 1892.

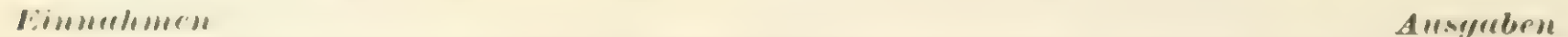
Einnahmen

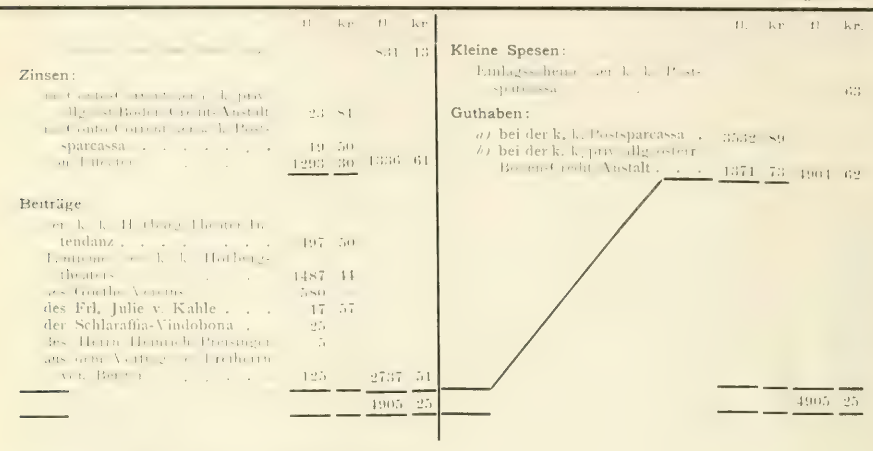
	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag von dem Jahre 1891			325	82
Beiträge der:				
Mitglieder	933	92		
Gäste	4		937	92
Zinsen:				
von Effecten	40			
„ der k. k. Postsparcassa	14	40		
„ „ „ priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	5	57	59	97
			1323	71

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Erwerbsteuer	12	34		
Porti, Botengänge, Schreibrequisiten etc.	68	04		
Diener	10		90	38
Bibliothek:				
Heinemanns Goethe			4	32
Eincassirungsspesen:				
k. k. Postsparcassa		66		
Diener	4	90	5	56
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt	1	57		
Postaufträge, Porti, Drucksorten etc.	19	66		
Verschiedene Büchereinbände	4	10	25	33
Vorträge:				
Saalmiethe	65			
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge	151	40	216	40
Remunerationen:				
Custos	60			
Diener	20		80	
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	5	80		
London pro 1891 und 1892	12	56	18	36
Beitrag				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			580	
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa per 31. December	165	86		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	137	50	303	36
			1323	71

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1892.





Einnahmen	fl.	kr.	fl.	kr.	*Ausgaben*	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			831	13	**Kleine Spesen:**				
Zinsen:					Einlagsbüchel der k. k. Postsparcassa				63
im Conto-Current bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	23	81			**Guthaben:**				
im Conto-Current bei der k. k. Postsparcassa	19	50			*a)* bei der k. k. Postsparcassa	3532	89		
an Effecten	1293	30	1336	61	*b)* bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	1371	73	4904	62
Beiträge									
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz	197	50							
Erträgnis des k. k. Hofburgtheaters	1487	44							
des Goethe-Vereins	580	—							
des Frl. Julie v. Kahle	17	57							
der Schlaraffia-Vindobona	25								
des Herrn Heinrich Preisinger	5								
aus dem Vortrage des Freiherrn von Berger	125		2737	51					
			4905	25				4905	25

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Gisela-Actien.

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Gisela-Actien,
" 30 Alföld-Fiumaner Eisenbahn-Actien,
" 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886,
" 3300 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli);

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl.	30.660.75
Barvermögen	fl.	4.904.62
	fl.	35.565.37

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds:**

Am 31. December 1891	fl.	30.860.03
" " " 1892	fl.	35.565.37
Zuwachs im Jahre 1892	fl.	4.705.34

Mitgliederzahl per 31. December 1892: **382.**

Bernhard Rosenthal.

Ausschuss-Sitzung.

In der Sitzung des Ausschusses vom 22. Jänner 1893 waren anwesend: Se. Excellenz v. *Stremayr* als Vorsitzender, ferner die Herren Prof. Dr. *Schröer*, Obmann-Stellvertreter, *Felix Kuno*, Schriftführer; *B. Rosenthal*, Cassier, Bibliothekar Prof. *Blume*; ferner die Herren Ausschussräthe Herrenhausmitglied *Dumba*, Prof. *König*, Prof. v. *Lützow*, Dr. *Mayer*, Reg.-Rath *Nuh*.

Nachdem in der letzten General-Versammlung die Neuwahl des Gesammt-Ausschusses stattgefunden, wurde zuerst die Constituirung des Ausschusses vorgenommen und Se. Excellenz v. *Stremayr* zum Vorstand, Se. Excellenz Freiherr *v. Bezecny* und Prof. Dr. K. J. *Schröer* zu Vorstand-Stellvertretern, Reg.-Rath *Egger von Möllwald* und Secretär *Felix Kuno* zu Schriftführern, Banquier *Rosenthal* zum Cassier und Prof. *Blume* zum Bibliothekar wiedergewählt.

Für den 24. Februar wird Herr Dr. *Louis Lewes* aus München eingeladen werden zu einem Vortrag »Der historische und mythische Faust im Verhältnis zur Goetheschen Faustdichtung.«

Die Dotation für die Goethe-Bibliothek wird mit dem Maximalbetrag von 200 fl. fixirt.

Für Goethes Todestag, den 22. März, wird Herr Prof. Dr. *Vischer* in Aachen zu einem Vortrage geladen.

Bezüglich der Bestimmung der Platzfrage zu dem Goethe-Denkmal erklärt Prof. König in der nächsten Sitzung Vorschläge machen zu wollen.

Hierauf schliesst Se. Excellenz die Sitzung.

Goethe-Abend

am [illegible]. März [illegible].

Die Gedenkfeier an Goethes Todestag wurde wie alljährlich vom Wiener Goethe-Verein im Festsaale des Ingenieur- und Architektens-Vereines abgehalten. Diesmal sprach Prof. Dr. *Robert Vischer* aus Aachen zu den zahlreich versammelten Mitgliedern über „*Goethes Ansichten über bildende Kunst*“. In grossen Zügen zeichnete er die Geistesrichtung des Meisters in verschiedenen Epochen seiner Entwicklung. Indem er häufig Goethes Ansichten mit Goethes eigenen Worten wiedergab, liess er die Zuhörer einen Hauch Goethe'schen Geistes spüren, so dass der grosse Todte von 1832 für dieselben wieder lebendig wurde.

Neue Erwerbungen für die Bibliothek des Goethe-Vereins.

(Durch Ankauf.)

Goethe. »Die Mitschuldigen. Aechte Ausgabe. Leipzig, Göschen 1787.
„ »Der Triumph der Empfindsamkeit.« Ebenda.
„ »Die Vögel.« Desgleichen.
„ »Mahomet.« Nach Voltaire, Tübingen, Cotta 1802.
„ »Die natürliche Tochter.« Taschenbuch auf das J. 1804. Tübingen, Cotta.

»Ueber die Leiden des jungen Werthers.« Berlin, Decker 1775.

»Literarische Spiessruthen, oder die hochadeligen und hochberüchtigten Xenien.« Weimar, Jena und Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität. (1797.)

Lacy, Santa casa. Episode aus Goethes Jugendzeit. Eine Novelle. 2 Teile. Mainz 1853.

Geschenk des Herausgebers:

K. J. Schröer: »Faust von Goethe.« Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung, herausgegeben von — —. Erster Theil. *Dritte*, durchaus revidirte *Auflage*. Leipzig. *O. R. Reisland* 1892.

Anmerkung. Diese dritte, revidirte Auflage des ersten Theils erschien zu Anfang 1893. Wesentlich neu ist an derselben das Vorwort mit der Ueberschrift: Vorwort zu gegenwärtiger dritter Ausgabe: *Goethe im Ganzen und in Beziehung zu Faust.*

Noch ein Stammbuchblatt von Goethe.

Durch die Güte des Herrn Sectionsrates Adolf *von Hochmeister* erhalten wir die Abschrift eines Stammbuchblattes, das Goethe den 28. November 1777 einem siebenbürgischen Candidaten der Theologie, *Jacob Michaelis*, eigenhändig geschrieben. Es lautet:

Die Furcht des Herrn ist Weisheit
und meiden das Böse Verstand!

Weimar, den 28. November 77.

Goethe.

Diesen Bibelspruch entnimmt Goethe dem Buche Hiob 28, 28; vgl. auch Psalm 111, 10 und Sprüche 1, 7. — Wir freuen uns ein Zeichen der Theilnahme an Goethe schon 1777 von Siebenbürgen aus nachweisen zu können und erinnern uns mit Rührung daran wie die wackeren Sachsen von jeher bestrebt waren sich auf der Höhe deutscher Bildung zu behaupten. — Der Text obiger Bibelstelle wurde durch Goethe wenig geändert. Er lautet ursprünglich in Luthers Uebersetzung: » — die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand.«

K. J. S.

Goethes Ansichten über Bildkunst.

Vortrag, gehalten an Goethes Todestag (den 22. März 1893)

von

Robert Vischer.

(Auszug.)

Zum Eingang wird Goethes Persönlichkeit beleuchtet, sein heller Augensinn, seine unvergleichbar frische, offene Natur, sein beispielloses Naturgefühl. Er sieht überall ein Bild. Daraus entspringt sein Nachbildungstrieb der die Schärfe seines Sehens erhöht. Er verhält sich ganz sachlich, nimmt die Dinge und Menschen unmittelbar und gelassen, wie sie sind, versetzt sich parteilos in die jeweiligen Zeitverhältnisse. — Aber diese reine Objectivität ist das Ergebnis seiner warmen und willkürfreien Subjectivität. Er versteht es, »mit den Dingen zu wohnen und sich selbst dadurch eine höhere Existenz zu geben«. Sein Realismus ist voll Geist. In seinem Weltsinn steckt der ahnungsvollste Tiefsinn. — Zugleich aber waltet in seinem Wesen der ideale Trieb. Im Einzelnen und Besondren erblickt er das Allgemeine und Gesetzliche. Es beseelt ihn ein tief religiöses Reinheitsbedürfniss, namentlich seit 1779, ein apollinischer Zug ins Hohe, Ewige. Sein Sinn wird mehr und mehr typisch gestimmt; er sieht und erstrebt überall das Urphänomen, die Idee, die Norm. Damit hängt auch sein Unsterblichkeitsglaube zusammen.

Ferner ist seine Kunstanschauung zu verstehen aus seiner Zeit. Als Jüngling hat er noch Fühlung mit dem Rokoko. In Strassburg ergreift ihn dann der Sturm und Drang eines frischen Naturstrebens. Hierauf aber der ruhige Strom des Classicismus, der schon zu Leipzig auf ihn eingewirkt hat.

Sehr bemerkenswerth ist, wie klar Goethe die Schwäche Oesers erkannt und dabei den directen Gefühlsbezug zum Bildschein als den eigentlichen Kunstact von dem unwesentlichen secundären Bezug der Ideen-Association unterscheidet.

Hauptzweck des Vortrags ist, mit möglichstem Anschluss an Goethes eigene Worte das *realistische* Element in seinen Ansichten über *bildliche* Darstellung und seine Neigung zu Dürer und den Niederländern zu zeigen. Ein Beleg dafür ist namentlich das Fragment »nach Falconet und über Falconet«.

Obgleich Goethe dann seine Kunstkenntnis mehr und mehr ausbreitet und auch in Fühlung mit der italienischen und antiken Kunst gelangt, so bleibt sein Standpunkt doch vorerst noch ausgesprochen realistisch, wie namentlich ein Brief an Friedrich Müller von 1780 beweist. In einem zweiten, sehr eingehenden Schreiben an denselben sehen wir, wie grossartig Goethe die Gegensätze der Kunst umfasst.

Aber mit der Reise nach Italien gewinnt sein Idealismus Oberhand. Zwar schätzt er Mantegna, doch nimmt er ihn und die Quattrocentisten überhaupt mehr nur als Vorbereiter der kommenden Grösse des Cinquecento; er räumt ihnen nur ein historisches Verdienst ein; er vermisst in ihren Werken die lebendige Einheit, die bewusste Selbsterkenntnis. Florenz, den Geburtsort der Renaissance, besucht er erst auf der Rückreise und nur kurz. Die mächtigsten Eindrücke erfährt er in Rom, wo er selbst eine Renaissance erfährt. Dort ergreift ihn aufs Tiefste die Antike und die Kunst der grossen Italiener des XVI. Jahrhunderts. Wer könnte die Naturgediegenheit in Goethes Kunstideal und sein bleibendes Recht verkennen? Die italienische, wie die eigene, persönliche Renaissance ist ihm ein neues Leben, aber es ist mehr der Geist der Hochrenaissance, der zu Rom in ihm aufblüht und er trennt sich nun doch von seinem Mutterboden. Es ist ihm jetzt durchaus um das Hohe, Repräsentative zu thun. Die Neigung zu Rembrandt erlischt und eine (später sich äussernde) Folge dieser Umstimmung ist, dass er an Dürer die Schönheit vermisst.

Die griechische Kunst gilt ihm als absolut mustergiltig und fast alles Andere nur als historisch werthvoll. Er scheint zu vergessen, dass die Kunst nicht unbedingt an Schönheit gebunden ist. Stilvolles Darstellen definirt er nun als ein Offenbaren des urbildlichen Gehaltes der Erscheinung. Er fordert von der Kunst von jetzt an auf lange Zeit durchaus würdige Gegenstände und engsten Anschluss an die Griechen. So gelangt er in die kühle Halle des Classicismus. — Darin befand sich aber seine Zeit überhaupt, die weit überwiegende Mehrheit seiner Zeitgenossen, so auch die der damaligen Künstler. Diese erscheinen uns heute zumeist als todte Todtengräber. Es fehlt ihnen die technische Tradition, die volle Kunst. Aber für sich selbst, in ihrem Phantasieleben, in ihrem frei menschlichen Wesen sind doch einige von ihnen wohl zu schätzen und es gibt in ihrem Bereiche doch einige grössere Erscheinungen, die noch Theil haben am lebendigen Geist der Renaissance. Es ist auch wohl zu bedenken, wie Goethe den Kunstkritiker immer wieder Goethe der Dichter, Goethe das Genie, Goethe der Mensch befreit, und wohl zu beachten, wie ihm nach voller Verarbeitung der italienischen Eindrücke Stunden der Rückkehr zur Sphäre der Jugend kommen, Stunden, in denen er wieder seinen Dürer und die Niederländer preist. Im Umgang mit Boisserée gewinnt er wieder die Gothik lieb, lernt er die alten Maler in Flandern und Köln schätzen. Sein grundgutes Herz bleibt immer empfänglich. Er ehrt wieder die persönliche und nationale Selbständigkeit der echt nordischen Meister.

Von grossem Gewicht sind auch einige allgemeinere Aussprüche, womit der alternde Goethe ganz frisch für das Recht des Natürlichen und Individuellen eintritt und für die Darstellbarkeit aller Gegenstände, auch der gemeinen. Sie zeigen, wie Goethes freier Geist auch in seiner Kunsterkenntnis zu vollem Austrage kommt und wie ihm das Reale doch wieder zu seinem vollen Werthe vorrückt. Dergestalt finden sich in Goethes Denken die Gegensätze doch wieder zusammen, wie im Leben selbst. Allerdings so wenig in ganz versöhntem Ausgleich wie in diesem. Sie bleiben wie im Leben eine Antinomie, die nur der verborgene Urgeist des Lebens, der Weltsinn selber löst. Goethe hält sich eben menschlich bald zu dieser, bald zu jener Schaar. Aber sein Innerstes bleibt gerecht und voll erhabener Demuth. Sein Verständnistrieb hat keine Schranken.

Er ist uns ein hehrer Typus des menschlichen Doppelwesens u. zugleich des Doppelwesens deutscher Cultur. Zuerst finden wir ihn als Romantiker und Realisten, hierauf als Idealisten und Puristen, aber dann wieder ab und zu auf den Lieblingspfaden seiner Jugend. So schliesst sich der Ring. Lange währt sein strenger Classicismus, der so oft einfach als verkehrt und schädlich gerügt wird. Aber er hat in der Machtsphäre dieses Prinzips nicht nur Unsterbliches gedichtet, sondern auch in unmittelbarer Ueberwirkung auf die Praxis der Kunst Erfolg gefunden in einem Mann wie Preller, der uns die Züge des hingeschiedenen Geisteshelden in einem so ergreifenden Bilde überliefert hat. Im Anblick dieses Bildes fühlen wir, was seine Gestalt emporhebt, auch wo er menschlich irrt mit seiner Zeit. Was er an den seligen Alten pries, ihm ist es geglückt, er hat es vermocht, »das Unzulängliche durch das Vollständige seiner Persönlichkeit zu vergüten.«

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur.

Dr. K. J. Schröer,
III., Salesianergasse Nr. 10.

Nr. 4—5. **Wien, 23. Mai 1893.** **8. Jahrgang.**



Zur Begrüssung
der
deutschen Philologen und Schulmänner in Wien.

Einer bedeutenden Erscheinung wie dies die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien ist, kann der Wiener Goethe-Verein nicht teilnahmslos gegenüberstehn ohne die verehrten Gäste, die bei der Gelegenheit zu erwarten sind, zu begrüssen! Bezeichnet uns ja doch Goethe, dem unser Verein mit all seinem Streben gewidmet ist, den Höhepunkt jenes deutschen Humanismus, der aller Philologen und Schulmänner gerechter Stolz ist. — In diesem Sinne fühlte sich die Redaction des vorliegenden Blattes bewogen, die gegenwärtige Nummer jener geehrten Versammlung zu widmen. — Liegt doch der Gedanke nahe, dass unsere verehrten Gäste bei Betrachtung unserer Stadt auch deren Denkmale betrachten werden. Dabei muss denn notwendig vor dem Denkmale Schillers die Frage auftauchen nach dem Denkmale Goethes in Wien! Es ist ja bekannt, dass unser Goethe-Verein dem Ziele eines Goethe-Denkmals bereits ziemlich nahe steht. — Da jedoch die Platzfrage des Denkmals und die der künstlerischen Persönlichkeit, der die Ausführung übertragen werden soll, noch nicht entschieden sind, so wird es vielleicht am Platze sein, etwas von den Ideen auszusprechen, die in unserem Kreise aufgetaucht sind, die übrigens ganz unmassgeblich von uns dem Künstler und den mitberatenden teilnehmenden Freunden hiermit als Vorstudien zur Verfügung gestellt werden sollen.

Goethes äussere Erscheinung.

(Vorstudien zu einem Goethe-Denkmal)

Die nachfolgenden Zeilen sind die Frucht vieljähriger Erwägungen. Wenn sie manches wiederholen, was von dem Verfasser auch schon früher hie und da ausgesprochen ist, so gestattet man sich dies, da es doch nur, wie es in solchen Dingen geht, in einem beschränkten Kreise verbreitet sein dürfte (Vgl. die kleine Schrift des Verfassers: Goethes äussere Erscheinung mit 13 Bildnissen, Wien, Hartleben 1877. Dazu H. Rolletts die Goethe-Bildnisse, Wien, Braumüller 1883. — Fr. Zarnckes Original-Aufnahmen von Goethes Bildnissen, Leipzig, S. Hirzel 1888. Endlich die »Chronik des Wiener Goethe-Vereines« besonders 18. März, 22. April, 25. Mai 1891.)

«Es ist über Shakspeare schon so viel gesagt, dass es scheinen möchte, es wäre nichts mehr zu sagen übrig; und doch ist dies die Eigenschaft des Geistes, dass er den Geist ewig anregt.»

So leitet Goethe seine kleine Schrift ein, die wir aus den Werken unter der Ueberschrift: *Shakspeare und kein Ende* kennen. — Und da fühlen wir denn, dass auch wir Deutsche einen Namen nennen können, der wie Shakspeare, als ewiger Lebensquell des Geistes anzurufen ist — und das ist *Goethe selbst.*

Lassen wir uns nur ja nicht beirren durch geistlose Scherze der Menge, die unsere Liebe zu Goethe nicht versteht! — Wol wird man natürlich nicht übersehn, dass es nicht Jedermann leicht wird, Goethe zu erkennen; besonders Nichtdeutschen! Wissen wir doch wie schwer es dem hochbegabten und begeisterten Goetheverehrer Lord Byron geworden ist, Goethe näherzutreten. Aber wenn solche höhere Naturen das Grosse auch nur ahnen, sie werden es doch nicht verkennen. —

Jedenfalls bedarf es einigen höheren Aufschwunges der Seele, um an Goethes sittlichen Adel hinanzureichen.

Aber nicht von diesen ethischen Dingen wollte ich diesmal sprechen, es geschah dies ausführlich bereits anderen Orts,*) sondern nur von einem Gegenstande, der für uns in Wien heutzutage «actuelle» Bedeutung gewinnt, nämlich von Goethes äusserer Erscheinung, der wir noch ein Denkmal schuldig sind! —

Es versteht sich wol von selbst, dass man in unserem Falle ein Kunstwerk ersten Ranges erwartet, das Wien Ehre macht. Ja, wir möchten sogar hoffen, dass hier geleistet wird, was uns bisher, so schöne Goethestandbilder auch schon hie und da errichtet sind, noch nicht erreicht scheint. —

Es ist oft besonders Eines zu bemerken, dass das, was die Kunst hierin leistet, *dem* nicht ganz entspricht, *was man von ihr haben will.* In Hinblick auf eine bestimmte architektonische Umgebung, denkt der Künstler oft vor Allem daran, den Raum, der ihm angewiesen ist, mit ornamentalem Beiwerk anzufüllen oder auszuschmücken, was ja in vielen Fällen am Platz ist, hier aber, wo wir an eine geliebte Person erinnert sein, einen mächtigen Geist fühlen wollen, uns nur kalt lässt. Die meisten — nicht alle — Goethestandbilder lassen uns — kalt. Es fragt sich ob das so sein soll? —

*) In den Vorworten zu den Faustausgaben des Vfs. mit fortlaufender Erklärung [illegible]

Die Gemeinde Goethes in dem Kreise der Gebildeten wird immer grösser, das intime Verständnis seiner hohen Natur wird immer wärmer hervorgehoben und empfunden; da hat denn auch bereits die Wissenschaft sich der äusseren Erscheinung Goethes angenommen. Ich nenne nur die Namen von Rollett und Zarncke und wir erinnern uns sogleich der Sammlungen Goethescher Bildnisse, durch die sich uns nun Goethes äussere Erscheinung neu belebt. Es sind nun Materialien für den Künstler da, zu *Vorstudien*, durch die die meisten bisher entstandenen Darstellungen von Goethes äusserer Erscheinung, wie wir hoffen möchten, noch übertroffen werden könnten. — Hat es ja doch an gründlichen Vorstudien zu einem solchen Kunstwerke bisher *völlig gefehlt.* —

Es fehlte sowol an geistigem Erfassen der Persönlichkeit Goethes, sowie an Kenntnis der Bildnisse, die von ihm vorhanden sind — wir kennen jetzt über hundert! — Wir verkennen die grossen Verdienste unserer grossen Bildhauer und Maler nicht, denen wir vortreffliche Bildnisse Goethes verdanken. Wenn ich die allerbesten nennen soll, so erinnere ich an Rauch, an Stieler, an Schwerdgeburt und an Preller. Bedeutende Künstler, die den Dichter bis an seinen Tod und noch im Tode gesehen und sich die Aufgabe stellten, sein Bildnis aus der letzten Zeit seines Lebens, zwischen dem 70. und dem 83. Lebensjahre, zu bewahren. Dies sind Goethes beste Bildnisse. Natürlich war die Folge die, dass man den Typus des 70- bis 83jährigen als den allein gültigen adoptirte. Sein Ausdruck war Majestät —! kalte Majestät. — Haben wir ja doch bei Gelegenheit einer Concurrenz noch neuerlich dasselbe erfahren! Die Bildnisse, die Goethe mit 50 und 60 Jahren darstellten, darunter auch einige bessere Leistungen von Lips, Jagemann, Kügelgen u. a., wurden zurückgedrängt und, wie alle noch früher entstandenen, sogar vergessen. — Nun hat man denn bei Nennung von Goethes Namen sogleich den majestätischen, greisen Goethekopf vor Augen. — Wir müssen uns aber gestehen, dass uns im Geiste eine menschliche Annäherung an diese Majestät nicht leicht wird. Man ist diesen majestätischen Goethekopf freilich gewohnt und denkt auch nicht nach darüber: ob Goethe so ausgesehn und zu welcher Zeit er so ausgesehen? Als er nämlich ein Greis war. — Schrieb er denn aber seinen Götz, seinen Werther, seinen Egmont, seine Iphigenie, seinen Tasso im Alter? — Auch vom Faust lässt sich sagen, dass er das Beste davon, sowie auch vom Wilhelm Meister, nicht im Alter schrieb! — Und nun

erinnern wir uns, wie er selbst sich über seine Schriften äusserte: dass es durchaus *Bekenntnisse* seien! — Jawol sind es Bekenntnisse und sie erinnern daher lebhaft an ihn selbst, aber nicht wie er mit 70 und 80 Jahren war! — Gestatten wir immerhin dem königlichen Greise sich darzuleben, wenn er auch manchmal etwas starr und etwas steif und etwas kalt erscheint. Lassen wir der würdevollen Greisengestalt ihr volles Recht auf unsere Verehrung, muten wir aber dieser Gestalt nicht zu, dass sie uns zur Erklärung seiner Jugenddichtungen diene, zu denen ja auch die mutwilligsten Scherze, wie: Götter, Helden und Wieland, Satyros, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, Pater Brey, Hans Wursts Hochzeit u. a. m. zu zählen sind! — So ein Greis, wie Goethe im höchsten Alter war, hat etwas Erhabenes, das über jedes gewöhnliche Mass hinaus ragt, das man aber nur versteht, wenn man seine Anschauungsweise in ihrer ganzen Tiefe kennt und seine Erfahrungen zu erwägen vermag. Die grosse Mehrzahl nun, von der man dies nicht sagen kann, fühlt sich dieser Gestalt nicht gewachsen, fühlt sich nicht auf Einem Boden mit ihr, wagt es nicht mit ihr zu lachen und zu weinen. — Und nun denken wir uns einen Band von Goethes Jugendwerken mit seinem Bildniss neben dem Titel: jenem *Jupiterskopf!* Wie man seine Büste so gerne benennt. — Und wir lesen uns nun hinein in seine Werke, in seine Dramen und seine Scherzspiele, seine Erzählungen, seine Lieder u. s. f. und nun wollen wir dazu sein Antlitz sehen! Wir möchten sehen, wie das Tiefe, das Kindliche, das Uebermütige, das Ergreifende, das er alles gedichtet, auch in seinen Zügen wahrnehmbar ist! — Was seine Züge aber aussprechen in jenen Bildnissen aus seinem Alter ist, wie gesagt, Majestät. — Bei alledem sind gerade die genannten Darstellungen von einer überzeugenden Porträtähnlichkeit. — Nur möchten wir nun in diesem Antlitz auch die Fähigkeit zu lächeln sehn und das Tiefergreifende ebenso wie das Heitere und Naive, das Alles über seine Schöpfungen so reichlich ausgegossen ist. — Wir fragen: ob denn dieser Jupiterskopf dies Alles geschaffen haben kann?

Denken wir an Schiller. Von ihm, der mit 46 Jahren von uns geschieden ist, haben wir natürlich keine Bildnisse aus dem Greisenalter. Wir haben dafür die vortreffliche Büste Danneckers, die ihn mit 35 Jahren darstellt. Da ist nun allerdings der Gesichtsausdruck so lebensvoll, sind die Muskeln so gespannt, die Konturen so richtig und scharf, dass wir uns sehr gut denken können, wie dieses Antlitz ebenso gut lächeln kann, wie in höchstem Pathos, leidenschaftlich bewegte Dichtungen vortragen. Das erhabene Haupt Schillers ist uns in Uebereinstimmung mit seinen Werken vollkommen verständlich.

Der Vergleich der Goethe-Büste mit Jupiter, der sich auf Goethes zweite Lebenshälfte bezieht, erinnert uns daran, dass man ihn in Rom auch schon mit Apollon verglich, d. h. seine Büste, dargestellt von *Alexander Trippel.* — Diese Büste ist vollendet im August 1787 in Rom. Goethe war damals 38 Jahre alt, wie Schiller 35, als Dannecker seine Büste vollendete. —

Wenn wir beide Büsten aber nun vergleichen, so werden wir zwar von beiden sagen, dass es schöne Kunstwerke sind. Nur wird uns die Schiller-Büste als zweifellos porträtähnlich erscheinen, so, dass alle Bildnisse Schillers die Ueberzeugung unterstützen: so habe er ausgesehen! indem die Trippelsche Büste Goethes nur an die antike Büste Apollons erinnert, und zwar mehr als an Goethe. Dagegen kann man freilich auch anführen, dass Goethe, als er 1779 als Orestes in seiner Iphigenie auftrat, auch schon mit Apollo verglichen wurde. — Die Aehnlichkeit Goethes mit der Trippel'schen Büste können wir aber nicht finden, indem die Bildnisse Goethes von May und von Tischbein hinreissen und vollkommen überzeugend wirken, ja den kleinsten Zweifel nicht aufkommen lassen. Goethe selbst sagt von der Zeit, da Trippel seine Büste modellirte: »Dieser Augenblick ward auch doppelt interessant dadurch, dass Trippel von einem Apollokopf Kenntniss erhielt, der sich in der Sammlung des Palastes Giustiniani, bisher unbeachtet, befunden hatte.« — Und als seine eigne Büste vollendet war, schrieb Goethe aus Rom: »Meine Büste ist sehr gut gerathen, Jedermann ist damit zufrieden. Gewiss ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet und *ich habe nichts dagegen, dass die Idee* **als hätte ich so ausgesehn**, *in der Welt bleibt.*« — Was ist damit gesagt? — Es ist damit der Eindruck wiedergegeben, den das Werk auch heute noch auf uns macht. Die Büste ist ein idealer Kopf, schön ausgearbeitet und wir begreifen Goethe, wenn er sagt, er hätte nichts dagegen, wenn die Idee, *als ob er so ausgesehn hätte,* in der Welt bleibt. — Er fand demnach keineswegs, dass er in Wirklichkeit so ausgesehn, er sagt, als ob er so ausgesehn hätte und wir finden dies eben auch nicht! — Indem die bessern Goethe-Bildnisse vom Jahre 1787 bis 1832 sich untereinander höchst ähnlich sind, gleicht ihnen die Trippelsche Büste durchaus nicht in demselben Masse, wenn wir sie unbefangen vergleichen. —

Es fragt sich nun: haben wir Bildnisse aus der Zeit von 1774 bis 1787, an denen wir die Porträtähnlichkeit der Trippelschen Büste prüfen könnten?

— Solche Bildnisse gibt es allerdings. Wenn wir nur das von Melchior (1774), das von May (1779) und das schönste Goethe-Bildnis, das von Tischbein (1787) vergleichen, so müssen wir finden, dass sie einander ebenso ähnlich sind, wie die besprochenen aus dem Greisenalter unter einander. Sie sind auch höchst ähnlich jener Zeichnung Goethes in der er das Profil seiner Schwester verewigt hat (1773).*) Die Zeichnung hat etwas karikirtes, aber die Aehnlichkeit der Schwester mit dem Bruder ist evident, sowie die Aehnlichkeit der Bildnisse von Melchior, May und Tischbein. — Die Trippelsche Büste ist schön, erinnert an Apollon; dass sie Goethe ähnlich sei, möchten wir ja gerne glauben, wenn uns die gleich zeitigen und älteren Bildnisse Goethes der Trippelschen Büste ebenso ähnlich erschienen, wie sie einander ähnlich sind oder wie die Bilder aus Goethes Alter eins dem andern. — Goethes eigener zweifelhafter Ausspruch — *als ob er so ausgesehn hätte* — darf nicht übersehn werden, besonders da ein anderes Bildnis aus derselben Zeit vorhanden ist, dessen Aehnlichkeit ohne allen Zweifel anerkannt ist: Das schon erwähnte Gemälde Tischbeins, das uns Alle entzückt, sobald wir es auch nur in halbwegs gelungener Abbildung zu sehn bekommen. Das Original befindet sich jetzt in Frankfurt im Museum des Städelschen Kunstinstituts. Von diesem Bilde schreibt nun Goethe den 27. Juni 1787 aus Rom: nicht »als ob er so ausgesehn hätte«, sondern: *„mein Porträt wird glücklich:* **es gleicht** *sehr.*“

Zur Beurteilung der äussern Erscheinung Goethes hat man sich wol auch zu erinnern, dass Goethe bei seinem Leben wiederholt allerdings auch steif und kalt gefunden wurde. Dagegen bemerken wir, dass diese Aussenseite seiner Erscheinung uns nicht beirren darf: er hatte zweierlei Gesichtsausdruck und sah oft unnahbar aus, ohne es eigentlich zu sein.**) Eine von Kindheit an an ihm wahrgenommene Gravität war ihm zuweilen eigen, die aber sogleich zurück trat, wo sein Anteil angeregt war im Umgang mit andern. — Er war von hinreissender, bezaubernder Güte auch z. B. gegen Kinder und der Ausdruck seines Antlitzes war dann stets vorwaltende Heiterkeit. Alle Scheu schwand, wenn man ihn einmal gesprochen, dies bezeugte mir wiederholt unter anderm die Bildhauerin Angelica Facius, die schon als Kind ihn kannte und bis an ihr Ende sich seiner innigst dankbar erinnerte. — Dieser heitere Gesichtsausdruck ist nirgend so schön verewigt, als in dem Tischbeinschen Gemälde, wo wir Goethe nahe den Vierzigen sehn. — Das heitere Spiel eines liebevollen Lächelns ist in der Antike der Aphrodite eigen, wie es z. B. O. Müller in seiner Archäologie S. 549 schildert. Die hier gemeinte Miene ist bei den südlichen Völkern auch noch heute anzutreffen, und Goethe sprach es aus in vier herrlichen Zeilen des Faust 2, 9550 f., wo er den Peloponnes verherrlicht:

> Hier ist das Wohlbehagen erblich,
> Die Wange heitert wie der *Mund*,
> Ein Jeder ist an seinem Platz unsterblich,
> Sie sind zufrieden und gesund.

Und dieser Ausdruck, der auch Goethe eigen war und durch den er sich uns menschlich nähert, *ist,* wie gesagt, *zu erkennen in Tischbeins Bild und wol geeignet, uns zu erwärmen,* ja das Wesen Goethes uns zu erschliessen, indem die Bilder späterer Zeit, auch die Büste Trippels, uns kalt lassen. — Wenn wir nun unsre frommen Wünsche aussprechen sollen, wie wir uns ein Goethe-Denkmal in Wien wünschen? So können wir dem Künstler nichts besseres raten, als dass er sich an das grosse Tischbeinsche Bild halte, und zwar an das Original, nicht an Copien davon, die von sehr verschiedenem Werte in Umlauf sind. Da auf diesem Bilde jedoch Goethe in nachlässiger, halb liegender Stellung dargestellt ist, den Künstlerhut auf dem Kopf, so würden wir selbstverständlich wünschen, dass das Standbild des Dichters sich in ganzer Grösse erhebe und den Hut weglege. Der Kopf kann nach dem Mayschen Bilde ergänzt werden. Bekanntlich wünschte der Dichter, als von seinem Denkmal in Frankfurt die Rede war, dass er in stehender Stellung dargestellt werde. — Die ganze Gestalt werde dann etwa auf einem runden Sockel von derselben Grösse — Sockel und Gestalt — wie das Berliner Goethe-Denkmal, und zwar in Marmor und mit grünem Hintergrund errichtet. — Allegorische oder andre Figuren wären durchaus zu vermeiden; sie bleiben meistens unverstanden. — Wir denken uns rund um den Sockel herum nur etwa Basreliefs, bekannte Gestalten aus Goethes Dichtungen, dies wäre aber alle Zier, die, wie uns dünkt, zu wünschen

*) Sie ist bekannt aus O. Jahns Goethes Briefe an Leipziger Freunde 1849. S. 235.

**) Das beobachtete Grillparzer bei seinem Besuch in Weimar, noch deutlicher Marianne Willemer im Jahre 1815 (bei Creizenach, 2. Auflage, S. 45) als Goethe auf der Gerbermühle zu Besuch war: „Sie erzählt ... morgens blieb er allein; ... Mittags ... [illegible] ... gern machte er auf Wolkenbildungen, auf farbentiefe Schatten, auf Pflanzen und Gestein aufmerksam. Er trug immer ein grosses Taschenmesser bei sich, womit er Reiser abschnitt oder Steinchen vom Boden löste. *Abends,* wenn er seinen weiss flanellenen Hausrock angezogen hatte [illegible] und [illegible] ... Bemerkenswert ist, dass ihm beim Lesen seiner eigenen Gedichte nicht selten Thränen in die Augen traten.“

wäre. Will man ja doch nicht zerstreut werden durch den Anblick, im Gegenteil von des Dichters Wesen und Gestalt ganz allein angezogen und gefesselt. Aber alles Nähere bleibt natürlich den Künstlern überlassen. — Es wäre schön, wenn unsere hier ausgesprochenen Gedanken Besprechungen zur Folge hätten; was wir hier gegeben, geschah ja nur ganz unmassgeblich.

Prof. Dr. K. J. Schröer.

Das Dramatische und Theatralische in Goethe's Dramen.

Auszug aus dem Vortrage von Herrn Dr. H. Sittenberger

im Wiener Goethe-Verein am 21. April l. J.

Es mag befremden, dass ich die Begriffe »dramatisch« und »theatralisch« unterscheide. Von vornherein muss zugegeben werden, dass sie einander nicht ausschliessen; alles Dramatische wird bei der Aufführung zugleich theatralisch. Doch werde ich zu zeigen versuchen, dass es Fälle gibt, in denen entweder die dramatische oder die theatralische Wirkung mit besonderer und fast ausschliessender Kraft hervortritt.

Eine Definition des Begriffes »dramatisch« zu geben, ist kaum möglich. Das »Dramatische« ist ja kein Ding sondern eine Eigenschaft; es existirt ferner nicht objectiv sondern nur subjectiv, einzig in unserer Auffassung. Ebensowenig als man schlechterdings sagen darf: dieses Ding *ist* schön, ebensowenig kann man behaupten, dass ein Stück oder irgend ein Vorgang dramatisch sei. Correct gesprochen, muss es heissen: dieses Ding *scheint* **mir** schön, dieses Stück *scheint* **uns** dramatisch. Der Unterschied zwischen »mir« und »uns« ist nicht absichtslos gemacht. Denn bei dem Urtheil über den dramatischen Gehalt kommt weniger die Wirkung auf das einzelne Individuum als vielmehr jene auf die Masse in Betracht. Bekannt ist die sonderbare Erscheinung, dass ein Einzelner in keinem Falle, auch wenn er noch so sachkundig ist, entscheiden kann, wie ein Stück auf die Menge wirken würde. Hier spielt also stark die noch nicht geschriebene Psychologie des »Wir« herein.

Alfred Freiherr von *Berger* hat recht, wenn er sagt, die Versuche, die geheimnissvollen Wirkungen des Drama's in Formeln und Regeln zu zwängen, stünden ungefähr auf derselben Stufe, wie die Versuche der Schildbürger, das Sonnenlicht für ihr fensterloses Rathhaus in Säcken und Fallen einzufangen. Wenn man aber auch nicht eine Definition des Begriffes »dramatisch« wagen darf, so kann es doch vielleicht fördern, wenn man daran geht, den widerspenstigen Begriff nach Thunlichkeit zu erläutern, ihn erklärend anzudeuten. In diesem Sinne ist auch *Freytag's* Theorie aufzufassen. Er sagt: »Dramatisch sind diejenigen starken Seelenbewegungen, welche sich bis zum Willen und zum Thun verhärten, und diejenigen Seelenbewegungen, welche durch ein Thun aufgeregt werden; also die innern Vorgänge, welche der Mensch vom Aufleuchten einer Empfindung bis zu leidenschaftlichem Begehren und Handeln durchmacht, sowie die Einwirkungen, welche eigenes und fremdes Handeln in der Seele hervorbringt; also das Ausströmen der Willenskraft aus dem tiefen Gemüthe nach der Aussenwelt und das Einströmen bestimmender Einflüsse aus der Aussenwelt in das Innere des Gemüthes; also das Werden einer That und ihre Folgen auf das Gemüth.«

Selbst diese weite Formel ist manchen noch zu enge. *Berger* z. B. sagt, sie passe nicht auf das Lustspiel; er verweist dabei auf das französische Conversationsstück und unter anderem auch auf Bauernfeld. Allerdings betont *Freytag* etwas gar zu sehr die »That«, aber er sagt doch nicht, dass gerade Viel und Starkes sich ereignen müste. *Berger* lässt nur die Wirkung als Kennzeichen für den dramatischen Gehalt gelten, offenbar mit Unrecht. Manches Undramatische wirkt durch zufällige Bezüge; man denke an die Possenspässe, welche oft gar nichts anderes sind, als Anekdoten, die man auch sonst sich erzählt, man denke an die Couplets, man denke daran, wie gerade in Bauernfeld'schen Stücken gar oft politische Anspielungen den lautesten Beifall entfesselten, Anspielungen, die mit der Sache selbst nur in loser Verbindung stehen. Ebensowohl kann auch der Fall eintreten, dass etwas vollkommen Dramatisches wirkungslos bleibt, etwa deshalb, weil der Inhalt unseren Gefühlen zuwiderläuft.

Vielleicht kommt man also dem Begriffe »dramatisch« näher, wenn man das Betonen der »That« fortlässt und einfach sagt: dramatisch ist jener Vorgang, der als die Geschichte eines Willens erscheint. Der Roman gibt die Geschichte einer seelischen Entwicklung, das Drama greift nicht so weit aus und verfolgt nur die Geschichte eines Willensactes von seinem Werden bis in die letzten wahrnehmbaren Consequenzen. Darin berührt es sich eng mit der Novelle, die wenigstens häufig auch einen bedeutsamen Willensact zum Mittelpunkte hat. Aber das Drama unterscheidet sich von ihr darin, dass es die Vorgänge in scheinbar völlig objectiver Weise vorführt, sie sich gleichsam aus sich selber entwickeln lässt, während die Novelle, wie überhaupt die erzählende Dichtung, besonders die moderne, eine solche Objectivität nicht kennt. Damit, dass der Dichter nicht persönlich hervortritt, ist es noch nicht abgethan; das Wesentliche ist, dass er uns die Ereignisse als vergangen erzählt und damit in der Weise und Auffassung, die er selbst von ihnen hat. Ohne zu sprechen, steht der Dichter hinter jeder Zeile der modernen Erzählung, und im alten Epos

ist die Sache nicht viel anders. Im Drama aber wirken Personen und Umstände scheinbar unmittelbar.

Das Geheimniss, wie Bühnenwirkung hervorzubringen sei, hat Berger sehr richtig bezeichnet: der dramatische Dichter muss im Zuschauer *Gefühl* erwecken für seine Personen und den Vorgang, damit stellt sich dann die Illusion ein. Es ist daraus klar, dass alles Reflectirende abfallen muss, wenn es nicht schon durch einen mächtig spornenden Vorgang gleichsam getragen wird, wie etwa im Hamlet. Aber auch nicht alle Verhältnisse, alle Personen werden im Stande sein, Gefühl zu erwecken; die einen wie die anderen müssen der Menge verständlich sein, oder besser, sie dürfen sich nicht im Gegensatz zu ihren Gefühlen bewegen, wenn sie auch keineswegs der Originalität entbehren und dem platten Verstande des Pöbels angepasst sein müssen. Das Dramatische ist geradeso ein Verhältniss, wie das Schöne; die eine Verhältnisszahl ist das Ding, das beurtheilt wird, die andere die Urtheilsfähigkeit der Menschen; diese Zahlen können wechseln, der Exponent des Verhältnisses bleibt aber unter allen Umständen derselbe. Daraus ergibt sich, dass sich die höchste dramatische Wirkung nur auf nationalem Boden erzielen lässt, weil da das Verständniss des Publicums am vollkommensten ist. Freilich darf man da nicht zu engherzig sein und etwa alles, was nicht national ist, gleich ausschliessen; Verwandtes läuft ja von einem Volk zum anderen, und besonders bei den modernen Culturvölkern sind die Verhältnisse nicht allzu sehr von einander unterschieden. Auch gibt es wohl eine dramatische Wirkung durch litterarische Production, wenn auch nur bei einem Bruchtheile des Publicums; man stimmt sein Urtheil auf jene Verhältnisse zurück, mit denen das betreffende Werk, da es entstand, zu rechnen hatte. Will man nach diesen Andeutungen den Begriff des Dramatischen noch genauer erläutern, so müsste man etwa sagen: »Geschichte eines Willens, der im Stande ist, unser Gefühl sympathisch zu erregen.« Damit hat man wohl auch dem Momente der Bühnenwirkung Genüge gethan, ohne es deshalb über Gebühr hervorzuheben.

Wenn ich sagte, alles Reflectirende sei im Rahmen des dramatischen Vorganges störend, so ist das nur mit einer gewissen vorsichtigen Einschränkung zu verstehen. Ohne Reflexion können wir eine dramatische Dichtung gar nicht auffassen. Wir müssen uns doch in die Lage eines anderen hinein versetzen, die Wirkung ist also eine mittelbare, weil wir gleichsam mit den Sinneswerkzeugen eines anderen wahrnehmen, mit dem Herzen eines anderen fühlen. Ist die Illusion geweckt, so geht allerdings diese reflectorische Thätigkeit ohne viel Nachdenken blitzartig vor sich und kann wol kaum als das bezeichnet werden, was man gemeinhin unter dem Namen »Reflexion« versteht. Immerhin wird eine Wirkung, die auf unmittelbarem Eindrucke beruht, stärker sein, als eine, die nur auf einen mittelbaren zurückgeht. Jene erstere Wirkung ist das Charakteristicum des Theatralischen. Theatralisch ist also alles, was von der Bühne herab unmittelbar auf unsere Nerven einwirkt. Demnach ist die Geste, die Rede des Schauspielers, überhaupt alle Darstellung in gewissem Sinne theatralisch. Fast rein jedoch tritt die theatralische Wirkung in gewissen Decorationskünsten, in Mondscheinstinmmung und Theaterstürmen, ferner in Massenaufzügen, in musikalischen Effecten etc. hervor. Wenn eine Person die andere auf der Bühne erschiesst, so hören wir allerdings den Knall geradeso, wie die Personen auf der Bühne; die Hauptsache liegt aber nicht in dieser Erschütterung unserer Gehörsnerven, sondern in der Thatsache, dass jemand erschossen wurde; die dramatische Wirkung ist die Hauptsache, die theatralische geht nur ganz nebenbei. Fällt jedoch ein Schuss hinter der Scene, so versetzt uns dieser Knall genau in dieselbe Stimmung, die bei den agirenden Personen angenommen wird; hier steht die theatralische Wirkung im Vordergrunde. Oder, um ein Beispiel aus Goethe zu erwähnen, der Osterchoral im Faust! — Wir haben uns in die ringensmatte und lebensüberdrüssige Stimmung Faust's hineingelebt, wir fühlen mit ihm, dass es das beste für ihn sei, zur Giftphiole zu greifen, und nun sehen wir, wie allmählig das heitere Licht des Frühlingsmorgens durch die Scheiben bricht, wir hören plötzlich den lebenverheissenden Osterchoral. Die hehren, tröstlichen Klänge berühren unser Ohr genau mit derselben Wirkung, wie dasjenige Faust's, ohne dass wir uns erst in die Situation hinein reflectiren müssen, der Contrast zur vorigen Stimmung wirkt unmittelbar, wir fühlen ihn nicht nur für Faust, wir empfinden ihn an uns selber. Das also ist eine theatralische Wirkung, gegen deren künstlerische Berechtigung aber nichts einzuwenden ist, wie man denn überhaupt in diesem Punkte nicht zu puristisch und zu pedantisch sein darf. Freilich ist es wahr, dass theatralische Effecte sehr oft der dramatischen Schwäche aushelfen müssen; schlechterdings zu verwerfen sind sie aber nur dort — und das gilt auch nur von unserem gegenwärtigen Geschmacke — wo sie mit der Sache selbst nichts zu thun haben und willkürlich von aussen herbeigezogen sind. In diesem Falle werden sie aber ihre Wirkung auf ein modernes Publicum gar oft verfehlen.

Es gilt im allgemeinen die Anschauung, Goethe habe verhältnissmässig wenig Begabung für die Bühne besessen. Wol gesteht man der Mehrzahl seiner Dramen wirklich dramatischen Fluss zu, nur sei alles Grelle und Scharfe darin verschmäht worden, wie denn Goethe überhaupt nicht recht verstanden habe, für die Bühne zu arbeiten. Dieser Ansicht liegt wol ein bischen gar wenig Ueberlegung und Verständnis für Bühnenwirkung zu Grunde. Als ob diese nur aus grellen Effecten ihre Nahrung schöpfte und nicht viel-

mehr ihre sicherste Gewähr in dem inneren dramatischen Bau hätte! Und dann, ein Mann von dem Genie Goethes wird in der langen Bühnenpraxis, die er durchzumachen hatte, wol auch noch so viel von Routine sich angeeignet haben, als irgend ein mittelmässiger Theaterdirector. Merkwürdig ist auch, dass gerade mit der Zeit, in welcher Goethe als Theaterleiter thätig war, ein ganz deutliches Nachlassen der Bühnenwirkung seiner Dramen eintritt. Die Sache liegt denn wol umgekehrt: die äusserlichen Kniffe, das Theatralische, hat Goethe so gut, als ein anderer erlernt und anzuwenden verstanden — nur hat er das meist mit mehr künstlerischem Geschmacke gethan — aber die Fähigkeit, das eigentlich Dramatische an einem Stoffe herauszuwittern und es mit keckem Griff auf die Bühne zu stellen, diese Fähigkeit hat er nur in seltenen Fällen gezeigt. Uebrigens darf man nicht schlechtweg von Goethe sprechen. Sein künstlerisches Schaffen hat so mannigfache und bedeutende Wandlungen durchzumachen gehabt, dass dasjenige, was von der einen Periode seines dichterischen Wirkens gilt, nicht auch von einer anderen Periode desselben behauptet werden kann. Im allgemeinen aber darf man wol sagen, dass er in der Jugend dramatisch bewegter schrieb, als später und dass seine theatralischen Künste um so stärker hervortreten, je schwächer der eigentliche dramatische Gehalt seiner Stücke wird.

Ich lasse nun eine kurze Charakteristik derjenigen Stücke folgen, von denen ich voraussetzen darf, dass sie durch Aufführungen allgemein bekannt sind. Dabei habe ich nur die Bühnenwirkung im Auge und betone ausdrücklich, dass ich auf den allgemeinen dichterischen Gehalt von Goethes Dramen durchaus nicht eingehe.

Die Mitschuldigen sind dramatisch eigentlich recht gut veranlagt. Wenn man nach der Formel suchen will, so ist sie hier leicht gefunden: Söllers Wille, Alcest zu bestehlen, um sich aus der Klemme zu helfen. Alles was im Stücke geschieht, ist in Bezug auf diesen Willensact gebracht, bedingt ihn oder wird von ihm bedingt, beeinflusst ihn oder wird von ihm beeinflusst. Die Scenenführung ist lebendig und mit einem für die damalige Jugend Goethes erstaunlichen Geschicke durchgeführt. Fast nirgends aber zeigt sich ein Versuch, irgend einem Mangel an innerer Wirkung durch äusseren Effect zu verdecken; nur auf jene ist hingearbeitet, dieser, das Theatralische also, durchwegs vernachlässigt. Eben darin zeigt sich wol die Jugend des Autors, der, ohne viel Ueberlegung und ausgedachte Künstelei, einfach schreibt, wie es ihm in genialer Eingebung zu Sinne kommt. Dramatisch genommen sind die »Mitschuldigen« vielleicht eines der besten Stücke Goethes. Wenn sie gleichwol bei ihrer Aufführung wenig Wirkung thun, so liegt der Grund dafür wol in dem Inhalt des Stückes. Die Verhältnisse, die uns darin vorgeführt werden, sind so widerlicher Natur, dass nichts darüber weghelfen kann; und wenn man sich gar erst noch einen halbreifen Jüngling als Verfasser vorstellt, dann kann man sich eines Gefühles innerlichsten Widerstrebens schon gar nicht mehr erwehren.

Götz ist nichts anderes, als eine dramatisirte Chronik, er ist auch in diesem Sinne gedacht. Man wird vielleicht einwerfen, dass der Held des Stückes, der Ritter mit der eisernen Hand, doch Willenskraft genug beweist. Gewiss! Aber sein Wille ist zu allgemein, zu wenig auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. Was will er denn? Er ist bekümmert und verdrossen über die jämmerlichen Zustände im heiligen römischen Reich, und will sich seinerseits davor bewahren. Er will einfach das Gute, nicht aber auf eine bestimmte Weise. Es treiben ihn die Ereignisse, sein Wille hat wohl eine bestimmte Färbung, aber keine bestimmte und vor allem keine bestimmende Richtung. Sein Wille kommt gleichsam nur von Fall zu Fall zur Geltung. So ist auch der Conflict — Götz stellt sich an die Spitze der aufrührerischen Bauern — mehr äusserlich gefasst, und ebenso geht sein Unterliegen im Kampfe nicht aus einer inneren Nothwendigkeit hervor; beides erzielt daher nicht die volle Wirkung. Trotzdem ist Götz, gut dargestellt, von ganz bedeutendem Bühneneffect. Aber, wenn man genau zusieht, sind es weniger die Götzscenen, als die Adelheid- und Weislingen-Scenen, welche wirken. Freilich kann auch eine Figur wie die Götzens, gleichsam aus der Herzenstiefe des Dichters hervorgegangen, keinen fühlenden Menschen kalt lassen; das ist aber eine Wirkung, die wohl nicht ganz aus dramatischem Boden erwächst. Auch darf man nicht nach der Aufführung im Burgtheater urtheilen, bei der die Gestalten des Götz und Georg in geradezu einziger Besetzung gegeben werden. Man schaue sich den Götz einmal auf einer Provinzbühne an, und manche Scene, die in der Burg nachhaltig wirkt, wird dort sehr stark an die äusserliche Manier der Ritterstücke gemahnen, die rein dichterische Schönheit kommt dort eben nicht zum Ausdrucke. So wenig sich das Dramatische im grossen Bau des Stückes zeigt, so überaus glücklich ist es im Kleinen, im Detail verwendet. Ueberhaupt ist Goethe unerreicht in der Entwerfung dramatischer Genrebilder. Wie keiner, weiss er den kleinen Willen, der auf ein kleines, allernächstes Ziel gerichtet ist, darzustellen.

Daneben versteht er es vortrefflich, Stimmungen zu erwecken. Man denke an den Tod Götzens. Das spielt schon in das Theatralische hinüber. Manche Scenen, ganz kurz gehalten, haben schlechterdings keinen anderen Zweck als Stimmungsbilder zu entwerfen; so die Scene im Schlosshof mit Georg's Lied »Es fing ein Knab ein

Vögelein etc.« — Theatralische Belebung ist auch in den Scenen am Bischofshofe zu Bamberg zu vermerken; man erinnere sich nur des Liedes Liebetraut's. Und vollends das Zigeunerlager mit seiner romantischen Scenerie und seinen akustischen Effecten! Es ist recht auf das Erwecken des Gruselns hinausgespielt. In den Scenen mit den aufrührerischen Bauern wirkt die Decoration theatralisch: brennende Schlösser etc. — All das sind aber keineswegs theatralische Effecte, die kurzweg zu verwerfen sind; sie fügen sich immerhin, wenn auch nicht alle in gleichem Masse, dem dramatischen Vorgange ein und nirgends springen sie willkürlich heraus, auch dort nicht, wo sie stark betont sind und berufen scheinen, die Bühnenwirkung zu erzeugen.

In *Clavigo* tritt die dramatische Formel deutlich genug zu Tage. Der Held will sich eine Stellung erobern, und ist deshalb entschlossen, seine Geliebte, die ihn in seinem Streben hindern müsste, aufzugeben. Diese dramatische Formel kommt im zweiten Acte, in der Scene zwischen Clavigo und Beaumarchais zum stärksten Ausdrucke; Wille ringt da mit Wille, und darum ist dieser Act auch von nachhaltiger Wirkung. Von da ab drängt aber der dramatische Zug nicht mehr kräftig genug vorwärts, an Stelle des dramatischen Interesses gewinnt immer mehr und mehr das sachliche die Oberhand; man fragt sich nur noch, wie die Sache ausgehen wird. Und hier kommt Goethe ein dramatischer Effect zu Hilfe, der noch jederzeit seine Wirkung gethan hat: die Schwindsucht auf der Bühne. Das hüstelnde Mädchen, ebenso krank an der Lunge wie am Herzen, verfehlt nicht, bei allen Damen des Publicums das innigste Mitleid wachzurufen, und damit ist das Stück, das eigentlich im Sande verläuft, gerettet. Im letzten Acte setzt Goethe noch besonders mit einem theatralischen Krafteffecte ein: der Leichenzug, das dreimalige Ertönen der schauerlichen Blechmusik — dreimal, die Wiederholung ist von grosser Wirkung — das muss dem Publicum an die Nerven gehen. Auch hier aber wird man nicht von einem künstlerisch fehlerhaften Effecte sprechen dürfen, wenngleich er weder vom Standpunkte der Dichtung, noch auch von dem des dramatischen Baues besonders zu loben ist.

Stella ist ein merkwürdiges Stück, mit dem ich für meine Betrachtung eigentlich nicht viel anzufangen weiss. Von einer dramatischen Formel zeigt sich nicht die leiseste Spur. Alle wollen was und dabei will doch im Grunde keiner etwas. Es ist nichts, als eine fortlaufende Reihe von lyrischen Stimmungen, die freilich von solcher Kraft sind, dass sie oft geradezu erschüttern. Dagegen sind andere Stellen so — naturalistisch natürlich, ich will nur nicht platt sagen, dass sie abstossen. Wenn das Stück von der Bühne herab überhaupt eine Wirkung thut, so hat es das wohl nur dem Charakter Stellas zu verdanken, der in seiner einfachen Anmuth, in seinen tausend reinen Reizen Jeden bestricken muss. Dazu kommen noch etliche Genre-Scenen; so z. B. diejenige, in der Fernando Stella das Haar auflöst; das ist von einer Innigkeit, einem Liebreize, dem Niemand sich entziehen kann. Vielleicht darf man sagen, was in dem Stücke wirkt, wirkt auf Kosten des dramatischen Gehaltes, rein durch die Dichtung selbst; denn auch von Theatralischem ist im Grunde wenig zu spüren.

Egmont darf vielleicht als ein sanft gewordener Götz aufgefasst werden. Wie dieser lebt auch er in einer Zeit schwankender, unruhiger, rechtloser Verhältnisse; wie dieser empfindet er den schweren Druck dieser Verhältnisse, aber seine Natur ist nicht so knorrig, wie die Götzens, in seinen Adern fliesst leichteres Blut, er will nicht den Kampf ums Recht, er will dieses vielmehr durch kluge Vermittlung auf den Platz zurückführen, von dem es verdrängt wurde. Sein Wille ist bestimmter auf ein festes Ziel gerichtet, als der Götzens, wenn auch vielleicht schwächer. Er will das unzufriedene, niederländische Volk mit der spanischen Staatsgewalt aussöhnen. Daran ist aber allerdings nicht energisch genug festgehalten und der Conflict, die Katastrophe gehen nicht rein daraus hervor. Egmonts Entschluss, Oranien auf die Flucht nicht zu folgen, geht aus einem gut Theil Leichtsinn hervor und schwächt sich so in seiner Bühnenwirkung etwas ab; überhaupt erhält dadurch das ganze Stück etwas Episodenhaftes. Und doch möchte man es nicht anders haben. Man könnte sich denselben Stoff, wie schon Schiller zeigte, gewiss mit grösserer Wucht behandelt denken, sicher jedoch nicht schöner. Gerade die etwas kecke und leichtsinnige Vernachlässigung des grossen dramatischen Zuges ist der Boden, auf welchem das Genre-Bild erblüht, welches hier von Goethe mit einer Meisterschaft entworfen wird, die auch er selbst kaum anderswo noch erreicht. Beispiele dafür anzuführen, ist wohl überflüssig. Dabei ist jede einzelne Scene für sich fast immer von grosser dramatischer Lebhaftigkeit, und so wird in den Theilen reichlich wiedergegeben, was das Ganze etwa vermissen lässt.

Theatralisches durchzieht das ganze Stück. Hieher gehören die beiden Lieder Clärchens: »Die Trommel gerühret« und »Freudvoll und leidvoll«, hieher gehören wohl auch die Volksscenen, die freilich zugleich eminent dramatisch sind. Am stärksten theatralisch ist die Kerker-Scene. Egmont schlummert ein; da beginnt eine geheimnissvolle Musik. Diese Musik hat mit den Ereignissen auf der Bühne gar nichts zu thun, sie soll nur Clärchens

Erscheinung vorbereiten. Das ist entschieden ein ganz und gar willkürlicher Effect, den man mit Recht als opernhaft bezeichnet hat. Die Erscheinung Clärchens selbst entbehrt auch einer eigentlichen Berechtigung, sie ist ein Verlegenheitsmittel, zu dem der Dichter gegriffen hat, weil er in dem natürlichen Gange der Ereignisse keinen Schluss finden konnte. Goethe hat auch sicher empfunden, dass das dramatische Interesse im Egmont stark zerzettelt ist: Clärchen muss deshalb in der Vision die Freiheit darstellen, um auf diese Weise gleichsam eine ideale Einheit der beiden Richtungen zu schaffen. Es ist aber ein Gewaltmittel, das umso bedenklicher ist, als es mit Allegorie wirkt, einem Mittel, das für nichts weniger taugt als für die Bühne. — Wie Egmont nach der Vision erwacht, hört man Trommelklang sich nähern. Das ist auch ein theatralischer Effect, und wohl von weit grösserer Wirkung, als die sphärische Musik vorhin. Aber er ist in der Situation begründet: die Wache kommt, um Egmont zur Richtstatt abzuholen. Wenn aber dann das Stück nach Goethes Angabe mit einer »Siegessymphonie« schliesst, so ist das wieder ganz willkürlich. In den letzten Worten Egmonts ist die Hoffnung auf Befreiung der Niederländer allerdings schon ausgesprochen, Goethe will aber, dass der Musiker denselben Gedanken wiederholt; er versprach sich von der musikalischen Wirkung wohl, dass das visionär Verheissungsvolle besser zum Ausdrucke komme, als in Worten; in Wirklichkeit geht es hier aber, wie es bei jedem willkürlichen theatralischen Effect geschehen muss: er reisst uns aus der Illusion.

Die Geschwister sind dramatisch vielleicht das beste Stück, das Goethe je geschrieben hat. Wie sich der Liebes-Wille in Marianne langsam aus den Geheimnissen ihrer Seele heraufarbeitet, wie sich Wilhelms Entschluss, voll zu besitzen, was er bisher halb besitzt, stärkt und steigert bis zum glücklichen Siege, das ist mit einziger Meisterschaft dargestellt. Bei aller Zartheit ist der dramatische Bau von grosser Sicherheit, aber gerade das Zarte reizt hier. An dieser Anmuth, an dieser schlichten Herzlichkeit kann Niemand gleichgiltig vorüber gehen. Da ist auch nichts berechnet und nichts erkünstelt. An das Theatralische streift höchstens die Scene, in der Wilhelm seine verlassenen Geliebten zu sehen meint; das ist aber auch nur ein leises Anrühren, nichts weiter.

Iphigenie gilt allgemein, und mit vollem Rechte, als das vollendetste, was Goethe in der idealistischen Richtung geschaffen hat. Eine Erklärung des Wortes »idealistisch« ist hier wohl überflüssig; es bedeutet ungefähr das Streben nach Darstellung des Typischen mit Vernachlässigung des Individuellen. Damit ist auch schon gesagt, dass in derselben Richtung eine Abwendung von individualistischer Charakteristik gelegen ist. Goethe begnügt sich damit nicht, er vermeidet es auch, seine Gestalten in scharfen Contrast gegen einander zu setzen, er vermittelt gleichsam zwischen den Extremen, und schwächt auf diese Weise das charakteristische Element noch weiter ab. Ihm wird die Form das Erste und Alles, und damit wird ihm der Inhalt zur Formel. Sein naturwissenschaftlich geschulter Sinn wirkt da mit ein. Er fasst die Handlung nicht mehr als Ausfluss eines Willens, sondern als das Resultat verschiedener auf einander wirkender Elemente; die Handlung *entwickelt* sich ihm nicht, sie scheint ihm und damit auch uns *zusammengesetzt* zu werden.

Goethe hat sich vollständig in die griechische Denkweise eingelebt, und schon daraus ergibt sich eine Beeinträchtigung der dramatischen Wirkung für ein modernes Publicum. Den Griechen war ihr Drama zugleich ein Stück religiöser Uebung; diese Anschauung gibt der Aufführung eine Weihe, welcher *unsere* Darstellungen entbehren. Wenn man behauptet, das griechische Drama idealisire durchwegs, so ist das nicht ganz richtig; wenigstens die »niederen« Personen sind fast alle charakteristisch individuell gehalten, oft auch die »höheren«; man denke an Gestalten, wie König Oedipus und Kreon. In den Fällen jedoch, in denen die »höheren« Personen idealisirt und nicht individualisirt werden, wirkt eben der Gegensatz zu den individualistisch gehaltenen »niederen Personen« charakteristisch; jene werden dadurch gleichsam als Halbgötter empfunden, als Uebermenschen, wie man sich von jeher das Göttliche nur in der Gestalt der Verallgemeinerung des Menschlichen vorgestellt hat. Das idealisirende Moment im griechischen Drama wurde ausserdem noch durch ein stärkeres Hervortreten des musikalischen Elementes begünstigt. Bei Goethes idealistisch gehaltenen Stücken fällt all das fort, da sie mit anderen Verhältnissen zu rechnen haben. Goethe geht aber noch weiter als die Griechen selbst in seiner gräcisirenden Richtung. Diese bauten die dramatische Handlung, mochte sie tragisch enden oder nicht, doch immer auf den Kampf des Willens mit der Schicksalsmacht, immer also auf ein persönliches Element; Goethe stellt seine Handlung auf ein ganz anderes Princip, er führt sie auf eine ganz unpersönliche mathematisch-physische Formel zurück. Am klarsten hat er das allerdings nicht im Drama, sondern im Roman, in den *Wahlverwandtschaften*, durchgeführt. Dadurch aber bekommen seine idealisirenden Bühnenwerke etwas künstlich Construirtes, dem wir nicht glauben wollen, das unsere Illusion nicht wecken kann. Es fehlt — wie soll ich sagen? — die »nothwendige Zufälligkeit«. Wie weit das rein stoffliche Interesse bei Goethe geht, mag man daraus ersehen, dass

er darauf verzichtet, die Charaktere aus sich selbst heraus zu charakterisiren; es kommt ihm nur auf Erklärung der Situation an. Wenn *Thoas* auf *Iphigeniens* offenes Geständnis und ihre Bitte um Erlaubnis zur Rückkehr antwortet:

„Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?"

so kann man vielleicht sagen, die Ironie gestatte hier wol diese Selbstschilderung. Wenn er aber kurz darauf auf das neuerliche Bitten Iphigeniens sagt:

„Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und gischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen Deine Worte."

so hat dieser Einwand keine Geltung mehr. Das ist nicht blosses Idealisiren mehr; kein Mensch in der Situation des Thoas würde auch nur annähernd Aehnliches sagen. Das ist nicht bloss der hohe Sitl, der über das Individuelle hinaufstrebt, das ist gänzliche Vernachlässigung des Persönlichen. Der Dialog bringt nicht das, was die Personen wahrscheinlich sagen würden, sondern das, was *vom Standpuncte des Dichters aus die Situation erklärt.* Es fehlt also jene Objectivität, welche die Dinge sich aus sich selbst entwickeln lässt. Wir sehen den Dichter auf der Bühne stehen und wissen damit, dass seine Personen nicht wirkliches Leben haben.

In Goethes idealisirenden Stücken wird also nicht bloss der Bühneneffect vernachlässigt, der dramatische Bau aber festgehalten, nein, es *fehlt eben der dramatische Zug*, und das allein ist es, was ihre geringe Wirkung erklärt.

Aehnliches gilt auch vom *Torquato Tasso*, in dem aber allerdings eher etwas von dramatischem Leben zu spüren ist; es lag aber auch hier in Goethes Kunstprincip, diese Keime nach Thunlichkeit zu unterdrücken und auf das — gleichsam wissenschaftliche — Schema des Vorganges hinzuarbeiten.

Je mehr nun Goethe Handlung construirt, anstatt sie wild wachsen zu lassen, je mehr richtet er sein Augenmerk auf theatralische Effecte. Dabei kommt unverkennbar der bildende Künstler zum Vorscheine, denn es sind besonders scenische Künste, mit denen er zu wirken sucht. Alle Augenblicke haben die Personen »eine schickliche Gruppe« zu bilden. Goethen wird der Schauspieler immer mehr zur blossen Figur im Bühnenbilde und das Stück selbst womöglich eine fortlaufende durch Text verbundene Reihenfolge von »lebenden« Bildern. Ueberaus bezeichnend sind in dieser Richtung die Regiebemerkungen, mit denen er den Dialog versieht. Ich will nur eine davon, aus dem *Gross-Cophta*, hervorheben. Im letzten Acte wird die ganze saubere Gesellschaft, die wir im Verlaufe des Stückes kennen lernten, in einem Garten beisammen gefunden und aufgehoben. Da heisst es denn: »Er (der Domherr) wirft sich der Nichte zu Füssen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabei in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theaters eine schöne Gruppe, *in welcher die zwei Schweizer nicht zu vergessen sind.* Der Oberst und zwei Schweizer stehen an der linken Seite.« — Die zwei Schweizer, auf welche Goethe so grosses Gewicht legt, sind ganz gewöhnliche Statisten. Das zeigt doch deutlich, welche Bedeutung mit der Zeit die scenische Erscheinung, also das rein Theatralische, für Goethe gewann.

Neben diesen scenischen Effecten finden sich auch musikalische, wenngleich in geringerer Zahl. Hand in Hand mit diesem Streben nach aufdringlich theatralischer Wirkung geht oft ein ganz undramatisches und wirkungsloses Spielen mit Symbolischem und Mystischem. All das näher anzuführen, ist durch den Raum verboten, ich will nur an den Sturz Eugeniens (Natürliche Tochter I. Act) erinnern, der als Symbol für den plötzlichen Eintritt des Mädchens aus dem engen Kreis einer bescheidenen aber glücklichen Existenz in die glänzende, aber ränkevolle Welt des Hofes aufgefasst wird. Vielleicht erinnert sich Mancher dabei an *Ibsens* »Baumeister Solness« in dem auch der Sturz symbolisch verwerthet wird.

Es erübrigt mir noch, etliche Worte über den *Faust* zu sagen. In der Sage selbst liegt unzweifelhaft viel Dramatisches, aber das Moment der Verjüngung thut der Wirkung von der Bühne herab wesentlich Eintrag. Man darf wol behaupten, dass der Goethesche Faust trotz seiner eigenthümlichen, stückweisen Entstehung, trotz der Lücken und Widersprüche, die sich im Einzelnen daraus ergeben, im Ganzen von innerer Einheit zusammengehalten wird: der Wissensdurst ist das Leitmotiv, das sich durch alle Scenen hindurchzieht. Nicht die Auffassung selbst ist also schlechterdings undramatisch, aber das Lebenswerk unseres grossen Dichters muthet unserer Aufnahmsfähigkeit und unserer Einbildungskraft ungeheuer mehr zu, als wir zu leisten vermögen. Bei der Lectüre ist das anders; hat man den Faden verloren, so kann man sich sammeln; auch stellt man sich da die Figuren in einem wohlthätigen Dämmer vor, der durch die Aufführung unbarmherzig zerrissen wird. Wer in aller Welt kann sich überreden, dass der elegante, fast stutzerhafte Faust der Gretchenscenen und der alternde, qualvoll mit sich ringende, etwas schwerfällige Gelehrte im Studierzimmer und vor dem Thore ein und dieselbe Person sei? — Das sind zwei Gestalten, von deren Identität sich unser Auge nie wird überzeugen lassen und bei der Darstellung entscheidet die Erscheinung der sinnliche Eindruck. — Ein anderes Hinderniss für die Theaterwirkung liegt gerade in dem vielen — Theatralischen. Alle den Spuk, der uns da vor-

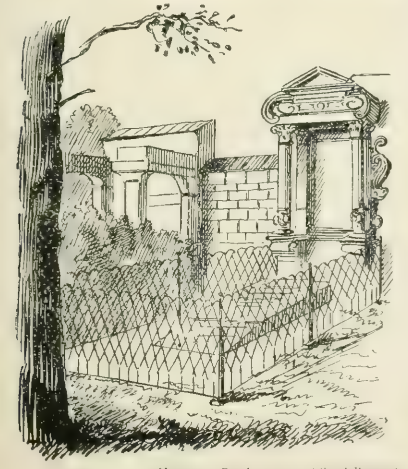
geführt wird, glauben wir beim Lesen, aber nicht bei der Aufführung, weil alles, was diese bieten kann, von unserer Phantasie weit übertroffen wird. Ein Zauber, dessen Apparat wir deutlich gewahren, kann nicht verfangen. Die Scene mit dem Pudel z. B. wirkt auf den grössten Theil des Publicums — davon kann man sich überzeugen — nichts weniger als stimmungsvoll, sie erregt vielmehr eine ganz bedenkliche und ungewollte Heiterkeit. Wenn etwas Uebernatürliches auf der Bühne zur Darstellung kommt, so haben wir vielleicht, falls es *ein*mal geschieht, die Kraft, daran zu glauben; lebt aber ein Stück zum grossen Theile nur in der Welt des Zaubers, wie es beim Faust der Fall ist, dann erlahmt diese Kraft der Selbsttäuschung und der nüchterne Verstand gewinnt Oberwasser. Faust ist nicht für die Bühne geschrieben und alle Versuche, ihn für dieselbe einzurichten, werden vergeblich bleiben; das *Bühnenstück* Faust ist im besten Falle erträglich und kann nicht entfernt die Wirkung erzielen, welche in der Dichtung als solcher liegt. Man verdirbt sich den Genuss am Faust, wenn man ihn sieht.

Soll ich mit kurzen Worten zusammenfassen was ich über Goethes Dramen denke, so muss ich sagen: die Fähigkeit, einen Stoff dramatisch aufzufassen, fehlt Goethen nicht gänzlich, ist aber entschieden nicht hervorragend. Sie nimmt gegen das Alter hin ab, wobei sich die Sorge für den theatralischen Effect immer mehr vordrängt. Unerreicht ist Goethe in der Entwerfung dramatischer Genrescenen.

Grillparzer hat einmal im Unmuthe die deutsche Dichtung recht unwirsch eine »Bildungspoesie« genannt. Wenn man Goethes classicistische Dramen im Auge hat, so mag dieser Vorwurf vielleicht zutreffen. Aber vieles andere trifft er nicht; Gestalten wie Marianne, Clärchen, Gretchen gehören nicht der Bildungspoesie, sie gehören echter, ursprünglichster Herzenspoesie an. Und überall dort, wo Goethe sich gleichsam gehen liess, wo er sich nicht selbst in Kunstprincipien eindämmte, sondern einfach gab, was ihm auf dem Herzen lag, überall dort hat er auch dramatische Wirkung zu erzielen verstanden.

Familiengräber zur Goethe-Literatur.

Copie der Inschriften
an der Grabstätte der
Eltern von Joh. Wolfgang Goethe
am ehemaligen Peterskirchhof in Frankfurt am Main.



Hermann Rosche 14./7. 1883 delineavit.

1.

Durch Joh. Nicolaus Appel des Raths und dessen Tochter Marie Catharina, Gattin des Adv. ord. U. J. L.
Christoph Heinrich Textor
vererbte diese Begräbnissstätte auf deren Sohn U. J. D. R. K. Maj. wirkl. Rath u. Stadtschultheissen
Johann Wolfgang Textor
get. 12. Dec. 1693, † 6. Febr. 1771,
welcher dahier begraben liegt sammt seiner Gattin
Anna Margaretha Lindheimer
von Wetzlar, geb. 31. Juli 1711, † 18. Apr. 1783,
mehreren jung verstorbenen Kindern, sodann ihrem Sohne dem Schöffen U. J. D. Johann Jost Textor
get. 30. Sept. 1739, † 19. Sept. 1792
und mehreren ihrer Töchter-Schwiegersöhne und Enkel, Goethe, Schuler, von Bibl.

2.

Grab der Eltern von Johann Wolfgang Goethe.

Herr Joh. Casp. Goethe
U. J. D. kaiserl. Rath
get. 31. Juli 1710. † 25. Mai 1782.
Frau Rath Cath. Elisab. Goethe, geb. Textor
geb. 19. Febr. 1731 † 13. Sept. 1808.

Erneuert am 25. Mai 1883.

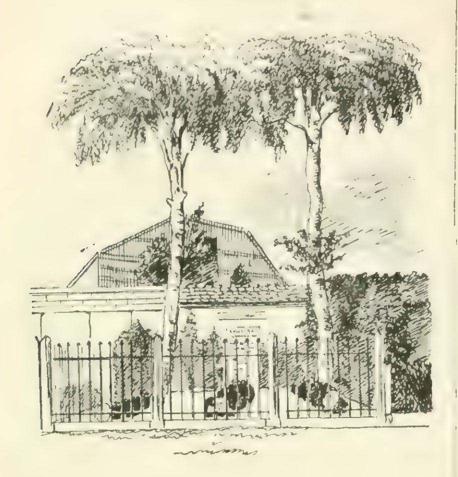
3.

Hans Korner's von Nürnberg Epitaphium.

Copie der Inschriften

an der Grabstätte von

Anne Cathar. Kanne geb. Schoenkopf und Familie.



1.

Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben.

2.

Auf grauer Steinplatte in schwarzer Schrift vertieft eingeschrieben

Christiane Charlotte Sickel

geb. zu Leipzig d. 17. Merz 1800, gest. d. 2. Merz 1805.

D. Christian Carl Kanne,

des k. S. Oberhofgerichts, der Juristen Facultaet u. des Raths zu Leipzig Beysitzer, auch Proconsul, geb. zu Wolkenstein d. 22. Decb. 1744, gest. d. 20. Febr. 1806.

Anne Cathar. Kanne geb. Schoenkopf,
dessen Ehegattin
geb. zu Leipzig d. 22. Aug. 1746, gest. d. 20. Mai 1810.

Christoph Conrad Sickel.

Bürger und Kaufmann auch Aeltester Kramermeister zu Leigzig
geb. zu Nordhausen d. 5. Febr. 1731, gest. d. 29. Decb. 1810.

Johanne Friedericke Lohmann
geb. Ritter

geb. zu Wittenberg d. 25. Merz 1749, gest. d. 24. Decb. 1811.

Cecilie Elisabeth Sickel

geb. zu Leipzig d. 5. Aug. 1808, gest. d. 26. Decb. 1813.

Christiane Elisabeth verehl. Sickel
geb. Weiss

geb. zu Leipzig d. 6. Januar 1741, gest. 16. Merz 1823.

D. Johann Conrad Sickel

Praesident des Appelationsgerichtes zu Leipzig Mitglied des Staatsgerichtshofes, Ritter des koeniglich sächsischen Civilverdienst-Ordens
geb. zu Leipzig d. 6. Juny 1769, gest. d. 3. Maerz 1837.

Anna Christiane Sophie

verw. Praesident Dr. Sickel geb. Kanne
geb. d. 25. Juni 1774, gest. d. 22. Juni 1855.

Friedrich Conrad Sickel

geb. d. 11. April 1839, gest. d. 14. Jan. 1843.

Bernhard Sickel

geb. d. 28. Juni 1845, gest. d. 1. August 1846.

Robert Sickel

Advocat und königl. sächs. Notar,
geb. d. 5. April 1804, gest. d. 23. December 1866.

3.

(Auf grauer Steinplatte in vertiefter Goldschrift geschrieben)

Dr. med. Carl Sickel

geb. zu Leipzig d. 3. Jan. 1815
gest. zu Gohlis d. 10. Aug. 1877.

4.

(Auf grauer Steinplatte in vertiefter Goldschrift geschrieben.)

Adv. u. Notar Robert Sickel

geb. zu Leipzig d. 5. April 1804
gest. zu Leipzig d. 23. Dec. 1866

Eleonore Auguste Sickel geb. Liessfeldt

geb. zu Schneeberg d. 25. April 1816
gest. zu Zittau d. 6. Decbr. 1878.

Hermann Rosche 31. 7. 188[illegible] delineavit

Unser geehrtes Vereinsmitglied, Herr Ober-ingenieur Hermann Rosche, hat auf einer Reise durch Deutschland die Gräber von Anna Katharina Schoenkopf und Familie und die Gräber der Eltern und Voreltern Goethes nach der Natur gezeichnet und freundlich unserem Vereine zur Verfügung gestellt, wofür wir hiermit unseren wärmsten Dank aussprechen!

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible]
III., [illegible]

Nr. 6. Wien, 5. Juli 1893. 8. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Die Frage eines Goethe-Platzes in Wien.

Der Vorschlag des Professors K. König, der den Raum am untern Rande des Kaisergartens, gegenüber dem vormals Scheyschen Hause empfahl, kam in den Ausschusssitzungen des Goethe-Vereins am 5. und 14. März zur Besprechung und wurde mit 9 gegen 2 Stimmen angenommen.

Den 14. März war auch Se. Excellenz von Bezecny in der Sitzung anwesend, er sprach sich, wie die erwähnten 2 Stimmen bei der ersten Besprechung, gegen den Raum am Kaisergarten aus und empfahl den Zelinkahügel im Stadtpark, ohne durchzudringen.

Wir lassen hiemit den Vorschlag Prof. Königs nachfolgen.

Der Wiener Goethe-Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, in Wien ein Goethe-Denkmal zu errichten und es ist ihm, Dank den Sympathien, welche dieses Vorhaben in den gebildeten Kreisen unserer Stadt gefunden hat, gelungen, zu diesem Zwecke einen Fonds zu gründen, welcher voraussichtlich in nicht zu ferner Zeit die Inangriffnahme dieses idealen Werkes ermöglichen wird.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass die bevorstehende Ausschreibung eines Concurses zur Erlangung von Entwürfen für das Denkmal die Wahl des Aufstellungsortes zur nothwendigen Voraussetzung hat, hat der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins den 5. und 14. März die Frage in Berathung gezogen, welcher von den vorhandenen Plätzen für die Errichtung eines Goethe-Denkmals sich am geeignetsten erweise. Dabei hatte sich der Ausschuss in der Grundanschauung geeinigt, *dass der für das Goethe-Denkmal zu wählende Platz [illegible] und zugleich vornehmen Stadttheile [illegible], dass der Platz mit Rücksicht auf die beabsichtigte massvolle aber würdige Haltung des Denkmals von nicht zu [illegible] Ausdehnung sei, dennoch aber einen vortheilhaften Prospect darbiete, und dass das Denkmal mit seiner Vorderansicht möglichst nach Süden gekehrt werden könne, um eine günstige Beleuchtung zu erzielen.* Endlich diente den weiteren Berathungen über diesen Gegenstand zur Grundlage, dass *nur bereits existierende und in ihrer Umgränzung für längere Zeit feststehende Plätze* in Betracht zu ziehen seien. Es hatte sich nämlich im Laufe vielfach gepflogener Vorerhebungen herausgestellt, dass die Neuschaffung geeigneter Plätze unüberwindlichen Hindernissen begegnete, während andererseits die Inaussichtnahme eines Platzes in einem erst neuzugestaltenden Stadttheile die Ausführung des Werkes auf unbestimmbare Zeit verzögern würde.

Diesen Grundanschauungen gemäss mussten eine Anzahl von in Vorschlag gebrachten Plätzen, so sehr sich dieselben in mancher Hinsicht als empfehlenswert darstellten, fallen gelassen werden. Es waren dies:

1. Der Platz in der von dem Parke vor der Votivkirche isolierten kleinen Gartenanlage;

2. Der Platz an der der Ringstrasse zugekehrten Spitze des Parks vor dem Justizpalais;

3. Der Platz, welcher durch Abkantung eines Theils des Volksgartens zur Rechten des Burgtheaters gewonnen werden könnte;

4. Der Platz, welcher durch eine nischenförmige Einbuchtung der Hofgarten-Umfriedigung in der Richtung der Eschenbachgasse gewonnen werden könnte;

5. Der Platz welcher in ebensolcher Weise gebildet werden könnte an der Aussenseite der Stadtparkeinfriedigung, gegenüber dem Gebäude der Gartenbaugesellschaft.

6. Der Platz innerhalb des Stadtparks, auf welchem sich gegenwärtig die Zelinkabüste befindet.

7. Der Platz vor dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften.

Gegen die Wahl des Stadtparks konnte ganz allgemein geltend gemacht werden, dass derselbe sich doch vornehmlich für Standbilder berühmter Wiener eigne, dass derselbe mit Ausnahme der Sommermonate nur spärlich besucht sei (?)! und somit ein dort errichtetes Goethe-Denkmal während des weit-

aus grössten Theils des Jahres dem öffentlichen Leben entrückt wäre (?!).

Der unter 7 angeführte Platz vor der Akademie der Wissenschaften endlich, dessen ernster und beschaulicher Charakter mit Goethes heiterem Genius einen allzuschroffen Gegensatz bilden würde, musste auch aus dem Grunde fallen gelassen werden, weil eben über die zukünftige Gestalt dieses Platzes eine Entscheidung sobald nicht getroffen werden dürfte.

Als das Resultat der eingehendsten Erwägungen über die Vor- und Nachtheile, welche die verschiedenen in Vorschlag gebrachten und in Betracht gezogenen Plätze darbieten, ergab sich: *dass der durch die Erweiterung der Albrechtsgasse gebildete, südlich vom Hofgarten vor dem Hause Nr. 2 der Albrechtsgasse gelegene Platz* allen den gestellten Anforderungen relativ noch am besten entspreche.

Wenn auch der Platz selbst nicht ein grosser genannt werden kann, so ermöglicht er doch, dass ein daselbst zu errichtendes Goethe-Denkmal in vollkommen entsprechenden Dimensionen ausgeführt werden kann, ohne dass die Passage nach und von der Albrechtsgasse oder vor dem genannten Hause eine nennenswerthe Behinderung erführe. Nach der Ansicht des Ausschusses wäre nämlich das Monument mit der Vorderseite seines untersten Sockels bis in die Häuserflucht des Opernrings vorzurücken und so zu stellen, dass das Standbild Goethes in die Mittellinie des Schillerplatzes, also dem Schiller-Denkmale gerade gegenüber zu stehen käme.

Dadurch würde das Denkmal von einem grossen Theile des Opernringes und des Burgringes gut gesehen werden können, in die denkbar günstigste Beleuchtung gestellt sein und zugleich würde der historischen Beziehung der beiden Dichterfürsten zu einander in erwünschter Weise ein gänzlich ungezwungener und monumentaler Ausdruck verliehen werden.

Separatvotum.

Ein Mitglied unseres Goethe-Vereins schreibt an uns:

»Möchten Sie nicht in der Chronik die Platzfrage erörtern? Erst den jüngst gemachten Vorschlag, der schon früher einmal gemacht und abgelehnt wurde. *Die Welt soll doch nicht glauben, dass der ganze Verein* der Ansicht ist, Goethes Standbild in jenen »Winkel« zu stellen?« — Ja, ist denn die Wahl jenes so bezeichneten Platzes am Kaisergarten, gegenüber dem vormals Scheyschen Palais, nicht beschlossen und ausser Frage? In einer Ausschusssitzung ist die Wahl jenes Platzes allerdings beschlossen worden, aber ob deshalb die Ausfürung ausser Frage fest steht, das vermöchten wir, gegenüber der allgemeinen Stimmung — nicht für ausgemacht zu halten.

Es fällt uns schwer bei unserer Stellung zum Goethe-Verein *in dieser* Richtung das Wort zu ergreifen. Was uns aber hierzu ermutigt, ja was es uns geradezu zur Pflicht macht: nicht zu schweigen, das sind die Stimmen im Kreise unserer Goethe-Freunde, denen man überall begegnet: die, wie die im Eingange dieser Zeilen angeführte, uns mit Entrüstung interpelliren mit der Frage: ob es denn wahr sei: dass wir für Goethe jenen Platz bestimmt haben? — Es ist schwer über das Gewicht der Aeusserungen hierüber ein Urtheil zu bekommen, wie viel für, wie viel gegen unsere Anschauungen stimmen, ebenso wie eine solche Frage nach aesthetischen Gesichtspuncten zu entscheiden sei? — Nun wissen wir sehr wol, dass berufene Fachmänner der Ansicht sind, dass das Standbild einer unsterblichen Persönlichkeit durchaus keinen grossen ausgedehnten Platz braucht.*) Die Gestalt kann lebensgross dargestellt werden, nach Umständen der Umgebung kleiner oder grösser. Eine mässige Nische an einem Hause kann genügen zu befriedigender Darstellung eines *Geistesriesen!* Allegorische Gestalten rund herum die der Beschauer gewöhnlich nicht versteht, architektonische Ausschmückung etc. verlangt man nicht! — Wie gelangen wir nun zu einer Anschauung über das, was wir wollen, was wir von einem Goethe-Denkmal erwarten, damit es gemeinverständlich, populär werde? Wir werden vielleicht am sichersten zu einer entscheidenden Anschauung gelangen, wenn wir untersuchten, *was* die Gegner des Platzes, der allerdings nicht besonders freundlich ist, vorbringen?

Das Gewöhnliche ist, dass man den naheliegenden Wunsch aussprechen hört, dass man an die Seite Schillers auf dem Schillerplatz, Goethes Standbild errichte, also ein zweites Dioskurendenkmal, wie in Weimar. — Dieser oft ausgesprochene Vorschlag hat gewiss viel für sich, obwol es uns scheint, als ob Wien sich in diesem Falle nicht durch Nachahmung, sondern womöglich durch Originalität auszeichnen sollte. Es wäre hier eine schöne Aufgabe zu lösen!

Alles, was zu Gunsten der Wiener Dioskuren gesagt werden könnte, wird niedergeschlagen durch die Berechnung der *Kosten.* Das colossale Piedestal, der höchst kostbare Stein desselben, die Verschiebung der Gestalt Schillers sammt der Grundmauern, würden Kosten verursachen, zu denen die des Standbildes Goethes noch hinzukommen! — Diese Umstände schrecken so sehr, dass man davon absieht, auf diesen Vorschlag näher einzugehen.

Wenn der Vorschlag jenes misfälligen Platzes zurückgewiesen wird, so ist daran gewiss der Gedanke an Schiller mit Schuld. Neben Schiller, demselben gleichgestellt, wie in Weimar die Dioskuren,

*) Man denke an das Monument [illegible] Gegenstand [illegible] Kaiser [illegible] [illegible]

hätte man kaum etwas einzuwenden! Wenn Goethe aber an einem Punkte aufgestellt wird, von dem aus man das Schillerdenkmal sehen kann, so dass ein Jeder sich zum Vergleich aufgefordert sieht und danach auch die Wertschätzung, die unseren grossen Dichtern in Wien zu Teil wird, abmisst, so wollen wir eine solche Wahl uns doch nochmals überlegen. Wir verehren Schiller mit der ganzen gebildeten Welt, aber nicht so einseitig, dass wir Goethe deshalb weniger würdigten. »Wer Goethe weniger ehrte, als Schiller ihn geehrt, verstünde auch Schiller schlecht.« Pflegt man ja doch einseitige Schillerianer längst als Halbgebildete zu bezeichnen und *so* classificirt zu werden, das möchten wir uns doch verbitten: die Wahl des in Rede stehenden Platzes würde aber bestimmt in der Art misverstanden werden.

Man vergegenwärtige sich die beiden Plätze. Der Schillerplatz mit dem Denkmal Schillers von Schilling hat allerdings seine Fehler. Er ist *zu gross* und dadurch wurde auch die Gestalt Schillers so gross und so hoch gestellt, dass man sie nicht gut sehen kann. Der Hintergrund hat etwas Unruhiges, das Denkmal hebt sich nicht ab davon; aber es ist doch ein einheitliches Gebäude: die Akademie der bildenden Künste! Bei der Beziehung Schillers zu den Künsten ist der Platz doch bedeutsam.

Ein kleinerer Platz würde von grösserer Wirkung sein, indem in einem grossen Raum mit dem unendlichen Himmelszelt das Standbild Schillers beinahe *verschwindet.* Bei alledem macht die *Wahl* dieses *Platzes* schon *einen grossen Eindruck.* Man fühlt, *der, der diesen Platz erhielt, muss ein Solitär sein!* Die allegorischen Figuren kommen, ebenso wie die zwei Dichterbildnisse von Lenau und Anastasius Grün, dagegen nicht auf. — Wie will man nun dem in Rede stehenden Goethe-Platz ein Ansehn leihen, das dem des Schiller-Platzes gleich kommt? Es ist die reine Unmöglichkeit und die Ungleichheit des Platzes *müsste* irreleitende Urteile zur Folge haben. — Von Einer Seite wird uns bemerkt: bei näherer Betrachtung erscheint der beabsichtigte Goethe-Winkel gar nicht so schlecht! — Ja, wir möchten sogar gestehen, dass dieser Platz in einer kleinen Stadt sogar grossartig, imposant erscheinen könnte, vielleicht auch in einer Wiener Vorstadt, aber nicht gegenüber dem Schillerplatz, der, als solcher, durch seine Grösse schon als eine *Apotheose des Dichters* erscheint.

Was aber das Allerschlimmste ist bei der Wahl jenes Platzes als Goetheplatz, das ist der Hintergrund. Wenn man einen Platz zu einem Standbild *wählt,* so sucht man einen solchen aus, der einen Hintergrund hat, von dem die Hauptgestalt sich deutlich abhebt. Wählt man einen Platz im Grünen, so hebt sich ein Marmorstandbild freundlich ab, wählt man einen architektonisch bemerkenswerthen Platz, so stimmt dazu ein ehernes Standbild. Wenn wir aber jenen Raum am Ende des Kaisergartens wählen, so begehn wir einen aesthetischen Fehler; da ist der Hintergrund aller Art bunt durcheinander: ein wenig Grünes, ein wenig Gitter und ein grosses Gitterthor, unbestimmbares Gemäuer und endlich ein Teil eines Zinshauses! — Wir wissen nicht, soll das Standbild hier ein Erzguss oder Marmor sein? Wir wünschten wol ein Marmorstandbild — aber grüne Umgebung dazu! —

Da sich ein solcher Platz wie für Schiller für Goethe nicht fand, ein Dioskurendenkmal, als es noch möglich gewesen wäre, nicht beliebt wurde, so musste der Goethe-Verein die schönste Strasse der Stadt, die Ringstrasse in's Auge fassen. — Der grosse Raum vor der Votivkirche bis zum Schottenring und zur Universität böte schöne Plätze genug für ein Goethe-Denkmal! — Da man aber die Besorgnis aussprach, dass der Anblick der Votivkirche durch ein heterogenes Denkmal beeinträchtigt würde, sah man von einem solchen Vorschlage ab. Wir kommen doch vielleicht darauf noch zurück. Es ist uns nicht erinnerlich ob ein wichtigerer Einwand noch geltend gemacht wurde. — Der nächste Platz war nun der neben der Universität am Rande des Rathhausparks, der Strasse zugewandt. Das Standbild des Dichters hätte da linker Hand die Universität, was auf Goethes so einzige Universalität hindeutete. Sein Blick könnte gegenüber, auf das Burgtheater gewendet sein und damit sein Verhältnis zur Bühne aussprechen.

Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, die Genehmigung der Benutzung dieses Platzes für ein Goethe-Denkmal zu gewinnen; bekanntlich vergebens und wir müssen leider gestehen: ohne dass uns der Grund bekannt wäre! — Wir hatten gedacht, dass wir für unsere jahrelangen Plagen eines freundlichen Entgegenkommens gewiss sein könnten! — wenn es eine Zierde der Stadt gilt, ein *Goethe-Denkmal!* Jetzt taucht der Vorschlag auf, doch jenen Platz am Kaisergarten zu wählen! Nun ist aber leider Goethe *mindestens* ebenso ein Solitär wie Schiller und unseres Amtes ist es: *dies auszusprechen* und gegen einen Platz zu protestieren, der uns für Goethe nicht — ehrenvoll genug erscheint!

An der Ringstrasse wären noch andere schöne Plätze, Goethes würdig: wir wollen aber heute noch nicht mit Vorschlägen kommen. Durch Zuschriften werden wir aufgefordert in Stadttheilen, die noch im Entstehen begriffen sind, uns umzusehn. Dagegen ist unser Wunsch: *das Denkmal zu erleben,* indem wir fühlen, dass es eine Schande ist, dass es noch bei unserm Leben *nicht* steht! — Dass wir einen *Goetheplatz* in Ottakring bereits haben, sowie eine *Goethegasse,* Zugang Simmeringerstrasse 114, sei nur erwähnt, als Zeugnis dafür, dass Goethes Name doch immerhin noch populär ist bei uns.

K. J. Schröer.

Dass wir nichts wissen können!

Zur [illegible] Faust-Darstellung.

Den ersten Juni l. J. brachte die »Neue Freie Presse« ein vortreffliches Feuilleton über die letzte [illegible] Aufführung in unserem Burgtheater. Es war ein Bericht voll berechtigten Tadels, dem man vielfach beistimmen konnte, so wie auch die Mehrzahl der Gebildeten beigestimmt hat.

Nur über Einen Punkt vermag man nicht dieselbe Zustimmung auszusprechen. Es betrifft wol nur eine Kleinigkeit, so dass man sich beinahe scheut sie neben den grossen Dingen in Goethes Faust auszusprechen. Wir meinen den Vers 364:

Und sehe, dass wir nichts wissen können!

Sonnenthal betonte bei den Aufführungen des Burgtheaters:

[illegible]

Krastel betont jetzt:

Und sehe, dass wir *nichts wissen können!*

Vorgeschlagen wird von dem Berichterstatter der »Neuen Freien Presse«:

Und sehe, dass wir nichts *wissen* können!

Es wird uns wenig fördern, wenn wir die Geschichte des Verbums ich weiss verfolgen, das zu den Präteritopräsentien zählt etc., und eigentlich: *ich sah* bedeutet. — Wenn auf diese Geschichte des Wortes *wissen* nun gebaut wird und zwar mit der Wendung: wie schön passt dieses Wort zu Fausts vergeblichem Streben den Dingen gleichsam in's Gesicht zu *sehen*, sie persönlich kennen zu lernen: es müsse daher das Wort *wissen* betont werden: so haben wir zu bemerken, dass auch die Betonung Sonnenthals sehr schön passt und dass ein Hauptmotiv von Goethes Faust, das schon bei Marlowe anklingt, auch hier ausgesprochen ist. Dieses Hauptmotiv ist das *Unerforschliche*, das wir nicht erforschen *können*. Im Hinblick auf die Entstehung seines Faust sagt ja der Dichter in Dichtung und Wahrheit: Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben (2. Theil, 6. Buch bei Loeper S. 184), war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. — Was hat er dabei erfahren?

Ich denke unser Vers, mit dem Ausrufungszeichen am Schluss, enthält die Antwort: ich sehe, dass wir nichts wissen *können*! — Und diese Betonung, die auch Sonnenthal wählte, erscheint uns als die richtige. Dass wir nichts wissen, das ist nicht das zu Boden Drückende unserer Lage; wenn wir etwas nicht wissen, wir können es noch nachholen, können noch lernen! Dass der Mensch täglich an einen Punkt kommen kann, wo er ein Nichtwissen bekennen muss, ist uns ja nicht neu.

Zu verzweifeln wegen eines solchen Nichtwissens haben wir nicht. Erinnern wir uns hier doch an Lessings Anschauung: »Nicht die Wahrheit in deren Besitz die Menschheit ist oder zu sein meint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen etc.« — Der Ausdruck, *dass wir nichts wissen* ist natürlich übertrieben; geradezu *nichts* zu wissen ist hier nicht gemeint, es ist gemeint ein Unerforschliches, das Goethe so oft bespricht, verzweifelnd wie im Faust, resignirt in seinen Prosaschriften. Wenn der Mensch zu einer Grenze gelangt, die ihm als unüberschreitbar erscheinen muss, an das Unerforschliche, so fühlt er, dass er hier nicht nur etwas nicht weiss, sondern dass es ein Unerforschliches gibt, das für menschliche Kraft geradezu unerreichbar, unfassbar ist, so dass uns alles Wissen fraglich erscheint, indem wir immer vor dem unerforschlichen Urgrund stehen bleiben, so dass wir, so lange uns dieses Letzte dunkel bleibt, eigentlich doch — nichts wissen. Schön schreibt Goethe an Boisserée, kurz vor seinem Tode den 25. Februar 1832: »Ich habe immer gesucht das möglichst Erkennbare, Wissbare, Anwendbare zu ergreifen . . . . . Hierdurch bin ich an die Grenze gelangt, dergestalt, dass ich anfange *zu glauben*, wo andere verzweifeln.« In Goethes Sprüchen in Prosa heisst es ähnlich Spruch 1019: »Das schönste Glück des denkenden Menschen ist: das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.« — Dies Unerforschliche ist natürlich das Ideale. Bis in sein höchstes Alter sehen wir Faust im Geiste mit diesen Ideen beschäftigt. Noch kurz vor seinem Tode quält ihn die Sorge vergl. Vers 11, 440 ff:

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
[illegible]
[illegible]

Was quält ihn eigentlich bei diesem Wort: offenbar dass die *Aussicht uns verrannt ist*, d. i. dass wir nichts wissen *können!* — So scheint es denn doch, dass Sonnenthal recht behalten dürfte. *Schröer.*

„Mich überläuft's!"

Otto Pniower möchte diese »sprachlich merkwürdige« Wendung »bis in ihre Schlupfwinkel hinein verfolgt« wissen und sammelte daher im Goethe-Jahrbuch XIII. 183 f. alles darauf bezügliche Materiale aus Goethes Werken. Der älteste Beleg ist ihm entgangen: »Es überläuft mich,« sagt Alcest in den Mitschuldigen, 3. Aufzug, 7. Auftritt (Vers 762 der Weimarer-Ausgabe). Auch hier »wird das blosse Verbum gebraucht, ohne das Substantiv Schauder und ohne ein Adverb wie kalt oder heiss«.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

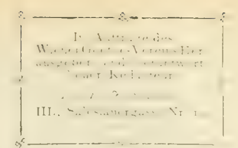
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.



Nr. 7. **Wien, 20. September 1893.** **8. Jahrgang.**

INHALT

Eine Goethefeier auf dem Brenner am 28. August 1893.

Schon zum dritten Male fand sich an Goethes Geburtstag im Sterzinger Hof in Brenner Bad eine kleine Goethe-Gemeinde zusammen, um des grossen Dichters und Menschen Gedenkfest an der Tafelrunde zu begehn. Prof. K. Weinhold aus Berlin hielt die erste Ansprache mit besonderer Anknüpfung an das Stielersche Goethebild, das in trefflicher Lithographie, in kunstvollem, von den Gebr. Colli in Innsbruck geschnitztem Rahmen von Zirbelholz, nach Beschluss der vorjährigen Festversammlung in den Sterzinger Hof gestiftet ward. Die Damen hatten es bekränzt. Festspruch folgte dann auf Festspruch durch Geheimrath Herman Grimm aus Berlin, Professor J. Joachim, den grossen Geiger, Professor Gröber aus Strassburg, Dr. Joh. Joachim. Auf ein Telegramm, das Prof. Adolf Tobler (Berlin), der am vorjährigen Feste theilgenommen, von Rigi-Staffel schickte, verlas Prof. Gröber eine provenzalische Antwort, indem er dabei ausführte, wie Goethe durch die Anregung, die er dem jungen Friedrich Diez zu den provenzalischen Studien gab, als Vater der romanischen Philologie bezeichnet werden könne.

Dann ergriff Landesgerichtsrat Freiherr v. Hügel aus Tübingen das Wort und sagte, dass er und seine Gemahlin willens seien, ein Goethesches Autographon, das in ihrem Besitze sei, an eine bleibende sichere Stelle zu stiften. Das Blatt enthalte den Spruch:

Eile Freunden diess zu reichen
Bitte sie um eilig Zeichen
Um ein Zeichen, dass sie lieben,
Lieben das ist bald geschrieben,
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorüber eilen.

im Juni 1828

Die Bestimmung der Stiftungsstelle überliessen Herr und Frau v. Hügel Professor Weinhold. Derselbe erwiderte mit aufrichtigem Danke für die ihm erwiesene Ehre und bezeichnete, obwol Vorsitzender der Litteraturarchiv-Gesellschaft in Berlin, das Goethe-Archiv in Weimar als den rechten Ort für die kostbare Zuwendung, indem er hinzufügte, damit gebe er die beste Widerlegung des leider angeschürten Verdachtes, als sei die Litteraturarchiv-Gesellschaft dem Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv feindlich gesinnt.

Jener Spruch gehört bekanntlich in das Stammbuch des Goetheschen Enkels Wolfgang.

Das Blatt muss also wol aus diesem Buche herausgelöst sein.

am 30. August 1893.

Ein Goethe-Fest in Frankfurt a/M. 1893.

Den 27. August l. J. veranstaltete das *freie deutsche Hochstift* eine Festfeier zur Wiederkehr von Goethes Geburtstag bei der Dr. *Rudolf Steiner* den Festvortrag hielt, und zwar über *Goethes Naturanschauung.* — Gleichzeitig wurde im Goethehause eine *Faustvorstellung* eröffnet, die zwei Monate hindurch dauern wird. — Den 28. August l. J. erschienen zahlreiche *Frankfurter Damen im Goethehause,* die das ganze Haus wirklich festlich *mit Blumen schmückten.* — Wir können diese ganze Feier nur. als des Goethehauses und Frankfurts würdig, auf das Freudigste begrüssen.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Noch einmal der Goethe-Denkmal-Platz.

[illegible] Vereins« 1893 ist das Gutachten des Prof. *K. König* über diese Frage zu lesen. Zugleich wird berichtet, der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins habe auf Grund dieses Gutachtens sich dahin entschieden: [illegible] *Platz*« zu stellen.

Da mit diesem Beschlusse doch nicht alle Mitglieder des Ausschusses einverstanden waren und die Herstellung des Goethe-Denkmals noch in weiter Ferne steht, ist es ja gestattet, diese Frage einer weiteren Erörterung zu unterziehen. — Professor *K. J. Schröer* hat selbst schon ein »Separatvotum« veröffentlicht (Nr. 6 der »Chronik«), ohne einen bestimmten Vorschlag zu machen.

Wir wollen versuchen, auf einen bestimmten Platz hinzuweisen, der den Anforderungen besser entspricht, als der, für den sich die zufällige Mehrheit des Ausschusses entschieden hat. — Es ist dies der Platz, der im Gutachten des Prof. *K. König* in erster Linie genannt wird: *Die von dem Parke vor der Votivkirche abgetrennte kleine Garten-Anlage.*

Hier denken wir uns das Standbild Goethes, mit der Vorderansicht vornehmlich gegen Süden gekehrt, den Hintergrund durch eine Baumreihe angemessen abgeschlossen. — So steht es in einem belebten und zugleich vornehmen Stadttheile, am Kreuzungspunkt mehrerer Strassen und bietet einen vortheilhaften Prospect. — Und da Jedermann unwillkürlich um Beziehungen des Denkmals zur Umgebung fragt, so mahnt die Universität zur rechten Hand an den universellsten Geist des Jahrhunderts; selbst der Blick auf das Burgtheater, dieser vornehmen Heimstätte des Goetheschen Genius, ist für den Platz nicht gleichgültig.

Man hat eingewendet, der Platz vor der Votivkirche sei zu gross für ein Denkmal. Richtig. — Aber die Abgrenzung durch die Baumreihe beschränkt den Raum. — Andere wollen Goethe nicht vor dem gothischen Bau der Kirche sehn. — Er wird nicht vor der Kirche stehen, sondern vor einem grünen Hintergrund, der sogar durch eine Strasse vom Kirchenplatze getrennt ist.

Alle von Prof. *König* geforderten Momente sprechen für, kein Umstand gegen diesen Platz.

Der Platz vor der Kirche ist übrigens wie auserlesen für einen Monumentenplatz der Zukunft.

Betrachten wir dagegen den Platz in der *Albrechtgasse!* Erstens ist dies kein Platz, sondern ein unschöner, unförmlicher Winkel, der nur einen hässlichen Hintergrund bieten kann. Zweitens fehlt eine geistige Beziehung zur Umgebung vollständig. — Im Gutachten des Professors *König* wird zwar Wert darauf gelegt, dass das Standbild Goethes in die Mittellinie des Schiller-Platzes, also dem Schiller-Denkmale gerade gegenüber zu stehen käme und der historischen Beziehung der beiden Dichterfürsten zu einander ein gänzlich ungezwungener und monumentaler Ausdruck verliehen werde.

Aber gerade diese Gegenüberstellung ist es, was uns verletzt. Schiller auf dem ansehnlichen Platze und Goethe in den armseligen Winkel gestellt! Das kann den Beschauer nur unangenehm berühren. — Viel würdiger steht Goethe allein, ohne dass der Vergleich herausgefordert werde.

Für die Albrechtgasse spricht nichts als die Stellung des Denkmals gegen Süden, ein Vorzug, der dem Platze vor dem Schottenthore auch nicht ganz abgesprochen werden kann. — Die Gegenüberstellung mit Schiller aber ist ein schwerwiegender Grund gegen die Albrechtgasse. —

Nach unserer Ueberzeugung hätte Goethe vor dem Schottenthore einen würdigen, in der Albrechtgasse aber einen unwürdigen Platz.

A. Egger v. Möllwald.

Vorschläge zu Denkmalplätzen.

Um verschiedenen Einwürfen zu begegnen.

Beachtenswerth sind die Vorschläge in Bezug auf die Platzfrage, besonders die von verschiedenen Seiten in Zuschriften an den Verein gemacht worden sind, unabhängig von einander und doch auf Eine Gegend hinweisend: zwischen Teinfaltstrasse und Votivkirche. So können wir nachlesen in der »Chronik« von 1886 den 21. November S. 8 von einem »Wiener Goetheaner«, der den erwähnten Platz vorschlägt. — *Denselben Platz* schlägt auch vor *Hofrath J. von Falke* s. den 26. Juni 1887 unserer »Chronik« S. 46 vgl. »*Wiener Zeitung*« 1887 Nr. 40, 41. *Die ganze Abhandlung ist höchst lesenswert.* Unter der Chiffre R. R. schrieb uns ferner ein Ungenannter. Der Brief ist mitgetheilt in unserer Chronik 1887 S. 58. Ihm scheint kein Platz geeigneter als der vor der Votivkirche; der kleine Aufsatz ist gleichfalls lesenswert. Im Jahre 1888 s. »Chronik« Nr. 1, S. 3 f wurde der Volksgarten, der Platz vor dem Theseustempel vorgeschlagen. Im Jahre 1888 brachte die »Chronik« S. 26 wieder einen Vorschlag Goethe und Mozart Denkmäler im Volksgarten zu errichten. — Ueber wiederholte Vorschläge das Wiener Schiller-Denkmal zu verschieben und das Goethe-Denkmal daneben zu stellen s. »Chronik« 1889 S. 12. — Auf den Vorschlag des Volksgartens kömmt auch unter anderm zurück Rgr. Camillo Sitte in dem Vortrage über die Platzwahl gehalten am 22. Februar 1889 s. »Chronik« S. [illegible]

Nahe der Verwirklichung wie noch nie schien das Wiener Goethe-Denkmal im Jahre 1890 s. darüber »Chronik« 1890 S. 14 fff. Entwürfe von Goethe-Denkmalen von bedeutenden Meistern concurrirten und waren ausgestellt. Wir brachten Abbildungen in der Chronik. Allgemein ward aber beklagt, dass die Platzfrage nicht erledigt ist, da die Künstler viel sicherer vorgehen konnten, wenn der Platz bestimmt war, wo das Denkmal stehn sollte. — Es wurde der Platz am *Rande* des Rathausparkes gegen die Strasse zu neben der Universität, schräg gegenüber dem Burgtheater gewählt, der allgemeinen Beifall fand. Er ist im Grundriss abgebildet in der »Chronik« 1890 S. 36. Leider war für diesen Platz die Genehmigung nicht zu erreichen! — —! Nahe liegt es nun zu jenem, wie die verschiedenen Vorschläge zeigen, viel verlangten Platze zurückzugreifen, für den sich Hofrat von Falke, wie wir sahen, so überzeugend aussprach, und ich glaube, wenn unser geehrtes Ausschussmitglied und Secretär Regierungsrath Egger von Möllwald in obigen Zeilen so überzeugend und treffend in demselben Sinne sich ausspricht, so sind wir damit schon der Verwirklichung unserer Wünsche wieder um einen Schritt näher: wir hätten einen würdigen Platz für ein Goethe-Denkmal; vorbehaltlich seiner Genehmigung.

Bei der Ausgestaltung des Goethe-Denkmals in Wien muss der Gedanke massgebend sein: dass es andeute, *was uns Goethe ist* und wie wir wünschen müssen, dass er auch denen mindestens im Umriss erscheine, denen er im Ganzen ferner steht. Liegt doch darin seine grosse Bedeutung, dass er die ganze Welt in sich aufnimmt und nach allen Seiten hin Lichter wirft, wodurch er der Verkünder einer neuen Bildung ist. Niemand reichte an ihn heran zu seiner Zeit, — als *Schiller*, der ihn so hoch verehrte, wie er von ihm gleichfalls hochverehrt wurde. Nennt man sie doch die Dioskuren, Zwillingssöhne des Zeus, wie sie ja schon, wenn nicht als Zwillinge, so doch Hand in Hand dargestellt sind. — Bei solcher Sachlage ist es wol selbstverständlich was von einem Goethe-Denkmal in Wien zu erwarten ist. — Hat sich in neuerer Zeit die deutsche Bildung zu so einziger Höhe emporgeschwungen, die erst in unseren Tagen in immer weiterem Umkreise erkannt und wirksam wird, so sind unbestritten ihre Vertreter *Goethe und Schiller*. Wer ihnen ein Denkmal setzt, beurkundet damit, dass er an dem Geistesleben Anteil nimmt, das durch sie vertreten wird. An ihrer Statt andere Personen als Vertreter der Kultur unseres Jahrhunderts aufzustellen, wird wol Niemand mit Erfolg versuchen, da sie in ihrer Stellung in unserer Zeit eben ganz einzig sind. — Als Gipfel der Bildung unserer Zeit, die als ein Humanitätszeitalter bezeichnet wird, erhebt ihre Erscheinung die Gebildeten aller Nationen, nicht Partei machend, sondern über den Parteien schwebend, Gegensätze ausgleichend, versöhnend. — — Dem Einen von den beiden, Schiller, ist in Wien schon sein Teil geworden, indem ihm Wien einen schönen Platz für sein Denkmal gegeben, so ehrenvoll, so grossartig als nur denkbar, ebenso ein herrliches Denkmal, dem nicht leicht ein zweites gleichkommt, möchten wir eben auch in Wien für Goethe erleben! —

Wenn aber in Wien ein Schiller-Denkmal entstanden ist, das durch den Standort und durch die plastische Ausführung allein schon die hohe Rangstellung ausspricht, die ihm gebürt, so müssen wir vom Goethe-Denkmal das Gleiche wünschen: der Platz auf dem es steht und die Ausführung des Denkmals muss in Wien ebenso die auszeichnende Stellung bekommen, wie das Schillers. Wir legen keinen Wert darauf, dass beide Denkmale eine gleiche Höhe nach dem Längenmass erhalten, einen gleich grossen Platz. Wenn beide nicht auf demselben Platz stehn, d. h. dem Betrachter nicht zugleich sichtbar sind, so können ja wol das Denkmal und der Platz desselben von verschiedener Grösse sein. Es kann deshalb das Schillers wie das Goethes kleiner sein und kann den Charakter des Erhabenen ebenso das kleinere tragen als das andere. Man denke an das herrliche Goethe-Denkmal in Berlin —! Wir wären vollkommen zufrieden, wenn wir ein Denkmal wie das Berliner hätten: Jedermann würde die Grösse Goethes fühlen und die Pietät mit der sein Denkmal hingestellt ist! —

Der jüngst vorgeschlagene Platz, der schon wiederholt verworfen wurde nnd immer wieder auftaucht, macht den Eindruck eines Winkels, der, angesichts des Schillerplatzes, Goethes nicht würdig erscheint.

Einen solchen Eindruck wollen wir doch nicht; wir wollen doch nicht Goethes hehre Erscheinung verkleinern! Wir dürfen es unserem Wien nicht anthun: Wien darf nicht abdiciren als Stadt von so hoher Bildung, so hohem Kunstsinne! in der man auch ein stets zunehmendes Verständnis Goethes voraussetzen darf.

Goethe und die Nationalitäten.

Wenn wir die grosse Humanität und Unbefangenheit Goethes beachten gegenüber andern Nationalitäten, so müssen wir gestehn, dass diese Eigenschaft ihn besonders in Oesterreich-Ungarn bestens empfiehlt, wo die Nationalitäten sich so schwer vertragen.

Goethe ist nichts weniger als nationaler Chauvinist! — Sind wirs ja gewohnt dass unsere Jugend herabsieht auf die Klassiker, weil diese überhaupt nichts von nationaler Gesinnung hatten. Die Nationalität als solche, die Alles nur gelten lassen will insofern als es national ist, ist ein Schlagwort unserer Zeit, das

unserer Klassiker grossen Humanitätsgedanken nicht unterdrücken sollte; es könnte dies nur durchaus zum Nachtheil der Kultur geschehn. Eine Schule des Wettlaufs zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde, so nannte Herder das Vorwärtsstreben der Menschheit. Edle Völker können nicht dauernd verkennen, dass eine solche Anschauung zum Frieden führt: der Strebende muss bemüht sein die höchste Stufe der Bildung seiner Zeit zu erreichen: *bei welchem* Volke immer sie zu finden sei. Das Nationalitätsprincip im Sinne des Chauvinismus führt zum Zerwürfnis der Völker, zur Gefährdung der Kultur. Dies war die Anschauung Goethes. Weil von ihm während der Befreiungskriege gewünscht wurde, dass er Lieder gegen Frankreich geschrieben hätte, sagte er, wenn später davon die Rede war (mit Eckermann): »*es fehle ihm der Hass gegen Frankreich!* Es sei überhaupt mit dem Nationalhass ein eigen Ding. Auf der untersten Stufe der Kultur werden sie ihn am stärksten und am heftigsten finden.« (Er spricht zu Eckermann): »Es gibt aber eine Stufe wo er ganz verschwindet und wo man gewissermassen *über* den Nationen steht und wo man ein Glück oder Wehe seines Nachbarvolkes empfindet als wäre es dem eigenen begegnet. *Diese Kulturstufe* war meiner Natur gemäss und ich hatte mich darin lange befestigt ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.«

Der Humanismus im Sinne der grossen Zeit unserer Klassiker löst die nationale wie die sociale Frage.

Erinnern wir uns hier der schönen Worte, die unserem Goethe-Vereine George Voss aus Nordamerika schrieb s. »Chronik« 1887 S. 52. Daselbst heisst es unter anderem »Goethes Einwirkung auf amerikanische Anschauungen, sowie die Verwandtschaft seines Geistes mit dem unserer Institutionen sind weit bedeutender als man gewöhnlich annimmt. — — Ich habe Amerikaner gekannt, die sich sehr wenig mit amerikanischer Literatur abgaben, die aber im Wilhelm Meister lebten und webten und darin den Ausdruck wahrer Lebensweisheit fanden. Persönlich bin ich der Ueberzeugung, *dass Goethe, der höchste Gipfel des Humanismus*, dereinst in Amerika uns noch als grosser Apostel des Liebe-Evangeliums der Zukunft erscheinen wird.«

Ueber die Verehrung, die Goethe in Frankreich findet, brachte unsere »Chronik« 1887 S. 40 eine Bemerkung; in Bezug auf das Verhalten Englands zu Goethe brauchen wir nur den Namen Carlyles zu nennen und die tiefste Verehrung, das vollste Verständnis Goethes steht vor uns. Auch die jungen Völker verehren ihn, wenn sie auch sonst nichts verehren wollen was deutsch ist. In dieser Erscheinung wollen wir die freundliche Annäherung der Völker der Zukunft sehn. Wenn in Bezug auf das Goethe-Denkmal bemerkt wurde, Goethe sei kein Oesterreicher, da möchte man so kleinlicher Anschauung gegenüber wol sagen: und wenn er nicht einmal ein Deutscher wäre: *was* er uns ist, was er jedem Gebildeten ist, das berührt gar nicht die Nationalität. Uebrigens waren ja auch Schiller und Beethoven keine Oesterreicher.

Schiller, Goethe, Beethoven — sowie auch Mozart sind gute Geister, die wir uns näher bringen durch die Standbilder, die wir ihnen errichten. Einwürfe wie die oben bemerkten zerfallen natürlich bei jeder näheren Erwägung in Nichts. —

Die Goethe-Kneipe in Rom.

Einer freundlichen Zuschrift des Freiherrn K. von Torresani aus Rom entnehmen wir folgende Nachricht von der Goethe-Kneipe daselbst, zu der die »Chronik« vom 15. November 1887 Seite 60 eine Anregung gegeben.

»Ich habe nicht gezögert, gleich nach Empfang Ihres lieben Schreibens die angedeuteten Nachforschungen betreff der Goethe-Kneipe anzustellen. (Die Nachricht Moleschotts an den Herausgeber der »Chronik« 1887 S. 60 genügte nicht). Die Nachricht, die Deutschen hätten sie in ihren historischen Zustand restituirt, bestätigt sich nicht. Ich fand in unmittelbarer Nähe des Teatro Marcello einen länglichen Raum von der Grösse eines grösseren Kabinets oder einer Thoreinfahrt eines grösseren Hauses, ohne anderes Licht als das durch die Eingangsthür gewährte.

Goethe muss sehr bescheiden oder der Wein *sehr* gut gewesen sein, dass er sich mit diesem Raum als Stammkneipe begnügen konnte, umsomehr als die Entfernung von seinem Wohnhause am Ende des Corsos (Nr. 18, eine Tafel über der Thür bezeugt es noch) sehr gross war. — Dieser Raum wird jetzt *als Milchgeschäft* benutzt. Befragt, antwortete mir der Milchverkäufer: dass wol ab und zu Deutsche den Ort besuchen kämen, dass ferner ihm schon einmal ein vager Antrag wegen Ueberlassung des Raumes gemacht worden sei, dass er aber mit dem Milchgeschäft seine Rechnung besser finde. Es scheinen demnach nicht die nötigen Kapitalien vorhanden gewesen zu sein. Das Local ist nicht baufällig, aber unschön. An der linken Seitenmauer ist die Gedenktafel angebracht mit der bekannten Inschrift des Königs Ludwig von Baiern.«

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

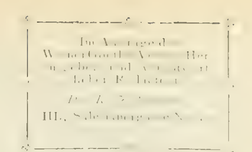
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.



Nr. 8—9. Wien, 20. October 1893. 8. Jahrgang.

Zum Goethe-Denkmal.

Wir erhalten eben eine freundliche Zuschrift von H. H. Hitschmann mit der Einlage von fünf Gulden Oe. W. und der Bemerkung, die 7. Nummer der »Chronik des Goethe-Vereins« l. J. habe den Herrn Einsender lebhaft interessirt, besonders der Aufsatz Eggers von Möllwald und die Vorschläge des Redacteurs zu Denkmalplätzen. Sollte der Betrag ausgewiesen werden, so wünschte der Einsender das Motto beizufügen, das wir gerne hier mittheilen:

„Aus Verehrung für den Dichterheros;
Aus Liebe zu Wien.

Für das Goethe-Denkmal (auf dem Platze, für den sich die letzte Nummer der „Chronik" ausspricht, ohne damit eine Bedingung stellen zu wollen. Die Gabe ist dem Denkmal vermeint, wo immer es stehe.)

Hoffentlich finden sich Nachfolger!"

29. Sept. 1893. *H. H. Hitschmann.*

An sonstigen Spenden sind — nach Angabe unseres Herrn Cassiers — im Laufe dieses Jahres eingegangen:

Von Tantièmen des k. k. Hofburgtheaters .	fl.	497.50
Verein „Schlaraffia Vindobona"	fl.	25
Fräulein Johanna Fleckenstein	fl.	10.—
Herr Prof. Vischer aus Aachen (durch dessen Vortrag)	fl.	50.—
Fräulein Marie Hanausek	fl.	5.—
Frau Rosa Gerold	fl.	50.—

Vereinsnachricht.

Den 8. October l. J. beglückwünschte der Wiener »Goethe-Verein« Herrn Sanitätsrat Dr. *Hermann Kestner* in Mülhausen (Elsass), den letzten Enkel von Charlotte Kestner mit Telegramm zu dessen 70. Geburtstag.

Zum Andenken Fridrikens. *)

Ein gewisser Froitzheim hat sich bekanntlich mit einer Schmähschrift bemerkbar gemacht, die beweisen soll, dass Friderike sechzehn Jahre nach Goethes Abgang von Strassburg, ein Kind geboren habe, dessen Vater ein katholischer Pfarrer sei. So thöricht eine solche Erfindung auf den ersten Blick auch erscheint, so erscheint sie bei näherer Betrachtung nur immer alberner. Mit vernichtender Beweiskraft hat die Kritik sich gegen die Schrift ausgesprochen, und zwar durch Männer wie Erich Schmidt, Heinrich Düntzer u. v. A., auch der Unterzeichnete hat nicht geschwiegen. Dennoch gibt es ja doch der Leute immer genug, die, wie Goethe sie bezeichnet, das Wahre nur dann zu sehn glauben, wenn sie das Gemeine sehn, d. h. wenn es ihnen von einer Seite erscheint, wo es möglich ist, ihm eine Gemeinheit unterzuschieben. Daher fühlen wir uns erhoben, wenn ein solches Auftreten als Gemeinheit nachgewiesen wird und so waren wir auch hocherfreut über den Aufsatz, den wir mit Erlaubnis des Verfassers hier mittheilen dürfen:

*) Sie selbst schrieb ihren Namen: *Friderike*, hingegen lesen wir in Dichtung und Wahrheit: *Friederike*. [illegible]

Eine Märtyrerin der Liebe. *)

Dem Andenken Friederikens.

Karlsbad, 1812. Fern dem Getriebe der Welt schreibt ein dreiundsechzigjähriger Mann, auf dessen Haupte der unverwelkliche Lorbeer der Unsterblichkeit ruht, die Geschichte seines Lebens. Ueber das rauhe Gefüge der Wahrheit breitet er den weichen Schleier der Dichtung. Er ruft sich die Tage der Jugend vor die Seele, laute Freuden, stilles Weh; er sieht sich, als ob er einen Fremden sähe, in seiner stolzen Jugendkraft wieder als Sohn des Frankfurter Patriziers Johann Kaspar Goethe. — Nun taucht die Studentenzeit in seiner Erinnerung auf, die Genossen Weyland, Lenz, Herder stehn lebendig vor ihm und in dem langen Zuge der Menschen, die ihm nahe gestanden, naht sich, »mit Rosen umgeben, selbst wie eine Rose jung«, die liebliche Gestalt der einst so heissgeliebten Friederike Brion, der Pfarrerstochter von Sesenheim.

Jahre mochten dahingegangen sein, seit er ihrer zuletzt gedacht; es war nicht Goethes Art, eine Empfindung, die er in sich ausgelebt, in die Erinnerung hinüberzutragen, in sentimentaler Regung wieder in sie hinabzutauchen; es war, wie er sagte, seine Gewohnheit, das, was er fühlte, was ihn beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln

*) „Neues Wiener Tagblatt" [illegible] September [illegible]

und darüber mit sich abzuschliessen, um sowol die Begriffe von den äusseren Dingen zu berichtigen, als sich im Innern deshalb zu beruhigen. Das war das Gesunde in seinem Wesen, das Unverstand oft Herzenskälte und Gefühlsarmuth genannt hat. Aber da er in der Geschichte seines Lebens die Sesenheimer Tage beschreiben soll, nimmt ihn doch wieder der ganze Zauber gefangen, der von der Persönlichkeit Friederikens ausging. Wenn er auch klagt, dass seiner Darstellung die weitläufige Redseligkeit und Fülle einer Jugend fehle, die sich fühlt und nicht weiss, wo sie mit Kraft und Vermögen hinaus soll, so hat er doch der Erzählung des Sesenheimer Idylls mehr Hingebung und Innigkeit gewidmet, als jeder anderen Liebesepisode seines Lebens.

Indess, man weiss, dass bei aller Schilderungsfreude Goethe verschlossen bleibt in der Motivirung des Endes dieser Liebe. Es ist Wahrheit, was er erzählt, aber er erzählt nicht Alles. Schilderungen der Zeitgenossen bezeugen, dass die Gestalt Friederikens dichterischer Ausschmückung nicht bedurfte. Goethes Darstellung hat uns ihr Bild vertraut gemacht: das Bild des schönen, schlanken, anmuthigen, sinnigen und heiteren Mädchens, dessen Leben aus einem Augenblick des Glückes und einer endlosen Zeit des Entsagens bestand . . . Dass sie zu einander gehören, empfinden sie gleich, als sie sich zum erstenmal in die Augen schauen. Wie überfliesst da der Strom seiner Erzählung: Sie ist lernbegierig, er lehrhaft,*) sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geistigen Daseins und er in ihr ein Geschöpf, das nicht der Natur, dem Zufall, oder einem einseitigen Wollen, sondern einem beiderseitigen Willen seine Vollendung verdankt — eine so süsse Wechselwirkung, dass man sich nicht wundern darf, wenn aus einem solchen Zusammentreffen zweier Wesen die gewaltigsten Leidenschaften und so viel Glück als Unglück entsprungen sind. Er erquickt sich immer von Neuem an ihren Vorzügen: besonnener Heiterkeit, Naivetät mit Bewusstsein, Frohsinn mit Voraussehn; sie war offen, theilnehmend und mittheilsam. Wie alle ihre Hausgenossen hatte sie Freude an Spiel und Geselligkeit, das Pfänderspiel schenkt ihm der Geliebten ersten Kuss. Bald war er auch ihren Verwandten kein Fremder mehr, man glaubte auf Friderikens Gesinnungen als auch auf Goethes Rechtlichkeit vollkommen vertrauen zu können, ohne gerade zu fragen, was daraus werden sollte. So wuchs seine Leidenschaft, je mehr er den Wert des trefflichen Mädchens kennen lernte. . . . Aber plötzlich ist es, als ob er den Athem, den heissen Athem der Leidenschaft anhielte; ganz unvermittelt erzählt er: Die Zeit rückte heran, da ich so viel Liebes und Gutes vielleicht für immer verlieren sollte! Er kommt nach Sesenheim und weiss, dass er nicht wiederkehren will; er wagt es nicht, Friederike beim Abschiednehmen für immer Lebewohl zu sagen, aber sie mochte ahnen, was ihr bevorstand, denn als er ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen. Er nahm in einem Briefe Abschied. »Die Antwort Friederikens,« erzählt er, »zerriss mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten, ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitten, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja ihn zu lindern, und was das Schlimmste ist, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen: Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet.« . . . So erzählt Goethe als dreiundsechzigjähriger Mann die Geschichte seiner Jugendliebe, so erzählt er im Jahre 1812, was er im Jahre 1771 erlebt. Er sah wol das blasse, abgehärmte Antlitz der Geliebten, klagend, gewiss nicht anklagend, vor sich, und wie um eine unfreundliche Erinnerung gewaltsam von sich abzuschütteln oder um ungestüme Frager abzuweisen, schliesst er dieses Capitel seines Lebens mit den Worten ab: »Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist.«

Aber hunderte Meilen von ihm lebte noch, als er diese Worte schrieb, Friederike Brion, und gewiss, ihr war die Erinnerung an jene Zeit, »die Goethe nicht geblieben«, nicht einen Augenblick aus dem Gedächtniss geschwunden . . . Acht Jahre, nachdem er von ihr geschieden, kehrte Goethe — auf seiner Schweizer Reise — noch einmal in Sesenheim ein; er hat seinen Besuch in einem Briefe an Frau v. Stein geschildert, der Friederike in ihrer ganzen Feinsinnigkeit und Herzensgüte zeigt. »Die zweite Tochter,« schreibt er, »hatte mich ehemals geliebt, schöner, als ich es verdiente. Ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete. Sie betrug sich mit so viel herzlicher Freundschaft, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle in's Gesicht trat, dass mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muss ich ihr, dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Ich fand mein Andenken so lebhaft unter Allen, als ob ich kaum ein halbes Jahr weg wäre. Ich schied am andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.«

Seither sahen sie sich nie wieder; Goethe mochte wol ihrer zuweilen gedacht haben, aber das Leben, das er führte, seit er den »Götz« und »Werther« geschrieben, und die Art seines Wesens liessen ihn nicht allzu oft in der Vergangenheit verweilen, selten nur im Geiste Einkehr halten in jenem Eckchen der

*) [illegible]

Welt, das seine innigsten Jugendlieder zum Leben gerufen. Friederike aber, die in der Einsamkeit zurückblieb, konnte sein Leben, das von seinem Genius erhellt war, verfolgen, und der Gedanke, dass er, der nun aller Welt gehörte, in vergangenen Tagen ihr allein gehört, war ein verklärender Lichtblick in ihrem nun freudearmen Leben. Als Goethe im Jahre 1812 in seiner Biographie von Friederike erzählte, ahnte er nicht, dass die noch lebe, derer er nun so zärtlich gedachte. Dieser Theil von »Wahrheit und Dichtung« erschien noch zu Lebzeiten Friederikens; vielleicht bekam sie ihn noch zu Gesicht und las mit stiller Wehmuth die Worte: »Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist.« Als Goethe von Strassburg geschieden war, bewarb sich Lenz um Friederikens Neigung; in ihrer milden Güte mochte sie dem Genossen Goethes gut sein, aber der einzigen Liebe, die ihr Herz hegte, wurde sie nicht untreu. »Wer von Goethe geliebt worden, kann keinem Anderen angehören« — das war ihr Wort oder doch ihre Gesinnung. Nach ihrer Eltern Tode lebte sie mit ihrer Schwester in Rothau im Elsass, dann bei einer Freundin in Versailles, kehrte nach Rothau zurück und zog schliesslich nach Meissenheim, wo ihr Schwager Pfarrer war. Sie lebte still und zurückgezogen, so berichtet Pfarrer Lucius, von Armen und Reichen gleich lieb und werth gehalten. Von ihrer Jugendliebe hat sie nie und zu Niemand gesprochen. Am 3. April 1813 schloss sie die Augen für immer.

Nicht blos empfindsame Seelen haben seit je warmherzige Theilnahme gehabt für Friederike Brion und ihr Schicksal; jedes Dunkel in dem reichen, wechselvollen Dasein Goethes hat die Goethe-Forschung erhellt und der Deutsche ist mit dem Lebensgange seines grössten Dichters innig vertraut; Friederike aber war die rührendste Frauengestalt, die Goethes Lebensweg gekreuzt; umso betrübender, dass wir so spärliche Nachrichten über ihr Leben haben. Es ist eine müssige, aber für die lebendige Theilnahme an dem Schicksal Friederikens sprechende Frage, wie sich Goethes Leben an der Seite der anmuthigen Pfarrerstochter entwickelt hätte. Es war ein junger Student, der sich unbekümmert um die Zukunft der Leidenschaft des Augenblicks hingab, ein junger, unfertiger Mann, in dessen Kopf die Entwürfe zu dichterischen Thaten sich regten, der aber noch nicht ahnen konnte, welchen Wiederhall sein Wort einst im Volke finden werde. Mancher strenge Richter vermag den Stürmer Goethe und den Goethe der »Gesammelten Werke« nicht auseinanderzuhalten. Vielleicht hielt es Jener, abhängig von einem in Vorurtheilen denkenden Vater, bei aller Aufrichtigkeit seiner Liebe für eine Vermessenheit, an die Ehe zu denken, an eine ungewisse Zukunft ein junges Leben zu fesseln. Es lässt sich nicht jedes Empfinden nach allgemein giltigen Gesetzen beurtheilen, und wer der Bedeutung der Persönlichkeit immer Rechnung getragen wissen will, wird zugeben, dass in gewissem Sinne jede *wahre* Empfindung ihre Berechtigung hat, wenn sie auch im Widerspruche mit Denken und Empfinden aller Anderen steht. Vielleicht auch waren Gründe der Eitelkeit für Goethe mitbestimmend, denn zwischen seiner und des schlichten Landeskindes Denkweise lag eine Kluft, die er im Rausche der Leidenschaft überbrückt wähnte, die der überlegene Mann aber, als er zu überlegen anfing, für unüberbrückbar hielt. Goethe selbst hat Jedem das Recht gegeben, ihn zu verurtheilen, denn er hat alle Schuld auf sich genommen. So mag das Urtheil über die Sesenheimer Liebesepisode nach Temperament und Denkrichtung verschieden gefällt werden, der Eine mag dem Genius Alles verzeihn, weil er ihm Alles erlaubt, und wer ihn verurtheilt, muss sich nicht Philister schelten lassen. Alexander Dumas, gewiss kein Philister, hat über Goethe und Friederike in der Vorrede zu einer französischen Faust-Uebersetzung so geurtheilt: »Goethe verliess Friederike; nichts einfacher als das alte Lied; der erste Taugenichts kann es ihm nachmachen und macht es ihm alle Tage nach; wenn also Goethe nichts weiter gethan hätte, so wäre er nur ein Taugenichts gewesen. Aber das Genie hat seine Privilegien; es hat, sagt man, das Recht, zu zerstören und zu tödten, unter der Bedingung, dass es die geraubte Ehre mit Ruhm und das Leben mit Unsterblichkeit bezahlt. Ist dies ein gerechter Lohn für das Opfer? . . . Goethe liebte Friederike. Ist der Ausdruck richtig? Nein, das Genie liebt nicht in dem absoluten Sinne des Wortes: der Dichter ruft die Liebe, er sucht sie, er begreift sie, er ahnt sie, er beobachtet und zerlegt sie; er besiegt und beklagt sie, aber er erliegt ihr nicht; das ist seine Ueberlegenheit und seine Strafe zugleich. Gleichwol, hätte Goethe aus dieser Liebe die einzige seines Lebens gemacht, so hätte er einmal seine Pflicht gethan, was niemals schadet, selbst wenn man ein Goethe ist . . .«

Während »Wahrheit und Dichtung« die reine Gestalt Friederikens leuchtend hervorhob, indem es die Wahrheit dichterisch verklärte, heftete sich dort, wo Friederike gelebt, an die Wahrheit der hässlichste Klatsch. Es ist für eine rein menschliche Beurtheilung Friederikens gleichgiltig und dürfte ihr strahlendes Bild nicht verdunkeln, wenn jenes Gemunkel Recht hätte, das sie zur Mutter eines Kindes Goethes machte. Dieser alberne Klatsch zerfällt in Nichts, wenn man daran denkt, dass Goethe acht Jahre, nachdem er Friederiken verlassen, wieder in Sesenheim einkehrte; er hätte dieses »Eckchen der Welt« nicht wieder aufsuchen können, wenn der Klatsch Wahrheit gewesen wäre.

Nun, nach mehr als hundert Jahren findet der Klatsch seine Fortsetzung. Es hat sich neuestens ein »Forscher«, Dr. Froitzheim mit Namen, dessen Lor-

beeren auch Herrn Theophil Zolling nicht schlafen liessen, mit traurigem Eifer bemüht, das schöne Bild Friederikens, das in unverrückbaren, unzerstörbaren Linien als das eines reinen, selbstlos-treuen, guten Menschenkindes jedem Deutschen vorschwebt und werth ist, zu verhässlichen. Sie soll uns als leichtfertige Coquette erscheinen und auch einem Andern, dem katholischen Pfarrer Reimbolt in Sesenheim, ein Kind geboren haben. Froitzheim hat erspürt, [illegible] März 17[illegible], nach der Aussage der Hebamme, von Franziska Wallner aus Schweighausen geborenes uneheliches Kind ins Findelhaus bringen liess; die Mutter hatte als Vater einen Johann Friedrich Blumenhold aus Pfaffenhofen angegeben [illegible] auf den Namen Johann Lorenz getauft. Aus diesen »erdrückenden Beweisen« schliesst Froitzheim mit stupendem Scharfsinn, dass dieses Kind ein Kind des Pfarrers Reimbolt und Friederikens war!! Lorenz hiess das Kind, Lorenz hiess auch der Pfarrer; dass als Wohnort des Vaters *Pfaffenhofen* angegeben wurde, spreche für die unverwüstliche Heiterkeit der Eltern und der Ortsname *Schweighausen* deutet (nach Zollings scharfsinniger Ergründung) darauf hin, dass die Mutter ihren wahren Namen verschwieg! Dass Pfaffenhofen und Schweighausen wirkliche Ortsnamen sind (bei Strassburg und bei Hagenau) kümmert die beiden »Forscher« wenig, noch weniger, dass es Niemandem frommen würde, selbst wenn diese albernen und läppischen Deutungen die Kraft zwingender Beweise hätten. Man darf Heinrich Düntzer dankbar sein, dass er in einem muthigen und trefflichen Schriftchen*) dem Doctor Froitzheim heimgeleuchtet und der Wahrheit zum Rechte verholfen hat.

Nein, man wird nicht aufhören, in Friederike Brion ein rührendes Bild edelster, reinster Weiblichkeit zu sehen. Die Züge der Geliebten hat Goethe seinem Gretchen gegeben, ein unvergängliches Denkmal ihr gesetzt: aber sie hat es mit ihrem Lebensglücke bezahlt. So wie sie Goethe uns geschildert, so wird sie dauern: eine Märtyrerin der Liebe. Was ihr Unglück war, war auch ihr tröstendes Glück: sie war von Goethe geliebt worden. Sein Genius hat ihr Bild in seiner erhabensten Dichtung verklärt. So dürfen ihr Denkmal die Worte schmücken:

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Goethe auf dem Brenner.**)

Im Jahre 1886 war es ein Jahrhundert, dass Goethe auf seiner ersten Reise nach Italien in dem Posthause auf dem Brenner Rast machte. Der Wiener Goethe-Verein vergass des Tages nicht, hatte doch auch schon der Wiener Alpen-Verein in seinem Jahrbuche 1867 in einer Abhandlung Alois Eggers von Möllwald: *Goethe in den Alpen* desselben gründlich gedacht. Derselbe Verfasser gedachte auch 1886 in der Chronik des Goethe-Vereins den 19. December genannten Jahres Goethes: »Goethe befand sich hier (auf dem Brenner) nicht nur an den Grenzen des Nordens und Südens; er fühlte, dass er am Hauptwendepunkte seines Lebens stehe, und ist seine Anwesenheit hier das Anzeichen einer neuen weltgeschichtlichen Periode. Sie bezeichnet für uns zunächst die Aussöhnung Deutschlands mit Italien. Den Dichterfürsten zogs wie die sächsischen und staufischen Kaiser mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Süden, nach dem ewigen Rom. Aber nicht Blut und Eisen sollten seine Pfade bezeichnen, nicht Hab und Gut der Bewohner fordert er, zu den grossen Werken des italienischen Genius, zu den heiligen Resten einer grossen Vergangenheit pilgert er, um für sich (auch für sein Volk, ja für die Welt) neues Leben zu schöpfen. — — — Goethes Wanderung erinnert an die zahlreichen Römerzüge deutscher Künstler und Schriftsteller seit dem 16. Jahrhundert.« S. »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« 1886 December S. 3.

Daselbst wird auch früherer Erinnerungsfeste an Goethes italienische Reise gedacht. So schon der schönen Feier zur Erinnerung an Goethe in Venedig 28. September bis 14. October 1886. S. »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« 1886 S. 7 fff und so auch der Gedenktafel, die damals 1886 an dem Posthause angebracht wurde, in dem Goethe vor hundert Jahren übernachtete. Ueber die Ausführung der Gedenktafel auf dem Brenner lesen wir in der Chronik von 30. September 1888 in einem Bericht über *[illegible] auf dem Brenner den 22. Juli 1888*. Auf derselben wurde auch ein Goethebild in Sgraffito-Manier enthüllt. Es folgte eine Festrede von Prof. v. Zingerle, ein Chorgesang des Sterzinger Männergesang-Vereines, ein schönes Festgedicht von *O. von Redwitz*, Kränze kamen geflogen von den *Tirolern*, von *Frauen* in *Klausen*, vom *Goethe-Verein in Wien*. Der Sterzinger Gesang-Verein trug vor „*Wanderers Nachtlied*" in der Composition Schuberts, die Festrede Prems ist in unserer Chronik a. a. O. vollständig mitgetheilt. Weitere Dichtungen, z. B. „*Mehr Licht*" von *[illegible]*, dann *[illegible]* von Woldemar Freiherr von Biedermann. Eine Strophe von F. Dahn, zahlreiche Zuschriften und Telegramme auch vom Grossherzog *Karl Alexander von Weimar*. Ferner Zuschriften von Suphan, Herman Grimm, Karl Weinhold. — Die Feier gestaltete sich zu einem nationalen Fest, das allen, die daran theilnahmen, unvergesslich bleiben wird.

[illegible]

Feier von Goethes Geburtstag im „Deutschen Hause" in Zwickau.

Wie schon seit mehreren Jahren üblich, hatten sich auch in diesem Jahre die Mitglieder des hiesigen Goethe-Vereins mit einer Anzahl geladener Gäste am Abende des 28. August zur Feier von Goethes Geburtstag vereinigt. Unter den Geladenen bemerkten wir unter anderen Herrn Landesgerichts-Präsidenten von Mangoldt. Im ganzen dürften etwa 800 Personen die Säle des »Deutschen Hauses« gefüllt haben. Die Festordnung bot eine reiche Auswahl von Genüssen, darunter einige seltener Art. Eröffnet wurde die Feier durch die Jubel-Ouverture von K. M. v. Weber. Ihr schloss sich unmittelbar die Festrede des Herrn Prof. *Dr. William Weicker* an, der davon ausgehend, wie zu Lebzeiten Goethes der 28. August gefeiert worden ist, der drei Fälle gedachte, in denen Goethe das Fest seiner Geburt in weiter Ferne beging, zuletzt am 28. August 1792 auf der »Campagne in Frankreich« und im Anschluss hieran die Frage beantwortete, welche Stellung Goethe zur französischen Revolution eingenommen. — — — —

Es folgte hierauf ein von Professor *Gustav Mosen* feinsinnig gedichteter Prolog zu *Goethes »Bürgergeneral«*. In ausdrucksvollem, überzeugend und klar auseinanderlegenden, dabei dramatisch belebtem Vortrage wurde diese dichterische Belehrung von Fräulein *Elisabeth Kunze* zu Gehör gebracht. Eine kräftige Wirkung erzielte dabei die Einlage des Dessauer Marsches und der Marseillaise. Nach dem Abtreten der prologsprechenden Dame begann sofort der Goethesche »Bürgergeneral«, dessen Aufführung der Programmzettel als »Jubiläums-Aufführung« ankündigte. 1793 unter und aus den verstimmenden Einflüssen der französischen Revolution heraus geschrieben, ist das Lustspiel in Weimar längere Zeit gegeben und sehr gern gesehen worden. Man darf sich bei der Beurtheilung desselben durch das herbe und abfällige Urtheil seines eigenen Verfassers, das dieser übrigens später wieder zurückgenommen, ja fast zum Gegentheile gewendet hat, nicht beirren lassen. Das Stück enthält einen reichen Schatz von Komik, der freilich gehoben sein will. Wir glauben, dass die Aufführung im Zwickauer »Goethe-Verein« dieses Werk der Hebung nicht ohne Glück vollbracht hat, wenigstens hatte die Vorführung einen grossen Lacherfolg. Die wahrhaft komischen Fügungen und Gestaltungen, an denen das Stück so reich ist, kamen im Spiele der Goethe-Vereins-Mitglieder, des Herrn Wittig (Schnaps) und des Herrn Teucke (Märten) mit bestem Erfolge zur Ausprägung, und auch die Vertreter der kleineren Partien, Fräulein Preckwinckel (Röse), Herr Dix (Görge), Herr Temper (Edelmann) und Herr Tröger (Richter) förderten das Gelingen durch geziemendes und wohldurchdachtes Spiel. Dem Einstudiren dieses Stückes hatte sich der Vereinsvorsitzende unterzogen. Wäre bei dieser Aufführung als einem Jubiläumsacte nicht pietätvolle Zurückhaltung bezüglich der Regiestriche Pflicht gewesen, so würde der Inscenirende den Hauptinhalt der ausser dem Hause spielenden, einleitenden Scene mit in das Innere des Hauses verlegt haben, um der Verwandlung überhoben zu sein, und ebenso würde er am Schlusse die Rede des Edelmanns wesentlich gekürzt haben.

Zur dramatischen Schwester gesellte sich nunmehr die Muse der Musik. Mit trefflichem Vortrage und verständnissvoller Auffassung sang Frl. *Helene Scherf* drei Lieder: Schäfers Klaglied von Goethe, Tonsatz von Schubert, Waldesgespräch von Eichendorff, Tonsatz von Schumann, Aennchen im Garten von Heidrich, Tonsatz von Hölzel, am Clavier begleitet von der virtuosen Pianistin Fräulein *Johanna Müller*, welche ihrerseits durch den Vortrag des Salonstückes Souvenir de Marie Thérèse und durch eine Malaguena aus der Moszkowskyschen Oper »Boabdil« die Hörer entzückte. Von ihrem Lehrer, Herrn Gymnasialoberlehrer Frenzel, begleitet, erfreute Fräulein *Else Kreher* durch ihre frischen, jugendlichen Stimmmittel, die sie in zwei Riedelschen Trompeterliedern recht angenehm zur Geltung brachte. Von der Versammlung sehr beifällig aufgenommen, liess sie sich zu einer Zugabe (»Die Mühle« von Technitz) bereit finden.

Den Schluss des Programms bildete die Aufführung des Goetheschen Schauspiels *»Die Geschwister«*, das in einer Abrundung und festen Geschlossenheit dargestellt wurde, wie man es auf einer Liebhaberbühne wol selten finden wird. Zu danken ist dieser schöne Erfolg in erster Linie den reichen Darstellungsmitteln des Fräulein *Preckwinckel* (Marianne) und dem hingebungsvollen und warmen Spiele des Herrn *Temper* (Wilhelm). Wesentlich unterstützt wurde das Gesammtspiel durch Herrn *Wittig* als Fabrice, der seine Rolle mit einer Menge wohlberechneter Feinheiten ausgestattet hatte.

Eine wohlwollende Beurtheilung dieser Feier von Goethes Geburtstag, der wir in den Zwickauer Localblättern begegnen, schliesst mit nachstehenden Worten: »Möge der Goethe-Verein fortfahren, in solcher Weise die Schätze unserer Litteratur vorzuführen und gewissermassen lebendige Illustrationen zur Litteratur-Geschichte zu entwerfen!« Vorausgesetzt, dass das Interesse der Bewohnerschaft Zwickaus und der Umgegend das nämliche bleibt, wird der Verein auch ferner bestrebt sein, in diesem Sinne zu wirken. Für den nächsten 10. November als den Geburtstag Schillers ist bereits eine Feier in's Auge gefasst, bei der als litterar-historische Auf-

führung (*Schillers Huldigung der Künste*) den Mittelpunkt des Programms bilden wird. Die Hauptaufgabe des Goethevereins wird indessen auch künftighin *die* sein, das wissenschaftliche Studium der deutschen Classiker im Kreise der Mitglieder zu fördern und namentlich die Resultate der neuzeitigen Goethe-Forschung den Vereinsangehörigen zugänglich zu machen. Wer immer solchen Bestrebungen warme Theilnahme entgegenbringt, wird in unserem Kreise willkommen sein.

Prof. Dr. H. C. Kellner.

Weitere Vereinsnachrichten aus Zwickau.

Der Goethe-Verein zu Zwickau wird in einigen Wochen in das *fünfte* Jahr seines Bestehens eintreten. Es geschieht dies in unverminderter Mitgliederstärke, vielleicht sogar mit nicht unerheblicher Zunahme der Mitgliederzahl, da bis jetzt wenigstens den Austrittserklärungen ein nicht unbeträchtliches Mehr von Aufnahmegesuchen entgegensteht. Der Aufnahme-Ausschuss hat diese sämmtlich genehmigt und es werden demgemäss die Mitgliedskarten den Betreffenden in den ersten Tagen des October behändigt werden.

Mit dem 1. October treten auch die durchgesehenen Satzungen in Kraft, mit deren Redaction der Vorstand sich in den letzten Tagen befasst hat und die im Laufe des Monats einer Hauptversammlung zur endgiltigen Beschlussfassung vorgelegt werden sollen. Sie enthalten einige Aenderungen, die für die weitere Entwicklung des Vereins von Einfluss werden dürften. Dahin gehört die Einführung von Vortragscursen, die in erster Linie für die dem Vereine angehörenden *Damen* bestimmt sind. Es werden zu diesem Zwecke Vortragscurse über allgemeine Literatur, deutsche Literatur, Kunstgeschichte, Aesthetik und bei vorhandenem Bedürfnisse auch über Gegenstände des *Gymnasial-Unterrichts* abgehalten werden. Die Anregung zu solchen Cursen, die unentgeltlich ertheilt werden, ist aus der Mitte unserer Damen hervorgegangen. Alles Schulmässige liegt ihnen fern, am wenigsten ist ein Wettbewerb mit der städtischen höhern Mädchenbürgerschule beabsichtigt. — Der billige Jahresbeitrag (Familienkarte 5 Mark, Personenkarte 3 Mark) bleibt auch im neuen Statut unverändert, dagegen ist, die Zustimmung der Hauptversammlung vorausgesetzt, das Eintrittsgeld vom 1. October an für eine Familie auf 6 Mark, für eine einzelne Person auf 3 Mark festgelegt.

Auch *öffentliche* Vorträge wird der Verein im nächsten Winter halten. Mitte October wird Herr Prof. Alexander *Strakosch*, der zu diesem Zwecke bereits gewonnen ist, einen Recitations-Abend geben, zu dem die Mitglieder der Vereinigung gegen ein ganz geringes Eintrittsgeld Zutritt haben sollen. Ferner wird Herr Prof. Dr. *Seeliger*, ein bewährter Freund und Gönner des Vereins, einen Vortrag über »Goethes Iphigenie« halten, während der Vereinsvorsitzende Prof. Dr. *Kellner* über »den künstlerischen Charakter der Goetheschen Festspiele« sich verbreiten wird.

Eine vollständige Uebersicht über diesen Theil der Vereinsthätigkeit lässt sich augenblicklich noch nicht geben.

Der Vergangenheit gehört bereits an, dass der Goethe-Verein auf dem letzten Schriftsteller- und Journalistentage (8. Juli und die folgenden Tage) durch drei Damen vertreten gewesen ist. Die Mitglieder werden nach Wiedereröffnung der Sitzungen aus dem Munde des Vorsitzenden einen Bericht über all das Schöne und Interessante, das die drei Damen in diesen Tagen des Juli erlebt haben, zu hören bekommen.

Am 12. Juli d. J. feierte in voller Rüstigkeit und geistiger Frische der Nestor der deutschen Goethe-Forschung Prof. Dr. *Heinrich Düntzer* in Köln seinen *achtzigsten Geburtstag*. Der Verein brachte ihm durch ein vom Vorsitzenden abgefasstes Schreiben herzlichsten Glückwunsch dar, dem sich auch die Redactionen unserer beiden Ortsblätter anschlossen.

Am 1. Juni feierte die *Buchhandlung Gebrüder Thost* in Zwickau das fünfzigjährige Jubelfest des Bestehens der Firma. Der derzeitige Inhaber Herr *Richard Bräuninger*, ein treues Mitglied des Zwickaer Goethe-Vereins, wurde aus diesem Anlasse von seiten des Vorstandes aufs herzlichste beglückwünscht. Es wurde dabei besonders hervorgehoben, wie die Firma in der ganzen Zeit ihres Bestehens die Fahne des Idealismus und der Humanität allzeit, selbst unter schwiegen äusseren Verhältnissen, fröhlich entfaltet und hochgehalten hat.

Der Vorsitzende des Vereins Prof. Dr. *Kellner* hat kürzlich in einem Doppelbändchen der Reclamschen Universal-Bibliothek (N. 3111 und 3112) von dem hochinteressanten altindischen Drama *„das irdene Wägelchen“* eine neue Uebersetzung unter dem Haupttitel *„Vasantasena“* erscheinen lassen. Der Stoff dieses Dramas ist bekanntlich neuerdings durch die Emil Pohlsche Theaterbearbeitung in weitesten Kreisen bekannt geworden. Die Kellnersche Uebersetzung berührt auch das Gebiet der Goethe-Forschung, indem sie am Schlusse die Frage aufwirft und zu beantworten sucht, ob dieses Stück, das zuerst 1829 in *Weimar* in deutscher Uebersetzung erschienen ist, Goethe *genauer* bekannt geworden. Das Ergebnis der Nachforschung ist ein verneinendes. — Das betreffende altindische Drama ist übrigens eines der interessantesten Dramen der Weltlitteratur und wirft ein helles Licht auf die Culturzustände Indiens im fünften Jahrhundert n. Ch.

PROLOG

zur

Jahrhundertaufführung von Goethes „Bürgergeneral“ im Goethe-Verein zu Zwickau.

Gedichtet von Gustav Mosen.

Wir sind versammelt hier zum Wiegenfest
Des Dichters, dessen Name uns vereint;
Der aber stand schon heut vor hundert Jahren
Auf seines Lebens sonnenhellster Höhe,
Weithin durch alle Länder klang sein Ruhm.
Erreicht war seiner Jugendsehnsucht Ziel:
Zwei Jahre hatte er im Wunderland
Italien die Kunst, das Alterthum
Und auch die Lebensfreude voll genossen,
Und mit Entzücken dacht er dran zurück.
Da drangen plötzlich aus dem fernen Westen
Ganz ungewohnte Klänge ihm an's Ohr.
„Freiheit und Gleichheit!“ hörte man's da schallen,
Und auch in Deutschland klang das Echo nach,
Und höher schlug auch manche deutsche Brust.
Doch bald kam dort zur Herrschaft Unverstand
Und blinder Wahn, Vernunft verhüllte trauernd
Ihr Angesicht, und wer sie gläubig ehrte,
War ein Verräther und des Todes schuldig.
Und bald in Strömen floss der Unschuld Blut,
Und Tausende, die sonst die Ersten waren
Im Frankenlande, flüchteten zu uns
Und flehten um die Hülfe uns'rer Fürsten.
Da schloss der Kaiser und der Preussenkönig
Den Bund, zum Schutz für Ordnung und Gesetz.
Leicht schien der Siegeszug ja nach Paris,
Und hoffnungsfreudig wehten bald die Fahnen
Des Heeres, das der grosse Friederich
Geführt zu Sieg und Ruhm in mancher Schlacht.

(Trommelwirbel, Torgauer-Marsch.)

Karl August, Goethes Freund und Landesherr,
War selber General im Preussenheere
Und zog voll Siegeshoffnung froh hinaus;
Doch seinen Goethe wollt' er bei sich haben.
Und so hat unser Dichter denn erlebt
Auf diesem Heereszug von Zweiundneunzig
So Ungeheures, was er nie geahnt.
Longwy ergab sich zwar, bald auch Verdun.
Doch am Argonnenwalde schwand das Glück,
Denn Sturm und Regen schlossen einen Bund
Mit Frankreichs Schaaren; ohne Sang und Klang
Im Jammerzustand zogen Deutschlands Heere
Zum Rhein und in die Heimath dann zurück.
Scham fühlte da und Zorn ein deutscher Mann.
Doch horch! welch neue ungewohnte Klänge?

(Man hört die Melodie der Marseillaise.)

Kennt Ihr die Marseillaise? Ihre Töne
Begeisterten die ungezählten Schaaren,
Die Schwert und Flinte nie vordem geführt,
Zu Kampf und Sieg und Ruhm und Heldentod.
Und wer durch sie sich nicht begeistern liess,
Er galt als Feigling, reif zur Guillotine.
So drangen die Franzosenheere bald
Zum Rhein und weiter; Speyer, Worms und Mainz
Ergaben sich und Frankfurt ward geplündert, —
Die Stadt, wo unsers Dichters Wiege stand.
Und auch in Deutschland fanden sich wol Thoren,
Die an das Evangelium geglaubt
Der Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung
Der Völker zu dem grossen Menschheitsbunde.
Da schwoll denn unserm Dichter auch das Herz;
In Scham und Zorn, mit bitter-herbem Schmerz
Schrieb er da seinen „Bürgergeneral“.
Zwar schrieb der Dichter da kein Ideal,
Doch was vor hundert Jahren Goethe schrieb,
Ist heut' auch noch des Dichters Freunden lieb
Und frisch belebt von kundiger Spieler Sinn
Nehmt zum Jahrhundertfest das Stück heut' hin!
Und habet dies ihr freundlich aufgenommen,
So werden dann noch *„Die Geschwister“* kommen.
Erregt da die *Unglaublichkeit* Bedenken,
So müssen wir dem *Dichter Glauben schenken*,
Und wenn auch Lieb und Treue wir ihm weih'n,
Wird freundlich Goethes Geist stets mit uns sein!

Johannes Secundus in Weimar.

Georg Ellinger hat es in einem Aufsatze über Goethe und Johannes Secundus (im Goethe-Jahrbuche XIII, S. [illegible]—210) wahrscheinlich gemacht, dass der niederländische Neulateiner aus dem XVI. Jahrhundert nicht nur die Hinneigung Goethes zur Antike vorbereiten half, sondern dass seine Gedichte geradezu und in nicht minderem Grade als die der classischen Lateiner selbst als Vorbilder für Goethes Römische Elegien und inhaltsverwandte Dichtungen anzusehen seien. Ohne Zweifel wird die Forschung noch weiterhin mit dieser Frage sich zu befassen haben und deshalb gerne jeder Spur nachgehen, welche auf eine Beschäftigung Goethes oder seiner Freunde mit Johannes Secundus hinweist. Auf eine solche Spur wollen diese Zeilen aufmerksam machen.

Dass Johannes Secundus dem Weimarischen Kreise, und zwar als Vorbild der erotischen Gedichte Goethes, nicht fremd war, beweisen die Verse (worauf auch Ellinger a. a. O. aufmerksam macht), in welchen *Herder* am 28. August 1789 Goethe nach Mittheilung der ersten Römischen Elegien als Johannes Tertius begrüsst (Goethe-Jahrbuch VIII, 26), nachdem Goethe schon am 2. November 1776 ein an *Frau von Stein* geschicktes Gedicht »An den Geist des Johannes Secundus« überschrieben hatte (Schöll I, 67). Dass *Knebel* damals von Goethe in literarischen Dingen, besonders wenn sie eine Beziehung zum classischen Alterthum hatten, so z. B. im Beginn der Epigrammendichtung, gerne ins Vertrauen gezogen wurde, ist bekannt. Unter diesen Umständen wird es leicht erklärlich, bleibt aber immerhin von besonderem Interesse zu erfahren, dass auch Knebel um 1780 sich mit Johannes Secundus beschäftigt hat. Ich glaube nämlich nicht irre zu gehen, wenn ich annehme, dass ihm die »Elegie nach dem Johannes Secundus« angehört, womit die 1780 bei Dyk in Leipzig ausgegebene II. Abtheilung des Taschenbuches für Dichter und Dichterfreunde eröffnet wird (S. 1—6) und worauf der Leipziger Musen-Almanach für 1781 (Weygand) S. 60 als auf eine »vorzüglich glücklich gerathene« Nachahmung aus fremden Sprachen besonders hinweist. Die Elegie ist mit v. K. gezeichnet. In demselben Taschenbuch begegnen uns noch andere Gedichte von Knebel, I, 86 und 87 zwei mit vollem Namen gezeichnet und II, 129 eines unter der gleichen Chiffre v. K. deren er sich bekanntlich auch in andern Almanachen bedient.

Das Gedicht ist eine sehr freie Nach- oder Umdichtung der 5. Nummer des ersten (Julia überschriebenen) Buches der Elegien nach der Utrechter Ausgabe des Johannes Secundus von 1541. Die 98 Verse des Originals sind hier in 66 zusammengezogen. Der mythologische Aufputz ist fast ganz abgestreift. Der Grundgedanke des Gedichts und auch die meisten Motive sind dagegen beibehalten, wie das elegische Versmass und das antikisierende Colorit. Das Ganze ist sozusagen in dem Sinne modernisiert, als wäre es nicht nach dem Geschmacke des XVI., sondern nach dem des vorigen Jahrhunderts im Geiste der Antike gedichtet. Nach mehrfacher Richtung erscheint das Gedicht dadurch *als eine Art Vorläufer von Goethes Römischen Elegien.*

Auch wegen des Metrums ist das in ziemlich flüssigen Distichen abgefasste Gedicht, Knebels Autorschaft vorausgesetzt, von einer gewissen Bedeutung. Ich habe vor drei Jahren in dieser Zeitschrift (1890, S. 23) nachzuweisen gesucht, dass in Goethes Gedicht Ilmenau V. 69—76 *Knebel* gemeint sei. In dem eben ausgegebenen Zwanzigsten Programm der evangel. Fürstenschule zu Pless hat Professor Fielitz in einer Untersuchung derselben Gedichtstelle meine Annahme bestätigt, zugleich aber gegen meine Auffassung der Verse 75 f. polemisiert. Ich gebe gerne zu, dass man hierüber streiten mag. Dass an dieser Stelle eine der von mir citirten Hymnen Knebels gemeint sei, wie sie später 1815 in der Sammlung kleiner Gedichte herauskamen und auch in seinem Literarischen Nachlass I, S. 3 ff. abgedruckt sind, habe ich nicht behauptet, sondern ich habe nur darauf hingewiesen, dass diese »Art von Dichtungen«, *und zwar in Hexametern*, charakteristisch für Knebel seien, dass sich also nach Form und Inhalt *ähnliche* Verse wol auch schon für das Jahr 1783 voraussetzen liessen. Ich würde hier auf dieses Detail nicht zurückkommen, wenn nicht eine von Fielitz daran geknüpfte Bemerkung eine Berichtigung erforderte, weil sie eine wichtigere Frage berührt, zu der auch die »Elegie nach dem Johannes Secundus« neues Materiale liefert. Feilitz behauptet nämlich seinerseits a. a. O. S. 9, dass diese *hexametrischen* Hymnen unzweifelhaft einer späteren Zeit angehören als Goethes Gedicht Ilmenau, und er begründet diese Ansicht mit der bestimmten Erklärung: »Hexameter hat selbst Goethe *vor 1781 nicht gemacht*, und dann mit Epigrammen angefangen: *ebenso Knebel.*" Sowol Strehlke (Hempel-Ausgabe von Goethes Werken II, 13. Note) als auch Victor Hehn Goethe-Jahrbuch VI, 186) haben Goethes erste Hexameter mit gutem Grunde eher *vor* als nach 1780 angesetzt, und was Knebel betrifft, so ergibt sich aus einem Briefe Bojes vom 7. März 1773 in Knebels Literar. Nachlass II, 142, dass er mindestens schon seit 1773 Hexameter gemacht hat. Im Leipziger Musen-Almanach auf das Jahr 1774 findet sich S. 18 f. überdies ein »Abschiedscompliment für Madam Koch« von Knebel in Hexametern, die freilich noch holprig genug sind, gedruckt. In dieser Hinsicht bezeugt die Elegie von 1780 einen bedeutenden Fortschritt. Und so wäre das Gedicht auch für den Gebrauch und für die technische Entwicklung antiker Versmasse im Kreise der Weimarischen Dichter zu Beginn der Achtziger Jahre ein werthvoller Beleg.

Wien, [illegible] Mai 18[illegible] [illegible]

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbers).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur:
Dr. K. J. Sch[illegible],
III., Salesianergasse Nr. 10

Nr. 10. Wien, 28. November 1893. 8. Jahrgang.

Protokoll der Ausschusssitzung des Goethe-Vereins am 22. October 1893.

Vorsitzender Se. Excellenz Herr Baron *Bezecny*. Anwesend Herr Prof. *Schröer* und die Herren Reg.-Rath *Ilg*, Prof. *v. Lützow*, Prof. *König*, Prof. *Blume*, Banquier *Rosenthal*, Dr. *A. Morawitz*, Secretär *Karrer*.

Se. Exc. Baron Bezecny theilt mit, dass eine Erledigung des Gesuches wegen des Goethe-Denkmalplatzes von Sr. Exc. Grafen Taaffe eingelangt sei, und ladet den Secretär Karrer ein, dieselbe zu verlesen. Nachdem dieselbe zur Kenntnis der Herren Ausschussräte gelangt war, macht Prof. Schröer seine Bedenken gegen den bewilligten Platz nochmals geltend und gelangt ein an Se. Exc. den Herrn Präsidenten v. Stremayr gerichtetes Promemoria desselben zur Verlesung.

Exc. Baron Bezecny bemerkt, dass, nachdem die von der Majorität des Ausschusses beschlossene Eingabe bereits zustimmend erledigt worden sei, eine weitere Discussion gegenstandslos wäre. Nachdem noch Prof. Schröer, welcher sich schliesslich der Entscheidung über die Platzfrage bedingt accommodiren zu wollen erklärte und den Wunsch ausspricht, man solle wenigstens für einen *grünen Hintergrund* des Denkmals Vorsorge treffen und Herr Prof. König diesen Wunsch unterstützt, wird beschlossen, dass seiner Zeit nach Möglichkeit Sorge getragen werden soll in einer oder der anderen Weise, den Wünschen Prof. Schröers Rechnung zu tragen.

Exc. Baron Bezecny bringt nun in Anregung, dass über die Frage des Materials der Statue ein Beschluss gefasst werde. Prof. v. Lützow stimmt dem bei, nachdem die drei Hauptfragen 1. nach dem Platze, was bereits erledigt ist; 2. nach dem Materiale und 3. nach der Weise der Darstellung vor Allem beantwortet werden müssen. Die Darstellung *in Erz*, obwol Prof. Schröer sich für einen grünen Hintergrund und Marmor ausgesprochen, befürwortet Prof. von Lützow und wird schliesslich die Ausführung in Erz angenommen.

Es gelangt nun die Frage bezüglich der Auffassung Goethes im Bilde zur Discussion, an welcher sich Prof. König, Prof. v. Lützow, Dr. Ilg, Professor Schröer, Dr. Morawitz und Prof. Blume betheiligen.

Lützow spricht für einen reifen Goethe, und zwar für Darstellung des normalen Typus Goetheschen Geistes, Prof. Blume hebt hervor, dass gerade die Stellung Goethes gegenüber Schiller, der auch in seinen reiferen Jahren dargestellt erscheine, bedinge, dass ersterer (nicht antik sondern bürgerlich gekleidet) ebenfalls zu jener Zeit, wo er am intimsten mit Schiller verkehrte, also in seinen 50er Jahren repräsentirt werde.

Prof. Schröer will die Zeit nach der Rückkehr Goethes aus Italien gewählt wissen, das ist sein 38. bis 40. Lebensjahr.

Schliesslich wird einstimmig angenommen »Goethe in seinen reiferen Jahren« zur Darstellung zu bringen.

Die Frage bezüglich der Vergebung an einen Künstler, beziehungsweise der Ausschreibung einer Concurrenz wird über Wunsch aller Ausschussmitglieder vertagt, wobei Herr Banquier Rosenthal den Wunsch ausdrückt, dass in der Einladung dieser Gegenstand als Tagesordnung bezeichnet werde.

Die nächste Sitzung soll in 14 Tagen stattfinden. Hierauf gibt Rosenthal noch einen Bericht über den Stand des Denkmalfonds, der gegenwärtig an fl. 37.000 und der Vereinsgelder, die sich auf fl. 857.— belaufen.

Hierauf schliesst Se. Exc. Baron v. Bezecny die Sitzung.

Karrer, *Schriftführer.*

Zuschrift des Ministeriums.

21671.

In Erledigung der Eingabe des geehrten Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins vom 10. Mai l. J. beehre ich mich Euer Excellenz als Obmann des genannten Vereins auf Grund des vom Ministerium des Innern mit dem Obersthofmeisteramte Seiner Majestät und mit der Commune Wien gepflogenen Einvernehmens zu er-

öffnen, dass die dem Wiener Stadterweiterungsfonds' gehörige Grundfläche zwischen dem Kaisergarten und dem Hause Or. Nr. 3 Albrechtsgasse, insoweit dieselbe zur Aufstellung eines Goethe-Denkmals erforderlich ist, dem Vereine unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, sobald derselbe zur Aufstellung des Denkmals zu schreiten in der Lage sein wird.

Es wolle hiernach dem geehrten Vereinsausschusse gefällig sein, die definitive Uebergabe des Grundes im geeigneten Zeitpunkte in Anregung zu bringen.

Wien, am 30. September 1893.

Taaffe.

An Seine Excellenz
den Herrn k. k. Präsidenten des Obersten Gerichts- und Cassationshofes und Präsidenten des Wiener Goethe-Vereins, etc. etc.

Dr. Carl von Stremayr.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 5. November 1893 führte Se. Exc. Präsident Dr. v. *Stremayr* den Vorsitz. — Anwesend waren die Beiräte: Se. Excell. Baron *Bezecny*, Prof. *Blume*, Reg.-Rat Dr. *Ilg*, Prof. *König*, Prof. *von Lützow*, Dr. *Morawitz*, Banquier *Rosenthal*, Prof. *K. J. Schröer*, Prof. *Schipper* und die Schriftführer *Egger* und *Karrer*.

Ueber die Frage, ob die Ausführung des *Goethe-Denkmals* einem bestimmten Künstler übertragen oder ob eine neuerliche Concurrenz ausgeschrieben werden soll, äussern sich *Ilg*, *Lützow* und *König* und beantragen, von einer Concurrenz abzusehen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Ueber die Wahl eines Künstlers entspinnt sich eine lebhafte Debatte, an der sich Baron Bezecny, Ilg, König, Lützow, Schröer, Schipper betheiligen. Diese führt zu dem Beschlusse, ein Subcomité (Ilg, König, Lützow) zu wählen, das nach 14 Tagen einen motivirten Vorschlag an den Ausschuss zu machen habe. — — —

In der Sitzung des Ausschusses am 19. November 1893 waren anwesend: Obmann Excellenz Dr. *v. Stremayr*, Obmannstellvertreter Professor *Dr. Schröer*, Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal* und die Beiräte: Freiherr *v. Berger*, Reg.-Rat Dr. *Ilg*, Prof. *König*, Prof. Dr. *v. Lützow*, Dr. *Alois Morawitz*, Reichsrats-Abgeordneter Doctor *Russ*, Redacteur *Edgar v. Spiegl*.

Prof. König theilt das motivirte Gutachten des in der letzten Sitzung gewählten Subcomités (Ilg, König, Lützow) mit, welches dahin lautet: Die beiden Bildhauer Hellmer und Tilgner einzuladen, einen neuen Entwurf zum Goethe-Denkmal und ein bestimmtes Programm vorzulegen.

Nach einer lebhaften Debatte wird der Antrag einstimmig angenommen.

Nach Karrers Antrag wird aus dem Ausschusse ein eigenes *Denkmalcomité* gewählt, welches die Aufgabe hat, den Verkehr mit den Künstlern einzuleiten.

Als Hauptpunkte des Programms werden festgestellt: 1. Rücksicht auf den Platz an der Ringstrasse, vor dem Gitter der Albrechtgasse. 2. Ausführung in Bronze. 3. Gleicher Massstab in Ausstattung der Entwürfe. 4. Goethe im Alter, in dem er mit Schiller verkehrte. 5. Preis ungefähr 50- bis 60.000 fl. 6. Ausstellung der Entwürfe in der Akademie der bildenden Künste. 7. Zeit der Einlieferung: drei Monate.

Als Mitglieder des Denkmalcomités werden die Herren Ilg, König und Lützow designirt. An den Beratungen und Beschlüssen desselben nehmen Theil: die Obmann-Stellvertreter Baron Bezecny, Professor Schröer und die Schriftführer des Ausschusses von Egger und Karrer.

Goethe-Abende.

Die Reihe der Goethe-Abende wurde am 10. November 1893 mit einem Vortrage des Herrn Doctor *v. Weilen* über die »Xenien von Schiller und Goethe« und eine Recitation von Goethes Epilog zu Schillers »Glocke« durch Frl. *Sophie Wachner* eröffnet. Beide bilden zugleich eine Erinnerung an Schillers Geburtstag (10. November).

Für den 15. December 1893 hat Professor Dr. *Guglia* einen Vortrag über »Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica« zugesagt und es ist Aussicht vorhanden, dass Hofschauspieler Herr *Bonn* den Verein durch eine Recitation erfreuen wird.

Von Prof. Dr. *Guglia* erscheint nächstens eine Biographie der Gemalin des Kaisers Franz I., Maria Ludovica.

Ferner hat sich Frau *Eugenie Wohlmuth-Petrasch* bereit erklärt, im Laufe des Winters entweder über Goethes »Natürliche Tochter« oder über »Clavigo« im Goethe-Verein einen Vortrag zu halten.

Ueber die Xenien von Schiller und Goethe.

Der *Goethe-Abend* fand diesmal statt an Schillers Geburtstag. Die Feier bestand aus einem Vortrage des Herrn Dr. v. Weilen über die Goethe-Schiller'schen Xenien, von dem wir hier einen Auszug zu geben in der Lage sind, und aus dem Vortrage des Epilogs zu Schillers Glocke, den Frl. Wachner wirkungsvoll recitirte.

»Bedeutungsvoll stellt sich die diesjährige Gabe der Goethe-Gesellschaft vor Schillers Geburtstag ein,

um zur wahren Kundgebung des Goethe- und Schiller-Archivs zu werden. Das von E. Schmidt und B. Suphan musterhaft herausgegebene Xenien-Manuscript bringt 178 neue Xenien Schillers und Goethes. Im Almanach sind die Xenien fast ausschliesslich ein litterarischer Feldzug, der sich bis ins Einzelne mit den Litteraturbriefen vergleichen lässt. Entstehung und Ausbildung des Gedankens kann an der Hand der Schiller-Goethe-Briefe verfolgt werden. Die neu vorliegende Fassung entspricht dem bereits erweiterten Plane der Sammlung, die dem Contingent der Liebe neben dem des Hasses Raum gewährt. Redner erörtert den Aufbau des dem Briefe vom 9. Juli 1796 entsprechenden Manuscriptes und hebt einzelne neue Xenien hervor. Die starken Ungleichheiten und Lücken machen eine erneute Redaction nothwendig, in der sich das Heitere von dem Ernsten trennte, vieles auch ganz ausgeschieden werden musste. So erscheint der Almanach für 1797 und erregt litterarische Händel, die wir als Xenienkampf bezeichnen. Allen Herausforderungen zum Trotz schwiegen die Dichter und dem Sturme folgte die Klarheit in Gestalt Hermann und Dorotheas, des Wallenstein. Die poetischen Verdienste der Xenien fanden erst ihre volle Würdigung, als der Briefwechsel Schillers und Goethes erschien; heute erfüllt sich das ursprüngliche Schlusswort:

> Lebet, ist Leben in Euch, und erzählt noch dem kommenden Alter
> Distichen, was wir geehrt, was wir gehasst und geliebt.

Zu K. Weinholds 70. Geburtstag.

Professor Erich Schmidt sendet an den Wiener Goethe-Verein ein Gedenkblatt:

»Karl Weinhold mit herzlichen Glückwünschen zum 26. October 1893 dargebracht.«

Prof. Dr. Karl Weinhold, geheimer Reg.-Rat, zur Zeit Rector der Berliner Universität, feierte seinen 70. Geburtstag den 26. October l. J. — Professor E. Schmidt liess zum Gedächtnis des Tages nun einen Abdruck von 3 Briefen herstellen, die noch ungedruckt und höchst anziehende Beiträge zur Goethe-, Schiller-, Wieland-, Jean Pauls-Litteratur sind. — Es sind Briefe:

1. Von Blumenbach an Heyne.
2. Aus Niethammers Nachlass.
3. Von Sophie Brentano an Henriette von Arnstein.

Noch einmal die Goethe-Feier auf dem Brenner vom 28. August 1893.

Durch gütige Mittheilungen des Freiherrn R. v. Hügel, k. Kammerherrn und Landgerichtsrates in Tübingen, und einige Notizen des Herrn Prof. Dr. Ph. Strauch in Halle (bisher in Tübingen) bin ich in der Lage, über das vom Freiherrn von Hügel bei Gelegenheit der heurigen Goethe-Feier in Brenner-Bad nach Weimar gestiftete Stammbuchblatt mit einem Gedichte Goethes nähere Mittheilung zu machen, die zugleich eine Berichtigung ist des in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins vom 20. September 1893 (8. Jahrgang Nr. 7) Gegebenen.

Freiherr v. Hügel erhielt das Blatt vor 30 bis 40 Jahren von Frau Generalin von Rothberg, geborenen Gräfin Rapp, zum Geschenk. Es ist aus ihrem Stammbuch genommen, und Goethe schrieb die Verse, die er als Stammbuchs-Weihe seinem lieben Wölfchen den 28. März 1826 gewidmet hatte (Hempelsche Ausgabe von Goethes Werken 3, 347), auch im Juni 1828 der jungen Gräfin ein, die damals mit ihrer Mutter Albertine, geborenen von Rothberg, Witwe des französischen, von Napoleon I. zum Grafen gemachten Generals Rapp, in Weimar lebte. Gräfin Rapp war mit dieser ihrer Tochter und ihrem einzigen Sohne nach Weimar gezogen der Erziehung ihrer Kinder wegen. Goethe hat ihr zwei kleine Gedichte gewidmet: ein Stammbuchblatt am 7. Juli 1827 (Hempel 3, 351) und vier theilnehmende Verse im Mai 1828 nach dem Tode des Sohnes (Hempel 3, 352).

Bald darauf hat er sich in das Stammbuch der Tochter eingetragen. Ich gebe die Verse hier noch einmal aus dem Original:

> Eile Freunden dies zu reichen,
> Bitte sie um eilig Zeichen,
> Freundlich Zeichen, dass sie lieben;
> *Lieben* das ist bald geschrieben,
> Feder aber soll nicht weilen,
> Liebe will vorüber eilen.

Weimar
Juny 1828 *J. W.* [illegible]

Goethe hat mit fester, kräftiger Hand in deutschen Buchstaben diese Verse geschrieben. Das Blatt, Queroctav, ist 23 Cm. lang, 15 Cm. breit. Es ist ein goldgerändertes festes Papier, auf der vorderen, der Schriftseite, glatt und gelblich, auf der Rückseite weiss.

Berlin, 15. October 1893.

K. Weinhold.

Ein Brief Goethes.

Im Besitze der verehrten Dichterin Josephine Freifrau von Knorr auf Schloss Stieber in Niederösterreich befinden sich folgende Zeilen von der Hand Goethes, wie uns Professor Friedrich Hasslwander in Wien berichtet: »nach einem Originalschreiben Goethes angefertigt.« Derselbe hatte die Güte die Abschrift uns zu übersenden, wozu er von der Frau Baronin von Knorr ermächtigt war; wir haben beiden verehrten Personen dafür auf das Wärmste zu danken. *Schröer.*

Goethe an Friederike Unzelmann.

Nehmen Sie, liebenswürdige Frau, eine Gabe zum Abschied freundlich auf, die weder mit Ihrem Verdienst, noch unserm Dank, sondern mit unsern eingeschränkten Kräften in Verhältniss steht. Gedenken Sie unsrer mit Zufriedenheit, indess wir Sie, auf dem Theater und in Gesellschaft empfindlich genug vermissen werden.

Weimar, am 1. October 1801.

Goethe.

Diese liebenswürdigen Zeilen können nur an die Schauspielerin Friederike Unzelmann gerichtet sein. 1. October 1801 schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Madame Unzelmann — Abschied." In den Tages- und Jahresheften von 1801 bespricht Goethe ihr Auftreten, vgl. Goethe-Jahrbuch V, 341.

Schröer.

Autograph Goethes

aus dem Nachlasse der Frau Anna v. Schwarz.

Ursprünglich eignen Sinn
Lass Dir nicht rauben,
Wenn [illegible] die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Sey Du beflissen,
Was der Gescheite weiss,
Ist schwer zu wissen.

Diese Strophen wurden durch Dr. Ladi. Pollak vom Original abgeschrieben.

Auf der Rückseite des Blattes die Anmerkung: Handschrift von Goethe.

Herrn [illegible] Hempel (Siegel) *O. v. G.*

Das Blatt soll ein Geschenk der Frau Ottilie von Goethe an Frau von Schwarz sein, mit der sie persönlich und brieflich verkehrte.

Briefe der Frau Ottilie an Frau von Schwarz sind im Besitze der Tochter der letzteren, einer Frau von Mauthner.

Das hier besprochene Blatt wurde bei der Auction des Nachlasses der Frau von Schwarz in Wien, von einem unbekannten Herrn um 40 fl. angekauft.

A. E. M.

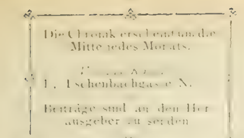
Eine Vorstudie zu dem Wiener Goethe-Denkmal.

Unter dieser Aufschrift brachten wir bereits in dem Berliner Magazin für Litteratur den 23. September l. J. einen Aufsatz, auf den wir verweisen, da die Zeit der Verwirklichung eines Wiener Goethe-Denkmals näher und näher heranrückt. Was wir daselbst vorzulegen wagten, ist von uns zum Teil schon wiederholt ausgesprochen worden, aber die kleinen Beiträge zur Vervollständigung von Goethes äusserer Erscheinung, wie wir sie uns vorstellen, mehren sich täglich und auch hier fehlt es wol nicht an neuen Gesichtspunkten. Wir erlauben uns nur die Bemerkung, dass Bildhauer höchsten Ranges uns zugestimmt haben.

Ein Zusatz sei noch hier gestattet. Wir haben das grosse Gemälde Tischbeins hoch erhoben, das aber darf uns nicht zu dem Irrtum verleiten, als ob man dasselbe ganz einfach plastisch, d. i. als plastisches Kunstwerk darstellen könnte. Es tritt in diesem Falle der Unterschied zwischen dem was malerisch und was plastisch ist, deutlich hervor. Auf Tischbeins Bildnis sehen wir Goethe in halb liegender halb sitzender Stellung die Umgebung von Rom betrachtend. Wir sehen auf dem Gemälde Einzelheiten der Umgebung von Rom. Das kann der Bildhauer nicht wagen, er hat sich aller Landschaftsmalerei zu enthalten. — So wie Goethe selbst bei der Errichtung seines Standbildes in Frankfurt am Main riet, sollte nach seinem Wunsch sein Standbild in Frankfurt a. M. ihn in aufrechter Stellung darstellen.

Wenn uns nun die vielen Erörterungen neuerer Zeit über Goethes Erscheinung manche neue Anregung geben, so möchte man Ergebnisse dieser Forschungen sehen, z. B. Bürgschaften der Aehnlichkeit einzelner Bilder aus verschiedenen Lebensaltern. — Gewöhlich begnügen sich Maler und Bildhauer mit schablonenhaften Typen nach Rauch, Stieler und Anderen, und wenn wir ein solches Werk etwa *steif und kalt* finden, so meinen sie wol frisch drauf los: Goethe war eben *steif und kalt*. Eine solche Anschauung entspricht aber doch nicht dem Begriffe, den *wir* von unserm Dichter haben! — Rauchs Büste Goethes ist ein vortreffliches Werk, das vollkommen darstellt, was es darstellen will, den 70jährigen Goethe, so wie das Stielersche Bildniss den 79jährigen Goethe darstellt. Dass wir aber zu seinen jugendlichen Dichtungen auch seine Erscheinung in einem jüngeren Alter zu sehen wünschten, ist ja wol natürlich.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).



CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins herausgegeben [illegible] Redacteur [illegible] III. [illegible]

Nr. 11 12. | Wien, 28. December 1893. | 8. Jahrgang.

Wiener Goethe-Verein.

JAHRES-VOLLVERSAMMLUNG

Freitag, den 19. Jänner 1894, 7 Uhr Abends

im

Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs

(I., Eschenbachgasse 9).

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.
4. Regierungsrat *Egger-Möllwald*: Wie das erste Goethe-Denkmal in Deutschland zu Stande kam.

Zur Theilnahme an dieser Versammlung sind nur Vereinsmitglieder berechtigt.

Der Ausschuss.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der letzten Nummer der »Goethe-Chronik« wurde der Beschluss des Ausschusses vom 19. November 1893 bezüglich der Bildung eines eigenen Goethe-Denkmal-Comités und dessen Aufgaben nicht ganz richtig wiedergegeben.

Wir theilen daher den Wortlaut der betreffenden Beschlüsse des Ausschusses, um ferneren Missverständnissen zu begegnen, vollinhaltlich an dieser Stelle mit.

In dieses *Denkmal-Comité*, das aus fünf Mitgliedern zu bestehen hat, wurdenSe. Excellenz *Freiherr von Bezecznу* als Obmann, Prof. Dr. *K. J. Schröer* als Obmann-Stellvertreter, Herr *Felix Karrer* als Schriftführer, ferner Reg.-Rat Dr. *Ilg*, Professor *Karl König* und Professor *Karl v. Lützow* gewählt. — Im Verhinderungsfalle wird Herr *Karrer* durch den Schriftführer Herrn *Egger* vertreten. Die Herren *Schröer* und *Egger* sind aber zu jeder Sitzung einzuladen.

Das gewählte Denkmal-Comité hat in der Wahl der Modelle selbstständig zu entscheiden. *A. E. M.*

Neue Mitglieder.

Frau Amalie *Aberle*, Regierungsrats-Witwe, I., Salzgries 25.
Frau Karoline *Curti*, I. Weihburggasse 4.
Fräul. Berta *Engel*, IV., Hauptstrasse 67.
Herr Karl *König*, Architekt, Prof. an der technischen Hochschule, IV., Heugasse 62.
Frau Maria von *Masset*, I., Kleeblattgasse 9.
Fräul. Anna *Münster*, I., Postgasse 6.
Herr Lothar R. v. *Neuhauser*, IV., Hauptstrasse 36.
Frau Hortensie *Pfeiffer*, III., Reisnerstrasse 37.
Herr Dr. Anton *Reitler*, III., Strohgasse 24.
Frau Therese *Seligmann*, Univ.-Prof.-Witwe, IX., Währingerstrasse 15.
Herr Karl *Ziwsa*, Director des k. k. Theresianischen Gymnasiums, IV., Theresianum.

Der Goethe-Cyclus des Wiener Burgtheaters

beginnt mit 12. Jänner 1894, und zwar:

Götz von Berlichingen, 12. Jänner;
Die Geschwister, Clavigo, 14. Jänner;

[illegible]

Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Oesterreich.

[illegible]

Kaiserin Maria Ludovica, die dritte Gemalin des Kaisers Franz I. von Oesterreich, ist in den letzten Jahren in vielen Büchern genannt und gerühmt worden. Eine kleine Schrift des bekannten Goethe-Kenners *Düntzer* ist ganz besonders den Beziehungen der Fürstin zu dem Dichter gewidmet, dennoch bleibt mir noch einiges Neue zu sagen übrig. Denn einmal sind die Tagebücher, in denen Goethe seiner Begegnung mit der Kaiserin gedenkt, erst nach dem Erscheinen des Düntzerischen Buches ans Licht getreten und dann stand mir eine handschriftliche Quelle zu Gebote, die allen denen, die bis jetzt über die hohe Frau geschrieben haben, verschlossen gewesen war und die für ihre Charakteristik vielleicht die wichtigste ist: Der *Briefwechsel* der Kaiserin mit ihrer Mutter Maria Beatrix von Este, die ihr, so lange sie lebte, die vertrauteste Freundin war. Es ist mir durch die Gnade Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs *Franz Ferdinand* gestattet worden, diesen Briefwechsel im [illegible] zu Wien zum Zwecke der Abfassung einer Biographie der Kaiserin*) zu benützen.

Die erste Begegnung Goethes mit der Kaiserin fand statt im Sommer 1810. Sie war damals 23 Jahre alt und seit 2 Jahren verheiratet. — Sie war in Monza geboren, die Tochter des Erzherzogs Ferdinand, eines Lieblingssohnes der grossen Kaiserin Maria Theresia, der damals Statthalter von Mailand war. Die Gärten von Monza und die Gemächer des königlichen Schlosses von Mailand waren der Schauplatz ihrer Kinderspiele. Dort genoss sie den ersten Unterricht von der italienischen Mutter und von italienischen Lehrern. Aber sie lernte auch Deutsch. Kaiserin Maria Theresia hatte selbst für ihre Enkelin die Aja ausgesucht, eine deutsche Gräfin, und ihr eingeschärft, die Kinder als einem deutschen Fürstenhause angehörig, an die deutsche Sprache zu gewöhnen.

Im Jahre 1796, als die Franzosen Mailand besetzten, verliess die erzherzogliche Familie wol den italienischen Boden und wohnte von da an in Oesterreich. Aber ihre Umgangssprache blieb doch das Italienische; alle Briefe der Kaiserin an die Mutter und die Geschwister sind italienisch, ihre Bildung wurzelte ganz in romanischem Boden. Erst im Jahre 1810, kurz bevor sie Goethe kennen lernte, soll die Kaiserin Maria Ludovica durch einen Grafen Franz Sickingen in die deutsche Litteratur eingeführt worden sein. Der heute längst verschollene Romanschriftsteller Lafontaine wird als ihr Lieblingsautor genannt. — Wenn auch die Werke Goethes der Kaiserin nicht ganz unbekannt geblieben waren, so ist doch gewiss, dass sie 1810 noch keinen Begriff haben konnte von der menschlichen und dichterischen Grösse des Mannes, der ihr nun auf ihrem Lebenswege begegnete.

Maria Ludovica verleugnete in ihrem Wesen die Italienerin nicht. Schon an dem zehnjährigen Mädchen hatte ihre Mutter bisweilen ein heftiges Betragen zu tadeln. In der Tradition der Wiener erscheint sie als eine lebhafte, leicht aufbrausende Frau. Aber ihre Leidenschaftlichkeit gibt sich nicht etwa in kleinen Sorgen des Alltags aus — was sie am tiefsten und stärksten bewegt, sind die grossen Angelegenheiten des Vaterlandes und der Welt. In den Männern der Zeit vermisst sie den mutigen Geist; sie hat Augenblicke, wo ihr alles um sie her klein erscheint. — Mitunter enthalten ihre Briefe Proben der tiefsten und schärfsten Einsicht in die Dinge der Welt. Friedr. *Gentz* bezeichnet die Kaiserin in seinem Tagebuch als die einzige Person, die fähig wäre, das nach 1809 zerrüttete Staatswesen zu regeneriren. — Ihre Gemütsart war im Grunde heiter, aber sie wurde früh durch schwere Schicksalsschläge und Krankheit verdüstert. In ihrer äusseren Erscheinung trat von ihrem inneren Leiden wenig zu Tage. Noch im Februar des Jahres, da Goethe sie zum erstenmal sah, entzückte sie die Gäste, die zur Vermälungsfeierlichkeit der Erzherzogin Maria Louise gekommen waren, durch ihre Anmuth. Obwol klein von Gestalt überstrahlte sie, die Leidende, dennoch die in der Blüte der Jugend und Gesundheit prangende Braut.

Und so trat sie denn dem Dichter entgegen. Eine junge Fürstin von hohen Geistesgaben und aussergewöhnlichem Charakter, eine Frau, die das Leiden kannte und dem Tode schon in's Auge gesehen hatte, aber darum nicht völlig gebeugt, nicht unglücklich — wie man sie bisweilen hat darstellen wollen. Es lächelt ihr noch die Sonne und der Frühling, sie liebt die Menschen noch und will ihnen Gutes thun. Aber sie kennt ihn nicht oder fast nicht, der ihr da naht; sie weiss nicht, dass er einer der Grossen ist, die nur alle Jahrtausende einmal der Menschheit gesandt werden. Ohne Voreingenommenheit, ohne Ehrfurcht, unbefangen, wie jedes andere Menschenkind von den Tausenden, die der Zufall in ihre Nähe führt, so empfängt sie ihn. Als Mensch und als Dichter muss er sich ihr erst offenbaren, er muss sie erst gewinnen.

*) [illegible]

Goethe war damals 61 Jahre alt. Zwei Jahre zuvor hatte ihn Johanna Schopenhauer auch in seinem Aeussern »das vollkommenste Wesen, das sie kenne« genannt. »Eine hohe schöne Gestalt, (so schildert sie ihn) die sich sehr gerade hält, sehr sorgsam gekleidet, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geschmackvoll frisirt und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren, braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind. Wenn er spricht, verschönert er sich unglaublich. Er ist anspruchslos wie ein Kind; es ist unmöglich nicht Zutrauen zu ihm zu fassen.« Ein Bild, das aus dem Jahre 1810 stammt, zeigt auch gar nichts greisenhaftes; man könnte die 6 Jahrzehnte davon nicht ablesen.

Ein altes Uebel, an dem er seit einem Jahre wieder mehr zu leiden hatte, gab seinem Antlitze einen leidenden Zug, seine Stimme hatte noch immer einen wunderbar melodischen Klang. Der junge Fürst Moriz Liechtenstein, der ihn damals in Karlsbad vorlesen hörte, schrieb voll Entzücken an seine Mutter: »er habe keine Idee von dieser Art Lecture gehabt; es war wie Musik.«

Goethe war am 19. Mai in Karlsbad eingetroffen. Die Kaiserin erwartete man für die ersten Tage des Juni. Da wandte sich die Bürgerschaft mit der Bitte an Goethe, für den feierlichen Empfang ein Gedicht zu verfassen. Die Kaiserin war ihm nicht mehr ganz fremd. Zwei Jahre vorher hatte ihm Marianne von Eybenberg, eine geistreiche Berliner Freundin, die aber in Wien lebte, in demselben Karlsbad viel von »der neuen Kaiserin, ihrer Mutter, ihrem Betragen und ihrer Umgebung« erzählt. Es war ihm unstreitig interessant, denn er merkt es ausdrücklich in seinem Tagebuche an. So mochte er jetzt gerne die Gelegenheit ergreifen, der Kaiserin näher zu treten. Obwol ziemlich leidend, sagte er zu und verfasste jenes Gedicht in 9zeiligen Strophen, das beginnt:

Zu des einzgen Tages Feste
Schmückt Euch alle, windet Kränze,
Dass für Heimische, für Gäste
Herrlicher der Tag erglänze!

(Hempel II. [illegible])

Dieses Gedicht wurde der Kaiserin wirklich bei ihrer Ankunft überreicht. Welchen Eindruck sie davon empfangen, wissen wir nicht; sie gedenkt dessen weder in ihren Briefen an den Kaiser, noch an die Erzherzogin Mutter. Jedoch an demselben Abend noch liess sie sich den Dichter vorstellen und von da an durfte er sie, wie seine Tagebücher bezeugen, häufig sehen und sprechen.

Am 10. Juni besuchte die Kaiserin zum erstenmal den Brunnen. Auch für diesen Anlass erbaten sich die Karlsbader ein Gedicht von Goethe, das zugleich mit dem Trinkbecher übergeben werden sollte. — Goethe hat später an seinen Freund Knebel geschrieben: er habe beide Gedichte (der Kaiserin Ankunft und der Kaiserin Becher) aus Gefälligkeit für die Karlsbader und erst die späteren aus eigenem Antriebe verfasst; aber es ist uns doch, als ob in diesem zierlichen Sonett sich schon ein tieferes persönliches Interesse offenbare:

Dich klein geblümt Gefäss, mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores malerisch zu umwinden,
Ist zwar zu spät, doch unser Glück zu künden,
Soll nun von Worten Dich ein Kranz umgeben!

u. s. w. Hempel II [illegible]

Am Abend desselben Tages berichtete *Goethe* dem Herzoge Karl August: Das Aussehen der Kaiserin ist zart, aber nicht eben kränklich, wie denn wegen ihrer Gesundheitsumstände das Publikum und die Aerzte getheilter Meinung sind. Sie trinkt Eselsmilch und scherzt oft über ihre Milchgeschwister. Ueberhaupt ist sie höchst angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung, ihre Augen sind lebhaft, der Mund klein und ihre Rede schnell, aber deutlich. In ihren Aeusserungen hat sie etwas Originales. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte, Gegenden, Bücher und sonstiges und drückt durchaus ein eigenes Verhältnis dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbare, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkte vollkommen gemäss.

Einige Tage später machte Graf C...... an *Goethe* die Mittheilung: man habe die Absicht, der Kaiserin einen schönen *Ruheplatz* zu widmen und diesen mit einer passenden Inschrift (mit metallenen Lettern) zu versehen. *Goethe* fasste sogleich den Plan eines Gedichtes und führte es den folgenden Tag aus. — Am 19. Juni, da die Kaiserin zum erstenmale den Ruheplatz besichtigte, überreichte er es ihr selbst. Es besteht aus drei Stanzen:

Wenn von dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich theilt im drängenden Gewühle,
Dann gleich um sie sich neu zu sammeln strebet,
Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet:
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem stillempfindenden Gemüte
Von ihrer Anmut, Heiterkeit und Güte!

u. s. w. Hempel II [illegible]

Die *Abreise der Kaiserin* nahte heran. Am 21. Juni erhielt *Goethe* von ihr den Auftrag: den Karlsbadern zum Abschied in ihrem Namen »ein gutes Wort zu sagen« und ihre Wiederkehr fürs nächste Jahr zu versprechen. — Goethe verfasste hierauf das tiefempfundene Gedicht: »*Der Kaiserin Abschied.*« Im Namen der Fürstin lässt der Dichter die Muse, die auch ihr ins Herz zu blicken wagen darf, die trauernden Bürger trösten. Ihr selber werde die Freiheit dieser Stunden, die sie unter ihnen verlebt, unvergesslich sein.

Keine Blume soll mehr stehen,
Da ich mit Bedauern scheide
u. s. w. (Hempel II

Aus den Briefen *Maria Ludovicas* an den Kaiser wissen wir, dass es ihr wirklich schwer fiel, von Karlsbad zu scheiden. — Goethe nennt sie in diesen Briefen nur einmal flüchtig. Auch in Goethes Productionen, die in die nächste Zeit fallen (bald nach der Abreise der Kaiserin wurde das 5., 6. und 7. Kapitel der Wanderjahre geschrieben) findet sich keine Erinnerung an die Karlsbader Begegnung. Aber im October schrieb Goethe seinem Freunde, dem Grafen Reinhard: es sei ihm ein grosser Gewinnst gewesen, der Kaiserin von Oesterreich nicht unbekannt geblieben zu sein.

Unter dem 18. Februar 1811 vermerkt er in seinem Tagebuche den Empfang einer *goldenen Dose* von der Kaiserin, und an Zelter schrieb er: Dieser Tage ist mir etwas Erfreuliches widerfahren, indem mir von Seiten der Kaiserin von Oesterreich eine schöne goldene Dose mit einem brillantenen Kranze und dem darin mit allen Buchstaben ausgedrückten Namen zugestellt wurde. — Einige Monate später traf die Kaiserin in Teplitz mit Herzog Karl August zusammen, durch den sie den Dichter »sehr schön und graziös« grüssen lässt.

Viel bedeutender wurde für *Goethe* die zweite Begegnung mit der Kaiserin, die im Sommer 1812 in *Teplitz* stattfand. Man hatte sie in Karlsbad erwartet und wiederum hatte sich die Bürgerschaft an Goethe um eine poetische Bewillkommnung gewendet. Er schrieb das Gedicht: »Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät« das mit den Worten anhebt:

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süss
u. s. w. (Weimarer Ausgabe

Es gelangte erst in Teplitz in die Hände der Kaiserin. Dorthin begab sich auch Goethe, nachdem ihm der Herzog Carl August geschrieben hatte: »Die Kaiserin scheint sehr zu wünschen, dass Du herkommst. Wenn Du ihr vorläsest, würdest Du ihr viel Freude machen.

Gleich am Tage seiner Ankunft, am frühen Morgen, wurde Goethe zur Kaiserin beschieden. In den 26 Tagen, die sie in Teplitz verweilte, zog sie ihn eilfmal zur Tafel; beinahe täglich durfte er sie sehen und sprechen, siebenmal hat er ihr vorgelesen. — Die Wahl der Stücke, die er las, gibt Zeugnis davon, dass er ihr in ästhetischen Dingen den feinsten Geschmack und die zarteste Empfänglichkeit zutraute. — Das erstemal wählte er die zweite Elegie: *Alexis und Dora*, die das vielsagende Motto trägt:

Bilder sowie Leidenschaften
Mögen gern im Liede haften.

Hiezu bemerkte er in seinem Tagebuch, dass dieses Stück besonders gut aufgenommen worden sei.

Des andern Tages las er den „*Neuen Pausias und sein Blumenmädchen*“, ferner Theile der „*Pandora*“, die er im Spätherbst 1807 für die in Wien erscheinende Zeitschrift »Prometheus« gedichtet. In der Ausgabe der Dramen Goethes bei Kürschner, Dramen 5. Band, S. 94 ist diese Angabe berichtigt. In den Tages und Jahresheften äusserte sich Goethe, dass sich in dieser Production, ebenso wie in den gleichzeitigen Wahlverwandtschaften, das schmerzliche Gefühl der Entsagung ausspreche.

Später las er noch die ersten Scenen der „*Iphigenie*“ und die heitere Ballade „*Wirkung in die Ferne*“. Auch Schillersche Balladen wählte er einmal, ein andermal Calderons »Leben ein Traum«, ferner einen Aufsatz über Diderots Werke. Daran knüpften sich Gespräche über ästhetische Themata (»über die Fundamente des ästhetischen Urtheils« besagt eine Tagebuchnotiz des Dichters). In seinem Nachlass fand sich ein Brief der Gräfin *O'Donell*, der die Bitte enthält, er möge der Kaiserin eine Anleitung zur Beurtheilung der Poesie überhaupt und insbesondere geben.

Noch in späten Jahren, in den Gesprächen mit Eckermann, gedachte Goethe rühmend des Urtheils der Kaiserin in literarischen Dingen. Besonders führte er eine Aeusserung von ihr über Voltaire an. »Dieser«, so meinte sie, »habe in seinen Gedichten an fürstliche Persönlichkeiten nie die Linie des Schicklichen überschritten.«

Am 28. Juli kam in der Gesellschaft der Kaiserin das Gespräch auf die Frage, welches von beiden Geschlechtern zuerst die Liebe eingestehen dürfe. *Goethe* gab ein Geschichtchen zum Besten, das darauf Bezug hatte und der Kaiserin so sehr gefiel, dass sie ihn aufforderte, daraus ein *Lustspiel* zu machen, das sie dann zusammen aufführen wollten. Wirklich finden wir den Dichter am 29. und 30. mit der Abfassung eines kleinen Stückes beschäftigt, er nannte es: Die *Wette*. (Hempel IX. 205). Am 31. konnten bereits die Rollen ausgeschrieben, am 1. August die ersten Proben abgehalten werden. *Goethe* sollte ursprünglich auch eine Rolle spielen, wahrscheinlich den *Dorn*. Aber er wurde am 5. unwohl und blieb es durch einige Tage. Am 7. August bat ihn die Gräfin O'Donell in einem Billet, aufrichtig zu sagen, ob er sich im Stande fühle, in der Komödie zu spielen. »Wir wollen alle lieber Verzicht thun, Sie spielen zu sehen, als dadurch einer Verschlimmerung Ihres Zustandes verantwortlich zu sein.« — Ob die Aufführung wirklich stattfand, oder ob man sich mit den Proben begnügte, wissen wir nicht. Auch steht nicht fest, welche Rolle die Kaiserin spielte. —

In eben diesen Tagen von Teplitz soll Kaiserin *Marie Ludovica* auch die Prinzessin im ersten Acte von *Goethes* »Tasso« gespielt haben, wobei niemand geringerer als der Dichter selbst den Helden vorstellte. — Goethe hatte für diese Aufführung einen

Epilog gedichtet, der eine feine Huldigung für die Kaiserin enthielt. Am Ende des ersten Aufzuges, da der Herzog mit Antonio sich zum Abgehen wendete, trat Gräfin *O'Donell* als Eleonora vor und sprach, zu den Zuschauern gewendet, die Verse:

> Wenn's jemand ziemt, zu sprechen mit Vertrauen,
> So ziemt es mir. Ich stelle heute den Chor
> Gebildeter und liebevoller Frauen,
> Der sich so gerne um sie versammelt, vor.
> Mir ist vergönnt, an ihr hinaufzuschauen,
> Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
> Der jede Stunde neuen Wert bethätigt
> Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

Ueber diese dramatischen Unterhaltungen liessen die Betheiligten nichts verlauten und so drangen nur unbestimmte Gerüchte davon in's Publicum.

Zum Andenken an die schönen Tage, die Goethe mit der Kaiserin in Teplitz zubrachte, schenkte ihm diese die dreibändige Prachtausgabe der Werke *Bondi's*, welche Gabe Goethe mit einem sinnreichen *Sonett* beantwortete.

Kaiserin Maria Ludovica starb am 7. April 1816 zu Verona, noch nicht 29 Jahre alt. Goethe erfuhr durch Karl August von ihren letzten Stunden, die sehr qualvoll waren. Der Dichter war aufs tiefste erschüttert. »Der Tod der Kaiserin von Oesterreich, zeichnete er in seine Tages- und Jahreshefte ein, versetzte mich in einen Zustand, dessen Nachgefühl mich niemals wieder verliess.« — Als er das Jahr darauf in Karlsbad mit Gräfin O'Donnel wieder zusammentraf, widmete er ihr für das Kästchen mit den Gegenständen aus dem Nachlasse der Kaiserin ein kleines Gedicht voll Pietät für die Verstorbene.

Eine Vorstudie zu dem Wiener Goethe-Denkmal.

(Fortsetzung und Schluss zur letzten Nummer der Chronik.)

Es wäre natürlich und hocherfreulich, wenn der Gedanke *in Wien* auftauchte, da nun ein reiches Material, zu einem jüngeren Standbilde, wie niemals früher vorhanden ist! — Der Künstler darf nur die Mühe nicht scheuen, die nöthigen Vorstudien zu machen. Er muss auch von Goethes Geistesart eine Ahnung haben und endlich, was sich von selbst versteht, die schöpferische Gabe besitzen, lebensvoll darzustellen. — Fast möchte man befürchten, dass man diese Anforderungen zu hoch gespannt finden wird. Aber, gestehen wir es nur: haben wir etwas von einem neuen schablonenhaften Goethe-Bildnis? sollen wir, wenn es nicht anders sein soll, nicht vielleicht lieber zuwarten, bis die geeignete Kraft sich findet, die uns unseren Goethe »*lebig*« machte? Ein Ausdruck Danneckers, als er daran ging, Schillers Büste zu modelliren. — Dass eine neue Kraft sich finden wird, das dürfen wir vielleicht hoffen, wenn wir derjenigen Goethe-Bildnisse gedenken, die in letzter Zeit erschienen sind und schon durch Lebendigkeit der Darstellung, sowie durch das sichtbare Streben aus der Greisenhaftigkeit herauszukommen und einen jüngeren Goethe zu geben sich auszeichnen. Ich denke hier an Rietschels Dioskuren, an Schapers Goethe-Standbild in Berlin etc. Es scheint, dass damit schon die ersten Schritte zur Befreiung von schablonenhafter Anschauung zu erkennen sind. — Die Schwierigkeit bei dem Betreten einer solchen Bahn liegt auch darin, dass niemand über die Porträtähnlichkeit der hier in Betracht kommenden Jugendbilder Goethes heutzutage mehr zu urteilen im Stande ist; wir haben ihn ja alle in seiner Jugend nicht gesehn! — Dagegen bemerken wir, dass bei denjenigen, die alle Goethe-Bildnisse in ihrer Gesamtheit kennen, denn doch ein Bild entstehen muss — vorausgesetzt einige Einbildungskraft — das sie leitet, an einem Goethe-Bild Naturwahrheit oder Unwahrheit zu unterscheiden. — Durch die neuern Sammlungen von Goethe-Bildnissen sind die Goethe-Verehrer nun in der Lage, sich ein sicheres Urteil zu bilden. *Sie werden durch neue Darstellungen umsoweniger leicht zu befriedigen sein*, wenn die Künstler nicht dieselben Vorstudien machen.

Von grösstem Wert sind uns solche Darstellungen nach dem Leben, über die wir Urteile besitzen: von Goethe selbst; die immer treffend und überzeugend sind. Dies gilt von seinen Urteilen über die Bildnisse, die in Italien entstanden sind. — Von dem grossartigen Oelgemälde Tischbeins sagt er z. B.: »*Mein Porträt wird glücklich; es gleicht sehr und der Gedanke gefällt jedermann.*«*) — Zu dem Bilde Goethes von Angelika Kauffmann hingegen sagt der Dichter obwol er Angelika hochverehrt: »Angelika malt mich auch: daraus wird aber nichts. — Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir.« —

Nur einen Blick braucht man auf das Bild der Angelika zu werfen, so wird man diesen Ausspruch treffend finden. — Ganz anders lautet des Dichters Urteil über Trippels Büste, die ihn darstellen soll, die wir aber, bei aller Schönheit, im Ganzen, gar nicht porträtähnlich finden können. Es haben bei ihrem Entstehen Einflüsse von aussen eingewirkt. — Wir wissen, dass man Goethe, als er 1779 den Orest spielte, mit Apollo verglich. Ferner wissen wir aus Goethes italienischer Reise, dass Trippel zur selben Zeit, als er den Auftrag des Fürsten Waldeck zu einer Goethebüste bekam, *von dem Funde eines antiken Apollokopfes Kenntnis erhielt* und ganz erfüllt war von dem Gedanken, denselben zu erwerben. Alles das wirkte

*) So lautet der Text in Goethes italienischer Reise (Ausgabe I. H. Band [illegible], Seite [illegible]). — In den Briefen an K. August. ([illegible] bis 10. Februar [illegible]) lesen wir: „Tischbein malt mich in Lebensgrösse, im weissen Mantel auf Ruinen sitzend. Es giebt ein glückliches Bild, er nimmt zur Ausarbeitung seine ganze Kunst zusammen, da die Idee glücklich ist."

zusammen, so dass die Büste dem Apollo ähnlicher wurde — als Goethe.

Treffend urteilt nun wieder Goethe selbst, wenn auch höchst schonend: »Meine Büste ist sehr gut geraten, jedermann ist damit zufrieden. Gewiss ist sie in einem edlen Stil gearbeitet und — *ich habe nichts dagegen, dass die Idee, als hätte ich so ausgesehn, in der Welt bleibt.«* — Die Büste gefällt demnach der Umgebung Goethes in Rom: weil sie in einem edlen Stil gehalten ist, und der Dichter hat nichts dagegen, dass die Idee, als hätte er so ausgesehn — er hat also nicht so ausgesehn — in der Welt bleibe. — Wir meinen aber, die Trippelsche Büste erscheint dem, der mit Goethebildnissen vertraut ist, nicht ähnlich und zwar weil sie den übrigen Goethebildnissen eben *nicht* ähnlich ist. — Hier sind wir an dem Punkt, den wir festhalten wollen: unter den vielen Goethebildnissen nach dem Leben können wir eine schöne Reihe nennen, die untereinander sich ähnlich sind, ohne dass sie Kopien wären, was wir aus ihrer Entstehungsgeschichte wissen. Die Bildnisse von Kügelgen, Jagemann, Rauch, Stieler, Schwerdgeburth, Preller beglaubigen sich gegenseitig. Wir dürfen getrost behaupten: so sah er aus! —

Wenn wir eins dieser Bildnisse noch nie gesehn, die andern aber kennen, so müssen wir beim ersten Anblick sagen: das ist Goethe! Hierin finden wir die Gewähr dafür, dass uns die guten genannten Goethebildnisse durchaus glaubwürdig erscheinen. — Die genannten Bilder zeigen uns freilich nur den alten Goethe. — Nun wird aber der Wunsch rege nach einem jüngeren Goethe, etwa wie er in Italien war (37, 38, 39 Lebensjahre alt). Als er seine vollendetsten Werke schrieb, stand er diesem jüngeren Lebensalter näher, als da seine Bildnisse von Rauch etc. entstanden. — Hier müssen wir nun noch in Bezug auf Goethes Steifheit und Kälte, wovon schon die Rede war, darauf zurückkommen. Wir berühren hier einen Punkt, der in die Reihe der Missverständnisse gehört, von denen Goethes Gedächtnis zuweilen getrübt wird.

Die unverbürgten Worte Herders, die Gervinus wiederholt: dass die natürliche Tochter mit Silberbleistiftzügen gezeichnet sei, sind zu bezweifeln. Herders Gattin urteilte, gewiss nach Aeusserungen ihres Mannes, ganz anders (S. Kürschners Deutsche National-Litteratur, Goethes Dramen, 4. Band, Seite 261). — Wenn L. F. Huber in der Leipziger Litteratur-Zeitung vom 29. Februar 1808 das zum geflügelten Worte gewordene »marmorglatt und marmorkalt« zum ersten Mal über Goethes Poesie ausspricht, so ist das eben eine leere Phrase, die unser Urteil nicht trüben darf. In der Zeitung für die elegante Welt hatte A. Klingemann schon den 8. November 1803 Goethes natürliche Tochter den Tragödien Voltaires gegenüber gestellt: die so *glatt* und *kalt* sich durch das ganz äusserliche auszeichnen! S. Braun, Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen; (also Voltaires, nicht Goethes Tragödien.) Wer aber an der innigen Wärme der Empfindung in Goethes natürlicher Tochter zweifeln sollte, der lese Goethes Annalen zu 1803. Daselbst bekennt er, wie er mit voller Seele an den geliebten Scenen der natürlichen Tochter hing, die ihn wie unstäte Geister besuchten und flehentlich nach Erlösung seufzten. Er meinte die noch nicht niedergeschriebenen Scenen.

Wir wollen die Abnahme der fruchtbaren Kraft und Glut bei Goethe in seinem Alter nicht in Abrede stellen, ebensowenig den Adel seiner Gesichtszüge auch im höchsten Alter, aber wir müssen wünschen, dass die Ursprünglichkeit seiner liebevollen Natur nicht für alle Zeit verkannt und zurückgedrängt werde und dazu hat auch die Kunst ihr Teil beizutragen.

Wir möchten endlich ein Goethestandbild erleben, das ihn darstellt in dem Alter, ungefähr wie Schiller von Dannecker dargestellt ist, eine Darstellung, mit der die Goethes von Trippel keinen Vergleich aushält.

Ist es nun möglich, ein solches Bild Goethes zu erhalten? Diese Frage können wir erst in neuerer Zeit mit leichterem Herzen in Erwägung ziehn, besonders seitdem das Tischbeinsche Oelbild aller Welt zugänglich ist. — Ein grossartiges Bild! Es stellt den Dichter dar in seinem 38. Lebensjahr, wie Schiller von Dannecker im Alter von 36 Jahren dargestellt ist. —

Die Aehnlichkeit einer Person im Bildnisse zu erkennen und eine Bürgschaft dafür zu finden, hält schwer, wenn sie uns von keinem Lebenden mehr bezeugt werden kann. Wenn aber viele Bildnisse, unabhängig von einander entstanden und einander zum Erkennen ähnlich sind, so ist das doch immer ein unverwerfliches Zeugnis. Auch Familienähnlichkeiten können Bürgschaft geben. Wenn z. B. die Bleistiftzeichnung von Goethes Hand, die seine Schwester Kornelie darstellt, lebhaft, wie das wirklich der Fall ist, an Goethes Jugendbildnisse erinnert, so bürgt uns diese Uebereinstimmung für die Aehnlichkeit beider.

Goethes Schattenriss, den er den 15. September 1773 Lotten übersendet, lässt dasselbe Profil erkennen, wie das Bild Korneliens und wie das Bildnis Mays, das wieder so ähnlich ist dem grossen Bilde Tischbeins! — Wenn man in dieser Weise die Sammlungen der Goethebildnisse durchprüft, so muss man gestehn: eine schöne Aufgabe stellt sich hier dem Künstler, reicher Stoff ist da zu einer neuen Schöpfung! — *Schröer.*

Der Aufsatz erschien zuerst vollständig im Berliner Magazin für Litteratur, dann auszugsweise in der Chronik.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ACHTER BAND.

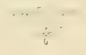
(NEUNTER JAHRGANG).

HERAUSGEGEBEN VON

DR. K. J. SCHRÖER

O. Ö. PROFESSOR

OBMANN-STELLVERTRETER DES GOETHE-VEREINS, VERANTWORTL. REDACTEUR DER CHRONIK.



WIEN 1894.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. — DRUCKEREI DER ERSTEN WIENER ZEITUNGS-GESELLSCHAFT PETER GARBEIS.

INHALT

des Jahrganges 1894.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible] Wiener Goethe-Vereins Her- [illegible] der Re[illegible]
[illegible]
III., Salesianergasse Nr. 10

Nr. 1. Wien, 30. Jänner 1894. 9. Jahrgang.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Freitag, den 19. Jänner 1894 wurde die *Jahresversammlung* für 1893 unter dem Vorsitze Sr. Excellenz Freiherrn von *Bezecny* abgehalten.

Der Jahresbericht des Schriftführers und der Rechenschaftsbericht des Cassiers wurden ohne Debatte genehmigt.

In Verhinderung der beiden Rechnungs-Revisoren Dr. Max Egger und Dr. Klob verlas Professor Dr. Karl *Haas* das Protokoll der vorgenommenen Revision, das von der Versammlung genehmigt wurde.

Zum Schlusse machte Reg.-Rat *Egger-Möllwald* auf Grund auch noch ungedruckter Quellen Mittheilungen über die ersten Bestrebungen in Deutschland (Frankfurt), Goethe ein öffentliches Denkmal zu setzen. — Diese Mittheilungen erscheinen in einer der folgenden Nummern der »Chronik«.

Jahresbericht 1893.

In der Jahresversammlung am 13. Jänner 1893 führte Se. Excellenz Freiherr v. Bezecny den Vorsitz.

Der *Jahresbericht* des Schriftführers über das Jahr 1892 und der *Rechenschaftsbericht* des Cassiers wurden ohne Debatte genehmigt.

Herr Dr. Alois Klob bestätigte als Rechnungs-Revisor die Richtigkeit der Rechnungen und beantragte das Absolutorium.

Da der *Ausschuss* nach dreijähriger Functionsdauer neu zu wählen war, genehmigte die Versammlung die Wahl der in einer Liste namentlich angeführten Herren auf Antrag des Herrn von *Weissenegg* durch Acclamation.

In der darauf folgenden Ausschusssitzung wurde Se. Excellenz Dr. v. *Stremayr* zum Vorstand, Se. Excellenz Freiherr v. *Bezecny* und Prof. *Schröer* zu Vorstand-Stellvertretern, Bankier *Rosenthal* zum Cassier, Prof. *Blume* zum Bibliothekar, die Herren *Egger-Möllwald* und *Karrer* zu Schriftführern wieder gewählt.

Der General-Intendanz der Hofbühnen wurde auf Antrag des Dr. *Klob* für die Tantièmen der Goethe-Vorstellungen im Burgtheater (1487 fl.) der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Die goldene *Denkmünze* auf die Jubelfeier des grossherzoglichen Hauses von Weimar (8. Oct. 1892), welche in prachtvollem Rahmen von den königlichen Hoheiten dem Vereine zum Geschenke gemacht worden war, wurde an diesem Abende zur Besichtigung ausgestellt und fesselte die Aufmerksamkeit der Versammlung.

Nach den geschäftlichen Mittheilungen folgte der interessante Vortrag des Prof. *Blume* über »*Goethes Lyrik nach ihrer inneren Entwicklung*«.

Seit dieser Jahresversammlung wurden *fünf Goethe-Abende* veranstaltet.

Am 24. Februar 1893 sprach Dr. *Louis Lewes* aus München über »den historischen und mystischen Faust im Verhältnis zur Goetheschen Dichtung.«

Die Gedenkfeier an Goethes Todestag (22. März) versammelte wie alljährlich eine zahlreiche Zuhörerschaft im Festsaale des Architektenvereins. Professor Dr. *Robert Vischer* aus Aachen entwickelte in einem fesselnden Vortrage »Goethes Ansichten über bildende Kunst«.

Am 21. April 1893 hielt Dr. *Hans Sittenberger* einen Vortrag »über das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen«.

Im Herbste wurde die Reihe der Goethe-Abende am 10. Nov. 1893 wieder eröffnet durch einen Vortrag des Dr. Alex. v. *Weilen* »über die Xenien von Goethe und Schiller«. Daran schloss sich die Recitation von Goethes »Epilog zu Schillers Glocke« durch Frl. Sophie *Waihner*, Elevin der Schauspielschule des Conservatoriums.

Dadurch gestaltete sich dieser Goethe-Abend zugleich zu einer Gedenkfeier von Schillers Geburtstag.

Freitag, den 15. December 1893, behandelte Prof. Dr. Eugen *Guglia* in einem Vortrag »Goethes Beziehungen zur Kaiserin Maria Ludovica«, der dritten Gemahlin Kaisers Franz I. von Oesterreich; zum Theil nach noch ungedruckten Quellen, die ihm das Estensische Archiv in Wien eröffnete. Hof-

schauspieler Herr Adolf *Winds* hatte die Güte, darauf Goethes »Geheimnisse« und Fausts Todesscene aus dem V. Act des II. Th. der Tragödie vorzutragen.

Die »*Chronik des Goethe-Vereins*« berichtete nicht nur über Vereins-Angelegenheiten, sondern auch über die Feier von Goethes Geburtstag (28. Aug.) auf dem Brenner, im Freien deutschen Hochstifte von Frankfurt und im Goethe-Vereine von Zwickau. — Ausserdem brachte sie verdienstliche Notizen über ein Stammbuchblatt Goethes an den siebenbürgischen Candidaten der Theologie Michaelis, über das Grab von Goethes Eltern, die Grabstätte von Kätchen Schoenkopf, die Goethe-Kneipe in Rom, Johannes Secundus in Weimar, einen Brief Goethes an Friederike Unzelmann und ein Autograph Goethes aus dem Nachlasse der Frau Anna v. Schwarz in Wien. Nr. 6 der »Chronik« wurde in 500 Exemplaren an Mitglieder der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner vertheilt.

Die *Zahl der Mitglieder* betrug in diesem Jahre 351, wovon 54 den Beitrag von 5 fl. leisten. Dem Verein sind Frau *Rosa Gerold* in Wien und Prof. *Vischer* in Aachen mit einem Betrage von 50 fl. als Stifter beigetreten. Ausserdem hat der Verein 15 neue Mitglieder gewonnen.

Die Bibliothek des Vereins wurde auch in diesem Jahre durch das Goethe-Jahrbuch und die Schriften der Goethe-Gesellschaft, sowie durch Geschenke und Ankauf von neuen Werken aus dem Gebiete der Goethe-Literatur vermehrt.

Der Goethe-Denkmalfonds hat sich im Laufe des Jahres von 35.000 auf 40.000 fl. vermehrt.

Die Summe, welche der Verein aus den Gebahrungs-Ueberschüssen an den Fonds abgeben kann, ist gering und anderweitige Beiträge fliessen spärlich. Den grössten Zuwachs verdanken wir wieder der General-Intendanz der Hofbühnen, welche dem Fonde die 5percentigen Tantièmen der Goethe-Vorstellungen im Burgtheater zuwendete. Neuerdings spendete Herr Leo Mandel ein Oelbild von Karger »Badende Nymphen« zu dem Zwecke, dass der Erlös dem Goethe-Denkmalfonds zugewendet werde.

Obwol kaum die Hälfte der erforderlichen Summe erreicht ist, bemühte sich der Ausschuss doch, schon jetzt die Platzfrage zur Entscheidung zu bringen, um eine sichere Grundlage zu gewinnen zur Ausgestaltung des Denkmals.

In den Sitzungen am 5. und 14. März 1893 wurde über den Vorschlag des Professors *Karl König* verhandelt und derselbe mit 9 gegen 2 Stimmen angenommen.

Prof. Karl *König* ging von der Anschauung aus, dass der für das Goethe-Denkmal zu wählende Platz in einem belebten und zugleich vornehmen Stadttheil gelegen sein soll, dass der Platz mit Rücksicht auf die massvolle aber würdige Haltung des Denkmals von nicht zu grosser Ausdehnung sei, dennoch aber einen vortheilhaften Prospect darbiete und dass das Denkmal mit seiner Vorderansicht möglichst nach Süden gekehrt werden könne, um eine günstige Beleuchtung zu erzielen.

Als Resultat der eingehendsten Erwägungen ergab sich, dass der *zwischen dem Kaisergarten und dem Palais Nr. 3 der Albrechtgasse gelegene, nunmehr durch ein Gitter abgeschlossene Platz* den gestellten Anforderungen am besten entspreche.

Hier wäre das Standbild Goethes an die Grenze der Ringstrasse in die Mittellinie des Schillerplatzes, also dem Schiller-Denkmale gegenüber zu stellen.

In diesem Sinne wurden Gesuche der Stadterweiterungs-Commission und dem Gemeinderathe der Stadt Wien vorgelegt.

Darauf gelangte folgender Erlass vom 30. September [illegible] des *k. k. Ministeriums des Innern* an Se. Excellenz Dr. v. *Stremayr* als Obmann des Goethe-Vereins:

»In Erledigung der Eingabe des geehrten Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins vom 10. Mai l. J. beehre ich mich, E. Excellenz als Obmann des genannten Vereins auf Grund des vom Ministerium des Innern mit dem Obersthofmeisteramte Sr. Majestät und mit der Commune Wien gepflogenen Einvernehmens zu eröffnen, dass die dem *Stadterweiterungsfonds gehörige Grundfläche zwischen dem Kaisergarten und dem Hause Nr. 3 Albrechtgasse*, insoweit dieselbe zur Aufstellung eines Goethe-Denkmals erforderlich ist, dem *Vereine unentgeltlich überlassen werde*, sobald derselbe zur Aufstellung des Denkmals zu schreiten in der Lage sein wird.

Es wolle daher dem geehrten Vereins-Ausschusse gefällig sein, die definitive Uebergabe des Grundes im geeigneten Zeitpunkte in Anregung zu bringen.

Gez. *Taaffe.*«

Da die Platzfrage nun entschieden war, konnte der Ausschuss einen Schritt weiter gehen und sich am 5. November mit der *Künstlerfrage* beschäftigen.

Es wurde beschlossen, von einer Concurrenz abzusehen, und der Antrag des Subcomités (Ilg. König und Lützow), die beiden Wiener Bildhauer Prof. *Hellmer* und Prof. *Tilgner* einzuladen, einen neuen Enwurf zum Goethe-Denkmal zu liefern, einstimmig angenommen.

Die beiden Künstler haben bereits zugesagt, binnen drei Monaten neue Entwürfe zu liefern.

Die weitere Fortführung der Denkmal-Angelegenheit wurde einem eigenen *Denkmal-Comité* übertragen, das aus der Mitte des Ausschusses gewählt, in allen, das Denkmal betreffenden Fragen selbständig entscheidet.

Der Ausschuss des Goethe-Vereins als solcher hat hiemit einen Teil der ihm durch die Statuten zugewiesenen Aufgabe diesem *Denkmal-Comité* übertragen.

In dieses Comité, das aus fünf Mitgliedern besteht, wurden gewählt: Se. Exc. Freiherr von *Bezecny* als Obmann, Prof. Dr. *Schröer* als Obmann-stellvertreter, Herr *Karrer* als Schriftführer und ausserdem Reg.-Rat Dr. Albert *Ilg*, Prof. Karl *König* und Professor Dr. v. *Lützow*. Im Verhinderungsfalle wird Herr *Karrer* durch Schriftführer *Egger* vertreten. — *Schröer* und *Egger* werden aber zu jeder Sitzung eingeladen.

Zum Schlusse fühlt sich der Ausschuss verpflichtet, für nachdrückliche Förderung der Vereinsinteressen den Dank abzustatten 1. dem Wissensch. Club, der dem Vereine eine bleibende Heimstätte bietet, dann der General-Intendanz der kais. Hofbühnen, die nicht nur durch die Tantièmen der Goethe-Vorstellungen den Denkmalfonds wesentlich bereichert, sondern auch durch Veranstaltung des Goethe-Cyklus dem Genius des Dichters huldigt.

Ebenso ist namens des Vereins den Gelehrten und Künstlern der Dank auszusprechen, die das Publicum der Goethe-Abende durch Vorträge erfreuten, Herrn Edgar von Spiegl, der das Erscheinen der »Chronik« durch Bestreitung der Druckkosten möglich macht, und der Tagespresse, die dem Vereine ein förderndes Wolwollen entgegenbringt.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1893.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
Uebertrag aus dem Jahre 1892			1901	62
Zinsen:				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	32	14		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	29	37		
von Effecten	1670	60	1732	11
Beiträge:				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz	197	50		
der Schlaraffia-Vindobona	25			
des Frl. Johanna Fleckenstein	10	–		
des Herrn Professor Vischer, Aachen	50	–		
des Frl. Marie Hanausek	5			
der Frau Rosa Gerold	50	–		
des Herrn H. H. Hitschmann	5	–		
des Goethe-Vereins	518		1160	50
Effecten-Conto:				
Differenz a. convertirten Alföld-Fium.-Actien			18	–
			7815	53

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Effecten-Conto:				
Ankauf von fl. 6000 Juli-Rente			5956	90
Kleine Spesen:				
Empfangsscheine der k. k. Postsparcassa	—	20		
Spesen im Clearing-Verkehr	1	28	1	48
Guthaben:				
a) bei der k. k. Postsparcassa	714	38		
b) bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	1142	77	1857	15
			7815	53

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Gisela-Actien;

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Gisela-Actien,
„ 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl. 6000 4%, Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886,
„ 9300 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli);
Kronen 21.600 4%, Ungar. Kronen-Rente

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl. 36.689·40
Barvermögen	fl. 1.857·15
	fl. 38.546·55

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds**

Am 31. December 1892	fl. 35.565·37
„ „ „ 1893	fl. 38.546·55
Zunahme im Jahre 1893	fl. 2.981·18

Mitgliederzahl per 31. December 1893: **351.**

Bernhard Rosenthal.

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereines für 1893.

Einnahmen

	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			303	36
Beiträge der:				
Mitglieder	878	27		
Gäste	14	—	892	27
Zinsen:				
von Effecten	40	—		
„ der k. k. Postsparcassa	11	70		
„ der k. k. priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt	4	22	55	92
			1251	55

Ausgaben

	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Erwerbsteuer	12	19		
Porti etc.	62	73		
Diener	10	—	84	92
Bibliothek:				
Laut Rechnung von Eisenstein und Co.	12	51		
Goethe-Jahrbuch-Einband	1	54	14	05
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt		72		
Postaufträge, Porti, Drucksorten, Journal, Copirbuch, Quittungsstempel, Gesuch a. d. Stadt-Erw.-Comm., Eincassierungsspesen, Gebühren an Centraltaxamt, Adresse an den Grossherzog von Weimar etc. etc.	151	27	151	99
Vorträge:				
Saalmiethe	25	—		
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge	102	80	127	80
Remunerationen:				
Im Wissenschaftlichen Club			80	—
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	5	93		
London	6	35	12	28
Beitrag zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			518	—
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	81	51		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	181	—	262	51
			1251	55

Ein ungedruckter Brief Goethes an Batsch.

Mitgetheilt von Dr. Hermann Rollett.

Die Briefe *Goethes* an den Professor der Naturgeschichte zu Jena *August Johann Batsch* (1761 bis 1802) betreffen theilweise die »Begründung und Ausstattung des botanischen Gartens in Jena«, worauf sich auch das hier zum erstenmal mitgetheilte, in Privatbesitz in London befindliche Schreiben bezieht.

Diese an »*Herrn Professor Batsch, Wohlgeb., Jena*« adressirte, von *Goethe* eigenhändig unterfertigte kurze Zuschrift lautet:

Euer Wohlgeboren

Hoffte heute zu sehen, ich werde aber abgehalten nach Jena zu reisen und verschiebe meine Ankunft auf die nächste Woche. Bis dahin sind auch die Anschläge zu dem Gewächshause in Ordnung und alles besser präparirt, und wir können die Einrichtung in wenigen Tagen gründen. Haben Sie die Güte indessen nach dem mitgetheilten Voto von Ihrer Seite alles nöthige vorzubereiten.

Leben Sie recht wohl.

W. d. 1. März 1794. *Goethe.*

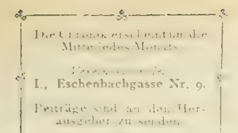
Goethe-Abend

Sonntag den 18. Februar 1894, im Vortragsaale des „Wissensch. Club“ (I., Eschenbachgasse 9).

Frau *Eugenie Petrasch-Wohlmuth:* Vortrag einiger Scenen aus Goethes »Clavigo.«

Beginn 7 Uhr.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis)


Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

[illegible]

I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereines Herausgeber und verantwortlicher Redacteur

Dr. [illegible]

III., Salesianergasse Nr. [illegible]

Nr. 2-3. Wien, 17. März 1894. 9. Jahrgang.

INHALT: [illegible]

GOETHE-ABEND

(zur Erinnerung an Goethes Todestag)

Donnerstag, den 22. März 1894

im

FEST-SAALE

des

INGENIEUR- UND ARCHITEKTEN-VEREINS

I., Eschenbachgasse 9.

Professor *Dr. Karl von Lützow*: Denkmalstatuen aus alter und neuer Zeit (mit Demonstrationen).

Herr *Alexander Ritter von [illegible]*: Goethes „Egmont", V. Act.

Beginn 7 Uhr.

Nach dem Vortrage: *Gesellige Vereinigung* im Speise-Saale des „Wissenschaftlichen Clubs".

Beiträge für den Goethe-Denkmalfonds.

Jahresbeitrag der Gesellschaft Schlaraffia Vindobona . . . . fl. 25. —
Tantièmen der Goethe-Vorstellungen im Burgtheater . . . . fl. 1542.84
Reinertrag einer Extra-Vorstellung des Puppenspiels »Faust« in Favoriten . . . . fl. 5.—
Erträgnis eines Gesellschafts-Spieles . . . fl. 1.20

[illegible],
Cassier des Goethe-Vereins.

Wie das erste Goethe-Denkmal in Deutschland zu Stande kam.

Aus dem Vortrage in der Jahresversammlung des Wiener Goethe-Vereines am [illegible] Jänner 18[illegible].

Der erste Gedanke, *Goethe* ein *öffentliches* Denkmal zu setzen, gieng von Frankfurt aus.

Am 28. August 1819 waren hier zahlreiche Freunde und Verehrer des Dichters zur Feier seines 70. Geburtstages versammelt. Ein silberner Lorbeerkranz, den sie nach Weimar sandten, war nur ein schwaches Zeichen der allgemeinen Verehrung, die begeisterte Stimmung verlangte nach einem grossartigeren Ausdrucke.

Sulpiz Boisserée, der aus Stuttgart zur Goethefeier nach Frankfurt gekommen war, fand für den allgemeinen Wunsch das rechte Wort, indem er aufforderte, an die Errichtung eines öffentlichen Goethe-Denkmals in Frankfurt zu schreiten.*)

Ein vom 28. August 1819 datirter *Aufruf* enthält bereits einen vollständigen *Plan* zu einem Goethe-Denkmal und sagt, dass die Durchführung des Unternehmens einem Vereine übertragen werden soll. — Zur Mitwirkung wird das ganze deutsche Vaterland eingeladen und der geringste Stifterbeitrag auf 10 fl. festgesetzt.

*) [illegible] Das Goethe-Denkmal [illegible] Frankfurt am Main [illegible] Selbstverlag des Verlages.

Es war als *Nationaldenkmal* gedacht und sollte aus [illegible] *R*[illegible] *M*[illegible] der Mühlau [illegible] *G*[illegible] *B*[illegible] *S*[illegible] [illegible]

Der Plan ist bis in die Einzelheiten ausgeführt. Das Gebäude sollte aus Quadern errichtet, aussen mit Säulen umgeben, innen mit Stuck-Marmor überzogen werden; die Kuppel sollte bemalt und der Boden mit farbigem Marmor belegt werden. Eine Thür von Erz schliesst den Tempel ab; eine Inschrift über derselben belehrt über den Zweck des Gebäudes: »Dem Andenken von Goethe« (sic).

Dieser Bestimmung diene im Innern nicht nur Goethes Büste oder Statue sondern auch ein Marmorfries mit Scenen aus »Hermann und Dorothea« in Relief, dessen Ausführung man *Thorwaldsen* übertrug, die malerische Ausschmückung der Kuppel dachte man *Cornelius* oder *Overbeck* anzuvertrauen.

Der Künstler, der Goethe selbst bilden sollte, ist im Aufrufe von 1819 nicht genannt.

Dieser Aufruf erschien erneuert im Mai 1821, unterzeichnet mit: Die Mitglieder des Vereines zur Errichtung eines Denkmales für Goethe und in deren Namen: Freih. von *Wangenheim*, Freih. von *Vrintz-Berberich*, Senator von *Guaita*, Senator *Brentano*, *Moritz von Bethmann*, Senator *Thomas*, *Sulpiz Boisserée*, August *Kuntz*.

Daraus erfahren wir, dass der hohe Senat der freien Stadt Frankfurt bereits den gewünschten *Platz* für das Denkmal geschenkt habe; das Bildnis sei bereits bestellt, erfahrene Baumeister*) hätten den Auf- und Grundriss zu dem Gebäude entworfen, und eine bedeutende Summe sei in Frankfurt bereits zusammengebracht. — Das Handelshaus *Gebrüder Bethmann* sei bereit, weitere Beiträge entgegenzunehmen.

Ein *Bild des ersten Denkmal-Entwurfes* im »Rheinischen Taschenbuch« 1822, das uns vom Fr. d. Hochstift freundlichst zur Verfügung gestellt wurde und heute schon eine Seltenheit geworden ist, theilen wir hier in Reproduction mit.



Nach dem Aufrufe von 1821 hatte es den Anschein, als ob die Flamme der Begeisterung ganz Frankfurt ergriffen hätte, und das Goethe-Denkmal sich binnen Jahr und Tag auf der Main-Insel erheben müsste. Aber es kam anders; erst 1844 wurde das jetzige Denkmal auf dem Rossmarkte aufgestellt und über die ehemalige Mühlau, die Stätte des ersten Denkmal-Projectes fährt gegenwärtig die Ufer-Eisenbahn. —

Die Geschichte des Frankfurter Goethe-Denkmals scheidet sich in *zwei* scharf getrennte *Perioden*. Die erste reicht von 1819—1826 und gewinnt ein eigenartiges Interesse durch Goethes herzliche Theilnahme an der Denkmal-Angelegenheit. Die zweite beginnt erst nach einer Pause von 10 Jahren, 5 Jahre nach Goethes Tode, 1837, und schliesst mit der Aufrichtung des Standbildes auf dem Rossmarkte 1844.

I.

Ueber den Verlauf der Denkmal-Angelegenheit von 1819 bis 1826 sind wir durch den Briefwechsel *Boisserées* und *Christian Rauchs* mit *Goethe* ziemlich genau unterrichtet.*)

Am 28. December 1819 schon schreibt Boisserée aus Stuttgart an Goethe in Weimar: »Als ich zu Ihrem Geburtsfeste nach Frankfurt geladen wurde, fiel mir Wunsch und Gedanke auf einmal in die Seele. In Frankfurt bemerkte ich zu meiner grössten Freude, dass derselbe Wunsch bei mehreren bedeutenden Männern und Freunden rege war. — Und jetzt ist es so weit gediehen, dass sich ein Verein gebildet, der bereits durch Bestellung einer *colossalen Marmorbüste* den ersten Grund gelegt hat. —

Ich hoffe, Sie werden mir die Bitte gewähren, *Danneker* zur Büste zu sitzen.«

Goethe antwortete am 14. Jänner 1820, nimmt die Nachricht beifällig auf und will Danneker im April in Weimar erwarten. Dass seine Büste von demselben Künstler geformt werden soll, der auch Schiller in einem Colossalbilde »lebig« gemacht hatte, war für Goethe besonders ansprechend.

Da trat das erste Missgeschick dazwischen. Dannekers Frau erkrankte schwer und auf lange Zeit, so dass der Künstler 1820 sich nicht entschliessen konnte, die Reise von Stuttgart nach Weimar zu unternehmen.

Um die Sache nicht zu verzögern, macht *Goethe* am 16. Juli 1820 den Vorschlag, die Arbeit dem Berliner Bildhauer *Christian Rauch* zu übertragen, den er zu gleichem Zwecke ohnehin in Weimar erwartete.

Am 12. August 1820 kommt *Rauch* in der That mit Friedrich Tieck und Schinkel nach Jena und modellirt Goethes Büste.

Am 24. August berichtet *Boisserée* an Goethe, er habe Danneker veranlasst, den Auftrag aus Frankfurt wegen Krankheit seiner Frau abzulehnen und selbst Rauch vorzuschlagen.

*) [illegible]

*) [illegible] Stuttgart 18[illegible] Cotta. [illegible] Fried und Karl [illegible] Berlin 18[illegible] Das Wesentliche aus dem Briefwechsel Boisserées mit Goethe in [illegible] verarbeiteten Buche „Goethebildnisse“, Wien 18[illegible] S. [illegible]

Am 1. September 1820 äussert sich *Goethe* ausführlich über die Büste in einem Briefe an Boisserée: »Meiner anerkennenden Dankbarkeit sind Sie und alle Freunde gewiss und ich entferne daher jede Bedenklichkeit einer falschen Scham, um getrost und froh mitzuwirken. Und so kann ich Ihnen mit Vergnügen erwidern, dass den 15. August Herr Rauch mit einigen Freunden bei mir in Jena eingetroffen und meine Büste gefertigt hat auf eine Weise, dass ich sehr wohl zufrieden sein kann. — Diese aus freiem, liebevollem Sinn unternommene Reise und Kunstbemühung Rauchs kommt unmittelbar den *Frankfurter edlen Absichten zustatten* und das bedeutende Unternehmen wird dadurch sehr erleichert. *Will man sich von dorther mit dem Künstler in Connexion setzen*, so wird er die Arbeit gerne unternehmen, ihn beseelt ein jugendlich frischer Künstlermut. Da ich denn noch hinzufüge, dass die Behandlung der Büste wirklich grandios ist und sich daher in jeder Grösse stattlich ausnehmen wird.«

Am 23. December kann Boisserée an Goethe berichten: »Der Frankfurter Verein hat mir den Auftrag gegeben, die Büste bei Rauch zu bestellen.«

Im October 1820 schon waren zwei Abgüsse der Büste von Rauch an *Goethe* geschickt worden.

Der im Mai 1821 erneuerte Aufruf des »Vereines zur Errichtung eines Denkmals für Goethe« macht den Eindruck, als sei die Sache in bestem Gange. — In der That war aber in diesem Jahre bereits eine bedenkliche Störung eingetreten. Der Plan der Frankfurter fand in Weimar nicht die günstige Aufnahme, die man erwartete, und das Urtheil der Weimarer Kreise wirkte verstimmend auf den Frankfurter Verein.

Schon am 23. April 1821 (also vor dem erneuerten Aufruf) schrieb *Goethe* an *Boisserée*: »Dass die Ausführung meines Denkmals einigermassen gestockt hat, ist mir angenehm, denn ich kann noch eine Hauptfrage anbringen: ob man nicht besser thue, das mir zugedachte *Denkmal mit der Bibliothek zu verbinden*, die soeben begründet wird. — *Die Sache kam bei uns zur Sprache*, als ein Abdruck des Auf- und Grundrisses eintraf und man über die ungeheueren Vorkosten erschrak, die eine solche Moles erfordern würde. — Zurückhalten will ich nicht, dass mir vom Anfang an der abgelegene, feuchte Ort keineswegs gefallen wollte.«

Goethes Worte gestatten die Annahme, dass die Denkmal-Angelegenheit im Weimarer Freundeskreise verhandelt wurde und dass die Verurtheilung des Frankfurter Projectes unter dem Einflusse dieses Kreises zustande kam.

Am 24. Mai 1821 spricht *Goethe* in einem Briefe an Boisserée von »nicht ganz erfreulichen Discussionen« und sendet einen umständlichen Bericht über einen neuen Vorschlag zum Denkmal, der vom Weimarer Kreise ausgegangen. — Eine Art Denkmal-Comité in Weimar arbeitet also dem Frankfurter Vereine entschieden entgegen.

Boisserée, der Anreger des Denkmals und Anwalt der Frankfurter bei *Goethe*, geräth dadurch in eine begreifliche Verlegenheit. — In seinen Antworten an Goethe vom 7. und 28. Mai versucht er die Main-Insel als Denkmalsplatz zu vertheidigen und versichert, dass in Frankfurt bereits eine bedeutende Summe gezeichnet sei, um ihn wegen der »ungeheuren Vorkosten« zu beruhigen. Boisserée gesteht aber zugleich zu, dass er selbst gegen »die architektonische Erweiterung« seines Vorschlages eingenommen sei, obwohl er den Aufruf unterschrieben.

Aus Boisserées Briefen vom 30. Juni und 5. Juli geht hervor, dass er Goethes abfällige Bemerkungen über den Tempelbau und den neuen Weimarer Vorschlag nach Frankfurt gesendet habe. — Die Folge sei eine allgemeine Verstimmung gewesen — man fürchtete mit Recht die nachtheilige Wirkung dieser Einrede gegen das Frankfurter Project. — Minister von Wangenheim und Pfarrer Kirchner haben es sogar übernommen, darüber ausführlich an Kanzler von *Müller* (Weimar) zu schreiben.

Goethes Brief vom 23. Juli 1821 an Boisserée lässt deutlich erkennen, was der Weimarer Kreis wollte: »Wegen der Frankfurter Angelegenheit wüsste ich nur zu wiederholen, dass ich mich hochgeehrt und beglückt finde, wenn man Ihren ersten, neuen, unschuldigen Gedanken in den Bezirk des Bibliotheksgebäudes versetzen wollte. Vielleicht glückt es Ihnen, die theuren Freunde dahin zu bewegen. Leichter muss es immer werden, als das Haus von Nazareth in die Gegend von Ancona zu bringen. Entschliesst man sich dazu, so lässt sich hoffen, dass die *Weimarischen Gönner und Freunde* fröhlichen Theil daran nehmen werden.«

Boisserée schreibt zwar am 8. August 1821: »Ich hoffe unverzüglich angenehme Nachrichten über die Frankfurter Angelegenheit melden zu können«, aber die Sache war ins Stocken gerathen und die als »unverzüglich« angekündigte Nachricht gelangte erst in einem Schreiben vom *29. April 1822* nach Weimar. — Von der bei Rauch bereits bestellten Büste ist keine Rede mehr. »Die Frankfurter Freunde haben sich auf meine Veranlassung«, schreibt Boisserée, »zu einer *Marmorstatue* entschlossen und ich habe vor vier Wochen bei *Rauch* die förmliche Bestellung gemacht. Ob die Statue sitzend oder stehend dargestellt werden soll, wird nach Einsicht der Zeichnung entschieden werden.«

Der *Platzfrage* geschieht im Briefe keine Erwähnung. Wollte Boisserée die Statue in den Rundtempel auf der Main-Insel oder nach Goethes Wunsch in die Bibliothek stellen? — Das bleibt unentschieden. Wahrscheinlich ist das Letztere, weil Goethe auf dieses neue Project mit schönem Eifer eingeht.

»Wenn von einer Statue die Rede ist,« schreibt er am 1. Juni 1822, »so würde ich mich für eine stehende erklären; die sitzenden, wenn nicht mit grossem Geschmack gedacht, behalten etwas Schweres.«

[illegible] 1823 [illegible] Goethe [illegible]. — Trotz Goethes Bemühung bleibt sie unbeachtet.

Noch im October desselben Jahres (1823) wird Rauch veranlasst, das Modell eines *Sitzbildes* zu entwerfen. — Doch dieses genügt nicht. Am 4. Juni 1824 formt Rauch ein zweites und am 24. Juni ein drittes *Sitzbild*, das, wie Rauch in seinem Tagebuch bemerkt, »*Goethe* und Hofrath *Meyer* ganz entsprach«.

Im März und April *1825* befinden sich Gipsabgüsse des Rauch'schen Modells von 1824 bereits in den Händen Goethes und Boisserées. »Es ist auf alle Fälle für eine glückliche Skizze zu halten«, äussert sich *Goethe*.

»Auch an der Skizze der Statue hatten wir grosse Freude«, schreibt Boisserée.

Nun erwartet man rasche Ausführung in Marmor. Aber es geschieht nichts. — *Boisserée* schweigt, von *Rauch* ist keine Nachricht erhalten, nur eine Aeusserung *Goethes* vom 13. August 1825 gewährt einen Einblick in die trostlose Angelegenheit.

Goethe berichtet an *Boisserée* über die Verhandlungen mit Cotta über eine neue Ausgabe seiner Werke und sagt: »Beikommendes begleite ich mit einigen Worten, um auszusprechen, dass mir gerade in diesem Augenblicke vollkommen gegenwärtig sei, wie Ihre freundschaftliche Gesinnung vor Jahren ein zartes, bedeutendes Monument beabsichtigte, welches *nach-[illegible] durch architektonische Weitläufigkeit [illegible] ward*, sowie denn auch das *projectirte Marmorbild zu stocken scheint.* — Greifen wir mit Ernst und Einigung zu gegenwärtiger Gelegenheit: die schon angeregte Nation dahin zu bestimmen, dass sie eine Unternehmung begünstige, die *aus meinen eigenen Materialien* mir ein *bleibendes Denkmal* wohlmeinend zu errichten die Absicht hegt.«

Goethe hält also den *Rundtempel* für aufgegeben, und zweifelt selbst an dem Zustandekommen des *Sitzbildes;* er will sich mit dem Denkmal begnügen, das er in seinen Werken selbst sich stiftet.

Boisserées Antwort vom 23. August 1825 aus Wiesbaden bestätigt das Erste: »Die Erinnerung an jenes Project zu einem Denkmal habe ich, obwohl nicht ohne schmerzliche Empfindung, in mein Herz genommen.« — Goethes Besorgniss wegen des Sitzbildes sucht er zu zerstreuen: »Ihre Vermuthung wegen der Statue ist übrigens unbegründet; die Zögerung ist nur Schuld des Künstlers.«

Warum zögerte aber der Künstler? Er hatte ja die Bestellung aus Frankfurt schon 1822 erhalten und war 1823 mit »frischem Künstlermuthe« an seine Aufgabe gegangen. Die Gipsmodelle hatten bereits Beifall gefunden. — Das einzige Hindernis, die Ausführung in Marmor vorzunehmen, konnte nur der Mangel an erforderlichen Mitteln zur Deckung der Kosten bilden. Die Sammlung im lieben, deutschen Vaterlande scheint nicht soviel eingebracht zu haben, um das Künstlerhonorar zu decken. — Durch diese Annahme wird auch erklärlich, was im Herbste des Jahres 1825 geschah.

»Goethes goldener Jubeltag« war gekommen. *Weimar* und mit ihm ganz Europa feierte am 7. November 1825 den fünfzigsten Jahrtag von Goethes Eintritt in Weimar.

An diesem Tage unterzeichnete General-Consul *Moritz von Bethmann* in Frankfurt a. M. einen Contract mit Prof. *Rauch* in Berlin, wodurch »diesem vortrefflichen Künstler die Anfertigung einer mehr als lebensgrossen *Statue Goethes in sitzender Stellung* in Carrara-Marmor auf des *Ersteren alleinige Kosten*«*) übertragen wurde.

Am 30. November 1825 sendet *Rauch* den Contract an *Goethe* mit den Worten: »Es ist dadurch einer meiner schönsten Wünsche erfüllt, und, mit lebendigem Interesse der schwierigen, anspruchsvollen Aufgabe nach Kräften zu entsprechen, werde ich die Arbeit noch in diesem Jahre beginnen.«

Goethe antwortet am 16. December 1825: »Die Unterzeichnung des Herrn von Bethmann am 7. November vermehrt noch um vieles das unschätzbare Gute, das mir an diesem Tage geworden ist.« . . .

»Die Statue für Frankfurt verdiente eine nochmalige ernste Beredung, und mir wäre es zugleich höchst aufmunternd und belebend, ein so kräftiges Thun in meiner Nähe zu sehen, welchem gegeben ist, das, *was ich wünsche, wonach ich mich sehne*, mit Geist und Leichtigkeit zu verkörpern.«**)

Dieser Brief Goethes enthält die letzte Kunde vom Frankfurter Denkmal.

Am 28. December 1826 stirbt Moritz von Bethmann und die von ihm bestellte Goethe-Statue blieb unausgeführt. —

Erwägt man, welch herzlichen Antheil Goethe dieser Angelegenheit durch alle Wandlungen entgegen brachte, wie er schon 1821 in einem Briefe an Boisserée der Sache eine »grosse, einzige Wichtigkeit« beilegte und als ein Theilnehmer erklärte, »da ich noch erlebe, was nicht leicht Jemand erlebt« und wie er noch 1825 aus Bethmanns Bestellung neue Hoffnung schöpfte, so wird man begreifen, dass ob des abermaligen Missgeschicks ein gewisser Unmuth sich seiner bemächtige, der sich im Xenion ausspricht:

Zu Goethes Denkmal was zahlst Du jetzt?
Fragt Dieser, Jener und Der.
Hätt' ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt
Das Denkmal, wo kam es denn her?

Welch irrige Ansichten über die Geschichte des ersten Denkmal-Entwurfes 1844 in Frankfurt verbreitet waren, geht aus den Worten hervor, mit denen der Verfasser der Festschrift zur Enthüllung des gegenwärtigen Goethe-Denkmals der Bestrebungen der Zwanzigerjahre gedenkt.

*) [illegible] Goethebildnisse [illegible]

**) [illegible] Briefe von Goethe an Rauch [illegible]

»Leider liessen äussere Umstände die Ausführung dieses grossartigen Planes nicht zustande kommen und selbst für eine Reihe von Jahren wurde jede Wiederaufnahme desselben dadurch unmöglich, dass auch der greise Dichter, dem die schuldige Anerkennung gewidmet werden sollte, den Wunsch zu erkennen gab, man möge ihm bei seinen Lebzeiten kein öffentliches Denkmal in seiner Vaterstadt errichten. — Die Beiträge wurden zurückerstattet.«

Goethes Briefe an Boisserée und Rauch widerlegen deutlich genug die Ansicht der Festschrift.

II.

Erst nach Goethes Tod tritt der Gedanke eines Denkmals in Frankfurt wieder in's Leben.

1834 giengen drei Frankfurter: Banquier Mylius in Mailand, der Gelehrte Dr. Rüppel und Herr Seufferheld daran, Goethes Wunsch von 1821 in Ausführung zu bringen. Sie stifteten die *sitzende Marmorstatue* in die Bibliothek und liessen sie von *Ma[illegible]* in Mailand formen. Sie wurde 1839 aufgestellt.

Drei Jahre darauf (1837) stellte sich *die Direction des Frankfurter Kunstvereines* an die Spitze des Unternehmens, das bestimmt war, die langjährige Ehrenschuld der Vaterstadt Goethes einzulösen.

Sie bildete ein Goethe-Denkmal-Comité aus 40 Mitgliedern, davon ein Ausschuss von 7 Mitgliedern zur Leitung der Geschäfte berufen ward. —

Diesem Ausschuss gehörten an: *G. [illegible] St. George*, Stadtbaumeister *Hess*, *F. John*, Senator Dr. *Neuburg*, *Phil. Passavant*, *J. D. Passavant* und Dr. *Spiess*.

Geplant war ein *Standbild* auf einem öffentlichen Platze, ausgeführt von einem der ersten Meister jener Zeit.

Es sollte auch diesmal nicht an Widerspruch und Hindernissen fehlen. Gegen das *Standbild* erhob Arthur *Schopenhauer* seine Stimme. — In einer öffentlichen Erklärung begründete er seine Meinung, dass Männer der Literatur und Kunst nur durch eine *Büste* geehrt werden dürften, welche an den grossen *Geist* erinnern soll, der die unsterblichen Werke geschaffen.*)

Darauf fährt er fort, seine Ansicht über das Goethe-Denkmal zu entwickeln:

»Auf obigen Gründen beruht meine Meinung, dass *Goethes Denkmal* eine blosse Büste aus Marmor oder Bronze, auf einem Postament von angemessener Grösse sein müsse, beides aber so colossal, als die Mittel es erlauben. Auf dem Postamente stehe diese Inschrift: »*Dem Dichter der Deutschen seine Vaterstadt 1838.*« Aber auch schlechterdings keine Silbe mehr. Dadurch, dass diese Inschrift Goethes Namen nicht nennt, sondern voraussetzt, ist sie zu seinem Ruhme unendlich beredter, als das wortreichste Enkomium sein könnte: Denn sie besagt, dass er der Einzige, der Unvergleichliche ist, der, den Jeder kennen muss, den keine Zeit vergessen, kein Nachfolger je verdunkeln kann. Und somit ist sie in ihrer lakonischen Kürze *erhaben*, im Beschauer Ehrfurcht erweckend und ihre Einfachheit entspricht der ernsten Einfachheit des Monumentes selbst, das nicht durch Arme und Beine und deren Positur an Goethes menschliche Person, sondern nur durch sein *erhabenes Antlitz an seinen unvergänglich gewordenen Geist* erinnert. Da vielleicht noch nie ein Monument den Namen des Gefeierten verschwiegen hat, so ehrt man eben dadurch den *einzigen Mann* auf eine *einzige Weise*.«

Schopenhauers Ansicht blieb als Curiosum begreiflicher Weise unbeachtet und *Thorwaldsen* erhielt den Auftrag, ein *Standbild Goethes* auszuführen.

Auch hier ergab sich, wie 1820 mit *Dannecker*, ein Zusammenhang mit *Schiller*; denn Thorwaldsen war um diese Zeit bereits mit seiner *Schillerstatue* für Stuttgart beschäftigt, die bereits 1839 enthüllt wurde.

Und wie Danneker, kam auch Thorwaldsen nicht dazu, den Auftrag auszuführen. Der Künstler wurde aus Rom nach Kopenhagen abgerufen und dort so lange festgehalten, dass die Vollendung des Goethe-Denkmals auf unbestimmte Zeit vertagt schien. — Darum entschlossen sich die Frankfurter, die Ausführung des Standbildes *Schwanthaler* in München zu übertragen.

Nun [illegible] 1844 war das Standbild vollendet in München in Bronze gegossen und in Frankfurt auf dem Rössmarkt aufgestellt.

Das Denkmal hatte eine Summe von 53.566 fl. erfordert. Dieser Betrag war nicht durch Sammlungen in ganz Deutschland, sondern meist in Frankfurt selbst aufgebracht. Man hatte die Sache vom Anfang an als Frankfurter, nicht als National-Angelegenheit betrachtet.

»Schnell und ohne Mühe, sagt die Festschrift von 1844, wurde unter den Bewohnern Frankfurts eine beträchtliche Summe aufgebracht, indem sämmtliche Mitglieder des grossen Comités Beiträge sammelten.«

Und in der That, wer in das Original-Cassabuch des Denkmal-Comités, das im Goethe-Hause zu Frankfurt liegt, Einsicht nehmen kann*), der hat ein erfreuliches Bild patriotischen Eifers, mit dem die Frankfurter damals die Angelegenheit des Denkmals förderten. — An die Spitze stellten sich der Kunstverein mit 1500 fl., das Städel'sche Institut mit 1000 fl. und das Museum mit 200 fl. Jahresbeitrag — Im ersten Jahre schon widmen 22 Stifter Beiträge von 100 bis 200 fl., und der Ertrag des Jahres 1838 belief sich auf 10.000 fl. Besonders werthvoll war es, dass diese Summen nicht einmalige Spenden bedeuten, sondern in den folgenden Jahren wiederholt werden, bis der Bedarf gedeckt erscheint. — 1840 war der Denkmalfonds auf 28.000 fl. angewachsen; von da

*) Bayreuther Blätter [illegible]

*) [illegible] Hochstift [illegible]

ab; vermehrt hat sich derselbe ansehnlich durch Zinsen.

Das Künstlerhonorar *Schwanthalers* betrug nur 5000 fl.; ein geringer Betrag im Vergleiche zu dem übrigen Erfordernis.

Seit 13. Juni 1844 wurde an der Herstellung der Grundmauer und des Sockels auf dem Rossmarkte gearbeitet. Am 16. October kam die *Bronze-Statue* aus der königlichen Erzgiesserei in München an und wurde am Aschaffenburger Thor feierlich eingeholt. — Am 22. October gestaltete sich die Enthüllung des Denkmals zu einem grossartigen Feste für die Stadt Frankfurt. Zur Vorfeier wurde am 21. October im Theater »Götz« aufgefürt. Die Gesangvereine mit den Kunstanstalten und dem Gymnasium bildeten am 22. October einen Festzug, der sich von der städtischen Reitbahn auf den Rossmarkt bewegte. Diesem Zuge schlossen sich die Vertreter sämmtlicher wissenschaftlichen und künstlerischen Vereine, des Buchhandels und der Buchdruckerei an. — Weimar war durch den Kanzler *von Müller* vertreten, der allein die Reise bei ungünstiger Jahreszeit gewagt hatte.

Ein Festchor von Dr. *Weismann* eröffnete die Feier, die Festrede hielt Dr. *Spiess*, ein Chor von Prof. *Schwenk* bildete den Schluss.

Der Bürgermeister, der mit den Mitgliedern des Senates, der ständigen Bürgerrepräsentation und der gesetzgebenden Versammlung der Feierlichkeit beigewohnt hatte, übernahm hierauf aus den Händen des Dr. *Neuburg* die Widmungs-Urkunde des Goethe-Denkmals für die Stadt Frankfurt.

Schwanthalers Goethe ist heute allbekannt: Der Dichter ist im späteren Mannesalter dargestellt. Das leicht gewendete Haupt, kühn gehoben, mit freiem Blicke in die Weite hinausschauend; die männlich kräftige, edle Gestalt, leicht an einen von Epheu umrankten Eichenstamm angelehnt, in der rechten Hand eine Rolle, in der linken einen Lorbeerkranz haltend, das rechte Bein vorsetzend, und mit einem in Falten herabfallenden Mantel bekleidet, der die moderne Kleidung zum Theile verdeckt.

Der Sockel ist auf allen vier Seiten mit Relief geschmückt. Die Vorderseite vereinigt die Wissenschaft, die dramatische und lyrische Dichtkunst unter einer Eiche; links sprechen Faust und Mephisto, Iphigenie mit Thoas und Orest zum Beschauer; auf der Rückseite sind Egmont, Götz, Tasso, der Erlkönig und Prometheus zu sehen. Auf der rechten Seite begrüssen wir Wilhelm Meister, den Harfner mit Mignon, Hermann und Dorothea.

Die Feier des Tages schloss mit einem *Festmahle* im neuen Börsensaale. — Den Festraum schmückte ein von Moriz von *Schwind* ausgeführtes Transparentbild: *Goethes Apotheose*. Unter den vielen Toasten ist der von *Karl Gutzkow* auf Weimar bemerkenswert, der in dem Satze ausklang: Alles, was in Weimar an *Goethe erinnert, erinnert an die Pracht und Herrlichkeit des deutschen Geistes.*

Ausser dem Festmahle gab es an diesem Abende noch verschiedene festliche Zusammenkünfte verschiedener Vereine und Corporationen; die Volksmassen umstanden noch in später Stunde das bengalisch beleuchtete Denkmal. — Ganz Frankfurt jubelte über das Standbild des grossen Sohnes der Stadt.*)

Aber nicht für Frankfurt allein war die Statue aufgerichtet — Dr. Weismann sprach einen richtigen Gedanken aus, wenn er in seinem Toaste sagte:

Doch nicht in kleiner Schaar,
Die hier ihn kennt,
Bringt ihm Huldigungen dar
Im Monument.

Fester als in dem Erz
Lebet er fort,
Wo nur ein edles Herz
Pflanzet sein Wort.

Ueber uns [illegible]
Hin [illegible]
Wird stets sein Name genennt,
Denen gesellt,

Die mit dem Sonnenblick
Lichtwärts geschaut
Und an der Menschheit Glück
Kräftig gebaut.

[illegible]

Goethe-Abend.

Sonntag, den 18. v. M. erfreute Frau Eugenie *Petrasch-Wohlmuth* die Mitglieder des Goethe-Vereins durch den meisterhaften Vortrag einiger lyrischen Gedichte Goethes und des vierten Actes aus »Stella«. Die zartesten Empfindungen in »Neue Liebe, neues Leben« sowohl, als das heroische Kraftbewusstsein in »Prometheus« kamen in gleicher Weise zur Geltung. Der vierte Act der »Stella« gewann durch den Vortrag dramatisches Leben, indem die einzelnen Personen sich scharf von einander abhoben. Das Schauspiel, das von der Bühne fast ausgeschlossen zu sein scheint, wurde somit vom Goethe-Verein zum ersten Male in Wien wenigstens zum Theile dem Publicum vorgeführt. Die Zuhörer lohnten der Vortragenden mit reichem Beifall, der sie veranlasste, einige heitere Gedichte von Bauernfeld, Kalbeck, und ein Märchen von Andersen (»Der Schmetterling«) zuzugeben.

Ulrike von Levetzov.

In Goethes Gedichten »Trilogie der Leidenschaft«, die sich bekanntlich auf das Verhältnis Goethes zu Ulrike von Levetzov beziehen, brachte

*) Dem festlichen Schauspiele der Denkmal-Enthüllung fehlte auch nicht das übliche Satyrspiel. [illegible] äusserte sich in der N. A. Z. abfällig über das Denkmal und die Enthüllungsfeier: Er machte Schwanthaler zum Vorwurfe, dass der Kopf Goethes unbedeckt sei, die Reliefs nicht antik gehalten seien, vermisste bei der Enthüllungsfeier die [illegible] Zutritt und hätte mehr Festreden gewünscht. — Das gab Schwanthaler Anlass zu einer satyrischen Zeichnung, die heute im Freien deutschen Hochstift aufbewahrt wird. — Da breitet sich über Goethes Kopf ein Regenschirm, die Gestalten in den Reliefs sind antik gekleidet, aus der Volksmenge ragen [illegible] Wahrzeichen der Zünfte und zahlreiche Personen machen die Geberde begeisterter Redner.

Gustav von Loeper im Goethe-Jahrbuch 1887, VIII. Band, Seite 163—186 eine Anzahl noch ungedruckter Briefe mit höchst ansprechenden Erläuterungen. Diese Veröffentlichung schien ziemlich Alles zu geben, was überhaupt noch in Bezug auf diese Verhältnisse erhalten ist. — Um so angenehmer waren wir überrascht, als das Wiener »Fremdenblatt« vom 15. Februar 1894 einen noch ungedruckten Brief des nunmehr 85jährigen Fräuleins von Levetzov an Grafen Leopold Lazansky brachte. Er wird mitgetheilt von Herrn E. F. Kastner, dem die erwähnten Mittheilungen im Goethe-Jahrbuch entgangen sind:

»In letzter Zeit erst erlangte ich Einsichtnahme in nachstehenden Brief, welchen *Ulrike* an den Grafen Leopold *Lazansky* schrieb, der bekanntlich eine Zeit lang deutscher Schauspieler gewesen und sich gerne mit Bearbeitung dieses hochinteressanten Stoffes auf billige Weise auch einen literarischen Namen gemacht hätte.

Der Brief lautet:

Schloss Trziblitz, den 5./XII. 1889.

»Nicht länger will ich zögern, Ihnen, lieber Graf, für Ihren freundlichen, mich ehrenden Brief selbst zu danken. Es thut mir wirklich leid, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können und Ihnen nähere Mittheilungen über eine so lange vergangene Zeit zu machen. Bedenken Sie, bester Graf, nur selbst: es sind mehr als 65 Jahre, dass ich das Glück genoss, Goethe zu kennen und von ihm ausgezeichnet zu werden — eine zu lange Zeit, als dass ich meinem Gedächtnisse zutrauen dürfte, Ihnen davon der Wahrheit getreu zu berichten. Ich zählte damals erst 14 Jahre (dürfte da die Schreiberin nicht um mindestens vier bis fünf Jahre zu wenig rechnen? Anmerkung der Redaction), ein Alter, wo Welt und Leben so viel neue Eindrücke bieten, dass man sie nicht festhält.

Ich könnte Ihnen nur wiederholen, was ich Ihnen schon mittheilte, als ich Sie bei Ihrer lieben Mutter in Guttenstein sah — und das ist doch sicher zu wenig, um ein — Buch darüber zu verfassen. — Alle Briefe, welche ich von Goethe besitze, sind an meine theure Mutter gerichtet, und diese hat die Veröffentlichung immer entschieden verweigert. *Ich selbst besitze nur wenige Zeilen von der Hand des grossen Dichters;* diese schrieb er auf das Titelblatt eines Buches, welches er mir in Marienbad 1822 geschenkt hat: »Aus meinem Leben, zweite Abtheilung, fünfter Theil.« — Von der »*Elegie*« erhielten wir erst Kunde *nach* dem Tode von *Goethe*, wie sie auch dann erst im Druck erschien.

Sie sind nicht der Erste, lieber Graf, welchem ich die Briefe, wie Auskunft über die lang vergangene Zeit verweigern muss. Im vorigen Jahre wurde ich von einem Professor Dr. *Schröer* aus Wien darum ersucht; dieser Professor hat sehr schöne Vorträge über »Goethe und die Frauen«, wie auch über Schiller gehalten, welche Ihnen vielleicht bekannt sind. Diesen Sommer verlangte die Briefe wieder ein mir sehr lieber Freund, um sie mit anderen Nachrichten durch einen ihm befreundeten Gelehrten im Goethe-Jahrbuche veröffentlichen zu können. Leider musste ich es abschlagen aus den Ihnen angegebenen Gründen, und ich stelle nur die Bitte, es mir zu vergeben und nicht zu zürnen, sondern in freundlicher Erinnerung zu behalten

U. Levetzov.

Gewiss musste es dieser Dame sehr peinlich sein, noch bei Lebzeiten ihr Verhältnis zu Goethe unter das Mikroskop der Kritik gebracht und die einst so leidenschaftlichen Worte und Wünsche Goethes an sie durch die Mittheilung an alle Welt so profanirt zu sehen. Es ist ja noch in genug frischer Erinnerung, wie sie anlässlich der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Karlsbad die Einladung (die Feier durch ihr Beiwohnen erhöhen zu helfen) gänzlich übersah (sowie sie offenbar von den erwähnten Publicationen des Goethe-Buches nichts wusste), und erst in letzter Stunde Dr. Russ telegraphisch ersuchte, in ihrem Namen einen Kranz an dem Denkmale Goethes niederzulegen. Vielleicht auch hat sie längst Verfügung getroffen, wenn sie ihre müden Augen ganz geschlossen hat und ihr Herz still steht, das keinem anderen Manne in diesem Leben sich zu eigen geben wollte, dass *dann* von berufener Hand ihr Briefwechsel mit Goethe und die sonstigen Erinnerungen an ihn geordnet und in würdiger Weise der Nachwelt übergeben werden. Wer könnte dies unbillig finden?

Die durch Ulrike hervorgerufenen Herzenseindrücke hat Goethe in seiner leidenschaftlichen »Elegie« mitgetheilt (die er gleich auf der Rückfahrt von Marienbad im Postwagen geschrieben), sowie in den kleinen Gedichten »*Zur Erinnerung*«, die man bei seinem Tode in einem Schränkchen seines Arbeitszimmers nebst anderen Erinnerungen an Ulrike, wie Handschuh, Trinkbecher, Bänder, Blumen, gefunden — und die alle den Namen »Ulrike« von seiner Hand geschrieben trugen. Goethe hat diese Zeichen seiner so tiefgehenden letzten Neigung ängstlich (?) vor der Welt verborgen gehalten und sie bis an seinen Tod sorgfältigst aufbewahrt.« *E. F. Kastner.*

Obige Zeilen befanden sich schon unter der Presse, als das »Fremdenblatt« vom 24. Februar 1894, Nr. 53, Seite 13, einen weiteren Aufsatz, auch unter dem Titel »Ulrike von Levetzov«, brachte, darauf wir, nur um der Vollständigkeit zu genügen, hinweisen. D. Red.

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses am 25. v. M. waren anwesend: Se. Excellenz Dr. von *Stremayr*, Se. Excellenz Freiherr von *Bezecny*, Prof. *K. J. Schröer*, die Schriftführer *Egger* und *Karrer*, Cassier *Rosenthal*.

die Beiräthe Regierungsrath Dr. *Ilg*, Prof. *König*, [illegible].

Schriftführer *Egger* berichtet, dass aus Anlass [illegible] Beileidsschreiben an das Präsidium des Schriftsteller- und Journalisten - Vereins »Concordia« gerichtet [illegible]

»Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins beehrt sich, anlässlich des schweren Verlustes, welchen der geehrte Journalisten- und Schriftsteller-Verein »Concordia« durch das Ableben des verdienst- [illegible] erlitten hat, dem Vereine das herzlichste Beileid umsomehr auszusprechen, als er selbst in Prof. *Warhanek* den Verlust eines hochgeachteten Mitgliedes zu beklagen hat.«

Der Frau *Eugenie Petrasch-Wohlmuth* wurde für ihre Mitwirkung am Goethe-Abend (18. Februar) schriftlich der Dank des Ausschusses ausgesprochen.

Es wird beschlossen, Herrn *Vicomte de Laplane* einzuladen, im Goethe-Verein einen Vortrag in französischer Sprache über »Goethe« zu halten.

An die Sitzung des Ausschusses schloss sich [illegible].

An Goethe.

[illegible]

Du hast des Dichters höchstes Ziel errungen,
Beglückt durch schönste Harmonie im Leben,
Und der Natur geheimnisvollstes Weben
Hast du mit klarem, tiefem Blick durchdrungen.

Im Faust ist dir der kühnste Flug gelungen,
[illegible]
Das ganze Erdensein und Mannesstreben.
Die Form hast unvergleichlich du bezwungen.

Der Schönheit Macht hat Keiner so empfunden,
Die sich in herrlichsten Gebilden weiset,
Und Keiner so Natur mit Kunst verbunden.

Wer dich den grössten Dichter Deutschlands heisset,
Lobt karg; wer deinen vollen Wert gefunden,
[illegible]

[illegible]

Ueber Guglia's Vortrag

im Wiener Goethe-Verein am 15. December 1893 bringt die »Deutsche Literaturzeitung« 1894, Nr. 7, Seite 204, ein bemerkenswerthes Urtheil von *Herrmann Grimm:* »Die letzte Nummer (der Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1893) enthält einen Vortrag des Prof. *Eugen Guglia* über »Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Oesterreich«, in Form und Inhalt zum Anmuthigsten gehörend, was in letzter Zeit aus dem Kreise des Goethe'schen Daseins dargeboten worden ist.

Hugo Wolf's Goethe-Lieder.*)

[illegible]

Es ist mehr, als nur ein Zufall, was den jungen Tondichter auf seinem künstlerischen Entwicklungsgange von der Sphäre specifisch deutscher Lyrik eines Mörike und Eichendorff aus zu *Goethe* hin und von diesem nunmehr bis auf die alten, fast vergessenen Spanier geführt hat. Die unvergleichliche Concentrationskraft seiner Begabung, die *Hugo Wolf* wie mit einem Schlage in das innerste Seelenleben des von ihm erfassten Dichters versetzt, schliesst die Annahme allmählich weiter dringender Vertiefung nach einer Richtung hin völlig aus.

Jede seiner Schaffensperioden, durch längere Pausen von der vorhergegangenen immer scharf abgegrenzt, erweckt unwillkürlich die Vorstellung eines Krampfes. In diesem Zustande bemächtigt sich sein musikalischer Genius der dichterischen Vorlage derart, dass er unzertrennlich eins mit ihr wird. Was er dann mit den Mitteln seiner Kunst zu Tage fördert, ist nicht blos der Gefühlsinhalt, sondern auch die poetische Form, das historische oder locale Colorit, kurz der ganze Dichter im lebhafteren Glanze des musikalischen Ausdruckes.

Hat er für das deutsche Volksempfinden, wie es in Mörikes und Eichendorffs Liedern als reines Gemüthsleben, als innig-frommer Glaube, als derber Humor und naive Phantastik zur Erscheinung kommt, die richtigen, überzeugenden Töne getroffen, so war es ihm vorbehalten, auch den weit schwierigeren Styl einer würdigen musikalischen Behandlung für manche der erhabensten Dichtungen *Goethes* aufzufinden, was man namentlich an den Liedern aus dem »West-östlichen Divan«, sowie »Anakreon's Grab«, »Koptisches Lied« und »Phaenomen« bewundern möge.

Billig fragen wir uns, wie ein Künstler, der kaum den Jünglingsjahren entwachsen, die zartesten Geheimnisse der *Goethe*'schen Greisenpoesie so rein und tief zu erfassen, ja in seiner Sprache darzustellen vermochte, und wissen hierauf keine Antwort. Es gilt eben hier nur wieder einmal die geradezu mystische Incommensurabilität der Tonkunst, wie des musikalischen Genies als unbestreitbaren Glaubens- und Erfahrungssatz hinzunehmen.

Die Schwierigkeiten, welche die Sprache *Goethes* in den kunstvollen Formen seiner späten Schaffensjahre der musikalischen Composition entgegensetzt, sind bekannt genug. Wie aufs Peinlichste verletzend wirkt auch nur der leiseste Zwang, der ihrem zauberhaften [illegible]

[illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins Herausgeber und verantwortlicher Redacteur

Dr. R. [illegible],

III., Salesianergasse Nr. [illegible]

Nr. 4. **Wien, 4. April 1894.** **9. Jahrgang.**

Goethe-Abend,

Donnerstag, den 22. März 1894.

Wie alljährlich veranstaltete der Wiener Goethe-Verein am Todestage des Dichters eine Gedenkfeier, welche durch einen Vortrag des Prof. Dr. *v. Lützow* über »Denkmalstatuen aus alter und neuer Zeit« mit besonderer Rücksicht auf Goethe-Darstellungen und durch die Recitation des fünften Actes aus Goethes »Egmont« durch Herrn Alexander Ritter *v. Dierkes* Würde und Bedeutung erhielt. —

»Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich wohl ein ernstes Wort.« Lützows Vortrag war ein ernstes Wort zum Werke, das der Verein nun ernstlich bereitet: das Goethe-Denkmal. — Ausgehend von dem Satze *Franz Kuglers:* »Der Ursprung der Kunst ist das Denkmal,« charakterisirte er in allgemeinen Umrissen die gigantischen Monumentalwerke der Egypter, die idealen Gestalten der griechischen, die realistischen der römischen Kunst, sowie die phantasie- und stylvollen Schöpfungen der Renaissance.

Mit der Statue *Voltaires* beginnt im 18. Jahrhundert die Periode der *Porträt-Standbilder*, wie sie das 19. Jahrhundert kennt und fordert. — Unter diesen besprach der Vortragende ausführlich die bewährten Goethe-Darstellungen *Christian Rauchs* (Büste, Stand- und Sitzbilder), sowie die Frage, ob für ein öffentliches Denkmal Zeitkostüm oder ideale Gewandung vorzuziehen sei. — Die beiden Wiener Meister, *Hellmer* und *Tilgner*, werden in kurzer Zeit in ihren Entwürfen zum Wiener Goethe-Denkmal diese Frage praktisch beantworten.

Die Weihe des Abends erhöhte noch Herr Alexander Ritter v. *Dierkes* durch den verständnisvollen und begeisterten Vortrag des fünften Actes von Goethes »*Egmont*«, den die dankbaren Zuhörer mit reichem Beifall lohnten.

Der nächste Goethe-Abend,

Freitag, den 6 April 1894, im Saale des „Wissenschaftl. Clubs" (I., Eschenbachgasse 9).

Vortrag des Herrn *Vicomte de Laplane* in *französischer Sprache:* Ueber *Goethe*.

Beginn 7 Uhr. — Gäste willkommen.

Hugo Wolf's Goethe-Lieder.

(Verlag von B. Schott's Söhne in Mainz.)

(Schluss.)

Statt des schier unmöglichen Versuches, hier auch nur alles Bedeutendste aus den einundfünfzig Gesängen des *Goethe*-Liederbandes aufzuzählen, sehe man an nur zwei Beispielen, wie Hugo Wolf seine Aufgabe löst, und entschuldige die Umständlichkeit des Verfahrens mit der lehrreichen Bedeutung, welche das Problem für die Entwicklung der neuen Musik und ihre Beziehungen zur Poesie überhaupt darbietet.

Der scheinbar eigensinnig-kunstvolle Bau der folgenden Verse, der in Wolf's Melodie völlig getreu und verständlich wiedergegeben ist, belege nach der poetisch-formellen Seite hin seine so seltene Kunst der Schonung und der sinngemässen Wiedergabe der verschlungenen Satzperioden.

„Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab, in Wasserklüfte,
Den ich einst von dir empfing."

Die musikalische Melodie wird gemeinhin, bewusst oder unbewusst, als das ungehinderte Ausströmen eines einzelnen Empfindungsmomentes verstanden. In diesem Sinne müssen, strenge genommen, die voranstehenden Verse als uncomponierbar bezeichnet werden. Denn wie soll eine solche Melodie über die künstliche Trennung der unmittelbar zusammengehörigen Satzglieder der zweiten und vierten Zeile hinwegkommen? Man spreche nicht von der Naivetät des Tondichters, der in seiner Sangesfreude über solche Dinge blind hinausgeht. Damit ist hier nicht auszukommen; wir stehen hier nicht auf dem Boden des Volksliedes und was dort als Naivetät berechtigt ist, wird hier zur empörenden Roheit.

Stellen wir also zum Zwecke der Verdeutlichung des Gesagten die *Goethe*'schen Verse im Sinne einer möglichsten Annäherung an die landläufige musikalische Behandlung um, so müsste es heissen: »Als ich auf dem Euphrat schiffte, streifte sich der goldne Ring, den ich einst von dir empfing, fingerab in Wasserklüfte«. — Oder, noch banaler, beziehungsweise musikalisch mundgerechter: »Der goldne Ring, den ich einst von dir empfing, streifte sich fingerab in Wasserklüfte, als ich auf dem Euphrat schiffte«. — Was bleibt da von Goethe übrig? Ganz dasselbe

Verbrechen begeht aber ein Componist, der eine nur in diesem Sinne verständliche Melodie dem Originale selbst unterlegt. Es zeigt sich hier deutlich, das einzig die durch Aneinanderschliessen der zusammengehörigen Satztheile erleichterte Verständlichkeit dass sogenannte »musikalische« ausmacht. Den Allermeisten gilt eben die Musik nur als eine »dumme« Kunst. Zur Rechtfertigung der arg verlästerten Muse fragen wir aber: Wie kommt es, dass durch ein solches Verfahren gerade die poetische Wirkung des Originales verloren geht, die ja in einem mehr als blos bildlichen Sinne zugleich als eine eminent musikalische bezeichnet werden muss?

Es ist nun als eine der grössten Errungenschaften der neueren Tonkunst zu begrüssen, dass sie aus ihren eigenen Elementen der rhythmischen Symmetrie und Modulation heraus die Kraft fand, diese latente Musik der Poesie selbst zum Tönen zu bringen. Aus der vergleichsweise so grossen Jugend der Tonkunst erklärt es sich hinreichend, wenn erst durch *Richard Wagner* diese Möglichkeit aufgezeigt werden konnte. Die einfachen rhythmischen Ordnungen der classischen Musikformen, deren immerwährende Wiederholung hauptsächlich das Vergnügen der heutigen musikalischen Welt ausmacht, erwiesen sich durch ihn als einer unendlichen Gliederung fähig, die dem gebildeten und geübten Kunstsinne durchaus nicht als Zerstörung, sondern immer nur wieder als eine neue Symmetrie höherer Art erscheint. Wenn bei solch geheimnisvollen Vorgängen einzig Gleichnisse erläuternd wirken können, so möchten wir hier etwa an die Entdeckung der Perspective erinnern, welche für die künstlerische Anschauung des Raumes ähnliches leistet, wie diese neuere musikalische Rhythmik für die Formen der Zeit. Jedenfalls sind wir noch weit entfernt, hier Gesetze ausfindig zu machen, oder vielmehr — Gott sei Dank, dass wir noch lange nicht so weit sind, denn gerade so lange kann noch Ursprüngliches und Neues geschaffen werden.

Nun wäre aber nichts verfehlter, als mit völligem Aufgeben der alten melodischen Tonformen eine Art recitativisch freier Composition der in Rede stehenden Verse zu versuchen. Es ist von vornherein klar, dass der Stimmungszauber dieser Strophe nur innerhalb eines wohlgeordneten rhythmischen Gleichmasses erhalten werden kann. Durch fast unmerkliche Steigerung und Dehnung der Declamation, welche in keiner Weise dem Hörer die Schwierigkeit des Problems verrathen durfte, war hier allein das nothwendige Auseinanderhalten der Satztheile zu erreichen, und wir gehen nun daran, dem Leser, soweit es ohne Notenbeispiele denkbar ist, die Lösung zu veranschaulichen.

Goethe stellt den Nebensatz desshalb voran, weil er zuerst die Vorstellung des auf den Wellen schaukelnden Kahnes als Stimmungsbild hervorrufen will. Ebenso hat auch Hugo Wolf seinem Gesange das sanfte Wogen in unbeschreiblich zarter Weise unterlegt. Wir gehen nicht zu weit, wenn wir, im Vergleich zu anderem gewohnten musikalischen Gondelgeplätscher, uns hier wirklich auf den heiligen Fluten des morgenländischen Stromes getragen fühlen. Die melodische Dehnung und Steigerung, welche sich zu dem Subjecte des Satzes »Ring« heraufzieht, erreicht gleichsam die äusserste Grenze des Stimmungsbildes und damit die dieses umhüllende Sphäre des reinen Verstandesbegriffes, kehrt aber, ohne sie zu überschreiten, mit der Vorstellung des Versinkens in die »Wasserklüfte« zum Mittelpunkte und zur Ruhe des Beginns zurück, doch so, dass durch die gleichzeitige Modulation (A-dur—As-dur) in meisterlicher Weise das verdunkelnde Gefühl des hinabflutenden Gegenstandes angedeutet wird. Der folgende, auffallend rührende Ausdruck der Töne für die Worte »den ich einst von dir empfing« scheint aber nun dieses liebende Gedenken zur Hauptsache zu machen, was wiederum völlig mit der Absicht des Dichters übereinstimmt. Denn wir brauchen uns jetzt nur die Strophe zu wiederholen, um mit Entzücken zu begreifen, dass Worte wie Töne vom Anfange an durch die Liebe hervorgerufen worden waren.

„Also träumt' ich. [illegible] Morgenröth[illegible]
Blitzt ins Auge [illegible]
Sag', Poete, sag', Prophete
W[illegible]

Die zweite Strophe bietet keine derartige Schwierigkeit. Wir setzen sie nur her, um zu bekennen, dass die überirdische Schöne dieser *Goethe*schen Morgenstimmung uns nie deutlicher geworden ist, als durch die Musik Wolfs. Wie alle seine Lieder, so setzen namentlich die »*Goethe*'schen« eine doppelte Empfänglichkeit, die für poetische und die für musikalische Schönheit, voraus, und wer ihnen nur die eine entgegenbringt, kann dem Ganzen niemals gerecht werden. Derlei Productionen sind daher nothwendig auf einen kleinen Kreis von Geniessenden beschränkt. Immerhin hegen wir aber aus Erfahrung mehr Vertrauen zu den poetischen Gemüthern, welche sich angeregt fühlen, der Musik nachzufolgen, als zu den eigentlich musikalischen, für die die Dichtung nur so nebenbei läuft und welche leider im deutschen Publicum in erschreckender Ueberzahl vorhanden sind. — In den blühenden Zauber sonnig-stillen Naturlebens, den Goethe mit so wenig Worten im »Anakreon« entfaltet, stellt er plötzlich die ernste Frage hinein: »Welch ein Grab ist hier?« — fährt aber sogleich in derselben, tief beglückten Stimmung fort: »das alle Götter mit Leben schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh«. — Wer zittert hier nicht für den zarten Hauch verklärter Poesie, wenn er dabei an Musik denkt. Wer traute ihr zu, dass sie in gleich knappem Raume ebenso wahr und ergreifend Leben und Tod verbinden könne? Und doch hat Hugo Wolf hier mit bewunderungswürdiger Künstlerhand das uns heilig-unberührbar Dünkende fest-

gehalten, mit wenigen Tönen des tiefsten Ernstes und süssesten Trostes zugleich die Musik zur Höhe des Dichters zu erheben vermocht. *Josef Schalk.*

Zum West-östlichen Divan.

Als ich vor mehr denn Jahresfrist in Nr. 12 des siebenten Jahrganges der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« unter gleicher Ueberschrift eine Notiz über den von Goethe den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans* eingefügten Aufsatz des persischen Botschafters *Mirza Abul Hassan Khan* (Hempel S. 270—272) veröffentlichte, waren mir zwei Dinge entgangen, auf die mich erst spätere Vorarbeiten zu einer Geschichte der durch den Divan vertretenen Literatureinflüsse geführt haben.

Zum *ersten* existirt nämlich doch von Saadi's *Nesihet-ul-mulûk* eine Uebersetzung, und zwar eine solche, die sogar Goethe schon gekannt haben könnte, denn sie findet sich im III. Bande der »Voyages du Chevalier *Chardin* en Perse et autres Lieux de l'Orient«*) eines Buches, das neben Hammer's Schriften eine der wichtigsten Quellen für Goethe gebildet hat. Sie steht dort im XII., »De la Morale« überschriebenen Capitel (S. 236—255), wo man nicht leicht ein vollständiges Werk des Dichters Saadi suchen würde, da erst ein späteres Capitel, das XIV., die Ueberschrift »De la Poësie« führt, welches dann als eine Probe des Stils persischer Dichtkunst S. 261—271 unter dem Titel »Traduction des Vers, qui sont au commencement des Oeuvres de Cheic Sahdy« eine ziemlich getreue Uebersetzung der Einleitung zum Bûstân bringt, der auch die einleitenden Verse in dem Aufsatze des Gesandten entnommen sind.

Aber auch nur diese einleitenden 3 Doppel-Verse, und nicht etwa auch das Folgende, wie man nach dem mir als *zweiten* entgangenen Aufsatze Josef v. Hammer's in der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«, Jahrgang 1820, S. 747—748, annehmen müsste, der ein Jahr nach dem Erscheinen des West-östlichen Divans in dem am 1. August 1820 ausgegebenen Hefte 92 veröffentlicht wurde.

Ich bringe zunächst Hammer's Aufsatz, der heute nicht mehr so leicht zugänglich sein dürfte, zum Abdruck:

„Handschrift des persischen Bothschafters Mirsa Abul-Hassan Chan.

Um Sr. Excell. dem persischen Bothschafter, der am 24. July von Wien über Petersburg nach Persien zurückgereiset ist, einen deutlichen Begriff von der Vortrefflichkeit des hiesigen lithographischen Institutes (am Kohlmarkt nächst der k. k. Burg Nr. 3) zu geben, ersuchte ich ihn, mir ein Paar Zeilen mit eigener Hand zu schreiben, die ich ihm dann am nächsten Morgen so treu vervielfältigt bringen würde, dass er darunter das Original kaum durch die tiefere Schwärze herauskennen dürfte. Er beschrieb, was in dem Facsimile*) und in der Uebersetzung hier mitfolgt, und da der Umdruck das Original getreu wiedergibt, so eignet sich diese Handschrift zur Mittheilung für die Leser, denen dieser *ost-westliche* public Charakter nicht nur aus den Tagesblättern und aus *Goethes west-östlichem Divan* hinlänglich bekannt ist, sondern dieselben bald nochmehr beschäftigen dürfte, wenn seine grosse Reisebeschreibung, welcher Se. Maj. der Schah den Nahmen *Hairetname, d. i. das Buch des Erstaunens* beygelegt hat, in englischer und französischer Uebersetzung erschienen seyn wird.

Wer aus dem *westöstlichen Divan* die sinnigen Weisheitslehren kennt, welche Abul-Hassan zu Petersburg auf Begehren (I. M. der Kaiserinn Mutter) auf ein besonderes Blatt zum Andenken niedergeschrieben, wird sich über die Verschiedenheit des Gehalts der beyden Blätter nicht wenig wundern; der Grund davon liegt darin, dass von alledem, was im Divan als des Bothschafters Aufsatz mitgetheilt wird, auch nicht ein Wort sein ist, sondern alle *Saadi's* sind, aus dessen *Baumgarten* diese Stellen längst von Olearius verdeutscht worden; Hr. *v. Goethe* scheint nur den *Rosengarten* Saadi's in der lateinischen Uebersetzung von Gentius gelesen und die deutsche des *Baumgartens* von Olearius nie gesehen zu haben, weil er sonst in dem ganzen Aufsatze des Bothschafters die alten Bekannten wohl wieder erkannt, und den schon vor einem halben Jahrtausende classischen Styl *Saadi's*, d. i. wohlklingende *Prosa* mit *Versen* untermischt, nicht als Probe des neuesten persischen Styls aus der Feder *Abul-Hassans* angeführt haben würde. Von diesem ist also das hier im Umdruck und Uebersetzung gelieferte Bruchstück ein weit treueres und glaubwürdigeres Muster, dessen Gehalt sich freylich mit *Saadi's* musterhaften Meisterworten nicht messen darf, aber dafür auch das ist, was es zu seyn vorgibt, und den Leser in den Stand setzt, mit Einem Blicke die auf gleicher Stufe stehende Schönschreibekunst der *Hand* und des *Styls* dieses viel berühmten Morgenländers unserer Zeit zu beurtheilen. Jos. v. Hammer.

Uebersetzung:

Ich *Hadschi Mirsa Abdul-Hassan Chan*, Bothschafter des hohen persischen Hofes, bin auf meiner Rückkehr von *London* und dem herzerfreuenden *Paris* nach *Wien* gekommen, wo Monsieur *Hammer*, des grössten deutschen Kaisers Conseiller und Hofdolmetsch, welcher bey meiner ersten Reise und Bothschaft nach Deutschland mir als wirklicher Dolmetsch und Mihmandar auf Befehl Sr. Maj. des grössten Kaisers beygegeben worden, den Wunsch geäussert, dass ich zwey Worte zum Andenken mit meiner eigenen Schrift schreiben möge.

*) Mir liegt die Amsterdamer Ausgabe [illegible] vom Jahre 1735 vor.

*) Die betreffende Nummer der Wiener Zeitschrift [illegible] das Facsimile als Separat-Beilage.

Ich bin von den Männern der reinen Erde von *Schiras*, aus einer Familie von *Wezieren* und aus einer ununterbrochenen Abstammungskette entsprossen; fünf und vierzig Jahre sind von meinem Leben verflossen, während deren ich das arabische *Irak*, *Hamadan*, *Mekka*, *Medina* und den grossten Theil von *Hindostan* und *Dekan* durchreiset habe, zwey Mahl als Bothschafter nach *Konstantinopel*, zwey Mahl nach *London*, nach *Petersburg*, der Hauptstadt des russischen Kaisers, dann nach dem *österreichischen* [illegible] *Franz* [illegible] Hofe abgeordnet worden bin. Und als ich auf meiner ersten Reise nach London zur See zurückkehrte, hat mir in *Brasilien* der hohe Schah der Portugiesen liebevolle Aufnahme gewährt.

Diess ward geschrieben zu Wien im 1820ten Jahre nach Jesus.«

Hammer's Angabe nun, diese Stellen seien aus Saadi's Baumgarten, erweist sich bei näherer Betrachtung als ungenau, denn der Bustân oder Baumgarten, von anderen Uebersetzern auch Fruchtgarten genannt, ist im Gegensatz zum Gulistan oder Rosengarten durchaus in Versen geschrieben, wohlklingende *Prosa* mit Versen *untermischt* kann also nicht wohl daraus entnommen sein. Diese Ungenauigkeit erklärt sich zum Theil aus der ungewöhnlichen Flüchtigkeit, mit der Hammer derartige Notizen hinzuwerfen pflegte, zum Theil aber auch daraus, dass er hier nicht zu einem aus Fachmännern bestehenden Leserkreis sprach, sondern zu einem Publicum, dem er die Sache lediglich als ein Curiosum auftischen durfte. Dass er aber die stilistischen Eigenthümlichkeiten Saadi's wiedererkannt hat, ohne dabei an eine ganz bestimmte Analogie denken zu können, zeugt andererseits wieder von der divinatorischen Begabung des grossen Orientalisten, der wegen seiner Flüchtigkeit im Arbeiten so manchen harten Angriff erdulden musste.

Chardin's Uebersetzung der in Betracht kommenden Stellen aus der »Lettre d'avis aux Rois, pour le bon Gouvernement« möge den Beschluss machen. Diese Stellen sind vollständiger als jene, welche die von mir benützte Wiener Textausgabe enthält, denn auch der Monolog des Kaufmanns mit den zahlreichen Beziehungen auf die eigene Lage des Gesandten findet sich darin wortgetreu:

S. 237: »On fait un conte du Roi *Kaswin**) *Mirza* [illegible], fils de *S*[illegible]: Que quand la nuit étoit venue, il tiroit ses habits royaux de dessus lui, il se revêtoit des haillons d'un Derviche; puis à la porte du Trône de Dieu très haut, il mettoit la tête en terre en tout humilité, et se couvrant le front de poussiere à force de se prosterner sur la terre en adorant, il disoit tout abattu: O Seigneur du Royaume, le Royaume est à toi; et moi pauvre Esclave, je suis ton Esclave. Ce n'est point par la puissance de mon bras, ni par les coups de mon épée, qu'il m'a été acquis; c'est ton don gratuit. O Dieu, donne-moi la force et la sagesse de le conduire. On en fait un autre de *Homer*, fils de *Hebdel haziz* serviteur du bien-aimé (c'est-à-dire, de Dieu), qu'au point du jour dès qu'il étoit levé, après avoir fait les dévotions règlées envers Dieu, savoir les actions de graces au Seigneur des humains, il prioit Dieu très haut éternellement louable, qu'il pût maintenir son Peuple en tranquillité, le gouverner en droiture, le faire vivre en abondance; et qu'il disoit entre autres: O Seigneur, la capacité de conduire un Royaume est une grace relevée. Tu as mis le Royaume dans les mains de ton Esclave, qui sont foibles: cette capacité est au dessus de ma capacité. Revêts-moi de l'affabilité qui rend ton Trône gracieux, et que je fasse la charge qui m'est donnée, d'administrer la droiture, en marchant sur les pas de ceux qui sont droits en ton chemin; donne-moi la grace d'administrer la Justice en bonne conscience, et me garde d'iniquité et de cruanté. Garde-moi d'être mal dans l'esprit de mon Peuple, et que mon Peuple soit mal dans mon esprit. Ne permets point que le coeur des panvres (gens bons et simples) s'irrite contre moi, et qu'après ma mort on se plaigne de mon injustice.

S. 238: Combien agreablement il fut dit par des Marchands, assiègés d'une troupe de Voleurs la fleche à la main: Lorsque les Voleurs veulent agir vigoureusement, ils se jettent sur une troupe de Soldats comme sur un troupeau de femmes.

Le Roi qui laisse faire injure aux Marchands, ferme la porte du bien à ses Peuples à ses Armées.

Comment les gens sages iroient-ils plus en ce lieu-là, où ils entendent dire que le Gouvernement est mauvais?

L'homme de bien doit aussi avoir une bonne renommée.

Fai du bien pour cela aux Marchands et aux Envoyés. Que toujours l'Etranger soit favorablement traité, afin qu'il emporte la bonne renommée de ton nom en son Païs. Ce Royaume-là tombera bien-tôt en ruïne, où les coeurs des Etrangers seront affligés. Sois ami aux Etrangers et aux Voyageurs, parce que le Voyageur porte ton nom par-tout avec lui.

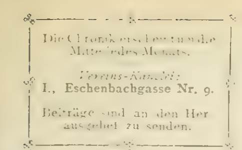
Un Prince doit toujours avoir devant les yeux, que le Regne appartient à Dieu, et que sa durée dépend de lui; toujours se souvenir que le Païs qu'il gouverne, a été donné de Dieu au Peuple qui l'habite: afin qu'il ne soit pas trompé par de fausses idées dans ce lieu qui n'est qu'à louage, en mettant son coeur sur un Monde lequel ne dure que cinq jours.

S. 239: On rapporte que le Calife Aron Rechid dit un jour au célèbre Beloul son frère: Donnez-moi quelque bon avis. Il répondit: On n'emporte de ce monde en l'autre que les bonnes et les mauvaises oeuvres: là-dessus vous avez la liberté.«

Rudolf Payer.

*) [illegible]

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis)



Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Nr. 5. **Wien, 10. Mai 1894.** **9. Jahrgang.**

Goethe-Abend,

Freitag, den 6. April 1894.

Aus dem Vortrage des Herrn *Vicomte de Laplane* über Goethe:

L'orateur, prenant exemple sur le paysan du Danube, commence par s'excuser de venir parler de Goethe, Sphinx dont l'analyse est si délicate.

Il ne le jugera qu'à son point de vue de lezard Français.

Mais, les Français, il le prouve, connaissent Goethe et l'étudient scrupuleusement.

Du reste, ils *aiment* Goethe, se souvenant de Valmy, de Mayence, et des hautes pensées exprimées par Goethe en 1813.

Goethe doit à la France, il le reconnaissait, une grande part de sa culture intellectuelle; et l'action décisive qu'il a éxercée en 1773, sur la Litterature allemande.

L'orateur entre dans l'examen détaillé de cette influence, et prouve que Goethe, à son tour, a inspiré beaucoup de très importants auteurs Français dans leurs oeuvres, notamment. Victor Hugo, Benj. Constant, Chateaubriand, de Vigny, Musset etc. sans parler de la grande influence éxercée sur les arts, la peinture et la musique.

Si Goethe n'exerce pas et n'a pas éxercé une pénétration plus grande sur l'Allemagne et sur la France, c'est qu'avec son esprit très pondèré, il ne s'est pas soucié d'aborder les grandes questions sociales qui donnent seules la grande influence et la popularité.

Mais, Goethe est un grand citoyen du monde. Sa place est marquée à côte d'Homère, de Dante, de Shakespeare, de Molière.

En lui élévant un monument à Vienne, ce qui se fera à Paris, par des mains Françaises, (Goethe y a dejà sa rue) le Goethe's Verein, peut fièrement inscrire sur le socle.

A Goethe! Une des plus belles expressions du génie humain!

Die Conférence littéraire, welche Vicomte Octave de *Laplane* am 6. April im *Goethe-Verein* hielt, war die bedeutendste von denen, die er bisher gehalten, und ungewöhnlich stark besucht. De Laplane entpuppte sich dabei als ein vertrauter Kenner der Beziehungen zwischen den Literaturen Frankreichs und Deutschlands, als »Goethe-fest« und als ein warmer, unbefangener Freund der Deutschen und ihrer Literatur überhaupt. Er betrachtete vorerst den Einfluss Goethes auf die französische Literatur, dann umgekehrt den Einfluss der Franzosen auf Goethes Bildung, und schliesslich fasste er das Verhältnis des französischen National-Charakters zur Poesie Goethes, dieser âme allemande, in prägnanten Sätzen zusammen. Einleitend beantwortete de Laplane die Frage, ob die Franzosen sich denn überhaupt für Goethe interessiren, mit einem entschiedenen Ja, und citirte eine ganze Reihe Goethe-Kenner, worunter der als »Goethe-Fex« erschienene Blaze de Bury, welcher noch mit leiblichen Augen Goethe in Weimar gesehen. Dann aber ging er auf die Schilderung des Einflusses Goethe'scher Dichtungen auf die französische Romantik ein, auf Malerei und Poesie: ein Einfluss dem sich selbst ein so grosser Dichter wie Musset nicht entziehen konnte. Ausführlicher wurden dann die Beziehungen der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zu Goethe dargestellt, und die Stellung Napoleon's zu Goethe bezeichnete de Laplane als eine That kluger politischer Berechnung von Seite des Corsen. Zum Schlusse führte er die Gründe aus, welche es unmöglich machen, dass Goethe, trotz aller Begeisterung der Gens lettrés für ihn, zu keiner breiteren und tieferen Wirkung in Frankreich gelange. Ganz abgesehen von der tiefen Verschiedenheit der Sprachen, vom specifisch deutschen Charakter der Goetheschen Lyrik, meint de Laplane, stünde die beschauliche Natur des Dichters (l'âme rêveuse) einer solchen Wirkung im Wege. Die Franzosen wären Menschen der That und Leidenschaft. Ihrem Geschmack entsprächen die Panurge, Sganarelle, Gil Blas, Figaro: Des gens qui ne rêvent pas, qui se disputent, qui crient, qui touchent aux questions du jour et qui se remuent perpetuellement. Auch als Pantheist sei Goethe den Franzosen unwillkommen, und endlich führte de Laplane einen ganz merkwürdigen Grund für die Schwierigkeit Goethes in Frankreich an: Für das französische Gefühl behandle Goethe die Frauen in seinen Dichtungen

[illegible] zur Geltung [illegible] mehr noch als Shakespeare. Diese arme Gretchen, seine wunderbarste Schöpfung, sagte de Laplane, zermalmt Goethe gar zu erbarmungslos im »Faust«. Da gehen die Franzosen nicht mehr mit. Für Faust, der Gretchen aus einem Verbrechen ins andere stürze und schliesslich sitzen lasse, können sie keine Sympathien empfinden. Und in der That hat de Laplane in einer kleinen französischen Stadt eine Vorstellung der Tragödie mit dem fröhlichen Schluss der Heirat Fausts mit Gretchen gesehen. Der Theater-Director rechtfertigte auf de Laplanes Anfrage diesen eigenmächtigen, an die berühmten »Wiener Schlüsse« erinnernden Vorgang mit dem Willen des Publicums. Trotz dieses Gegensatzes im Fühlen haben sich aber die Franzosen die Verehrung Goethes nicht trüben lassen. Sie betrachten ihn als einen Weltbürger und haben noch nach 1870 in Paris eine der schönsten Strassen nach ihm benannt. Als Inschrift für das in Wien zu errichtende Monument des Dichters schlägt de Laplane vor: A Goethe! Une des plus grandes expressions du génie humaine.

(N. Fr. Pr.)

Aus dem Wiener Goethe-Verein.

Dienstag, den 3. April l. J. nahm das Präsidium unseres Goethe-Vereins (Se. Excellenz von Stremayr, Se. Excellenz Baron von Bezecny und Prof. Schröer) eine Abschieds-Audienz bei Sr. Durchlaucht Prinzen Reuss VII., deutschem Botschafter, und bei Ihrer Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss. — Dieselben hatten unseren Verein wiederholt an unseren Goethe-Abenden mit ihrer Theilnahme erfreut. Der deutsche Geist und der Geist von Weimar erschien uns durch sie näher gebracht. — Sowol Se. Durchlaucht als auch Ihre Hoheit sprachen sich bei dem Abschiede liebevoll aus über Wien, das ihnen bei einem Aufenthalt von 16 Jahren teuer geworden war; so teuer, dass dieselben des Abschiedes nur tiefbewegt gedenken können. — Sie können überzeugt sein, dass auch bei den Wienern die Erinnerungen an die hohen Gäste, ihre Liebe zu Oesterreich, ihre Humanität, ihre rege Theilnahme an den Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft unvergessen bleiben werden! Möge sich der Wunsch, dass sie noch oft nach Wien kommen möchten, der schon beim Abschied aufgetaucht ist, erfüllen! — — —

Der Goethe-Verein beklagt den Tod mehrerer angesehener Mitglieder:

Prof. Dr. *Friedrich Bernd* am Theresianum.

Dr. *Ludwig August Frankl R. v. Hochwart.*

Prof. *Dr. Mathias v. Lexer* an der Universität München.

Se. Excellenz Dr. *Anton Ritter v. Schmerling.*

Regierungsrath *Karl Schmidt*, em. Gymnasial-Director.

Prof. Dr. *Karl [illegible]*, am Staatsgymnasium Wien-Josephstadt.

Prof. *Wilhelm Warhanek*, Präsident des Schriftsteller- und Journalisten-Vereins »Concordia«.

Neue Mitglieder.

Dem *Goethe-Verein* sind in letzter Zeit als Mitglieder beigetreten:

Fräulein *Karoline v. Arthaber*, I., Löwelstrasse 18.

Herr Dr. *Emil Granichstädten*, Schriftsteller, IX., Berggasse 31.

Fräulein *Ella Springer*, III., Veithgasse 6.

Bilder zu Goethes „Werther“.

Se. Excellenz Herr FML. A. Freiherr v. *Teufenbach* in Salzburg besitzt eine Sammlung alter englischer Stiche, worunter sich acht *Bilder zu Goethes »Werther«* (1792 im Verlage von J. P. Cook in London erschienen) befinden.

Jedem Bilde sind einige Zeilen aus dem Romane als Erklärung beigegeben.

1. *Die erste Begegnung Werthers und Lottes.* »Sie hielt ein schwarzes Brod und schnitt ihren Kleinen rings herum sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gabs jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rufte so ungekünstelt sein: Danke!

2. *Der Besuch beim Pfarrer.* »Du hättest sie sehen sollen, wie sie den Alten beschäftigte, wie sie ihre Stimme erhob, um seinen halbtauben Ohren vernehmlich zu werden.«

3. *Albert, Lotte und Werther.* »Lotte, sagte ich (Werther), indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wiedersehen! Hier und dort wiedersehen!«

4. *Lottes Mutter.* »O, die Gestalt meiner Mutter schwebte immer um mich, wenn ich (Lotte) am stillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern sitze, und sie um mich versammelt sind, wie sie um sie versammelt waren.«

5. *Lotte am Clavier.* »Siehst Du, mit mir ists aus, ich trag es nicht länger. Heute sass ich bei ihr — sass, sie spielte auf ihrem Clavier, mannigfaltige Melodien — und all den Ausdruck! all! — all! — Was willst Du? — Ihr Schwesterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich und ihr Trauring fiel mir ins Gesicht — meine Thränen flossen.«

6. *Der Abschied Werthers von Lotte.* — »Sie riss sich auf und in ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie: Das ist das letztemal, Werther! Sie sehen mich nicht wieder.«

7. *Lotte gibt Werthers Knaben die Pistolen.* »Langsam ging sie nach der Wand, zitternd nahm sie das Gewehr herunter, putzte den Staub ab und zauderte und hätte noch lange gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick sie gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Werkzeug dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können.«

*) Auf eine deutsche Schrift: [illegible] (Heilbronn 1889) erlauben wir uns hier nur hinzuweisen. Sie beruht auf einem Vortrage, der die Gründung unseres Goethe-Vereins zur Folge hatte. D. Red. des Goethe-Vereins.

8. *Lotte an Werthers Grab.*

Diese englischen Stiche wurden von Sr. Excellenz Freiherrn zu *Teufenbach* der Salzburger »Fremdenzeitung« zur Reproduction überlassen und in Nr. 19 des Jahrganges 1894 abgedruckt. —

Ein Exemplar dieser Nummer der »Fremdenzeitung« wurde vom Freiherrn von *Doblhoff* in Salzburg der Bibliothek des Goethe-Vereins gespendet.

Der Güte des Baron Doblhoff verdanken wir auch die Nachricht, dass diese Stiche von dem berühmten Meister der Punktiermanier, *Bartolozzi*, herrühren, welcher als Galerie - Director zu Lissabon 1813 starb. Er war 1725 geboren, bildete sich in der Schule Wagners in Venedig und lebte als Apostel der Punktiermanier von 1764 bis 1805 in England. *A. E. M.*

Goethe-Vorträge in Wien.

Es liegt in der Aufgabe unserer »Chronik« Notiz zu nehmen von der erfreulichen Thatsache, dass Goethe auch ausserhalb unseres Vereins in Wien Gegenstand öffentlicher Vorträge wird.

Darum verzeichnen wir zunächst den Vortrag des Dr. *Emil Granichstädten:* »Ueber *Goethes Faust* (Erklärung des ersten Monologs)«, den er auf Veranlassung des Niederösterr. Volksbildungs - Vereins am 4. März 1894 im Gemeindesaale des Bezirkes Favoriten gehalten. — Dass man einen Vortrag über »Faust« vor der Arbeiter-Bevölkerung des X. Bezirkes halten konnte, ist an und für sich bemerkenswerth; aber die Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit, womit die Zuhörer den Vortrag aufnahmen, stempeln ihn zu einem kleinen literarischen Ereignis. — Der Vortragende verglich die überkommene Faustsage mit dem Problem der Goethe'schen Dichtung und skizzirte die Frage Faustens nach Unbeschränktheit in Erkenntnis und Genuss, sowie die Antwort, welche der Dichter darauf gibt, an der Hand der Gesammtdichtung. — Darauf ging er auf den Gedankengang des ersten Monologs näher ein, in welchem ja auch das ganze Faust - Problem in der überwältigenden Empfindung bei den Klängen der Osterglocken und der Osterlieder seine Lösung aus dem Grunde des Herzens findet. — Die Theilnahme der Zuhörer blieb durch anderthalb Stunden gleich rege. —

Der zweite Vortrag, den wir zu verzeichnen haben, wurde von Herrn Baurath *Jos. Kareis* am 8. März 1894 im »Wissenschaftlichen Club« gehalten, der seit nahezu 20 Jahren die Intelligenz von Wien vereinigt. — Das Thema: »*Goethe und die Elektricitätslehre*« wurde in ebenso anziehender als gründlicher Weise behandelt.

Baurath *Kareis* betont, dass *Goethes* Stellung zur elektrischen Forschung dadurch charakterisirt sei, dass er von Franklin bis Faraday (1755 bis 1831) die Entwicklung dieses hochwichtigen Zweiges der Physik mit thätiger Theilnahme begleitet hat. Mitgefördert hat Goethe diese Entwicklung dadurch, dass er in steter Fühlung mit den bedeutenden Forschern seiner Zeit stand, dass er ihre Entdeckungen studirte und im Laboratorium nachahmte und sogar das Interesse für diesen wissenschaftlichen Zweig in den Hofkreisen zu Weimar auf das Lebendigste und Eifrigste zu erregen wusste. Der Altmeister der deutschen Dichtung hat allerdings in manchen Stücken, namentlich in seinen diesbezüglichen Detailanschauungen, vielfach geirrt, was jedoch zu einer Zeit nicht Wunder nehmen darf, wo sogar ein Alexander v. *Humboldt* an der Identität des Galvanismus und der elektrischen Kraft gezweifelt und allgemein noch sehr verworrene Ansichten über viele Theile der Elektricität herrschten. Dagegen suchte *Goethe*, vom Geiste der Ansichten Spinozas erfüllt, unentwegt den Zusammenhang der Naturkräfte, ihre Verwandtschaft untereinander und ihre Einheitlichkeit und gab der Sehnsucht nach Auffindung eines solchen Zusammenhanges den wunderbarsten Ausdruck in Poesie und Prosa, so dass z. B. *Helmholtz*, einer der glühendsten Verehrer des Naturforschers Goethe, findet, *Goethe* habe in den bekannten Verszeilen im »Faust« (bei der Stelle des Erdgeistes: »In Lebensfluten, im Thatensturm etc.«) der Conception des Gesetzes der Erhaltung der Kraft den beredtesten und zugleich poetischesten Ausdruck verliehen. Der Vortragende wies an der Hand zahlreicher Stellen in den Werken Goethes (nach der neuesten, von dem in Weimar lebenden Oesterreicher Rudolf *Steiner* revidirten Ausgabe) nach, dass *Goethe* gerade in der Elektricität diejenige Form der Energie fand, welche zur Umwandlung der anderen Formen die geeignetste ist. Baurath *Kareis* bemerkt, Goethe nenne besonders die Elektricität die Begleiterin aller materiellen Vorgänge und Veränderungen, so dass man dieselbe unbefangen als *Weltseele* ansprechen könne.

Der Vortragende wurde am Schlusse für seine geistreichen und interessanten Ausführungen mit warmem Beifalle ausgezeichnet.

Dienstag, den 3. April 1894 veranstaltete *Hugo Wolf* einen »Liederabend« im Bösendorfer-Saale. — Es kamen Lieder von Scheffel, Gottfried Keller, Mörike, Eichendorff, sowie spanische Lieder zum Vortrage. — Die Krone des Abends aber bildeten fünf *Lieder von Goethe*, von *Hugo Wolf* höchst sinnig componirt, vorgetragen von *Hugo Faist*, Concertsänger aus Stuttgart. *Wolfs* Compositionen fanden rauschenden Beifall.

Goethelieder: Drei Gesänge des Harfners aus »Wilhelm Meister.« — Ob der Koran von Ewigkeit sei? — Erschaffen und Beleben.

Grillparzer unter Goethes Einfluss.

Die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien (Mai 1893) veranlasste eine recht verdienstliche literarische Publication. »Xenia austriaca« betitelt sich eine ausgewählte Sammlung von Programmabhandlungen österreichischer Mittelschulen, welche, dem Andenken von Thun, Exner und Bonitz gewidmet, den Mitgliedern der Versammlung als Erinnerungsgabe dargebracht wurde. — Es sind in dieser Sammlung fast sämmtliche Lehrgebiete der Gymnasien und Realschulen vertreten und die Abtheilung: »Deutsche Sprache und Literatur« enthält einen Aufsatz, der unser besonderes Interesse in Anspruch nimmt. — Director Dr. *Gust. Waniek* handelt von »*Grillparzer unter Goethes Einfluss*«. — Der feinsinnige Verfasser verfolgt »die mehr oder minder deutlichen Spuren, welche Goethes Einfluss in den Schöpfungen des genialen Epigonen« darthun. Nach dem Entwicklungsgange des Dichters gliedert sich die Untersuchung in drei Theile: 1. Goethe in Grillparzers »Sturm und Drang« (1807—1817). 2. Goethes Einfluss auf »Sappho«. 3. Nachwirkungen von Goethes Einfluss, insoweit er in Grillparzers späteren Schöpfungen kenntlich wird. — An die Spitze der geistvollen Studie stellte der Verfasser den Ausspruch Grillparzers: »*Wer kein Verehrer Goethes ist, für den sollte kein Raum sein auf deutscher Erde.*« Die unbegränzte Verehrung, die aus diesen Worten spricht, machte Grillparzer zwar nicht blind gegen die kleinen Schwächen des grossen Mannes; doch waren sie für ihn nur umschriebene Punkte an dem Riesenbilde, an dem sich die kommenden Jahrhunderte erquicken, dessengleichen sie nicht sehen werden. Director Waniek weist zunächst darauf hin, wie Grillparzer schon in den Knabenjahren Goethes Werke kennen lernte; er las »Götz«, »Clavigo«, »Claudine«. Der Einfluss des »Götz« zeigt sich schon im ältesten Prosa-Fragmente: »Robert von der Normandie« (1808). Nachhaltiger ist der Einfluss Goethes auf Grillparzer seit 1810. Der Eindruck, den der Meister auf ihn hervorbrachte, war so übergewaltig, dass er, der sich nur das Höchste zum Ziele setzen wollte, von niederdrückendem Zweifel an seinem Dichterberuf gequält, dem Dichterberuf ganz entsagen wollte. — Spätestens in das Jahr 1810 fällt auch der Plan einer Fortsetzung des Goethe'schen »Faust«; den »König von Thule« hatte Grillparzer selbst in Musik gesetzt und schon seinem Vater öfter vorgesungen. — In dem einactigen Lustspiele: »Wer ist schuldig?« (1811) kann Goethes Vorbild (»Die Mitschuldigen«) nicht verkannt werden. Ebenso wird Jeder, der »Sappho« in ihrer einfachen Schönheit auf sich wirken lässt, den Genius Goethes wieder erkennen. Sowol was die Anschauung, als die Sprache und das Charakterbild der Heldin betrifft, finden sich Anklänge an »Tasso« und ganz besonders an »Iphigenie«. Ueberdies sind die psychologischen Keime für die Gestaltung der Melitta in der Goethe'schen Figur zu suchen.

Die Nachwirkungen von Goethes Einfluss (seit 1818) zeigen sich vornehmlich darin, dass die Grundideen der folgenden Dramen aufs engste mit jener Erkenntnis zusammenhängen, zu welcher »Faust« in der von Grillparzer projectirten Fortsetzung durchdringen sollte: Das Menschenglück besteht in Selbstbegränzung und Seelenfrieden.

Director Dr. Waniek ist auch bestrebt, die Einwirkung Goethes auf Grillparzers Dichtung in *einzelnen Motiven, dichterischen Bildern und sprachlichen Wendungen* nachzuweisen. Aber er ist sich wohl bewusst, dass er damit einen gefährlichen Weg betritt; denn er erklärt offen, dass die psychologischen Gründe für die Entscheidung, ob in solchen Fällen unmittelbarer Zusammenhang anzunehmen ist, so unsicher und schwankend sind, dass eine vollständige Klarstellung unmöglich erscheint.

Den Schluss der lesenswerthen Abhandlung bilden treffende Bemerkungen über verwandte Züge beider Dichter. — Wenn Verfasser es auch nicht wagt, die schwierige Frage, ob und inwieweit die mit Goethe verwandten Züge in dem Gesammtbilde der dichterischen Persönlichkeit Grillparzers auf unmittelbaren Einfluss zurückzuführen sind, mit Bestimmtheit zu beantworten, so erscheint es ihm immerhin wahrscheinlich, dass Grillparzer durch sein Versenken in Goethes Eigenart für sein Leben, wie für die Richtung seiner Phantasie einen besonderen Impuls erhalten hat. — Von den bahnbrechenden Geistern zu lernen, war sein Recht, wie seine Pflicht! Dass er selbst Meister geworden, beweisen seine Werke. Er hat die gewöhnlichen Züge des Lebens und die unscheinbarsten Dinge zu höherer Symbolik erhoben und über all das wusste er den Schleier der Schönheit zu weben.

A. E. M.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:

Reinhard Steig: »Goethe und die Brüder Grimm.« Berlin 1892.

F. Bornhak: »Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Begründerin der klassischen Zeit Weimars.« Berlin 1892.

Dr. *S. M. Prem*: »Goethe.« (Biographie in einem Bande. Geschenk des Verfassers.) Leipzig 1893.

O. L. Umfrid: »Goethe, der deutsche Prophet in der Faust- und Meisterdichtung.« Stuttgart 1893.

F. Kern: »Torquato Tasso.« Ein Schauspiel von Goethe. Mit Einleitung und Anmerkungen. Berlin 1893.

V. Hehn: »Ueber Goethes Hermann und Dorothea.« Aus dessen Nachlass von Beitzmann und Schieman. Stuttgart 1893.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

Die Chronik erscheint [illegible] Mitte jedes Monats.
[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]
Beiträge sind an den Herausgeber zu senden.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible] Redaction [illegible]
III. [illegible] Nr. [illegible]

Nr. 6—12. Wien, 10. October 1894. 9. Jahrgang.

INHALT: [illegible]

Das Goethe-Fest auf dem Brenner*)

1894, den 28. August.

Wie seit mehreren Jahren versammelte sich am 28. August d. J. im Sterzingerhof von Brennerbad in Tirol eine kleine Gesellschaft von Goethe-Freunden, um des Geburtstages Goethes zu gedenken. Den Haupttrinkspruch brachte *Prof. K. Weinhold aus Berlin* in folgender Weise aus:

„Zum viertenmale sind wir hier vereint,
Den grossen Sohn des Tags zu feiern, ihn,
Der Deutschen Stolz und Liebe, unsern Goethe!
Zu diesem Tage eilen wir hierher,
Auf dieser Strasse die, auf jener andre,
Wie fromme Pilger zu geweihter Stätte.
Nicht ist's das leck're Mahl vom Sterzinghof,
Das gleich dem Rattenfänger her uns lockt. —
Nein, Er gebeut uns zu dem Opferfest,
Das seinem Genius dankbar wir bereiten.
Denn dieser Brenner mahnt an jenen Herbst,
Da endlich er der Jugend Sehnsucht stillte
Und aus des kleinen Weimars engen Banden
Mit Kraft und List sich rettend, südwärts floh.
Und *hier* war's, wo der Wagen abwärts rollte,
Dem Süden zu, der Schönheit altem Lande,
Wo seine Kraft die edle Reife fand. —
Wenn ich hier wandle auf der Brennerstrasse,
Die von dem Pass sich rasch herunter schlängelt,
In hohe Wände erst geengt und aussichtslos
Und an die Stelle komme, da der Eisack
Auf einmal niederstürzt und schöne Berge
In feinen Linien sich bläulich heben,
Nach Ländern deutend, die dahinter dämmern,
Da ist mir's stets, als hätte Goethes Brust
Zuerst das Frohgefühl *hier* treffen müssen:
„Jetzt liegt des Nordens Nebel hinter Dir
Und vor Dir breitet sich das Sonnenland,
Darin Dein Künstlertraum wird helle Wahrheit!"
— Ja, darum sind wir heut' g'rad *hier* vereint,
Des grossen Sohnes dieses Tags gedenkend,
Der nimmer starb, denn seine Werke leben
Und wirken auf die Menschheit gleich der Sonne.
Sie zieh'n das Gute und das Schöne gross,
Sie werfen Licht und Wärme in die Seelen.
Von Goethes Bogen fliegen scharfe Pfeile,
Wie von Apollo's Bogen in die Brust,
Die aus der Nacht gebor'n Gemeines will.
Wir spenden nun Ihm den Gedächtnistrank,
Mit Becherklang ruft Alle:
[illegible]

Bald darauf ergriff *Prof. Herman Grimm aus Berlin* das Wort und gedachte Herders, dessen Geburtstag dem Goethes nahe liegt,*) und Karl Simrocks, der auch am 28. August geboren ward. Fast gleichzeitig traf aus Manzenberg am Rhein ein telegraphischer Gruss von Simrocks Töchtern ein, der herzlich erwiedert ward. — Feldmarschalllieutenant Baron Weckbecker aus Wien gedachte der Freundschaft seiner Grossmutter in Koblenz mit Maximiliane La Roche, und so reihte sich Rede an Rede. Telegramme von solchen, die in früheren Jahren die kleine Goethe-Feier auf Brennerbad mitgemacht, trafen ein. Man trennte sich in der Hoffnung auf die nächste Wiederholung dieses Gedächtnisstages, den in Goethe verbundene deutsche und österreichische Freunde auf der Höhe des Brenners zu feiern sich gewöhnt haben.

K. W.

Protokoll

der ausserordentlichen General-Versammlung des Wiener Goethe-Vereins am 13. Juni 1894 (Fest-Saal des Ingenieur- und Architekten-Vereins).

Vorsitzender. Se. Excellenz Herr Baron Bezecny.
Schriftführer: Herr Felix Karrer.

Die von nahezu 300 Personen besuchte Versammlung erhält vom Präsidenten die Mittheilung, wesshalb dieselbe einberufen worden.

Schriftführer Karrer verliest die bezügliche Eingabe von mehr als 16 Mitgliedern mit der Bitte um Aufklärung in Sachen des Goethe-Denkmals und zwei Anträge wegen Ausstellung der Denkmal-Entwürfe und Annullirung der bisherigen Beschlüsse:

„Eingabe.

An den geehrten Vorstand des Wiener Goethe-Vereins, zu Handen Sr. Excellenz Dr. Josef Freiherrn von Bezecny, k. u. k. wirkl. Geheimer Rath etc. etc. etc.

Aus den Mittheilungen der Tagesblätter entnahmen die Gefertigten, dass das Denkmal-Comité des Goethe-Vereins in der engeren Concurrenz der Entwürfe für das Wiener Goethe-Denkmal bereits eine Entscheidung getroffen hat, ehe noch die in Frage kommenden Entwürfe zu einer öffentlichen Ausstellung gelangten, ehe es sonach den Mitgliedern des Goethe-Vereins, den

* Die nachfolgenden Mittheilungen werden im nächsten Goethe-Jahrbuch erscheinen. Professor Weinhold, zur Zeit Rector der Universität Berlin etc., sendet uns das Ganze ausdrücklich zu einer ersten Mittheilung in unserer Chronik.

*) Geboren den [illegible] August [illegible]

[illegible]

W[illegible] — [illegible] Bedeutung dieser Angelegenheit nicht angemessen und sind umsomehr mit Beunruhigung darüber erfüllt, ob in der Sache selbst das Richtige getroffen sei, als mittlerweile gewichtige Stimmen hervorragender Kunst- und Goethe-Kenner künstlerische und formelle Bedenken gegen den gefassten Beschluss öffentlich aussprachen.

Aus diesen Gründen gestatten sich die Unterzeichneten — im Vereine mit einer Anzahl von Gesinnungsgenossen — den geehrten Vorstand, beziehungsweise den Ausschuss zu ersuchen, derselbe wolle nach Maassgabe des § 6 der Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins ehestens — längstens aber binnen 14 Tagen — eine ausserordentliche Vollversammlung des Vereins einberufen, damit der Ausschuss den Vereinsmitgliedern die in dieser Angelegenheit gebotenen Aufklärungen geben könne und die Vollversammlung über nachstehende Anträge Beschluss fasse:

Anträge:

1. Die Künstler, welche sich an der [illegible] Denkmal-Concurrenz betheiligten, werden eingeladen, ihre Entwürfe zur öffentlichen Ausstellung zu bringen.

2. Das bestehende Denkmal-Comité wird durch zehn aus dem Plenum zu wählende und durch eine Anzahl aus dem weiteren Kreise der Kunst- und Goethe-Kenner Wiens gewählte Personen verstärkt und dem so verstärkten Comité die schliessliche Entscheidung über die Wahl des zur Ausführung bestimmten Entwurfes — nach stattgehabter Ausstellung der Entwürfe — anheim gegeben."

Hermann Rosche, Ober-Ingenieur der Nordbahn.

Luise Rosche.

Dr. Robert Schindler, Hof- und Gerichts-Advocat.

Josef Sandner, Ober-Ingenieur der Nordbahn.

Emilie Sandner.

Hugo Hitschmann, Journal-Eigenthümer, etc.

Hierauf erörtert der Vorsitzende die Entwicklung der Denkmal-Angelegenheit und die bisher geschehenen Schritte. Ober-Ingenieur Rosche, Frau Marianne Hainisch und Dr. Federn sprechen für die in der Eingabe enthaltenen Anträge. Hierauf wird von Herrn Dumba, Professor Schipper und Dr. Millanich das bisherige Vorgehen des Ausschusses und Denkmal-Comités als vollständig correct erklärt und werden die Gründe der Gegner widerlegt.

Herr Steinacker spricht im Sinne der Antragsteller und es erfolgen Berichtigungen persönlicher Natur von Seite Dr. Federns und Frau von Hainisch. Dr. Bubenik bekämpft ebenfalls die Gegner der Beschlüsse des Ausschusses.

Nachdem ein Antrag Dr. Granichstädtens für einfachen Schluss abgelehnt wird, gelangt ein Brief Hellmers zur Verlesung mit der Erklärung, dass er später im geeigneten Momente seinen Entwurf öffentlich ausstellen wolle. Der Vorsitzende erklärt hierauf, dass Antrag 1 [illegible] gegenstandslos sei und Absatz 2 nicht zur Abstimmung gelangen könne, da dieser Punkt rechtsgültig erledigt sei.

Hierauf gelangt der Antrag des Herrn Dr. Rausch und des Herrn Dr. Millanich, dass die Angelegenheit als finalisirt betrachtet und dem Ausschusse das volle Vertrauen votirt werden solle, zur Abstimmung.

Beide Anträge werden zusammen mit überwiegender Majorität unter lebhaftester Acclamation angenommen.

Hierauf schliesst Se. Excellenz die Versammlung.

Wien, am 13. Juni 1894.

Abschiedswort des Redacteurs.

Die Vorgänge im Wiener Goethe-Verein in letzter Zeit haben viel von sich reden gemacht; man erwarte vom Redacteur der Chronik aber nicht, dass er eine geschichtliche Darstellung derselben geben werde. — Da die erwähnten Vorgänge jedoch denselben (auf dessen Anregung den 4. Jänner 1878 der Verein gegründet ist) veranlassen, von der Redaction der Chronik und der Vice-Präsidentschaft des Goethe-Vereins *zurückzutreten**), dürfte es angemessen erscheinen, in einem Abschiedsworte nochmals in Kürze die Gesichtspunkte zusammenzufassen, von denen derselbe seit der Gründung des Vereins, in Hinblick auf die Errichtung eines Goethe-Denkmals geleitet war und die im Verlaufe der Herausgabe der Chronik wiederholt im Einzelnen erörtert worden sind.

Die Bedeutung der Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien wird allgemein gefühlt, wenn auch nicht immer in ihrem ganzen Umfang überall erkannt; sie soll ausgesprochen werden, auch als Zeugnis für die Gesinnung Wiens, aus der der Gedanke eines solchen Unternehmens doch erwachsen ist. Wir wissen wol, dass die stürmische Jugend, die immer Neues will, vielfach anderen Zielen zustrebt, als unsere Ideale, z. B.: in der Kunst dem sogenannten Naturalismus. Darüber vergisst die Welt, was das Auftreten Goethes bedeutet. Ruhig lässt man den üblichen Ausspruch gelten, dass die Werke unserer Klassiker für die Ewigkeit sind: indem doch der Fortschrittsdrang der Jugend sie nicht verhindert, Goethes und Schillers *[illegible]* zu finden!

Die Anschauungen der grossen Denker Deutschlands, die auch im Geschmack uns Richtschnur sein können, scheinen vergessen.

*) Der Redacteur hat [illegible] Schreiben vom [illegible] Juni [illegible] dem Präsidenten des Goethe-Vereins Sr. Excellenz von Stremayr [illegible] Vollversammlung [illegible]

Manchmal begegnen wir den Ideen unserer Philosophen bei englischen geistreichen Feuilletonisten und wir hören Ausdrücke der Bewunderung englischen Tiefblicks in diesen Ideen, *die aus Deutschland herrühren.* Die Neigung zu England, die wir in Deutschland antreffen, bringt als etwas ganz Neues jene Ideen zur Geltung.

Das nahezu gleichzeitige Auftreten Goethes und Schillers war eine Erscheinung, ganz einzig in ihrer Art. Aus dem Strom mächtiger Entwicklung aller Geisteskräfte, der Deutschland im vorigen Jahrhundert ergriff und ihm endlich die Führung der Völker in die Hand gab, erhoben sich jene beiden grossen Gestalten. Sie vertreten die Pole der Geister, die wir als Objectivität und Subjectivität bezeichnen. Jedermann wird hier daran erinnert, dass Objectivität des Geistes besonders vorherrschend Goethe zukommt, Subjectivität hingegen besonders Schiller in seiner Jugend. Von ihm ist das bezeichnende Wort: »Der Geist des Menschen *ist* entweder Natur, oder er wird sie *suchen*.

Diese Anschauungen wollen wir festhalten, es verbinden sich mit ihnen weitere Ausblicke. Wir erkennen nun bei Völkern wie bei Dichtern, Künstlern etc. objective und subjective Naturen und es regelt sich unser Urtheil besonders in der Kunst danach. — Was Goethe und Schiller anlangt, so liegt ihre unberechenbare Bedeutung für Deutschland und durch Deutschland für die Welt *darin:* dass sie den Gegensatz von naiver und sentimentaler, wie objectiver und subjectiver Geistesart uns vor Augen *darlebten* und *ausreiften*, zuletzt sich immer näher kamen, ja mit ihren Anschauungen zu voller Einigung verschmolzen. —

Eine Bemerkung in Bezug auf Schiller dürfen wir hier nicht unterdrücken. Wir dürfen nicht übersehen, wie bedeutend Schiller sogleich neben Goethe hervortrat! Wie unrecht wir thun mit Herabsetzung Schillers, indem wir vergessen, was wir ihm danken.

Was hatten wir im vorigen Jahrhundert an erhebenden Idealen? Die Ideale der Griechen und Römer, der Alexandriner etwa und ihrer Nachfolger, die unserem Volke doch fremd waren, die Erzeugnisse der Renaissance und des Barockstils, auch aus der Fremde eingeführt; sie geben doch keine Erhebung aus voller ursprünglicher Tiefe der Seele. — Da war es denn freilich wie ein weckender Donnerschlag, als Goethes Götz auftrat und die Geschmacklosigkeit des Galanteriedegens und der Reifröcke auf den Bühnen hinwegfegte. Und nun gedenken wir an das Auftreten Schillers mit seinen Räubern! War Deutschland von Goethes Götz begeistert, von den Räubern war es berauscht, und wenn man das allerdings falsche Pathos dieser Dichtung verurtheilte, so vergesse man doch nicht, dass Schiller selbst es war, der den Fehlgriff *der Erste* erkannte und in einer besonnenen Besprechung verurtheilte. Hierin lag nun schon die bevorstehende *Einigung mit Goethe*. Worum es sich in derselben handelt, ist leicht und deutlich zu erkennen: Dass das *Ideal* dem Realen abzugewinnen sei — und dass das *Reale* das Ideal nicht verberge, sondern *sichtbar mache*. Das war denn schliesslich der Fall bei Goethe *und* bei Schiller. Sie waren Beide — wenn auch Schiller nur in reiferen Jahren — Realidealisten.

*Damit schufen sie uns eine zuverlässige Grundlage des **Kunsturtheils***, wie sie nirgends ausser Deutschland gefunden wird. Darin liegt die Ueberlegenheit deutscher Bildung, die von England schon längst erkannt wird, von Frankreich erkannt zu werden beginnt. So konnte gesagt werden: nur in Deutschland treffe man im Kunsturtheil auf *ein ästhetisches Gewissen*. — Verirrungen bei verschiedenen Kunsterscheinungen erleben wir wol auch immer noch in Deutschland. Sie tauchen auf, gehen aber bald unter und werden, wenn sie schädlich zu werden drohen, von ernster Kritik sicher zurückgewiesen. Wir enthalten uns grundsätzlich aller weiteren Hinweise auf bestimmte Erscheinungen jüngster Zeit; der Gebildete findet sie leicht selbst. Geht doch von jener klassischen Periode das Licht aus für Generationen und dient zur Richtschnur. Natürlich wird man nicht nur falsches Pathos abweisen vor den Thoren des Schönen, sondern auch gemachte Ursprünglichkeit, affectirte rohe Natur. —

Wir beschränken uns mit gegenwärtigen Zeilen nur auf ein kleines Gebiet, um auf die Bedingungen hinzuweisen, die wir bei dem Anlass der Errichtung eines Goethe-Standbildes in Wien geltend zu machen bemüht waren. Nicht auf eine Kritik dessen, was in der Richtung schon geschehen ist, wollten wir uns einlassen, wir wollten nur *die* Bedingungen hervorheben, die im Interesse des guten Geschmacks nach unserer Meinung zu stellen sind, wie das vom Redacteur der Chronik in derselben vom Anfang an gestellt wurde.

Niemand zu Liebe, Niemand zu Leide!

Daraus wird sich vielleicht von selbst ergeben, warum derselbe und mit ihm ein Theil der Mitglieder des Goethe-Vereins den letzten Beschlüssen seines Ausschusses sich nicht anzuschliessen vermochten. Es gilt uns hier nur, unser Streben klarzustellen und neuerlicher Erwägung und Discussion zu empfehlen.

Wenn es sich darum handelt, Goethe ein Denkmal in Wien zu errichten, so kommen dabei auch noch Wünsche und Motive zum Vorschein, die sich besonders auf diese Persönlichkeit beziehen. — Das Erste, was wir ausserdem erwogen wünschten, ist der Umstand, dass Wien schon ein grosses, schönes *Schiller-Denkmal* hat. Es wird uns nicht beifallen, dieses Denkmal etwa durch ein grösseres Goethe-Denkmal *überbieten zu wollen.* Die beiden Grossen gingen gerne Hand in Hand im Leben und würden einer vollen Gleichstellung gerne beide zustimmen. Aber so wie Schiller ist auch Goethe

[illegible] Schiller in seinem Wiener Denkmal [illegible] Platze [illegible] Ge-meinsamkeit des Wirkens beider nebeneinander veranschaulicht; die Wiederholung hätte etwas Schablonenhaftes, das uns leicht als Entweihung des ursprünglichen Gedankens erscheinen könnte. Wir sehen daher jedenfalls ab von einem zweiten Dioskurendenkmal. Ueber die Schwierigkeit der Platzfrage [illegible] die Vorschläge [illegible], die gemacht sind (Sieh die Chronik 1890, den 25. September). Daselbst ist der herrliche Platz, der ursprünglich gewählt war, im Grundriss zu sehn. Die Genehmigung stiess auf Hindernisse.

Unsere Erinnerung, dass man das Schaper'sche Berliner Goethe-Denkmal in Wien vor Augen haben möchte, [illegible] zu werden.

Wir haben endlich noch zwei wichtige Fragen nicht berührt, die ausserhalb des Goethe-Vereins aufgeworfen wurden (Sieh Magazin für Literatur, Berlin 1893, S. 601—603). Es sind dies Fragen des Stils und des Alters, in denen der Dichter darzustellen ist. Was den Stil der Kleidung betrifft, haben wir uns zu vergegenwärtigen, dass Goethe in der ersten Hälfte seines Lebens ganz und gar der Zopfzeit angehörte, sowie Schiller auch und Lessing und Mozart etc. etc. Jener zopfige Zeitgeschmack war auch zu erkennen im Alltagskleide, nicht nur im Feiertagsputz.

Wir haben ein Bild von der Schauspielerin Corona Schröter in der Rolle der Fischerin in Goethes Lustspiel gleichen Namens. Obgleich Corona die Titelrolle gewiss entzückend naiv und lieblich spielte, trug sie doch, die arme Fischerin, auf der Bühne den vornehmen Reifrock! —

In dem bekannten, schönen Bilde von Kaulbach, das uns Goethe darstellt, wie er mit fliegendem Haar Schlittschuh läuft, finden wir den jungen Dichter so modern, dass wir nicht recht glauben können, *so* habe er ausgesehn! Wol konnte er, wie er noch von Leipzig her pflegte, die Haare in einem Knoten zusammengehalten tragen. Es sah besser aus und es war zweckmässsiger, die Haare flogen ihm nicht in die Augen, endlich konnte er, als nicht ganz unüblich, diese Haartracht zum Zopfkostüm wählen; das lässt sich von den fliegenden Haaren bei Kaulbach nicht sagen. — Man erkennt an diesen Beispielen, *wie* das Reale in der Kunst zu idealisiren und wie es *nicht* anzuwenden sei.

Eine wichtige Frage ist endlich die noch viel zu wenig beachtete: *das Alter, in dem* der Dichter dargestellt werden soll. Goethe hatte mit Beginn des 16. Jahrhunderts [illegible] erreicht und sollte von da an noch 32 Jahre in voller Geisteskraft durchleben. — Wer mit seinem Lebenslauf vertraut ist, kann sich leicht eine Vorstellung machen von den verschiedenartigen Erfahrungen, die in einem solchen Zeitraum eine solche Persönlichkeit durchmachte. —

Wenn man nun an einem Bildnisse, z. B. bei dem von Stieler, vom Jahre 1828, wo Goethe 80 Jahre alt war, sich eine Vorstellung von ihm bildet, so wird man darin kaum ein richtiges Bild von dem Verfasser des Werther, des Götz, [illegible], des Tasso, des Faust, des Wilhelm Meister oder gar der übermüthigen Possen Satyros, Pater Brey, Götter, Helden und Wieland etc. etc., erkennen, obwol in denselben allen Goethe mehr oder weniger sich selbst darstellt. Schablonenhafte Bildnisse, meistens nach Rauch, dienen zum Titelblatt Goethe'scher Schriften, ohne im Entferntesten die Stimmung glaubhaft zu machen, die in jenen Schriften sich ausspricht. — Wir haben gegen 100 Aufnahmen Goethes nach dem Leben, finden aber an denselben in der Regel nichts von einer sich darin aussprechenden Stimmung. — Die Schriften, welche die gesammelten Goethe-Bilder enthalten, von Rollett, Zarncke etc., dürften es nun der Kunstwelt leichter machen, neue Bilder zu schaffen, die *ähnlich* sind und Goethe'sche *Stimmung* atmen. Hier gäbe es eine Aufgabe zu lösen und wir gönnten Wien den Ruhm, sie gelöst zu haben! — Etwa ein Goethe-Bildnis aus dem Ende seiner 30er-Jahre, als er Italien verliess! — Ein Rest von Jugendschönheit ruhte noch auf seiner Gestalt und seinem Antlitz. — Er ist so in ganzer Gestalt sitzend dargestellt von Tischbein in Rom. Es ist das schönste Bildnis Goethes, das wir besitzen, nur möchten wir ihn stehend dargestellt sehn. — Wir haben allerdings vortreffliche Bildnisse Goethes, die ihn mit 60, mit 70, mit 80 Jahren darstellen. Ist das aber das Alter, in dem Goethe seine ursprünglichsten, hinreissendsten Werke schrieb? Danecker's Büste Schillers stellt ihn dar in seinem 36. Lebensjahre. Wir stellen neben derselben gewöhnlich eine Goethe-Büste auf, die denselben 70jährig darstellt! Wäre es nicht empfehlenswerth, das Bildnis Goethes mit 39 Jahren nach Tischbein in Rom daneben zu stellen? — Wir haben noch ein Bildnis Goethes in seinem 30. Lebensjahre, von May, das bekanntlich vollkommen übereinstimmt mit dem Tischbein'schen, bis auf den Altersunterschied. Gleichzeitig entstand die Trippel'sche Büste, die wir aber nicht ähnlich finden. — Die Aufgabe, die ich hiermit stellen möchte, werden sich die Künstler wol nicht für immer entgehen lassen. —

K. J. [illegible]

Die Chronik wird auch im kommenden Vereinsjahre regelmässig wie bisher erscheinen.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der [illegible] Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter [illegible])

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

NEUNTER BAND.

IM AUFTRAGE

DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS REDIGIERT

VON

RUDOLF PAYER von THURN.



WIEN 1895.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS. – DRUCKEREI DER ERSTEN WIENER ZEITUNGS-GESELLSCHAFT (PETER GARBEIS).

INHALT

des

IX. Bandes (Jahrgang 1894/95).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible] Vorträge des Wiener Goethe-Vereins [illegible] antwortlicher Redacteur [illegible]
I., Minoritenplatz Nr. [illegible]

Nr. 1. **Wien, 23. November 1894.** **IX. Band.**

INHALT. *Der nächste Goethe-Abend.* — *Aus dem Goethe-Verein.* — *Zum Jubiläum des Bundes zwischen Goethe und Schiller.* — [illegible] *Erwerbungen für die Bibliothek.*

Der nächste Goethe-Abend

findet Freitag, den 14. December 1894 statt. Herr *Dr. Emil Granichstaedten*, Redacteur der »Presse«, wird über: *Goethe und die Schauspielerei* vortragen.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschusssitzungen am 14., 21. und 28. October 1894. Vorsitzender: Der Obmann Se. Excellenz *von Stremayr*; Schriftführer: Secretär *Karrer*. Anwesend waren in der Sitzung vom 14. die Herren Obmannstellvertreter Se. Excellenz Freiherr *von Bezecny*, *Berger*, *König*, *Lützow*, *Minor*, *Morawetz*, *Rosenthal*, *Schipper*; in der Sitzung vom 21. Freiherr *von Bezecny*, *Lützow*, *Minor*, *Morawetz*, *Russ*; in der Sitzung vom 28. Freiherr *von Bezecny*, *Lützow*, *Minor*, *Morawetz*, *Payer*, *Rosenthal*.

Die Ausschussmitglieder Professor *Schröer*, Regierungsrath *von Egger-Möllwald* und Regierungsrath *Ilg* haben der Vereinsleitung ihren Austritt aus dem Verein angezeigt und ihre Mandate als Ausschussmitglieder und als Functionäre des Vereins niedergelegt. Die Herren wurden mit Rücksicht auf ihre langjährige, dem Vereine gewidmete Thätigkeit im Namen des Ausschusses ersucht, von diesem bedauerlichen Entschlusse abzustehen. Da sie in ihren Erwiderungsschreiben auf ihrem Entschlusse beharren, richtet der Ausschuss ein Dankschreiben an die früheren Functionäre, den zweiten Vicepräsidenten, Herrn Professor Dr. *Karl Julius Schröer*, und den Schriftführer, Herrn Regierungsrath *von Egger-Möllwald*.

Es wird dadurch die Wahl zweier Functionäre nothwendig. Als zweiter Obmann-Stellvertreter wird in der Sitzung vom 21. October *per acclamationem* Herr Professor *Minor*, als Schriftführer für die literarischen Angelegenheiten Herr Professor *Alfred Freiherr von Berger* gewählt. Beide haben die Wahl dankend angenommen.

Der Ausschuss beschliesst in der Sitzung vom 14. einstimmig, dass die Wiener »*Goethe-Chronik*« ohne Unterbrechung fortgesetzt werde und in dem gleichen Umfange wie bisher erscheine. Ein aus den Herren *Berger*, *Minor*, *Schipper* eingesetztes Comité bringt als zukünftigen Redacteur der Chronik einen allen Lesern der Chronik bereits bekannten Mitarbeiter, den Herrn *Rudolf Payer von Thurn*, Official im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, in Vorschlag. Herr *von Payer* wird in der Sitzung vom 21. auf Grund des § 7 der Statuten vom Ausschusse cooptiert und mit der Redaction der Chronik betraut.

Für die kommende Wintersaison haben ausser den beiden oben genannten Herren Dr. *Kellner* und Dr. *Granichstaedten* noch Vorträge in Aussicht gestellt die Herren Abgeordneter Professor *Fournier* (Napoleon und Goethe), Professor *Guglia* und Professor *von Lützow*.

Aus einer dem Verein zum Ankauf angebotenen Goethe-Bibliothek wird die Bibliothek des Vereins nach Massgabe der vorhandenen Mittel ergänzt werden. Leider wird der verdiente Bibliothekar des Vereines, Herr Professor *Blume*, durch hartnäckige Krankheit von Wien ferngehalten; in seiner Abwesenheit wird Herr *von Payer* die Bibliotheksgeschäfte besorgen und im Vereine mit dem Herrn phil. *Oskar Straté* zunächst einen neuen Zettelkatalog anlegen.

Zum Jubiläum des Bundes zwischen Goethe und Schiller.

Am 15. Juni dieses Jahres waren es hundert Jahre, dass *Schiller* die Einladung zur Mitarbeit an den Horen an *Goethe* schickte. Wir feiern in diesem Jahre das Jubiläum des Bundes zwischen *Goethe* und *Schiller*.

In den deutschen Zeitschriften haben vornehmlich zwei grössere Publicationen der Feier dieses Tages gerecht zu werden gesucht. In den »Preussischen Jahrbüchern«, Juliheft (Band 77, Heft 1, S. 1 ff.), findet man eine »Geschichte ihrer Beziehungen bis zum Jahre 1794«, welche die Gründe zu entwickeln sucht, aus denen Goethe sich gegen Schiller, wie er später selbst oft beklagte, so lange verschlossen hat. Und im Novemberheft der »Deutschen Rundschau« (Jahrgang 21, Heft 2, S. 274 ff.) theilt *B. Suphan* den dramatischen Entwurf zu »Schillers Todtenfeyer« mit, die Goethe im Vereine mit dem Componisten Zelter noch im Jahre 1805 veranstalten wollte.

In Wien hat der Schillerverein »*Glocke*« das Andenken an diesen einzigen Dichterbund an Schillers Geburtstag durch eine würdige Feier geehrt, bei der auch Goethes »Epilog zur Glocke« zum Vortrag kam.

Das Gedächtnisjahr dieses Bundes ist zugleich das Todesjahr eines Zeitgenossen, mit dem Goethe zwanzig Jahre vorher eine kurze Zeit lang die gleiche Strasse wandelte. Der Dichter des Götz und der Dichter der Lenore, *G. A. Bürger*, verstanden sich auf einen Wink: und Goethes erste Balladen sind unter dem Eindrucke der Bürgerschen gedichtet. Wie aber Schiller durch den persönlichen Eindruck, den Bürger auf ihn machte, zu jener überstrengen Kritik gegen den Dichter geführt wurde, so wich ihm auch Goethe später in Weimar aus und schlug sich auf die Seite Schillers.

Diesen Zeitgenossen Goethes reiht sich als dritter Jubilar der alte Meistersänger *Hans Sachs* an, der in Goethes Leben und in seiner dichterischen Entwicklung einen obersten Ehrenplatz einnimmt. So wie Goethe seinen Hans Sachs gesehen hat, so sehen wir ihn, unbeschadet neuerer wissenschaftlicher Forschungen, noch heute. Darum muss auch der Wiener Goethe-Verein seine Hans Sachs-Feier begehen. Wir treten das Wort einem jüngeren Verehrer der beiden Dichter ab. [illegible]

Hans Sachsens Gesprech: „Die neun gab Muse oder Kunstgöttin betreffend“ und Goethes: „Hans Sachsens poetische Sendung.“

Nicht ohne theoretischen Widerspruch, aber mit dem Rechte des thatsächlichen Erfolges hat es Goethe im Jahrhundert der Allegoriefeindschaft gewagt, die Gemütsstimmung seines Egmont in der Erscheinung Clärchens als Freiheit zu objectivieren. Williger schon nimmt der stille Leser einer epischen Erzählung derartige Gestalten entgegen, denn die Ereignisse spielen sich hier im Bereiche seiner Phantasie ab, nicht vor den leiblichen Augen; und vollends der Lyriker offenbart sein Gefühl durch Darstellung von künstlerisch ausgewählten äusseren Vorgängen, zu deren symbolischer Auffassung wir von vornherein neigen: er hat zur Einführung allegorischer Figuren den kürzesten Schritt, die meiste Berechtigung.

Thatsächlich haben seit den alten Alexandrinern zahllose Dichter sich dieses bequemen Behelfes bedient, seelische Processe auf concretem Wege zu veranschaulichen; so hat auch Hans Sachs, wohlbelesen im Ovid, wie in der an Allegorien, Symbolen und Visionen reichen Literatur des ausgehenden Mittelalters, dazu etwas unbehilflich in unmittelbarer Offenbarung des Gemüts, aber klaren Auges für die körperliche Welt, das innere Erlebnis der Entdeckung seiner Dichtergabe durch einen äusseren, weihevollen Vorgang veranschaulicht. Schlicht und treuherzig, wie immer, erzählte er auch anno salutis 1536 dies bedeutungsvollste Ereignis seines bürgerlichen Daseins, seine vor 23 Jahren durch die neun Musen erfolgte Beschenkung mit der »hochgelobten, holdseligen Kunst«. Auf der Wanderschaft begriffen, wurde H. Sachs sich zu Wels in Ober-Oesterreich seiner poetischen Begabung bewusst, in der Heimat reichsprossender, urwüchsiger Dialektdichtung, über deren Vertretern von P. Lindemayr bis herab zum jüngst verstorbenen Bachwirt, mit ihrer bäuerlich klugen Auffassung der Welt, ihrem derb-gesunden Gefühl, ihrem schalkhaft-lieben Humor, der Geist des alten Nürnberger Meisters zu schweben scheint. Ein trauriges Gefühl von der Nichtigkeit der auf der Wanderschaft kennen gelernten Weltfreuden hat den kaum zwanzigjährigen Handwerksgesellen, der im Alltagsleben nicht aufzugehen vermag, beschlichen: so sinnt er im unklaren Verlangen, wie er neben dem Handwerk auch höheren Bedürfnissen seiner Natur genügen könnte, hin und her:

> „[illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]“

»In solchen schweren phantasiren« schreitet er durch das Stadtthor ins Freie und gelangt über die Traunbrücke vor den Zaun des kaiserlichen Thiergartens; er findet eine mit Marmelstein eingefasste Felsenquelle, von blumiger Wiese umgeben, von Gesträuch überschattet, während »maniges süsses dönlein von dem geflügel hin und wider« aus dem Thiergarten herüber drang.

> „[illegible]
> In den gedancken tieff entzucket,
> Gleichsam in einem traum entrucket.“

Bald hört er ein Geräusch und blickt auf:

> „[illegible]
> Neun weiblein, zart und adelich,
> In fliegender subtiler seyden
> [illegible]
> [illegible]
> Nach heydenischer art gezieret.
> [illegible]
> [illegible]
> Mit drey gülden häfftlein geetzet,
> Köstlich mit edlem gstein versetzet.
> Darob ein seyden weiss durchsichtig.
> [illegible]
> [illegible]
> Und bleicher farb sie all erschinnen.
> Mein hertz in wunder war durch-fewert.
> Mein haupt in die recht hand ich stewert,
> Bedorfft ir keine mehr an-sehen.
> [illegible]“

»Clio, die erst Muse«, fragt ihn um die Ursache seines Kummers, und er erwidert:

> „Ich hab hertz, mut und sin
> Von allen freuden abgewendt,
> Weil sie bringen ein bitter endt.

Und hab mich einsam hinter-dacht
Nach einer kurtzweil hoch-geacht,
Die mir doch nutz und ehre brecht.“

Da verspricht Clio Abhilfe:

„O jüngling recht,
Ist diese ursach dein beschwerden,
Von uns mag dir geholffen werden.“

Aber der Handwerksgeselle erkennt die Erscheinungen nicht:

„Ir engelischen bild,
Sagt, wer ir seyd, durch ewer mild!“

Und als sie sich als die neun Musen zu erkennen geben, wundert er sich, was sie »im teutschen landt« suchten; da belehrt ihn wieder Clio, die Wortführerin:

„Uns hat auss-gesandt
Apollo und Pallas die zeit,
Die hohen götter der weissheit,
Ihn etlich diener zu bestellen.
Ob du nur selber wilt, so wöllen
Wir dich zu eim diener auff-ziehen,
Weil du thust ander kurtzweil fliehen,
So du ir eytelkeyt empfinst.“

Hans Sachs stand bisher in gar keiner Beziehung zur Kunst; er muss erst fragen, worin denn der Musendienst bestehe; nur »den höchsten fleiss« kann er jetzt schon versprechen:

„Ich sprach: Ernennet mir den dienst,
Wo ich armer darzu wer tüglich!
Was mir denn wer zu thun vermüglich,
Verbrächt ich mit dem höchsten fleiss
Den göttern der weissheit zu preiss.
Ich fragt weder nach mühe nach lon.“

Da klärt ihn Clio über den Dienst der Musen liebreich auf:

„Die göttin sach mich freundlich on
Und sprach: O jüngling, dein dienst sey,
Das dich auff teutsch poeterey
Ergebst durch-auss dein leben lang,
Nemblichen auff meistergesang,
Darinn man fürdert Gottes glori,
An tag bringst gut schrifftlich histori,
Dergleichen auff trawrig tragedi,
Auff spil und fröliche comedi,
Dialogi und kampff-gesprech,
Auff wappenred mit worten spech,
Der fürsten schilt, wappen plessmiren,
Lobsprüch, die löblich jugent zieren,
Auch aller art höflich gedicht
Von krieg und heydnischer geschicht,
Dergleich auff thön und melodey,
Auff fabel, schwenck und stampaney,
Doch alle unzucht auss-geschlossen,
Darauss schandt und ergernuss brossen.
Das wird für dich ein kurtzweil gut,
Die dir gibt freudt und hohen mut.
Dadurch wirst du in deinen jarn
Still, ein-gezogen und erfarn,
Bewaret vor vil ungemach.
Auch volgt der kunst die ehre nach,
Die ir hat vil gekrönt mit lob.“

Aber Hans Sachs, »ein jüngling bey zweintzig jarn, der poeterey gantz unerfarn«, erklärt sich so ehrenvollen Amtes weder würdig noch fähig und will von dannen gehn, trauriger denn vorher. Mitleidig dringen die Musen in ihn, heissen ihn näher treten und beschenken gleich den guten Feen im Märchen den auf die Kniee Gesunkenen mit ihren Gaben, indem eine nach der anderen »zwen finger auff sein haubt legend« ihren Segen spricht:

„*Clio*, die göttin, sprach: Nimb hin!
Ich gib dir in den mut und sin
Ein bestendig, volkummen willen
Zu disen löblichen, subtilen
Künsten gemelter poeterey,
Der dir forthin wont alzeyt bey.

Euterpe, die ander, zu mir
Sprach: Ich gib dir lust und begir,
Wolgefallen, lieb, freud und gunst
Zu diser hochgelobten kunst,
Darinn du dich forthin erfrewst,
Darmit all trawrigkeyt zerstrewst.

Melpomene, die dritt, in weiss
Sprach: So gib ich dir hohen fleiss
Zu diser künsten grundt-erfarung,
An müh und arbeyt gar kein sparung,
Anhalten mit hören und lesen,
Biss du ergreiffst ir gantzes wesen.

Thalia, die vierdt, sprach: So dir
Die annemung des wercks von mir.
Greiffs kecklich an! hab kein betrübung!
So du bringst in tägliche übung,
Ein stück dem andern beut die hendt,
Wie du erfaren wirst am endt.

Polimnia, die fünfft, aus lieb
Sprach: Ein nach-dencken ich dir gieb,
Ein bewegen und reguliern,
Ein ausstheylen und ordiniern
Einer ieder materien sum,
Wer, was, wie, wo, wenn und warum.

Erato, die sechsst auss ir zunfft,
Sprach: Ich gib dir scherpff und vernunfft
Zu erfinden und speculiern,
Zu mindern und zu applicirn
Nach rechter art ieden sententz
Durch vernünfftig experientz.

Therpsicore, die sibend meid,
Sprach: So gib ich dir unterscheid
Eins ieden dings ware erkentnus,
Durch ein klare, lautre verstendtnus,
Alle ding gründtlich zu probiern,
Alle materi zu judiciern.

Urania, die achte, sprach:
Himlisch weissheit gib ich hernach
Das gut auss bösem zu erwehln,
Das unnütz vom nützen zu schehln,
Auff das gut poetisch gedicht
Durch faul sententz nit werd vernicht.

Caliope so sprach, die neund:
So gib ich dir, mein lieber freund,
Ein stilum, den weisen gefellig,

Ein aussprechen lass [illegible] holdselig.
Verstendig, deutlich, on als stamlen,
Mit schönen lustigen preamlen
Werden all dein gedicht gezierdt,
Frey springend, wo [illegible]"

Clio aber beschliesst die Weihe, indem sie seine Aufnahme in den Dienst der Musen für vollendet erklärt, nicht ohne ihn nochmals an Pflicht und Lohn des übernommenen Amtes zu erinnern:

„Wo du dem trewlich nach wirst kommen,
Nemlich das all deine gedicht
Zu Gottes ehr werden gericht,
Zu straff der laster, lob der tugendt,
Zu lehre der blüenden jugendt,
Zu ergetzung trawriger gmüt,
Jedes nach art, durch unser güt
Wöll wir dich endlichen belonen,
Mit untödtlichen ehren krönen,
Als einem dichter thut gebüren.
Doch thu geloben und anrüren
Ein trewen dienst, als dir gebürt!"

Die Musen verschwinden, der junge Dichter aber frohlockt im Jubel seines Herzens über die himmlische Begabung,

„Durch die ich hernach in vil jarn
Gemachet hab manig gedicht
Auff allerley art zu-gericht,
Bey fünff tausenten oder mehr
Gott sey allein lob, preiss und ehr,
Wellicher sein geschenck und gab
So wunderbarlich geusst herab
Auff alles fleisch mancherley weyss,
Auf das sein göttlich Lob und preyss
Bey allen menschen aufferwachs
Durch seine gab! das wünscht Hanns Sachs."

Bekanntlich hat der schlichte Handwerker mit den Gaben seiner Muse die Mitwelt erfreut, während bereits das antikisierende 17. Jahrhundert die Knittelverse des Nürnbergerschusters zu grob und den poetischen Gehalt seiner Folianten zu leicht befand, bis endlich der Dichter des Götz, in einer weiblichen Zeitepoche gekräftigt am ungeleckten Volksthum des 16. Jahrhunderts, seinen Namen in die Wagschale warf und dem halb vergessenen, halb verspotteten Meistersänger einen Beglaubigungsbrief ausstellte, »untödtlich«, wie sein eigener Genius: »Hans Sachsens poetische Sendung«. Diese Dichtung änderte nicht nur das Urtheil der Zeitgenossen mit einem Schlage, sie ist im allgemeinen auch für die Gegenwart der Bürge seines Werthes. Vom Wiedererwecker eines Dichters aus fällt diesmal ein verklärender Strahl auf den Erweckten zurück; in der idealisierten Gestalt Goethes lebt Hans Sachs im Gedächtnis der Nachwelt fort.

Nicht in der Rolle des angezweifelten Dichters erzählt Goethe dessen göttliche Sendung; eine Künstlerhand des 16. Jahrhunderts habe sie dargestellt; und als Erklärer dieses alten Holzschnittes gibt sich Goethe, der kein Neuerer sein will, nur ein Bewahrer. Bildergedichte finden sich hin und wieder unter den Werken des Hans Sachs; überhaupt aber sind sie für die naive Kunst des 16. Jahrhunderts charakteristisch, in dem der vergegenwärtigenden Kraft des Dichterwortes noch die Hand des Zeichners zu Hilfe kommt, seine Figuren erst durch das ausdeutende Wort beseelt werden. Allerlei Allegorien, wie sie das ausgehende Mittelalter und die Renaissance gleichermassen erfreuten, sind auf der Holztafel zu sehen. In Knittelversen ist Goethes Gedicht geschrieben, in holzschnittmässigem Stil, in alterthümlicher, halb drastischer, halb herzlicher Sprache: Hans Sachs erscheint im Gewande seiner Zeit, anheimelnd und ein bisschen ergötzlich zugleich.

Wir finden den alten Meistersänger, der in Handwerkerkreisen die holdselige Kunst lernte und übte, der über den gottgegebenen Beruf nie fürwitzig hinausstrebte, nie seines ehrlichen Handwerks sich schämte, in dessen Sinnen und Denken Haus und Familie den festen Mittelpunkt bildet, daheim, in seiner Werkstatt. Kein Hammerschlag schallt heut in ihr, aufrecht steht der Meister da, in sauberem Feierwamms; es ist Morgen, Sonntag, Frühling, die Zeit der Empfänglichkeit und des Werdens; eine feierliche Stimmung ruht über dem Ganzen. In acht Versen hat Goethe die Situation entworfen. Ungleich länger ist die Einleitung Hans Sachsens; bedächtig beginnt er mit der genauen Zeitangabe: es war das Jahr 1513; auch der Ort wird treulich beschrieben, der Spaziergang, der Thiergarten, das lauschige Plätzchen, alles Dinge, die für Hans Sachs und seine Freunde interessant waren; am Kunstwerk sind es todte Theile, denn sie stehen mit der Dichterweihe in keinem inneren Zusammenhange, sind zufällig; bei Goethe ist jeder einzelne Zug ein lebendiger Theil des Kunstorganismus, nichts bedeutungslos, alles symbolisch. Auch die Frühlingssonne, deren belebender Strahl dem Ahnungsvollen ans Herz dringt:

„Er fühlt, dass er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Dass sie fängt an zu wirken und zu leben,
Dass er sie gerne möcht' von sich geben."

Er war bisher noch kein Dichter, aber die Grundbedingungen dazu sind ihm angeboren; sie sind allgemein giltig und doch leise individualisiert: denn das kluge, aber liebevolle Auge scheint den künftigen Dichter humorvoller Erzählungen zu verrathen, in denen die Stärke Hans Sachsens lag, und die Goethe vorschwebten, obwol er den verallgemeinerten Ausdruck Meistersänger gebraucht:

„Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen sein:
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoss,
Und leicht und fein in Worte floss."

Und nun die Ankündigung der Haupthandlung, gewissermassen die Unterschrift des Bildes:

„Dess thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.“

So ist bei Goethe das Erscheinen der Musen aus dem Innern des Helden motiviert; es drängt ihn zur Kunst; das zieht die Musen herbei; bei Hans Sachs ist ihr Zusammentreffen mit dem Handwerksgesellen zufällig; auch kennt er die Musen nicht, weiss nicht, worin ihr Dienst besteht; er hat nur ein unklares Verlangen nach einer über den nichtigen Weltfreuden stehenden Kurzweil und die Musen beschenken schliesslich aus Mitleid den guten Jungen, dem das Herz beim ersten Zusammenstoss mit der Welt schwer wurde und verwirrt.

Hans Sachs lässt alle neun Musen auftreten; hatte er doch in der Lateinschule ihre Neunzahl gelernt. Goethe führt mit künstlerischem Takt nur Eine Muse ein, die Muse der Dichtkunst, und sie erscheint erst auf dem Höhepunkt der Dichterweihe: er spart mit dem Ausserordentlichen, damit es uns auch ausserordentlich erscheine. Vorher aber tritt Frau Ehrbarkeit, auch Grossmuth, Rechtfertigkeit genannt, in die Werkstatt des Meisters. Schon ihre äussere Erscheinung verräth ihren Charakter: gleich einer reichsstädtischen Bürgersfrau schreitet sie, mit goldenem Bande gegürtet, edel und ehrenfest vor sich hin, ohne einen Zug von Koketterie. Noch deutlicher wird ihr Wesen aus den beigegebenen Attributen, dem Massstab in der Hand, als Symbol besonnenen Masshaltens, dem Kornährenkranz auf dem Haupt, als Symbol der durch Fleiss erworbenen Wohlhabenheit; »Ihr Auge war lichten Tages Glanz«: sie durchblickt mit hellem Verstande das »Weltwirrwesen« und sieht die Dinge nicht zu rosig und nicht zu schwarz. Sie verleiht Hans Sachs das feste, natürliche Auffassen der Menschenwelt (»der Natur Genius an der Hand Soll dich führen durch alle Land«), sie öffnet ihm den Blick für die lebendige, vielgestaltige Gegenwart um ihn her, was Goethe durch das Oeffnen des Fensters mit drastischer Symbolik ausdrückt.

Neben dem Erlebten bedarf der Dichter des Erlernten; aber jenes muss vorausgehen; so erscheint »an der andern Seiten« als Ergänzung ihrer Vorgängerin, ein altes Weiblein, Frau Historia, auch Mythologia, Fabula genannt; nicht mit lebendigem Menschenmund spricht sie zur Nachwelt; aber aus Geschichte und Fabel redet Vergangenheit eine stumme Sprache; wortlos reicht sie daher Hans Sachs »eine grosse Tafel in Holz geschnitten«. Die bildlichen Dartellungen der Tafel sind geschickt Dichtungen des Hans Sachs entnommen, und zwar solchen, die uns die Grundzüge seines Charakters erkennen lassen. Es ist der Stoff zur »Komödie von den ungleichen Kindern Eve«, welche die Wichtigkeit guter Kinderzucht predigt; aus der »Tragödie von Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradies« sollen wir die Folgen des Ungehorsams gegen Gott ersehen, während der »Ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen« den Lohn der Tugend veranschaulicht; zur Enthaltung von grobem Genussleben mahnt »Sodoms und Gomorrhas Untergang«, das schreckliche Ende gottlosen Lebens versinnlicht der »Schandenport der zwölf Tyrannen«. Immer liegt dem Biederen die sittliche Besserung seiner Mitmenschen am Herzen, er will Lehrer wahren Glückes sein.

Vor Griesgrämigkeit aber bewahrte ihn der Schalk, der ihm im Nacken sass, verbildlicht durch den schellenlauten Narren, der jetzt hinter seinem Rücken auftaucht; flüchtig und regsam, wie der Humor selbst, zieht der tolle Spuk vorüber.

Das ist ein ganz individueller Zug aus dem Charakterbild Hans Sachsens, während Goethe in den beiden vorhergehenden Erscheinungen allgemein giltige und dennoch individualisierte Vorbedingungen des Dichterberufes veranschaulichte. Aber der klare Blick für die Gegenwart, die reiche Kenntnis der Vergangenheit, die humoristische Denkweise, machen noch lange nicht den Dichter: für den Stoff mag gesorgt sein; noch fehlt ihm aber die entscheidende, die productive Kraft des Gestaltens, die Fähigkeit, zu sagen, was er denkt und fühlt. Die aber verleiht nur die Muse, die jetzt Goethe mit naiver Versinnlichung des Himmlischen zum Oberfenster hereinsteigen lässt. Hans Sachsens Muse ist nicht heidnisch, sie ist

„Heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unser lieben Frauen.“

Sie weiht ihren Liebling mit einem Segensspruch:

„Nimm meinen Segen und Gewalt!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Gluth!“

aber sie verbindet ihn auch mit einer irdischen Genossin:

„Doch dass das Leben, das sich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich in deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Dass deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.“

Zur Hinterthür hinaus geleitet sie ihn in den traulichen, »eng umzäunten« Garten, wo Hans Sachs in dem »holden Mägdlein«, das unter einem Apfelbaume sitzt und träumerisch aus Frühlingsblumen ein Kränzel flicht, seine künftige Lebensgefährtin erblickt. Mit den uralten Mitteln volksthümlicher Liebespoesie, zart und realistisch zugleich, hat hier der Dichter der Sehnsucht das Hervorbrechen junger Liebe aus dem heimlich unbewussten Wünschen des Herzens geschildert. Goethe verwerthet bekanntlich Lebensverhältnisse des Hans Sachs, das Glück, aber auch den Zank der Liebe, die er beide in vierzigjähriger Ehe mit Kunigunde Creuzer erfuhr, wenn die Muse vor dem jungen Paar die Zukunft entrollt; dadurch erhält das Gedicht seinen inneren Abschluss.

So hat Goethe bei aller Individualisierung nicht Hans Sachsens poetische Sendung allein geschildert, sondern in diesem Rahmen die Quellen der Poesie überhaupt tiefsinnig enthüllt. Als letzten und bedeutendsten Factor stellt er den Reichthum an Empfindung hin, die Vergangenheit und Gegenwart mit Temperament erfassen lässt und lebendig erhalten wird durch die Liebe: die Muse der Poesie war im 18. Jahrhundert die *Frau;* sie war es auch während der ersten Blütezeit deutscher Dichtung.

Kehren wir zurück zur kindlichen Kunst des 16. Jahrhunderts! Nicht ungeschickt verwendet Hans Sachs das altüberkommene Mittel des Traumes, in dem wir uns in einer unbekannten, der wachen Erfahrung entrückten Welt zu bewegen scheinen, für seine Begegnung mit den Ueberirdischen; derlei Einkleidungen, freilich mit weit feinerer seelischer Motivierung, verwendet ja auch Goethe; hier wurde sie durch die Fiction des alten Holzschnittes überflüssig. Goethe bringt durch die aufeinanderfolgenden Erklärungen der verschiedenen Scenen mit Leichtigkeit Succession in die Dichtung. Hans Sachs lässt alle neun Musen zugleich erscheinen und bürdet sich mit ihrer Verwendung eine Schwierigkeit auf, der seine unbehilfliche Technik nicht im geringsten gewachsen war. Höchstwahrscheinlich empfand er übrigens die Schwierigkeit gar nicht und nahm keinen Anstoss daran, erst Clio die Wortführerin sein zu lassen und später einer Muse nach der andern ihr Sprüchlein in den Mund zu legen, wobei jedesmal acht Frauen unbetheiligt und steif, wie die Holzschnittfiguren seiner Zeit, dastehn. Dabei immer dieselbe Situation; bei Goethe dem Charakter der Dichtkunst entsprechend vielleicht mehr Scenenwechsel, als der bildende Künstler auf 5 Abtheilungen des Holzschnittes darzustellen vermöchte. Ganz zu schweigen von der Langweiligkeit eines neunfach wiederholten Segensspruches! Natürlich löst sich so die Erzählung des Gespräches alsbald in die blosse Anführung der einzelnen Reden auf. Auch sind Hans Sachsens Musen wesenlose Schemen: keine ist als Repräsentantin der Gabe, die sie zu verleihen hat, durch ihr Auftreten, ihre äussere Erscheinung, ja auch nur durch ihre Worte charakterisirt; die Gabe der einen Muse könnte ebensogut von einer beliebigen anderen verliehen werden. Durch Wunderkraft befindet sich der Handwerksgeselle unmittelbar nach den Segenssprüchen im Besitze der Dichtergaben; bei Goethe geben die Ueberirdischen nur die Vorbedingungen, gewissermassen die Anleitung zur Erwerbung der für den Dichter nöthigen Eigenschaften; diese Dichterwerdung bliebe psychologisch wahr, selbst ohne überirdischen Apparat. Kindlich wie die Technik des 16. Jahrhunderts, war auch seine Einsicht in die Kunst; denn die Hans Sachsischen Musen wären mit allen neun Gaben nicht im Stande, einen Dichter zu machen, höchstens einen treufleissigen Meistersänger.

In knappen Schlussworten vollzieht Goethe die Apotheose: im Namen der Nachwelt drückt er dem Sänger den deutschen Eichkranz, der während seines Erdenwallens als Ziel der Sehnsucht in Wolken über ihm schwebte, nunmehr aufs Haupt. Hans Sachs thut in einem »Beschluss« noch seinem autobiographischen Interesse genug; er ist nicht Künstler genug, Alles in den Dienst des Kunstwerkes zu stellen, oder es ganz zu verschweigen.

Nicht als eine bedeutende Dichter-Individualität, nicht durch Gedankentiefe hat der Meistersänger sich Goethe zum Freunde erworben, am wenigsten durch seine Kunsttechnik, es wäre denn durch den Reiz und die unwillkürliche Komik kindlicher Naivetät. In der dankbereiten Zeit des Werdens hat Goethe Hans Sachs kennen gelernt und, angekränkelt von der Empfindsamkeit überreizter Zeitgenossen, sich in dessen Dichtungen, wie in einen Gesundbrunnen versenkt; Gesundheit, Männlichkeit, Naturwüchsigkeit, Mutterwitz und wie alle die typischen Eigenschaften unverzärtelten Volkes heissen mögen, hat er hier gekräftigt oder erworben. Der Mann des 16. Jahrhunderts nimmt in der Selbsterziehung Goethes dieselbe Stelle ein, wie das niedere Volk überhaupt, dem der junge Goethe in seinem Leben begegnete, und von dem ihm jedes Wort schwerer dünkt, als ein Dutzend Lavaterischer Pleonasmen. So wurde der verachtete Schuster eben durch die Eigenschaften, die ihn der Schätzung einer bildungsstolzen Zeit beraubt hatten, ein bedeutsamer Factor in der Entwicklung Goethes, dessen Hans Sachs-Dichtung nicht blos eine Ehrenrettung im Sinne des humanen Jahrhunderts, sondern auch ein Denkmal persönlicher Pietät ist.

Wien. *Dr. Fr[illegible] Bauer.*

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:

[illegible]: Clavigo. Eine Studie zur Sprache des jungen Goethe. Gotha 1893.

Karl Kiesewetter: »Faust in der Geschichte und Tradition.« Als Anhang: »Die Wagnersage und das Wagnerbuch.« Leipzig 1893.

Ottokar Lorenz: »Goethes politische Lehrjahre.« Vortrag mit Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhang: »Goethe als Politiker.« Berlin 1893.

Hermann Baumgart: »Goethes Faust als einheitliche Dichtung.« I. Band. Königsberg 1893.

Veit Valentin: »Goethes Faust-Dichtung in ihrer künstlerischen Einheit.« Berlin 1894.

Publications of the English. Goethe-Society Nr. VII. London 1893.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von [illegible] Wiener Zeitungs-Gesellschaft Peter [illegible].

[illegible]

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible]

Nr. 2. Wien, 11. Jänner 1895. **IX. Band.**

Goethe-Abende.

Freitag, den 18. Jänner 1895 wird Herr Professor Dr. *[illegible]* über »*Da[illegible] junge D[illegible] und Goethe*« einen Vortrag halten.

Im Februar wird der Redacteur der Chronik, Herr *[illegible] Pa[illegible] von [illegible]*, über den »*W[illegible]-östlichen Divan im Rahmen der orientalischen Studien*« sprechen; daran werden sich musikalische Vorträge von Divanliedern in den Compositionen von Mendelssohn, Schumann und Hugo Wolff, gesungen von den Schülerinnen des Herrn Professor *Gänsbacher*, Frau Josefine Brandauer und Fräulein Emma Burian, anschliessen.

Im März wird der Reichsrathsabgeordnete Herr Professor *August Fournier*, einer der besten Sprecher, nach langer Zeit wiederum vor einem grösseren Publicum erscheinen und im Goethe-Verein einen Vortrag über »*Goethe und Napoleon*« halten.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschussitzung am 23. December 1894, unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz des Herrn Baron *Bezecny*. Schriftführer *Karrer*. Anwesend: Obmann-Stellvertreter Professor *Minor*, dann die Ausschuss-Mitglieder *Lützow*, *Morawitz*, *Payer*, *Rosenthal*, *Russ*.

Auf Einladung des Dr. Müller in Strassburg wird für die Restaurierung der Grabsteine der *Friederike Brion* und ihrer Schwester *Olivie* ein Beitrag von 20 Mark gewidmet. — Das Programm der *Goethe-Abende* für 1895 wird festgestellt.

Dann gelangt der Bericht über die Revision der *Bibliothek* zur Verlesung. Herrn stud. phil. *Oskar Straté* wird für seine eifrige Mitwirkung bei der Anlage des neuen Zettelkataloges der Dank ausgesprochen und ein gebundenes Exemplar der bisher erschienenen Jahrgänge der Chronik als Ehrengabe votiert. Der Bibliothekar wird beauftragt, die entlehnten Bücher zum Zwecke der Revision einzuziehen.

Prof. von *Lützow* theilt mit, dass Frau Gräfin *Sizzo-Noris* der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins die Weimarer Ausgabe von Goethes Werken in gebundenem Zustande zum Geschenke macht und die künftig erscheinenden Bände folgen lassen will. Der Spenderin soll der wärmste Dank für diese werthvolle Schenkung ausgesprochen werden. Ferner hat Se. Excellenz Herr Feldmarschall-Lieutenant *von Baumgarten* ein sehr seltenes Facsimile einer Federzeichnung Goethes von seinem Frankfurter Dachstübchen (aus dem 3. Briefe an Gustchen Stolberg) dem Vereine zum Geschenk gemacht. Es wird beschlossen, dem Spender den Dank auszusprechen.

Zum Schlusse wird nachgetragen, dass Herr Regierungsrath *von Egger-Möllwald* nicht aus dem Vereine ausgetreten ist, sondern nur infolge anderweitiger Inanspruchnahme sein Ausschussmandat niedergelegt hat.

Schmerling und Goethe.

Auf dem Währinger Ortsfriedhofe, in der Nähe der grossen Wiener Musiker, wurde 1844, kaum dem Kindesalter entwachsen, *Alma von Goethe* zum ewigen Schlummer gebettet, und Oesterreichs grösster Dichter, dem es selbst noch vergönnt war, in *Goethe's* sonnenhelles Aug' zu blicken, hat ihr einen ergreifenden Nachruf gewidmet. Er, der mit allen Fasern seines Herzens an der Heimat hieng, konnte es aber nicht unterlassen, in dieser Stunde das Wort vom »Phäakenlande« im Tone leisen Vorwurfs zu wiederholen; in einem Tone freilich, so kindlich zart und aufrichtig, dass ihm auch am Rande des offenen Grabes jede Bitterkeit abgieng. Aber ein Vorwurf blieb es doch, denn seit jenes Wort zum ersten Male gesprochen worden, hatte sich manches geändert: Ein Dichter war in der Phäakenstadt erstanden, dem Niemand zu widersprechen wagte, als er sich selbst in ehrerbietiger Ferne zwar, aber unmittelbar an die Grossen von Weimar anreihte, und Goethe selbst hat noch in späten Jahren von Wien aus durch *Hammer's* „*Hafis*" lebendige, befruchtende Anregung erfahren. Dass ihm in Wien seine Werke, wenigstens vor dem Jahre 1825, nachgedruckt wurden, wird er weniger dankbar empfunden haben, aber es zeigt, dass doch schon ein Publicum für sie vorhanden war. 1816 musste sogar Cotta, um seinen Vortheil zu wahren, die Gesammtausgabe der Werke in einem Wiener Paralleldrucke erscheinen lassen.

Kleine Gemeinden waren es naturgemäss, die sich an Goethe's Dichtungen mit vollem Verständnis zu erheben vermochten, aber dass in denselben

Kreise vertreten waren, welche kein directes oder gar berufsmässiges Verhältnis zur Literatur hatten, ver- [illegible] Wort. Im Mittelpunkte eines solchen Kreises steht nämlich schon in der ersten Hälfte der Dreissigerjahre kein Geringerer als *Anton von Schmerling*, den noch der Wiener Goethe-Verein mit Stolz unter seine Mitglieder gezählt hat, und seine Gattin Pauline.

Alfred von Arneth's jüngst erschienenes Buch [illegible] 1895) gewährt uns einen interessanten Einblick in die literarische Unterhaltung jener Tage. Fast vom Traualtar weg ruft die Pflicht den jungen Justizbeamten als Begleiter des Appellationsrathes von *Webenau* auf eine Inspectionsreise nach Oberösterreich und Salzburg. In den Briefen, die er von dort an seine junge Frau in die Heimat richtet, kommt seine Verehrung für Goethe zum Ausdruck. »An Webenau hänge ich«, heisst es in Schmerling's Briefe an Pauline vom 11. Mai 1835, »mit aller Herzlichkeit«, ›Er ist voll Verstand und Bildung, hat mit vielen Leuten gelebt und weiss sehr angenehm zu reden. Neulich sassen wir bis gegen Mitternacht, um über *Goethe*, *Byron* und *Bulwer* zu sprechen.« Später einmal schreibt Pauline am 21. Mai: »Vorgestern hätte ich Dich herbeigewünscht; *Frankl* kam vormittags, um mir *Lenau's* »*Faust*« vorzulesen, der Dich gewiss recht interessiert hätte. Mein Urtheil ist, dass er schöne Einzelheiten hat, dass *Goethe's* »*Faust*« aber doch ein unerreichtes Werk bleibt.« »An mein Ideal von Poesie, *Goethe's* »*Faust*«, erinnert dieses Gedicht nur, um Einem recht den Abstand und *Goethe's* Grösse zu zeigen. Mit *Frankl* habe ich recht viel darüber gestritten, endlich musste er mir Recht geben, was er gleich anfangs gerne gethan haben würde, wenn er sich nicht gescheut hätte, über *Lenau* etwas zu sagen.«

»Bei ihrer Vorliebe für *Goethe*« erzählt *Arneth* weiter, »und ihrer genauen Kenntnis seiner Werke hatte Pauline auch Schmerling wohl noch während ihres bräutlichen Verkehres mit den gleichen Sympathien für den Dichter zu erfüllen gewusst. Auch er widmete die wenigen Stunden, welche während seiner Reise die rastlos betriebenen amtlichen Arbeiten und das eifrige Briefschreiben an seine Gattin ihm übrig liessen, der Beschäftigung mit *Goethe*. So schreibt er ihr am 22. Mai, dass er die »*Wahlverwandtschaften*« wieder einmal vorgenommen habe. »Mit frischem Interesse las ich mich wieder«, sagt er ihr, »in dieses ewig Schöne und Wahre hinein, wie denn meine Neigung für *Goethe* mit meiner Liebe zu Dir immer zunahm. Aber es ist mir klar, dass uns erst ein gereifterer Geist und einige Erfahrung recht empfänglich für *Goethe* machen, weil wir erst dann die Wahrheit seiner Ansichten und Schilderungen begreifen und mitempfinden, weil uns dasjenige doppelt ergreift, von dem wir an uns selbst erfahren, dass das Leben es wirklich so mit sich bringt, wie die Dichtung es schildert. Ich wenigstens las im vergangenen Sommer die »*Lehrjahre*«, welche ich doch genau kannte, mit bei Weitem mehr Interesse als früher, da mich noch die Neugierde stachelte, die Entwicklung kennen zu lernen. So geht es mir jetzt mit den »*Wahlverwandtschaften*«; man geniesst doppelt, wenn man sich nicht zur Eile getrieben fühlt, an's Ende zu gelangen. Und am 6. Juni fügt er hinzu: »Erst vor zwei Tagen habe ich die »*Wahlverwandtschaften*« weggelegt und das, lächle nicht, weil ich mich von ihnen nicht trennen konnte. Habe ich doch fast jede der Empfindungen selbst erfahren, welche darin so unwiderstehlich schön geschildert sind. Ich möchte nicht ganz Eduard sein, aber ich kann es auch nie werden, weil ich besitze, was er besass und wonach er strebte, Charlotte und Ottilie in Dir vereinigt, liebe Pauline, den zartesten Sinn, das höchste Gefühl für Kunst, tiefe Empfindung und treueste Liebe, ebenso wie ruhige Haltung und verständiges Wesen.«

So schrieb und dachte im Wien des Vormärz ein Mann, der berufen war, in einer neuen Aera Oesterreichs Geschicke in andere Bahnen zu lenken. Dabei erinnern wir uns, dass *Bismarck* einst äusserte (Versailles am 9. Januar 1871), mit einem Viertel der goethischen Werke möchte er wohl eine Zeit lang auf einer wüsten Insel leben. Wenn es uns da drängt, nach dem geistigen Bande zu forschen, das den grössten deutschen Dichter mit den grössten deutschen Staatsmännern verbindet, dann müssen wir denken: Reichbegabte Naturen sind es hier wie dort, die Menschenleben und Weltlauf mit tiefblickendem Auge und reger Theilnahme durchschauen bis in die verborgensten Wurzeln hinab, der Staatsmann jedoch um mit starker Hand thätig einzugreifen, wo's Noth thut, der Dichter, um das Geschaute darzustellen in unvergänglicher Wahrheit und Schönheit.

Goethe in England.

Aus dem am 25. November im Wiener Goethe-Verein gehaltenen Vortrag des Herrn Prof. Dr. *Leon Kellner*.

Während Goethe mit regster Theilnahme alle poetischen Gaben Englands registriert, für Byron und Scott geradezu begeistert Partei ergreift, verhält sich eben dieses England seinen Werken gegenüber spröde, zum Theil sogar schroff ablehnend.

»*Werthers Leiden*« wurden als das erste von Goethes Werken 1780 in England bekannt. Aber nicht nach dem deutschen Originale, sondern nach einer französischen Uebersetzung war diese erste englische Ausgabe angefertigt. Wie sie gerathen war, bezeugt *G. H. Lewes*, in dem das Buch anfangs nur ein Gefühl des Staunens und der Verachtung erregte. Als man aber in England auf das deutsche Original zurückgriff, da verfehlte die Dichtung auch drüben nicht jenen gewaltigen Eindruck, der sechs Jahre früher in Deutschland die Gemüther auf's tiefste erschüttert

hatte. Von 1780 bis 1815 sind nicht weniger als *neun* verschiedene englische Ausgaben des »Werther« erschienen, und bis auf unsere Tage ist das Interesse dafür nicht erloschen denn die »*National-Library*« von Cassell, die englische »Reclam's Universal-Bibliothek«, brachte von Goethes Werken zuerst »*The Sorrows of Werther*«. Von einer Nachwirkung des »Werther« auf die autochthone englische Literatur ist jedoch nur äusserst wenig wahrzunehmen. Abgesehen von einem herzlich unbedeutenden Werther-Drama *Reynold's* begegnen wir erst 30 Jahre später Werther's Spuren im *Castle Howard*.

Im Jahre 1792 übersetzte *William Taylor* in Norwich »*Die Geschwister*«, ein Jahr darauf »*Iphigenie*«, 1798 wurde von *Benjamin Thompson*, einem Dramatiker dritten Ranges, »*Stella*« und »*Clavigo*« übertragen, alles ohne nennenswerthe Beachtung seitens der Kritik und des Publicums.

Das mochte jedoch zum grössten Theil auf Rechnung der Uebersetzer kommen, denn als 1799 *Walter Scott* mit seiner Uebersetzung des »*Götz*« hervortrat, da brachte die »*Monthly Review*« eine Besprechung des Werkes, die von Begeisterung überquoll. Trotzdem mochte es damals mit dem Verständnis und der Schätzung deutscher Literatur in England nicht weit her sein, wie ein deutscher Reisender im selben Jahre an Cotta's Allgemeine Zeitung berichtet. Im selben Jahre hatte »*Hermann und Dorothea*« dagegen das Unglück, einem Uebersetzer anheimzufallen, der nach den Worten eines hervorragenden Engländers mit seinem Machwerk nur Schande über den Namen des Dichters gebracht hat. *Thomas Holcroft* hiess der Mann und war ursprünglich seines Zeichens Flickschuster.

Aber nicht elende Uebersetzer waren es allein, welche die bis dahin der deutschen Literatur im Allgemeinen günstige Stimmung in England mit dem Beginn unseres Jahrhunderts in's Gegentheil verkehrten: die *politischen* Verhältnisse Europas hatten ihr gutes Theil daran. Seltsam genug! Während Goethe in seinem Vaterlande von demokratischen Ultras der politischen Apostasie, knechtischer Gesinnung und aristokratischer Selbstsucht geziehen wird, werden in England seine Werke als staats- und gesellschaftsgefährlich auf den Index gesetzt.

Erst *Henry Crabb Robinson*, der viele Jahre in Deutschland gelebt und mit dem Weimarer Kreis zur selben Zeit, als Frau von *Staël* dort weilte, in persönliche Berührung getreten war, blieb es vorbehalten, in seiner Heimat die deutsche Literatur wieder zu Ehren zu bringen. Die Früchte seiner Bemühungen traten freilich erst nach Goethes Tod zu Tage.

Unter solchen Verhältnissen war 1808 für den »*Faust*« allerdings keine begeisterte Aufnahme zu erwarten. Aber es kam weit ärger. *W. Taylor*, der sein ganzes Leben für die Verbreitung deutschen Schriftthums in England thätig war, findet im »*Faust*« nichts als »Entweihung und Schmutz« (profanity and obscenity) und bedauert aufrichtig, dass der Dichter der »Iphigenie« und des »Tasso« so tief gesunken sei. Nicht günstiger äusserten sich andere Kritiker. Aber nicht nur Kritiker von Beruf dachten so, auch der Dichter *Samuel Taylor Coleridge* scheut sich, durch sein Ansehen »so viel Gemeinheit, Ausgelassenheit und Gotteslästerung« zu decken, als ein Verleger mit der Zumuthung, den »*Faust*« zu übersetzen, an ihn herantritt. Dieser Abscheu des stammverwandten Inselvolkes vor der Lieblingsdichtung der Deutschen erklärt sich aus der Befangenheit der Engländer in religiösen Dingen. Der Prolog im Himmel musste da vor Allem Anstoss erregen, zahlreiche Uebersetzungen liessen ihn darum einfach weg.

In der That brachten es nämlich die Engländer nicht über sich, an einer Dichtung wie »*Faust*« achtlos vorüber zu gehen, trotzdem sie so Manches daran auszusetzen hatten.

Retzsch's Zeichnungen zum »*Faust*«, die 1820 in England reproduciert wurden, trugen nicht wenig dazu bei, das Werk populärer zu machen. Eine wahre Fluth von Faust-Uebersetzungen ergoss sich über England, allerdings nur um bald wieder im Staube der Bibliotheken zu modern. Neben manchem unbedeutenden und verschollenen Namen begegnen wir in der Reihe der englischen Faust-Uebersetzer auch dem Dichter *Shelley*. *J. S. Blackie's* metrische Uebersetzung (1834) hat sich auch neben jüngeren Rivalen behauptet, vornehmlich weil *G. H. Lewes* in seinem classischen Werke Proben aus ihr mittheilt. Durch Treue und Gewissenhaftigkeit verdient sie diese Anerkennung. Des Amerikaners *Bayard Taylor* Faust-Uebersetzung, 1871 erschienen, dürfte heute die verbreitetste sein, sie erlebt Auflage um Auflage, wiewohl sie an manche vorhergehende nicht heranreicht.

Auf die *Bibliographie* des »*Faust*« musste man eingehen, um glaubhaft zu machen, dass er in England sein literarisches Bürgerrecht erlangt hat. Die Annalen der englischen Bühne, die lebendige Literatur Englands, die Umgangssprache der Gebildeten lassen eher vermuthen, dass der »*Faust*« nicht über den Kreis von literarischen Feinschmeckern hinausgedrungen ist.

Aber es kam Einer, der mit der ganzen Wucht seiner naturkräftigen Persönlichkeit für Goethe eintrat und ein neues Evangelium verkündete: »Es gibt nur *eine* Literatur, die deutsche, und *Goethe* ist ihr Prophet«. Das war der Schotte *Thomas Carlyle*.

Von Haus aus ein verbummelter Student, der aus den ärmlichsten Verhältnissen hervorgegangen war, aber literarischen Ruhm zeitlebens als das höchste Ziel vor Augen sah, fällt ihm »*Wilhelm Meister*« in die Hände. 1824 erscheint seine Uebersetzung, er schickt sofort ein Exemplar mit einem Geleitschreiben an Goethe, dessen Huldigung Goethe zu einer sofortigen Antwort bestimmt. Zwei Jahre später sendet er wieder Uebersetzungen aus dem Deutschen »*German Romance*« und »*The Life of*

[illegible] Männer, der bis zu Goethes Tode fortgeführt wird. *Carlyle* war vornehmlich Essayist, und der Refrain seiner zahlreichen Abhandlungen über deutsche Literatur war immer: »Schliesst euren *Byron* und studiert *Goethe!*«

Mit *Carlyle's* Auftreten beginnt eine neue Epoche für die Werthschätzung Goethe's in England. Die Faust-Uebersetzungen häufen sich, und Goethe's Werke kommen gewissermassen in die Mode.

Dennoch hat *Carlyle*, so paradox das klingen mag, dem Verständnis und der Werthschätzung Goethe's in England sogar Schaden zugefügt. Ihm war es seiner ganzen Persönlichkeit und Umgebung nach nur gegeben, *eine* Seite des vielseitigsten aller Menschen zu erfassen. Künstlerisches Gefühl und Verständnis war seiner ganzen Natur fremd, das Theater vollends war dem Puritaner eine unbegreifliche Welt. In der That ist es nur der Mensch, der mit den bösen Mächten der Welt und des eigenen Innern gekämpft und ihnen obsiegt hat, den *Carlyle* an Goethe bewundert. Konnte *Carlyle* mit Recht behaupten, dass bis zu seinem Auftreten Goethe in England wesentlich als der Dichter des »*Werther*« bekannt war, so ist es *Carlyle's* Verdienst, aber auch seine Schuld, dass heute fast alle Werthschätzung des Altmeisters auf »*Faust*« und »*Wilhelm Meister*« beruht.

Goethe und die Schauspielerei.

Aus dem Vortrage, welchen Herr *Dr. Emil Granichstaedten*, Redacteur der »*Presse*«, am 14. December 1894 über dieses interessante Thema im Wiener Goethe-Verein gehalten hat, bieten wir im Nachstehenden nur einen kurzen Auszug und verweisen im Uebrigen auf das Feuilleton der »*Presse*« vom 25. December 1894, in welchem der Vortragende seine Ansichten über den Gegenstand entwickelt. In der Einleitung betonte der Vortragende unter Hinweis auf seine Stellung als Tagesschriftsteller, dass er nicht Goethe's Verhältnis zur Schauspielerei *seiner* Zeit, sondern nur sein Verhältnis zur Schauspielerei der *Gegenwart* in's Auge fassen wolle. Er beklagt den heute deutlich wahrnehmbaren Verfall des *classischen* Dramas und führt diese Erscheinung auf die mangelhafte Darstellung einerseits, andererseits aber auf die sinkende Theilnahme des Publicums zurück, welchem Classiker-Aufführungen heute nur mehr in Verbindung mit raffinirten Ausstattungskunststücken ein lebhafteres Interesse abzugewinnen vermögen. In Goethe's Aeusserungen über Schauspieler und Schauspielkunst findet der Vortragende einen scharfen Gegensatz: wo Goethe als der ängstliche, durch hunderterlei Rücksichten eingeengte Leiter der Weimarischen Hofbühne spricht, da erhebt sich sein Standpunkt nicht viel über den irgend eines deutschen Bühnenleiters seiner Zeit. Wo aber der gottbegnadete Dichter in ihm zum Wort kommt, da weiss er nichts von jenen beengenden Rücksichten.

Was er z. B. in seinem Aufsatze: »*Shakespeare und kein Ende*« über die zwei komischen Figuren *Mercutio* und die Amme in »Romeo und Julie« Abfälliges sagt, das haben dichterische Gestalten, die er selbst geschaffen, der Hauptmann der Reichstruppen im »*Götz*« und der fröhliche *Selbitz*, das hat vor Allem Wilhelm Meisters Eintreten für *Rosenkranz* und *Güldenstern* schlagend widerlegt. Wenn Goethe in demselben Shakespeare-Aufsatz Schröders Theaterweisheit preist, der im »*Lear*« die Expositionsscene wegliess, so müssen wir dem entgegenhalten, was Wilhelm Meister dem Theaterdirector Serlo auf die Zumuthung erwidert, *Hamlet* am Leben zu erhalten, weil es das Publicum so wünsche.

Die Anleitungen zu Declamation und Recitation, die Goethe in den 1803 geschriebenen »Regeln für Schauspieler« gibt, sein Verbot »im Profil zu spielen« »in's Theater hineinzusprechen«, seine Mahnung, »die geachtete Person immer rechts zu stellen«, vor Allem aber, was er über »die Haltung des Schauspielers im gewöhnlichen Leben« als Regel vorschreibt, mögen heute immerhin belächelt werden: wer des *Dichters* Goethe Ansicht über die Darstellung edler und vornehmer Menschen sucht, der findet sie im »Wilhelm Meister« in den Worten Serlo's, die den Vortragenden an die unvergessliche *Zerlin Gabillon* erinnern.

Ueber das Verhältnis der Schauspieler zu ihren Rollen sagt Goethe manches unverrückbare Wort. Die »Empfindung des Ganzen«, die er fordert, bildet den Massstab, an dem vordringliche Halbtalente von wirklichen Künstlern geschieden werden können. Als Wilhelm Meister an das Studium der Rolle des *Hamlet* herantritt, sucht er jede Spur auf, die sich von dem Charakter *Hamlets in* früher Zeit, [illegible] dem Tode seines Vaters zeigte; er bemerkt, was u[illegible] abhängig von dieser traurigen Begebenheit, unabhängig von den nachfolgenden, schrecklichen Begebenheiten, dieser interessante Jüngling gewesen war, und was er ohne sie vielleicht geworden wäre. Darum sollte *Hamlet*, schliesst der Vortragende daraus, von den jugendlich sentimentalen Liebhabern, nicht von ergrauten Tragöden gespielt werden.

Goethe vergleicht das Zusammenspiel auf der Bühne mit dem Orchester. Warum ist aber der Capellmeister seines Orchesters gewisser als der Director seines Schauspiels? Weil der Missgriff de[illegible] Musikers das Ohr beleidigt, und er sich desse[illegible] schämen muss. Aber verzeihliche und unverzeihliche Missgriffe des Schauspielers, durch die das innere Ohr so schnöde beleidigt wird, sind nicht so leicht wahrzunehmen, sie setzen ein feines Gefühl voraus, das unseren Theaterdirectoren nicht selten mangelt.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereines verantwortlicher Redacteur
[illegible]
I., Minoritenplatz Nr. [illegible]

Nr. 3 und 4. Wien, 15. Februar 1895. IX. Band.

Die diesjährige ordentliche General-Versammlung

findet *Sonntag, den 3. März 1895*, um 11 Uhr Vormittags, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs statt. Zu derselben haben nur Vereins-Mitglieder Zutritt.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Rechenschafts-Bericht des Cassiers.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschusssitzung am 3. Februar 1895, unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Herrn 1. Obmann-Stellvertreters Baron *Bezecny*; Schriftführer Secretär *Karrer*; anwesend die Herren Ausschuss-Mitglieder: *Berger, König, Lützow, Minor, Payer, Rosenthal, Schipper.*

Das Programm für die am 21. März zur Erinnerung an Goethes Todestag zu veranstaltende Gedenkfeier wird festgestellt. — Als Termin der heurigen General-Versammlung wird Sonntag, der 3. März 1895, in Aussicht genommen. — Hierauf gelangt der von Secretär *Karrer* verfasste Jahresbericht, sowie der Cassabericht des Banquiers *Rosenthal* zur Verlesung; beide werden vom Ausschusse genehmigt.

Das junge Deutschland und Goethe.

Vortrag,
gehalten im Wiener Goethe-Verein am 18. Jänner 1895
von
Dr. [illegible] Sanger.

Es war im Sommer 1826. Neugierig schlenderten zwei Hallenser Studenten durch die parkartigen Anlagen Wilhelmsthals und schritten auf ein paar Zelte zu, welche auf einer Wiese standen. Da stürzten zwei riesengrosse Hunde ihnen entgegen mit wildem Gebell und unter allen Zeichen eines ernsthaften Angriffs. Die Studenten vertheidigten sich mit ihren Ziegenhainern und schrien wohl auch fluchend in ihrer Bedrängnis. Kurz, beide Zelte öffneten sich, und aus jedem trat ein Mann. Der eine war klein und mit leichter Sommerjacke bekleidet, der andere war gross und trug einen Ueberrock. Der Kleine pfiff, der Grosse rief, und die Hunde liessen von den Wanderern ab. Statt zu danken für die Errettung, schalten sie weiter über solche Hundewirtschaft, welche friedliche Wanderer bedrohe, und schritten fürbass. »Der Kleine hat auch noch gelacht«, sagte der eine grollend, und als sie nicht weit von den Zelten einem arbeitenden Gärtner begegneten, gaben sie diesem schuldlosen Manne ihren Unwillen zu erkennen. Der sah die beiden ernsthaft an und sagte gelassen: »Das sind die grossen Hunde Seiner Durchlaucht gewesen, und der Herr Herzog selbst mit dem Herrn Geheimrathe hat Sie errettet, denn mit vornehmen Bestien ist nicht zu spassen« ... Der Herr Geheimrath war *Goethe* und der Herr Herzog war *Carl August* gewesen.

Das machte den Studenten gar keinen Eindruck. Sie hatten noch kein Mass für bevorzugte Menschen, sie fühlten sich als Studenten selbst bevorzugt vor aller Welt; und doch war der eine der beiden *Heinrich Laube!*

Die Geschichte ist nicht nur bezeichnend für das »literarische Barbarenthum Laubes und seines Genossen«, sondern sie spiegelt auch das Verhältnis wieder, in dem Goethe damals zu einem grossen Theile seines Volkes, und nicht zum schlechtesten, stand. Er war in den Zeiten der Schmach und der Erniedrigung kühl und auf sich selbst gestellt geblieben, kühl sie von sich abweisend, skeptisch der grossen Bewegung der Freiheitskriege gegenüber. Wenn er seinen Epimenides sagen lässt:

> Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
> Mit euch zu leiden war Gewinn:
> Denn für den Schmerz, den ihr empfunden
> Seid ihr auch grösser, als ich bin,

so sind diese Worte eine Entschuldigung, eine Art Abbitte für sein eigenes Verhalten, gerichtet an die deutschen Patrioten. Seine Natur, sein innerstes Wesen aber konnte er nicht ändern, seine ganze Geschichte nicht von sich werfen, und daraus erklärt sich seine Haltung den Fragen gegenüber, welche nach den Befreiungskriegen viele Gemüther in ihrem tiefsten Grunde aufwühlten, insbesondere die Herzen der Jugend erregten. Was hatte man nicht alles in den Zeiten des Aufschwunges erhofft, und wie so gar

nicht war erfüllt. Anstatt des einigen deutschen Reiches, von dem man geträumt, hatte man den deutschen Bund mit all seinen achtunddreissig Königen, Grossherzogen, Herzogen u. s. w. und den Bundestag in Frankfurt a. M., der zwar nach aussen wie nach innen hin nicht das Mindeste leistete, dafür aber einen bleiernen Druck ausübte auf das geistige und politische Leben der Nation. Immer ärger gestaltete sich das Wirken der von Metternich geleiteten Reaction, das gefördert wurde durch die Thorheit derer, die sie bekämpfen wollten. Die berüchtigten Carlsbader Beschlüsse z. B. waren die unmittelbare Folge der [illegible] That *Sands*.

Es würde zu weit führen, hier im Einzelnen darzulegen, wie das Verhältnis zwischen Regierungen und Unterthanen sich immer mehr vergiftete, Groll und Erbitterung bei den Bedrückten sich immer tiefer einfrassen und, wo immer es möglich war, nach schärfstem Ausdruck rangen.

Goethe aber stand alledem gegenüber kühl bis ans Herz hinan. Nicht als ob er ein Reactionär im gewöhnlichen Stile gewesen wäre. Am 3. Februar 1830 lobt er *Eckermann* gegenüber den aufgeklärten Liberalismus *Guizots*, meint von *Dumont* Aehnliches und erklärt sich selbst für einen Liberalen. »Der wahre Liberale«, meint er, »sucht mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, so viel Gutes zu bewirken, als er nur immer kann; aber er hütet sich, die oft unvermeidlichen Mängel mit Feuer und Schwert vertilgen zu wollen.«

Trotzdem aber scheut er vor jeder Berührung durch die Tagesfragen der eigenen Heimat ängstlich zurück, weil er davon einen Nachtheil für seine dichterische Persönlichkeit fürchtet. Er äusserte einmal Eckermann gegenüber mit Bezug auf *Uhland:* »Geben Sie acht, Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters.« Für den Poeten ist ihm die Politik kein passender Gegenstand; denn wenn ein Dichter politisch wirken wolle, müsse er sich der Partei hingeben, und sowie er dies thue, sei er als Poet verloren, denn er muss seinem freien Geist, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen. Darum rühmt er an *Béranger*, dass dieser nie einer Partei gedient habe. Schon aus dem Grunde ist ihm ein Eingreifen in die politischen Tageshändel zuwider, weil die Polemik unvermeidlich wird; die Kritik der Negation aber schadet der Poesie. Er meint, alles polemische Wirken sei gegen seine eigene Natur, und er habe daran wenig Freude. Alles Grosse und Gescheite existire in der Minorität; Leidenschaften und Gefühle könnten populär werden, niemals aber die Vernunft.

Goethe sieht die Subjectivität, die in der Zeit liegt — und wie wäre die im politischen Kampfe zu vermeiden? — für ein Kennzeichen rückschreitender oder in Auflösung begriffener Epochen an. Ihm sind die mittleren Talente in ihrer Zeit befangen, ein grosses aber hat sein Fundament in sich selbst. Ein »*Zeitablehnungsgenie*« nennt ihn *Heine!*

Für *Goethes* Art über politische Fragen zu urtheilen, ist das Gespräch charakteristisch, das er im Juli 1827 mit dem Kanzler *Müller* über den Entwurf des drakonischen Pressgesetzes führte, den die Rechte der französischen Kammer dem widerstrebenden Ministerium *Villèle* abdrang. *Müller* vertrat den Standpunkt der liberalen Opposition, *Goethe* aber meinte, er fürchte nichts für die Franzosen. Das einschränkende Gesetz werde sogar wohlthätig wirken, indem es die Opposition nöthige, geistreich zu sein, denn sie sei nun gezwungen, ihre Meinung indirect zu sagen. Und aus diesem Grunde ist ihm die Einschränkung der Pressfreiheit sogar lieb.

Nun, im »*verdeckten Stil*« sich zu üben, hatten die deutschen politischen Schriftsteller Gelegenheit und Nöthigung genug, und der Meister dieser Schreibart: *Ludwig Börne* — mag wohl mitgemeint sein, wenn *Goethe* kurz vor seinem Tode von den Leuten spricht, die sein Wirken für nichts geachtet hätten, weil er es verschmäht habe, sich in politische Parteiungen zu mengen.

»Seit ich fühle«, sagt *Börne* in einem Pariser Briefe vom 20. November 1830, »habe ich *Goethe* gehasst; seit ich denke, weiss ich, warum.« Dieser grimmige Groll *Börnes*, das hat *Heine* richtig erkannt, mochte örtliche Anfänge haben, waren ja doch beide Frankfurter Kinder — aber er war auch tief begründet in der Verschiedenheit der Natur beider Männer. Als den Gegensatz von judäischem Spiritualismus, von asketischem Nazarenerthum und hellenischer Lebensherrlichkeit stellt er ihn hin.

Etwas unsäglich Ergreifendes hat dieser glühende Hass *Börnes*, denn er ist eine wahrhaft tragische Empfindung, ein Hass von der Art, wie er sich wohl aus verschmähter Liebe entwickelt, voll Bewunderung, so zwar, dass er Goethe zutraut, dass er alles hätte leisten können, hätte er nur gewollt; sogar grimmig dreinzufahren ist er bereit, wenn sich ein Anderer an dem Befehdeten versündigt.

Was macht er Goethe nicht alles zum Vorwurf! Ihm missfällt die Objectivität, die Sachdenklichkeit *Goethes*. Wenn er den berühmten Brief *Schillers* an *Goethe* und die Antwort des letzteren bespricht, dann eifert er wider die Ruhe, die Gleichgiltigkeit oder Gewissheit zu gestalten voraussetze. »So mit dürrem Ernst von sich selbst zu reden, ohne Eigenliebe, ohne Wärme, ohne Kindlichkeit, das scheint mir — ich mag das rechte Wort nicht finden!« Er hat kein Verständnis für die Art eines Geistes, der im Lager von Reichenbach sich mit vergleichender Anatomie beschäftigt; ihm ist es unbegreiflich, dass man auf dem Lido von Venedig auf einen Schafschädel achten und an solcher Stelle sich freuen könne, weil man durch diesen Anblick die Entdeckung bestätigt findet, die sämmtlichen Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen entstanden.

Unnahbar, kalt, wurzelfest, theilnehmend, aber nicht theilgebend, und gefühlloser, als selbst eine Steinwand, die doch Empfindung schwitzt, wenn sich der Frühling naht, so erscheint ihm *Goethe*. Er sieht in ihm den vollendeten Egoisten. So erscheint ihm auch des Dichters Art, sich von dem, was ihn bewegt, gestaltend zu befreien, als durchaus verwerflich: »Wer jedes Gefühl, sobald es ihm Schmerzen verursacht, gleich ausziehen lässt, wie einen hohlen Zahn, den wird freilich nichts in seinem Schlafe stören; aber mit Gefühllosigkeit, mit einer hohlen Seele, ist der Schlaf doch etwas zu theuer bezahlt.« Nicht nur dem Menschen, auch dem Dichter *Goethe* tritt er nahe, wenn er behauptet, er habe ausser dem »*Werther*« keines der Goethe'schen Werke mit dem Herzen lesen können, wenn er sich so weit versteigt, seinen Durst, wenn ihm keine andere Wahl bliebe, lieber mit *Kotzebues* warmer Thränensuppe, als mit *Goethes* gefrorenem Weine löschen zu wollen. Er begriff in seiner subjectiven Befangenheit nicht die objective Freiheit. *Goethes* Weise und die künstlerische Form hielt er für Gemüthlosigkeit.

Tief ergreifend aber sind die Worte, die er findet, als er 1830 zu Paris die Nachricht von *Goethes* schwerer Krankheit erhält. »Es ist mir, als würde mit *Goethe* die alte deutsche Zeit begraben. Ich meine, an dem Tage müsse die Freiheit geboren werden.« Als ein Hinderniss der Freiheit vor allem bekämpfte er *Goethe*, der, wie er meinte, die Freiheit so sehr hasse, dass ihn selbst seine geliebte Nothwendigkeit erbittere, sobald sie ein freundliches Wort für die Freiheit spreche. Ihm aber ist die Freiheit das Höchste in Leben und Kunst. Darum ist er — und dies Wort stammt schon aus dem Jahre 1822 — stolz auf die Ungerechtigkeit, mit der Deutschland seinen *Goethe* zu behandeln anfängt.

Die Grösse *Goethes* erkennt *Börne* wohl. Er tadelt 1821 die Frankfurter, weil *Egmont* und *Götz* noch nicht über ihre Bühne gegangen, die Denkmalangelegenheit reizt ihn zu scharfen Worten wider seine Mitbürger, die zu diesem Zwecke erst Bettelbriefe in alle Welt senden. Er hatte Respect vor *Goethe*, und dieser Respect hatte ihn anfangs zurückgehalten, rücksichtslos gegen *Goethe* aufzutreten.

Der Mann, der, um mit *Börne* zu sprechen, die »Courage« dazu fand, war *Wolfgang Menzel* in seinem 1828 erschienenen Buche: »*Die deutsche Literatur*«, in dessen späteren Auflagen die Angriffe gegen *Goethe* in immer verstärktem Masse hervortraten.

Das crasse Urtheil, womit er, der ein Patriot, aber kein Aesthetiker war, die »Jugend« ansteckte, geht im Wesentlichen dahin: *Goethe* sei ein Talent gewesen ohne subjective Bestimmung, ohne Poesie in sich selbst, ohne Rücksicht auf die in den Dingen liegende Poesie. Ohne inneren Haltpunkt jedem äusseren Eindruck hingegeben, werde er von einem zum andern hingezogen, beschönige heute dies und morgen jenes. Charakterlos habe er allen Moden seiner Zeit gehuldigt, ihren grossen Ideen ebensowohl, wie zu anderen Zeiten den Verkehrtheiten, Thorheiten und Schwächen derselben. Von Philosophie ist in seinen Dichtungen so wenig die Rede, wie von Religion. *Goethe* ist Realist, er gefällt sich in der Copie der Natur, des Wirklichen, weil ihm die innere Bestimmung durch das Genie, durch Begeisterung, durch inneren schöpferischen Drang fehlt. Er strebt nach Ruhm, nach äusserer Anerkennung, weil es ihm wie an innerer Selbstbestimmung, so auch an innerer Selbstzufriedenheit fehlt, wie allen, die blos Virtuosen sind.

Weil er, der sich der Schwäche und Unnatur seiner Zeit nicht minder hingab, wie dem Edeln, das sich noch geltend zu machen wusste, weil seine Dichtungen die Blüte des die moderne Welt beherrschenden Materialismus sind, darum geniesst er eine so ungeheure Popularität, darum ist er der Abgott!

Die Kunst will *Menzel* gegen den Missbrauch ihrer edelsten Kräfte vertheidigen, er hält es für ein heiliges Recht der Moral, das schlechthin Unwürdige in des Dichters Werken zu verdammen.

Gegen eine solche Behandlung *Goethes* erhob sich aber sofort ein Protest auch aus den Kreisen der liberalen Schriftsteller, die damals noch an *Menzels* Seite kämpften, in der Recension *Heinrich Heines*, des ältesten jener fünf Schriftsteller des »jungen Deutschland«, die immer zusammen genannt werden, seit der Beschluss des Bundestages vom 10. December 1835 sie gemeinsam ächtete.

Heine war als junger Student 1821 in Berlin in den Kreis der Goethegemeinde eingetreten, den *Rahel Varnhagen* um sich gesammelt hatte. Dann und wann opponirte er in gemässigter Weise gegen die blinde Schwärmerei, die hier herrschte, bequemte sich aber, immer wieder überzeugt, den herrschenden Vorstellungen. Trotzdem er persönlich gegen *Goethe* wegen der Aufnahme verstimmt war, die seine »*Reisebilder*« bei diesem gefunden hatten, konnte er doch nicht anders, als gegen die Härte und Bitterkeit Verwahrung einzulegen, mit der *Menzel* von *Goethe* sprach. Politisch kämpfte er damals an *Menzels* Seite, aber gegen dessen ästhetisches Urtheil regt sich seine eigene dichterische Persönlichkeit. Die Lehre, *Goethe* sei kein Genie, sondern nur ein Talent, werde nur bei wenigen Eingang finden, und selbst die wenigen würden doch zugeben müssen, dass er dann und wann das Talent habe, ein Genie zu sein. Als solches verehrte er ihn; er sieht in ihm den Dichterkönig.

Heines bewundernde Begeisterung für Goethe, die sich im Laufe der Zeit immer reiner entwickelt, beruht, wie erwähnt, vor Allem darauf, dass er selbst ein Dichter ist, wenn er auch in dieser Zeit noch vor Allem Politiker sein will. Wie *Goethe*, ist auch er Spinozist; die Diesseitigkeit, der Sensualismus sind ihm an dem grossen Griechen, an dem »griechischen

Gotte sympathisirt, in dem er den Befreier von dem Zwange mittelalterlicher Askese sieht. Daher rühmt auch Heine die eigenthümliche Auffassung des »*Faust*«, die Hervorhebung der Thatsache, dass Faust vom Teufel nicht bloss Erkenntnis der Dinge, sondern auch die reellsten Genüsse verlangt. Das Wissen, die Erkenntnis der Dinge durch die Vernunft und die Wissenschaft gibt uns endlich die Genüsse, um die uns der Glaube so lange geprellt hat. Das deutsche Volk selbst ist jener Faust, jener Spiritualist, der mit dem Geiste endlich die Ungenügbarkeit des Geistes begriffen und nach materiellen Genüssen verlangt, dem Fleische seine Rechte wiedergibt.

So ist denn der Heide *Goethe* in seinem Munde höchstes Lob. Ihm, dem Subjectiven, imponirt *Goethes* Objectivität, wie dieser in der italienischen Reise mit seinem hellen, klaren Griechenauge Alles sieht, das Dunkle, wie das Helle, nirgends die Dinge mit seiner Gemüthsstimmung colorirt und Land und Menschen schildert in den wahren Umrissen und in den wahren Farben, womit Gott sie kleidet. Er bewundert die vollendete Kunst, mit der *Goethe*, nur *Homer* und *Shakespeare* vergleichbar, auch die kleinsten Figuren gestaltet, weil ihm in seinem Geisterreiche immer diejenige Person die wichtigste ist, mit der er gerade zu thun hat. Die Zeit ist ihm — er schreibt diese Worte kurz nach *Goethes* Tode — nur noch zu romantisch, um zu erkennen, wie gesund, einheitlich und plastisch sich *Goethe* in seinen Werken zeigt.

In ein solches Verhältnis zu *Goethe* ist *Heine* freilich erst nach und nach gekommen. Selbst in dem Buche über die romantische Schule hebt er noch den nachtheiligen Einfluss hervor, den die Kunstperiode *Goethes* auf die politische Entwicklung übte, weil seine Anhänger dadurch, obwohl ausgehend von der richtigen Anschauung, dass die Kunst von der Moral unabhängig sei, verleitet wurden, die Kunst selbst als das Höchste zu proclamiren und sich von den Ansprüchen jener ersten, wirklichen Welt abzuwenden, welcher doch der Vorrang gebürt.

1828 jedoch, in der Besprechung des Menzelschen Buches, geht er noch weiter. Ihm scheint eine neue Zeit mit einem neuen Principe emporzusteigen, deren Losung nicht mehr *Kunst und Alterthum* ist, sondern *Natur und Jugend*, und als ein Symptom dieser neuen Zeit erscheint ihm Menzels Buch, die Insurrection gegen Goethe. Mit dieser Prophezeiung einer neuen Zeit hat *Heine* recht behalten: aber ihre werthvollen Früchte zeitigte sie erst, als ihre Jünger gelernt hatten, sich loszusagen von den Börne-Menzel'schen Vorurtheilen, als sie Goethe in seiner Bedeutung für ihr Volk, für ihre eigene Production zu erkennen anfiengen, wie Gutzkow sagt: »als der Geist des todten Goethe in sie gefahren war und von dem Schänder seiner Leiche Rache heischte«, und *Heine* selbst ist einer derjenigen, die diesen Process beschleunigten und zur Reife brachten.

Dreier Männer möchte ich hier vor Allem gedenken: *Heinrich Laubes* und *Carl Gutzkows*, der bedeutendsten Dichter der neuen Schule, und *Ludolf Wienbargs*, ihres hervorragendsten Aesthetikers.

Für denjenigen, der die bedeutendsten Werke *Laubes* und *Gutzkows* betrachtet, ist es überaus interessant, zu beobachten, wie frühe sich schon bei jedem der Beiden die Spuren der Hinneigung zu dem Dichter zeigen, mit dem ihn die grösste innere Verwandtschaft verbindet.

Laube, der Dichter der »*Karlsschüler*« und des »*Deutschen Krieges*«, der Fortsetzer des »*Demetrius*«, empfängt seine ersten starken Eindrücke in Glogau nicht nur dadurch, dass in seiner Adoptivfamilie Schillers Werke angeschafft werden, die er nun von Anfang bis zu Ende vorlesen muss, sondern vor allem durch seinen älteren Cousin Fritz, der ihm die Prachtstellen daraus vorausliest, dass sie sich ihm für ewig wie mit glühenden Lettern ins Gedächtnis prägen. Zu Breslau dichtet er 1829, als Mitglied eines literarischen Cirkels, einen »*Gustav Adolf*«, der einen grossen Erfolg erzielte, auf den aber Laube selbst so wenig Werth legte, dass er ihn in seine Werke nicht aufnahm. Und für den künftigen Dramaturgen und Theaterleiter ist es bezeichnend, dass er ebendort gegen eine Wackernagel'sche Kritik der »*Braut von Messina*« polemisirt, weil der Verfasser das eigentlich dramatische Element, das in Schiller weitaus stärker ist als in Goethe, nicht zu schätzen wusste und über den Mängeln der Charakteristik die grosse Kraft dramatischer Führung übersah. Von den Schriften Goethes aber, dessen Apostel in Breslau damals *Carl Schall* war, machten ihm nur die der ersten Periode einen tieferen Eindruck; sein Urtheil über die der letzten war als Ketzerei berüchtigt.

Für *Carl Gutzkow* aber, der in seinen Romanen »*Zauberer von Rom*«, »*Ritter vom Geiste*«, ja selbst im »*Blasedow und seine Söhne*« den Spuren Goethes folgt; der im »*Königsleutnant*« den jungen Goethe verherrlicht, wie Laube den jungen Schiller; dessen »*Uriel Acosta*« durchweht ist vom Geiste Goethe'scher Weltauffassung, für *Carl Gutzkow* ist es bezeichnend, dass er seinen ersten tiefen Eindruck durch *Goethes* »*Faust*« empfängt, und zwar durch die Komik der Hexenküche und das Vorspiel im Himmel, in dem Gott der Herr selber auftritt.

Im Beginne ihrer eigentlichen literarischen Laufbahn standen beide unter dem Einflusse *Börnes* und *Menzels*. Gemeinsame Ideen brachten sie einander persönlich nahe, und das Ergebnis dieser Annäherung war eine gemeinschaftliche Reise nach Italien und zurück durch Oesterreich. Jetzt setzten sie sich untereinander und mit ihren literarischen Freunden über die Aufgaben, Mittel und Grenzen der poetischen Literatur auseinander, und der Erfolg war eine Wendung von der Politik zur Kunst, von *Börne* und *Menzel* zu *Goethe*.

Mannigfach sind die Ursachen dieser Erscheinung.

Zunächst die Entwicklung der politischen Verhältnisse: Der Julirevolution war ein Aufschwung des Liberalismus gefolgt; aber die Thorheit der Radicalen, das Hambacher Fest vom 27. Mai 1832, der Frankfurter Putsch vom 3. April des folgenden Jahres, gaben der Reaction, die auf solche erwünschte Gelegenheiten lauerte, den Vorwand, immer energischer gegen alle politische Schriftstellerei einzuschreiten. Jetzt mussten sich die jungen Schriftsteller nothgedrungen von den politischen Fragen ab- und literarischen und künstlerischen zuwenden und damit wurden sie ebensowohl, wie die weiten Kreise erst wahrhaft den Verlust inne, der sie etwa zwei Monate vor dem Hambacher Feste getroffen hatte, des Todes *Goethes*.

Er hatte der poetischen Jugend noch ein besonderes Testament hinterlassen, die beiden kleinen, aber hochbedeutenden Abhandlungen: *Für junge Dichter* und *Noch ein Wort für junge Dichter*. Da setzte *Goethe* auseinander, dass er niemandes Meister sei, wenn man das Wort im gewöhnlichen Sinne nehme. Solle er aussprechen, was er den Deutschen überhaupt, besonders aber den jungen Dichtern geworden sei, so möchte er sich ihren *Befreier* nennen, »denn an ihm seien sie gewahr worden, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich wie er wolle, immer sein Individuum zutage fördern werde. Der junge Dichter spreche nur aus, was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Gestalt es auch sein möge; er beseitige streng allen Widergeist, alles Misswollen, Missreden und was nur verneint, denn dabei kommt nichts heraus. Poetischer Gehalt aber ist der Gehalt des eigenen Lebens. Ihr habt jetzt eigentlich keine Norm, und die müsst ihr euch selbst geben. Fragt euch nur bei jedem Gedicht, ob es ein *Erlebtes* enthalte und ob dieses Erlebte euch gefördert habe.«

Aber dem jungen Deutschland waren, wie *Johannes Proelss**) mit Recht hervorhebt, auch die allgemeinen Zustände, die *Goethe* trotz mancher anerkennenden Bemerkung in der ersten der beiden Abhandlungen abgelehnt hatte, persönliches Erlebnis: sie machten ihr ja ein persönliches Ausleben im Sinne *Goethes* unmöglich, und so ergab sich für sie auch die Nothwendigkeit des Widerspruchs. Aber darin liegt der grosse Fortschritt, dass sie versuchten, nicht blos Prediger der neuen Lehren, sondern Gestalter von neuen Menschen und neuen Schicksalen zu sein.

Als Befreier der Deutschen in der sittlichen Welt pries denn *Laube* Goethe schon in den ersten Artikeln, die er in der »*Zeitschrift für die elegante Welt*« (anfangs 1833) veröffentlichte. Und wenn er den freien Subjectivismus *Heines* feierte, so hob er doch zugleich hervor, dass auch ihm eine Periode objectiver Kunstübung folgen werde. Sichtlich unter dem Einflusse von *Heine*, der ihm im April 1833 seine Schrift zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland zugeschickt hatte, fügte er nach seiner Rückkehr aus Italien seinen Reisenovellen ein Capitel zum Preise *Goethes* ein, insbesondere seiner Objectivität, in Wendungen, die deutlich an das 1826 geschriebene »*Norderney*« erinnern, wie sich denn auch der ganze Gedankengang vielfach mit dem *Heines* berührt. Er bekennt, welche Wandlungen sein eigenes Urtheil über *Goethe* durchgemacht, und von dem Satze ausgehend, dass man ihn nicht nach seinen Einzelheiten, sondern als ein sich entwickelndes Ganzes betrachten müsse, weil man dann die innere Nothwendigkeit seines Wesens erkennen werde, betrachtet er sein Leben und seine Werke.

Durch *Goethe* beeinflusst ist ein Brief, den der »*Adjutant Menzels*«, *Gutzkow*, ebenfalls nach der Rückkehr am 2. November 1833 an Cotta richtet, in welchem er die erste Aeusserung von einem jungen Deutschland, von einer *jeune Allemagne* fallen lässt. Im Literaturblatt zum Frankfurter Phönix gibt er dann seinen Anschauungen Ausdruck, und wie *Heine* Goethes Pantheismus und Sensualismus, *Laube* Goethes Objectivität, so betont er sein Humanitätsideal. Ihre systematische Formulirung aber erhielten die Grundsätze dieser neuen Schule in dem Buche eines Kieler Privatdocenten: »*Aesthetische Feldzüge, dem jungen Deutschland gewidmet von Ludolf Wienbarg*«, das ungefähr gleichzeitig mit jenem Band Reisenovellen erschien, der *Laubes* Verherrlichung der Objectivität *Goethes* enthielt. *Wienbarg* knüpfte direct an *Heines* mehrerwähntes Buch an, wie ihn denn *Heine* und *Goethe* am stärksten beeinflussen. Er eignet sich die von mir vorher charakterisirte *Heine*'sche Auffassung des *Goethe*'schen »*Faust*« an, wie seine Lehre vom Gegensatze des Spiritualismus und Sensualismus. Er bezeichnet den jungen *Goethe*, den *Goethe* des »*Götz*« und »*Faust*« und »*Egmont*«, als Führer einer Bewegung im Leben der Nation, welcher die unmittelbare Beziehung zum Leben, zur Wirklichkeit, ein realistisches Princip innewohnt.

Er predigt statt der negativen Moral die Moral der That, wie sie in neuerer Zeit in einer einzelnen Person, in *Goethe*, Ereignis geworden sei.

Ich muss es mir versagen, die ästhetischen Grundsätze darzulegen, die *Wienbarg* im Anschlusse an Goethe entwickelte. Nur sein Urtheil über Goethes Persönlichkeit möge hier Platz finden: »Es ist wahr«, meint er, »Goethe war ein Aristokrat in der Politik . . . . aber dieser Mann, der das grosse geschichtliche Element der Völker von einem so kleinen höfischen Standpunkte betrachtete, übersah das religiöse, sittliche und wissenschaftliche Leben mit den Blicken eines Adlers und vom Standpunkte einer Zeit, den Gott weiss welche Generation unserer Enkel

*) Der mir dort, wo die Original[illegible] waren, vielfach auch Quelle ist.

mühsam erklettern wird. Wenn Goethe gehört zu denjenigen Charakteren, denen nicht unmittelbare Gestaltung der Aussenwelt, sondern zunächst Bildung ihrer eigenen Persönlichkeit von der Natur zum Grundgesetz gemacht scheint. Daraus erklärt sich Goethes Verzicht auf die Umwälzung der politischen und sittlichen Fundamente fremder Persönlichkeiten, seine Abschliessung gegen die Aussenwelt. Das Streben der neueren Zeit müsse darauf gerichtet sein, die politischen und sittlichen Fundamente so zu gestalten, dass sie allen Edelwollenden ein Leben in Freiheit und Schönheit gestatten, wie es Goethe für sich selbst erstrebt. Auf *Goethe* weist er auch hin, wenn er in den *Thierkreis* den Wilhelm Meister als Muster eines zeitgeschichtlichen Romans stellt, wenn er fordert, dass die jungen Schriftsteller ihr Erlebtes ebenso in den Roman hinübernehmen, wie Goethe es mit dem Seinen gethan, statt romantisch-historische Romane zu dichten. Was ihm als das Ideal eines deutschen zeitgeschichtlichen Sittenromans vorgeschwebt, das fand Gestaltung in bedeutenden Werken der kurz darauf folgenden Zeit.

Wie *Laube* und *Wienbarg*, so zeigte sich auch *Gutzkow* in Production und Kritik immer stärker beeinflusst von Goethes Geist, sowohl direct, als auch indirect durch Vermittlung *Bettinas* und *Rahels*. Insbesondere waren für ihn die Briefe der letzteren, wie sie sich in dem von Varnhagen herausgegebenen Buche »*Rahel — ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*«, fanden, von grösstem Einflusse. Ihre Auffassung von Goethes Wesen beeinflusste die seinige. Er wird zu neuen Studien angeregt, und aus diesen Studien erwächst seine Anschauung, dass das Aussprechen des Persönlichsten immer auch ein Allgemeines fördern werde.

Auch er schliesst jetzt formell mit der Vergangenheit ab, indem er die relative Berechtigung der abgelaufenen kritischen Periode darlegt. Aber auch gegen ihre Schäden, dass sie Urtheile und Meinungen an die Stelle der Kunst gesetzt habe, ist er nicht blind. »Unsere junge Generation hat die Aufgabe, positiv zu verfahren, selbst zu schaffen«, sagt er im Geiste des Goethe'schen Aufsatzes. In seinem Sinne lehnt er es ab, zu lärmen, zu perhorresciren. Die Kritik hat jetzt ein chirurgisches Geschäft zu übernehmen, sie soll heilen, wiederherstellen, ergänzen. Im Dienste der Idee soll das neue Geschlecht wirken, Poesie und Wissenschaft für das Leben fruchtbar machen, nach der Schönheit des Erhabenen streben, nach der Kunst, die sich aus grossen Ideen entwickelt. In solchem Sinne geht er an die Kritik des »*Faust*«, den er als die *Tragödie des Dings an sich* betrachtet, erkennt er, dass Goethe in seinen grössten Leistungen Vertreter einer Literatur ist, die auf die allgemeinen Zustände reformatorisch wirkte, dass insbesondere seine didaktischen Romane hervorgegangen seien aus den Geistesgährungen unserer Zeit.

Aber nicht nur in seiner Kritik, auch in seiner Production zeigt sich nach Form und Inhalt deutlich die Einwirkung Goethes. Unter dem Einflusse der Helena-Tragödie entsteht sein »*Hamlet in Wittenberg*«. Dort trifft Hamlet mit Faust und Mephisto zusammen. Diese zaubern ihm die Ophelia vor, mit der er seine mystische Vermählung feiert, um schliesslich durch die Enttäuschung innerlich zerstört zu werden.

Die Tagebuch-Einschiebsel, der Schluss seines Romanes »*Wally, die Zweiflerin*«, der angeregt wurde durch den Selbstmord der *Charlotte Stieglitz*, ähnlich wie »*Werther*« durch den des jungen *Jerusalem*, weisen geradezu auf den Werther hin. Ja, er sagt in einem späteren Aufsatze über »*Rahel*, *Bettina*, *Charlotte Stieglitz*« geradezu, dass man hier ein Seitenstück zum Werther geben könnte.

Eben dieser Roman gab aber *Menzel* die Veranlassung zu dem Angriffe, der dem jungen Deutschland, welches *Gutzkow* für seine deutsche Revue eben um sich sammelte, so verhängnissvoll werden sollte, der den Bundestags-Beschluss vom December 1895 herbeiführte, dessen wir oben gedacht haben. Die Polemik gegen *Menzel*, an der sich auch *Heine* und *Laube* betheiligten, führte *Gutzkow* zur Abrechnung mit seinem einstigen Gönner, der ihn nun so schnöde verleumdet hatte, von dem er sich hatte trennen müssen, weil er Goethe und die Freiheit mit demselben Herzen liebte, weil ihm die Poesie zu seinem Leben geworden war. Was die junge Generation gegen *Menzel* vertheidigte, war das Selbstbestimmungsrecht der Poesie. »Jeder Brief«, sagt *Gutzkow*, »den ich erhalte, ist ein Feuerzeichen, von einem Berge zum anderen getragen. Es ist der Geist des todten Goethe, der in uns gefahren ist und von dem Schänder seiner Leiche Rache heischt. Wir ahnen es, dass der jetzt beginnende Kampf für die Literatur eine Epoche wird.« Nach einer Richtung hin hatte Menzel Erfolg. Das badische Hofgericht instruirte den Process gegen *Gutzkow* und seinen Verleger *Löwenthal*, der letztere ward freigesprochen, der Dichter aber zu dreimonatlicher Haft verurtheilt. In dieser Zeit entstand Gutzkows bedeutendste ästhetische, literar-geschichtliche Schrift, die vier schönen Abhandlungen über »*Goethe im Wendepunkte*«. Mit tiefem Verständnisse dringt er in das Wesen des Meisters ein, seine Lehren auf ihn selber anwendend. Auch er muss sich mit dem Vergleiche zwischen *Schiller* und *Goethe* beschäftigen. Er glaubt seiner Zeit, die den Instinct für das Allgemeine hat, die grössere Liebe zu *Schiller* zugestehen zu müssen, weil dieser kühn, *Goethe* aber nur weise war, weil über seinen Dichtungen niemals der grosse Schiller'sche Horizont schwebt, sondern, was das Allgemeine betrifft, immer nur Perspectiven und Fernsichten gegeben werden. Aber niemals hätte man das Genie des letzteren gegen das des ersteren in Abrede stellen dürfen, da in der Literatur wenigstens das Besondere höher steht, als das Allgemeine. Das Schöne ist ihm

ein psychischer Vorgang, und dieser wird durch Goethes Werke erregt. Die Guten, Reifen, Gebildeten, werden immerdar von seinen Zauberschöpfungen entzündet werden, durch sie den in jedes Menschen Brust schlummerden Poeten in sich wecken — sagt er in directem Widerspruche gegen den von ihm sonst so hochgeehrten *Börne* — und leben in seinen Werken sichert noch vor dem Tode nicht, aber zeugen in seinen Werken, das ist der Prüfstein.

Goethe isolirt sich von seiner Nation, um seinem Genie die Freiheit zu retten. *Gutzkow* weist auf den Unterschied der beiden Zeitalter hin, in denen Goethe gewirkt. Im 18. Jahrhundert galt der Gegensatz gegen die Zeit für genialisch, das 19. betrachte es als die Weihe des Genies, wenn es der Apostel seiner Ideen sei. Goethes Unglück für die Beurtheilung und den Charakter seiner Poesie ist es gewesen, dass er im Wendepunkte dieser Jahrhunderte lebte.

Aber die Richtung der Zeit auf die Tendenz bedroht die Poesie und da ist Goethe mit seiner gesunden, klaren Weltbetrachtung der beste Helfer, denn er lehrt, dass die Poesie eine sich ihrer Gesetze bewusste Offenbarung der Schönheit ist.

Nicht materiell ist seine Nachwirkung für Deutschland — auf eine solche muss man verzichten, denn das Genie kostet die Menschheit immer etwas — sondern formell: die Tradition des abstracten Genies, Form, Grenze, Methode. Durch Goethes Vorbild wird sich jede ausschweifende Phantasie am Zügel ergriffen fühlen und wieder in jene Bahn einlenken, wo selbst das Willkürlichste nicht ohne innere Formation ist.

Seine Werke sind das sicherste Mittel zur Bildung der jungen Generation. Man braucht aber nicht bei ihm stehen zu bleiben. Bei Goethe ist die Poesie Abschluss einer Stimmung, die er durch ihre Gestaltung aufgibt; jetzt aber gelte es, die innere Triebkraft auszubilden, die den Menschen immer aus seinem Gleichgewichte herauszubringen sucht und ihn mit Aufopferung des Momentes auf immer höhere Terrassen und Stufen der Zukunft hebt. Dies aber darf die Freude und das Genügen an dem unsterblichen Theile des Dichters nicht verkümmern. Wenn die Talente dadurch erstarkt sind, dann mag die Zeit der Tendenz wieder beginnen, mag man auf Schillers Beispiel zurückgreifen. In diesem Sinne geht er selbst an die Arbeit, sich immer mehr der positiven Production zuwendend.

Börne hatte mit tadelndem Bezuge auf Goethe gesagt: »Der wahre Dichter schaffe seinen Leser zum Gedichte, das ihn selbst überflügle. Wer das nicht vermöge, dem sei nichts gelungen. Ein Gesell, ziehe er Gesellen an, aber er sei kein Meister und bilde keinen«. Wir aber haben gesehen, wie *Goethes* Einfluss immer mächtiger einwirkte auf die neue Generation von Schriftstellern, denen die Hut des geistigen Eigens der Nation anvertraut war. In überraschend kurzer Zeit hatten sich die schönen Worte bewährt, die *Immermann* zur Todtenfeier *Goethes* gesprochen:

> Der Reichthum soll den Reichthum zeugen, Leben
> Bethätigt sich in ewiger Geburt.

Die Abhandlungen der Goethe-Gesellschaft zu Manchester, 1886—1893.

(Transactions of the Manchester Goethe Society, 1886—1893. Being Original Papers and Summaries of Papers read before the Society etc. Printed for the Society by Mackie & Co., Warrington, 1894. VIII + 216 S. 8°.)

Wie der obige Titel angibt, sind in diesem Bande die Vorträge, welche von Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft zu Manchester während der Zeit von 1886—1893 gehalten worden sind, theils vollständig, theils im Auszuge veröffentlicht worden.

Die Zahl der vollständig gedruckten Aufsätze beträgt sieben, diejenige der nur in kürzeren Auszügen mitgetheilten dagegen sechsundvierzig. Doch sind neun der letzteren schon früher in den *Proceedings of the English Goethe Society* gedruckt worden. Denn die Goethe-Gesellschaft zu Manchester war ursprünglich ein Zweig-Verein der englischen Goethe-Gesellschaft, trennte sich aber im Jahre 1891 von der letzteren, als diese ihr Arbeits-Programm auf »Goethe und seine literarischen Zeitgenossen« ausdehnte. Im Gegensatze hierzu beharrten die Mitglieder der Goethe Gesellschaft zu Manchester bei der Ansicht, dass die Beschäftigung mit Goethe allein, oder wenigstens in erster Linie, vollständig ausreiche für die Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, und die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes soll, wie die Vorrede andeutet, das Verhalten des Vereines rechtfertigen.

Jedenfalls beweist die stattliche Anzahl und die Mannichfaltigkeit der von seinen Mitgliedern während der Jahre 1886—1893 gehaltenen Vorträge, dass der Goethe-Verein zu Manchester nicht nöthig hatte, sich der von der englischen Goethe-Gesellschaft beschlossenen Erweiterung des Programmes aus Mangel an Stoff anzuschliessen, falls hierin etwa für diese das Hauptmotiv ihres Vorgehens bestanden haben sollte, was wir freilich bezweifeln möchten.

Wir wollen uns betreffs der *Manchester Transactions* darauf beschränken, über den reichen Inhalt des uns vorliegenden Bandes, nur so weit die vollständig in demselben veröffentlichten Vorträge in Betracht kommen, in Kürze Bericht zu erstatten.

Den Anfang bildet ein Aufsatz des Rev. *F. F. Cornish*, M. A., über »Goethes Leben in Weimar« — von seiner Ankunft daselbst bis zu seiner Abreise nach Italien (1775—1786). Der Verfasser knüpft an die Darstellung der in England begreiflicher Weise fast ausschliesslich gelesenen Biographie Goethes von Lewes an und sucht dessen Schilderung von den Zuständen am Weimarer Hofe und in der dortigen Gesellschaft als unrichtig nachzuweisen. Seine eigene Ansicht gipfelt in der Behauptung, Goethes erste Weimarer Zeit sei ein Leben

voll hoher Ideale und strenger Selbstbeherrschung (?) gewesen, welches mit seiner Reise nach Italien in dieser Weise aufhörte.

In dem zweiten Aufsatze wird von demselben Verfasser Goethes Verhältniss zu Frau von Stein von dem nämlichen Gesichtspunkt aus und mit Hilfe zahlreicher Auszüge aus seinen Briefen an sie beleuchtet, freilich ohne tieferes Eingehen auf den Einfluss, den es hatte auf Goethes dichterisches Schaffen, wofür nur gelegentliche Andeutungen gegeben sind. Doch ist hierauf von demselben Redner jedenfalls in einem anderen Vortrage, betitelt: »Torquato Tasso in seinem Verhältniss zu Goethes erstem Aufenthalt in Weimar und seiner italienischen Reise« näher Bezug genommen worden, wie aus dem davon leider nur mitgetheilten kurzen Auszuge zu schliessen ist.

Ein dritter Aufsatz, betitelt: »Goethe, Bürger und Müllner«, herrührend von dem bekannten Literarhistoriker Dr. *A. W. Ward*, erörtert zunächst die persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und dem vor nun hundert Jahren aus dem Leben geschiedenen, unglücklichen G. A. Bürger, die anfangs brieflich, in zum Theil herzlichem Tone gepflegt, aber durch den Besuch Bürgers bei Goethe und sein bekanntes Epigramm auf den ihm zu Theil gewordenen kühlen Empfang nicht gefördert wurden. Daran schliessen sich weitere Mittheilungen über Bürger und eine Charakteristik seiner dichterischen Persönlichkeit an.

In ähnlicher Weise werden Goethes Beziehungen zu Müllner (dem Neffen Bürgers) behandelt, dessen Tragödie: »Die Schuld« 1811 und 1814 auf der Weimarer Bühne durch Goethe zur Aufführung gelangte. Einige zutreffende Bemerkungen über andere Vertreter der sogenannten Schicksals-Tragödie und über Müllners sonstige Dichtungen bringen den gut geschriebenen Aufsatz zum Abschluss.

Die vierte, von Dr. *A. S. Wilkins* verfasste Abhandlung, betitelt: »Goethes Iphigenie«, behandelt die Frage, ob dieses Werk aufzufassen sei als eine Reproduction einer griechischen Tragödie, oder ob es mit Schiller als eine nur einen griechischen Stoff behandelnde, sonst aber erstaunlich moderne und ungriechische Dichtung anzusehen sei, dem alle wesentlichen Eigenschaften eines Dramas fehlen. Zur Beantwortung dieser Frage analysirt der Verfasser zunächst das Euripideische Stück »Iphigenia in Tauris«, dann Goethes »Iphigenie« und hebt hierauf die charakteristischen Unterschiede beider Dramen in klarer und anziehender Weise hervor. Durch die Mittheilungen der Urtheile Anderer, die theils das griechische Drama, theils das Goethe'sche Stück betreffen, wie zum Beispiel A. W. v. Schlegel's, Madame de Staël's, Gottfried Hermann's (dessen Verurtheilung des Schlusses des Goethe'schen Werkes widerlegt wird), der Engländer Paley, Dr. Donaldson, Mahaffy, Matthew Arnold, Professor Jebb, wird der sehr lesenswerthe Artikel, der sich im Wesentlichen der Auffassung von Lewis anschliesst, noch anziehender.

Der fünfte Artikel von *H. Preisinger* über: »Goethe und die serbischen Volkslieder« führt aus, dass Goethe in seinen Uebersetzungen, ähnlich wie Herder, inhaltlich nur den allgemeinen Eindruck des Originals wiederzugeben sich bemühte, in der Form aber sich ziemlich enge an dasselbe anschloss. Der Artikel bekundet eine ausgedehnte Bekanntschaft mit der über dieses interessante Gebiet von Goethes dichterischer Thätigkeit erschienenen Literatur; unter Anderem ist auch die Abhandlung von Miklosich: »Ueber Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga« eingehend benützt worden.

Die beiden letzten Aufsätze, handelnd von »Goethes Ansichten über Erziehung«, rühren her von Rev. *F. F. Cornish*, dem Präsidenten der Goethe-Gesellschaft zu Manchester im Jahre 1890 (vergl. S. 56; ob auch im Jahre 1893, ist aus den *Transactions* nicht ersichtlich), demselben, der auch der Verfasser der beiden ersten Artikel ist und somit mehr als die Hälfte der vollständig gedruckten Abhandlungen, 64 von 117 Seiten, zu dem Bande beigesteuert hat. Der Aufsatz bespricht zuerst die bei Goethes eigener Erziehung befolgte Methode, dann die Art seines Studirens in Leipzig, seine Begegnungen mit Pestalozzi und Basedow, sowie seine Ansichten über deren Erziehungs-Methoden, seine späteren naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Studien zu Weimar, die Bedeutung, die er praktisch und theoretisch dem Zeichnen beilegte, die von ihm selber bei der Erziehung des jungen Fritz von Stein befolgten Grundsätze, seine Ansichten über die Bedeutung des Studiums der alten Classiker, und behandelt zum Schluss hauptsächlich den Einfluss von Fr. A. Wolf auf den Dichter. Der Aufsatz ist einer der werthvollsten des ganzen Bandes und zugleich sehr anziehend wegen der vielen interessanten Mittheilungen und Anekdoten, die auf geschickte Weise in die ernsteren Betrachtungen eingeflochten sind.

Schon aus diesem flüchtigen Referat über die in den *Transactions of Manchester Goethe Society* vollständig veröffentlichten Abhandlungen wird man schliessen, welch ein reges, die verschiedenartigsten Fragen aus Goethes Leben, Dichten und sonstigem Wirken behandelndes, wissenschaftliches Leben in der dortigen Goethe-Gesellschaft herrschen muss. Und diese Ansicht wird noch weiter bestätigt durch die in der zweiten Hälfte des Bandes mitgetheilten kurzen Auszüge aus den zahlreichen anderen, von den Mitgliedern der Gesellschaft noch gehaltenen Vorträgen, die man gleichfalls, wenn nicht sämmtlich, so doch in einer grösseren Auswahl in weiteren, von der *Manchester Goethe Society* hoffentlich noch herauszugebenden Bänden veröffentlicht sehen möchte.

WIEN, Dec. 28, 1894.

J. S[illegible]ff.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbers).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur

Rudolf Payer von Thurn,

I., Minoritenplatz Nr. [illegible]

Nr. 5. Wien, 15. März 1895. IX. Band.

Goethe-Abende.

Die Influenza hat sich leider auch im Goethe-Verein unliebsam bemerkbar gemacht. Der Vortrag des Herrn Abgeordneten Prof. Dr. *Fournier* musste einen Tag vor dem angesetzten Termine abgesagt werden, so dass sich ein Ersatz nicht mehr beschaffen liess. Und nun trifft aus Jena die Nachricht ein, dass der Festredner bei unserer Goethe-Feier, Professor Dr. *Ottokar Lorenz*, gleichfalls an Influenza erkrankt ist. Es wird deshalb die diesjährige Feier von Goethes Todestag auf

Dienstag, den 2. April

verschoben.

An diesem Abende wird Prof. Dr. *Lorenz* im Festsaale des Ingenieur- und Architekten-Vereins den Fest-Vortrag über

Goethe im Conseil

halten. Hierauf wird Herr Kammersänger *Gustav Walter* Goethe'sche Lieder zum Vortrag bringen.

Die Mitglieder des Goethe-Vereins haben freien Zutritt gegen Vorweisung der Jahreskarte pro 1895. Für Nichtmitglieder werden Eintrittskarten zum Preise von einem Gulden in den Hof- und Universitäts-Buchhandlungen von *W. Braumüller*, Graben 21, und *R. Lechner* Graben 31, dann in der Buchhandlung von *Franz Leo (Karl Konegen)* Opernring 3, ausgegeben.

Besondere Einladungen werden nicht versendet.

Aus dem Goethe-Verein.

Sonntag, den 3. März 1895 wurde die *Jahres-Vollversammlung* für 1894 unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Excellenz Baron *Bezecny* abgehalten. Der Obmann Excellenz Dr. *von Stremayr* war durch Krankheit verhindert, der Versammlung zu präsidiren.

Nach Constatirung der Beschlussfähigkeit der Versammlung durch den Vorsitzenden wurde der vom Schriftführer *Karrer* verlesene Jahresbericht und der Rechenschaftsbericht des Cassiers *Rosenthal*, die wir unten in ihrem Wortlaute mittheilen, ohne Debatte genehmigt.

Hierauf verlas Herr Bergdirector *Rudolf Meier* das Revisions-Protokoll der Rechnungs-Revisoren Dr. *Max Egger* und Dr. *Alois Klob*. Da dasselbe die Richtigkeit der Rechnungslegung bestätigt, wird dem Ausschusse das Absolutorium ertheilt.

Die Herren Dr. Max Egger und Dr. Alois Klob werden auch pro 1895 zu Rechnungs-Revisoren gewählt.

Jahresbericht 1894.

Am 19. Jänner 1894 fand unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des 1. Herrn Obmann-Stellvertreters *Freiherrn von Bezecny* die statutenmässig namens des Ausschusses und unter Angabe der Tagesordnung durch den damaligen Redacteur Herrn Prof. Schröer in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins bekanntgemachte Jahresversammlung statt.

Der vom Ausschusse genehmigte Jahresbericht, welcher die unseren Mitgliedern bereits durch die in der Chronik publicirten Ausschuss-Protokolle bekannt gewordenen wichtigsten Vorgänge des Vereinsjahres 1893 enthält, wurde durch den Schriftführer Herrn Reg.-Rath Dr. *Alois Egger Ritter von Möllwald* vorgetragen.

Dieser Jahresbericht sowohl, als der Rechenschaftsbericht des Cassiers sind von der General-Versammlung ohne Debatte einstimmig genehmigt worden.

Hierauf wurde der Bericht der Revisoren über den Rechnungsbefund verlesen, und das beantragte Absolutorium von der Versammlung ertheilt.

Da in der General-Versammlung vom 13. Jänner 1893 die statutenmässige Wahl der Ausschuss-Mitglieder auf drei Jahre vorgenommen worden war, fand im verflossenen Jahre keine Wahl statt, sondern wird eine solche erst im kommenden Jahre vorzunehmen sein.

Nach Absolvierung der geschäftlichen Agenden hielt Herr Reg.-Rath *Dr. Egger Ritter von Möllwald* einen sehr interessanten Vortrag unter dem Titel: »*Wie das erste Goethe-Denkmal in Deutschland zu Stande kam*«, welcher von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftestem Beifall aufgenommen wurde. Die Nummer 2—3 der Chronik vom 17. März 1894 bringt einen ausführlichen Auszug aus diesem Vortrage von der Hand des Vortragenden selbst.

Ausser diesem Vortrage wurden im Laufe des Jahres 1894 noch weitere fünf Vorträge veranstaltet.

Am 18. Februar trug Frau *Eugenie Petrasch-Wenmuth* in meisterhafter Weise lyrische Gedichte von *Goethe* und den 4. Act von *Goethes »Stella«* unter reichem Beifalle vor.

Wie alljährlich veranstaltete unser Verein am 22. März, dem Todestage *Goethes*, im Festsaale des Ingenieur- und Architekten-Vereins eine Gedenk-Feier, welche durch einen Vortrag des Herrn Prof. Dr. *Carl von Lützow* über: »Denkmalstatuen aus alter und neuer Zeit, mit besonderer Rücksicht auf Goethe-Darstellungen«, sowie durch die Recitation des fünften Actes aus Goethes »*Egmont*« durch Herrn *Alexander Ritter von Dario*, Würde und Bedeutung erhielt.

Den 6. April hielt Herr *Thomas de Lafaun* in französischer Sprache einen überaus zahlreich besuchten, mit besonderem Beifalle aufgenommenen Vortrag: »*Chez Goethe*«.

Damit schloss die Reihe der Goethe-Abende der Vortrags-Saison 1893/4 ab.

Aber schon am 23. November eröffnete der Wiener Goethe-Verein die neue Vortrags-Saison 1894/5 mit dem 1. Goethe-Abend, an welchem Herr Prof. Dr. *Leon Kellner* einen Vortrag über »*Goethe in England*« hielt, der mit allseitigem Beifall aufgenommen wurde.

Der 2. Goethe-Abend fand am 14. December statt. Herr Dr. *Emil Granichstaedten*, Redacteur der »Presse«, sprach an diesem Abend über »*Goethe und die Schauspielerei*« und fand bei der zahlreichen Versammlung die lebhafteste Anerkennung,

In gewohnter Weise brachte die *Chronik des Goethe-Vereins* über alle den Verein betreffenden Angelegenheiten eingehende Berichte, gleichwie von ihr die Goethe-Abende in ausführlichen Referaten behandelt wurden.

Ausserdem erschienen werthvolle Aufsätze über »*Ulrike von Levetzow*« über »*Hugo Wolfs Goethe-Lieder*« von *Josef Schalk* und »*Zum west-östlichen Divan*« von dem gegenwärtigen Redacteur unserer Chronik, Herrn *Rudolf von Payer*.

Nicht uninteressant mag für unsere Leser auch die Notiz der Chronik über Goethe-Vorträge in Wien im abgelaufenen Jahre gewesen sein, und zwar über einen von Dr. *Emil Granichstaedten* über »Goethes Faust« im Niederösterreichischen Volksbildungs-Verein, und den von Baurath *Josef Kareis* über »Goethe und die Elektricitätslehre«, der im Wissenschaftlichen Club gehalten wurde.

Von Bedeutung ist auch *Egger von Möllwald's* Bericht über eine aus Anlass der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Mai 1893) erschienene Publication von Director Dr. *Gustav Waniek*: »Grillparzer unter Goethes Einfluss«.

Das Goethe-Fest auf dem Brenner (28. August 1894) findet in dem vollständig abgedruckten poetischen Trinkspruch von Prof. *K. Weinhold* eine würdige Erinnerung.

Die Chronik des Goethe-Vereins ist im vergangenem Jahre kleiner ausgefallen als in den vorhergehenden, denn schon mit der Nummer 6—12 schliesst der letzte Band VIII, und zwar mit einem Abschiedsworte des bisherigen Redacteurs.

Die Mitgliederzahl erfuhr in diesem Jahre eine besondere Steigerung, sie betrug 537 gegen 354 im Vorjahre, wohl die höchste Ziffer, welche der Verein seit seiner Gründung aufzuweisen hatte. Von diesen leisteten 49 den Betrag von 5 fl., die übrigen 488 Mitglieder aber von 2 fl. Es sind also dem Vereine im Vorjahre 183 Mitglieder neu zugewachsen.

Da der bisherige verdiente Bibliothekar des Goethe-Vereins Herr Prof. Dr. *Ludwig Blume* in Folge seiner angegriffenen Gesundheit leider genöthigt ist, während der rauhen Jahreszeit im Süden zu verweilen, hat der Ausschuss im November des verflossenen Jahres den jetzigen Redacteur unserer Chronik, Herrn Ministerial-Official *Rudolf Payer von Thurn*, interimistisch mit der Besorgung der Bibliotheks-Geschäfte betraut.

Herr *von Payer* hat mit der grössten Bereitwilligkeit diese Arbeit übernommen, was umso erfreulicher ist, als die Absicht besteht, der systematischen Vermehrung unserer gewiss heute schon sehr werthvollen Goethe-Bibliothek von nun an besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um dieselbe auf eine der Würde des Goethe-Vereins entsprechende Höhe zu bringen.

Zunächst wurde eine vollständige Revision des dermaligen Bestandes der Bibliothek vorgenommen und ein ganz neuer Zettelkatalog angelegt, da der alte, auf schwachem Papier geschrieben, schon sehr stark gelitten hatte.

Zur Durchführung dieser zeitraubenden und mühevollen Arbeit hat Herr Stud. phil. *Oscar Stralí* in entgegenkommendster Weise seine freundliche Hilfe gewidmet.

Während des abgelaufenen Jahres wurde die Bibliothek theils durch Kauf, theils durch Geschenke um 19 Nummern vermehrt, so dass sie gegenwärtig 573 Nummern zählt. Die werthvollste Bereicherung erfuhr dieselbe aber durch eine hochherzige Spende der Frau *Gräfin von Sizzo-Noris*, welche die bisher erschienenen Bände der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken, prachtvoll gebunden, der Goethe-Bibliothek widmete und die Zusage gegeben hat, die künftig erscheinenden Bände zur Completirung ihres Geschenkes folgen zu lassen.

Der Goethe-Denkmal-Fonds, der mit Ende des Jahres 1893 den Betrag von 38.546 fl. 55 kr. erreicht hatte, hat sich bis Schluss 1894 auf 42.975 fl. 30 kr., also um die Summe von 4428 fl. 75 kr. erhöht. An dieser Vermehrung participiren in erster Linie die Tantièmen des Hofburgtheaters für 1893 mit 1542 fl.

84 kr. und eine Spende von 250 fl., welche von einem ungenannt bleiben wollenden Gönner unter der Chiffre »B. M.« eingegangen ist.

Die Ueberschüsse, welche unser Verein an den Denkmal-Fonds jährlich abzugeben im Stande ist, erreichen zwar keine bedeutende Summe, sind aber immerhin nicht ganz belanglos. Im verflossenen Jahre betrugen sie die Summe von 760 Gulden.

Die wesentlichste Erhöhung aber erfährt dieser Fonds jedes Jahr durch die fünfpercentigen Tantièmen der Goethe-Vorstellungen im Burgtheater, die wir der General-Intendanz der Hofbühnen zu verdanken haben. Sie betrug im verflossenen Jahre 1894 die Summe von 1110 fl. 55 kr., welche erst nach Abschluss der Jahres-Rechnung pro 1894 einlangte, daher nicht mehr an der Zunahme des Denkmal-Fonds für das abgelaufene Jahr theilnimmt, sondern erst im kommenden Jahre ausgewiesen erscheinen wird.

Aus dem Denkmal-Fonds wurden übrigens im vorigen Jahre an Herrn Professor *Victor Tilgner* als Ehrengabe für seinen Entwurf eines Goethe-Denkmals *tausend Gulden* ausbezahlt, welche aber von dem oben angeführten Betrage des Denkmal-Fonds bereits in Abzug gebracht erscheinen.

Das vom Ausschuss gewählte Goethe-Denkmal-Comité ist seinen Verpflichtungen in eifrigster Weise nachgekommen und war bestrebt, die ihm obliegende Aufgabe der möglichst baldigen Errichtung eines Goethe-Monumentes in Wien mit allen Kräften zu fördern.

In Erfüllung seines Mandates ist das Comité so weit fortgeschritten, dass es in vollster Wahrnehmung der Interessen des Goethe-Vereines und bei strengstem Festhalten an den vom Ausschusse aufgestellten Grundprincipien und Anforderungen, die endliche Ausführung des Werkes einem der hervorragendsten Künstler unseres Vaterlandes übertragen konnte. Es ist dies der Professor der k. k. Akademie der bildenden Künste Herr *Edmund Hellmer*.

Der von demselben fertiggestellte Entwurf wird für die Mitglieder des Goethe-Vereines von Montag, dem 11. März an durch 3 Tage, u. zw. von 10 bis 12 Uhr Vormittags und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags, und hierauf durch vierzehn Tage von 3 bis 6 Uhr Nachmittags zur allgemeinen öffentlichen Besichtigung in seinem Atelier im Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste ausgestellt werden.

Der sonst so friedliche Goethe-Verein hat im vorigen Jahre bewegte Tage erlebt, auf welche wir an dieser Stelle nicht näher einzugehen mehr Veranlassung finden, da die betreffenden Vorgänge in Tagesblättern, sowie in der Chronik des Vereines besprochen wurden und allen unseren Mitgliedern bekannt geworden sind; nur insoweit dieselben für den Verein von Folgen begleitet waren, müssen wir noch einmal darauf zurückkommen.

Bekanntlich fand auf Veranlassung einiger unserer hervorragenden Mitglieder am 13. Juni v. J. eine ausserordentliche General-Versammlung statt, welche den Zweck hatte, die wegen Ausführung eines Goethe-Monumentes gefassten Beschlüsse des Denkmal-Comités rückgängig zu machen.

Die überwiegende Majorität dieser Versammlung sprach sich jedoch gegen die gestellten Anträge aus und votirte dem Ausschusse für seine Bemühungen das volle Vertrauen. Leider haben aus diesem Anlasse zwei Mitglieder unseres Ausschusses sich bewogen gefunden, aus demselben und zugleich auch aus dem Goethe-Vereine auszutreten. Es sind dies der bisherige zweite Obmann-Stellvertreter und Redacteur der Chronik, Herr Prof. *Dr. Carl Julius Schröer*, und Herr Regierungsrath *Dr. Albert Ilg*. Herr Regierungsrath *Dr. Alois Egger von Möllwald* hat seine Stelle als erster Schriftführer des Vereines wegen Ueberbürdung mit anderen Geschäften ebenfalls niedergelegt, ist aber dem Vereine treu geblieben.

Wir bedauern den hiedurch erlittenen Verlust an bewährten Arbeitskräften gewiss auf das lebhafteste und drücken den Ausgeschiedenen auch an dieser Stelle die schon einmal schriftlich ausgesprochene Anerkennung und den wärmsten Dank nochmals aus.

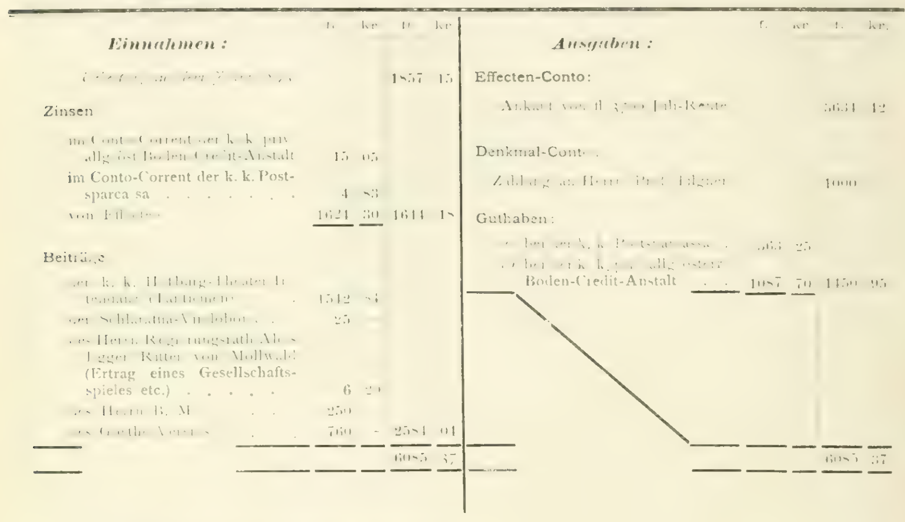
Als Ersatz wurde in unserer zweiten Ausschuss Sitzung in dieser Saison Herr Professor *Dr. Jacob Minor* zum zweiten Obmann-Stellvertreter, und zum ersten Schriftführer Herr Professor *Dr. Alfred Freiherr von Berger* gewählt. Für die Redaction der Chronik wurde Herr *Rudolf Payer von Thurn*, Official im k. k. Unterrichs-Ministerium, gewonnen und aus diesem Anlasse in den Ausschuss cooptirt. Alle übrigen Functionäre verblieben in ihren bisherigen Stellungen.

Indem wir unseren diesjährigen Jahresbericht enden, obliegt uns noch die Pflicht, allen Jenen den Dank auszudrücken, welche an dem Wachsen und Gedeihen des Goethe-Vereines in thätiger Weise Antheil nahmen. Vor Allem gebürt dieser Dank dem *Wissenschaftlichen Club*, der dem Goethe-Verein seit seinem Bestehen in seinen gastlichen Räumen ein trauliches Heim bietet, und der hochverehrten *General-Intendanz der k. k. Hofbühnen*, welche durch den Beitrag des Hofburgtheaters so wesentlich zur Erhöhung des Goethe-Denkmal-Fonds beigetragen und damit die Errichtung des Denkmals selbst in einer nicht zu fernen Zukunft möglich erscheinen lässt. Es gebürt der wärmste Dank allen den hervorragenden *Fachmännern* und *künstlerischen Kräften*, welche durch ihre aufopfernden Bemühungen die Abhaltung der Goethe-Abende ermöglichten, und der geehrten *Wiener Tagespresse*, die dem Goethe-Verein stets in sympathischer Weise begegnet und seine Bestrebungen in uneigennütziger Weise unterstützt hat.

Ganz besonders verpflichtet sind wir aber noch Herrn *Edgar von Spiegl*, welcher das Erscheinen der Chronik unseres Vereines, die den Contact der Mitglieder mit der Vereinsleitung im Interesse beider vermittelt, durch Bestreitung der Druckkosten ermöglicht und dieses sein freundschaftliches Entgegenkommen seit Jahren aufrecht erhält.

Schliesslich wollen wir noch an alle unsere Mitglieder und auch an aussenstehende Freunde appelliren und sie bitten, uns auch in der Folge ihre Sympathien bewahren und uns nach Kräften unterstützen zu wollen, damit das hohe Ziel unseres Vereines: »Die Errichtung eines des Dichterfürsten würdigen Denkmals in unserer schönen Reichshauptstadt«, sobald als möglich der Erfüllung zugeführt werde, und auch unsere andere Aufgabe: »Die Completirung der Goethe-Bibliothek und die Förderung des Verständnisses des Dichters« für immer weitere und weitere Kreise ihrer Durchdringung entgegenführe.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1894.



Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Cassarest aus dem Vorjahre			1887	15
Zinsen				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	15	05		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	4	83		
von Effecten	1624	30	1644	18
Beiträge				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz (Tantieme)	1542	84		
der Schlaraffia-Verbindung	25	—		
des Herrn Regierungsrath Alois Egger Ritter von Möllwald (Ertrag eines Gesellschaftsspieles etc.)	6	20		
des Herrn B. M.	250	—		
des Goethe-Vereins	760	—	2584	04
			6085	37

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Effecten-Conto:				
Ankauf von fl 3700 Juli-Rente			3634	42
Denkmal-Conto:				
Zahlung an Herrn Prof. Hellmer			1000	—
Guthaben:				
a) bei der k. k. Postsparcassa	363	25		
b) bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	1087	70	1450	95
			6085	37

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Gisela-Actien;

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Gisela-Actien,
„ 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl [illegible] 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission [illegible],
„ 13.000 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli),
Kronen 21.[illegible] 4%, Ungar. Kronen-Rente.

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl 41.32[illegible]
Barvermögen	fl 1.450·95
	fl 42.7[illegible]

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds:**

Am 31. December 1893	fl 38.34[illegible]
„ „ „ 1894	fl 42.7[illegible]
Zunahme im Jahre 1894	fl 4.42[illegible]

Mitgliederzahl per 31. December 1894: **537.**

Bernhard Rosenthal.

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereines für 1894.

Einnahmen:	fl	kr	fl	kr.
Uebertrag aus dem Jahre 1893			262	51
Beiträge:				
der Mitglieder	1208	61		
der Gäste	18	-	1226	61
Zinsen:				
von Effecten	40			
„ der k. k. Postsparcassa	7	67		
„ „ „ priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt	2	61	50	28
			1539	40

Ausgaben:	fl	kr	fl	kr
Chronik:				
Porti etc.	61	39		
Diener	10	-	71	39
Bibliothek:				
Laut Rechnung der Manz'schen Buchhandlung	43	78		
Goethe-Jahrbuch-Einband	1	53		
Kleine Anschaffungen	9	10	54	41
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt		61		
Postaufträge, Porti, Drucksorten, Eincassirungsspesen, Gebühren an Centraltaxamt, Spesen an Postsparcasse etc.	129	42	130	03
Vorträge:				
Saalmiethe	50	-		
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge	27	25	77	25
Remunerationen:				
Im Wissenschaftlichen Club			80	
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	6	10		
London	6	38	12	48
Beitrag				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			760	
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	310	84		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Bodencredit-Anstalt	43	-	353	84
			1539	40

Der West-östliche Divan im Rahmen der orientalischen Studien.*)

(IV. Goethe-Abend, 8. Februar 1895.)

Der West-östliche Divan, betonte der Vortragende in der Einleitung, ist das einzige Werk Goethes, zu dem der Dichter einen guten Theil der Anregung von *Wien* aus empfangen, war doch die Kaiserstadt an der Donau schon durch ihre geographische Lage und ihre geschichtliche Vergangenheit von vornherein berufen, »ein Mittelpunkt des östlichen und westlichen literarischen Verkehrs zu sein«.

Im Anschlusse an Goethes »Noten und Abhandlungen« zum West-östlichen Divan verfolgte er weiter den Weg, auf dem die Kenntnis von den Zuständen des Orients im Laufe der Jahrhunderte ins Abendland gedrungen ist. Die Kreuzzüge und die Bewegung, aus der sie hervorgegangen sind, haben den ersten Anstoss gegeben. Einzelne Reisende haben später über die Länder des Ostens berichtet. Mit der Sprache und der Literatur der orientalischen Völker fieng man aber erst an sich eingehender zu beschäftigen, als die Reformation sich in den Urtext der Bibel zu versenken begann. Um die bildliche Sprache der heiligen Bücher zu verstehen, musste man zunächst die Dinge kennen lernen, von denen die Vergleiche hergenommen waren, das aber waren die natürlichen Eigenthümlichkeiten des Landes, die sich im Laufe der Jahrtausende nur wenig geändert hatten. Auch bei *Goethe* geht das Interesse für den Orient auf dieselbe Quelle zurück. Schon als Knabe endigten, wie er in »Dichtung und Wahrheit« erzählt, seine Bemühungen um die Sprache, um den Inhalt der heiligen Schriften selbst zuletzt damit, dass von jenem schönen und viel gepriesenen Lande, seiner Umgebung und Nachbarschaft, sowie von den Völkern und Ereignissen, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtausende hindurch verherrlichten, eine lebhaftere Vorstellung in seiner Einbildungskraft hervor-

*) Vollständig abgedruckt im Feuilleton der [illegible] vom 8. und [illegible] März 1895.

gieng. Spuren dieser frühen Beschäftigung mit dem Orient finden sich noch in den »Noten und Abhandlungen« in den „*Hebräer*“ und „*Israel in der Wüste*“ überschriebenen Abschnitten.

In England und den Niederlanden, der Hochburg des Protestantismus, fanden die orientalischen Sprachen die intensivste Pflege. 1639 erschien zu Leyden die erste persische Grammatik von Ludwig de Dieu, 1649 die zweite von Johannes Gravius zu London. Dass das *Persische* speciell über England und Holland nach Europa kam, war eine Folge der Gründung der ostindischen Handelscompagnien, die zum erstenmal einen regelmässigen Verkehr mit Indien und Persien eröffneten.

Wer mit den Persern in Berührung trat, der musste sofort auf ihre reiche poetische Literatur aufmerksam werden, denn in Persien bilden die Dichter einen angesehenen Stand für sich, der sich schon in der Kleidung von den anderen unterscheidet, wie ein deutscher Reisender des XVII. Jahrhunderts eingehend berichtet. Sogar der gemeine Mann ist dort gewohnt, im täglichen Verkehr die classischen Dichter seiner Nation zu citiren, die er genau kennt, nicht selten sogar auswendig gelernt hat.

Angeregt durch die Erfolge der holländisch-ostindischen Handelscompagnie setzte es der Hamburger Patricier *Otto Brughmann* durch, dass der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein im Jahre 1635 eine glänzende Gesandtschaft an den Hof des Schah von Persien schickte, um einen Seidenhandel mit Persien zu eröffnen. Diese Gesandtschaft brauchte zur Hin- und Rückreise, den Aufenthalt am persischen Hofe eingeschlossen, vier volle Jahre, Zeit genug für den Secretär *Adam Olearius*, Land und Leute genau kennen zu lernen und sich in das Studium der persischen Sprache und Literatur zu versenken. Ihm verdanken wir neben einer trefflichen Beschreibung dieser Reise, die das ganze folgende Jahrhundert hindurch ein weitverbreitetes Lesebuch des deutschen Mittelstandes geblieben ist, die erste deutsche Uebersetzung einer grossen persischen Dichtung, und zwar des „*Rosengarten*“ von *Saadi* 1654.

Des Olearius »Persianischer Rosenthal«, der 1775 durch Schummel sprachlich erneuert wurde, ist die einzige deutsche Uebersetzung des »Rosengartens« geblieben bis auf Goethes Zeit. Aus ihr hat Goethe Saadi kennen gelernt und so manche Anregung geschöpft. Das VI. Buch des »Divan«, das „*Buch der Sprüche*“, gibt vor Allem davon Zeugnis.

Während so im äussersten Westen Deutschlands die persische Literatur früh eine Heimstätte gefunden hatte, war der Osten schon nach dem Zusammenbruch des byzantinischen Reiches in die unmittelbare Nachbarschaft der Machtsphäre des Islam gerückt. Die unausgesetzte feindliche und freundliche Berührung mit dem mächtigen türkischen Reiche machte das Bedürfnis nach verlässlichen Dolmetschen fühlbar. Diesem verdankt 1754 die k. k. Akademie der morgenländischen Sprachen in Wien ihre Entstehung, eine Anstalt, die heute noch blüht und aus der der Mann hervorgegangen ist, dem Goethe die erste und mächtigste Anregung zum »Divan« dankt, *Josef Freiherr von Hammer-Purgstall*.

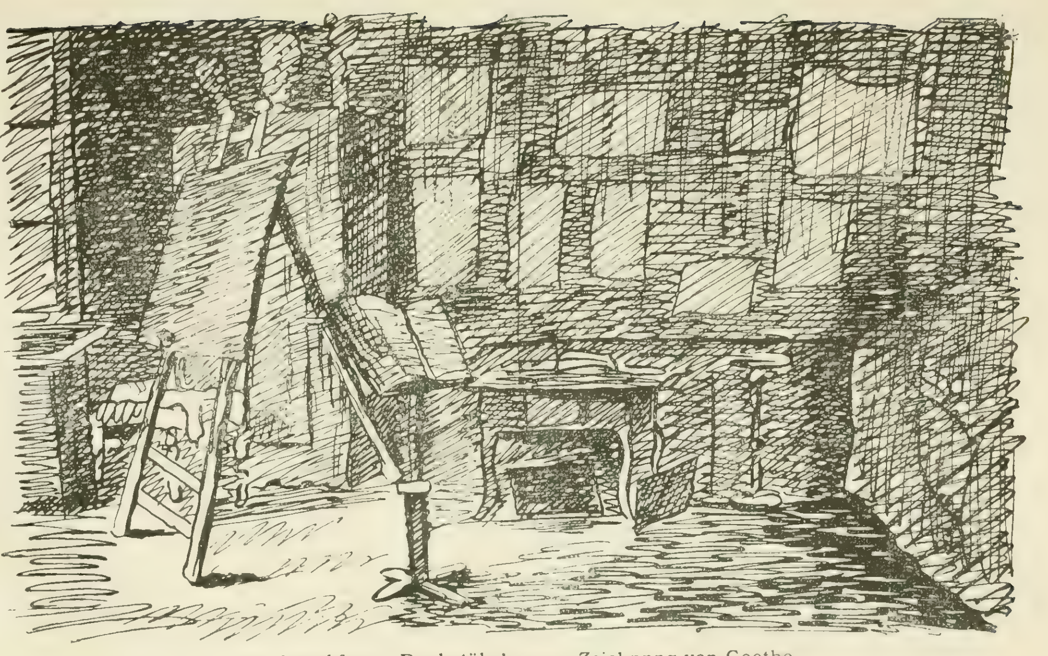
Drei aus der unübersehbaren Masse von Hammers Schriften sind es, die hier im Betracht kommen. Die erste Anregung, sich eingehender mit persischer Dichtung zu beschäftigen, empfieng Goethe 1813 durch den »Divan von Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Josef v. Hammer«. »Die Fundgruben des Orients«, eine in grossem Stil unternommene Zeitschrift, die von Hammer seit 1809 herausgegeben wurde und nach seinen eigenen Worten ihr vorzügliches Augenmerk darauf richtete, »die schätzbarsten noch unbekannten Werke des Orients durch Notizen bekannt, oder durch stückweise Uebersetzungen gemeinnützig zu machen«, förderten ein ungemein reichhaltiges Material zu Tage, in dem sich aber eigentlich nur der Fachgelehrte völlig sicher zurechtfinden konnte.

Was in dieser Beziehung die »Fundgruben« zu wünschen übrig liessen, das fand reichliche Erfüllung in einem dritten Werke Hammers, seiner »Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blütenlese aus zweihundert persischen Dichtern«, welche 1818 in Wien erschienen, Goethe aber schon 1814 aus einer Inhaltsangabe in den »Göttinger gelehrten Anzeigen« bekannt geworden ist.

Aus Hammers Uebersetzungen hat Goethe, dem die Originale nicht zugänglich waren, weitaus zum grössten Theile seine Kenntnis der persischen Literatur geschöpft. »Wie viel ich diesen würdigen Manne schuldig geworden«, bekennt er in den »Noten und Abhandlungen« mit Bezug auf Hammer, »beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen«.

Der Orient, den Goethe im »Divan« in alter Pracht und Herrlichkeit vor unserem geistigen Auge erstehen liess, bietet heute ein Bild des Verfalls in jeder Richtung. Aber der mächtige Aufschwung der orientalistischen Wissenschaft am Anfang unseres Jahrhunderts, dem auch Goethe die Anregung zu dem Werke dankt, in welchem noch einmal die lyrische Kraft und Gluth des *jungen* Goethe sieghaft durch Schnee und Nebelschauer des Alters bricht, bewährt aufs Neue den alten Spruch: *Ex oriente lux!*

Einen sinnigen Abschluss erhielt der Abend durch den anschliessenden Liedervortrag der Frau *Josefine Brandauer*. Schumanns herrliche Composition des Liedes »Gottes ist der Orient«, mit guter Schulung und viel Verständnis vorgetragen, leitete über zu den Liedern Suleikas »Ach um deine feuchten Schwingen« (Mendelssohn) und »Als ich auf den Euphrat schiffte« (Hugo Wolf). Drei Lieder Hatems »Dies zu deuten«, »Hätt' ich irgend wohl Bedenken« und »Nimmer will ich dich verlieren«, componirt von Hugo Wolf, machten den Beschluss.



Das Frankfurter Dachstübchen. Zeichnnng von Goethe.

Das Frankfurter Dachstübchen.

Zeichnung von Goethe.

»Gesegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weiteren Schreibens, Ihnen meine Stube, wie Sie da vor mir steht, zu zeichnen«.

Von diesen Worten, mit denen Goethe den Schlusssatz des merkwürdigen Briefs an Auguste Gräfin zu Stolberg vom 7.–10. März 1775 beginnt, enthalten die Ausgaben eine Reihe von Gedankenstrichen. Diese bezeichnen die Stelle, an der sich in dem Original des Briefes — welches Herr Rudolph Brockhaus zu Leipzig besitzt — die durch unser Facsimile wiedergegebene Zeichnung befindet, von der Goethe spricht.

Eine etwas verkleinerte und an den Rändern beschnittene, auf Grundlage einer Photographie des Originals angefertigte Reproduction des Blattes hat Dr. Karl Heinemann unlängst in seinem Buche »Goethe's Mutter« veröffentlicht und den Gegenstand des Bildes (S. 31 der 3. Aufl. 1893) mit folgenden Worten erläutert: »Es ist das eigentliche Heiligthum des Hauses. Götz, Werther, Clavigo, die ersten Scenen des Faust sind hier geschrieben worden. Alle die Leiden und Schmerzen hat der Götterliebling in diesem Zimmer durchlebt. Es sah des Knaben kindliche Versuche, sich Gott zu nähern, und sein erstes Entzücken am dramatischen Spiel, sein Leiden um Gretchen, des Zurückgekehrten langsam weichende Krankheit. »In diesem Zimmerchen verschlossen« träumte er von den goldenen Stunden bei Lili, aber hier wurden auch die ersten Pläne geschmiedet, die eine Revolution in der deutschen Literatur heraufführen sollten.«

Unserem zinkographischen Facsimile*) liegt nicht das Goethe'sche Original oder eine Photographie desselben, sondern ein früherer Nachstich der Zeichnung zu Grunde, welchen August v. Binzer, der erste Herausgeber von Goethe's Briefen an die Gräfin Stolberg, 1839 anfertigen liess und seiner Ausgabe beifügte. Der Wiener Goethe-Verein ist kürzlich, durch die Güte Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Max von Baumgarten in Wien, in den Besitz eines der höchst seltenen Abdrücke dieser Nachbildung gelangt und glaubt den Lesern durch dessen getreue Wiedergabe an dieser Stelle eine Freude zu machen. Der Abdruck stammt aus Thorwaldsen's Besitz, wurde von diesem Anfang der Vierzigerjahre der Frau Baronin Louise von Witzleben, einer Verwandten der gräflich Stolberg-Stolberg'schen Familie, und von dieser 1843 Herrn von Baumgarten zum Geschenke gemacht.

Die in unserer Nachbildung genau in der Grösse des Binzer'schen Nachstiches*) wiedergegebene Zeichnung ist, ganz abgesehen von der geweihten Stätte, die sie uns veranschaulicht, auch als Zeugnis für Goethe's ungewöhnliches Zeichentalent von hohem Interesse. Man pflegt das letztere nach den landschaftlichen Blättern zu beurtheilen, welche neuerdings nach Goethe's eigener Zusammenstellung von Ruland in Lichtdruck und früher schon nach anderer Auswahl in Radirungen herausgegeben worden sind; und man schätzt das »kleine Zeichnentalentchen« Goethe's, wie der Dichter selbst es nennt, in der Regel zu gering. Wir müssen nämlich unterscheiden zwischen den fern von der Natur vollendeten Blättern und den unmittelbar der Wirklichkeit abgewonnenen Skizzen. Goethe selbst sagt, dass er die Gegenstände jener Landschaften »bei einsamen Spaziergängen« sich »so fest als möglich einprägte und nachher zu Hause mit der Feder auf's Papier fixirte«. Es waren also keine directen Aufnahmen, sondern Erinnerungen. Dass ihn bei der Fixirung derselben nicht nur das eigene Auge leitete, sondern auch der Geschmack der Zeit, dass die Art eines Oeser, Hackert und Tischbein seine Behandlungsweise bestimmte, ist leicht erklärlich. Anders die direct vor der Natur entstandenen Skizzen. Das Goethe-Nationalmuseum enthält deren eine grosse Zahl, vornehmlich aus der Zeit der italienischen Reise und aus den folgenden Jahren. Nur Weniges ist davon bisher veröffentlicht, so zum Beispiel die anmuthige Bleistiftzeichnung mit der auf dem Sopha eingeschlafenen Christiane, welche das »Goethe-Jahrbuch« von 1894 in Lichtdruck gebracht hat. Da zeigt sich die eminente Fähigkeit Goethe's, das scharf beobachtete Leben mit aller Schlichtheit und Treue im Bilde festzuhalten.

Ebenso bei dem vorliegenden Blatt. Dasselbe ist offenbar in grosser Hast entstanden und mit derselben Feder gezeichnet, die dem Briefschreiber eben gedient. Das Fenster, die einfachen Möbel, die Staffelei, das Notenpult, die an der Wand über dem Schreibtisch angebrachten Bilder: Alles ist nur so hingeworfen und mit breiten Schraffirungen nothdürftig in Wirkung gesetzt. Aber der Raum in seiner Eigenthümlichkeit kommt dabei zum vollen Ausdruck; es ist ein flüchtiges Stimmungsbild von derselben frischen Unmittelbarkeit, wie der Brief, in den es hingeworfen wurde.

Carl von Lützow.

*) [illegible] Nachbildung [illegible]

*) [illegible] Herr [illegible] Der [illegible] scharf.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur

Rudolf Payer [illegible],
I., Minoritenplatz Nr. 7.

Nr. 6. **Wien, 15. Mai 1895.** **IX. Band.**

Aus dem Goethe-Verein.

In der am 21. April dieses Jahres abgehaltenen Sitzung fasste der Ausschuss den einstimmigen Beschluss, den zurückgetretenen zweiten Obmann-Stellvertreter und Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Herrn Professor *Dr. Karl Julius Schröer*, in Würdigung seiner Verdienste um die Goethe-Forschung im Allgemeinen und insbesondere um den Wiener Goethe-Verein und dessen Organ, die Chronik, im Sinne des §. 4 der Statuten zum *Ehrenmitgliede* zu ernennen.

Dieser Beschluss wurde in folgender Weise vollzogen.

Samstag, den 4. Mai begab sich eine Abordnung des Ausschusses, bestehend aus den beiden Obmann-Stellvertretern*) *Freiherrn von Bezecny* und Professor *Minor*, dann den beiden Schriftführern *Freiherrn von Berger* und königl. Rath *Karrer*, in die Wohnung des Gefeierten und überreichte ihm das würdig ausgestattete Diplom, dessen Wortlaut wir hier folgen lassen:

»Hochverehrter Herr Professor!

Im Jänner dieses Jahres waren es achtzehn Jahre, dass im Wissenschaftlichen Club in Folge eines von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, gehaltenen Vortrages, die Gründung des Wiener Goethe-Vereins angeregt wurde. Sie bemächtigten sich sofort dieses Gedankens, und noch an demselben Abende wurde über Ihren Antrag der Beschluss gefasst, denselben ins Leben zu rufen.

Der »Wiener Goethe-Verein« war geschaffen. — Seit jenem Tage haben Sie bis in das verflossene Jahr als Obmann-Stellvertreter mit an der Spitze des Vereines gestanden. Sie haben denselben geleitet, Ihre besten Kräfte demselben gewidmet, und unter Ihrer begeistertern Führung ist der Verein herangewachsen, zur Blüte gelangt und das geworden, was er heute bedeutet. Wir werden Ihnen das nie vergessen.

Als sich das Bedürfnis herausstellte, ein Organ zu schaffen, welches die innigere Verbindung der Mitglieder mit der Vereinsleitung herstellen und das Wirken und die Bestrebungen des Vereines auch weiteren Kreisen erschliessen sollte, waren Sie es, der sich an die Spitze stellte und die »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« schuf, der Sie durch viele Jahre als Redacteur in hingebender Aufopferung Ihre Kräfte weihten.

Die »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« wird für alle Zeiten ein bleibendes Denkmal Ihrer unermüdeten Thätigkeit für die Goethe-Literatur bleiben; ein Denkmal, welches Sie sich selbst errichtet haben.

Durchdrungen von der Bedeutung, die Sie als Goethe-Forscher schon seit Jahrzehnten in der ganzen gebildeten Welt einnehmen, und von den unschätzbaren Verdiensten, welche Sie sich um den Goethe-Verein erworben, hat der Ausschuss in seiner Sitzung vom 21. April d. J. einstimmig beschlossen, Sie zum **Ehrenmitgliede** des Wiener Goethe-Vereins zu ernennen. Wir geben uns der angenehmen Erwartung hin, dass Sie auch in der Folge unserem Vereine ein so warm fühlender Freund bleiben werden, wie Sie es immer gewesen, und des Vereines niemals vergessen werden, den Sie ins Leben gerufen.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Professor, den Ausdruck vorzüglicher Hochachtung, mit welcher zeichnen

Für den Ausschuss des »Wiener Goethe-Vereins«:

Carl von Stremayr m. p. — dz. Obmann.
Freiherr von Bezecny m. p. — dz. Obmann-Stellvertreter.

Professor Dr. Jacob Minor m. p.
dz. zweiter Obmann-Stellvertreter.

Alfred Freiherr von Berger m. p.
dz. Schriftführer.

Felix Karrer m. p.
dz. Schriftführer.«

Freiherr von Bezecny hob in seiner Ansprache in warmen Worten die ausserordentlichen Verdienste hervor, welche sich Professor Schröer um die Gründung des Goethe-Vereins, um die Schaffung und Führung der Chronik, sowie auf dem Gebiete der Goethe-Forschung in so reichem Masse erworben habe. Vorübergehende Meinungsverschiedenheiten, fuhr der Redner fort, können nach der Ueberzeugung des Ausschusses die Sympathien Schröers für den Goethe-Verein und seine Ziele und Bestrebungen eben so wenig abschwächen, als die warme Dankbar-

*) Der Obmann-Stellvertreter [illegible] war durch Krankheit verhindert.

keit und die hohe Verehrung, welche der Goethe-Verein, und speciell der Ausschuss, für Professor Schröer empfindet, jemals eine Abschwächung erfahren könnte.

Professor Schröer dankte gerührt für die ihm zu theil gewordene Ehrung: »Wenn ich des Goethe-Vereins gedenke«, erwiderte er, »so fühle ich immer, dass die Bande, die mich an ihn binden, unzerreissbar sind; und wenn Sie mir ein Zeichen freundlichen Gedenkens überbringen, so können Sie überzeugt sein, dass mich ein solches auf das Tiefste bewegen muss. Ich werde es nie vergessen. Möge Goethes Geist auch fernerhin bei uns walten!«

V. Goethe-Abend.

Dienstag, den 2. April 1895.

Von seinem Vortrage »*Goethe im Conseil* *)« stellt uns Herr *Prof. Dr. Ottokar Lorenz* folgende Skizze zur Verfügung:

Der Ausgangspunkt meines Vortrages »*Goethe im Conseil*« war gegeben durch die interessante gleichnamige Publication *B. Suphans* in der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, Jahrgang 1894, dargeboten, die zugleich Gelegenheit gab, auf die in den Goethejahrbuchberichten (Bd. [illegible]) schon erwähnte dankenswerthe Einrichtung hinzuweisen, wonach Abschriften Goethe'scher Acten aus den Weimarischen Staatsministerien dem Goethe-Schiller-Archiv mitgetheilt werden sollen. Eben durch diese Verfügung des Grossherzogs ist Suphan auf ein Gutachten Goethes aus dem Jahre 1780 aufmerksam geworden, in welchem über Kirchenbussen im Gegensatze zu *Herders* Auffassung gehandelt und die Aufhebung derselben ganz im Geiste der Josephinischen Gesetzgebung in Oesterreich beantragt wird. Wenn schon dieser Umstand Suphan Gelegenheit gab, manche Beziehungen des Gutachtens zu den Dichtungen Goethes zu beleuchten, so [illegible] auch an der Zeit, hier wieder einmal gegen die vielfach behauptete reactionäre Denkungsart des Dichters einen Beweis zu geben. Und so hat sich der Vortrag zur Aufgabe gestellt, die Frage zu beantworten, [illegible] es damit überhaupt stehe, und welche Thätigkeit es war, die Goethe in den Ruf reactionärer Gesinnungen gebracht hat. Ich habe drei Perioden amtlicher Thätigkeit Goethes unterschieden: Die erste bezieht sich auf die eigentliche Staatsverwaltung und die politischen Angelegenheiten; die zweite ist dem Theater zugewendet; in der dritten erscheint der Dichter dagegen — von der Oberaufsicht der Kunst- und Wissenschafts-Anstalten abgesehen — in einer Art von allgemeiner Theilnahme an den mannigfaltigsten Angelegenheiten der Weimarischen Regierung ohne jedes Ressort. Man würde ihn heute einen Beirath des Ministeriums nennen können, in welcher Eigenschaft er insbesondere dem Minister Voigt zur Seite stand, aber auch mit Karl August selbst in bleibendem Austausch der Geschäftsstücke, wie der Gedanken blieb. Von »*Goethe im Conseil*« im eigentlichen Sinne des Wortes [illegible] in der ersten Periode bis zur italienischen Reise die Rede sein. Dennoch ist der politische Leumund Goethes lediglich den Zeiten entsprungen, wo er gar kein Ressort hatte und eben nur seine beiräthlichen Anschauungen und Ueberzeugungen zum Vortrage brachte.

In dieser letzteren Epoche hat Weimar vermöge seiner weit voranschreitenden Entwicklung im Sinne freierer Staatseinrichtungen seit dem Ende des Wiener Congresses eine weit grössere Rolle gespielt als irgend ein anderer von den neuen kleinen Bundesstaaten. Auf das sonst nur literarisch berühmte Weimar richteten sich in Liebe und Hass, in Zustimmung und Zurückweisung die Augen der grossen und kleinen, der mächtigen und ohnmächtigen Politiker Deutschlands. Diese Bewegungen sind auf drei Angelpunkte zurückzuführen, denen gegenüber Goethe zuweilen Stellung nehmen musste, ohne dass es eigentlich seine Aufgabe sein konnte, in den ver-

*) In seinem interessanten Vortrag hat *Ottokar Lorenz* auch zwei Titelfragen berührt, zu denen wir die folgenden Ergänzungen hinzufügen.

Das Prädicat in dem Titel „*Goethe im Conseil*“ rührt nicht von Suphan her, sondern es war der officielle Ausdruck. Das Anstellungsdecret, mittelst welchem Goethe am 11. Juni 1776 zum geheimen Legationsrath ernannt wurde, sichert ihm „Sitz und Stimme in Unserem geheimbden *Consilio*“ (Vogel S. 3). In der Weimarischen Hofsprache wurde natürlich die französische Form Conseil gebraucht, die in Goethes Tagebüchern und Briefen nicht selten vorkommt.

Der Titel „*Goethe-Philologie*“ kommt zum ersten Male in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ (III. Band 1861, S. 314 f.) in spottendem Sinne vor. Dort wird eine Recension unter der Ueberschrift „*Die Schiller-Goethe-Philologie*“ mit den folgenden Worten eingeleitet: „Schon öfter erwähnten wir eine neue Wissenschaft, die unsere Schulen und Akademien beglückt, die kritisch-ästhetische Textbehandlung unserer Classiker. Besonders sind es Schiller und Goethe, die an die Stelle des bereits ziemlich ausgebeuteten Homer und des Horaz getreten sind. Die Ermittelung des richtigen Buchstabens in den Schriften Goethes und Schillers beschäftigt neue Bentleys und Lachmanns, die Ermittelung der richtigen Gedanken zeugt neue Wolfs und Heynes“. Der Recensent spottet über die Faust-Commentare: „Liest man die Deutungen, die unsere literaturgeschichtliche Philologie schon in vielen voluminösen Werken von Faust vorgebracht hat, so kann man sich oft von einem dringenden Verlangen beseelt fühlen, nur noch allein die Worte des Dichters selbst zu vernehmen und sie in der ganzen Natürlichkeit, ja unbestimmten Vieldeutigkeit auf sich wirken zu lassen, die gerade ihre anregendste Schönheit ist und ohne Zweifel den Stimmungen eines wahren Dichtwerkes auch am meisten entspricht.“ Er citiert eine Stelle aus Köstlins fliegendem Blatt gegen Düntzer und schliesst mit den Worten: „Man sieht, die neue Wissenschaft und das alexandrinische Zeitalter ist in vollem Gange.“ *Scherer* hat in seinem bekannten Aufsatze im Neuen Reich das Wort dann in ernstem Sinne gebraucht und sich auf die längst bestehende „Dante-Philologie“ und „Shakespeare-Philologie“ berufen.

worrenen und schwierigen Zuständen einer unreifen politischen Zeit etwas Entscheidendes mitzuwirken. Eben in der vollendeten Verwirrung der Zeiten und Urtheile hat sich der politische Leumund Goethes entwickelt. Will man die Wahrheit erforschen, so muss man auf jene drei Punkte im Einzelnen eingehen: 1. Die Einführung einer constitutionellen, mehr auf dem Repräsentativ- als ständischen Princip ruhenden Verfassung in Weimar. 2. Die Pressfreiheit. 3. Die Freiheit der Universitäten.

Mein Vortrag hat den Versuch gemacht, Goethes Stellung zu den Fragen, die sich in dieser Beziehung von 1815—1819 entwickelten, zu beleuchten. Einen längeren Auszug brachte Herr Dr. M. Necker darüber im Feuilleton der »*Neuen Freien Presse*« vom 3. April. Den Lesern der Chronik des Wiener Goethe-Vereins wird es dagegen am erwünschtesten sein, wenn ich hier die Quellen zusammenstelle, die bei diesen Betrachtungen zu verwenden waren:

a) In Bezug auf Goethes Stellung zur Verfassungsfrage. Zurückzuweisen ist die auch von *Treitschke* verbreitete Anekdote, dass Goethe den Landtag schnöde behandelt hätte. Den wahren Sachverhalt stellt *Vogel*, »Goethe in amtlichen Beziehungen« ganz genau fest. Aeusserungen über den Werth der ständischen Verfassungen macht Goethe in Gesprächen mit *Boisserée* und *Varnhagen* 1816, 1817.

b) Pressfreiheit. Viele jocose Aeusserungen über Pressfreiheit = Nichtlesefreiheit; oder an Knebel: »Die Pressfreiheit wird unsere Schriften auf den Werth der französischen Assignaten herabsetzen.«

c) Ueber das Wartburgfest findet sich in Gesprächen und Briefen keine einheitliche Stimmung; Goethe redet bald so, bald anders über die Ereignisse. Dem Kanzler Müller gegenüber betont er am liebsten, dass er das Unheil vorhergesehen und gewarnt habe. Im Uebrigen macht ihm mancherlei dabei offenbar Freude. An Knebel, 26. December 1818. Wichtig die Briefstelle von der »Congreve'schen Rakete«, welche von Nordosten gerade auf uns gerichtet worden«. Vergl. Goethe an Karl August, December 1817.

d) *Oken* und *Luden*. Zu einem Urtheil über Goethes Abneigung gegen diese Journalistik ist man nicht berechtigt, wenn man diese Zeitschriften nicht selbst durchsieht. Zu dem, was Treitschke über die Werthlosigkeit und eigentliche Bübereien der »*Isis*« schon bemerkt hat, ist sehr bezeichnend hinzuzufügen die perfide Uebersetzung der Recension von Goethes »Dichtung und Wahrheit« neben der wahrhaft ekelhaften Selbstvergötterung und Lobpreisung Okens in Versen und Prosa in der eigenen Zeitschrift. Für Ludens »*Nemesis*« ist der bedenkliche Kampf gegen den »österreichischen Botschafter« im Jahre 1818 entscheidend, wodurch Goethes Vorhersagungen vollends gerechtfertigt erscheinen, und die »Nemesis« schon 1. September 1818 ein klägliches Ende nimmt.

e) Im Verhältnis zu *Kotzebue*, dessen Bosheiten gegen Goethe bei Braun zusammengestellt sind, vgl. besonders Goethe an Voigt 1818, und bei Kanzler Müller 30. März 1819.

f) Vollständiger Uebergang zu der Auffassung der Grossmächte seit 1819. Vgl. Jahreshefte 1819 zum Tode von Voigt und zum Aufenthalte in Karlsbad. Daneben aber den sehr merkwürdigen Brief von Karl August an Goethe vom 19. September 1819. Dennoch zeigt auch nach dem »Pariser Erdbeben« ein Brief an Zelter den Dichter auf der vollständigen Höhe eines über allen Parteien hocherhaben dastehenden politischen Beobachters: »Ausserhalb Trojas versieht man's und innerhalb.«

Zum Schlusse eine Frage an die besser unterrichteten Ausleger Goethe'scher Dichtungen: Sollte nicht in *Palaeophron und Neoterpe* die Stellung Goethes zum Fortschritte oder zur Veränderung der Zeiten schon am Schlusse der Revolutionsperiode klar gezeichnet worden sein? Und wäre nicht in diesem Gedichte eine Quelle seiner historisch-politischen Anschauungen zu sehen?

Jena, Ende April 1895.

Prof. O. Lorenz.

Ein seltener künstlerischer Genuss erhöhte die Bedeutung dieses Abends. Kammersänger *Gustav Walter* sang mit derselben vollendeten Meisterschaft und jugendlichen Innigkeit, die wir seit jeher an ihm bewundern konnten, einige Schubert'sche Lieder: »Wanderers Nachtlied«, »Geheimnis«, »Ständchen«, und erntete herzlichen, rauschenden Beifall.

Goethes Naturlehre in der Schule.

In dem Vortrage: »Einige nähere und fernere Ziele für die Weiterbildung des physikalischen Unterrichtes am Gymnasium«, welcher die Verhandlungen der pädagogischen Abtheilung der 66. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien (September 1894) eröffnete*), wies Dr. Alois Höfler, Professor am Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie in Wien, auf die Bedeutung hin, welche *Goethe*'schem Geiste auch in solchen Gebieten des höheren Unterrichtes gebührte, wo sich bisher ein Hauch solchen Geistes nur allzuselten spüren lässt. — Nach speciell fachwissenschaftlichen und pädagogischen Erörterungen verweilte der Vortragende eingehend bei der schon 1849 durch den »Entwurf der Organisation der österreichischen Gymnasien« geforderten Pflege der »*humanistischen* Elemente, welche auch in den Naturwissenschaften in reicher Fülle vorhanden sind«, und erwiderte den

*) Abgedruckt in der Berliner Zeitschrift für den physikalischen Unterricht, Jahrgang VIII, Februar 1895.

Zweifelh[illegible] und wie ein [illegible] hohes Ziel zu erreichen sei, in folgenden Ausführungen.

»Ich weiss, wenn die Antwort schon einmal in Einem Wort gegeben werden soll, nichts Ueberzeugenderes zu nennen, als den Namen des Dichters, der »der Natur« näher gestanden, als vielleicht je ein Mensch: *Goethe*.

Es möchte wie ein übermütiges Paradoxon erscheinen, diesen Namen in diesem Kreise zu nennen, wenn wir nicht einen der »exactesten« Forscher aller Zeiten, *Helmholtz*, bei zwei Anlässen von *Goethes* Naturlehre mit Begeisterung hätten sprechen hören: Es war der bekannte Vortrag über »Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten«, der, 1853 zu Königsberg gehalten, die Sammlung der »Vorträge und Reden« eröffnet, und wieder die Rede über »Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen«, gehalten in der Goethe-Gesellschaft zu Weimar 1892. Ich greife aus der letzteren Kundgebung einige Stellen heraus, welche zugleich selbst ein machtvolles Zeugnis enthalten für die gegenwärtige Wandlung der theoretischen Physik, für das Zurückkehren von den mechanistischen Theorien zu den physikalischen Phänomenen selber. Nachdem *Helmholtz* neuerdings Goethes Verdienste um die Lehre von der Entwickelung des Organischen gewürdigt, wendet er sich zur Farbenlehre des Dichters, die gewöhnlich nur als Beweis für die mangelnde Befähigung *Goethes* zu exact-physikalischem Denken überhaupt angeführt zu werden pflegt: es liege »ein höchst bedeutsamer Kern neuer Einsicht auch in diesem verunglückten Bestreben des Dichters«. Dieses Eintreten des grössten Physikers und Physiologen unserer Zeit, dessen grösstes Werk, die physiologische Optik, wieder gerade jenem Thema *Goethes* gewidmet ist, scheint mir so bedeutsam und beherzigenswerth, dass ich mir erlaube, an dieser Stelle die entscheidenden Sätze aus den Darlegungen *Helmholtz'* wörtlich anzuführen. *Helmholtz* sagt von *Goethe*:

»Er erklärt es für seine feste Ueberzeugung, dass man in jedem Zweige der Physik ein »*Urphänomen*« zu suchen habe, um darauf alle übrige Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zurückzuleiten. Der Gegensatz, der ihn abstösst, ist gegen die Abstractionen anschauungsleerer Begriffe gerichtet, mit denen die theoretische Physik damals zu rechnen gewohnt war. Materien — ihrem reinen Begriff nach ohne Kräfte, also auch ohne Eigenschaften —, und doch wieder in jedem speciellen Beispiele Träger von ihnen einwohnenden Kräften. Mit solchen übersinnlichen, unausdenkbaren Abstractionen wollte er nichts zu thun haben, und man muss zugeben, dass sein Widerspruch nicht unberechtigt war, und dass diese Abstractionen, wenn sie auch von den grossen theoretischen Physikern des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus widerspruchslos und sinngemäss gebraucht wurden, doch den Keim zu den wüstesten Missverständnissen enthielten. In dieser Beziehung aber hat gegenwärtig die Physik schon ganz die Wege eingeschlagen, auf die *Goethe* sie führen wollte. Die mathematische Physik empfieng den Anstoss zu dem besprochenen Fortschritt ohne erkennbaren Einfluss von *Goethe* hauptsächlich durch *Faraday*, der ein ungelehrter Autodidakt war und wie *Goethe* ein Feind der abstracten Begriffe, mit denen er nicht umzugehen wusste. Seine ganze Auffassung der Physik beruhte auf Anschauung der Phänomene, und auch er suchte aus den Erklärungen derselben alles fern zu halten, was nicht unmittelbarer Ausdruck beobachteter Thatsachen war. Vielleicht hieng *Faradays* wunderbare Spürkraft in der Auffindung neuer Phänomene mit dieser Unbefangenheit und Freiheit von theoretischen Vorurtheilen der bisherigen Wissenschaft zusammen. Jedenfalls war die Zahl und Wichtigkeit seiner Entdeckungen wohl geeignet, auch andere, zunächst die fähigsten unter seinen Landsleuten, in dieselbe Bahn zu lenken; bald folgten auch deutsche Forscher derselben Richtung. *G. Kirchhoff* beginnt sein Lehrbuch der Mechanik mit der Erklärung: Die Aufgabe der Mechanik ist: »Die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben.« Was *Kirchhoff* hier unter der »einfachsten Weise« der Beschreibung versteht, dürfte meines Erachtens nicht weit von dem *Goethe*'schen Urphänomen abliegen.«

Der gefeierte Forscher, dem wir diese Darlegung verdanken, stand auch den Interessen des naturwissenschaftlichen Unterrichtes nicht fern, wie seine überaus lebhafte und fruchtbare Theilnahme an den 1890 von Kaiser Wilhelm II. in Berlin eingeleiteten Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichtes bezeugt — halten wir nur dieses sein Anknüpfen der letzten Ziele physikalischer Forschung an *Goethes* Namen als ein Vermächtnis auch für die Schule fest, so dürfen wir kühn behaupten, es werde die nächste Phase der Entwicklung der Naturlehre an unseren höheren Schulen nach den so gestellten Zielen hin gerichtet sein.

Aber noch viel einfachere, schlichtere und doch zugleich noch unvergleichlich weiter tragende Dinge sind es, die mir vorschweben, wenn ich von einem Eindringen *Goethe*'schen Geistes in die Naturlehre unserer Schulen spreche. Damit wir nach den Worten von *Goethes* grossem Apologeten *Helmholtz* nun auch den Meister selbst vernehmen, bitte ich Sie, sich des Berichtes aus »Dichtung und Wahrheit« über den Eindruck zu erinnern, den auf *Goethe* und seine Genossen in der Strassburger Zeit „*Le système de la nature*“ gemacht hat:

»System der Natur wird angekündigt, und wir hofften also wirklich etwas von der Natur, unserer Abgöttin, zu erfahren. Physik und Chemie, Himmels- und Erdbeschreibung, Naturgeschichte

und Anatomie, und so manches andere hatte nun seit Jahren und bis auf den letzten Tag uns immer auf die geschmückte grosse Welt hingewiesen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüssen und Meeren, und von allem, was darin lebt und webt, das Nähere, sowie das Allgemeinere erfahren. Dass hiebei wohl manches vorkommen müsste, was dem gemeinen Menschen als schädlich, der Geistlichkeit als gefährlich, dem Staat als unzulässig erscheinen möchte, daran hatten wir keinen Zweifel, und wir hofften, dieses Büchlein sollte nicht unwürdig die Feuerprobe bestanden haben. Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen, atheistischen Halbnacht zumuthe, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand! Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgethan hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen, als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verlässt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben. — Wenn uns jedoch dieses Buch einigen Schaden gebracht hat, so war es der, dass wir aller Philosophie, besonders aber Metaphysik, recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aber auf's lebendige Wissen, Erfahren, Thun und Dichten uns nur desto lebhafter und leidenschaftlicher hinwarfen.«

Die geschmückte grosse Welt [illegible] dürfen wir sagen, dass unser naturwissenschaftlicher Unterricht unsere Schüler mit dem frohen Bewusstsein aus der Schule entlasse, »von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüssen und Meeren, und von allem, was darin lebt und webt, das Nähere, sowie das Allgemeinere erfahren« zu haben? — Auf einem sehr kleinen, eng begrenzten Gebiet hat unsere Unterrichtsverwaltung jetzt vor zwei Jahren einen Schritt nach dieser Richtung vorwärts gethan, indem sie auf die Erscheinungen hinwies, »die sich spontan in der Natur abspielen«. Das gilt bisher nur für die unteren Classen. Werden wir in den oberen mit oder ohne Instructionen es dahin bringen, dass unsere Schüler, auch wenn wir zu Kreide und Schwamm greifen müssen, unsere mathematischen Entwicklungen noch als einen Zug zur Vervollständigung, Vertiefung, ja Belebung jenes Bildes von der »geschmückten grossen Welt« erkennen? Darf man *Goethes* Naturlehre einen Mangel vorwerfen, so ist es der, dass er das Bedürfnis nicht empfand, das *Quantitative* der Erscheinungen mit eben solcher Anschaulichkeit zu erfassen, wie sonst sein Auge jeder Mannigfaltigkeit des Erschaubaren liebevoll gefolgt ist. Ich vermag mich nicht davon zu überzeugen, dass es *Goethe* durch eine nothwendige Beschränkung seiner Natur und nicht vielmehr durch zufällige Mängel seines Bildungsganges, nämlich vor allem eben schon durch jene abstracte Manier der theoretischen Physik seiner Zeit, versagt war, mit einem Blick seines geistigen Auges*) etwa diejenigen Unterschiede einer parabolischen und einer hyperbolischen Kometenbahn zu erfassen und sich ihrer zu freuen, die wir bemüht sind, durch einen freilich mühsamen analytischen Apparat schon unsere siebzehnjährigen Schüler erschauen zu lassen. Wenn wir diese die *Schwierigkeiten* solcher Aufgaben mit einem im ganzen so guten Erfolg bewältigen sehen, warum sollten wir verzagen, ihnen auch die *Schönheiten* des Gegenstandes voll zu erschliessen? Lassen wir es gesagt sein: Wer Erklärungen, z. B. das Kopernicanische Weltsystem, vorbringt, ehe die Thatsachen selbst, die sogenannten scheinbaren Bewegungen von Sonne, Mond und Planeten, bekannt sind, der betrügt sich und die von ihm Unterwiesenen um die eine wie um die andere intellectuelle Freude, um die Freude am Phänomen, wie um die an der Theorie. Lassen wir uns denn auch in solchen letzten höchsten Principien immer wieder vor allem durch unsere Wissenschaft selbst die Wege weisen, halten wir das Auge offen für die Beziehungen, die sich zwischen der weiterschreitenden Wissenschaft und uralten Gütern der Menschheit um so kräftiger knüpfen, je weiter jener Fortschritt vordringt, glauben wir an »*die humanistischen Aufgaben des physikalischen Unterrichts*« und richten wir des »Tages Arbeit« so ein, dass sie immer nach solchen denkbar höchst gestellten Zielen strebt, so dürfen wir, das Wort des »Humanisten« paraphrasierend, von unserem physikalischen Unterrichte sagen: »Es ist eine Lust zu lehren«.

Mittheilungen und Nachrichten.

Ueber eine verkäufliche Goethe-Sammlung berichtet die *P*[illegible]: Der als Goethe-Forscher bekannte, kürzlich verstorbene Rechtsanwalt Dr. *B. Elischer* in Budapest hat eine überaus werthvolle Goethe-Sammlung hinterlassen, welche eine Zierde jedes wissenschaftlichen Institutes bilden würde. Der Erblasser hat letztwillig verfügt, dass sein Neffe Primarius Dr. Julius Elischer über

*) [illegible] Makarien [illegible] des Dichters vom tiefsten Wesen mathematischer [illegible] versagt schien, und doch der Schluss des zweite[illegible]

dieselbe nach Gutdünken verfüge. Für den Fall, dass die Collection im Wege der Erwerbung an ein ungarisches Institut gelangen und in Ungarn bleiben solle, hat Elischer ein Legat von fl. 2000 für die Instandhaltung der Sammlung ausgesetzt. Wie der »Pester Lloyd« hört, dürfte die seltene, vom literarhistorischen Standpunkte hochwichtige Sammlung ausserhalb Ungarns erworben werden. Zwei Städte bewerben sich um die Goethe-Reliquien. Aus Frankfurt am Main liegen zwei Offerte, aus Wien ein vortheilhaftes Kaufoffert vor, während bisher in Ungarn noch kein ernster Schritt gethan wurde, um diese interessante Collection zu erwerben.»

Wir brauchen nicht zu sagen, dass die Goethe-Gemeinde in Wien die Erwerbung dieser kostbaren Sammlung mit Jubel aufnehmen würden. Eine auch nur einigermassen vollständige, wissenschaftlichen Bedürfnissen genügende Goethe-Bibliothek fehlt unserer Stadt, während sogar kleinere deutsche Städte, wie Leipzig, wohl versehen sind. Jedenfalls sollte man die Sammlung nicht ausserhalb Oesterreich-Ungarn ziehen lassen, und was ein Einzelner mit Fleiss, Umsicht und mit grossen Kosten gesammelt hat, dem Publicum zu erhalten trachten.

Die diesjährige Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar

findet Sonnabend den 8. Juni Vormittags $10\frac{1}{2}$ Uhr statt.

Die Tagesordnung ist festgestellt, wie folgt:

1. Erstattung des Jahresberichtes.
2. Festvortrag des Herrn *Friedrich Spielhagen* über »Die epische Dichtkunst und Goethe«.

Pause.

3. Vorlegung der Jahresrechnung (Commerzienrath Dr. Moritz).
4. Bericht über Goethe-Bibliothek und Goethe-Archiv (Prof. Dr. Suphan).
5. Bericht über das Goethe-National-Museum (Geh. Hofrath Dr. Ruland).
6. Anträge, sofern sie bis spätestens 19. Mai beim Vorstande angemeldet werden.

Ferner stellt das Fest-Programm, das der geschäftsführende Ausschuss vor einigen Tagen versendete, in Aussicht:

Vortrag Goethe'scher Lieder und Balladen in Compositionen aus Goethischer und späterer Zeit, Freitag Abends 8 Uhr.

Sonnabend um $7\frac{1}{2}$ Uhr Vorstellung im Grossherzoglichen Hoftheater (Goethes »Mitschuldige«).

Freitag von 11 bis 4 Uhr und Sonnabend von 9 bis 4 Uhr ist die Besichtigung des Goethe-National-Museums, des Grossherzogl. Museums, sowie der Dichterzimmer im Schlosse,

[illegible] von 8 bis 10 Uhr und 2 bis 5 Uhr der Besuch der Dichtergräber den Mitgliedern der Gesellschaft unentgeltlich gestattet.

Das Goethe- und Schiller-Archiv ist zum Besuche seiner Handschriften-Ausstellung Freitag von 10 bis 1 und 2 bis 4 Uhr, Sonnabend von $8\frac{1}{2}$ bis 10 und 2 bis 3 Uhr geöffnet.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:

Rollet Hermann Dr.: Die Goethe-Bildnisse, biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt. Wien 1883. (578.)

Goethe: Das Tagebuch (1810). Wien. (579.)

Müller Gust. Ad.: Die Sesenheimer Goethe-Sammlung. (Sep.-Abdr. aus der »Antiquitäten-Zeitschrift«. Strassburg. VI. Jahrg. Nr. 6.) *Geschenk d. Verf.* (580.)

Hirzel Salomon: Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek. Leipzig 1884. (582.)

Strehlke F.: Goethes Briefe. Berlin 1882. (583.)

Keil Robert: Vor hundert Jahren. Leipzig 1875. (584).

Loeper G. v.: Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano. Berlin 1879. (585.)

Goethe: West-östlicher Divan. Stuttgart 1819. (586.)

Simrock K.: Goethes west-östlicher Divan. Heilbronn 1875. (587.)

Biedermann Woldemar Freih. v.: Goethe und das sächsische Erzgebirge. Stuttgart 1877. (588.)

Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. 2. Aufl. Leipzig 1881. (589.)

Hirzel H.: Briefe von Goethe an Lavater. Leipzig 1833. [illegible]

Urlichs L.: Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. Leipzig 1875. (591.)

Schuchardt Chr.: Goethes Kunstsammlungen. Jena 1848. (592.)

Goethes mineralogische und andere naturwissenschaftliche Sammlungen. Mit einer Vorrede der Gebrüder von Goethe. Jena 1849. (592.)

Bratranek F. Th.: Zwei Polen in Weimar. (1829). Wien 1870. (593).

Lucius Phil. Ferd.: Friederike Brion von Sesenheim. Strassburg 1878. (594.)

Bayer Jos.: Goethes Verhältnis zu religiösen Fragen. Prag 1869. (595.)

Burkhardt C. A. H.: Die Privilegierung der Werke Goethes, Schillers, Wielands und Herders. (Grenzboten I. 1872. — 596.)

Abeken B. R.: Goethes Harzreise im Winter 1777. (Monatshefte XVII., 98., Nov. 1864. — 597.)

Karpeles Gustav: Goethe in Polen. Berlin 1890. (598.)

Miklosich Franz: Ueber Goethes »Klagegesang von der edlen Frauen des Asan Aga«. Wien 1883. (599.)

Meyer Carl: Goethe und seine italienische Reise. Hamburg 1886. (600.)

Stricker Wilhelm: Goethe und Frankfurt am Main. Berlin 1876. (601.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:

Rudolf Payer von Thurn,

I., Minoritenplatz Nr. [illegible].

Nr. 7—10. **Wien, 15. August 1895.** **IX. Band.**

Goethe-Abende.

In der Wintersaison 1895/96 werden die folgenden Vorträge gehalten werden:

Ende October: Herr Dr. Albert Ritter von *Hermann*: Ueber die vorclassischen Compositionen Goethe'scher Lieder und Balladen. Die bekannte Sängerin Frau *Bricht-Pyllemann* wird die besondere Güte haben, diesen Vortrag durch Liedervorträge zu illustriren.

November: Herr Universitätsprofessor Dr. Jacob *Schipper:* Ueber Goethes Sonette.

December: Herr Professor Dr. Karl von *Lützow:* Ueber Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance.

Januar: Herr Universitätsprofessor Hofrath Dr. Otto *Benndorf:* Ueber Goethe und Philostrats Gemälde.

Februar: Herr Universitätsprofessor Dr. Wilhelm *Creizenach* aus Krakau. Das Thema ist noch unbestimmt.

März: Herr Abgeordneter Professor Dr. August *Fournier:* Ueber Goethe und Napoleon.

An diese Vorträge werden sich Vorlesungen Goethe'scher Dichtungen durch Wiener Bühnenkünstler anschliessen, deren Programm von dem Repertoire abhängig ist und darum bloss von Fall zu Fall festgestellt werden kann.

Der Grossherzog Carl August, Goethe und Oken's Isis.

Vortrag, gehalten im Goethe-Verein zu Weimar am 22. December 1862 von Dr. Carl Vogel.*)

Es ist mir vergönnt, heute den trotz strengen Verbots doch schon nicht ganz ungelüpft gebliebenen Schleier dienstlichen Geheimnisses von einem Gegenstande zu entfernen, welcher nahezu vor einem halben Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Regierungen und des Publicums weit über Deutschlands Grenzen hinaus, besonders aber in Weimar und Jena, sehr lebhaft beschäftigte — nämlich von dem Verfahren der grossherzoglichen Staatsregierung gegen die Zeitschrift »Isis« von Oken.

Im Mai 1816 verlieh das Grundgesetz über die landständische Verfassung den Unterthanen des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach ausdrücklich das Recht der Pressfreiheit. Kaum drei Monate später kündigte *Dr. Lorenz Oken*, Professor der Naturgeschichte zu Jena, eine Zeitschrift öffentlich an, welche unter dem Titel: »*Isis* oder encyclopädische Blätter« vom Jahre 1817 ab in Jena herauskommen sollte. Indessen waren schon vor dem 22. September 1816 wenigstens 11 Nummern erschienen.

Ein gedrängter Auszug des Programmes mag mit des Verfassers eigenen Worten bezeichnen, was seine Isis bezweckte.

»Sie erzählt,« sagt er, »beurtheilt, lobt, tadelt, verschweigt vorzüglich das, was die laufende Zeit bringt, schaut aber auch zurück und vorwärts, je nach Belieben ihrer Kunden und Gesellen.

»Wir sind gesonnen, ein Blatt zu gründen, welches, nach der gewöhnlichen Art zu reden, nicht seines Gleichen hat und das einem wahren Bedürfnisse in den grossen deutschen Landen gründlich abhilft. Diesen Zweck glauben wir durch folgende Einrichtungen erreichen zu können:

»1. Diese Zeitschrift ist dem freiesten Verkehr geöffnet. In ihrem Hafen kann landen und löschen, wer nur immer mag und wer etwas hat. Nur Ballast zahlt Abgaben.

»2. Alles ist gut und Alles muss zugelassen werden. Das Publicum oder die Gemeinde muss den Sinn, wie den Unsinn der Zeit, die Würde, wie die Petulanz kennen lernen. Es ist eine lächerliche Anmassung mancher Herausgeber von Zeitschriften oder Sammlungen, wenn sie wähnen, sie seyen gesetzt, damit sie fein dem Lauf der Dinge seinen Weg anweisen, damit sie das Gute fördern und das Schlechte unterdrücken, den Starken zügeln, den Schwachen unterstützen. Solche Leute kommen uns wie Universitäts-Curatoren vor, welche von dem Wahne besessen sind, als bestände

*) Das Manuscript des oben gedruckten Vortrages verdanken wir der Güte der Frau Hofrath *[illegible]* in Wien. Es stammt aus dem Nachlasse des Weimarischen Leibarztes Vogel, der Goethe während seiner letzten Krankheit behandelt hat. Das in dem Vortrage enthaltene Gutachten Goethes ist seit der Zeit bereits gedruckt: in dem von Vogel herausgegebenen Briefwechsel zwischen Goethe und Karl August, dessen Erscheinen am Schlusse angekündigt wird. Man wird trotzdem den Gegenstand, auf welchen der Vortrag von Lorenz das Interesse der Mitglieder des Goethe-Vereins gelenkt hat, gern auch in der actenmässigen Darstellung von einem Mitglied des Weimar'schen Kreises lesen. Ausserdem haben *[illegible]* (in seinen „Studien" [illegible] ff. und in der Schrift „Aus Goethes Freundeskreise" [illegible] ff.) und *[illegible]* („Goethes politische Lehrjahre" 134 ff.) über Goethes politisches Verhältnis zu Oken gehandelt, während es der Aufsatz „Im neuen Reich" (1880, S. 537 ff.) mit ihren naturwissenschaftlichen Differenzen zu thun hat. [illegible]

ihr Amt darin, dieses oder jenes System auf der Universität lesen oder nicht lesen zu lassen, als wären sie die Polizeischergen des Geistes, die an Thoren und Strassen, auf Märkten und Hörsälen lauschen und laufen sollen, damit nicht wider ihre Ein- und Ansicht Güter hineingefahren und vertheilt werden. Solche Menschen, die sich einbilden, sie wüssten, was in den geistigen Bestrebungen das Rechte und das Schlechte ist, und es wäre eine menschliche Pflicht, demnach zu erlauben und zu verbieten, stehen zu kindisch im Staate, als dass wir uns nicht schämen sollten, es wie sie zu machen.

»3. Auf eine völlig ähnliche Art stehen unsere Recensier-Institute als aufgeblähete despotische Herrchen, manche gar als willkürliche Bassen da und vertheilen nach Lust und Leidenschaft, oder gar nach Unwissenheit Bücher an Freunde und Feinde, an Leichtsinnige und Gedankenlose, an Nüchterne und Betrunkene, oder sie vertheilen sie gar nicht, wenn ein Schriftsteller oder Verleger das Unglück gehabt, sich den Hass eines solchen Vielweisen zuzuziehen. — Will der Verfasser etwas gegen eine Recension sagen, so muss er solch schwere, unverhältnissmässige, ja ungerechte und *höchst strafbare* Einrückungsgebühren bezahlen, dass einige Antikritiken ein Capital ausmachen. All diese Schändlichheiten sollen durch unsern Plan völlig unmöglich gemacht werden.

»4. Wer Lust hat, ein Buch zu recensieren — es geschehe aus Liebe oder Hass zur Wissenschaft oder zum Verfasser, gilt gleich — der schicke uns seine Arbeit. Da es einmal unmöglich ist, die Leidenschaften aus der Gelehrtenwelt zu entfernen, so steuern wir diesem Uebel, dass wir bis vier Recensionen von *einem* Buche zulassen, unter welchen der Verfasser selbst eine liefern kann, jedoch mit Nennung seines Namens.

»5. Wer nie etwas geschrieben hat, darf nicht recensieren. Jedem muss man beikommen können, der hier seine Stimme erhebt.

»6. Da unser Unternehmen einen freien Verkehr und Streit beabsichtigt, wir auch nicht gemeint sind, derbe Schreibarten in artige umzuwandeln, vielmehr wollen, dass alle Formen, welche deutscher Art sind, hier zur Schau stehen: so verlangen wir, dass jede literarische Beleidigung nicht anders, als auf literarischem Wege gerächt werde. Literarische Streitigkeiten, wären es auch Grobheiten, ja selbst Lügen und Verläumdungen müssen nie als *bürgerliche* betrachtet und vor den bürgerlichen Richter geschleppt werden, der einem geschriebenen Wort immer einen höheren Werth beilegt, als es wirklich hat. Wer ein tüchtiger Mensch ist, kann geistig nicht todtgeschossen werden. Wer die bürgerliche Obrigkeit herbeizieht, um die Aeusserungen seines Geistes zu retten, ist ein erbärmlicher Wicht, der nicht in den Staat der Gelehrsamkeit eingreifen muss. Hier brennt's!

»7. Da uns alle literarischen Aeusserungen gar keinen bürgerlichen Werth haben und wir beide Welten gänzlich von einander trennen, so versprechen wir, Jedem nach seinem Belieben und in den von ihm gewählten Ausdrücken öffentlich Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, der sich nur irgend einbildet, von der Zeitschrift gekränkt zu seyn.

»8. Einige Gegenstände können nur sparsam aufgenommen werden, dergleichen sind: Redkunst, Dichtkunst, Sprachkunst, Staatskunst, Geistesphilosophie, von der betrübten Logik an bis zur witzigen Moral.

»Andere werden kaum eine Stelle finden, z. B. Theologie und Jurisprudenz, weil sie sich zu sehr vom Menschlichen zurückgezogen haben. Die Welt sagt: Jene hätte sich selbst bemühet, sich zu Nichts zu beweisen und Alles auszustreichen, was man Glauben nennt; diese aber hätte, wie jene die Göttlichkeit, so die Menschlichkeit auf die Seite gestellt, doch mit dem Unterschiede, dass, während jene den lieben Gott so nackend ausgezogen, dass er gar kein menschliches Ansehen mehr habe, diese den armen Menschen so mit Gesetzen, nämlich Verboten und Erlaubnissen, behangen hätte, dass er zur Stehaufpuppe geworden.«

Ein solcher Plan in solcher Sprache, eine solche Proclamation unabgrenzbaren literarischen Faustrechts musste zumal in Zeiten, wo man den Wegfall der altgewohnten Censur kaum schon recht gefasst hatte, in allen Kreisen gebildeten Lebens unruhige Besorgnis hervorrufen. Goethe erinnert daran in seinen gedruckten Tag- und Jahres-Heften, indem er in Bezug auf das Jahr 1816 bemerkt: »Ein innerer Friede ward durch den äusseren Frieden der Welt begünstigt, als nach ausgesprochener Pressfreiheit die Ankündigung der Isis erschien und jeder wohldenkende Weltkenner die leicht zu berechnenden unmittelbaren und die nicht zu berechnenden weiteren Folgen mit Schrecken und Bedauern voraussah.«

In gelehrten Kreisen hegte wohl nicht leicht Jemand einen Zweifel darüber, auf wen die Oken'schen Artigkeiten gegen die Recensier-Anstalten hauptsächlich gemünzt waren. In dem Geburtsorte der unhimmlischen Isis aber, wo schon damals übergenug komische und tragische Belege dafür im Curs waren, dass gewisse Geldkisten, trotz ihrer Grösse, Stärke und Fülle doch an gar empfindlichen Nerven laborierten, befremdete es Niemand, dass der Inhaber der dasigen älteren kritischen Zeitschrift sofort den Schutz der Justiz für sein arg bedrohtes Exclusivprivilegium anrief.

Dies focht indessen Oken wenig an; denn gleich die zweite Nummer seines Blattes trägt an ihrer Spitze, zwischen den bildlichen Attributen der Gerechtigkeit, die Auslassung:

»Ob wir wirklich Pressfreiheit haben, oder ob sie durch literarische Privilegien und willkührliche Deutung und Ausdehnung derselben soll als

Fratze verspottet werden, wird der Fortgang der Isis lehren. Wir haben Landstände. Hoffentlich werden diese nicht dulden, dass die Pressfreiheit *factisch* durch literarische Privilegien aufgehoben wird.«

Unmittelbar darauf folgt, dem streitigen Privilegium schnurstracks zuwider, in der nämlichen Nummer alsbald eine Recension.

In Nummer 6 aber überbietet sich Oken selbst durch folgende »Preisaufgabe an alle Juristen-Facultäten der ganzen Welt«:

»Kann ein Mitglied einer Universität, also einer liberalen, in ihrer Geistesäusserung durch frühere Privilegien (nicht mit Ausschluss Anderer) vor Hemmung geschützten *Staatsanstalt*, ein solches, die andern Mitglieder literarisch hemmendes Privilegium mit gutem, redlichen Gewissen (denn die Moralität wollen wir hier nicht anrufen) annehmen?

»Kann ein solches, wenn es aus Schaam das Privilegium verheimlicht, mit gutem, rechtlichen Gewissen noch Mitglied einer Universität bleiben; kann es in den Versammlungen, wo über Wohl und Wehe der Wissenschaften und ihrer Pfleger berathschlagt und abgestimmt wird, erscheinen?

»Wenn diese Fragen verneinend ausfielen, was wäre wohl verdientermassen mit einem solchen Individuum anzufangen?«

Inzwischen hatte Themis dem bissigen Clienten ihrer olympischen Collegin freundlicher zugelächelt, als es dessen aufgebrachtem Gegner erträglich schien, der desshalb denn auch alsbald Sympathien in der Sphäre des grossherzoglichen Staatsministeriums suchte und fand.

Aber auch ohnedem hätte der Handel jetzt eine Wendung ins Allgemeinere und Ernsthaftere bekommen. Denn auf unmittelbare Veranlassung des Grossherzogs hatte auch die grossherzogliche Landesdirection als damalige Landes-Oberpolizeibehörde von dem Treiben der Isis Notiz zu nehmen gehabt. Schon in der dritten Nummer war nämlich der wörtliche Abdruck eines an das Concilium der Universität zu Rostock gerichteten Berichts der dortigen medicinischen Facultät und eines Berichts jenes Conciliums an den Landesherrn erschienen. Beide Berichte erklären sich mit ruhiger Gründlichkeit — gegen die in Frage gewesene Berufung Okens! So Weniges genügte aber diesem schon, um — noch nach 5 Jahren! — in der Isis nicht allein sämmtliche Namensunterschriften jener Berichte durch Beifügung von Kopfbildnissen des bekannten langohrigen Repräsentanten träger Stupidität, sowie von dem Conterfei eines Fusstritts und einer dreischwänzigen Karbatsche zu verunglimpfen, sondern um auch den betreffenden Artikel folgendermassen zu schliessen:

»Gegen die Meinung einer Facultät wagt man es nicht, eine Meinung oder einen Willen zu haben, als wenn eine Harmonie je entstünde, wenn man auch Jahre lang eine Heerde Esel zusammentreibt und schreien lässt.«

In einer etwas späteren Nummer erstattete das Blatt den Dank für die Möglichkeit seiner eigenen Existenz in einer Kritik des bereits angezogenen Grundgesetzes über die landständische Verfassung.

»Erstens« — sagt diese Kritik — »sind die Grundlagen der Ständeeinrichtung völlig verfehlt.

»Wie in aller Welt unterscheidet sich ein Rittergutsbesitzer (wenn auf den Adel nicht Rücksicht genommen wird) von einem Bauer? Etwa weil das Gut grösser ist? Das ist nicht immer der Fall, und wenn auch, Scholle ist Scholle, und Jener treibt seine Knechte und Pferde wie dieser. Welche Unterschiede ihr auch herausgrübeln mögt, so werdet ihr uns doch eingestehen, dass ihr keinen andern wisst, als die verschiedene *Bildung*.

»Das gebt ihr also jetzt schon zu, dass die Stände im Staat Attribute der *Menschen*, des menschlichen *Geistes* sind, nicht Attribute des Schluckens und Verdauens, noch weniger des festen Besitzes, welcher Wahn nichts weiter ist, als ein Schwanz des Lehnwesens, dem die Scholle das Principale gewesen, der Geist das Accessorium. Schämen wir uns denn nicht, unterm Mantel solche Schwänze nachzuschleppen, während wir uns rühmen, nur den Geist gelten zu lassen?

»Wie in aller Welt unterscheidet sich der Städter vom Bauer? Etwa weil jener um sein Haus eine Mauer gehabt hat? Oder weil jener ein Handwerk kann, dieser nicht? Macht das Handwerk den Unterschied, so ist es also wieder nicht der *Ort*, nicht die Ernährungsart, sondern wieder die verschiedene Bildung des Geistes. Aber sehen wir etwas genauer zu, so verschwindet auch dieser Unterschied gänzlich. Der Schuster, Schmied, Weber, Maurer u. s. w. wird Lehrjunge, der Bauer Viehjunge, der Viehjunge Knecht, der Lehrjunge Gesell, der Gesell wandert, der Knecht dient, der Gewanderte wird Meister und nimmt eine Frau, der Gediente wird Bauer und macht es weiter nicht schlechter. Damit fällt der Unterschied zwischen Stadt- und Landbewohner!

»Das also wären eure Grundlagen in unserer Verfassung! Also Bodenstände, nicht Geistesstände wollt ihr haben! Ja, den Geist schliesst ihr aus! Den Gelehrtenstand, welcher durch den *geistlichen* mit Recht repräsentirt wird, werft ihr weg. Nur Bauern und Handwerker wollt ihr zusammenrufen und sie für euch denken lassen.

»Und du, geistlicher Stand, du schweigst! Du lässt Dich aus deinem mehr als tausendjährigen Recht hinauswerfen und schweigst? Wozu habt ihr Pastoren denn den General-Superintendenten? Wozu haben wir unsere Universität, wenn sie sich nicht schämt, dass sie bloss desshalb Landstand ist, weil sie Rittergüter hat? Müssen wir uns nicht ewig schämen, dass wir nicht als Gelehrte, nicht als gelehrtes Institut zum Staat gehören, sondern

nur als Bauern, oder gar als Ritter? Und zu dieser Schande schläft die Universität?

»Jetzt haben es die Regierungsjuristen auch so zu machen gewusst, dass sogar die Universität auch noch einen Juristen zu dem Dutzend Juristen geschickt hat, und es scheint, dass sie sogar an den nächsten Landtag, worin hoffentlich erst die eigentliche Staatsverfassung zum Vorschein kommt, wieder einen Juristen schicken und sich so ihren Rang vergeben will.

»Ist es denn so schwer zu begreifen, dass zur Entwerfung eines Staatsgrundgesetzes es keiner anderen Juristen bedarf, als zur Regulirung der Form nöthig sind? Dass Juristen ewig für ihren Stand reden und handeln, und so die andern Stände zurückkommen, blos weil sie nicht da sind? Dass Juristen, wo sie in Menge allein beisammen sind, sich in Formalitäten, in Kleinigkeiten, in Vorsichtsmassregeln, an die kein Mensch denkt, verlieren?

»Seht ihr denn nicht, dass in unserem, sowie in allen deutschen Staaten nur die Juristen gut besoldet sind, während Gelehrte, Geistliche, Aerzte, Schullehrer darben? Und diesem Stand wollt ihr eure Rechte, euer Wohl zu vertreten geben? Bauern, Handwerker und Juristen will man zusammenthun, damit diese die alleinigen Herren bleiben. Die Kraft des Staates den Juristen überlassen heisst: das Edelste der Menschheit und der Bürgerschaft *einem* Stande als Sklaven opfern!

»Hier reden wir zuerst zu denen, deren Pflicht es ist, gegen dieses Juristengemächte aufzutreten und sich ihrer Haut zu wehren. Der Generalsuperintendent müsste durch ein Circularschreiben (das wird doch nicht gesetzwidrig sein?) alle Superintendenten und diese alle Pastoren auffordern, sich zu einer Protestation gegen die Ausschliessung von dem Recht an die Landstandschaft durch die Juristen zu vereinigen, was dann hoffentlich unsere Universität und Generalität gleichfalls thun werden.

»Wir wissen nicht recht, warum das Bestreben, diese Verfassung heimlich zu untergraben, für Hochverrath erklärt wird. Sollte eine Verfassung, die sich durch heimliche Kraftanstrengungen übern Haufen werfen lässt, wohl werth sein, dass deshalb ein einziges Haar gekrümmt wird? — Wie, wenn aber ein Fürst die Verfassung umstossen wollte? Für was will man dann dieses Bestreben erklären, und was will man machen, wenn sie nicht unter die Gewähr des deutschen Bundes gestellt ist? Für uns ist diese Frage überflüssig, sofern etwas aus einem deutschen Bunde werden sollte, könnte, wollte, dürfte. Wir reden aber hier für alle Deutsche.

»Wir haben jetzt nur eine Landstandordnung.

»Und so dürfen wir wohl mit Zuversicht erwarten, dass die hohen Stände bei nächstem Landtag mit der hohen Regierung und mit dem Fürsten an das grosse Werk einer in bestimmte Worte gefassten Verfassung schreiten werden. Bis dahin müssen die von den Juristen zurückgesetzten Stände, der Adel und der Gelehrtenstand, thätig sein, damit auch sie, besonders der letzte, welcher durch das Gesetz, dass Besoldungen nicht als Vermögen angesehen werden, rein von der Vertretung ausgeschlossen ist, vertreten werden, damit Adel und Gelehrte nicht den Gesetzen gehorchen müssen, welche ihnen Bauern und Handwerker durch die Feder der Juristen auflegen!

»So steht es mit unserer hochgepriesenen Verfassung!«

Man sieht, dass, wenn Oken irgend eine holde Seite besass, diese entschieden wenigstens nicht den Juristen zugekehrt war!

In den Behörden war man jetzt ziemlich allerseits darüber einverstanden, dass solchem Unwesen gesteuert werden müsse; nur über das Wie? wichen die Meinungen von einander ab.

Der Grossherzog selbst begehrte deshalb auch ein Gutachten von Goethe mittelst folgenden Handbillets:*)

»Dem ersten Missbrauch der Pressfreiheit wollte ich, der Folgen halben, recht gründlich zu Leibe gehn und veranlasste deshalben die oberste Polizei-Behörde, welche für die öffentliche Sicherheit in allen Stücken wachen muss, anzeigend aufzutreten. Da ich die Sache bis zu Voigts**) Zurückkunft liegen lasse, so benutze ich die Zeit, um Dich zu bitten, mir Dein Urtheil über die Ansichten der obern Polizei-Behörde zu überschreiben.

C. A.«

Goethe antwortete:

»Ew. Königlichen Hoheit

gnädigste Befehle so schnell und genau, als in meinen Kräften steht, auszuführen, habe ich jederzeit für meine erste Pflicht gehalten, nur diesmal gesteh' ich, überfiel mich ein Zaudern, als Höchstdieselben meine Gedanken über die Zeitschrift Isis vorzulegen befahlen.

»Ich überwinde jedoch alle Bedenklichkeit und Nachstehendes wird Höchstdieselben überzeugen, dass ich Ursache hatte, mit Besorgniss an's Werk zu gehen.

»Manchem dürfte, bei Betrachtung der Akten, wünschenswerth däuchten, dass man sogleich beim Erscheinen der Ankündigung von Polizeiwegen das Blatt verboten hätte, wie denn dieser Behörde ganz ohne Frage in einem solchen Falle aus eigner Autorität zu verfahren zusteht; wie ein erfahrnes und geprüftes Mitglied derselben unbewunden ausspricht. Da es aber nicht geschehen, sondern von gedachtem Blatte schon 11 Nummern ausgegeben worden, so hat man dabei den traurigen Vortheil,

*) Ende September 181[illegible], vgl. Briefwechsel des [illegible] Carl August mit Goethe, II. Bd., S. [illegible]

**) Des Präsidenten des Staatsministeriums.

zu sehen, wie ungehinderte Verwogenheit täglich wächst und ihre gränzenlose Natur offenbart.

»Beiliegende Akten enthalten die 11 Blätter, welche künftigen Geschäftsmännern nothwendig als ein Gräuel erscheinen müssen. Der würdige Vorsitzende der Landes-Direction hat in seinem Vortrag mit Klarheit und Mässigung den Unfug vorgestellt und dadurch drei vorzügliche Geschäftsmänner in den Stand gesetzt, die Lage zu beurtheilen und ihr Gutachten, wie dem Uebel gesteuert werden könne vorzulegen. Dieses ist geschehen und sie sind in der Sache vollkommen einig. Ihre Vorschläge gehen dahin, man solle

1. dem Herausgeber seine Ungebühr mündlich oder schriftlich verweisen und ihn

2. bedrohen, dass bei erneuerten Ausfällen auf einzelne Personen, oder ganze Stände, sein Blatt sogleich verboten werden solle.

Hiezu fügen sie

3. den Vorschlag, dass man den Fiscal gegen ihn aufregen und auf dem Wege Rechtens den bisher Beleidigten Genugthuung verschaffen möge.

»Hierüber aber meine Meinung zu eröffnen, finde ich mich in grosser Verlegenheit, denn so bedeutend und kräftig auch diese Massregeln scheinen möchten, so bin ich doch genöthigt, auszusprechen, dass sie mir eher geeignet scheinen, das Uebel zu vermehren, als demselben Einhalt zu thun. Ich will die mir vorschwebenden möglichen Folgen gedachter Schritte nicht verhehlen.

»Ad 1. Citirt man Oken zu einem Vorhalt und er bleibt aus, wie will man alsdann verfahren? Will man ihn durch Militär holen lassen, oder was sonst für eine Massregel ergreifen?

»Wenn er nun aber erschiene und vor dem Collegio eben so kühn und unverschämt spräche wie er drucken lässt (und ihm, als einem mehrjährigen Docenten, fehlt es nicht an Redegabe), will man ihn dann auf die Hauptwache setzen, oder ihn triumphirend ziehen lassen?

»Gesetzt aber, er betrüg sich bescheiden, registrirte aber sogleich den ganzen Vorfall und liess ihn im nächsten Stück abdrucken, mit direkter oder indirekter Verspottung der Behörde, wozu ihm Druckerstöcke und andere Narrenspossen hundertweis zu Gebote stehen: will man alsdann mit dem angedroheten Verbot vorschreiten, da das Collegium als Partei erscheint und eine ihm angethane Beleidigung ahnden muss, nachdem so viele andere Verhältnisse ungestraft preisgegeben worden?

»Dasselbe kann und wird er thun, wenn man ihm schriftlich Verweis und Drohungen zugehen lässt.

»Und es ist keine Seitenbetrachtung, wenn ich sage, dass ein solcher Vorhalt niemals meine Billigung hatte. In meinem Geschäftsgange fiel nur einer vor, einem andern habe ich aus der Ferne zugesehen. Vorhalt, Vorwurf, Verweis ist ein Recht des Präsidenten, des Vorgesetzten einer subalternen Masse.

»Wenn er menschlich ist und sein Handwerk versteht, so wird er an einzelner Anmahnung, väterlicher und pädagogischer Bildung es nicht fehlen lassen. Will das nicht fruchten, so fordere er den Ungeschickten vor's Collegium, bedeute ihn seiner Pflicht und bedrohe ihn mit Entlassung; das ist recht, gut und nothwendig. Dass man aber dasselbige auch auf andere Staatsdiener erstreckte, war nur ein Nothbehelf, denn es ist auch nur mit zwei Jenaischen Professoren vorgefallen.

»Man hüte sich, in dieser Form fortzufahren, weil sie in der neuern Zeit nothwendig einmal brechen muss. Man betrachte das gegenwärtige Beispiel. Oken ist ein Mann von Geist, von Kenntnissen, von Verdienst; ihn als einen Schulknaben herunter zu machen, ziemt sich nicht; hat er aber bei allen seinen Vorzügen nebenher noch einen partiellen Wahnsinn, der dem Staate schädlich, ja verderblich ist, so bändige man diesen und die Sache ist mit Ehren gethan.

»Ad 2. Sodann will man ihn bedrohen. Auch davon kann ich keine Frucht erwarten. Würde man wohl einem Mohren bei Strafe aufgeben, sich weiss zu waschen?

»Das Blatt soll mässiger, bescheidener werden, es soll sich selbst beschränken. Isis soll nicht mehr Isis, Oken nicht mehr Oken seyn! Man betrachte den Inhalt oder die Form dieser Flugschrift: wo soll die Begränzung herkommen? Es umfasst encyclopädisch alles Denkbare und sogar Das, was es scheinbar ausschliesst, nimmt es beleidigend wieder auf. Die Form ist wild, frech, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältniss, ohne Geschmack in der Darstellung; wie soll diese Form vernünftig sich gestalten?

»Und giebt es denn eine Gränze des Wahnsinns, der Unbescheidenheit, der Verwogenheit? Sie und ihre Geschwister und ihre Verwandte sind, ihrer Natur nach, unbedingt nicht zu belehren und nicht zu bändigen.

»Und wo wäre denn der Maassstab für Gesetzlosigkeit? Man will die Isis fortdauern lassen und wer soll dann beurtheilen, ob der Verfasser in sich gegangen, ob wirklich sein Blatt sich der Sitte, sich dem Erträglichen nähert? Fürwahr der hundertste Theil der Isis ist eben so schlimm, als das Ganze, und nach erfolgter Bedrohung können wieder mancherlei Fälle eintreten. Entweder der Herausgeber fährt auf die bisherige Weise fort: wird man resolut genug seyn, die Drohung zu erfüllen? Oder er wirft sich in die Ironie, welche von ihrem zartesten Gipfel bis zu ihrer plattesten Base hundert Formen darbietet, die Leute zu quälen, ohne dass man sich beklagen darf: wird man ihm wehren, die Druckerstöcke zu verviel-

fältigen, jedes Blatt mit Rebus zu schmücken, wozu er schon auf dem Wege ist? Wer wird ihn hindern, in Räthseln, Logogryphen, Charaden, seine Leidenschaft zu verhüllen, und ist es einer obern Behörde anständig, den Oedipus zu einem solchen Sphynx-Harlekin zu machen? Will man, damit ich nichts verhehle, abwarten, bis er seine neuen Collegen, mit denen er in offenbarer Fehde liegt, antaste und zu einer Zeit, da man Eichstädten verboten, die Werke Jenaischer Professoren zu recensiren, neu angekommene Männer, wahrlich nicht unverwundbar, preisgeben?

»Und noch das Letzte und Schlimmste: er hat den Fürsten innerhalb der Staatsverhältnisse angegriffen, wird er lange säumen, die Familienverhältnisse anzugreifen? Und wird man alsdann abermals zaudern, Einhalt zu thun, weil die Griechischen Kaiser es für unwürdig gehalten haben, gegen sie gerichtete Beleidigungen zu bestrafen?

»Was soll denn nun aber geschehen?

»*Die Anfangs versäumte Massregel muss ergriffen und das Blatt sogleich verboten werden.*

»Man fürchte sich ja nicht vor den Folgen eines männlichen Schrittes, denn es entstehe daraus was wolle, so behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich sind. Mit dem Verbot der Isis wird das Blut auf einmal gestopft; es ist männlicher sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am kalten Brand zu sterben.

»Wenn ich nun aber durch diesen chirurgischen Schnitt die Krankheit auszurotten dringend anrathe, so kann ich dagegen keineswegs räthlich finden, fiscalische Klage gegen ihn zu erheben; hierdurch würde eine Sache, die abgethan und der Vergessenheit übergeben werden sollte, verewigt und erst recht in die Breite getreten.

»Ad 3. Wie gegen ihn geklagt werden solle, ist in den Akten selbst und beiliegenden Blättern umständlich auseinandergesetzt. Wenn er nun aber die gegen ihn gerichtete Klage, mit Noten versehen, abdrucken lässt und vor Gerichte erwiedert: es könne niemand der Wahrheit wegen bestraft werden, er getraue sich Alles haarklein darzuthun, was er habe drucken lassen? Wer hindert ihn, die Blössen der Rostocker Facultät, an denen es nicht fehlen mag, an's Licht zu schleppen? Wer hindert ihn, die 23 Punkte, die er in Nr. 11 gegen die Weimarische Verfassungsurkunde aufstellt, zu commentiren und wiederholt auszusprechen, dass dieses Staatsdokument nichts tauge, und was sonst noch in seinen Blättern offen oder versteckt liegen mag, zu wiederholen und zu bekräftigen. Und was kann der Fiskal dagegen thun und welches ist das Gericht, dem man eine solche Sache unterwerfen möchte? Sehen wir doch, damit auch dieses ausgesprochen sei, in Facultäten und Dikasterien Personen von gleichem revolutionären Geiste belebt und es wäre gar wohl möglich, dass Oken vor einem solchen Sanhedrin am Ende Recht behielt und gelobt würde.

»Aber auch gesetzt, es wäre in dieser gespaltenen Zeit ein Gericht denkbar, das nach alten unwandelbaren Gesetzen spräche: ist es denn schicklich, dass ihm ein souverainer Fürst die innersten Fragen zur Entscheidung vorlege, die er allein, berathen von seinem Ministerium, umgeben von seinen Landständen, entscheiden kann? keineswegs ist es eine Rechtssache und darf es nicht werden.

»Noch werfe ich die Frage auf: sollte ein auswärtiger Gerichtshof wohl getadelt werden, wenn er ablehnte, in dieser Sache zu sprechen? Es ist eine Polizeysache, die nur an Ort und Stelle beurtheilt und abgeurtheilt werden kann.

»Man lasse das Alles ruhen. Das Geschehene ist geschehen und selbst das Resultat einer rechtlichen Behandlung würde darthun, dass man zu lange nachgesehen hat. Ich kehre daher zu meiner oben ausgesprochenen, einzigen Maassregel zurück und zwar dergestalt: man ignorire Oken ganz und gar, aber man halte sich an den Buchdrucker und verbiete diesem bei persönlicher Selbstgeltung den Druck des Blattes.

»Die Polizei sey wachsam, dass nichts Aehnliches oder Schlimmeres an den Tag springe. Die erste Folge dieses gethanen Schrittes wird sein der allgemeine Beifall aller Rechtlichen im In- und Auslande.

»Noch einige Bemerkungen füge ich hinzu. Warum ist denn in den votis über diese Sache das Wort *Hochverrath* vorgekommen, warum konnte man nur fragen, ob es Hochverrath sey oder nicht? — Die Antwort ist sehr einfach, wie soll das Verrath sein, was öffentlich geschieht?

»Okens Unternehmen ist Catilinarisch und wer hätte Lust, den Cicero zu spielen, der schlechten Dank verdiente, dass er die Stadt rettete?

»Noch ein Punkt von grosser Bedeutung ist zu berühren:

»In den Akten und Blättern, die zu mir gekommen sind, nimmt man als etwas Bekanntes an, dass dieser Zustand auf *Selbstrache* hinführe. Mit Verwunderung habe ich gesehen, dass man das Schreckliche eines solchen Bekenntnisses nicht zu fühlen scheint. Die Regierung, die sich das sagt, oder sagen lässt, ist aufgelöst und ich will jetzt für Oken sprechen, gegen den ich gesprochen habe.

»Wie ich oben eine schülerhafte Demüthigung von ihm abzulehnen gedachte, so will ich jetzt die Gefahr schmählichster Behandlung von ihm ablenken. Wer steht dafür, dass die Scenen sich erneuern, die durch Schlözers Anzeigen die Welt

erschreckten, aber leider über grösseren Gräuel vergessen sind? Wasern wurde das Haupt abgeschlagen, Graf Münster mit Hetzpeitschen lederweich traktirt und das sollte sich nicht wiederholen? Wer will denn diesem Oken, der noch immer verdient in der Wissenschaft eine glänzende Rolle fort zu spielen, wer will ihm zu Hülfe kommen, wenn ihn junge Mecklenburger überraschend aufs Grässlichste misshandeln? und wie kann ein Staat solche Handlungen bestrafen, der sie hervorruft, indem er sich selbst in den Naturzustand erklärt und den Krieg Aller gegen Alle verfassungsmässig macht?

»Soeben wird mir ein ausführlicher, wohlgedachter Aufsatz mitgetheilt über künftige Censur-Einrichtung, welcher mich in der umständlich geäusserten Ueberzeugung noch mehr bestätigt. Denn es geht daraus hervor, dass der Press-Anarchie sich ein Press-Despotismus entgegensetze, ja ich möchte sagen, dass eine weise und kräftige Dictatur sich einem Unwesen entgegenstellen müsse, um dasselbe so lange zurückzudrängen, bis eine gesetzliche Censur wieder hergestellt ist. Wie dieses zu thun sei, bedarf einer weitern Berathung.

»Gegenwärtig aber bleibt mir nur übrig, Ew. Königliche Hoheit dringend um Verzeihung zu bitten wegen meiner vielleicht gar zu lebhaften Aeusserungen. Gewiss würde ich, wenn es die Zeit erlaubte, das Ganze nochmals durcharbeiten, und so könnte es vielleicht schicklicher und mässiger verfasst werden, aber es kommt hier nicht auf Stil und Schonung an. Mein einziger Wunsch ist: Ew. Königliche Hoheit und alle Wohldenkende zu überzeugen, nicht sowohl von einem Uebel, das uns *bedrohet*, sondern von einem, das uns *befallen* hat.

Weimar, den 5. Oktbr 1816.

Ew. Königlichen Hoheit
unterthänigst treu gehorsamster
J. W. v. Goethe.«

Was waren aber die Folgen eines solchen Donners empörter Indignation?

Obschon sogar selbst eine grosse criminalistische Celebrität der Akademie Jena sich in einem vertraulichen Gutachten für sehr strenge, aber freilich in gesetzlichen Grenzen gehaltene Massregeln gegen Oken und die Isis ausgesprochen hatte, entschloss der Grossherzog, als hochherziger Beschützer der von ihm verliehenen Freiheit, sich doch vorerst nur zu einer allgemeinen, öffentlichen Verwarnung und Bedrohung der Presse, hauptsächlich in Bezug auf Verletzungen befreundeter Staatsregierungen.

Es wäre eine unverzeihliche Geduldsprüfung, wollte ich hier noch alle weiteren Behördenkämpfe gegen die Isis einzeln auch nur kürzlich erwähnen.

Schon am 27. September 1817 schrieb der Grossherzog an Goethe:*)

»Monsieur Okens neueste Niederkunft giebt eine herrliche Gelegenheit, den Vater und das Kind ordentlich zu taufen, welches auch nicht unterlassen werden soll.«

Auch folgende poetische Ermahnung eines Freundes von Oken blieb für den Frieden fruchtlos, welche, wahrscheinlich damit auch »diese Form deutscher Art und deutschen Geschmackes hier zur Schau stehe« — den Jahrgang 1819 der Isis eröffnet.

„An Oken."

Gegebene Endreime.

„O Du, der Widersacher tapfrer Zwinger
„Dir schlug das Schicksal eine leichte Wunde,
„Doch zündete nur klein Geschütz die Lunde,
„Und Du hast Dich auch da erprobt als Ringer

„Indess ist's gut, man sieht Dir auf die Finger,
„Da Du gesündigt wohl in mancher Stunde,
„Wo Du entwichen aus der Schönheit Runde,
„Dich nicht gezeigt als Muster-Ueberbringer.

„Doch scheint es nun, als schnittest Du die Kleider
„Der weit bekannten, halb verpönten Isis
„Weit zierlicher seit jener grossen Crisis.

„Fahr nur so fort, Du genialer Schneider!
„Und immer sei es ernst und treu Dein Wille,
„Nicht zu verletzen Schönheit, Frieden, Stille!"

Das Sprichwort vom Wasser und Kruge sollte sich eben von Neuem bewähren.

In der That fand sich nach zwei Jahren der reiche Born fürstlicher Langmuth erschöpft.

Dies hatte Oken durch die Anzeige einer Beleuchtung der ihrer Zeit viel berufenen Stourdza'schen Denkschrift über Deutschland vollbracht.

»Der Verfasser« — so lautet jene Anzeige — »nimmt Stourdza's Schrift ziemlich ernsthaft vor, was für manche Leute gut sein mag. Was uns betrifft, so sind wir der Meinung, dass man einen Menschen, welcher auch nur das einzige Sätzchen schreibt: Man müsse für jeden Stand einen unabänderlichen Studienplan festsetzen, und zwar so, dass der Student nicht nur kein vorgeschriebenes Collegium auslassen, sondern auch gar kein anderes hören — *also überhaupt nichts Anderes lernen — dürfe*, dass man einen solchen Menschen nur mit der Geissel der Satyre und der Sarkasmen peitschen müsse, und das so derb und so ununterbrochen, dass er endlich gleich einem *Kotzebue*, literarisch aus Deutschland hinausgestäupt werde. Mit solchen unwissenden Burschen muss man weder ernsthaft noch artig verfahren, sondern sie am Ohrlappen kriegen und in ihre Russischen Höhlen führen, wo sie ihre Leibeigenen zu ihren Leibesdiensten abrichten mögen. Hinaus mit solchen Gesellen!

*) Vgl. Briefw[illegible] II., S. 111.

Recken, schuppen, zwicken, nöthigenfalls auch treten muss man sie, wo sie sich sehen lassen, damit sie wissen, dass wir Leute sind, die zu verachten verstehen und zur Thür hinauszuwerfen, wenn ungezogene Barbaren hereindringen und sich in unser Hauswesen mischen wollen. Niemand in Deutschland sollte mit solchen ein Stück Brod brechen, Niemand ein Glas Wein anstossen, Niemand ihnen einen Trunk reichen, damit sie empfänden, dass sie geächtet sind vom deutschen Volk!«

Hiernach stellten die Höfe von Weimar und von Gotha-Altenburg, welche allein damals die Angelegenheiten der Universität Jena leiteten, Oken durch den akademischen Senat die Alternative: entweder auf die Herausgabe der Isis und jedes andern ähnlichen Blattes sofort und für immer zu verzichten, oder sein Amt als Professor augenblicklich niederzulegen. Oken erwiderte dem Senate schriftlich:

»Auf das mir gemachte Ansinnen habe ich keine Antwort; vielleicht ist man indessen auch auf andere Ansichten gekommen, dass eine Antwort unmöglich ist.«

Dieser Keckheit folgte aber die Dienstentsetzung auf dem Fusse. Und da Oken nichtsdestoweniger in seinen Privatvorlesungen fortfuhr, so wurde auch das noch besonders abgestellt.

Sein Blatt dauerte dann noch eine Reihe von Jahren fort. Eine durch Bundesbeschlüsse hervorgerufene Presspolizei fand aber bald Mittel, den Oken'schen Isis*festen* das Schicksal der altrömischen zu bereiten. Beide wurden ihrer Zügellosigkeit wegen unterdrückt.

Ein unerwarteter Ruf versetzte Oken im Jahre 1828 an die Universität München. Mit den dortigen Behörden entzweiet ging er nach Zürich und wurde der erste Rector der hier neu errichteten Universität. Nach seinem daselbst 1851 erfolgten Tode errichteten ihm Verehrer ein Denkmal auf dem Fürstengraben in Jena. Die Züge der aufgestellten Büste sollen in hohem Grade dem Original entsprechen, was glaubhaft erscheint, wenn man dieselben mit dem Wirken des Letztern vergleicht.

In dem bisherigen Vortrage haben Sie Bruchstücke der vertrauten Correspondenz des Grossherzogs Carl August mit Goethe kennen lernen, welche wohl auch bei Ihnen den anderwärts schon öfters laut und dringend hervorgetretenen Wunsch erwecken oder bestärken, die Gesammtheit dieses Briefwechsels möchte der gebildeten Welt nicht vorenthalten bleiben. So werden Sie denn mit Freude vernehmen, dass, Dank dem anregenden fürstlichen Hochsinne unseres gnädigst regierenden Herrn und der nicht ohne Selbstverläugnung entgegenkommenden Willfährigkeit der von Goetheschen Familie jener Wunsch seiner Erfüllung entgegenreift, indem binnen Kurzem von dieser Korrespondenz Alles, was sich davon noch beibringen liess und was nicht aus unabweislichen Rücksichten Geheimhaltung mindestens noch zur Zeit erheischt, der Oeffentlichkeit übergeben wird. Des demgemäss Unterdrückten ist indessen verhältnissmässig nur wenig.

Mit der Redaction sind aus besonderen Gründen Hände, die meinigen, betraut worden, für die sich sonst ohne Zweifel leicht geschicktere gefunden hätten.

In den Grossherzoglichen Archiven fanden sich noch an 130 dem Publicum immer verschlossen gebliebene und unter den Jetztlebenden gewiss nur von sehr Wenigen eingesehene Briefe von Goethe, in dem von Goetheschen Familienarchive 416 noch strenger secretierte Briefe und Billets des Grossherzogs vor. Einiges wurde mit rühmenswerther Gefälligkeit aus anderem Besitze zur Benutzung mitgetheilt. Die Briefe des Grossherzogs sind durchgehends eigenhändig, die Goetheschen Briefe aus dem laufenden Jahrhundert zwar, mit wenigen Ausnahmen, von fremder Hand geschrieben, immer aber vom Verfasser selbst unterzeichnet.

Des Zusammenhanges und Verständnisses wegen, und um ein möglichst vollständiges Bild des Verhältnisses zwischen den Correspondenten zu gewähren, musste übrigens auch die geringe Anzahl schon früher gedruckter Theile des Briefwechsels in der bevorstehenden Sammlung einen Platz bekommen. Das Werk dürfte demzufolge im Ganzen etwa 630 Stücke umfassen, von denen das Kürzeste ein einziges Wort enthält, wogegen die grösseren Briefe beider Verfasser mitunter mehrere Bogen füllen.

Hoffentlich wird die Arbeit noch in diesem Winter druckfertig, und demnächst Jedermann die Gelegenheit geboten sein, die Bedeutsamkeit der muthigen Gabe und die Grösse des dafür schuldigen Dankes aus eigener Ueberzeugung zu ermessen.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:

Burkhardt C. A. H.: Goethe und der Componist Ph. Chr. Kayser. Leipzig 1879. (602.)

Bock W. v.: Goethe in seinem Verhältnisse zur Musik. Berlin 1871. (603.)

Goethe und Philipp Seidel. Im Neuen Reich 1871 (604).

Moschkau Alfred: Friederike Brion von Sesenheim. Leipzig 1879. (605.)

Dorer Edmund: Goethe und Calderon. Leipzig 1881. (606.)

Aus W[illegible]. Weimar 1850. (607.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins [illegible]
[illegible]
I., Minoritenplatz Nr. [illegible]

Nr. 11. u. 12. Wien, 15. October 1895. IX. Band.

Der nächste Goethe-Abend.

Die Reihe der Goethe-Abende in der bevorstehenden Wintersaison 1895/96, deren Programm wir in der letzten Nummer mitgetheilt haben, wird Dienstag, den 29. October 1895 um 7 Uhr Abends im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs Herr *Dr. Albert Ritter von Hermann* mit dem Vortrage über »*Die vorclassischen Compositionen Goethe'scher Lieder und Balladen*« eröffnen. Daran wird sich eine Gesangsproduction anschliessen, in welcher Frau *Agnes Bricht-Pyllemann* die besprochenen historischen Compositionen zum Vortrag bringen wird.

Goethe und Schopenhauer.

Ein Beitrag zur Geschichte der Farbenlehre

von

Dr. Julius Zellner.

Jüngst erst hat wieder ein Goethe-Biograph — Richard Meyer im 33. Capitel seines preisgekrönten Werkes — dem Naturforscher Goethe Gerechtigkeit widerfahren lassen und den historischen Theil der Farbenlehre geradezu als eine Musterleistung hingestellt mit den Worten: Selten habe ein Gelehrter, der selbst productiv wirkte, die Geschichte seiner Wissenschaft so umfassend und in so grossem Stil beherrscht, wie Goethe die der Farbenlehre.

Aber auch die Naturwissenschaft ist darüber nicht achtlos hinweggegangen; sie hat die Einwände und Vorwürfe, welche die Goethe'sche Farbenlehre in reichem Masse enthält, geprüft und hat manche Beobachtung, die er gemacht, manches Experiment, das er angestellt, ihrem Wissensschatz einverleibt. Die *Erklärung* der Phänomene freilich hat sie von Anbeginn als unrichtig verwerfen müssen: sie hat zu Gunsten der von Goethe so eindringlich bekämpften Newton'schen Lehre entschieden. Ihren heutigen Standpunkt hat einer ihrer grössten Vertreter — Helmholtz — in der auf dem Weimarer Goethetage (11. Juni 1892) gehaltenen Rede in so erschöpfender Weise gekennzeichnet, dass jedes fernere Wort über diesen Gegenstand überflüssig ist.

Die Zahl der Schriften, die sich mit der Goethe'schen Farbenlehre befassen, ist im Laufe der Zeiten ziemlich angewachsen, so dass die Klage Schopenhauers über Vernachlässigung des Werkes wenigstens heute keine Berechtigung mehr hat.

Allein mögen es Literarhistoriker, mögen es Physiker sein, welche über die Farbenlehre sprechen, sie nehmen entweder für Goethe oder für Newton Partei, oder sie begnügen sich, den Standpunkt der vorgeschrittenen Naturwissenschaft dem Werke gegenüber zu präcisieren. Alleinstehend aber blieb der Versuch, die Ideen Goethes weiter zu entwickeln und zu vertiefen, er geschah durch einen Mann, der gleich ihm sich weder zu den Historikern, noch zu den Physikern rechnete — und dieser Mann war kein geringerer als *Arthur Schopenhauer*.

Es ist gewiss eine eigenthümliche Erscheinung, dass diese beiden grossen Geister auf einem ihnen beiden von vornherein eigentlich fernliegenden Gebiete sich begegneten, ja noch mehr, dass es gerade die Lehre von den Farben war, welche zwischen ihnen einen brieflichen und persönlichen Verkehr anbahnte. Für eine vergleichende Betrachtung ihrer Anschauungen in Bezug auf die Chromatik ist gerade dieser Briefwechsel — abgesehen von den Werken selbst — die beste und erschöpfendste Quelle.

Fassen wir zunächst die Umstände ins Auge, unter denen die beiden sich fanden: Goethe, der alternde, aber mit ungeschwächter Geisteskraft schaffende und denkende Genius, der von der vollen Höhe seines Ruhms die Welt und die Menschen bereits mit jener olympisch-kühlen Ruhe betrachtet, die seine spätern Werke widerspiegeln, Schopenhauer, der junge, aufstrebende Philosoph, der bereits das Buch vom zureichenden Grunde geschrieben und in dessen an Gedanken überreichem Kopfe sich die Grundideen seiner grossartigen, galligen Weltanschauung zu klären beginnen, dieser begeistert von dem Gedanken, in persönliche Beziehungen zu dem grössten Genius seiner Zeit zu treten, jener angezogen durch die eigenthümliche und Grosses verheissende Geistesart des jungen Weltweisen, dieser der Schüler, jener der Meister.

Es war im November 1813, als Goethe, der Schopenhauers Dissertation gelesen, zu Weimar,

im Hause der Mutter des Letzteren mit dem Verfasser zusammentraf und gelegentlich während des Gesprächs ihn aufforderte, unter seiner Anleitung mit der Farbenlehre sich zu beschäftigen. Goethe schreibt über ihn an Knebel (Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, II., 115): »Der junge Schopenhauer hat sich mir als ein merkwürdiger und interessanter Mann dargestellt: du wirst weniger Berührungspunkte mit ihm finden, musst ihn aber noch kennen lernen.«

Am 8. Januar 1814, des Morgens, kam denn Schopenhauer das erste Mal zu Goethe, um optische Versuche anzustellen; an diesen Besuch reihten sich noch einige andere, bis Schopenhauer im Mai desselben Jahres nach Dresden übersiedelte. Während dieser Zeit des persönlichen Verkehrs mit Goethe scheint er sich rasch in die Farbenlehre eingearbeitet zu haben.

Aber nicht lange bleibt er der blos empfangende Schüler. Schon im nächsten Jahre (1815) übersendet er Goethe sein Buch »*über das Sehn und die Farben*«, mit der Hoffnung und dem ausdrücklichen Wunsche, dass der Meister es in die Oeffentlichkeit einführen und als das anerkennen möge, was es der Absicht des Autors nach sein sollte: eine Vervollständigung und theoretische Begründung der in der »*Farbenlehre*« niedergelegten Ansichten. Diese Erwartungen Schopenhauers erfüllten sich nun nicht. Sei es, dass Goethe es als peinlich empfand, seine Meinungen auf diesem Gebiete von seinem Schüler verbessern und vervollständigen zu lassen*), sei es, dass ihm wirklich nur die theoretische Seite des Buches nicht zusagte, genug, die erwartete Befürwortung und Anerkennung blieb aus. Schopenhauer bedauert dies in einem seiner Briefe in der für ihn charakteristischen galligen und selbstbewussten Art und fordert in ziemlich brusquer Weise sein Manuscript zurück. Doch ist es darob nicht zu einem förmlichen Bruche zwischen den beiden gekommen. Vielmehr gibt Goethe ihm eine Empfehlung an Byron mit, während andrerseits Schopenhauer ein Exemplar seines Hauptwerkes: »Die Welt als Wille und Vorstellung« an Goethe übersendet (1819).

Mit den Besuchen Schopenhauers am 19. und 20. August 1819 schliesst der Verkehr zwischen ihnen. Goethes Tagebuch enthält eine Notiz, nach der zu schliessen sie sich damals auch mit optischen Fragen beschäftigten (den »entoptischen« Farben).

Aber auch später erlosch das Interesse Schopenhauers für die Chromatik nicht. 1830 gab er die »theoria colorum physiologica eademque primaria« heraus, und lange danach (1854) die zweite Auflage der Schrift: »über das Sehn und die Farben«. Dieses letztere Werk, sowie der in den »Parerga und Paralipomena« enthaltene Artikel »zur Farbenlehre« sind vor Allem heranzuziehen, will man die Stellung Schopenhauers der Goethe'schen und der physikalischen Farbenlehre gegenüber genau erfassen.

Ich habe schon oben erwähnt, dass Schopenhauers Buch der einzige Versuch war, auf Grund der Goethe'schen Farbenlehre *weiterzubauen*, und zwar ein bewusster Versuch, wie die eigenthümliche Stelle in einem Brief an Goethe beweist, wo er sagt: »Vergleich ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze grosse Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, dass es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abschneiden kann, ohne dass es aufhört Pyramide zu sein. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, sondern vom Fundament in seiner ganzen Breite zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in diesem Ihrem Gebäude ist nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen bestimmt: doch haben Sie es mir überlassen, sie wirklich darauf zu setzen, wodurch allererst die Pyramide vollendet ist, die Jahrhunderten trotzt.« (Brief Nr. 7, vom 11. Nov. 1815).

In dieser Art hat Schopenhauer sein Verhältnis zu Goethe aufgefasst. Um ermessen zu können, wie weit er damit im Rechte war, ist es nöthig mit ein par Worten Goethes Anschauungen und die seines Schülers zu charakterisiren.

Goethe bekennt sich bekanntlich, von der alten aristotelischen Ansicht ausgehend, dass die Farbe aus der Vermischung des Lichtes mit dem Nichtlicht, dem Schatten, entstehe, zu der Meinung, dass diese Abschwächung des Lichtes, aus der das Farbige sich ableite, durch *trübe Medien*, wie er es nennt, bewirkt werde. Durch deren Einfluss erscheint das Licht gelb bis roth, die Finsternis blau bis violett. Das Grün ist nichts weiter als Mischfarbe. Ueber dieses »Urphänomen« geht er in der theoretischen Erklärung nicht hinaus, aber er sucht in seinem sehr systematisch angelegten Werke alle anderen Erscheinungen darauf zurückzuführen. *Schopenhauer* erkennt dies vollkommen, wenn er schreibt:*) »So schien ihm denn auch hier eine richtige und vollständige Darlegung des objectiven Herganges der Sache das letzte Erreichbare. Demgemäss ist die allgemeinste und oberste Wahrheit seiner ganzen Farbenlehre eine ausgesprochene, objective Thatsache, die er selbst ganz richtig Urphänomen benennt. Damit hielt er alles für gethan: ein richtiges »so ist's« war ihm überall das letzte Ziel, ohne dass ihn nach einem »so muss es sein« verlangt hätte.

In der That ist durch das Urphänomen für das »so muss es sein«, d. h. für die Erklärung, für die

*) [illegible] verlangte die [illegible] Beistimmung [illegible] Daher er, [illegible] durch meine Theorie einen wesentlichen Schritt über ihn hinaus [illegible] hatte, [illegible]

[illegible]

Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.«

[illegible]

*) Zur Farbenlehre. Parerga und Paralipomena [illegible]

Theorie der Farben noch sehr wenig gethan. Das ganze Urphänomen ist mehr ein bildlicher Ausdruck, ein »Gleichnis«, dessen Begriffe viel zu unbestimmt sind, um physikalisch brauchbar zu sein. Ueber das Wesen des Lichts, der Farbe und namentlich des Trüben werden wir völlig im Ungewissen gelassen. Ich kann es hier nicht unterlassen eine diesbezügliche Bemerkung Helmholtz' anzuführen*): »Es sind diese Goethe'schen Darstellungen eben nicht als physikalische Erklärungen, sondern nur als bildliche Versinnlichungen des Vorganges aufzufassen. Er geht überhaupt in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten darauf aus, dass Gebiet der sinnlichen Anschauung nicht zu verlassen, jede physikalische Erklärung muss aber zu den Kräften aufsteigen und die können natürlich nie Object der sinnlichen Anschauungen werden, sondern nur Objecte des begreifenden Verstandes.«

Dem gegenüber liefert Schopenhauers Buch »über das Sehn und die Farben« im Wesentlichen nichts als Theorie. Welcher Art dieselbe sei, lassen schon die einleitenden Worte des 2. Capitels errathen: »Aus unserer bisherigen Betrachtung ergibt sich, dass Helle, Finsterniss und Farbe, im engsten Sinne genommen, Zustände, Modificationen des Auges sind, welche unmittelbar blos empfunden werden.« Es ist also die physiologische Seite des Farbenproblems, um die es sich handelt und deren Lösung er selbst in den prägnanten Worten zusammenfasst: »Die Farbe ist die qualitativ getheilte Thätigkeit der Retina. Die Verschiedenheit der Farben ist das Resultat der Verschiedenheit der qualitativen Hälften, in welche diese Thätigkeit auseinandergehen kann, und ihres Verhältnisses zu einander. *Gleich* können diese Hälften nur einmal sein, und dann stellen sie das wahre Roth und das vollkommene Grün dar. *Ungleich* können sie in unzähligen Verhältnissen sein, und daher ist die Zahl der möglichen Farben unendlich. Jeder Farbe wird, nach ihrer Erscheinung, ihr im Auge zurückgebliebenes Complement zur vollen Thätigkeit der Retina, als physiologisches Spectrum nachfolgen.« Weiterhin stellt er eine Scala von Farbenpaaren auf, in welche die volle Thätigkeit der Retina sich theilen kann, und versieht dieselbe mit Bruchwerten, die, wie er bekennt, nicht ableitbar, aber dafür selbstverständlich sind. Je zwei solcher Bruchwerte müssen sich natürlich zu 1 ergänzen, wenn mit 1 die volle Thätigkeit der Retina bezeichnet wird. Diese Scala, ein Analogon der Bruchwerte der Tonleiter, ist offenbar die originellste Idee des ganzen Buches, das weiterhin mit der Anwendung der Theorie auf Goethe'sche Phänomene und das Urphänomen insbesondere, sowie ziemlich viel mit Polemik sich abgibt.

Man braucht sich nicht viel mit Physik beschäftigt zu haben, um einzusehen, dass Schopenhauer mit seinem oben angeführten Bilde zu weit gegangen ist. Denn zugegeben, dass seine Theorie richtig wäre — was sie, trotz einiger bedeutender Analogien mit unsern heutigen wissenschaftlichen Anschauungen, *nicht* ist — so ist es doch klar, dass sie, als eine rein physiologisch - psychologische, welche über die Farbe als »Ding an sich« absolut nichts enthält, ebensogut mit der Emissionstheorie Newtons, wie mit der Huyghens'schen Undulationshypothese, wie mit Goethe's Urphänomen in Einklang zu bringen ist, weil diese letzteren Anschauungen auf die Farbe als Object, Schopenhauers Theorie aber auf die Farbe als Empfindung sich bezieht.

Ich möchte fast vermuthen, dass Goethe dies erkannt hat, und zum Theile wenigstens sein ablehnendes Verhalten daraus erklären. Nun aber liegt die Frage nahe, warum Schopenhauer selbst diese seine Theorie gerade als die Erklärung der *Goethe*'schen Farbenlehre und nicht die irgend einer anderen angesehen hat. Die Antwort darauf gibt er selbst (§. 8 d. 2. Aufl.): »Er (Newton) sah nämlich, dass die Farbe dunkler ist als das Licht, oder das Weisse, nahm nun als extensiv, was intensiv ist, als mechanisch, was dynamisch ist, als quantitativ, was qualitativ ist, als objectiv, was subjectiv ist, indem er im *Lichte* suchte, was im *Auge* zu suchen war ....«

Die dynamische Anschauung Goethes war es also, welche dem Philosophen, für den die Welt objectiv nur *Wille*, d. h. trotz seiner Verwahrung dagegen doch nichts weiter als *Kraft* ist, sympathisch und mit seinem ganzen System vereinbar war. Dies ist der springende Punkt, dies die Stelle, wo sich die beiden so grundverschiedenen Männer fanden und zum Kampfe gegen die verhasste atomistische Anschauung verbanden. Die Farbenlehre war — wenn ich so sagen darf — nur der Anlass, nicht der Grund, der das gegenseitige Verständnis der beiden vermittelte. Aber wie verschieden haben die beiden den Kampf geführt! Goethe, der Dichter, der Mann, dem die Anschauung, das Leben, Alles war, hat nie das abstracte Feld der Philosophie betreten, hat sich an der Anstellung und systematischen Zusammenstellung farbenprächtiger Experimente genügen lassen und eben dadurch seinem Werke eine gewisse Basis von dauerndem Werthe verliehen. Schopenhauer, der Philosoph, am Schreibtisch eine eigene Pseudowelt construierend, konnte und wollte schlechterdings nichts anderes bieten, als eine Theorie; sein Buch hat daher heute, da seine Anschauungen für die Wissenschaft nicht in Betracht kommen, höchstens historischen Werth.

Das rein Sachliche an der Farbenlehre Goethes und der Schopenhauers ist daher so heterogen, als nur möglich, gemeinsam, wirklich gemeinsam dagegen nur der Kampf gegen Newton und seine Anhänger, der Kampf gegen die atomistische Anschauung. Beiden ist mehr die ganze Denkweise Newtons verhasst, als speciell die Lehre von den prismatischen Farben, gerade das, was wir heute als genial an ihm

*) Physiolog. Optik. S. [illegible]8.

bewundern, es schien ihnen unsympathisch. Ich verweise in dieser Hinsicht nur auf den historischen Theil der Goethe'schen Farbenlehre, und zwar auf jene Kapitel, in denen Newton geschildert wird. Schopenhauer hat diesen Streit, den schon Goethe in recht weitläufiger Weise geführt hatte, bis in die äussersten Consequenzen und bis an die Grenzen des Anstandes verfolgt.

Er erwähnt nämlich schon in einem Briefe an Goethe (Nr. 7, vom 11. Nov. 1815) der epochemachenden Entdeckungen der Polarisation, welche auf französischem Gebiete gemacht wurden, in seiner gewohnten, absprechenden Art und Weise. Goethe hat sich um diese Arbeiten nicht mehr bekümmert, »Goethe war zu alt, als die Phänomene entdeckt wurden — fängt an zu radotiren«, sagt Schopenhauer. *Er* hat sich allerdings um sie bekümmert — aber sie überzeugten ihn nicht. In dem langen Zeitraum von 1816 bis 1854, während dessen die bedeutsamsten Entdeckungen gemacht und die sogenannte Undulationstheorie zu einer ungeahnten Höhe der Vollendung — namentlich mit Hilfe des mathematischen Calculs — gebracht wurde, während dieses ganzen Zeitraums hat Schopenhauer seine Ansicht auch nicht um ein Jota geändert. Kein Wunder daher, wenn seine Farbenlehre unbeachtet blieb. Er selbst vertröstet sich auf eine ferne Zukunft, welche die Richtigkeit seiner und der Goethe'schen Anschauungen endlich erfassen würde, der sie — wie er sagt — so klar wie das Einmaleins sein würden.

In gewissem Sinne hat er ja Recht. Es ist möglich — wenn auch nicht wahrscheinlich — dass kommende Zeiten die heutige atomistische Lehre verwerfen. Die Geschichte der Wissenschaften macht uns darauf aufmerksam, nicht allzusehr auf unsere Theorien zu bauen. Was heute wahr erscheint, mag uns morgen schon falsch dünken, das Bleibende sind nur die Thatsachen, alles andere wechselt. Und so müssen wir uns mit der Erkenntnis bescheiden, dass auch die Theorie der Farben nur eine graue ist.

Ein Brief von Goethes Mutter an ihren Sohn in Italien.

Wer es unternimmt, in Goethes Leben die Wurzeln seines poetischen Schaffens aufzudecken, der wird mehr, viel mehr als der Biograph irgend eines anderen grossen Mannes bei der liebenswürdigen Gestalt seiner Mutter, der Frau Aja, wie sie sich selbst gern scherzend nennt, verweilen müssen, der einfachen Frankfurter Bürgerstochter, die Herzoge und königliche Prinzen in ihrem Hause bewirtet hat, der Frau, die von gelehrten Dingen kaum mehr gelernt hatte als lesen und — mitunter recht unorthographisch — schreiben, und doch über eine der gebildetsten Frauen ihres Jahrhunderts mitleidig die Achseln zucken konnte: »Ich bin viel glücklicher als die Frau von Reck*). Die Dame muss reisen, um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen, bei mich kommen sie Alle in's Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wems Gott gönnt, gibt ers im Schlaf.« **) Wen immer von den Sternen des deutschen Parnasses jener Zeit sein Weg durch Frankfurt oder auch nur in der Nähe vorbeiführte, der versäumte nicht, bei der Frau Rath Goethe vorzusprechen, nicht nur, weil sie Goethes Mutter war, sondern mehr noch angezogen von der unerschöpflichen Heiterkeit und Frische ihres Geistes und Gemüths, die andern mitzutheilen eine dankbar anerkannte Himmelsgabe der Frau Aja war.

Wir Nachgebornen vermöchten uns von dieser Anziehungskraft, die sie auf die bedeutendsten Männer und Frauen ihrer Zeit übte, kaum eine Vorstellung zu machen, hätte nicht Frau Rath selbst — freilich unbewusst, aber darum um so unschätzbarer — ihrem innersten Wesen ein Denkmal gesetzt, in welchem ihre Persönlichkeit heute noch jeden, der ihr näher tritt, mit ihrem Zauber gefangen nimmt: es sind ihre Briefe, deren sie in ihrem Leben nicht gerade wenige geschrieben, denn »dintenscheu«, wie sie sich selbst gern entschuldigend nennt, war Frau Aja keineswegs. »Zu sinnigem Genuss, zu einer weltlichen Erbauung« konnte Bernhard Suphan mit vollem Recht den vierten Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft, der die »Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn, Christiane und August v. Goethe« enthält, 1889 auf den Weihnachtstisch der deutschen Familie legen. Dort ist sein Platz, dort möchten wir ihn weniger gern vermissen, als in der Bücherei des Gelehrten.

Eine seltsame Fügung des Schicksals setzt uns in den Stand, einen dieser Briefe in treuer Nachbildung der Schriftzüge, die ihr eigenes Gepräge haben, wie der Stil der Frau Rath, unseren Lesern vorzuführen. Das Original des Briefes, von dem wir die erste Seite in einer neuen Reproductionstechnik, die Herr Regierungsrath Dr. Eder für uns in diesem Facsimile zum erstenmal anzuwenden die Güte hatte, mittheilen, erliegt nämlich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, wohin er als Beilage eines Berichtes des damaligen österreichischen Gesandten beim heiligen Stuhl, des Cardinals Grafen Hrczan-Harras, gewandert war. Dort hat ihn Sebastian Brunner »in einem noch versiegelten Theil« entdeckt und in seinem Buche »Theologische Dienerschaft am Hofe Josef II.« zum erstenmal abgedruckt. Dieser Abdruck ist höchst ungenau und obendrein durch einen komischen Lesefehler entstellt. »Ich bin vergnügt wie eine Göttin« schreibt Frau Rath auf der zweiten Seite ihres Briefes, ihr eigenthümliches G aber, wie wir es in der 9. Zeile unseres Facsimile in dem Worte »Glück« oder eine Zeile später in dem

*) Elise von der Recke.

**) Brief an Friedrich von Stein, 23. D[illegible]

Franckfurth den 17 November 1786

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom — Jubiliren hätte ich vor Freude mögen daß ~~den~~ der Wunsch ~~de~~ der von frühester Jugend an in Deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einem Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüßen, mit dem reinen grosßen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reiße auf sein gantzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirckungs kreiß zu Leben Ewig werden mir die Worte der seligen Klettenbergern im Gedächtnüß bleiben ; wann dein Wolfgang nach Maintz reißt bringt Er mehr Kentnüße mit, als andere die von Paris und London zurück kommen. Aber sehen hätte ich dich mögen beym ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du Versprichst ja mich in der Rückreiße zu besuchen, da must du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr ·4· Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre deintwegen in grosßer Verlegenheit

Worte »Gedächniss« erkennen, kann, aus dem Zusammenhange gerissen, von dem Unkundigen leicht für ein R genommen werden, und da es die »Frau Räthin« bekanntlich mit der Orthographie niemals sehr genau genommen hat, so kostet es Herrn Brunner gar nichts, daraus zu machen: »Ich bin vergnügt wie eine Röttin.« Aus Brunners »Theologischer Dienerschaft« ist der Brief dann in Robert Keils »Frau Rath«, Nr. 82 S. 254—256, übergegangen und in der bereits erwähnten Sammlung der »Briefe von Goethes Mutter« im vierten Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft von Suphan zum erstenmal in einer buchstaben- und strichgetreuen Abschrift im Anhange mitgetheilt worden.

Um dies zu ermöglichen, brauchte man zunächst einen Fingerzeig, wo Brunners Quelle zu suchen war. Zu diesem Zwecke ersuchte ihn Professor Minor brieflich um eine Mittheilung, wo das Original des von ihm abgedruckten Briefes aufbewahrt sei. Darauf kam nach ungefähr zwei Monaten kurz und bündig die Antwort: » . . . Der fragliche Brief ist *von mir* 1869 im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in einem *noch versiegelten Theil* gefunden worden.« Seinen persönlichen Gefühlen aber machte der Schreiber des Briefes in einer am Rande des Blattes querüber laufenden Nachschrift mit den Worten Luft: »Der Tamerlan im Gebiete der *Goethemanie*, *Herr Düntzer*, hat sich *auch damals* — durch Abstreitung der *Echtheit* dieses Briefes (wie auch schon oft früher) *blamirt.*« Diese kurze Bemerkung genügt zur Charakteristik des streitbaren Verfassers der »Hau- und Bausteine« für denjenigen, der ihn nicht aus seinen Schriften kennen sollte.

Der Gedanke, den die facsimilierten Zeilen aussprechen, scheint die Frau Rath in tiefster Seele bewegt zu haben, denn er kehrt — fast mit denselben Worten — in zwei anderen Briefen aus jener Zeit wieder.

An Frau von Stein schreibt sie am 9. Jänner 1787*): »Wie vielen Dank bin ich Ihnen nicht vor die Mittheilung der mir so sehr interessanten Briefe schuldig — ich freue mich, dass die Sehnsucht, Rom zu sehen, meinem Sohne geglückt ist, es war von Jugend auf sein Tagesgedanke, Nachts sein Traum — die Seligkeit, die er bei Beschauung der Meisterwerke der Vorwelt empfinden und geniessen muss, kann ich mir lebendig vorstellen und freue mich seiner Freuden.« — Und am 9. März desselben Jahres an die Herzogin Anna Amalia**): »— mich haben sie (Goethes Briefe aus Italien) freylich unendlich gefreut weil sein innigster und heissester Wunsch erhört worden ist. — Von früher Jugend an war der Gedancke Rom zu sehen in seine Seele geprägt und ich kann mir die Freuden sehr lebhaft denken, die Er jetzt fühlt in dem Genuss der Meisterwerke der Vorwelt — auf sein gantzes Leben muss ihn das ergötzen — auch seine Freunde werden mit genüssen; den Er hat die Gabe ziemlich lebendig die Dinge darzustellen.«

Als eine der flüchtigsten, am ehesten verblassenden Spuren entschwundenen Lebens treten die Züge der Hand zu den Worten des Briefes und liefern uns einen weiteren Farbenton zu dem freundlich lächelnden Bilde der Frau Aja, wie es uns die Phantasie gern aus ihren offenherzigen Briefen vor das geistige Auge zaubert, »Denn es ist eine hohe Lust, versunkene Menschheit vor sich erstehen zu sehen und aus den zerstreuten Trümmern, welche die neidische Vergangenheit uns übrig lässt, ganz lebendige Figuren zusammenzusetzen.« *)

Goethe an Carus.

C. G. Carus theilt in seinem Buche: »Goethe. Zu dessen näherem Verständnis« (Leipzig 1843) S. 16 f. einen an ihn gerichteten Brief Goethes vom 18. Februar 1822 mit. Das Original dieses Briefes, dessen Abschrift mir der Besitzer, Herr Hofrath Professor Dr. F. Bischoff in Graz, gütig überliess, ist aber von »Weimar d. 21. Febr. 1822« datiert. Weniger auffallend als diese Veränderung des Datums sind andere Abweichungen des Druckes vom Originale (Dictat, nur die Unterschrift eigenhändig), die sich sofort als Flüchtigkeiten des Abschreibers oder Druckers erkennen lassen und nur zum Vortheil einer künftigen genauen Veröffentlichung des Briefes hier verzeichnet werden sollen. Im Original liest man: »Natur- und Kunstfreunden« (statt der Drucklesart »Kunst- und Naturfreunden«) — »gemacht, fürwahr« (statt »gemacht; fürwahr«) — »Von Allem« (statt »Von allen«) — »Bitte:« (statt »Bitte,«) — »wollten« (statt »wollte,«) — »Buchstaben« (statt »Buchstaben,«) — »lassen. Deswegen« (statt »lassen; desswegen«) — »sagen« (statt »sagen,«) — »Hülfswirbel« (statt »*Hülfs*wirbel«). Nun aber folgt die stärkste Variante im ganzen Stücke. Goethe schliesst den Brief: »besonders der Erste dessen Nothwendigkeit sogleich einleuchtet. (Absatz:) Das Weitere mir vorbehaltend und mich bestens empfehlend ergebenst u. s. w. Carus aber lässt drucken: »besonders der Erste, dessen Nothwendigkeit ich immer dunkel geahndet habe; wie freut mich dass mein Vorgefühl durch Ihre schönen Bemühungen zum Schauen geführt wird. — ergebenst« u. s. w.

Da es unwahrscheinlich ist, dass Goethe innerhalb dreier Tage zweimal an Carus einen bis auf den Schlusssatz gleichen Brief geschickt haben sollte, und da das Original (Wasserzeichen: J. WHATMAN) keinen Zweifel an seiner Echtheit rechtfertigt, so bleibt nur die Annahme übrig, Carus habe den Text

*) [illegible]

**) [illegible] Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt, I. Bd. d. Schriften der [illegible]

*) [illegible]

verändert. Es ist dies umso wunderlicher, als Carus Goethe ein ahndendes Vorgefühl unterschiebt, auf das dieser keinen Anspruch erhebt; das heisst denn doch die Verehrung und Bewunderung zu weit treiben, derlei hat Goethe nicht nöthig.

Diese eine Erfahrung zwingt, alle Veröffentlichungen von Carus fortan mit Vorsicht zu betrachten.

Herr Hofrath Bischoff besitzt ausserdem einen amtlichen Erlass Goethes an den Prosector Schröder in Jena (Weimar, 26. Juli 1826, $1^1/_2$ SS. Folio), der von Katalogen etc. des anatomischen Museums handelt.

B. Suphan.

Mittheilungen und Nachrichten.

Die Goethe-Ausstellung in Frankfurt a. M. Das Freie Deutsche Hochstift hat in diesem Sommer die Besucher des Goethehauses in Frankfurt a. M. mit einer Ausstellung überrascht, die in der Zeit vom Juli bis November 1895 in 666 Nummern »Goethe in seinen Beziehungen zu Frankfurt« zur Anschauung bringt.

Goethes Vorfahren väterlicherseits eröffnen, mit den Vorfahren mütterlicherseits, mit den Eltern des Dichters und deren Geschwistern, ihrem Sohne Wolfgang, seiner Schwester Cornelie und seinem Schwager Schlosser und deren Kindern, mit Vettern und Cousinen zu einer grossen Gruppe »Die Familie« vereinigt, die erste Abtheilung »Goethe in Frankfurt«. Da begegnet uns zunächst ein Gesuch von Goethes Grossvater, dem ehrsamen Schneidermeister und Gastwirth zum Weidenhof auf der Zeil Fridericus Georg Göthé an den Frankfurter Rath um Verleihung des Bürgerrechtes vom 14. December 1686. Daran reihen sich drei Eingaben desselben an den Rath aus dem Jahre 1702, worin er bittet, es möge ihm zur Erlangung der Bezahlung einer beigelegten Rechnung von 35 fl. 25 kr. verholfen werden für den J. W. Textorischen Erben gelieferte Schneiderarbeit, die sie sich zu zahlen weigern — wohl, wie der Katalog hinzusetzt, die erste Beziehung zwischen den Goethe'schen und Textorischen Familien. Ist Friedrich Georg Goethe, der Handwerker und Gastwirth, mit seiner Gattin Cornelia ausschliesslich durch Kauf- und Pachtverträge, durch Klageschriften und letztwillige Verfügungen vertreten, so hat dagegen Alles, was die Textorische Familie, aus der Goethes Mutter stammt, auf der Ausstellung repräsentiert, einen gelehrten Anstrich: Lateinische und deutsche Hochzeits- und Trauergedichte, Collegienhefte, Doctordissertationen, Diplome und Stammbücher. Das Goethesche Familienbild von dem biederen Seekatz aus dem Jahre 1762, Eltern und Kinder in Schäfertracht darstellend, in einer trefflichen Copie von H. Junker mit zwei dazu gehörigen Original-Entwürfen erfreut durch eine naiv-herzliche Auffassung. Ausserdem ist des Dichters Elternpaar in zahlreichen Bildern, Silhouetten und Büsten vergegenwärtigt, worunter zwei Halbbrustbilder im Profil, aquarellierte Zeichnungen aus der Lavaterschen Porträtsammlung, welche sich im Besitze der k. u. k. Familien-Fideicommissbibliothek in Wien befindet, durch die etwas unbeholfenen Verse auffallen, welche in Handschrift darunter gesetzt, eine Charakteristik der Person zu geben suchen.

Goethes Taufanzeige in den »Ordentlichen wochentlichen Franckfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten« leitet zu dem grossen Sohne über. Die älteste beglaubigte Silhouette Goethes, 1769/70, in der Werkstätte des Goldarbeiters Schöll in Frankfurt angefertigt, ist aus dem Besitze des F. D. Hochstiftes dargeboten. Besondere Beachtung verdient ein Oel-Miniatur-Gemälde, von J. D. Bager 1773 in Frankfurt gemalt, aus Lavaters Sammlung, welches den Dichter im Profil nach links darstellt. Das reizende Brustbild in Relief, von J. P. Melchior 1775 nach dem Leben modelliert, ist in einem gefärbten Gypsabguss vorhanden. Uebungshefte des Knaben, dann seine Versuche im Zeichnen aus frühester Zeit vergegenwärtigen uns seine Beschäftigung unter der sorgsamen und zugleich pedantischen Leitung des strengen Vaters. Dann aber kommt die Zeit, wo der junge Aar die Flügel reckt: »Goethes wichtigste Schriften aus der Frankfurter Zeit«, die schneidigen Recensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, Götz, Clavigo, Werther, die Blätter »Von deutscher Art und Kunst« und manches Andere in den seltenen ersten Original-Ausgaben geben in ihrer Gesammtheit ein Bild seiner literarischen Thätigkeit.

Eine zweite Gruppe bilden »Freunde und Bekannte« des Goetheschen Hauses. Darin fesselt unsere Aufmerksamkeit vor Allem Susanna Catharina von Klettenberg, Goethes »Schöne Seele«. Ihr Miniatur-Selbstporträt — bezeichnend genug in Nonnentracht — dürfte die interessanteste der ihr gewidmeten 11 Nummern sein. Daran reihen sich »Goethes Frankfurter Jugendfreunde«. Der hervorragendste unter ihnen, F. M. Klinger, ist durch drei Porträts, die Ansicht seines Wohnhauses und einen eigenhändigen Brief vertreten. Neben anderen, deren Namen aus Dichtung und Wahrheit bekannt sind, ist hier auch der getreue Philipp Seidel, den Goethe als Schreiber mit nach Weimar nahm, nicht vergessen. »Die französische Occupation 1759—1763«, darin die Handschrift des Königslieutenants Théas de Thoranc — ein Porträt von ihm konnte für die Ausstellung nicht beschafft werden —, »Das Theater in Frankfurt zu Goethes Jugendzeit« und »Die Krönung Josephs II. am 3. April 1764«, zusammen durch 51 Nummern dargestellt, liefern unschätzbare Illustrationen zu den betreffenden Abschnitten in Dichtung und Wahrheit.

»Literarische Freunde und Besucher«: Merck, Lenz, Gotter, H. L. Wagner, Herder, Jung-Stilling,

Lavater, Basedow, Klopstock, Friedr. Heinr. und Joh. Georg Jacobi, die Brüder Stolberg, endlich das [illegible] in Bild und Handschrift in eine Gruppe vereinigt. Eine bedeutungsvolle Epoche in Goethes Leben und Dichten bezeichnen die Erinnerungen an Anna Elisabeth Schönemann, die sich um ihren Kosenamen »Lili« gruppieren. Leider rühren sie alle aus viel späterer Zeit, keine Einzige aus den glücklich-unglücklichen Tagen, da die herrlichen Lili-Lieder entstanden. »Frankfurt zu Goethes Zeit« in 28 Ansichten bildet den Schluss der ersten Abtheilung »Goethe in Frankfurt.«

Die zweite Abtheilung: »Goethe und Frankfurt« bringt Goethes Frankfurter Beziehungen nach seiner Uebersiedlung nach Weimar zur Darstellung. In derselben nimmt naturgemäss Marianne von Willemer, die Suleika des West-östlichen Divans, den grössten Raum ein. Mancher unscheinbare Gegenstand einer harmlosen Tändelei neben der Urschrift wunderbarer Divanlieder ruft die Erinnerung an die Zeit wach, in der noch einmal Frühlingshauch und Sonnenbrand in das Herz des alternden Dichters einzog. Eine Gruppe: »Goethe und seine Mitbürger« schliesst mit der Entstehung des Frankfurter Goethe-Denkmals die Ausstellung. Ein von dem Bibliothekar des Hochstiftes Dr. Otto Heuer mit Sorgfalt ausgearbeiteter Katalog, den zahlreiche gelungene Reproductionen schmücken, wird den Besuchern der Ausstellung ein trefflicher Führer und zugleich eine werthvolle Erinnerungsgabe sein. *O. Saal.*

Ein neuer Goethe-Verein. Nach einer uns von Herrn Universitätsbibliotheks-Custos *Dr. W. Martinsen* zugekommenen Mittheilung hat sich am 28. August dieses Jahres in *Dresden* ein Goethe-Verein constituirt, dessen Zweck ist: »Verbreitung und Vertiefung des Verständnisses von Goethes Leben und Schriften«.

Die Balthasar Elischer'sche Goethe-Sammlung, deren Erhaltung für Oesterreich-Ungarn [illegible] in der Nr. [illegible] der Chronik als in hohem Grade wünschenswerth bezeichneten, hat der Erbe, Herr Universitätsdocent Dr. Julius Elischer, der königl. Akademie der Wissenschaften in Budapest zum Geschenke gemacht.

Goethe in der Karlsbader Curliste. Im eben vergangenen Sommer waren es gerade hundert Jahre her, dass das Verzeichnis der Karlsbader Badegäste zum ersten Male im Druck erschienen ist. Aus diesem Anlasse hat die Franieck'sche Buchdruckerei, dieselbe, welche damals wie heute die Curliste druckt, das Titelblatt und eine Seite der »Liste der angekommenen Cur- und Badegäste in der kgl. Stadt Kaiser-Karlsbad im Jahre 1795« in treuer Nachbildung als Festgabe erscheinen lassen. Auf derselben prangt unter Nro. 408 »Herr von Göthe, geheimer Rath aus Weimar, wohn. im grünen Papagey, auf der Wiese«. Tag der Ankunft: 5. Juli. Es war das dritte Mal, dass Goethe beim Karlsbader Sprudel Heilung von quälendem Leiden suchte. Genau zehn Jahre früher, am 5. Juli 1786, war er in Begleitung des Majors Knebel und des jungen Dietrich zum ersten Male in Karlsbad eingetroffen, wo er bereits die ganze Weimarische Gesellschaft, an ihrer Spitze die regierende Herzogin Luise, vorfand. »Es war«, schrieb er damals an Merck, »als ob der Thüring'sche Musenhof plötzlich nach Böhmen versetzt worden.« Vor hundert Jahren, 1795, blieb er bis etwa gegen die Mitte August, denn am 17. August war er schon in Weimar. Ueber diesen Aufenthalt besitzen wir leider ausser drei aus Karlsbad datierten Briefen an Schiller wenig andere Mittheilungen. Goethe selbst sagt in den Annalen: »Vergebens hatte ich mancherlei Arbeiten mitgenommen, denn die auf gar vielfache Weise mich berührende grosse Masse von Menschen zerstreute, hinderte mich, gab mir freilich aber auch manche neue Aussicht auf Welt und Persönlichkeiten.« *)

*) Dr. [illegible]

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE

DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS REDIGIERT

VON

RUDOLF PAYER VON THURN.



WIEN 1897.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.



[illegible]

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible]

Nr. 1. **Wien, 15. December 1895.** **X. Band.**

INHALT: [illegible]

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 28. December 1895, abends 7 Uhr, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9,

VORTRAG

des Herrn

Prof. Dr. Carl von Lützow: »**Goethes Verhältnis zur Kunst der Renaissance.**«

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 13. October 1895 unter dem Vorsitze des Obmann-Stellvertreters Professor *Minor.* Schriftführer: *Karrer.* Anwesend die Herren: *[illegible], R[illegible], Rus[illegible].*

Der Vorsitzende begrüsst Herrn Prof. *Blume,* welcher nach einjähriger durch Krankheit bedingter Abwesenheit von Wien zum ersten Male wieder im Ausschusse erscheint. Prof. Blume übernimmt wieder die Leitung der Bibliothek, bei deren Besorgung ihn der Redacteur der Chronik, Payer, unterstützen wird.

Dem Wiener Goethe-Verein sind als Mitglieder beigetreten: die Goethe-Gesellschaft in Weimar und Universitätsprofessor Dr. August Sauer in Prag.

Der Deutsch-akademischen Lese- und Redehalle in Wien wird auf ihr Ansuchen ein Freiexemplar der Chronik bewilligt.

Der Schriftführer theilt mit, dass der verstorbene Advocat *Dr. B. Elischer* in Budapest, der Besitzer der bekannten Goethe-Sammlung, dem Wiener Goethe-Verein ein Legat von 1000 fl. zugewendet habe. Dasselbe wurde dem Denkmalfond einverleibt.

Hatem.

Im dritten Gedichte des Buches »Suleika« im »West-östlichen Divan« erklärt Goethe: sein Name neben Suleika solle *Hatem* sein. Warum gerade dieser Name, sagt er indessen nicht. Er nennt zwar zwei Hatem, deren Einer als freigebig, der andere als reichlich lebend, d. h. Schätze sammelnd bezeichnet wird, fügt aber hinzu, dass er weder dieser, noch jener Hatem sein könne oder möchte, vielmehr nur beide im Auge haben wollte. Daraus ergibt sich die Empfehlung eines Masshaltens, das für einen Liebenden sich denn doch nicht schickt. Die Frage liegt daher noch immer nahe: wie er auf den Namen Hatem verfallen sein dürfte. Die Antwort liegt aber nicht nahe, und es ist da wol erlaubt, ja nöthig, sich auf Rathen zu verlegen. Ist das nicht ein Fall, wobei man — nach Scherer — nicht zu weit gehen kann? Hat Goethe etwa auf zwei Hatem vertheilt, wo er nur Einen im Sinne hatte, als welcher er sich aber nicht zu erkennen geben wollte? Dies erscheint um so glaublicher, als ein Hatem Zagrai meines Wissens nicht ermittelt ist, wenn man aber einen Schreibfehler annimmt und Thograi liest — auf welchen Dichter der Reichthum allerdings passt — der so Zubenannte nicht auch Hatem hiess.

Goethe las nach seinem Tagebuche am 14. Juni 1813 Klinger's »Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit«. Dieser Roman ist 1798 erschienen; sein Held ist ein grundbraver Mann, der mit den höheren Ideen der französischen Revolution sympathisiert, dies unverhohlen an den Tag legt, auch dem Sohne eines vornehmen Hauses, dessen Erzieher er ist, gleiche Grundsätze einprägt, dadurch aber sich Verfolgungen zuzieht, die ihm Deutschland verleiden und ihn veranlassen, nach Frankreich überzusiedeln.

Bekanntlich hatte nun Goethe 1813 unter dem Misstrauen, mit dem ihm als dem Bewunderer Napoleon's entgegengetreten wurde, zu leiden und er konnte sich deshalb wol als Mitleidender jenes Deutschen aus den neunziger Jahren fühlen. Dieser Deutsche hiess aber *Hadem.*

Fiat applicatio!

W. v. Biedermann.

Goethe-Abende.

I.

Die vorclassischen Compositionen Goethischer Lieder und Balladen

von

Dr. Albert Ritter von Hermann.

1. [illegible] October [illegible]

Der Vortragende begann mit der Schilderung jener liederlosen Zeit um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, da das Lied, überwuchert von den Auswüchsen des italienischen Opernstiles, seines ursprünglichen und ureigensten Charakters entkleidet war. Der erste kräftige Anstoss zur Umkehr erfolgte durch einen Dichter, J. G. Herder, welcher in den fliegenden Blättern »Von deutscher Art und Kunst« mit Wärme für die erneuerte Pflege des volksthümlichen Liedes eintrat (1773). Auch von der Bühne her kam Hilfe: die Operettentexte Christian Felix Weisse's, welche dem steifen Prunk der grossen Oper mit Einfachheit und Natürlichkeit in Inhalt und Form entgegentreten, boten dem Leipziger Capellmeister Johann Adam *Hiller* (1728—1804) reichliche Gelegenheit zur Bethätigung seines melodischen Talentes. Da *Weisse* hauptsächlich für die Koch'sche Schauspielertruppe schrieb, war auch der Componist genöthigt, seine Anforderungen darnach einzurichten, dass ihm nicht geschulte Sänger, sondern nur musikalisch wenig geübte Schauspieler zur Verfügung standen. Auch dieser Umstand förderte die Einfachheit seiner Schreibweise, die Schlichtheit seines musikalischen Ausdrucks. Die Singspiellieder Hiller's fanden durch diese Eigenschaften leicht Eingang im Volke und vielfache Nachahmung von begabten Tonsetzern. Im Juni 1777 liess Hiller die »Erste Sammlung der vorzüglichsten noch ungedruckten Arien und Duetten des deutschen Theaters von verschiedenen Componisten« erscheinen; im Vorberichte sprach er sich über seine Absichten eingehend aus: er wolle den deutschen Kehlen Lust machen, »mit den Italienern zu wetteifern und sich das Gesangsstudium mehr angelegen sein zu lassen, als sie sonst thaten.« Daher schreibt er später hauptsächlich Kinderlieder, da er in der Jugend zunächst Lust und Liebe zum Gesange wecken will; eine vorwiegend lehrhafte Tendenz tritt immer mehr hervor und räumt dem musikalischen Element im Liede, da es sich fast ausschliesslich nur um Förderung der Gesangstechnik handelt, ein starkes Uebergewicht auf Kosten der Poesie ein.

Herder, der Hainbund, endlich Johann Wolfgang von *Goethe* hatten indessen der musikalischen Lyrik neuen, überreichen Stoff zugeführt. Das Interesse der Tondichter wendete sich auch da zunächst dem volksthümlichen Liede zu; in der ersten Linie steht Johann Abraham Peter *Schulz* (1747—1800), der musikalische Patron des Hainbundes. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner »Lieder im Volkston« kennzeichnet Schulz sein Bestreben dahin, »mehr volksmässig als kunstmässig zu singen, nämlich so, dass auch ungeübte Liebhaber des Gesanges, sobald es ihnen nicht ganz und gar an Stimme fehlt, solche leicht nachsingen und auswendig behalten können«.

[illegible] Auszug rührt aus der Feder des Vortragenden selbst. Ein vorübergehendes Unwohlsein — wie er schreibt — hatte ihn gehindert, das Manuscript des ganzen Vortrages für den Druck vorzubereiten. „Ich verspreche Ihnen aber", schrieb er mir, „als Ersatz für den Vortrag einen Specialaufsatz über die Lieder von Reichardt und Zelter, den ich — sobald ich wieder ganz beisammen bin — in Angriff nehmen werde." Dieser Aufsatz wird nicht erscheinen, denn Montag, den 18. November, nicht ganz drei Wochen, nachdem er den Vortrag gehalten, ist Dr. Albert Ritter von Hermann aus dem Leben geschieden

Er war am 5. August 1864 zu Wien als Sohn des um das österreichische Schulwesen hochverdienten Sections[illegible] geboren und nach Absolvierung der juridischen Studien 1886 bei der niederösterreichischen Statthalterei in den politischen Verwaltungsdienst getreten. Im Jahre 1890 wurde er zur Dienstleistung in das Ministerium für Cultus und Unterricht berufen und daselbst im April 1893 zum Ministerialconcipisten ernannt. Am 4. November dieses Jahres, 14 Tage vor seinem Tode, war er zum Ministerial-Vicesecretär befördert worden. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit, die jederzeit die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten gefunden hat, bethätigte sich Hermann schon frühzeitig auf dem Gebiete der Musik in mehrfacher Richtung. Als ausübender Künstler hat er vorübergehend die Chorschule des Ambrosius-Vereins, später jene der Wiener Sing-Akademie geführt, und noch dürfte beim Wiener Publicum in frischer Erinnerung sein, wie er im vergangenen Winter das Orchester der Weihnachtsspiele im Musikvereinssaale dirigierte. Die von allen Seiten als [illegible] Musik zu diesen Spielen war gleichfalls sein Werk. Auf wissenschaftlichem Gebiete war es vor Allem sein Antheil an der Herausgabe [illegible] *Ferdinand III., Leopold I. und Josef I.*" sowie das Arrangement der Abtheilung „Historische Concerte" der Musik- und Theater-Ausstellung des Jahres 1892, die ihm einen geachteten Namen erwarben. Als Musik-Kritiker endlich war er seit 1889 beim „Vaterland", seit Ende 1893 bei der „Neuen Freien Presse" thätig. Seit vorigem Jahre arbeitete er an einer umfangreichen Biographie des Opern-Componisten *Salieri*, welche ihm als Habilitationsschrift die akademische Laufbahn eröffnen sollte. Mitten aus dieser reichen Thätigkeit voll schöner Erfolge und noch schönerer Hoffnungen hat der unerbittliche Tod den noch nicht [illegible] die Worte des Chors in der Braut von Messina erschüttern:

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zu Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur,
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
[illegible]
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im Leben

In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
[illegible]

Er will daher einfache und fassliche Melodien schreiben und auf alle Weise den »Schein des Bekannten«, in dem das ganze Geheimnis des Volkstones ruhe, hineinbringen. Dieser Schein des Ungesuchten, Kunstlosen sei nur durch »frappante Aehnlichkeit des musikalischen mit dem poetischen Tone des Liedes« zu erreichen. Durch die Melodien sollen »die Worte des guten Lieder*dichters* allgemeine und durch den Gesang erhöhte Aufmerksamkeit erregen und leichteren Eingang zum Gedächtnis und zum Herzen finden«. Schulz ist also natürlich auch gegen »alle unnütze Ziererei, allen Ritornellen- und Zwischenspielkram, wodurch die Aufmerksamkeit von der Hauptsache auf Nebendinge, von den Worten auf den Musikus gezogen wird«.

So glücklich nun Schulz den Ton für Lieder von einfachem poetischen Gehalte fand, so war es ihm doch versagt, mit dem ungemein bescheidenen Rüstzeug seiner Kunst an höhere Probleme der Lyrik mit Erfolg heranzutreten. Mit seinen »Liedern im Volkston« bildet Schulz — weit schärfer noch als Hiller — den stärksten Gegensatz zur italienischen Gesangscomposition.

In die Richtung J. A. P. Schulz' trat eine ganze Schaar von Tonsetzern ein, aus denen Andrée, Kunzen, Naumann, Neefe hervorragen. Keinem derselben ist es aber geglückt, das begonnene Werk beträchtlich weiter zu führen, namentlich aber die Bedeutung der neuen Lyrik Goethes für die Entwicklung der musikalischen Liedcomposition auch nur annähernd zu erfassen. Dies war einem Tonsetzer vorbehalten, dessen bedeutende Geistesanlagen sich auf mehr als einem Gebiete glänzend bethätigt haben: Johann Friedrich *Reichardt* (1752—1814). Aus dürftigen Verhältnissen hervorgegangen, gelangte dieser ausserordentlich begabte Mann in jungen Jahren zu einflussreichen Stellungen und grossem Ansehen. Als Componist, Dirigent und nicht zuletzt als schneidiger Kritiker stand Reichardt im Brennpunkte des norddeutschen Musiklebens. Seiner wahren Gesinnung nach Revolutionär, vermochte sich Reichhardt nur schwer in die starren Formen des Hoflebens zu fügen, die ihn als Kapellmeister Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. umschlossen. — In mehr weniger innigem Contact mit den meisten berühmten Männern seiner Zeit, fühlte sich Reichardt namentlich zu Goethe mächtig hingezogen. Mit wahrem Enthusiasmus, dem er wiederholt auch schriftlich Ausdruck gab, warf er sich auf die Composition der Goethe'schen Lieder und Balladen. Ueber seinen Verkehr mit Goethe geben wenige Briefe, die Reichardt's Biograph Schletterer mittheilt, Aufschluss. Goethe hat sich für Reichardt trotz dessen Begeisterung nie erwärmt. Aus zwei Aeusserungen des Altmeisters entnehmen wir, dass er Reichardt's Persönlichkeit tief durchschaute und begreiflicherweise wenig mit ihr sympathisierte. »Er hatte — schreibt Goethe — die Lieder zu »Wilhelm Meister« mit Glück zu componieren angefangen, wie denn immer noch seine Melodie zu: »Kennst Du das Land« als vorzüglich bewundert wird. Er war von der musikalischen Seite mein Freund, von der politischen mein Widersacher, daher sich ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltsam an den Tag kam.«

Noch bezeichnender ist eine Stelle in den Annalen: »Ich war mit R., ungeachtet seiner vor- und zudringlichen Natur, in Rücksicht auf sein bedeutendes Talent, in gutem Vernehmen. Er war der erste, der mit Ernst und Stetigkeit meine lyrischen Arbeiten durch Musik in's Allgemeine förderte, und ohnehin lag es in meiner Art, aus herkömmlicher Dankbarkeit unbequeme Menschen fortzudulden, wenn sie mir es nicht gar zu arg machten, alsdann aber ein solches Verhältnis mit Ungestüm abzubrechen. Nun hatte sich R. mit Wuth und Ingrimm in die Revolution geworfen; ich aber, die greulichen, unaufhaltsamen Folgen solcher gewaltthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch- und durchblickend, hielt ein für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen, ich mein Leben lang bewusst und unbewusst gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen.«

Reichardt trug sich mit dem Plane, sechs Bände »Musik zu Goethe's Werken« herauszugeben. Dieselben sollten »Lieder im Volkston und höhere Gesänge«, die Singspiele, ferner die Musik zu den Trauerspielen und Schauspielen Goethes enthalten. Es erschienen indessen nur die drei ersten Bände. In den Liedern, um welche es sich uns handelt, folgt Reichardt, soweit das volksthümliche Lied in Betracht kommt, den Spuren Schulz'. Freilich fällt es ihm, dem die Kunstmittel in viel ausgedehnterem Masse dienstbar waren, schwer, einfach zu bleiben. Sein »Veilchen« und »Haidenröslein« zählen aber gewiss zu den sinnigsten »Liedern im Volkston«. Reichardt's musikalische Anlagen drängten ihn aber in höhere Bahnen. Seine überquellende Phantasie, seine Formgewandtheit, vor allem auch die Erkenntnis, dass das Lied einer künstlerischen Vertiefung fähig und bedürftig ist, leiteten ihn zur Composition jener früher erwähnten »höheren Gesänge«, die er den »Liedern im Volkston« gewissermassen gegenüberstellt. Wir finden darin Goethes »An die Entfernte«, »Auf dem See«, »Geistesgruss«, »Rastlose Liebe«, »Jägers Abendlied«, »Der Fischer«, »Der Erlkönig«, »Rhapsodie« u. v. A. Reichardt hat gerade mit diesen Liedern den bedeutendsten Schritt nach vorwärts gemacht; er wies deutlich auf die Lyrik Goethe's hin als einen unerschöpflichen Quell für die musikalische Kunst; er zeigte zugleich an seinem eigenen Beispiele, dass die Richtung Schulz' eine einseitige, dass dessen Theorie nur eine Halbheit sei. So ist die Forderung nach *kunst*mässigerer Behandlung der Liedcomposition hauptsächlich aus Goethe's Lyrik

herausgewachsen, und Reichardt's Verdienst, dies zuerst anerkannt und nach seinen Kräften durch- [illegible] geschmälert werden, dass ihm eine Goethes dichterischer Grösse ebenbürtige geniale Anlage fehlte. In der Balladen-Composition muss Reichardt die Palme [illegible] lassen.

An der Neige des XVIII. Jahrhunderts, als Reichardt bereits im Zenith seiner Künstlerschaft stand, trat ein neues Talent in den Vordergrund, Carl Friedrich *Zelter* (1758—1832), in dem die vorclassische Zeit der Liedcomposition ihren Höhepunkt erreicht. Es ist bekannt, dass Zelter, welcher die Musik zuerst nur neben seinem eigentlichen Berufe, dem Baumeistergewerbe, mit grossem Eifer betrieb, im Mai 1796 durch mehrere Lieder die Aufmerksamkeit Goethe's auf sich lenkte, der namentlich von dem unglaublichen Reize sprach, den Zelter's Melodie zu »Ich denke Dein« für ihn gehabt habe. Er äussert sich zu Madame Unger, welche ihm die Lieder Zelter's übersendet hatte, dass er der Musik kaum solch' herzliche Töne zugetraut hätte. Goethe's Wunsch, Zelter näher kennen zu lernen, führte später zu inniger Freundschaft zwischen den beiden Männern. Der Grund, warum sich Goethe gerade zu dem bescheidenen Zelter mehr hingezogen fühlte, als zu anderen Tonkünstlern seiner Zeit, namentlich zu Reichardt, kann unmöglich darin liegen, dass gerade Zelters Melodien ihm besonders zusagten. Es war vielmehr Zelters ausgeprägt ehrlicher Charakter, sein echt künstlerisches Denken und Empfinden, welche ihm das Uebergewicht verliehen haben. Auch war er nach seinen ganzen Lebensumständen in einem solideren Rahmen festgehalten, als viele seiner berühmten Zeitgenossen. Als Dirigent der Berliner Singakademie hatte er einen schönen, künstlerisch etwas beschränkten Wirkungskreis; als Componist aber konnte er seine ganze Kraft in den Dienst *einer* Sache stellen, in dem er auch Hochbedeutendes geleistet hat, in den des *Liedes*. War es Reichardt gelungen, die ersten künstlerisch hervorragenden Versuche zur musikalischen Verwerthung der Lyrik Goethe's zu unternehmen, so vermochte *Zelter* den Kern dieser neuen Poesie noch tiefer zu erfassen und getreuer in den Tönen wiederzuspiegeln.

Mit Zelter schliesst die Reihe jener Künstler, welche als typische Vertreter der vorclassischen musikalischen Lyrik hervortreten. Aus den bescheidenen Anfängen Hiller's und Schulz' ist auf der Basis des volksthümlichen Liedes allmählich das Kunstlied in höherem Sinne entsprossen, mächtig, ja fast ausschliesslich gefördert durch die neue Lyrik Goethes. Was aber selbst Reichardt und Zelter nicht vermochten, das war einem Sohne unserer Stadt vorbehalten, dem es gegönnt war, dem Geistesflug Goethes mit gleich starken Schwingen zu folgen — Franz *Schubert*, dem Liederfürsten.

Im Anschlusse an den Vortrag sang Frau [illegible] »Haidenröslein«, ferner Zelters »Wanderers Nachtlied« und »Kennst du das Land« mit echt künstlerischem Empfinden und warmer Hingebung, die eigenartig zarten Liederblüthen der beiden Tondichter fanden so stürmischen Beifall, dass die Sängerin eine Zugabe — Schuberts »Haidenröslein« — gewähren musste.

II.

Goethes Sonette.

[illegible]
Herrn **Prof. Dr. Jacob Schipper.**

Der Vortragende wandte sich nach einer Einleitung über den Bau des Sonetts und seine Entwicklungsgeschichte in der deutschen Poesie zunächst denjenigen beiden Goethe'schen Sonetten zu, in denen der Dichter sich über das Wesen dieser Dichtungsart ausspricht und damit seine unabhängige Stellung in Bezug auf den zu Beginn dieses Jahrhunderts in den literarischen Kreisen Deutschlands geführten »Sonettenkrieg« kennzeichnet. In dem zweiten Theil des Vortrages wurden dann die einen Cyclus bildenden 17 Liebessonette Goethes besprochen, die früher gewöhnlich als aus einem vermeintlichen Liebesverhältniss zwischen Goethe und Minna Herzlieb entsprungen angesehen worden sind, während neuere Funde und Untersuchungen gezeigt haben, dass von ihrer Seite jedenfalls die Voraussetzungen zu einem solchen fehlten. Es wird dann weiter gezeigt, dass diese Sonette überhaupt keineswegs sämmtlich durch Goethes Beziehungen zu Minna Herzlieb, sondern zum Theil auch durch die gleichzeitigen Beziehungen des Dichters zu Bettina Brentano angeregt worden sind, die in ihrem »Briefwechsel Goethes mit einem Kinde« freilich viel zu ausgedehnte Ansprüche auf diese Gedichte erhoben hat. Schon durch dieses doppelte Verhältnis derselben zu den beiden jungen Freundinnen des Dichters widerlegt sich die von Kuno Fischer in seinem kürzlich erschienenen Büchlein »Goethes Sonettenkranz« ausgeführte Ansicht, dass die Sonette ein einheitlich durchgeführtes Thema, eine zusammenhängende Liebesgeschichte, behandeln. Diese Annahme würde aber ausserdem zu inneren und äusseren Widersprüchen der Sonette untereinander führen. Es sind vielmehr nur inhaltlich verwandte Stimmungs- und Spiegelbilder des Verkehrs Goethes mit den beiden so verschieden gearteten jungen Mädchen, vorgeführt in der mit Meisterschaft von ihm gehandhabten künstlerischen Form des Sonetts.

Hierauf trug Herr Hofschauspieler *Josef Altmann* das Fragment »*Elpenor*« vor. Die glückliche Wahl und die seltene künstlerische Darbietung erntete reichen Beifall.

Verlag [illegible] Wiener [illegible] — [illegible] Wiener Zeitungs-[illegible] Peter [illegible]

Die Chronik erscheint in der Mitte jedes Monats.

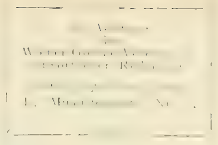
[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.



Nr. 2—3. Wien, 15. Februar 1896. X. Band.

INHALT: [illegible]

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 22. Februar 1896, abends 7 Uhr, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9. Vortrag des Herrn Universitätsprofessors *Dr. Wilhelm Creizenach* aus Krakau: »*Die dramatischen Darstellungen der Faustsage vor Goethe.*«

Aus dem Goethe-Verein.

Freitag, den 31. Jänner 1896 wurde die *Jahres-Vollversammlung*, zu der die Mitglieder durch Karten rechtzeitig eingeladen worden waren, unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters, Sr. Excellenz Freiherrn *von Bezecny*, abgehalten.

Schriftführer *Karrer* verlas den Jahresbericht, Cassier *Rosenthal* den Cassabericht des Goethe-Vereins und des Goethe-Denkmalfonds für 1895. Das Revisions-Protokoll der Rechnungs-Revisoren, von Herrn Dr. Max *Egger* vorgelesen, constatirte die Richtigkeit der Angaben der Cassaberichte, worauf dem Ausschusse das Absolutorium für die Gebarung im Jahre 1895 einstimmig ertheilt wurde.

Auf Antrag des Mitgliedes Herrn Dr. Josef *Nitter* wurde der bisherige Ausschuss, dessen Functionsperiode in diesem Jahre abgelaufen war, durch Acclamation für die Dauer von weiteren drei Jahren wiedergewählt.

Der Vorsitzende sprach hierauf den beiden Rechnungs-Revisoren, Herren Dr. Max *Egger* und Dr. Alois *Klob*, den Dank für ihre Mühewaltung im vergangenen Jahre aus und ersuchte die beiden Herren, diese Function auch für das folgende Jahr übernehmen zu wollen, wozu sich Herr Dr. *Egger* im eigenen Namen und im Namen seines Collegen Herrn Dr. Alois *Klob* bereit erklärte.

Nach Schluss der Jahres-Vollversammlung hielt Herr Universitäts-Docent *Dr. Oscar Walzel* einen formvollendeten, gehaltvollen Vortrag: »*Die Wiedergeburt des deutschen Volksliedes*«, über den wir in der nächsten Nummer eingehender berichten werden.

Donnerstag, den 6. Februar trat der neugewählte Ausschuss zum ersten Male zusammen um aus seiner Mitte im Sinne des § 7 der Statuten die Functionäre zu wählen.

Zum Obmanne wurde durch Acclamation Seine Excellenz *Dr. Carl von Stremayr* gewählt, zu Obmann-Stellvertretern Seine Excellenz *Dr. Josef Freiherr von Bezecny* und Professor *Dr. Jakob Minor*; zu Schriftführern wurden gewählt die Herren Professor *Dr. Alfred Freiherr von Berger* und königlicher Rath *Felix Karrer*, endlich zum Cassier Herr Banquier *Bernhard Rosenthal*.

Jahresbericht 1895.

Im verflossenen Jahre fand am 3. März die statutengemäss einberufene Jahres-Vollversammlung des Wiener Goethe-Vereins unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz *Freiherrn von Bezecny* statt, in welcher nach Constatierung der Anwesenheit der zur Beschlussfähigkeit nöthigen Anzahl von Mitgliedern, durch Schriftführer *Felix Karrer* der Jahresbericht zum Vortrage gelangte.

Nachdem derselbe durch die Versammlung einstimmig genehmigt war, erstattete Herr Cassier Banquier *Bernhard Rosenthal* den Rechenschaftsbericht, welcher ebenfalls von Seite der Anwesenden die einstimmige Genehmigung erhielt.

Nach Verlesung des Berichtes der Herren Revisoren wurde das vom Vorsitzenden beantragte Absolutorium von der Versammlung ertheilt.

Da seit der letzten, statutenmässig vorgenommenen Wahl des Ausschusses am 13. Jänner 1893 die für seine Functionsdauer vorgeschriebene Zeit von drei Jahren gegenwärtig verflossen ist, so hat die diesjährige General-Versammlung zur Wahl eines neuen Ausschusses zu schreiten, und wird der Herr Vorsitzende nach Erstattung des Jahresberichtes und Cassaberichtes die geehrte Versammlung einladen, diese Wahl vorzunehmen.

Wenn wir über die Durchführung der durch das Statut normierten Ziele und Zwecke unseres Vereines in der gegenwärtigen Jahresübersicht zu berichten uns anschicken, so können wir ohne Ueberhebung constatieren, dass wir mit einiger Befriedigung auf den abgelaufenen Zeitraum zurückblicken dürfen.

Was das Verständniss des Dichters zu fördern mit unseren Mitteln zu leisten uns immer möglich war, ist im weitgehendsten Masse geleistet worden.

Wir verdanken dies in erster Linie den aufopfernden Bemühungen unseres zweiten Obmann-Stellvertreters, des Herrn Professors *Dr. Jacob Minor*, welcher die Zusammenstellung der Goethe-Abende bereitwilligst übernommen hatte. Wir verdanken aber den allseitig anerkannten Erfolg auch zunächst der besonderen Güte und dem freundlichen Entgegenkommen einer Anzahl hervorragender Gelehrter, welche durch ihre interessanten und werthvollen Vorträge unseren Mitgliedern reiche Belehrung und Anregung boten, sowie nicht minder der ausserordentlichen Freundlichkeit jener, welche durch die in selbstlosester Weise dargebrachten Kunstgenüsse unsere Goethe-Abende verschönt haben.

Am 18. Jänner hielt Herr Professor *Dr. Ludwig Singer* den ersten Vortrag im verflossenen Vereinsjahre: »Das junge Deutschland und Goethe«, der mit grossem Beifalle aufgenommen wurde und in unserer Chronik wörtlich zum Abdrucke gelangte.

Am 8. Februar hielt der Redacteur der Chronik Herr *K. Payer von Thurn* einen Vortrag unter dem Titel: »Der westöstliche Divan im Rahmen der orientalischen Studien«, der in der Chronik im Auszuge erschien.

Nach dem Vortrage fanden mehrere Lieder aus dem westöstlichen Divan in Compositionen von Schumann, Mendelssohn und Hugo Wolf durch Frau *Josefine Brandauer* eine glänzende Interpretation.

Am 2. April hielt Herr Professor *Dr. Ottokar Lorenz* aus Jena, welcher durch Krankheit verhindert war, rechtzeitig hieher zu reisen, nachträglich zur Erinnerung an Goethe's Todestag im Festsaale des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines einen hochinteressanten Vortrag: »*Goethe im Conseil*«, der ebenfalls im Auszuge in der Chronik abgedruckt ist. Einen wahrhaft köstlichen Genuss bot uns nach dem Vortrage Herr Kammersänger *Gustav Walter* durch den Vortrag mehrerer Lieder von Schubert, welche mit rauschendem Beifalle aufgenommen wurden.

Damit schloss der Goethe-Verein für die Winter-Saison 1894/95 seine Abende. Aber schon am 29. October eröffnete derselbe wieder die Reihe seiner Vorträge in der laufenden Saison mit einem Vortrage des seither leider zu früh dahingegangenen Herrn *Dr. Albert Ritter von Hermann*.

[illegible] von welchen hierauf einige durch Frau *Bricht-Pyllemann* in wahrhaft brillanter Weise zum Vortrage gelangten.

Unser geehrter Herr Ausschussrath Professor *Dr. Jacob Schipper* sprach am 19. November über »*Goethe's Sonette*« unter allgemeiner Spannung und Anerkennung, worauf Herr Hofschauspieler *Josef Altmann* das Trauerspiel-Fragment »*Elpenor*« mit grossem Beifalle zum Vortrage brachte.

Im verflossenen Jahre hielt am 28. December Herr Professor *Dr. Carl v. Lützow* einen Vortrag über »Goethe's Verhältniss zur Kunst der Renaissance«. Nach dem mit grossem Beifalle aufgenommenen Vortrage, welcher ganz neue Gesichtspunkte den Zuhörern vorführte, erfreute Fräulein *Jenny Hofmann* die Anwesenden durch den ausgezeichneten Vortrag einiger Goethe'scher Lieder von Schumann, Ambroise Thomas und Schubert.

Für das laufende Vereinsjahr sind noch eine Reihe interessanter Vorträge von den Herren *Dr. Walzel*, Hofrath *Benndorf*, Prof. *Dr. Creizenach*, Prof. *Dr. Fournier* u. s. w. in Aussicht genommen, so dass wir hoffen dürfen, in gleicher Weise wie im Vorjahre den Wünschen unserer geehrten Mitglieder zu entsprechen.

Der Besuch dieser Vorträge war stets ein so bedeutender, dass der grössere Saal des Wissenschaftlichen Clubs, dem wir für dessen zeitweise Ueberlassung zu besonderem Danke verpflichtet sind, kaum hinreichte, die zahlreiche Zuhörerschaft zu fassen — ein Beweis, wie treu die Goethe-Gemeinde zu dem Vereine hält.

Auch die *Goethe-Bibliothek*, welche, wie der vorige Jahresbericht nachwies, einer vollständigen Revision durch Herrn *Payer von Thurn* unterzogen worden war, bleibt stets der Gegenstand unserer eifrigsten Fürsorge.

Dieselbe erfuhr im abgelaufenen Jahre einen Zuwachs von 63 Nummern mit zusammen 74 Bänden, so dass dieselbe gegenwärtig 636 Nummern zählt; 18 Nummern der vorjährigen Vermehrung wurden dem Vereine als Geschenk zugewendet, die übrigen wurden käuflich erworben, wofür die Summe von 69 fl. 53 kr. verausgabt erscheint.

Frau *Gräfin Marie v. Sizzo-Noris* hat der Bibliothek als hochwillkommene Ergänzung ihrer für den Verein so werthvollen Widmung vom vorigen Jahre die seither erschienenen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe zum Geschenk gemacht, wofür auch an dieser Stelle nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Das *Freie deutsche Hochstift in Frankfurt a. M.* hat uns neben seinen Berichten, die seit Jahren einen regelmässigen geschätzten Zuwachs unserer Bibliothek bilden, die wissenschaftlich werthvollen Kataloge der Werther- und Faust-Ausstellung, sowie der im vergangenen Sommer veranstalteten Ausstellung »Goethe's Beziehungen zu Frankfurt«, und zwar in der illustrirten Pracht-Ausgabe, unentgeltlich überlassen und damit der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins eine Bereicherung von bleibendem Werthe zugewendet. Die Titel der übrigen neu erworbenen Werke werden in der Chronik nach Massgabe des verfügbaren Raumes successive veröffentlicht.

Im October übernahm der verdiente Bibliothekar des Wiener Goethe-Vereins, Herr Professor *Ludwig Blume*, wieder die Leitung der Bibliothek und wird die Geschäfte derselben unter Mitwirkung des Redacteurs der Chronik, Herrn *Rudolf Payer von Thurn*, weiterführen. Die zur vollständigen Ordnung der Bibliothek unternommenen Arbeiten fanden in diesem Jahre durch die Anlegung eines numerischen Inventars der Bibliotheksbestände ihren Abschluss.

Damit steht aber zu hoffen, dass wir, trotz der jetzt noch gebotenen weisen Sparsamkeit, doch im Laufe der Zeit dahin gelangen werden, unsere Bibliothek allmählich zu einer mustergiltigen Goethe-Bibliothek auszugestalten.

Wenn einmal das Standbild Goethe's seinen Platz an der Ringstrasse eingenommen haben wird, dann ist auch die Zeit gekommen, alle Mittel darauf zu verwenden, denn mit der Lösung der Denkmal-Angelegenheit halten wir die Aufgabe des Wiener Goethe-Vereins noch keineswegs für erschöpft, denn so unbegrenzt das menschliche Forschen immer bleiben wird, ebenso sind wir überzeugt, dass auch das Bedürfnis nach Förderung des Verständnisses Goethi'schen Geistes fortbestehen wird noch durch die fernsten Zeiten.

Die *Goethe-Chronik* hat unter der Leitung ihres neuen Redacteurs Herrn *Payer von Thurn* den ehrenvollen Standpunkt behauptet, den sie früher in der Goethe-Literatur einzunehmen die Freude hatte.

Unter den werthvollen Aufsätzen, die sie gebracht, zählen wir in erster Linie die Auszüge aus den Vorträgen, welche an den Goethe-Abenden gehalten wurden, dann eine Reihe grösserer, weite Kreise interessirender Artikel, wie: »Zum Jubiläum des Bundes zwischen Schiller und Goethe«, »Goethe und Schopenhauer«, »Schmerling und Goethe« u. s. w.

Die Chronik war auch in der Lage, Dank dem gütigen Entgegenkommen des Herrn Regierungsrathes Professor *Dr. J. M. Eder* vortrefflich gelungene zinkographische Facsimiles zu bringen, und zwar das Frankfurter Dachstübchen nach einer Zeichnung von Goethe und einen Brief von Goethe's Mutter an ihren Sohn in Italien.

Vieles von dem, was die Chronik gebracht, hat allgemein Anerkennung gefunden, auch weit über die Grenzen unseres Vaterlandes, und wurden gerade die vorerwähnten Clichés zum Wiederabdruck in Deutschland mehrfach verlangt.

Der Goethe-Denkmalfonds, der mit Ende des Jahres 1894 nach Abzug der an Professor *Tilgner* gezahlten Ehrengabe von 1000 fl. die Summe von 42.975 fl. 35 kr. erreicht hatte, ist mit Schluss des Jahres 1895 auf 47.270 fl. 77 kr. gestiegen, hat sich also im Vorjahre um 4295 fl. 47 kr. erhöht.

An dieser Vermehrung nimmt das Legat des am 13. April v. J. verstorbenen Rechtsanwaltes *Dr. B. Elischer* zu Budapest, der dem Wiener Goethe-Verein 1000 fl. ö. W. frei von aller Belastung vermacht hat, einen hervorragenden Antheil.

Die berühmte Goethe-Sammlung dieses begeisterten Verehrers des Dichters ist von dem Erben desselben, Herrn Universitäts-Docenten *Dr. Julius Elischer*, der k. Akademie der Wissenschaften in Budapest geschenkt worden und damit für Oesterreich-Ungarn erhalten geblieben.

Eine weitere Vermehrung von 50 fl. verdanken wir der Gesellschaft Schlaraffia-Vindobona als Beitragsleistung zweier Jahre.

Als Tantième des k. k. Hofburgtheaters von der Aufführung Goethe'scher Stücke im Jahre 1894 flossen dem Denkmalfonde 1110 fl. 55 kr. zu, welche im Nachweise des Vorjahres noch nicht enthalten waren.

Es ist das neben dem Ertrage von laufenden Zinsen (1741 fl. 59 kr. im verflossenen Jahre) der weitaus grösste Beitrag, der unserem Denkmalfonds zu Gute kommt, und sind wir der hohen General-Intendanz für diese munificente Widmung zu ausserordentlichem Danke verpflichtet.

Die Tantième des Jahres 1895 von 1169 fl. 18 kr. war mit Ende December noch nicht angewiesen und wird daher erst in der nächstjährigen Rechnung über den Denkmalfonds aufgeführt erscheinen.

Der Mitgliederstand belief sich im abgelaufenen Jahre auf 317, wovon 39 den Beitrag von 5 fl., 278 aber von 2 fl. leisten. Von der Total-Einnahme des Goethe-Vereins aus dem Vorjahre per 1248 fl. 17 kr. konnten nach Abzug aller Ausgaben 425 fl. dem Denkmalfonds zugeführt werden. Es ist das allerdings keine namhafte Summe, immerhin doch ein kleiner Beitrag für das Denkmal, und können wir bei dieser Gelegenheit es nicht unterlassen, unseren geehrten Mitgliedern recht sehr an das Herz zu legen, zur Vermehrung der Mitgliederzahl des Goethe-Vereins ihr Möglichstes beizutragen, damit das Kapital, aus dem wir das Wiener Goethe-Standbild schaffen wollen, sich erhöhe. Von der Höhe dieses Betrages wird ja noch im letzten Momente die grössere Pracht, die glänzendere Entwicklung des Denkmals und damit der würdige Abschluss dieses Theiles unserer Aufgabe abhängen.

Zur Mittheilung an die Jahres-Versammlung berichtet uns das Goethe-Denkmal-Comité, dass der mit der Durchführung des Monumentes betraute Künstler Herr Professor *Hellmer*, mit welchem zunächst ein darauf bezüglicher definitiver Vertrag wird abgeschlossen werden, an der Ausführung des lebensgrossen Hilfsmodells arbeitet.

Mit diesem Werke wird der Künstler bis zum Herbste d. J. zu Ende kommen, worauf nach endgiltiger Fixierung aller noch vom Denkmal-Comité gewünschten etwaigen Abänderungen das für den Guss bestimmte Hauptmodell fertiggestellt werden soll. Es ist beabsichtigt, das Goethe-Denkmal im Jahre 1898, dem Jubiläumsjahre Sr. Majestät des Kaisers zu enthüllen.

Am 21. April des verflossenen Jahres fasste der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins den einstimmigen Beschluss, den zurückgetretenen zweiten [illegible] Herrn Professor *Dr. [illegible]* [illegible] Verdienste um die Goethe-Forschung im Allgemeinen und insbesondere um den Wiener Goethe-Verein und dessen Organ, die »Chronik« im Sinne des §4 der Statuten [illegible]

Ueber den Vollzug dieses Beschlusses hat die Chronik des Vereines in Nr. 6 des Vorjahres ausführlich Bericht erstattet. Wir wollen an dieser Stelle nochmals die Worte wiedergeben, welche der um unseren Verein so hochverdiente Gelehrte den Ueberreichern der diesbezüglichen Adresse erwiderte:

»Wenn ich des Goethe-Vereins gedenke, so fühle ich immer, dass die Bande, die mich an ihn binden, unzertrennbar sind, und wenn Sie mir ein Zeichen freundlichen Gedenkens überbringen, so können Sie überzeugt sein, dass mich ein solches auf das Tiefste bewegen muss. Ich werde es nie vergessen. Möge Goethes Geist auch fernerhin bei uns walten.«

Zum Schlusse obliegt uns noch die angenehme Pflicht, Allen Jenen den wärmsten Dank abzustatten, welche die Bestrebungen des Goethe-Vereins in irgend einer Weise gefördert haben. Auf das Tiefst. verpflichtet sind wir vor Allen den Gelehrten, Fachmännern und künstlerischen Kräften, welchen wir, wie bereits erwähnt wurde, die Erfolge der Goethe-Abende verdanken. Wärmsten Dank schulden wir unserem geehrten Mitgliede und Ausschussrathe Herrn *Edgar v. Spiegl* für die selbstlose Art und Weise, mit welcher er die Herausgabe der Chronik ermöglicht, ferner der gesammten Wiener Presse, die jederzeit in uneigennützigem Entgegenkommen die Zwecke unseres Vereines in jeder Weise fördert.

Dem Wissenschaftlichen Club, der in gleicher Weise seit unserem Beginn für unsere Bibliothek, zu allen Versammlungen, Ausschuss-Sitzungen und Comité-Berathungen seine Räume gastfreundlich zur Disposition stellt, gebührt noch besonders die lebhafteste Anerkennung des Goethe-Vereins.

Auch Ihnen, geehrte Genossen der kleinen, aber rührigen Goethe-Gemeinde, sei der Dank ausgesprochen für ihr treues Ausharren bei dem Fortschreiten auf dem mitunter auch dornenvollen Pfade. halten Sie fest zusammen, bis das Werk gediehen ist zur Ehre unseres Vereines, zur Ehre unserer Stadt, zur Ehre unseres Vaterlandes.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1895.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			1150	95
Zinsen				
[illegible] Boden-Credit-Anstalt	[illegible]	[illegible]		
[illegible] Post-sparcassa	11	[illegible]		
von Effecten	1702	—	1741	59
Beiträge				
[illegible]	1110	55		
[illegible]	50			
des Goethe-Vereins	125	—		
[illegible] Herrn Dr. [illegible]	1000		2585	55
			5778	09

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Effecten-Conto:				
[illegible]-Rente			[illegible]	[illegible]
Kleine Spesen:				
[illegible] Credit-Anstalt		[illegible]		
k. k. Postsparcassa		16		[illegible]
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa	262	87		
[illegible] Boden-Credit-Anstalt	[illegible]	50	[illegible]	[illegible]
			5778	09

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1895.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
[illegible]			[illegible]	84
Beiträge:				
der Mitglieder	712	10		
der Gäste	99		841	10
Zinsen:				
von Effecten	10			
„ der k. k. Postsparcassa .	11	40		
„ „ „ priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt . . .	1	83	73	23
			1248	17

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Porti etc. .	8	62		
Diener	10		18	62
Bibliothek:				
Verschiedene Werke und Einbände			69	55
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt		50		
Postaufträge, Porti, Drucksorten, Eincassirungsspesen, Gebühren an Centraltaxamt, Spesen an Postsparcassa, Adresse an Herrn Professor Schröer etc. etc.	157	92	158	45
Vorträge:				
Saalmiethe und diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge .			289	21
Remunerationen:				
Im Wissenschaftlichen Club .			80	
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar			6	
Beitrag				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			125	
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	137	13		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt .	84	30	221	43
			1248	17

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**

Stück 4 Gisela-Actien.

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**

Stück 48 Gisela-Actien.

„ 1 Theiss-Regulirungs-Los.

fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 18[illegible]

fl. 18.000 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli).

Kronen 21.000 4%, Ungar. Kronen-Rente

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten .	fl. [illegible]
Barvermögen .	fl. [illegible]
	fl. [illegible]

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds:**

Am 31. December 189[illegible] .	fl. [illegible]
„ „ „ 189[illegible]	fl. [illegible]
Zunahme im Jahre 1895 .	fl. [illegible]

Mitgliederzahl per 31. December 1895: **317.**

Bernhard Rosenthal.

Der Brief der Frau Rath

vom 17. November 1786, dessen erste Seite wir in der Nummer 11 (S. 42) des IX. Bandes der Chronik (S. 45) unseren Lesern facsimiliert vorgelegt haben, hat das Interesse weiterer Kreise erregt. Es hat sich gezeigt, dass der Staub und Moder von mehr als hundert Jahren dem Blatte nichts von der ursprünglichen Frische zu rauben vermocht hat, mit der der Brief auch den heutigen Leser noch anspricht. Die Frankfurter »Kleine Presse«, welche in ihrer Nr. 257 vom 1. November gleichwie das »*Ill. Wr. Extrablatt*«*) und die Berliner »*Deutsche Warte*«**) mit unserer Zustimmung das Facsimile abgedruckt hat, schreibt darüber: »In der Frankfurter Goethe-Ausstellung, die künftigen Sonntag schliesst, wäre der Brief, von welchem wir heute unseren Lesern die erste Seite in treuer Nachbildung der Handschrift vorlegen, gewiss ein sehr passendes Stück gewesen. Ist es ja eine Zuschrift der Frau Rath an ihren . . . grossen Sohn,

*) Nr. [illegible] vom [illegible] October [illegible]

**) Die [illegible] Sprache [illegible] Wochenblatt [illegible] Nr. [illegible] November.

kein Mensch selbst der Herzog nicht, wüßte wo du wärest — jeder-
mann glaubte dich in Böhmen u.s.w. Deinen mir so sehr lieben
und Interessanten Brief vom 4ten November kam Mittwochs den 15 dito
Abends um 6 uhr bey mir an — Deinen Bekandten habe ihren
Brief auch eine so drollige weiße in die Hände gespielt, daß
sie gewiß auch mich nicht rathen. Von meinem innern und
äußern befinden folgt hir ein genauer und getreuer Abdruck.
Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach — Unruhe
und Getümel war von jeher meine sache nicht, und ich danke der
Vorsehung vor meine Tage — Tausend würde so ein Leben zu
einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Cörper ist, so thätig ist
das was in mir denckt — da kan ich so einen gantzen geschlagenen
Tag gantz allein zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin
vergnügt wie eine Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden
seyn, braucht mann doch in dieser Welt nicht. Das unangenehmste
von deinen alten Bekandten ist, daß Papa la Roche nicht mehr

... ein Brief, der Goethes Beziehungen zu Frankfurt und dem Elternhause bis in die ferne Siebenhügelstadt hinüberspinnt.« Wir glaubten daher den Lesern der Chronik auch den Schluss dieses Briefes nicht vorenthalten zu dürfen, und die Güte des Herrn Regierungsrathes Professor *Dr. Edel* ermöglicht es uns thatsächlich, nachstehend die zweite und dritte Seite in eben so gelungener Reproduction zu bringen. Die zweite Seite schliesst unmittelbar an an die letzten Worte der ersten Seite: »Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre Deinetwegen in grosser Verlegenheit ...

im Dienst ist, sondern sich ein Hauß in Offenbach gekauft hat, und seine Leben alldar zu beschließen gedenckt. Deine übrigen Freunde sind alle noch die sie waren, keiner hat so Kunstsprünge gemacht wie du gemacht (: wir waren aber auch immer die [illegible] sagte einmahl der Verstorbene Max Moor:) Wenn du herkommst so müßen diese Menschen Kinder alle eingeladen und herrlich tractirt werden — Wildprets braten Geflügel wie Sand am Meer — es soll eben pompos hergehen. Lieber Sohn! Da fält mir nun ein Unterthäniger Zweifel ein, ob dieser Brief auch wohl in deine Hände kommen möchte, ich weiß nicht wo du in Rom wohnst — du bist halb in Incognito (: wie du schreibst:) wollen das beste hoffen. Du wirst doch ehe du kommst noch vorher etwas von dir hören laßen, sonst glaube ich jede Postschäße brächte mir meinen einzig geliebten — und betrogene Hoffnung ist meine Sache gar nicht. Lebe wohl Bester! Und gedencke öfters an

Deine
treue Mutter
Elisabetha Goethe.

Homunculus.

1.

Im Landstörtzer [illegible] von Alfarache oder [illegible] Dritter Theil . . . Aus dem Spanischen Original erstmals an jetzo verteutscht durch Martinum [illegible], Frankfurt am Main 1626, führt der Verfasser S. 470 unter allerlei gottlosen Zauberkunststücken u. A. an: »Dahin dann auch zu rechnen ist, dass *Julius Camillus* ein glaubwürdiger Mann erzehlt, von einem, so sein sehr guter Freund gewesen, welcher durch distiliren, oder durch Fever ein rechtes Kind von Fleisch und Beinen, als wann es in Mutterleib were zuwegen gebracht, und ihm auch, wiewol nur eine gar kurtze Zeit und gleichsam in einem Augenblick, Athem gegeben habe.«

Jener Julius Camillus wurde nach Christian Gottlieb Jöchers Allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Erster Theil, S. 1598—99 »Delminius von einer alten Stadt in Dalmatien, wo sein Vater her war, genannt; war von Forli aus Italien bürtig, florirte im 16 Seculo, stand sonderlich bei Francisco I in grossen Gnaden, war in der hebräischen und andern orientalischen Sprachen, wie auch in der Cabala, in der ägyptischen, platonischen und pythagorischen Philosophie wohl erfahren, lehrte einige Zeit die Logic zu Bononien und starb um 1550«, war also ein Zeitgenosse des Paracelsus, in dessen Werken (Aureoli Philippi Paracelsi Bombast ab Hohenheim operum Volumen secundum, opera chemica et Philosophica complectens, Genevae MDCLIIX S. 86) die generatio Homunculorum eingehend beschrieben ist. In den gesammelten Werken des Giulio Camillo (In VINEGIA Apresso Domenico Farri MDLXXIX), die ausschliesslich grammatischen und rhetorischen Inhaltes sind, konnte ich eine Stelle, die Martinus Freudenhold im Auge gehabt haben könnte, nicht finden.

[illegible]

2.

In der ersten Auflage des Neuen [illegible] (Leipzig 1771, S. 221) macht Wieland zu den Versen:

[illegible]
[illegible]
So oft geleert und wieder vollgeschenkt . . .“

die Anmerkung: »Eine Anspielung auf die Tristram'schen Homunculi oder *Menschen im Keime.*«

Damit werden wir auf das zweite Capitel in Sternes Tristram Shandy verwiesen.*) Dort richtet die Mutter des Helden bei seiner Zeugung an den Vater die unzeitige Frage: »Ey, mein Lieber, habt ihr nicht vergessen die Uhr aufzuziehen?« Der Verfasser beklagt die unzeitige Frage: »weil sie die Lebensgeister zerstreuete, deren Amt es war, den HOMVNCVLVS Schritt vor Schritt zu begleiten, und ihn fein sanft nach dem Ort seiner Empfängniss zu führen.

Den HOMVNCVLVS, so niedrig und possierlich er auch immer in diesen leichtsinnigen Zeiten dem Auge der Narrheit und des Vorurtheils vorkommen mag, sieht doch das Auge der Vernunft bey wissenschaftlicher Untersuchung als ein bestätigtes Ding, als ein Wesen an, das ebenfalls seine Vorzüge hat. Die strengsten Philosophen, welche die ausgebreiteteste Gelehrsamkeit besitzen (denn ihre Seelen verhalten sich umgekehrt, wie ihre Untersuchungen), beweisen ganz unzweifelhaft, dass der HOMVNCVLVS von derselben Hand erschaffen, nach demselben Laut der Natur erzeuget, und mit denselben beweglichen Kräften begabt sey, als wir: — Dass er, so gut wie wir, aus Haut, Haare, Fett, Fleisch, Venen, Arterien, Ligamenten, Nerven, Knorpeln, Knochen, Mark, Gehirn, Drüsen, Geburtstheilen, Säften und Articulationen, bestehe; ein Wesen von so grosser Wirksamkeit, — und, nach dem ganzen Wortverstand, eben so sehr, und so wahrhaftig unser Mitgeschöpf sey, als ein Kanzler von England. — Man kann ihm Gutes thun, man kann ihn beleidigen, — man kann ihm Hülfe verschaffen; — mit einem Worte, er hat alle die Rechte und Ansprüche auf die Menschlichkeit, welche Tullius, Puffendorf, oder die besten ethischen Schriftsteller, aus solchem Zustande und Verhältnisse herleiten.

Wie aber, wenn ihm auf seinem einsamen Wege einiges Unglück zugestossen wäre? — Wie wenn mein kleiner Herr, vor Furcht, die einem so jungen Wandersmann ganz natürlich ist, jämmerlich abgemattet das Ende seiner Wallfahrt erreichte; — wie wenn seine musculöse Stärke und Mannheit bis zu einem Zwirnsfaden wäre abgenutzet, seine Lebensgeister in eine unbeschreibliche Unordnung wären gebracht worden, — und wenn er, in diesem traurigen zerrütteten Zustande der Nerven, die Beute eines schleunigen Schreckens, oder eine Reihe melancholischer Träume und Phantasien lange lange neun Monate durch hingeleget hätte? Ich zittere, wenn ich bedenke, welcher Grund zu tausend Schwachheiten des Körpers und der Seele wäre gelegt worden, welche keine Wissenschaft des Arztes oder Weltweisen nachher wieder gänzlich verbessern kann.

[illegible]

*) [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible] Wiener Goethe-Verein[illegible] [illegible] Redacteur [illegible] IV., [illegible] Nr. [illegible]

Nr. 4—5. Wien, 15. Mai 1896. X. Band.

Goethe-Abende.

III.

Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance.*)

Vortrag
von
Prof. Dr. Carl von Lützow
am 28. December 1895.

In zweien seiner herrlichsten dichterischen Gestalten, im Götz und im Tasso, hat Goethe seinen Beziehungen zur Renaissance künstlerischen Ausdruck verliehen. Während jener die Seele des Humanismus, den Gedanken der edlen freien Menschlichkeit verkörpert, ist dieser nichts Anderes als die poetische Verklärung jenes Ideals von feiner Weltbildung, Lebensgenuss und Lebensweisheit, das die Renaissance geschaffen hat.

Vorstellungen von der grossen Kunst Italiens und die Sehnsucht, sie zu schauen, waren dem Knaben bereits von seinem Vater eingepflanzt. Eine Italienreise bildete den Glanzpunkt in den einförmigen Lebenserinnerungen des Raths Goethe, und die römischen Prospecte von Giuseppe Vasi, die er als Andenken mit nach Hause gebracht hatte, hingen im Vorraume des Frankfurter Hauses, wo sie schon früh die Aufmerksamkeit des Knaben auf sich ziehen mussten. In Leipzig wurde dann der junge Student durch seinen Lehrer Oeser in die Winkelmann'sche Lehre von der edlen Einfalt und stillen Grösse der Antike eingeführt, der er zeit seines Lebens treu geblieben ist.

Das vorübergehende Interesse für die Gothik, das der Anblick des Strassburger Münsters und später Boisseré's Bestrebungen für den Ausbau des Kölner Doms angefacht hatten, vermochte diese Grundfeste seiner Kunstanschauung nicht zu erschüttern.

Ein Schritt auf dem Wege innerer Nöthigung war die italienische Reise. »Jetzt darf ich es gestehen« — schreibt Goethe aus Rom am 1. November 1786 — »zuletzt durft' ich kein lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreif.« Dazu kam, dass er sich nach einer Befreiung aus den heimatlichen Verhältnissen sehnte, die ihm unleidlich geworden waren. Heimlich stiehlt er sich darum fort, übersteigt schnell die Alpen, den Schneegipfeln einen ehrerbietigen Gruss zuwinkend, und stürzt sich in die Fluthen des südlichen Lebens, der südlichen Natur. Er nimmt mit der italienischen Tracht zugleich die Bewegung und Mimik des Italieners an, übt sich mit Wonne in der von Kindheit an vertrauten Sprache umfängt alles, was er schaut, Welt, Volk, Sitten, Kunst — er, der schon mehr als Siebenunddreissigjährige — mit der Gluth und dem Wissensdurste des Jünglings.

Auf seiner Wanderung durch Italien begleitete ihn — bezeichnend für die Grundstimmung — die Arbeit an der Iphigenie, und naturgemäss sind es in erster Linie die Reste der antiken Kunst, in deren Betrachtung sich der Schüler Oesers und Winkelmanns versenkt. Das einfach Menschliche, das sich als innig und freundlich gebende Menschliche ist es, was Goethe an diesen Kunstwerken entzückt.

Von den Meistern der Renaissance befreundet er sich darum auch zuerst mit Demjenigen, der den Denkmälern der antiken Baukunst, die er in Oberitalien bewundert hatte, am nächsten steht, mit dem Architekten *Palladio*. Die liebevolle Hingebung, mit der er sich in das Studium dieses Künstlers versenkt, hat etwas Ergreifendes. Einen Abschnitt seiner inneren Erziehung nennt darum Volbehr mit Recht Goethes Beschäftigung mit Palladio.

Während die Sculptur der Frührenaissance den hellenisch gesinnten Betrachter nicht zu fesseln vermag, lässt er dagegen die Malerei jener Epoche nicht ohne Beachtung. Vor allem bewundert er die scharfe, sichere Gegenwart, die sich in den Gemälden von *Mantegna* darstellt. In Venedig beschäftigen ihn dann lebhaft *Tizian* und *Paolo Veronese*, und er bringt ihre Bilder dort in Zusammenhang mit der Natur, in der sie lebten. Diese Natur hat Goethe selbst in zahlreichen landschaftlichen Skizzen, die sich in einem Folioband von 303 Blättern im Goethe-National-Museum in Weimar erhalten haben, festzuhalten versucht. Dass er neben dieser Bethätigung seines

*) Vollständig abgedruckt im Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ vom 18. und 1[illegible]. März 18[illegible], Nr. 11[illegible] und 11[illegible].

malerischen Sinnes in Venedig auch der grossen Plastik des Alterthums sein Auge zugewendet hielt, beweisen zahlreiche Aeusserungen über die in der Lagunenstadt befindlichen Antiken.

So durch das unmittelbare Studium des Höchsten in allen drei Künsten vorbereitet, zog Goethe von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben ohne Aufenthalt nach Rom. In Bologna hatte er noch vorher die erste Begegnung mit Rafael vor dessen »Heiliger Cäcilia«. »Um ihn aber recht zu erkennen«, schreibt er bei dieser Gelegenheit, »ihn recht zu schätzen und ihn wieder nicht ganz als einen Gott zu preisen, der wie Melchisedek ohne Vater und Mutter erschienen wäre, muss man seine Vorgänger, seine Meister ansehen. Diese haben auf dem festen Boden der Wahrheit Grund gefasst . . . und miteinander wetteifernd, die Pyramide stufenweise in die Höhe gebaut, bis er zuletzt, von allen diesen Vortheilen unterstützt, von dem himmlischen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben dem kein Anderer stehen kann«.

Michelangelos Werke dagegen erfüllen ihn mit ehrfürchtigem Staunen. Während sich zu seinen römischen Idealen, der Juno Ludovisi, dem Apoll vom Belvedere, leicht der göttliche Rafael gesellt, raffte Goethe von den Sixtina-Fresken Michelangelos an Kupfern und Zeichnungen zusammen, was er konnte, um später einmal sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die »gesättigte Ruh'« sollte ihm durch die Uebermenschen Michelangelos nicht gestört werden. Als er endlich im Frühling 1788 über Florenz und Mailand sich heimwärts gewendet, empfängt ausser der Mediceischen Venus, »die allen Glauben übertrifft«, noch ein grandioses Werk der Renaissance, Lionardo's »Abendmahl«, seinen respectvollen Gruss. In einem Briefe an Carl August vom 23. Mai nennt er es einen »rechten Schlussstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe«. War es doch das erste Werk, in dem der herbe Charakterismus der Frührenaissance in den grossen, der Antike wesensverwandten Styl des XVI. Jahrhunderts überging.

Mit solchen Idealen und Erinnerungen im Herzen kehrte Goethe im Sommer 1788 nach Weimar zurück. Hatte er sich bei seiner Ankunft in Italien »wie neugeboren« gefühlt, so glaubte er jetzt »neu erzogen« zu sein. Er hatte die wahre Kunst geschaut und Klarheit über sich selbst erreicht.

Während der Zeit der italienischen Reise bildete die Renaissance gleichsam den Schleier, den Goethe lüftete, um volle Klarheit zu gewinnen über das Wesen der Antike. Diese war ihm der Grund und Mittelpunkt aller Dinge, alles Forschens und Studierens. Von den Meistern der Renaissance würdigte er damals nur diejenigen aus ganzer Seele, die den Alten am nächsten stehen.

Kurze Zeit nach der Heimkehr änderte sich dies Verhältnis. Goethe begann sich in die Renaissance zu vertiefen um ihrer selbst willen. Den kräftigsten Impuls dazu aber hat kein anderer als *Heinrich Meyer* gegeben, den man sich gewöhnlich nur als Goethes Gesinnungsgenossen in dem Cultus der Antike vorstellt.

Von diesem Umschwung zeugen vor Allem die Goethischen Sammlungen von Kunstgegenständen, namentlich jene von Kleinkunstwerken aus der Zeit der Renaissance: Medaillen, Plaketten, Majoliken und Anderes. Den Schwerpunkt einer seiner liebsten Sammlungen bildeten die Porträtmedaillen, in denen Goethes lebhaftes Interesse an den grossen Persönlichkeiten der Renaissance mächtig hervortritt.

Ihren lebendigen Mittelpunkt gewannen alle diese Bemühungen Goethes um den Erwerb und das Verständnis von Werken der Renaissance durch seine Beschäftigung mit *Benvenuto Cellini*, vornehmlich durch Uebersetzung und Commentierung von dessen Selbstbiographie.

Goethe hat während seiner italienischen Reise den Werken Cellinis kaum eingehendere Beachtung geschenkt und von dessen Persönlichkeit schwerlich nähere Kunde gehabt. Auf Grund neuerer Forschungen ist anzunehmen, dass Goethe die Biographie frühestens im Jahre 1791 gelesen hat. Er übersetzte sie bruchstückweise zunächst für Schillers »Horen« 1796 und 1797, nahm dann 1798 die Arbeit daran wieder auf und stellte bis 1803 die erste vollständige Ausgabe der Uebersetzung her, die er inzwischen mit dem höchst werthvollen »Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini bezüglich auf Sitten, Kunst und Technik« bereichert hatte.

Dieser »Anhang« ist die früheste ganz nach der Methode der modernen Geschichtswissenschaft angelegte Arbeit über die Entwicklung der florentinischen Kunst. Diese hat Goethe jedenfalls im Auge, wenn er in den »Annalen« (1803) schreibt: »Ich bedauerte herzlich, dass ich meine erste Durchreise, meinen zweiten Aufenthalt zu Florenz nicht besser genutzt, mir von der Kunst neuerer Zeit nicht ein eindringlicheres Anschauen verschafft hatte. Freund Meyer, der in den Jahren 1796 und 1797 sich daselbst die gründlichsten Kenntnisse erworben hatte, half mir möglichst aus; doch sehnt' ich mich immer nach dem eigenen, nicht mehr gegönnten Anblick«.

Meyer hat denn auch in der That nicht nur stofflich, sondern auch schriftstellerisch bei Goethes »Anhang« zum Cellini mitgewirkt.

Die Hauptquelle für Goethes Schilderung der florentinischen Zustände ist das Geschichtswerk Macchiavellis. Goethe erfasst die Natur Cellinis ganz individuell und aus den Bedingungen heraus, unter denen sie sich entwickeln musste. Er bewährt sich dabei als ein ebenso tiefer Menschenkenner wie wahrhafter Historiker.

Die meisterhafte Art, mit der Cellini gerecht und besonnen sein stürmisch bewegtes Leben beschreibt, hat Goethe so sehr gefesselt, dass die neuesten Bearbeiter von Goethes Uebersetzung

— Meyer und Witkowski — mit Recht sagen konnten, dass Cellini für Goethe »eine Vorstufe zu dem grossen Werke der Darstellung des eigenen Lebens bildet, auf deren Ausführung die frische Darstellung des Florentiners sicher nicht ohne Einfluss geblieben ist«.

In einem seiner »Zehn Essays« über das Studium der neueren Kunst hat Hermann Grimm den Gedanken ausgesprochen, »dass die wissenschaftliche Behandlung der modernen Kunstgeschichte in Deutschland, ihre Einführung in den Bereich der allgemeinen Bildung zumeist Goethes Werk gewesen sei«. Wir können heute viel mehr behaupten. Nicht nur die moderne Kunst, sondern das moderne Menschthum überhaupt hat Goethe in seinem innersten Wesen durchschaut und namentlich von der Cultur der Renaissance, der Grundlage unserer heutigen Bildung, bereits die scharf bestimmten Umrisse gezeichnet, deren Ausführung zum farbenreichen Bilde den Neueren, in erster Linie Jacob Burckhardt, überlassen blieb.

Nach dem Vortrage erfreute Fräulein *Jenny Hofmann* die versammelte Goethegemeinde durch den meisterhaften Vortrag Goethescher Lieder: Schumanns »Kennst Du das Land«, Schuberts »Geheimnis« und »Rastlose Liebe« und »Kennst Du das Land« von dem jüngst verstorbenen französischem Tondichter Ambroise Thomas.

Die Wiedergeburt des deutschen Volkslieds.

Vortrag des Herrn Universitäts-Docenten

Dr. Oscar F. Walzel

im Anschluss an die Jahres-Vollversammlung am 2. Februar 1896.

Die geistigen Wandlungen des 19. Jahrhunderts haben sich auch am Volksliede bewährt. Die Sturm- und Drangzeit ruft es auf zum Kampfe gegen den phantasiefeindlichen Rationalismus, die Romantik spielt es gegen das Philisterium der Zeit aus. Die heutigen Volksliedersammlungen dienen ethnographischem Interesse; in ihnen wird das Volkslied zur Grundlage völkerpsychologischer Studien. Unmittelbare Wirkung auf die schaffende Dichtung kann heute kaum mehr festgestellt werden. Der Dilettantismus älterer Volksliedsammler ist längst überwunden; aber keiner der neueren Editoren kann sich mit Arnim und Brentano messen, wenn von der Entwicklung deutscher Kunstlyrik die Rede ist.

Schon Percy's mit sentimentalen Zusätzen ausgestattete Sammlung englischen Volkssangs von 1765 darf sich mächtigen Einflusses auf die Kunstlyrik rühmen, auf die englische, wie auf die deutsche. Und auch Herder dachte an eine Neubelebung der Kunstlyrik, als er sich das Programm stellte, ein deutscher Percy zu werden. Leider erfüllten seine »Volkslieder« von 1778 das Programm nicht; feinsinnig anempfindende Uebertragung ausländischen Volkssangs, nicht erfolgreiches Aufspüren deutscher Volkslieder gereicht dem Buche Herders zur Zierde. Viel glücklicher fielen schon die Bemühungen des jungen Goethe aus. Was er 1770 im Elsass aufzeichnete, bildet heute noch den Schmuck unserer nationalen Volksliederbücher. Reiche Früchte trägt seine Bemühung sofort in seiner Lyrik. Freilich bleibt auch er dem volksmässigen Sange nicht immer gleich treu. Die antikisirende Epoche seiner Freundschaft mit Schiller führt ihn auf andere Bahnen. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts setzt für ihn eine neue Periode volksliedartiger Dichtung ein. Schäfers Klagelied, Frühlingsorakel, Trost in Thränen und andere Lieder schliessen sich formal und inhaltlich an das deutsche Volkslied an. In ihnen dichtet Goethe volksliedmässige Motive weiter. Er schafft, jetzt enger als je an das deutsche Volkslied sich anlehnend, Lieder, die eine Wiedergeburt volksmässigen Sanges bedeuten. Nicht Lieder, die, falscher Popularität nachstrebend, zum Pöbel herabsteigen, sondern Lieder für den gebildeten Mittelstand.

In gleichem Sinne ist das »Wunderhorn« von Arnim und Brentano gearbeitet. Es erscheint unter Goethes Aegide, und in eingehender, warm empfehlender Recension betont Goethe seinen und der beiden Herausgeber Standpunkt. Ohne sich an mehr oder minder mystische Erklärungen einer aus dem Volke für das Volk gedichteten Liederart zu kehren, nennt er die Lieder des »Wunderhorn's« Volkslieder, weil sie so etwas Stämmiges und Tüchtiges in sich haben, dass der kern- und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge fasst, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt.*) Goethes Definition ist sehr weit, aber doch gerade weit genug, um den sämmtlichen im »Wunderhorn« vorliegenden Gedichten zu entsprechen. Denkt doch diese Goethische Definition nicht daran, den Umkreis jener stämmigen und tüchtigen Lieder auf echtes altes Volksgut zu beschränken, ebensowenig, wie die beiden Herausgeber selbst. Man hat immer wieder den Arnim und Brentano Mangel philologischer Zuverlässigkeit vorgeworfen, man hat ihnen Stück für Stück Eingriffe und Veränderungen alter Volksliedertexte nachgewiesen. Nicht beachtet blieb, dass sie absichtlich Neues mit Altem, Eigenes mit Ueberliefertem gebunden haben. Der Briefwechsel der beiden Freunde, den R. Steig endlich in sauberer Ausgabe uns geschenkt hat**), lässt die tieferen Motive solcher Verkettungen und Weiterdichtungen immer wieder durchleuchten. Durch Restauration, Einschübe, Zusätze sollten die

*) Mit Recht hebt Ba[illegible] Essay „Goethe und das Volkslied" (Berlin [illegible]) hervor, dass Goethe in seiner Auffassung des Volkslieds der Wissenschaft näher kommt, als Heine oder W. Scherer [illegible] Görres.

**) Vgl. Achim von Arnim und [illegible] Herausgegeben von Reinhold Steig und Herman Grimm [illegible] Band 1, insb. S. [illegible]

alten Volkslieder den Zeitgenossen mit ihren eigenen Werken verbunden werden. Mit vollem Rechte konnte Arnim betonen, das »Wunderhorn« habe gerade durch diese Verkettungen gewirkt. Eine exactere, philologisch treuere Sammlung hätte damals ebensowenig die deutsche Lyrik befruchtet wie heute.

Allein gerade dieser hochwichtige, von den [illegible] von Goethe richtig durchgeführte Programmpunkt Arnims legt eine Erwägung nahe. Wenn die von beiden Freunden vorgelegten Lieder grade durch ihre Zusätze das Publicum anlocken, haben nicht auch diese selben Zusätze, die »Ipsefacten« Arnims und Brentanos — der Ausdruck findet sich mehrfach in ihren Briefen — für sich auf die deutsche Lyrik gewirkt? Ist nicht manche Eigenheit Arnim'scher oder Brentano'scher Dichtung unter der Marke echten deutschen Volkssanges in die Lyrik der Uhland, Eichendorff, W. Müller, Heine übergegangen? Gewiss sind Arnim und Brentano keine blossen Anempfinder gewesen, beide, besonders der Erfinder der Loreleisage, Brentano, sind eigenwillige, temperamentvolle, ja capriciöse Dichternaturen. Ihre Eigenheiten in der späteren Lyrik wiederzufinden, ist nicht schwer.

Charakteristisch ist es ja, dass jenes uns allen so liebe Alphorn, das den Schweizer von der Strassburger Schanze herablockt, auf Brentanos Rechnung zu setzen ist. »Unser Corporal, der gestrenge Mann, ist meines Todes Schuld daran, den klag' ich an«, hiess es im Original; »das Alphorn hat mir solches angethan, das klag' ich an« — so lautet es im »Wunderhorn«. Wie begeistert spricht Heine einmal von der echten Volksmässigkeit dieses Alphorns*). Und welche Sentimentalität mag mit diesem Alphorn in die deutsche Lyrik gekommen sein.

Noch entscheidendere Belege des eigenthümlichen Einflusses der beiden Herausgeber lassen sich anführen. Nur *ein* Beispiel aus vielen. In einem echten Volksliede beklagt der Mann die Zeit, die er im Buhlerorden verzehrt. Er will fortan von falscher Lieb nichts mehr wissen. Brentano, der mehr als einmal dem gefallenen Mädchen tiefempfundene Verse gewidmet hat, dreht die Sache um. Er lässt ein fahrendes Fräulein das tiefe und schöne Lied singen:

> [illegible]
> Mit meiner Buhler Orden;
> [illegible]
> [illegible]

Sie stürzt sich in den Strom und zieht den Liebsten nach. Durch Brentano also ist erst das Manon Lescaut-Thema in das »Wunderhorn« gekommen.**) Spätere Lyriker mussten es für echtes Volksgut halten. Welche Perspective ergibt sich von da aus auf Heines Dichtung! Bis zum »Tannhäuser« Heines hinauf hat Brentanos Ipsefact gewirkt.

*) [illegible]

**) [illegible]

Leicht liessen die Beispiele sich mehren. Hier genügt die eine Andeutung. Gewiss haben Arnim und Brentano nicht blos als Herausgeber des »Wunderhorn's«, sondern als gottbegnadete Dichter auf ihre Nachfolger eingewirkt. Und wenn Goethe ihnen Beifall klatscht, so hat jedes seiner zustimmenden Worte an der Lyrik des 19. Jahrhunderts mit bauen geholfen.

[illegible]

Besuche bei Goethe 1829.

[illegible]

An diesem Abende recitierte Frau *Rosa Keller-Frauenthal* vom Deutschen Volkstheater die [illegible] mit vollendeter Meisterschaft. Der feinpointierte Vortrag, der namentlich bei dem zweiten Gedichte der Kunst der Darstellerin eine hohe Aufgabe stellt, erntete reichen Beifall.

Miscellen.

Das „Frankfurter Dachstübchen". Unter [illegible] IX. Bandes (1895) unserer Chronik das zinkographische Facsimile der älteren Reproduction einer Goethe'schen Zeichnung, welche in mehr als einer Hinsicht von Interesse ist, und deren Veröffentlichung den lebhaften Dank der Goethefreunde verdient. Der begleitende Text (S. 26) veranlasst mich indess zu einigen Bemerkungen. Ueber die Provenienz jener Reproduction sind wir nämlich nicht völlig im Klaren. In der ersten Ausgabe der »Briefe Goethes an die Gräfin Auguste zu Stolberg« von August von Binzer, Leipzig, Brockhaus 1839 (besonderer Abdruck aus dem Taschenbuch Urania vom selben Jahre) ist sie *nicht* erschienen. Es findet sich an der betreffende[illegible]

[illegible] Vortrag nicht von dem Veranstalter der Goethe-Abende angemel[illegible] wurde, dass das Präsidium durch einen Zufall nicht in der La[illegible] war, dem Vortrage beizuwohnen und dass es endlich im Wiener Goethe-Verein eben so wenig wie anderswo üblich ist, sich das Manuscript eines Vortrages vorher vorlegen zu lassen, so dass die Verantwortung für den Inhalt der Vortragende selbst zu tragen hat. Wenn übrigens die Wiener Zeitschrift [illegible] Ehr[illegible] anth[illegible] volle [illegible] die [illegible] rung eines hervorragenden Goethe-Forschers, der kürzlich [illegible] unsere Chronik mit einem Beitrag aus seiner Feder beehrt [illegible] gegen den Wr. Goethe-Verein ins Treffen führt, so sind wir [illegible] mächtigt zu erklären, dass durch die Veröffentlichung dieser [illegible] unzureichender Information über den zu Grunde liegenden Sa[illegible] verhalt beruhenden, in einem Privatschreiben gethanen Aeusseru[illegible] [illegible]

Stelle (S. 44) der Hinweis auf eine Anmerkung (Nr. 5), die aber dort, wo man sie suchen muss (S. 49), ausgefallen ist. Im Original des Goethe'schen Briefes, der sich im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig befindet, fehlte die Zeichnung bis vor Kurzem (s. unten), sie war herausgeschnitten worden. Wie der zweite Herausgeber der Goethe'schen Briefe an Auguste, Wilhelm Arndt (Leipzig, Brockhaus 1880) mittheilt, ergibt sich aus den Geschäftsbriefen, die zwischen der Verlagsbuchhandlung Brockhaus und Herrn v. Binzer vor dem Druck der ersten Auflage gewechselt wurden, dass letzterer, *noch ehe er an die Herausgabe der Briefe dachte, die Zeichnung abgetrennt und durch Lithographie*, also nicht durch Kupferstich, *hatte vervielfältigen lassen*. Bei welcher Gelegenheit, unter welchen Modalitäten, wissen wir nicht; doch *muss wol das unserem Vereine geschenkte Blatt von hier seinen Ursprung haben.* »Es scheint dann sein (Binzers) Plan gewesen zu sein, eine erneute Nachbildung der Ausgabe beizufügen« (S. 90). Dazu ist es aber nicht gekommen, und wahrscheinlich steht damit auch der Ausfall der oben erwähnten Anmerkung in Zusammenhang.

Wie selten jene von Binzer veranlasste Reproduction geworden ist, ergibt sich auch daraus, dass Arndt bei der zweiten Ausgabe der Briefsammlung kein Exemplar davon auftreiben konnte. Umso erfreulicher und dankenswerther muss also unserem Vereine der Besitz eines solchen Blattes und dessen gelungene Wiedergabe in unserer Chronik sein.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass das verschollen gewesene Original des Bildes, d. h. die oben erwähnte, aus dem Briefe an Auguste herausgeschnittene Federzeichnung Goethes, neuestens wieder ans Licht gekommen und in den Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus gelangt ist — leider erfahren wir nicht, auf welchem Wege, obschon eine Frage darnach seitens der Goethe-Forschung unter den dargelegten Umständen gewiss nicht blos müssiger Neugierde zugeschrieben werden kann. Wir hätten wohl von Karl Heinemann darüber Auskunft erwarten dürfen, der in seinem bekannten Buche »Goethes Mutter« (1891) S. 30 eine, wie Lützow a. a. O. bemerkt, etwas verkleinerte Nachbildung der Originalzeichnung auf Grundlage einer photographischen Aufnahme derselben brachte, sich in der Anmerkung dazu (S. 345) aber auf die Mittheilung beschränkte, dass Goethes Zeichnung jetzt wieder vorhanden und in dem Briefe an Auguste an ihrem ursprünglichen Platze eingeklebt sei. Eine Vergleichung beider Reproductionen, der bei Heinemann und der in unserer Chronik nachgebildeten, lässt letztere als freier gehalten erscheinen, was sich ja aus dem dabei angewendeten Reproductionsverfahren zur Genüge erklärt. *Ludwig Blume.*

Ein Recept Faustens für einen Feldherrn:*) (Zur Scene »Auf dem Vorgebirg« im IV. Act des zweiten Theils). »Was ein Feldherr thun kann, damit er Legionen Völker in das Feld stellen kann, um den Feind zu schrecken:

1. Muss derjenige ein Haselnussrüthlein von einem Schooss abschneiden und diese Worte dazu sprechen: Morobetha Valahasch hebatkasch habalasch elihasch resekasch to lastrahasch.

Wenn nun das Rüthlein wohl geschnitten und du willst eine Legion in das Feld stellen, so thue folgende Worte sprechen und mit diesen Rüthlein thue die Legion weisen und commandieren, so werden sie dir in Allem folgen und zu Dienste sein.

Eine Legion in weisser Kleidung.

Rebnesch, ranaasch, helimpoo Sala abmiasch lasa lusa fasannka, maka, muka.

Sollten sie abweichen, so lese diese Worte zurück.

Eine Legion in melirter Kleidung.

Kimasch, Kamasch, Kumasch, Saalasch milepoö manigisch Schemetka loteha bahalki behiki, huhuki.

Sollten sie abweichen, so lese diese Worte zurück.

Eine Legion in grüner Kleidung.

Zemoosch doiihasch paraska kusanaa Sanna rastlos daha radinama thimche Wiladasch Weladeasch Wuluduosch.

Sollten sie weichen, so lese diese Worte zurück.

Eine Legion zu Pferde in rother Kleidung.

Achionka ratakat ratahet retakit lepomy nemagisch metasche tehasoka, mozehasch lettehasch nezysch na jasch.

Sollten sie abweichen, so lese die Worte zurück.

Ich Faust habe diese Arkana hinterlassen, gebrauche sie zu deinem Vergnügen und Lebewohl.«

P. Friedrich Mayer.

Zum Goethischen Wappen. Mit Diplom Kaiser Joseph II. vom 10. April 1782 wurde, wie männiglich bekannt, der herzoglich Sachsen-Weimarische geheime Rath und Staatsminister Doctor Johann Wolfgang Goethe »aus Römisch-Kaiserlicher Machtvollkommenheit« »in des heiligen Römischen Reichs Adelstand« erhoben. Eine uralte Gepflogenheit bei solchem Anlasse verlangt, dass derjenige, welcher um Verleihung des Adels bittet, selbst einen Entwurf des Wappens, welches er künftig führen will, zur Genehmigung vorlege. Nun hatte Goethe bekanntlich nur durch eindringliche Vorstellungen der Herzogin-Mutter Anna Amalia sich bewegen lassen, seiner Erhebung in den Adelstand kein *Hindernis* in den Weg zu legen. Selbst aber irgend einen Schritt in dieser ihm so peinlichen Angelegenheit zu unternehmen, hatte er abge-

*) Diese Faustischen „Arkana" finden sich ohne jegliche Aufschrift in einem [illegible] *verbotenen* Büchlein (S. 80), das den Titel führt: „Neuntägige Andacht zur hl. Corona. Einsiedeln. Druck und Verlag von Georg Strässle" (ohne Jahr, [illegible]).

[illegible] Herzog [illegible] Wappen [illegible] In einem eigen[illegible] Wiener Minister [illegible] in Wien hatte denn auch Carl August am [illegible] März 1782 [illegible] »Je vous envoi cy-joint un dessin pour les armes, que je [illegible] de Göthe.« Dieser Original-Entwurf, der in der That genehmigt und in das Diplom aufgenommen wurde, erliegt heute noch bei dem Briefe Carl Augusts im Adelsarchiv des k. k. Ministeriums des Innern. Er stellt dar »einen blauen Schild mit einer silbernen Schildeseinfassung, in dessen Mitte ein silberner sechseckiger Stern erscheinet.« **) Das war gewiss keine unpassende Wahl für einen Dichter von der weltumfassenden Bedeutung Goethes, sie ist so naheliegend, dass nicht leicht Jemand weiter nachforschen wird, was diese Wahl des Herzogs beeinflusst haben könnte. Um so seltsamer nimmt sich daher, mit diesen Thatsachen zusammengehalten, eine *sieben* Jahre früher in einem Briefe an Carl August flüchtig hingeworfene Bemerkung Goethes aus. Er schreibt nämlich am 24. December 1775 aus Waldeck: »*Der [illegible] [illegible] nun an zum Wapen nehme, steht hoch am Himmel.*« Mag sich nun der Herzog nach sieben Jahren dieser Briefstelle erinnert haben oder nicht, so hat doch Goethe — bewusst oder unbewusst — in völliger Uebereinstimmung mit dem uralten Herkommen sein Wappen selbst gewählt.

R. v. Payer.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben: ***)

[illegible]: Goethe, Carl August und Ottokar Lorenz. Dresden, 1895. (608.)

Baumgart Hermann: Goethes »Geheimnisse« und seine »Indischen Legenden.« Stuttgart, 1895. (609.)

Düntzer Heinrich: Goethes Stammbäume. Gotha, 1894. (610.)

Filtsch Eugen: Goethes religiöse Entwicklung. Gotha, 1894. (611.)

Der Wiener Goethe-Verein und seine Denkmalgeschichte von 1878—1894. Wien, 1895. (612.)

Reinboth Ferd.: Wie sich die Weimarer Grossen belustigten. Beilage zur »Bohemia« Nr. 73 vom 14. März 1895. (613.)

**) [illegible] Mittheilungen über »Die Ver[illegible] Goethe durch Kaiser Joseph [illegible] in der Nr. [illegible] des Wiener Goethe-Vereins [illegible] Mai 1888. [illegible] Goethe's Wappen [illegible] Standeserhebung [illegible] Adels-Archiv [illegible] Wien [illegible] Acten-stücke, dem Wortlaute nach mitgetheilt von Friedrich Heyer von R[illegible] in der Heraldischen Zeitschrift »Adler« [illegible] Jahrgang 18[illegible]

***) [illegible]

[illegible] M.: Goethes Freund Firmann. Sonderabdruck aus dem »Boten für Tirol und Vorarlberg« Nr. 85—87 vom 15., 16. und 17. April 1895. (Geschenk des Verf.) (614.)

Liste der angekommenen Kur- und Badegäste in der königl. Stadt Kaiser-Karlsbad im Jahre 1795. (Neudruck zum 100jähr. Jubiläum.) (615.)

Koch Max: Anna Elisabeth von Türckheim, Goethe's Lilli. Separat-Abdruck aus der allg. deutschen Biographie. (Geschenk des Verf.) (616.)

Brunner Sebastian: Die Hofschranzen des Dichterfürsten. Würzburg, Wien, 1880. (Geschenk des Herrn Rudolf Burger.) (617.)

Brunner Sebastian: Friedrich Schiller. Wien, 1887. (Geschenk des Herrn Rudolf Burger.) (618.)

Brunner Sebastian: Hau- und Bausteine zu einer Literatur-Geschichte der Deutschen, I. u. II. Bd., Wien, 1888. (Geschenk des Herrn Rudolf Burger.) (619.)

Brandes Georg: Eine Doppelanlage in dem Wesen Goethe's. (Feuilleton der N. Fr. Presse vom 18. und 19. Juni 1895.) (620.)

Brandes Georg: Goethe und Marianne v. Willemer. (Feuilleton der N. Fr. Presse vom 29. Juni 1895.) (621.)

Titan und Olympier. (Heinrich v. Kleist und Goethe.) Feuilleton der Deutschen Zeitung vom 11. Jänner 1893.) (622.)

Biedermann Woldemar Freih. v.: Goethe und Napoleon. (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung vom 14. März 1895.) Geschenk d. Verf. (623.)

Goethe in seinen Beziehungen zu Frankfurt. (Katalog der Ausstellung des F. D. Hochstiftes Juli-November 1895.) Geschenk des F. D. Hochstiftes in Frankfurt am Main. (624.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. I. Abtheilung. (Geschenk der Frau Gräfin Marie von Sizzo-Noris.) (625.)

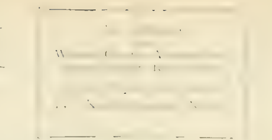
Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. *II. Abtheilung. Naturwissenschaftliche Schriften.* (Geschenk der Frau Gräfin Marie v. Sizzo-Noris.) (626.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. *III. Abtheilung. Tagebücher.* (Geschenk der Frau Gräfin Marie v. Sizzo-Noris.) (627.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. *IV. Abtheilung. Briefe.* (Geschenk der Frau Gräfie Marie von Sizzo-Noris.) (628.)

Heinemann Karl: Goethe. Leipzig, 1895. (629.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft, Peter Gabeiss.



CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Nr. 6—7. Wien, 15. Juni 1896. X. Band.

INHALT: [illegible]

Goethe-Abende.

V.

Die dramatischen Darstellungen der Faust-Sage vor Goethe.

Vortrag,
gehalten am 22. Februar 1896
von
Professor Dr. Wilhelm Creizenach.

Der Redner charakterisierte zuerst Marlowes Faust, sowohl hinsichtlich seiner Bedeutung in der Geschichte der Faustliteratur, als auch hinsichtlich seiner Bedeutung in der Geschichte des englischen Dramas. Sodann zeigte er, welche Aenderungen die englischen Comödianten mit Marlowes Drama vornahmen, als sie es im XVII. Jahrhundert nach Deutschland verpflanzten, und wie namentlich die Hinzufügung eines Vorspiels im Geisterreiche für die weitere Entwicklung der Faustliteratur von Bedeutung wurde. Eine weitere Neuerung trat bei den Wiener Faustaufführungen zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts ein: hier wurde die Rolle der lustigen Person im Drama erweitert und in einen parodistischen Gegensatz zur Hauptrolle gebracht. An die Darstellung der weiteren Schicksale dieses Schauspiels schloss sich eine Betrachtung von Lessings Faust, wobei der Redner zeigte, wie auch hier der Dichter in dem Helden seines Dramas ein Abbild seiner eigenen Persönlichkeit gegeben hat.

VI.

Goethe und Napoleon.

Vortrag,
gehalten am 21. März 1896
von
August Fournier.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Leitung des Goethe-Vereins hat mich durch die Aufforderung ausgezeichnet, am Vorabende des Sterbetages des Unerreichten zu Denen hier zu sprechen, die sich in seinem Andenken zusammenfinden. So hoch ich diese Ehre schätze, so wenig würde ich mir die Kraft zutrauen, der gestellten Aufgabe zu genügen, wenn etwa in der Zusammenstellung der Namen Goethe und Napoleon die Aufforderung läge, die Beiden in ihrem weltgeschichtlichen Werthe aneinander zu messen, in ihren Wirkungen auf die Welt miteinander zu vergleichen. Eine solche, alle Kraft menschlichen Geistes reichlich beschäftigende Studie kann ich nicht bieten, und vollends nicht im Rahmen einer kurzen erinnernden Besprechung. Was ich darlegen will, ist lediglich dem Bedürfnis des Geschichtsschreibers Napoleon I. entsprungen, sich über die Beziehungen und Begegnungen der beiden grossen Männer, wie sie von einander gedacht und geurtheilt haben, und wie namentlich Goethe seinen gewaltigen Zeitgenossen auffasste, ein möglichst richtiges Urtheil zu bilden. Nichts weiter. Wollen Sie mir auf diesem so abgegrenzten Wege für eine kurze Weile mit Ihrer Nachsicht folgen, so haben Sie meinen aufrichtigen Dank voraus.

Napoleon war ein unansehnlicher kleiner Officier, als er die Bekanntschaft von Goethes Genius machte. Das war, als er die »Leiden des jungen Werther« in der französischen Uebersetzung las und wieder las. Das schöne Poëm schwärmerischer Liebe traf bei ihm auf ein eigenthümlich vorbereitetes Gemüth. Der einsame, ungesellige, meist vor sich hinbrütende Jüngling war durch Rousseaus Schule gegangen wie Werther, und wie Werther genoss er den düsteren Reiz ossianischer Sentimentalität. Werther stirbt durch eigene Hand, und auch der junge Bonaparte dachte an Selbstmord, da er, wie er sagt, »nicht so leben kann, wie allein das Leben ihm erträglich wäre«. Aber zum Glück dachte er nicht bloss daran, er schrieb den Gedanken auch sorgsam nieder — und damit war er ihn los. Das Buch aber, das nicht wenig seine Empfindsamkeit genährt hatte, hielt er seitdem in hohen Ehren; nicht weniger als fünfmal — nach Anderen sogar siebenmal — soll er es gelesen haben. Das Schicksal hat ihn oft rauh angefasst, bevor er sich dazu aufschwang, selbst das Schicksal einer Welt zu werden; den Stürmen und Wogen einer ungeheuren Revolution hat er sich anvertraut, mit der festen Absicht, sich dereinst ihre Werke dienstbar zu machen; militärische Grossthaten ohnegleichen haben seinen Namen aller Welt geläufig gemacht; den »Werther« aber hat er nicht

vergessen. Der durfte nicht fehlen, als er auszog, den Orient zu erobern, da in Frankreich die Frucht seiner Herrschaft noch nicht reif war. Sie zeitigte rasch während seiner Abwesenheit, und er kehrte bald wieder aus Egypten zurück. In demselben Jahre, 1799, schrieb Goethe im ersten Gesang der »Achilleïs« den Satz nieder:

> [illegible]
> sich als mächtiger Sinn, als schaffender, endlich beweise,
> [illegible] richten.
> [illegible] Ares,
> dem die Schlacht nur genügt, die männertödtende. Nein er
> [illegible]

Dieser Wunsch sollte nicht unerfüllt bleiben.

Dass Goethe der französischen Revolution, auch in deren Beginn, keine Sympathie abgewann, ist eine längst erwiesene Sache. Die bekannten Verse in »Hermann und Dorothea« zeugen nicht dagegen. Zu denen, die wie Klopstock, Schiller, Wieland und sogar Friedrich Gentz die umstürzenden Ereignisse des Jahres 1789 als Völkerfrühling begrüssten, hat Goethe nie gehört, und er brauchte deshalb auch, als bald darauf die gepriesene Freiheit zur Zügellosigkeit ausartete, sich nicht, wie jene, zu berichtigen. Er hatte als ein praktischer Staatsmann, dem vom Herzog Karl August die Sorge für die Wohlfahrt eines, wenn auch nur kleinen Landes anvertraut war, in dem politischen Wirken mehr oder doch ganz Andres erblickt, als Diejenigen, die nur den doctrinären Wunsch hatten, sich daran zu betheiligen. Wir kennen noch nicht genau die Rolle, welche er in der politischen Geschichte seiner Zeit gespielt hat. Wir wissen z. B. erst seit Kurzem, dass er es war, der als Mitglied des Conseils mit dem preussischen Abgesandten Boehmer den Vertrag beredete und beschloss, mit welchem Sachsen-Weimar 1785 in den Fürstenbund eintrat, dass seine Hand die Briefe an Bischoffswerder schrieb, in denen Herzog Karl August die Königswürde ablehnte, die ihm von den ungarischen Malcontenten durch preussische Vermittlung angeboten worden war. Noch manches Andere wird sich in dieser Richtung der fortschreitenden Forschung erschliessen. Aber so viel ist uns auch schon heute bekannt: Goethe gehörte damals zu den unterrichteten Regierungsmännern, und die Forderungen der Revolution nach Mitarbeit der Völker am Regierungsgeschäfte erschienen ihm als unberufene und gefährliche Einmischung dilettantischer Elemente. Später, namentlich in der Zeit der Völkererhebung gegen den napoleonischen Druck, ist Goethe allerdings etwas anderer Ansicht geworden; aber in eine bestimmte politische Parteirichtung hat er sich niemals einordnen lassen. Nur ein einziges unserer heutigen Parteiworte nahm er in älteren Jahren für sich in Anspruch, und gerade dieses erfreut sich heute in weiten Kreisen nur geringer Beliebtheit: er nannte sich einen »Liberalen«.

„Der wahre Liberale", sagte er zu Eckermann, [illegible] *selber bin*, ist bemüht, durch ein kluges Vorschreiten [illegible] ohne durch gewaltsame Massregeln zugleich oft ebensovi[illegible] Gutes mit zu verderben. Er begnügt sich in dieser st[illegible] unvollkommenen Welt so lange mit dem Guten, bis ihn, das Bessere zu erreichen, Zeit und Umstände begünstigen."

In diesem Sinne war er allerdings stets ein Liberaler gewesen. Als solcher hat er schon vor der Revolution die Fürsten und die bevorrechteten Stände zu edelstem Handeln verpflichtet, ihre Schwächen und Fehler gerügt, und in Unsitte und Herrschsucht der Vornehmen richtig die Ursachen der Revolution erkannt, die er verabscheute, weil — wie er i[illegible] späteren Jahren entschuldigend erklärte — dama[illegible] ihre »wohlthätigen Folgen noch nicht zu ersehe[illegible] waren«. Was er hauptsächlich von ihr besorgte, da[illegible] war aber nicht so sehr das politische Uebel, sondern vielmehr die sociale Unordnung, die Störung und Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse und durch sie die Behinderung ruhiger Bildung. Ein Distichon aus den 90er Jahren lautet:

> „[illegible] drängt in diesen verworrenen [illegible]
> Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück."

Und um dieselbe Zeit thut er den Ausspruch:

„Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lie[illegible] eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen[illegible]

Und nun brachten die republikanischen Heere und die jacobinische Propaganda Störung und Verwirrung sogar nach Deutschland herüber; es erschien ihm hohe Zeit und überaus wünschenswerth, dass das revolutionäre Chaos in Frankreich ein Ende nahm, wie es in den citierten Versen der »Achilleïs« gefordert war.

Wer aber sollte die ausschreitende Revolution bändigen? Wo war die starke Persönlichkeit, di[illegible] dies vollführte? Denn gleich Wieland und Schille[illegible] erhoffte auch Goethe ihr Ende nur durch einen ganzen Mann. Schiller hatte bald nach der Hinrichtung Ludwig XVI. geschrieben:

„Die französische Republik wird ebenso [illegible] wieder aufhören, als sie entstanden ist; die republikanisc[illegible] Verfassung wird früher oder später in einen Zustand [illegible] Anarchie übergehen, und das einzige Heil der Nation wird sein, dass ein kräftiger Mann erscheint, er mag her[illegible]kommen, woher er will, der den Sturm beschwört, wied[illegible] Ordnung einführt und den Zügel der Regierung fest [illegible] der Hand hält, auch wenn er sich [illegible]"

Nun, er war da, der »kräftige Mann«. Wie durch ein Wunder war er auf seinem Schiff vom Osten her segelnd den wachsamen Engländern entronnen und hatte dann grenzenlos rücksichtslos Besitz ergriffen von der Macht über Frankreich. An jenem 10. November 1799, da Bonaparte mit seinen

Grenadieren die Mitglieder der Fünfhundert in St. Cloud durch die Fenster des Sitzungssaales ins Freie jagte, war die »Unordnung« zu Ende, und ein festes Regiment, hart und schroff, aber geordnet und gegründet, begann in Paris. Wie grausam karg liest sich da die Tagebuchnotiz Goethes, er habe am 22. November »die neuen Auftritte in St. Cloud mit Schiller besprochen«. In welch weitem Sinne mag das geschehen sein! Mit welchen Erwartungen, mit welchen Ausblicken! Der Zufall brachte es mit sich, dass Goethes Uebersetzung des Voltaire'schen »*Mahomet*«, die Herzog Karl August bei ihm bestellt hatte, just um dieselbe Zeit fertig wurde, als der Staatsstreich in Frankreich sich vollzog. Als dann noch vor Ende 1799 die 1. und 5. Scene des 2. Actes in den »Propyläen« als Probe erschienen, fanden sich Einzelne, die in bestimmten Stellen Anspielungen auf die Gegenwart entdeckten. So äusserte sich Knebel, dem man Exemplare des Heftes zugeschickt hatte, schon im Jänner 1800, so auch Frau v. Eybenberg in einem Briefe aus Wien vom Ende desselben Jahres, in welchem sie mittheilte, die Wiener Censur habe das Stück verboten, weil man — das ist die Vermuthung der Schreiberin — »in einigen Zügen Aehnlichkeit mit Bonaparte gefunden haben wollte«. Nun, Knebel konnte immerhin ein paar Stellen auf den ersten Consul von Frankreich gedeutet haben: z. B. die, wenn Sopir fragt:

> „Wer ertheilte Dir
> das Recht zu lehren und die Zukunft zu
> verkündigen, das Rauchfass zu ergreifen, und
> das Reich Dir anzumassen?“

und Mahomet darauf antwortet:

> „Dieses Recht
> giebt sich der hohe Geist, der grosse Plane
> zu fassen und beharrlich zu verfolgen
> verstehet, selbst und fühlet sich geboren,
> das dunkle, das gemeine Menschenvolk zu leiten.“

Oder wenn Sopir dem Propheten zuruft:

> „Auf Deinen Lippen schallt der Friede, doch Dein Herz weiss nichts davon. Mich wirst Du nicht betrügen.“

Michael Bernays hat in einem jüngst erschienenen Buche »zur neueren Literaturgeschichte« dieser Sache eine eigene Studie gewidmet. Aber wenn er noch andere Stellen als die angeführten auf Napoleon deutet und zugleich der Vermuthung der Frau v. Eybenberg bezüglich der Wiener Censur Raum gibt, so geht er vielleicht zu weit. Mag sein, dass die Censur das Propyläenheft verbot — obgleich sie dazu im Kriegsjahr 1800 weder vor noch nach der Schlacht bei Marengo eigentlich Anlass hatte — in den Archiven findet sich kein Beleg dafür. Was aber in der Frage das einzig wichtige ist, ist doch nur, dass Goethe bei der Herausgabe nicht entfernt an eine Parallele dachte, und auch Schiller in seinen Stanzen bei der Aufführung des Stückes keinerlei Beziehung andeutete. Und Goethe konnte doch auch die Verfassungsänderung in Frankreich mit dem Emporkommen des »kräftigen Mannes« nicht anders als beifällig aufgefasst haben. In der »Natürlichen Tochter«, die damals entstand, heisst es:

> „Nach seinem Sinne leben ist gemein;
> Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.“

Nun, Bonaparte hatte Ordnung geschaffen, nach einem Jahre des Kriegs war allgemeiner Friede eingetreten, in Frankreich entstanden vortreffliche Gesetzbücher, und der erste Consul zeigte sich als Gesetzgeber ebenso gross wie als Feldherr. Wenn es jetzt auch zu neuen Kriegen kommen wird, sie werden in den Augen Goethes einen weit weniger gefährlichen Charakter tragen als bisher, denn die Heere des monarchischen Frankreich werden nicht mehr, wie die der chaotischen Republik, Verwirrung und Aufruhr mit sich bringen und eher Cultur schaffen als zerstören. Und so war es auch wirklich. Ueberall, wo der Franzosenkaiser siegte, war mit seinem Triumph zugleich der Anlauf zu einer höheren socialen Ordnung gegeben: in Spanien, in Italien, in Polen, am Rhein, wo noch heute seine Gesetzbücher gelten; und wo er nicht eroberte, da zwang er doch seine Gegner, sich, um ihm zu widerstehen, seiner eigenen Waffen zu bedienen, d. i. sich den Forderungen einer modernen Zeit zu eröffnen. Ist es doch erwiesen, dass Preussen ohne die Niederlage bei Jena nie so rasch in die Bahnen verjüngender Staatsreform eingelenkt hätte.

Freilich wurden diese Cultursiege errungen auf Kosten des Nationalgefühls der Völker. Aber diese Empfindung hatte in Goethe längst schon vor der sorgenden Sympathie, mit der er die ganze Menschheit umfasste, zurücktreten müssen. Die prometheische Epoche seines Lebens in Sturm und Drang, wo die Individualität noch überquoll in ihrem Streben nach Freiheit und Recht, und wo auch ihm die Nation im Vordergrund gestanden, sein »Götz« ihn zum Führer der deutschen Dichterschaar gemacht hatte, sie war vorüber. Seit der italienischen Reise galt ihm vor Allem Selbstüberwindung, Unterordnung unter das Allgemeine, und bei den Griechen suchte und fand er Form und Stoff für seine Kunst, die sich in den Dienst der ununterschiedenen Menschheit stellte. Aeusserte sich aber das Nationalbewusstsein vollends in Hass und Spaltung, wie es doch der Krieg mit sich bringen musste, so war das durchaus gegen Goethes Sinn und Meinung. »Unser Leben«, sagte er im November 1806, kurz nach der Invasion der Franzosen, »führt uns nicht zur Absonderung und Trennung von anderen Völkern, vielmehr zu dem grössten Verkehr; der ganze Gang unserer Cultur, der christlichen Religion selbst, führt uns dazu.« Und später: »Den Nationalhass werden Sie auf der untersten Stufe immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet. Diese war meiner Natur gemäss, und ich

hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.« In dieser Haltung hat es ihn auch nicht beirrt, dass die Franzosen in Weimar übel gehaust hatten und sein eigenes [illegible] war. Als dann das Herzogthum in den Rheinbund eintrat und sich unter das starke Protectorat Napoleons fügte, da erschien ihm dies geradezu als eine Versicherung gegen kommende Unfälle und entsprach im Grunde wohl auch seiner Auffassung des ehemaligen Fürstenbundes, den er sich immer mehr als eine Vereinigung der kleineren deutschen Potentaten zur Erhöhung der eigenen Kraft, und nicht gerne als ein Werkzeug preussischer Politik gedacht hatte. Nun liess er nicht mehr ab von seiner bewundernden Anerkennung des Franzosenkaisers und trat Allen entgegen, die dawider sprachen.

Er nahm den Mann mit allen seinen Sünden und Fehlern, die er souverän übersah. Dass der Imperator das Blut eines unschuldigen Bourbonen-Prinzen vergoss, um seine Krone fester damit zu kitten, dass er jenen Palm hinrichten liess, weil er die Schrift über »Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung« verbreitet haben sollte, all das und so viel Andres entschuldigte Goethe, indem er (1807) sagte: »Ausserordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus; sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser.«

Nicht dass der Dichter Deutschlands Schicksal nicht beklagt hätte; aber er hielt das deutsche Volk in seiner damaligen Lage eines Widerstandes gar nicht fähig. Schon in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts liess er im ersten Entwurf des »Faust« die zechenden Studenten die Frage auf[illegible]

[illegible]

um sie sofort ungelöst beiseite zu legen. Das Reichskammergericht in Wetzlar, eine der letzten Klammern, die es noch zusammenhielten, hatte er selbst kennen, aber keineswegs achten gelernt. Die eifersüchtige Politik der beiden deutschen Grossmächte dem Ausgreifen der französischen Revolution gegenüber hat er herb tadeln müssen, und schon an dem Tage der Kanonade von Valmy, als die zusammengerafften Streiter Frankreichs unerschüttert blieben, seinen persönlichen Eindruck von dem Ereignis in das kurze Wort gefasst: »Von hier und heute geht eine neue Epoche an, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.«

Als dann lediglich auf Geheiss Bonapartes in Deutschland die Verfassung verschoben wurde, so dass eine Anzahl der Fürsten ihre Territorien verloren; als eine Offensive Oesterreichs und Russlands im Jahre 1805, der sich Preussen versagte, nur zu neuen Triumphen des Corsen führte; als der römische Kaiser seine Würde niederlegte, weil sie nichts mehr werth war; als das isolierte Preussen jämmerlich geschlagen wurde und Verrath und Feigheit die Niederlage nur noch schmerzlicher empfinden liessen: da vermochte es Goethe nicht über sich, auf diesem Boden auch nur das kleinste Reis von Hoffnung auf Selbständigkeit und Widerstand zu pflanzen.

[illegible]

lässt er die Kriegsgöttin im Vorspiel zur Eröffnung des Weimarer Theaters 1807 ausrufen. Er räth den Deutschen von der Politik ab, um sich allein auf die Pflege der geistigen Cultur zurückzuziehen, damit eine spätere, kräftigere Generation die höchsten Güter ihrer Bildung unverkümmert erben könne. Und dass dies unter dem Vorwalten der napoleonischen Macht, trotz aller Kriegeslast, die auf den Völkern lag, möglich war, das hat er dem Franzosenkaiser hoch angerechnet.

Im Herbst des Jahres 1808 sollte er dem Bewunderten gegenübertreten.

Napoleon hatte durch trügerische List und mit Gewalt die angestammten Dynastien in Portugal und Spanien vertrieben, den pennsylvanischen Völkern sein Gebot aufgenötigt und zu seiner Ueberraschung die Entdeckung gemacht, dass die Spanier ihren nationalen Willen dem seinigen entgegensetzten. Und mit Erfolg, so dass er sich genötigt sah, selbst an der Spitze seiner Armee den Krieg gegen sie zu führen. Um aber im Rücken sicher zu sein und aus Deutschland weg Truppen nach dem Süden dirigieren zu können, bedurfte er vorher einer neuen Verständigung mit seinem Verbündeten, Kaiser Alexander von Russland, als deren Schauplatz Erfurt ausersehen ward. Dort traf Napoleon mit grossem Gefolge ein, dort entfaltete er die ganze Pracht seines Herrscherthums, dort versammelten sich die meisten deutschen Fürsten, und dorthin begleitete auch Goethe seinen Herzog.

Im Jahre 1790 in Venedig hatte der Poet mit einigem Verdruss ein Epigramm aufgezeichnet, welches den verstimmten Satz enthielt:

„Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein K[illegible]
um mich bekümmert: . . .“

Jetzt in Erfurt frug ein Kaiser nach ihm. Am 2. October ward er zum Lever Napoleons berufen. Den hatte Minister Maret auf die Anwesenheit des Dichterheros aufmerksam gemacht, und Napoleon, der selbstgemachte Mann, der ein Parterre von Königen recht von oben herab ansah, setzte etwas darein, auf den grössten deutschen Genius Eindruck zu üben. Goethe erschien, und eine Stunde lang, oder darüber, standen die beiden Auserwählten der Geschichte einander gegenüber. Nicht allein. Es waren einige Marschälle zugegen und Talleyrand, der jedoch bald das Gemach verliess. Blutwenig ist es, was wir über diese Stunde wissen. Das Wertvollste von Goethe selbst, der im Jahre 1824 die Scene in knappen Worten fixierte und dies nur deshalb, weil »der Einfluss dieser Epoche auf meine Zustände so wichtig

war, dass eine besondere Darstellung dieser wenigen Tage wohl unternommen werden sollte.« Anderes hatte er in Gesprächen Freunden mitgetheilt.

Der Kaiser nahm ihn sogleich gefangen, indem er ihn mit den Worten anredete: »Vous êtes un homme«, was unwillkürlich und naiv klang, und dessen Goethe sich später geradezu gerühmt hat. Dann sprach Napoleon, von Daru darauf gebracht, über den Voltaire'schen »Mahomet«, den er mit ausführlicher Begründung ein schlechtes Stück nannte, und über den »Werther«, den er »durch und durch studiert haben mochte«, wie Goethe berichtet. Dass der Kaiser darin ein Moment herausfand, welches er, nach des Dichters zustimmender Meinung, mit Recht tadeln durfte: die Verquickung des gekränkten Ehrgeizes mit dem Unglück in der Liebe, das imponierte Goethe ungemein. Sie sprachen weiter über dramatische Poesie im Allgemeinen und die Schicksalstragödie insbesondere, die Napoleon in eine dunklere Zeit verwies, da in der Gegenwart die Politik das Schicksal bilde. Nach einem kurzen Gespräch mit den Marschällen über ganz Entlegenes wandte der Kaiser sich neuerdings Goethe zu, befragte ihn nach seinen persönlichen Verhältnissen und seinen Beziehungen zum Herzogshofe, über diesen selbst, und damit war die Audienz zu Ende. »Voilà un homme«, wiederholte der Kaiser zu seinen Generalen gewendet, als Goethe gieng.

Das ist das Wesentlichste, das wir aus des Dichters eigener Aufzeichnung erfahren. Dieselbe ist nicht vollständig. Denn es fand noch eine zweite Begegnung statt, in Weimar, wohin der Kaiser am 6. October zu Besuch kam und wo er, nach der Vorstellung von Voltaires »Mort de César« durch die französischen Schauspieler, auf dem Hofballe Goethe nochmals ins Gespräch zog. Er erörterte mit ihm das eben gesehene Stück und sprach dann — wie der Kanzler Müller berichtet — begeistert über dramatische Poesie und insbesondere über das Trauerspiel. Dieses sollte die Lehrschule der Könige und der Völker sein, es stehe als solche noch über der Geschichte, sei überhaupt das Höchste, das ein Dichter leisten könne. Goethe selbst, meinte er, sollte den Tod Cäsars dichten, grossartiger als Voltaire, und wahrhaftiger; das könnte die schönste Aufgabe seines Lebens bilden. Es müsste dabei gezeigt werden, wie Cäsar die Welt beglückt hätte, hätte man ihm nur die Zeit dazu gelassen. Und von dem Plane erfüllt, rief er zum Schluss dem Dichter zu: »Kommen Sie nach Paris! Ich verlange es geradezu von Ihnen. Dort giebt es eine grössere Weltauffassung und überreichen Stoff für Ihre Dichtungen!«

An der Thatsächlichkeit dieses zweiten Gesprächs ist nicht zu zweifeln. Dass es Müller in seinen Denkwürdigkeiten ebenfalls nach Erfurt und auf den 2. October verlegt, ist nur ein Versehen. Besitzen wir doch von ihm selbst eine weit ältere, zum Theile gleichzeitige Aufzeichnung, die vor Kurzem im Goethe-Jahrbuch mitgetheilt wurde, in welcher einige Sätze der Anrede Napoleons richtig zum 6. October angeführt werden. Nun ist vor ein paar Jahren noch eine weitere Quelle über diese Begegnungen hinzugetreten: die Memoiren Talleyrands. Man hat sie von vielen Seiten als unglaubwürdig abgelehnt. So weit möchte ich nicht gehen. Denn es lässt sich zum Beispiel nachweisen, dass die ältere Denkschrift Müllers gerade für Talleyrand gefertigt worden war und auch mit einem Theile ihres Wortlautes in die Memoiren übergegangen ist. Was freilich das Uebrige darin betrifft, so lässt sich ein gutes Stück davon leicht als völlig unmöglich erweisen, und der Rest deckt sich so gar nicht mit dem, was Goethe selbst erzählt, dass ein vorsichtiger Forscher vorläufig auf diese Bereicherung des historischen Stoffes verzichten wird — und um so eher, als das Mitgetheilte so gut wie nichts enthält, das über das bereits Bekannte hinaus ein erhöhtes Interesse verdiente.

Der Eindruck, den die beiden Männer auf einander hervorgebracht hatten, war der denkbar beste gewesen. Napoleon dringt in Goethe, Weimar mit Paris zu vertauschen, und Goethe — denkt wirklich ernsthaft darüber nach. Da war ein Kaiser, vor dem eine Welt sich beugte, und dieser Kaiser sprach mit Begeisterung über die Dichtkunst, und mehr noch, mit Verständnis. War nicht Alles richtig, was er über den »Mahomet« gesagt, was er an »Werther« ausgesetzt hatte, und stimmte nicht sein Urtheil über Cäsar ganz mit einer längst gehegten Ueberzeugung Goethes überein, die schon in der Strassburger Zeit ihm den Plan zu einer Tragödie eingegeben hatte? Und war das nicht derselbe Kaiser, der es offen beklagte, dass Corneille schon todt sei und er ihn nicht zum Fürsten machen könne? »Napoleon«, sagte Goethe später, im Jahre 1810, zu Riemer, »Napoleon, der den ganzen Continent erobert, findet es nicht unter sich, sich mit einem Deutschen über die Poesie und die tragische Kunst zu unterhalten, einen artis peritum zu consultiren.« Kurz, der persönliche Eindruck war ein nachhaltiger. Wir hören, dass Goethe sich Wochen lang mit dem Gedanken einer — wenn auch wohl nur zeitweiligen — Uebersiedlung nach Paris trug und dass er sich beim Kanzler Müller wiederholt nach den dortigen Lebensverhältnissen und Einrichtungen, die ihm nötig waren, erkundigte. So durchaus über alle nationalen Unterschiede erhoben, so ganz nur im Dienste der Menschheitsidee fühlte er sich, dass er seinen Lebenszweck, die Menschen zu höherer Einsicht und Gesittung emporzuleiten, hier wie dort, in Paris so gut wie in Weimar, verfolgen zu können meinte. Auch waren ihm die Franzosen keineswegs verhasst. »Ich hasste die Franzosen nicht« — erzählte er später einmal — »wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, *dem nur Cultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind*, eine Nation hassen können, die zu den cultiviertesten der Erde gehört und der

[illegible]
verdanke.«

Endlich nahm aber das Schwanken ein Ende, und Goethe blieb in Weimar; mancherlei Unbequemlichkeit wegen, meint Müller. Ob und wie er diesen Entschluss Napoleon mitgetheilt hat, vielleicht zugleich mit seinem Danke für das Kreuz der Ehrenlegion, das ihm eine Woche nach jenem Hofballgespräch verehrt worden war, ist nicht bekannt. Er ist aber dem Kaiser auch in der Ferne ein treuer Bewunderer geblieben. Napoleon mochte seine Verachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker so weit als möglich treiben, in ungemessener Herrschsucht keinen Frieden und keine Grenze finden — Goethe fiel nicht ab von ihm. Als Jener die Fessel der Continentalsperre immer fester um den Erdtheil schnürte und schliesslich einen ungeheuren Heereszug gegen das ungehorsame Russland ins Werk richtete, erblickte Goethe von seiner Höhe herab darin nur zusammenfassende Einigung der hadernden Völker zu höherer Cultur und das Vorschreiten der westlichen Civilisation gegen den barbarischen Osten, vor dessen Invasion ihm stetig bangte. Im Juli 1812 — die französischen Armeen waren eben ins Innere des Zarenreiches eingedrungen — widmete er der Kaiserin Marie Louise, der österreichischen Prinzessin, jenes Huldigungsgedicht, dessen charakteristischeste Strophe der Verherrlichung des Imperators dient:

[illegible]
er übersieht's im hellsten Geisteslicht;
das Kleinliche ist alles weggeronnen,
nur Meer und Erde haben hier Gewicht.
[illegible]
dass sich daran die stolze Woge bricht,
dann tritt durch weisen Schluss, durch Machtgefechte,
das feste Land in alle seine Rechte.“

Am Schluss erbittet er sich den Frieden für die Welt, denn »der Alles wollen kann, will auch den Frieden«.

Er hieng aber bald nicht mehr von Napoleon allein ab, der Friede. Er hat ihn in Russland vergebens gesucht, dafür aber die herrlichste Armee verloren. Sein Zauber der Unbesiegbarkeit war gebrochen. Die sich bisher resigniert, gleich Goethe, seiner Vorherrschaft gebeugt hatten, wandten sich — von dem entfesselten Nationalgeiste des deutschen Volkes gedrängt — wider ihn; diejenigen, die seit Jahren in Preussen den Hass gegen ihn im Geheimen genährt hatten, traten offen hervor; der Bund der drei Grossmächte ward geschlossen, er siegte bei Leipzig, und Napoleon musste über den Rhein zurück. Eine Begeisterung ohnegleichen hatte namentlich im Norden Deutschlands die Erhebung der Waffen begleitet, Theodor Körner war singend in den Tod gegangen, Ernst Moriz Arndts Kriegslieder befeuerten den Kampfesmuth! Von all dem blieb Goethe unberührt. Er glaubte noch immer nicht an eine nachhaltige Kraft im Deutschthum. »Ja, schüttelt nur an Euren Ketten« — rief er den Stein und Arndt zu — »der Mann ist Euch zu gross. Ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern noch tiefer ins Fleisch ziehen.«

Selbst Leipzig konnte ihn nicht bekehren. Noch Mitte December 1813 findet man ihn auffallend kühl und kritisierend; er preist nach wie vor Napoleons glänzende Eigenschaften, dessen endliche Besiegung ihm gar nicht feststeht. Seine Eindrücke aus dem Jahre 1792 tauchen vor ihm auf, und er erinnert sich, wie damals die Verbündeten, als noch kein Napoleon die Franzosen commandirte, ihrer in Frankreich nicht Herr werden konnten. — Aber nun kam es doch anders. Paris ward im April 1814 eingenommen, der Kaiser vom Throne gestürzt und ins Exil nach Elba verbannt. Und das war voraus eine *deutsche* That. Den Unüberwindlichen zu besiegen, den Grossen zu Fall zu bringen, war selbst gross. Konnte das ohne Eindruck auf Denjenigen bleiben, dem alles Grosse congenial war? Nein. Jetzt sah Goethe ein, dass er von den moralischen Kräften des deutschen Volkes die Zeit her zu gering gedacht hatte, und männlich stand er nicht an, seinen Irrthum mit hochgesinnter Offenheit zu bekennen. Als ihn im Mai Iffland, der die Berliner Bühne leitete, um ein Festspiel zu Ehren der Rückkehr des Königs bat, nahm er den Auftrag an und führte ihn in wenig Tagen aus. »*Des Epimenides Erwachen*« nannte er das allegorische Poëm, in welchem der Glaube, die Hoffnung und die Liebe den Dämon der Unterdrückung und der List besiegen. Sich selbst aber kleidete er in das Gewand des kretensischen Weisen, von dem die Sage gieng, er habe einen halbhundertjährigen Schlaf gethan, um beim Erwachen eine veränderte Welt vor sich zu sehen. Ihm legte er die Worte seines eigenen Bekenntnisses in den Mund:

„Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
mit Euch zu leiden war Gewinn:
denn für den Schmerz, den Ihr empfunden,
seid Ihr auch grösser als ich bin.“

Und auch den im Geheimen wirkenden Agitatoren des Patriotismus, von denen er bisher recht wenig hoch gedacht hatte, wird er gerecht, denn die Verse, welche die Hoffnung spricht:

„So hat die Tugend still ein Reich gegründet
und sich zu Schutz und Trutz geheim verbündet“

sind doch wohl nur auf den Tugendbund zu deuten. Ja selbst seine Besorgnis vor der Invasion des Ostens und seiner barbarischen Schaaren berichtigt er in den Versen:

„Von Osten rollt, Lawinen gleich, herüber
der Schnee- und Eisball, wälzt sich gross und gröss[illegible]
er schmilzt und nah und näher stürzt vorüber
das Alles überschwemmende Gewässer;
so strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
[illegible]
[illegible]
so wirkt das All in glücklicher Verkettung.“

Man hat es bezweifelt, dass Goethe im Epimenid[illegible] sich selbst gezeichnet habe. Aber wenn z. B. Ottoka[illegible]

Lorenz in seiner interessanten Schrift über »Goethes politische Lehrjahre« als Grund seines Zweifels den Umstand anführt, dass doch Goethe auch über den »Epimenides« hinaus von Napoleon mit derselben Bewunderung wie vorher gesprochen habe, so wird man diesen Grund kaum zureichend finden. Denn Beides, die Anerkennung der Ruhmesgrösse des Feindes und die Ehrenerklärung des eigenen Volkes können sehr wohl nebeneinander bestehen; ja ich meine, je höher Goethe Napoleon stellte, um so grösser musste ihm die That erscheinen, die ihn stürzte, um so bestimmter zeigte sich ihm sein bisheriger Irrthum und um so dringender nöthig dessen Berichtigung.

Von dem besiegten Cäsar hat er allerdings nicht kleiner gedacht als von dem weltbeherrschenden. Sein Ruhm blieb ihm eine für alle Zeit ausgemachte Sache. Das Gezänk der Mächte auf dem Wiener Congress und Napoleons Wiederkehr von Elba, sein rascher Triumph in Frankreich vertieften das liebgewonnene Bild noch mehr; der verlorene Tag von Waterloo that ihm keinen Eintrag; die Gefangenschaft auf St. Helena erhöhte nur durch ihre Tragik die Sympathie. Während und nach den Befreiungskriegen hat Goethe mit Unwillen abgewehrt, wenn man ihm Caricaturen des Kaisers vorlegte. Als ihn im Jahre 1815 Frau Lortzing fragte, welcher von allen Orden, die er besass, ihm der liebste sei, wies er auf den der Ehrenlegion. Im selben Jahre gesteht er es neuerdings seinem Freunde Boisserée, wie sehr ihm Napoleon imponiert habe; er habe den grössten Verstand, den je die Welt gesehen. Daneben räumte er ihm eine starke dämonische Gewalt ein, die durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen sei. Als der Gefangene auf St. Helena starb und Manzoni ihm in seiner Ode ein ehrfürchtig Denkmal setzte, da übersetzte Goethe das Gedicht und trug es vor mit der tiefsten Bewegung in Antlitz und Stimme.

Viel und oft hat Goethe noch über den geschiedenen Imperator mit Freunden geredet; immer war's voll Anerkennung seiner Grösse. Das beste Urtheil aber, das er fällte, hat er in den folgenden Satz gefasst: »Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewusstsein nicht erfassen; er leugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet.« In der That, darin lag die historische Bedeutung des Corsen, und deshalb vermag man es unschwer, über dem grossen Mann den kleinen Menschen in ihm zu übersehen.

Elf Jahre nach Napoleons Tode sank Goethe ins Grab, und die Welt war nun um zwei ihrer allerdenkwürdigsten Männer ärmer geworden. Wenn je aber das Wort von der Unsterblichkeit menschlicher Grösse Wahrheit war, so hier. Der Name Napoleons, der sich seinen Platz in der Reihe mit Cäsar und Alexander errungen hatte, ist heute noch, und heute mehr als je, lebendig; er ist Partei geworden; die Sehnsucht des besiegten Frankreich knüpft sich an ihn; er ist das unerschöpfliche Object der Forschung, um das noch immer nicht zur Ruhe gelangte Charakterbild wissenschaftlich zu fixieren. Goethes Ruhm dagegen steht seit jeher festgegründet in den Herzen seines Volkes, in der Bewunderung der Welt. Seine Nation hat es ihm längst vergeben, dass er einst ihre Kräfte unterschätzte, und hat durch Thaten, grossartiger noch als die, deren Zeuge er gewesen war, sich ihres genialen Sohnes für alle Zeiten wert gemacht. Andächtig hütet sie den Schatz seiner Werke und gedenkt mit Stolz und Ehrfurcht des Unvergänglichen.

Mittheilungen und Nachrichten.

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar ladet ihre Mitglieder mittels eines in den letzten Tagen zur Versendung gelangten Circulars zur diesjährigen General-Versammlung ein, welche Dienstag, den 30. Juni, Vormittags $10^1/_2$ Uhr, im Saale der »Erholungs-Gesellschaft« (Karlsplatz) zu Weimar stattfinden wird.

Die Tagesordnung ist festgesetzt, wie folgt:

1. Erstattung des Jahresberichtes.

2. Festvortrag des Herrn Professor K. Burdach in Halle über »Goethes Westöstlichen Divan«.

Pause.

3. Ablegung der Jahresrechnung (Commerzienrath Dr. Moritz).

4. Bericht über Goethe-Bibliothek und Goethe- und Schiller-Archiv (Hofrath Professor Dr. Suphan).

5. Bericht über das Goethe-National-Museum (Geh. Hofrath Dr. C. Ruland).

6. Anträge, die vor oder spätestens bis 9. Juni beim Vorstand angemeldet werden.

Dienstag, $3^1/_2$ Uhr, gemeinschaftliches Mittagessen im grossen Saale der »Erholung«.

Dienstag, um $7^1/_2$ Uhr, Vorstellung im Grossherzogl. Hoftheater (»Des Epimenides Erwachen« mit der Musik von B. A. Weber).

Montag, den 29. und Dienstag, den 30. Abends nach dem Theater zwanglose Vereinigung in der Veranda von »Werthers Garten«, gegenüber dem Theater.

Da die Einweihung des von I. K. H. der Frau Grossherzogin errichteten Goethe- und Schiller-Archives für Sonntag, den 28. Juni in Aussicht genommen ist, wird es den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft mit Allerhöchster Genehmigung gestattet sein, das Gebäude und die Ausstellung der Handschriften gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten zu besichtigen und zwar: Montag, den 29. Juni in den Stunden von 10—1 und 2—4 und Dienstag, den 30. Juni in den Stunden von 8—10 und 2—3.

Montag von 11—4 Uhr und Dienstag von 9—4 Uhr ist die Besichtigung des Goethe-National-

Museums, des Grossherzoglichen Museums, sowie der Dichterzimmer im Schlosse.

[illegible] Uhr der [illegible] gegen Vorzeigung [illegible] unentgeltlich gestattet.

Ein Geschenk an den Wiener Goethe-Verein. [illegible] Vereinsmitglied, Herr *[illegible] Mandel*, hat bereits vor längerer Zeit dem Goethe-Verein ein Oelgemälde von *Karl Karger* »Badende Nymphen« mit der Bestimmung zum Geschenke gemacht, dass dasselbe veräussert, und der Erlös dem Denkmalfonde zugeführt werden soll. Das Bild ist in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, zu besichtigen.

Die Congress-Ausstellung im österreichischen Museum für Kunst und Industrie, welche in diesen Tagen geschlossen wird, enthält unter Anderem Dank dem Entgegenkommen der grossherzoglich sächsischen Staatsregierung eine Reihe interessanter Porträts aus jener im Goethe-National-Museum befindlichen Sammlung, welche Goethe durch den Weimarischen Maler *Joseph Schmeller* von den ihn in irgend einer Weise interessierenden Personen, die um ihn lebten oder ihn besuchten, für sich anfertigen liess. In natürlicher Grösse auf farbiges Papier mit schwarzer und weisser Kreide gezeichnet, bilden die Brustbilder von nicht weniger als 130 Personen, mit denen Goethe in freundschaftlichem oder literarischem Verkehr stand, das sogenannte *Schmeller-Album*, welches zu den hervorragendsten Schätzen des Goethe-Hauses gehört. Aus demselben sind hier ausgestellt die Porträts von:

Franz Grillparzer aus dem Jahre 182[illegible]. (Katalog Nr. 859.)

Karl August Varnhagen von Ense. (Katalog Nr. 860.)

Johann Nep. Hummel. (Katalog Nr. 872.)

Karl Laroche, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, aus dem Jahre 1828. (Katalog Nr. 875.)

Ernst Christian August Freiherrn von Gersdorff, grossherzogl. weimar. Staatsminister. (Katalog Nr. 1670.)

Karl Wilhelm von Fritsch, grossherzogl. weimar. Staatsminister. (Katalog Nr. 1676.)

Ausserdem befindet sich in der Ausstellung ein Porträt des Grossherzogs *Carl August*, von *Heinrich Kolbe* im Jahre 1822 gemalt, aus dem grossherzogl. Museum in Weimar.

Eines der ausgestellten Porträts aus dem Schmeller-Album, jenes von Franz Grillparzer, das schon wiederholt, zuletzt in der Musik- und Theater-Ausstellung im Jahre 1892 in Wien zu sehen war, ist in dem letzterschienenen Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft, mit dem der Vorstand allen Freunden des Goethe-Hauses eine so hochwillkommene Weihnachts-Ueberraschung bereitet hat, in ausgezeichneter Weise reproduciert.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. Unsere Chronik wird noch im Laufe dieses Jahres mit der successiven Publication einer umfangreicheren Arbeit »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« von dem als Goethe-Forscher rühmlichst bekannten Director des grossherzogl. sächsischen Haupt- und Staats-Archivs in Weimar, *Dr. C. A. H. Burkhardt*, beginnen. Das Manuscript, dessen Veröffentlichung sich der Verfasser vorbehalten hat, ist der Bibliothek der Goethe-Gesellschaft in Weimar einverleibt. Das Werk ist, wie der X. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft*) mittheilt, in den Jahren 1885—1894 hergestellt und soll den speciell philologischen Goethe-Studien dienen. Burkhardt gibt darin die Resultate seiner mühevollen Untersuchungen über die Thätigkeit der Goethischen Schreiber nebst Proben ihrer Handschriften. Die Facsimilien dazu wird Herr Regierungsrath Prof. *Dr. Eder* in oft bewährter liebenswürdiger Gefälligkeit herstellen lassen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Directors des Goethe-Schiller-Archivs Hofrath Prof. *Dr. Suphan* werden wir in der Lage sein, der Publication ein Facsimile der ersten Seite der Handschrift des »Urfaust« beizugeben.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:**)

Müller Gust. A.: Sesenheim, wie es ist und der Streit über Friederike Brion. Bühl 1894. (630.)

Kellner Leon: Goethe und Carlyle. Feuilleton der »Neuen Freien Presse« vom 2. Oct. 1895. (631.)

Weitbrecht Carl: Diesseits von Weimar. Auch ein Buch über Goethe. Stuttgart 1895. (632.)

Stahlberger Theodor: A. Mickiewicz w Weimarze 1829 r. Krakau 1886. (633.)

Friedwagner Mathias: Goethe als Corneille-Uebersetzer. (Programm der Staats-Realschule in Währing 1889/90.) (634.)

Heusler Andreas: Goethe und die italienische Kunst. Basel 18[illegible]. (635.)

Bernays Michael: Zur neueren Literaturgeschichte. Stuttgart 18[illegible]. (636.)

Bielschowsky Albert: Goethe. Sein Leben und seine Werke. I. Bd. München 1896. (637.)

*) Goethe-Jahrbuch, XVI. [illegible]

**) [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

[illegible]
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins [illegible] Redacteur [illegible] IV., Karolinengasse Nr. [illegible]

Nr. 8—9. Wien, 25. October 1896. X. Band.

Goethe-Abende im Winter 1896.

Freitag, den 30. October: *Dr. Robert Arnold:* »Oesterreichs Trauer bei Goethes Tod«. Hierauf: 1. »Wehmuth«, Gedicht von Goethe, componiert von Ludwig Pfaffenhofen-Cledowsky. 2. »Das Veilchen«, Gedicht von Goethe, componirt von Mozart, gesungen von Frl. *Pauline Ebner*, einer Schülerin des Herrn Prof. Carl Vogt.

Mittwoch, den 11. November: *Dr. Carl Federn:* »Renaissance und Romantik«.

Freitag, den 11. December: *Dr. Mathias Murko:* »Goethes Beziehungen zu Böhmen«.

Auch an den übrigen Abenden werden sich wie bisher musikalische und declamatorische Vorträge Goethischer Dichtungen anschliessen, deren Programm von Fall zu Fall festgestellt werden wird.

Das neue Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar.

Am 28. Juni d. J. ist der von I. K. H. der Grossherzogin Sophie von Sachsen errichtete Neubau des Goethe- und Schiller-Archivs in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben worden. Vor mehr als 10 Jahren, im April 1885, war das Testament des letzten Enkels des Dichters veröffentlicht worden, dessen Inhalt in allen gebildeten Kreisen des deutschen Volkes mit warmer Befriedigung begrüsst wurde. Das Goethe-Haus mit seinen Sammlungen und Kunstschätzen sollte dem Staate gehören, das Gartenhaus an der Ilm dem hohen Herrn, dessen Ahne diesen Besitz einst seinem Dichterfreunde überwies, der Frau Grossherzogin das Goethe-Archiv. Wie die hohe Frau in den letzten 11 Jahren dieses Vermächtnis in wahrhaft fürstlicher Weise verwaltet, wie sie das überkommene Goethe-Archiv zu einem solchen des classischen Zeitalters unserer Literatur überhaupt, aber auch zu einem Sammelpunkt für die Literatur der Gegenwart und der Zukunft ausgestaltet hat, wie sie vor Allem die Herausgabe einer abschliessenden Ausgabe der Werke des Dichters in Angriff nehmen liess, Alles dies braucht hier nicht wiederholt zu werden. Die stete Erweiterung des Archivs liess bald die Frage nach einer geeigneten Unterbringung der bisher im Grossherzoglichen Residenzschlosse verwahrten handschriftlichen Schätze im eigenen Heim an die Grossherzogin herantreten. Sie selbst hatte von vornherein die Errichtung eines eigenen Gebäudes für diesen Zweck in Aussicht genommen, und im Jahre 1893 wurde der Grundstein zu demselben gelegt. Es erhebt sich auf dem rechten Ufer der Ilm an der Strasse, die nach Jena führt. Als Baustil ist mit feiner Empfindung der Stil Ludwig XVI., der in der Zeit mit der classischen Periode unserer Literatur zusammenfällt, gewählt, und in der Ausführung der Einfluss des Schlösschens Trianon im Parke von Versailles nicht zu verkennen. Mit Schwung und Anmuth erhebt sich in einfachen schönen Umrissen, nach den Plänen des Architekten Minckert aus Weimar errichtet, das Gebäude auf einer stattlichen Terrasse inmitten gefälliger Gartenanlagen über dem Ilmufer; die Hauptfront ist nach Westen gerichtet. Der vorspringende Mitteltract, an den sich rechts und links zwei ein wenig zurücktretende Flügel anschliessen, ist mit einem Balkon geziert, von dem man eine prächtige Fernsicht über die Stadt geniesst. Durch Auffüllung von grossen Erdmassen hinter einer bis zu 10 Meter hohen und $3^1/_2$ Meter starken Futtermauer vor dem Abhang musste erst der eigentliche Bauplatz geschaffen werden. Das Gebäude ist ein vollständiger Massivbau, wie es die Rücksicht auf die Feuersicherheit erheischt. Einen besonderen Schmuck des Treppenhauses bilden die zur Rechten und Linken der Eingangsthür in die Archivräume auf schönen Postamenten sich erhebenden Marmorbüsten Goethes und Schillers von dem Frankfurter Bildhauer Rumpf. Die eigentlichen Archivräume befinden sich auf der Seite der Ilm; sie bestehen aus einem grossen Mittelsaal, welcher die Schränke und Vitrinen für die Handschriften enthält, während in den rechts und links sich anschliessenden Seitensälen die Bibliothek untergebracht ist. Zu beiden Seiten der von dem Mittelsaal auf den Balkon hinausführenden Thüre sind zwei weisse Marmortafeln in die Westwand eingelassen, auf denen nach einem Befehle der Gross-

herzogin die testamentarische Bestimmung Walthers von Goethe und die Urkunde der Schillerschen Enkel, durch die das Goethe- und Schiller-Archiv den Grundstock seiner Schätze erhalten hat, in goldenen Buchstaben eingegraben ist. So dankt die gebildete Welt heute nach mehr als hundert Jahren abermals Weimars Fürstenhause ein würdiges Heim für Deutschlands ideale Güter.

Goethe unter Herders Einfluss in Strassburg

von

*Weiland Prof. Dr. Karl Tomaschek.**

Die Dunkelheit gewisser Maximen, so lautet ein Ausspruch Goethes aus spätester Zeit, ist nur relativ: nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet. Dies kann auf die theoretische Unbestimmtheit des Oeser-Winckelmann'schen Grundsatzes von der Einfalt und Stille und noch näher auf Goethes Auffassung bezogen werden, dass es der einfältige Weg der Natur sei, welcher zum Ideale der Schönheit leitet. Die Goethische Deutung drückt das Vertrauen in die Berechtigung des Genies aus, als Naturgabe ungehemmt zu walten. So ist es erklärlich, wenn Goethe vorerst überall, ohne Rücksicht auf Theorie, Principien und Regeln, Natur und Genie im Urtheilen und Schaffen zum Ausgangs- und Zielpunkte nimmt. Auf die frühere erregte Bemühung nach leitenden Grundsätzen tritt für längere Zeit eine theoretische Beruhigung ein, welche seinem freien Schaffen zugute kommt. Während er zu Leipzig, wie er schreibt, immer einen hübschen Fond von Reflexionen bereit hatte, um sie Oesern vorzutragen, während darauffolgend zu Frankfurt die Frage, was ist Schönheit? seine Lieblingsmaterie war, schreibt er von Strassburg aus, wohin wir ihn jetzt begleiten, an Hetzler d. j., dass es mehr Vortheil gewähre, zu suchen, wo Schönheit sein möchte, als ängstlich zu fragen, was sie ist; einmal für allemal bleibe sie unerklärlich, es sei ein schwimmendes, glänzendes Schattenbild, dessen Umriss keine Definition hasche, immer fehle dabei ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist, der alles schön mache. In Strassburg war es aber auch, wo die Offenheit seines frischen jugendlichen Muthes fast zum erstenmal in seiner vollen Blüte hervortrat, wo er in die Fülle der äussern Welt zu greifen und darin Nahrung für das Wachsthum seines Geistes und zugleich einen Massstab desselben zu finden lernte, wo sein innerliches Schwanken aufhörte, da er ein für allemal den Beschluss fasste, das rechte sei das, was ihm gemäss ist, wo die Gabe der unmittelbaren Eingebung, die nothwendige Grundlage jeder echten Dichtung, wenn auch nicht der alleinige Grund ihrer kunstmässigen Vollendung, ungehemmt hervorzutreten begann. Schon jetzt gewinnt seine Dichtung den Charakter der Gelegenheitspoesie im höchsten Sinne des Wortes, den er auch später nicht verlassen sollte, wornach er Welt und Leben, wie es in ihm lebendig wurde, *seine* Gedanken, *seine* Empfindungen, sein ganzes Inneres, worauf wir ihn frühe gewiesen sahen, zum Stoffe dichterischer Darstellung nahm, aber indem er dasselbe als zweite Natur betrachtete, von sich abtrennte und mit der äussern Natur und dem äussern Leben sich wieder verbinden liess, als Subject hinter seinen Gestaltungen zu verschwinden scheint. Durch jenes ist er in zutreffenderer Weise, als W. v. Humboldt ähnliches von Schiller sagt, ein moderner oder nach Schillerischer Terminologie ein sentimentalischer Dichter geworden, durch dieses konnte er den objectiven Kunstcharakter, der das einseitige Walten und Hervortreten des Gedankens und der Empfindung ausschliesst, bewahren und sich unter allen Modernen am meisten der naiven Dichtung der Griechen nähern.

Auf dem Wege, den Goethe eingeschlagen hatte, sich selbst zu finden, reichte ihm *Herder* zu Strassburg die Hand. War Goethe dazu gekommen, das Talent der Dichtung bei sich selbst als Naturgabe zu erkennen, so riss ihn Herder mit sich fort auf den breiten, herrlichen Weg, den er selbst durchwanderte, und lehrte ihn, dass die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen, gebildeten Männer [1]), indem er ihn mit der eigenen Begeisterung für die Volkspoesie aller Zeiten und Völker erfüllte und das Lieblingsbuch seiner Kindheit, die Bibel, unter solchen Gesichtspunkten betrachten liess. Hiezu kommt zunächst, dass Herder Goethen zuerst mit *Hamanns* Schriften bekannt machte und die Aufmerksamkeit auf dieselben immer lebendig hielt. Hamanns sämmtliche Aeusserungen, wie es in Wahrheit und Dichtung heisst, lassen sich auf die herrliche Maxime zurückführen, »alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, muss

*) Aus dem Nachlass meines verehrten Lehrers und Vorgängers in dem Lehramt an der Wiener Universität sind von dem Bruder des Verstorbenen, Herrn Professor Dr. Johann Adolf Tomaschek, die Vorarbeiten zu einem gross angelegten Werk über Goethes ästhetischen Entwicklungsgang dem Seminar für deutsche Philologie in Wien übergeben worden. Ueber den Bestand der Handschriften werde ich in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien berichten. Aus den wenigen zu Ende geführten Capiteln werden in unserer Chronik und in der genannten Zeitschrift Veröffentlichungen geschehen. Denn, wenn die Goethephilologie in den letzten zwanzig Jahren, seit dem Tode des Verfassers, auch mächtige Fortschritte gemacht hat, so werden die Freunde Goethes den klaren und formvollendeten Ausführungen des Verfassers auch heute noch gern folgen. Das hier vorliegende Capitel schliesst in der Handschrift fast unmittelbar an den Aufsatz „Goethe als Student in Leipzig“ an, der in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1873, S. 1 ff. und 81 ff. erschienen und manchen Aelteren unter unsern Lesern gewiss noch in guter Erinnerung ist.

J. Minor.

[1]) Auch in dieser Richtung hat *Lessing* zuerst den Anstoss gegeben, indem er bekanntlich im XXXIII. Literaturbriefe auf lappländische und litthauische Volkslieder hinweist und in merkwürdiger Uebereinstimmung mit den obigen Worten Goethes bemerkt, wie man daraus lernen könne, dass unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und dass lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind.

aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles vereinzelte ist verwerflich«. Muss man auch, wie Goethe selbst entnehmen lässt, die allgemeine Giltigkeit dieser Maxime bezweifeln und im Wissenschaftlichen abweisen, so ist doch gewiss, dass sie dem Charakter des Künstlers und Dichters gemäss ist und im künstlerischen und dichterischen Schaffen, wo Kopf und Herz verbunden wirken, gerade das bezeichnet, was für die darin waltende Naturanlage als Haupteigenschaft vorauszusetzen ist. In diesem Zusammengehen der inneren Thätigkeit liegt es keineswegs, dass dabei das Denken an sich ein getrübtes und unklares sei; ist dies der Fall, so tritt bei productiver Energie des in sich geeinigten Gemüthes Phantasterei oder mindestens jene mystische und sibyllinische Ausdrucksweise hervor, der wir theilweise in der Färbung hebräischer Prophetensprache bei Hamann, dem »Magus des Nordens« begegnen, und welche in dessen Schriften verbunden mit dem Reichthum ihrer Anregungen Goethen dauernd imponierte.[2]) Wohl kennen wir an Goethe selbst einen mystischen Zug. Er zeigt sich in jenen alchymistischen und cabbalistischen Spielereien besonders nach seinem Leipziger Aufenthalte zu Frankfurt, die jedoch einer wissenschaftlichen Ansicht der Natur, wie sie in grösserem Umfange zu Strassburg beginnt, nicht standhalten konnten; es ist dieser Zug nicht ohne Antheil an seiner anfänglichen Wärme für Lavater und die Pietisten des Christenthums, er zeigt sich aber auch auf ästhetischem Gebiete in seiner selten schlummernden Tendenz, allerhand Beziehungen geheimnissvoll in seiner Dichtung zu verstecken. Hamann gegenüber bewahrte Herdern ein stärkeres Denken davor, trotz der Verwandtschaft mit jenem in dessen Auffassungs- und Ausdrucksweise sich zu verlieren.[3]) Goethe hatte Ursache, Herdern seine mystisch-cabbalistische Chemie, und was sich darauf bezog, ängstlich zu verbergen, obgleich er sich noch sehr gern heimlich beschäftigte, sie consequenter auszubilden, als man sie ihm überliefert hatte. Gesundheit der Denkkraft, welcher es natürlich ist, ihre zügelnde Gewalt nirgends zurückzuziehen, ist es aber auch, die Goethen in dem schönsten, was er schuf und auch dort, wo er dichtend im Begrifflichen sich ergeht, über die Gefahren hinausheben sollte, welche sonst unausweichlich mit der Herrschaft jener Naturgabe, mit jenen mystischen Anflügen und der Einwirkung Hamanns verbunden gewesen wären. Frühe war bei ihm die reine Kraft jener Maxime in der Eigenthümlichkeit und dem Bedürfnisse wirksam, sich nicht ohne steten Antheil des Gefühls figürlich und gleichnisweise und doch klar und bestimmt auszudrücken[4]), eine Eigenthümlichkeit, welche in dem Umfange, wie sie bei Goethe sich zeigte, den gebornen Dichter bekundet und die wir, zum Theil seinen eigenen Worten folgend, mit den Anlagen der Oberdeutschen besonders am Rhein und Main in Beziehung bringen können. Wie die Blüthe des oberdeutschen Dialekts, so trat auch die Blüthe jener Stammesanlage in Goethe zu Tage.

Von den theoretischen Principien war Goethe allmählich und von Herder dabei unterstützt und bestimmt auf das lebendige Princip schaffender Naturanlage gekommen, von der er selbst sich erfüllt sah, und deren Wirken in der Volksdichtung unmittelbar sich ihm aufdrang. Mit Wärme geht er auf Herders Bemühungen für Sammlung von Volksliedern ein[5]), er macht sich umfassend mit der einschlägigen Literatur bekannt, begeistert sich für Ossian und Percys Reliquien[6]) und ist selbst bemüht auf seinen Streifereien im Elsass Lieder »aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufzuhaschen«, die ihm als »ein Schatz gelten, den er am Herzen trägt«[7]). Unter Herders Einwirkung verleidet sich ihm alles poetische Tändeln und was in seiner Dichtung an blossem Spiel- und Machwerk zurück war, er beginnt die Poesie als nothwendigen, ja unwillkürlichen Ausdruck eines inneren Dranges zu fassen, er gewinnt Vertrauen zur Kraft seiner eigenen natürlichen Begabung. Da ist es bezeichnend, wenn Goethe von Strassburg aus an Herder schreibt[8]), dass er lieber der kleinste der sieben Planeten als Herders Mond sein wolle, wenn er in einem Briefe an diesen aus Wetzlar[9]), an Pindars »erlangen können« (ἐπικρατεῖν δύνασθαι)[10]) anknüpfend den

2) Noch zur Zeit von Wahrheit und Dichtung hatte Goethe die Absicht, die Herausgabe von Hamanns Schriften entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern; von Weimar aus sammelt er durch des Buchhändlers Reich Vermittlung einzelne Schriften Hamanns (an Leipziger Freunde S. 226 ff.) und später kommt Goethe öfter auf Hamann zurück. Vgl. 980, 997. Und wie Goethe Herdern nahe blieb, als er längst von Lavater sich getrennt hatte, so hebt er auch gelegentlich hervor, dass, wie Herder zu hoch stand, um Jacobi und dessen Anhang auf die Dauer nicht lästig zu finden, auch Hamann diese Leute mit überlegenem Geiste behandelt hätte. Auch in den Annalen zum Jahre 1806 drückt er den Wunsch nach einer Ausgabe Hamanns aus und berichtet, dass er dessen Schriften von Zeit zu Zeit lese. Besonders Hamanns „Aesthetica in nuce" in den „Kreuzzügen des Philologen" musste Goethen, wie wir noch sehen werden, sympathisch sein. Dieses Schriftchen lässt auch namentlich durch die Auffassung der Volkspoesie und der orientalischen Dichtung die Beziehungen Herders zu Hamann am deutlichsten erkennen.

3) Wenn Goethe in Wahrheit und Dichtung Hamanns Blätter desshalb sibyllinisch nennen möchte, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muss, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme, und dass man jedesmal, wenn man sie aufschlägt, etwas neues zu finden glaube, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt, so sind damit Motive bezeichnet, die Goethes Dichtungsweise häufig nahe lagen und die ihn geradezu z. B. in den Weissagungen des Bakis, welchen er bekanntlich eine grosse Ausdehnung geben wollte, leiteten.

4) Kestner sagt von Goethe nach ihrer ersten Bekanntschaft: Goethe pflege zu sagen, dass er sich niemals eigentlich ausdrücken könne, wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst wie sie wären zu denken und zu sagen. Goethe u. Werther S. 36 f.

5) Vgl. Schöll a. a. O., S. 120 ff., wo das Genauere hierüber in der diesem Forscher eigenen Umsicht und Gründlichkeit aufgeführt ist.

6) Es ist bemerkenswerth, wenn Goethe Herdern fragt (Herders Nachlass I, 31), ob nicht auch auf ihn die Reliques und Ossians Schottisches eine ganz verschiedene Wirkung auf Ohr und Seele machen. Und dass auch Herdern der Unterschied nicht verschlossen war, ja dass er etwas Entstelltes in Macpherson ahnte, geht aus dem Briefe Herders an Merck (aus Bückeburg, Juli 71) hervor (Briefe an Merck hg. v. Wagner, S. 27 f.).

7) Herders Nachlass I, S. 29.

8) Ebenda I, 28.

9) Anfang Juli 1772. Ebenda S. 37 ff.

10) Nem. VIII. 9.

Grund des spechtischen Wesens, womit Herder seine Vorwürfe gegen ihn bildlich ausdrückte, darin findet, dass er bisher überall nur herumspaziert sei, überall [illegible] Drein greifen, packen, ruft er aus, ist das Wesen der Meisterschaft. Wie Schwerter seien ihm die Worte Pindars[11]) durch die Seele gegangen:

> Meister ist, wer viel weiss von Natur,
> [illegible]
> Aus schreilustigem Hals gleich Raben
> Leeres Getön entgegen Zeus' heiligem Vogel.
> Angeborne Grossheit gibt herrliche Thatkraft,
> Wer am Gelernten hängt, der dämmernde Mann,
> [illegible]

In demselben Briefe bekennt er, dem Geiste jener Hamannischen Maxime gemäss, seit er die Kraft der Worte »Brust und Sinn« (στῆθος und πραπίδες) fühle, sei ihm in ihm selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, fügt er hinzu, an dem der Kopf alles ist! Zum ersten Male las er damals Herders »Fragmente zur deutschen Literatur«, darin nichts sein Herz so durch und durch belebte, »als das, wie Gedanke und Empfindung den Ausdruck bildet«. In dem Absatz, welchen Goethe hier im Sinne hat[12]), entwickelt Herder in seiner schwungvollen Weise die richtige Einsicht in das harmonische productive Wirken von Anschauung, Denken und Fühlen im Dichter und in der Dichtkunst. Nicht nur, wie wir wissen, eine nothwendige künstlerische Eigenthümlichkeit überhaupt, auch Goethes schöpferisches Wesen insbesondere ist damit getroffen. Mit der einseitigen Wirkung des Denkens oder der Empfindung und beider ohne Anschauung tritt das Subject als Denkendes und Empfindendes hinter der Darstellung hervor, und die Dichtung verliert jenen Charakter, den man mit Recht objectiv oder plastisch genannt hat und der Goethes Dichtungsweise auszeichnet.[13]) Goethes Anlage hiezu blieb Herdern gleich anfänglich nicht verschlossen. Hieher gehört es, wenn Goethe in jenem Briefe an Herder schreibt[14]), »ich finde, dass jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muss gehen oder brechen. Seht, was ist das für ein Musikus, der auf sein Instrument sieht! [illegible], das ist alles, und doch muss das alles *eins* sein, nicht μυριαν ἀρεταν ἀτελεῖ νόῳ γευειν«. Damals hatte er bereits den ersten Entwurf seines Götz von Berlichingen Herdern mitgetheilt und von diesem ein »Trostschreiben« darüber empfangen.[15]) Aber in der Begeisterung für seine neuen Ueberzeugungen vom Wirken der Natur im Dichter ist er einseitig genug, die Berechtigung und den Wert begleitender künstlerischer Ueberlegung zu verkennen. »Es ist alles nur gedacht«, ruft er mit Bezug auf den Götz aus, »das ärgert mich genug.[16]) Emilia Galotti«, fügt er hinzu, »ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das warum von jeder Scene, von jedem Wort möcht ich sagen auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem eben so wenig«.[17]) Es ist seine Hoffnung, wenn erst Schönheit und Grösse sich mehr in sein Gefühl webt, werde er Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne dass ers wisse warum.[18])

Hält Goethe in diesen Anschauungen mit Herder gleichen Schritt, so blieb er damals noch in einem wesentlichen Stücke hinter ihm zurück. Wir sahen und werden noch zu beobachten finden, wie Goethe in der bildenden Kunst noch am materiellen Eindrucke hieng. Aber auch in den Werken der Dichtung war er über dem Interesse am Stofflichen noch nicht zum vollen Genusse der Form gelangt. Er wandelte damals, wie es in Wahrheit und Dichtung heisst, in jenen Zuständen, wo es wohl erlaubt ist, Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen. Dies zeigte sich dann, als Herder ihm und einem älteren Genossen den Landpriester von Wakefield vorlas. Da hatte Herder das Uebermass von Gefühl zu tadeln, das bei Goethe von Schritt zu Schritt mehr überfloss. Herder sah wohl, dass Goethe vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen, besonders aber erzürnte er sich über seiner Hörer Mangel an Scharfsinn, dass sie die Contraste, deren sich der Verfasser oft bedient, nicht voraussahen, sich davon rühren und hinreissen liessen, ohne den öfters wieder-

[11]) [illegible] Goethe selbst in einem in demselben Jahre an Herder gerichteten Briefe gibt. Vgl. Düntzer in Herders Nachlass I, 38 Anm. 2. Wie jedoch Pindar selbst auf der anderen Seite die dichterische Thätigkeit von der grössten Besonnenheit beherrscht sein lässt, darüber vgl. die Stellen bei Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten I, 12 f.

[12]) [illegible]

[13]) Dagegen drückt es Herders abweichende Art aus, die durch das Auseinandertreten jener Factoren bedingt ist, wenn er von sich selbst schreibt (an Merck vom Febr. 71, Briefe an M. S. 20): „Was kann ich aber dafür, dass das, was in mir dichtet, eine Mischung von Philosophie und Empfindung ist, die beide am Bild [illegible] machen". Und in der That erscheint bei Herder keine Verbindung, sondern eine Mischung jener Factoren, in welcher sie von einander unterscheidbar hervortreten. Aehnlich urtheilte Goethe über Schiller, wenn er in dessen Gedichten aus der Epoche der Ideendichtung eine „sonderbare Mischung von Anschaun und Abstraction" und diese in Schillers Natur begründet findet. Briefw. m. Schiller. [illegible]

[14]) [illegible]

[15]) Ebd. S. 42. Der Bericht in W. u. D. über Herders Verhalten zum Götz ist nicht ganz genau. Herder spricht in Briefen an seine Braut, ehe er Goethen noch das Manuscript zurückgeschickt hatte, von dem „braven Berlichingen" und verheisst ihr „einige himmlische Freudenstunden", wenn sie ihn lesen werde. H. Nachlass, 3. Th., S. 251, 302. Vom Urtheil Herders übrigens [illegible] zu reden sein.

[16]) Aehnlich schreibt er kurz nach seiner Heimkehr aus Strassburg an Salzmann: „was ich mache, ist nichts; wie gewöhnlich mehr gedacht als gethan; deswegen wird auch nicht viel aus mir werden". [illegible]

[17]) Ebd. 43. Aehnlich schreibt Herder an seine Braut, dass in dem Stücke Lessings (es ist augenscheinlich die Emilia gemeint) alles nur gedacht sei, und fügt über den Götz hinzu: „es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht ist". Nachlass III, S. 301 f. Dies mag in dem ersten Entwurfe, der damals vorlag, wirklich der Fall gewesen sein, deshalb fühlte Goethe das Bedürfnis, es „von Schlacken zu reinigen mit neuem edlerm Stoff zu versetzen und umzugiessen", ebd. S. 43.

[18]) Ebd. 43.

kehrenden Kunstgriff zu merken. Er verzieh es ihnen nicht, dass sie der Absicht des Dichters nicht inne wurden, durch vorhergehende Täuschung eine Erkennungsscene desto wirksamer vorzubereiten, dass sie sich an dieser kindlich freuten, ohne jenen formellen Zug der Darstellung genossen zu haben, und hielt ihnen über ihren Stumpfsinn eine gewaltige Strafpredigt.

Wir sind in diesem Punkt der Darstellung von Wahrheit und Dichtung gefolgt, da die Umstände zu bestimmt erzählt sind, als dass wir ein Hereinspielen späterer Auffassungen, welche hier noch auszuschliessen sind, annehmen könnten. Wir müssen uns jedoch erinnern, dass Goethe auf den formellen Charakter der Kunst und Schönheit wohl vorbereitet war, wenn dieser auch erst viel später Genuss und Einsicht bei ihm bestimmen sollte, wir müssen uns erinnern, dass Herders ganze Wirksamkeit selbst dahin ging, Recht und Wert des natürlichen, instinctiven Schaffens zur Geltung zu bringen. Nun ist es gewiss, dass dies Letztere für sich allein noch nicht zur Schönheit führt, wenn es nicht unter der Fülle jener Verhältnisse hervortritt, auf denen eben die Schönheit beruht, jener Verhältnisse, darin die Harmonie von Bild, Gedanke und Empfindung und dementsprechend subjectiv die Harmonie der Gemüthskräfte mit eingeschlossen ist. Ohne diese zu stören, kann jedoch auch die begleitende Ueberlegung an dem formell Schönen der Darstellung Theil haben, wie dies gerade bei jeder vollendeten Kunstdichtung überall der Fall sein wird. Indem nun Goethe damals ganz auf das Natürliche gerichtet war, ist er geneigt die Schönheit beim Schaffen in dessen Natürlichkeit, beim Geschaffenen in dem Stoffe als einem anderen Wirklichen, als einer zweiten Natur zu suchen; aber jenes führt nicht zum Schönen, weil es natürlich, sondern wenn es schön schafft, und dieser ist nicht an sich, sondern durch seine Form schön. Freilich setzt jedes Kunstwerk das instinctive Schaffen voraus, denn blosse Absichtlichkeit, das blosse *studium sine divite vena*, wie es einseitig vom Verstande kommt, wird auch einseitig auf diesen zurückwirken. Aber nicht allein in dieser Einseitigkeit, sondern überhaupt hätte Goethe damals noch die denkende Ueberlegung ausschliessen mögen,[19]) da sie sich als etwas rein natürliches nicht fassen liess. Dem gegenüber war Herder bereits aufmerksamer auf das Formelle in Kunst und Dichtung namentlich dort, wo die Absicht unmittelbar darauf gerichtet ist; doch trat auch ihm Natur und Natürlichkeit überall in den Vordergrund, und seine Kritik würdigt schöne Werke weniger weil sie als schön, sondern weil sie ihm als schöne *Natur* erscheinen.[20])

Goldsmiths Landpriester, wie Goethe berichtet,[21]) liess bei ihm einen grossen Eindruck zurück, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich aber, sagt er, hätte er sich in Uebereinstimmung gefühlt mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt. Hiemit ist jene hohe Ironie berührt, welche dem echten Künstler und Dichter wesentlich ist, wodurch er allein von Welt und Leben unbewältigt zu deren Betrachtung, von den Reizungen des Stoffes frei zu dessen künstlerischer Gestaltung, wodurch er allein dazu sich zu erheben vermag, statt der Wirkung die Existenz, statt affectvoll und leidenschaftlich, Affecte und Leidenschaften selbst zu schildern. Es ist dies dasselbe Kunstprincip, zu dessen bewusster Auffassung wir Goethen in Italien werden kommen sehen und das auch dem späteren Schiller'schen Satze zu Grunde liegt: »Eine schöne Kunst der Leidenschaft gibt es, aber eine schöne leidenschaftliche Kunst ist ein Widerspruch, denn der unausbleibliche Effect des Schönen ist Freiheit von Leidenschaften.« Aus demselben Principe verwarf Schiller mit Recht den Begriff einer schönen lehrenden (didaktischen) und bessernden (moralischen) Kunst, »denn nichts streite mehr mit dem Begriff der Schönheit, als dem Gemüthe eine bestimmte Tendenz zu geben.[22]) Es ist von hohem Interesse, schon in dieser Periode, wo Goethe nach der Art jugendlicher Entwicklung vom Vorwalten materieller Eindrücke noch nicht befreit ist, in seinen künstlerischen Anlagen Seiten zu entdecken, welche mit Grundsätzen im Zusammenhange stehen, die vom Stofflichen auf die formelle Kunstvollendung hinweisen.[23]) Freilich jene ironische Gesinnung des Künstlers, so heisst es in dem früher angeführten Berichte, konnte nur später bei ihm zum Bewusstsein kommen, aber er fügt hinzu: »genug, es machte mir für den Augenblick viel zu schaffen«; und dass hier Goethe, wenn er vom Gefühle seiner damaligen Uebereinstimmung mit dieser dem echten Künstler nothwendigen Gesinnung spricht, keineswegs eine spätere Auffassung in frühere Zeit überträgt, wird aus einem Strassburger Briefe ersichtlich, worin er einen Freund zur rechten Betrachtung der Welt auffordert, wornach man sie weder für zu

[19]) So beneidet er in den Briefen aus der Schweiz [illegible] den einfachen Handwerker, der, ohne sich zu besinnen, ohne zu denken arbeitet, wie der Vogel sein Nest, wie die Biene ihre Zellen herstellt, er möchte arbeiten wie sie.

[20]) Wenn Goethe erzählt, dass Herder ihm die Vorliebe [illegible] Ovids Metamorphosen, deren heitere Phantasiewelt ihn fesseln musste, beinahe verleidet habe, so passt dies vollkommen zu Herders damaliger Richtung. Dies ist hinsichtlich der Gründe der Fall, die Goethe Herdern zuschreibt: „es sollte sich keine eigentliche unmittelbare Wahrheit in diesen Gedichten finden; hier sei weder Griechenland, noch Italien, weder eine Urwelt, noch eine gebildete, alles vielmehr sei Nachahmung des schon Dagewesenen und eine manierierte Darstellung, wie sie sich nur von einem Uebercultivierten erwarten lasse". Wenn sich jedoch Goethe für damals die Einwendung in den Mund legt: „was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sei doch auch Natur und unter allen Völkern, frühern und spätern, sei doch immer nur der Dichter Dichter gewesen", so ist kaum zu zweifeln, dass dies vom Standpunkt einer späteren Auffassung gesagt ist.

[21]) Auch in Lottens Vorliebe für dieses Werk zeigt [illegible] davon die Spur.

[22]) [illegible]

[23]) Dass diese Goethische Ironie von der Ironie der R[illegible]er tik ganz verschieden ist, wird später erörtert werden.

schlimm noch zu gut halten und durch Liebe und Hass, die beide gar nah verwandt seien, den Blick nicht dürfe trüben lassen.[24])

Herders Verständnis für das natürliche, instinctive Schaffen steht mit seinem Drängen nach originaler Volksthümlichkeit in innigem Zusammenhange. Nicht unvermittelt trat er damit auf. Hamanns Anregungen giengen ihm auch hier voran, und ebenso ist Lessings Kritik schon in den Recensionen für die ›Vossische Zeitung‹ von diesem Geiste erfüllt.[25]) Aehnliche Zielpunkte wird man in den von Berlin ausgehenden kritischen Zeitschriften überhaupt nicht verkennen dürfen; ja seit dem Eingreifen der Schweizer hatte sich die Forderung nach ursprünglicher und volksthümlicher Dichtung immer weiter verbreitet. Von diesen Seiten, obwohl sie mit der Entwicklung, die Goethe selbst bisher genommen, übereintrafen, blieb er der beginnenden Bewegung der deutschen Literatur minder vertraut, und darauf ist es zu deuten, wenn er in Wahrheit und Dichtung berichtet, dass es Herder war, welcher ihn der Armuth der früheren deutschen Literatur gegenüber mit dem neuen literarischen Streben und den Richtungen, die es zu nehmen schien, bekannt machte. Es war dies eben jenes Streben, welches in der Literatur des Sturms und Drangs zur herrschenden Geltung kam, wofür Herder der anregende Mittelpunkt wurde und in das auch Goethes Dichtung eintreten sollte. Und in der That musste die deutsche Dichtung, um aus einseitig gelehrter Nachahmung der antiken Muster und aus den Banden der französischen Renaissancedichtung vollends sich zu befreien, selbst erst rücksichtslos und um den Zwang der traditionellen Regeln unbekümmert ihre Unabhängigkeit versuchen, ehe es ihr vergönnt sein konnte, unter der seit Jahrhunderten wachsenden Einwirkung der alten Kunst sich zu formeller Vollendung zu erheben und auf dem eigenen Boden mit den Alten zu wetteifern. Wir fanden, wie Goethe allmählich auf sich selbst, auf die Kraft seiner Naturgaben sich gewiesen sah. Das Gleiche gilt von der Gesammtentwicklung der deutschen Dichtung. In dieser Richtung war Lessing auch ausübend vorangegangen, indem er mit seiner Minna von Barnhelm mitten in die Gegenwart und das Volksleben griff, die Freiheit des Dichters und der Dichtung behauptete und den Boden der Natur- und Lebenswahrheit, der unter dem Joche der Nachahmung verloren war, wieder zurückgewann. Um jedoch die beginnende Periode der deutschen Dichtung wissenschaftlich genau zu erkennen, muss man das Gesetz erwägen, welches wir uns nicht scheuen als allgemeines literarischer Entwicklung auszusprechen, demgemäss die Blüte reifer Kunstdichtung nur aus dem Boden volksthümlicher Naturpoesie erwachsen kann und nach ausschliesslicher Herrschaft einer gelehrten oder Fremdes nachahmenden Literatur die Wiedergewinnung eigenthümlicher Selbständigkeit stets unter dem Charakter des Sturms und Drangs, eines genialen Ungestüms und wilder Regellosigkeit, auftreten wird. Denn sind die Traditionen nationaler Volkspoesie, wie dies in Deutschland fast gänzlich der Fall war, unterbrochen, so muss die Kunstdichtung auf dem Wege zu ihrer Vollendung in einer Literatur des Sturms und Drangs, wenn es erlaubt ist, so zu reden, sich gewissermassen erst ein Surrogat echter Volkspoesie erzeugen. Das Dringen auf Natürlichkeit und Wahrheit, Herders Richtung auf die Volksdichtung aller Zeiten und Goethes Anknüpfen an die spärlichen Reste des vaterländischen Volksliedes, sowie die folgende Entwicklung der deutschen Dichtung überhaupt tritt unter diesem Gesetze in das rechte Licht.

[24]) [illegible]
[illegible]. Schöll a. a. O., S. 37 f.
[25]) Vgl. [illegible]

Zur Kenntniss der Goethe-Handschriften.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. phil. C. A. H. Burkhardt,
Grossh. Sächs. Archivdirector.

Mit Facsimilien von Handschriften Goethescher Hilfsarbeiter.

I.

Vorwort.

Die nachstehenden *kurzen* Biographien sind nach der Eröffnung des Goethe-Archivs entstanden, da es sich der Redaction der Weimarischen Goethe-Ausgabe aus philologischen Gründen in erster Linie darum handelte, die Schreiber der im Goethe-Archiv vorgefundenen Manuscripte festzustellen, um auf die Zeit ihrer Entstehung Schlüsse ziehen zu können. Diese Feststellungen waren namentlich in den ersten Zeiten nach der Eröffnung des Goethe-Archivs nicht leicht, weil die alte Ordnung des Archivs nicht mehr bestand und solche Details überhaupt nicht leicht zu beherrschen waren. Denn aus *ungeordneten* Archiven publiciren zu wollen, bleibt unter allen Umständen ein schwieriges Unternehmen. Das *persönliche* Interesse, das ich *damals* dieser Aufgabe zuwandte, bewog mich, als langjährigen Beamten der Weimarischen Staatsarchive, diese aus philologischen Gründen zu unterstützenden Bestrebungen zu fördern und den Zutritt zu dem Goethe-Archiv zu erlangen, in dem doch vor allen anderen Archiven ergiebige Quellen vorhanden sein mussten. Ich erbat mir in erster Linie die Goetheschen Rechnungen, um diese zugleich einer dringlichen Ordnung zu unterstellen, da bei

der Sorgsamkeit, mit der Goethe seine Ausgaben theils selbst, theils durch Hilfskräfte zu buchen und durch Quittungen zu belegen pflegte, ein grosser Theil der Schreiber dem Namen nach sich ergeben musste, in so weit deren Arbeiten einzeln abgelohnt worden waren. War auf diesem Wege bald, wenigstens für einen Theil der zur Verwendung gelangten Schreibkräfte, das Material flüssig geworden, so blieb doch ein wesentlicher Theil in Frage, da ja Goethe vielfach auch festangestellte und gelegentlich herangezogene Kräfte benützte, deren Arbeiten sich aus speciellen Rechnungsposten nicht ergeben konnten. Es blieb also lediglich Aufgabe der weiteren speciellen Ordnungsarbeiten des Goethe-Archivs, das Fehlende zu ergänzen, wozu ich nach meiner Stellung selbstverständlich weder Neigung noch Beruf hatte. Aber innerhalb meiner *eigenen* Geschäftssphäre lag unendlich viel, was das Goethe-Archiv nicht aufweisen, was aber doch das Beginnen fördern konnte, weil es nach meiner Ansicht besonders darauf ankam, in kurzen Skizzen den Bildungsgang der einzelnen Schreiber und möglichst die Zeitdauer ihrer Beschäftigung festzustellen. Erst diese Erweiterung der gestellten Aufgabe konnte das philologische Interesse fördern, denn mit blossen Schreibernamen war für die Kritik nichts anzufangen. Diese Arbeit war desshalb schwieriger, weil viele Hilfskräfte doch oft in recht untergeordneten Lebensstellungen sich befanden, oder sich mit der Zeit mit und ohne Hilfe Goethes eine gesicherte Zukunft schufen, an der dieser gegebenenfalls, namentlich leistungsfähigen jungen Leuten gegenüber stets einen wesentlichen Antheil hatte. Die Feststellung dieser Verhältnisse, die gewissermassen in allen Kategorien des Weimarischen Beamtenwesens der Goetheschen Zeit, ja oft vor und nach dieser zu suchen sind, setzte nicht allein die tiefere Kenntniss des Staatsarchivs, sondern auch die des ganzen Staatsorganismus und seiner Archive voraus, so dass, um einigermassen das Material flüssig zu machen, die weitgehendsten Forschungen unternommen werden mussten. Zum Theil beruhen daher meine Angaben auf vielseitigen Quellen,*) ja Zeugnissen der Verwandten und Nachkommen einstiger Hilfsarbeiter Goethes, die mir persönlich noch bekannt waren, und daher mit einem * gekennzeichnet sind, wogegen die Biographien der hervorragenden Gelehrten natürlich nicht im Entferntesten auf Vollständigkeit Anspruch erheben wollen, da diese ja viel eingehender in unserer Literatur gefunden und die kurzen Biographien solcher *nur* der Vollständigkeit wegen eingestreut sind.

Die Reihenfolge dieser wird durch die Zeit des Eintritts in Goethes Dienste bestimmt, da sich eine andere Anordnung nach reiflicher Ueberlegung nicht empfahl und diese auch schon durch das beigegebene *chronologische* Verzeichniss der Arbeiten bedingt war. Auch dieses wird mit Hilfe des Goethe-Archivs in Zukunft je nach Bedarf noch zu vervollständigen sein, obwohl einzelne Partien dieses, wie die Tagebücher schon einige Berücksichtigung gefunden haben. Dankend gedenke ich der allzeit freundlichen Unterstützung meiner Arbeiten durch die Herren Professoren Erich Schmidt, Bernhard Suphan und des Herrn Dr. Julius Wahle.

Meine Bestrebungen, das Manuscript zu vervollständigen, fanden schon 1892 ihren Abschluss. Es ging später käuflich in den Besitz des Weimarischen Goethe-Archivs über und ist von der Redaction der Goethe-Ausgabe bisher mehr oder minder benutzt worden. Da das Recht der Veröffentlichung dieser Arbeit mir vorbehalten blieb, überliess ich diese auf Ansuchen der Redaction der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«, die sich bereit erklärte, nach Abdruck der ganzen Arbeit, je nach Bedürfniss eine Anzahl Exemplare in Buchform mit den bezüglichen Handschriften in Originalgrösse herzustellen, die bisher zum Theil auf Kosten des Goethe-Archivs angefertigt, jetzt allerdings vermehrt, auch von der Redaction verbessert und das Manuscript dem Bedürfniss entsprechend neu redigiert wurden.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass die Arbeit nunmehr auch *ausserhalb* des Goethe-Archivs von einigem Nutzen sein wird, da sie ohne Zweifel zur Bestimmung der Goethe-Manuscripte, die sich nun einmal doch nicht an einer einzigen Stelle — in Weimar — vereinigen lassen, beitragen wird. Wenn es auch z. B. bis jetzt mir noch nicht gelungen ist, die verschiedenen Schriftzüge der Berliner Iphigenien-Handschrift zu bestimmen, über die so völlig unhaltbare Ansichten, wie die Düntzers und Anderer, niedergelegt sind, so hoffe ich doch, die Untersuchung noch zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen. Einstweilen habe ich diese Handschriften im Anhang, wie auch die übrigen in Originalgrösse wiedergeben lassen, da jede Reducirung die Feststellung der Autorschaft in allen Fällen wesentlich erschwert. Die ausserordentlich gelungene Wiedergabe der Handschriften dankt die »Chronik« auch diesmal, wie in allen früheren Fällen, der besonderen Güte des Herrn Regierungsrathes *Prof. Dr. Eder.*

Es wird von den Erfolgen der Arbeit, die mühevoller ist, als sie scheint, abhängen, ob ich die Forschungen zur Ergänzung des Dargebotenen fortsetze. Etwa auftauchende Schriftzüge, die hier nicht vertreten sein sollten, bitte ich mir zur Feststellung mitzutheilen.

Weimar, 10. April 1896.

Dr. Burkhardt.

---

*) Neben dem Goethe-Archive wurden das Geheime Haupt- und Staatsarchiv, die Archive des Finanzdepartements, des Hofamtes, die Archive des Seminars, des Gymnasiums und auswärtige Archive, wie das Berliner Staatsarchiv, ferner die Kirchenbücher aller einschlagenden Orte, die Staatshandbücher von 1757 an, die Weimarischen Wochenblätter, die Weimarische Zeitung und die Bibliothekstagebücher in Jena von 1818—1831 benutzt.

Die Spinnschule wird in der Garnisonschulstube im Waysenhause Nachmittags von 3 biß 7 Uhr, die Näh-schule aber in der Wohnung der Frau des Kriegskom-missionsräthinn Wagners Nachmittags von 1 biß 4 Uhr gehalten

In der Spinnschule hat man sich bloß auf das Flachsspinnen eingeschränkt, den ich dazu hergegeben auch denen Kindern für das brauchbare Gespinste etwas verhält-nißmäßiges bezahlt habe

In der Nähschule wurde ebenfalls der Unterricht allein auf die gemeine häusliche Näherey gerichtet, wozu ich die nöthige Leinwand auch hergegeben und den Kindern für die ausgefertigten Stücke jedesmal eine kleine Beloh-nung gegeben habe.

Die Zahl der Kinder ist von Zeit zu Zeit bald grösser bald geringer geworden, und wechselte zwischen 20 und 50. ab. Im Sommer wo sie die Ältern zum Holz tragen Ährenlesen, zur Feldarbeit u. s. w. brauchen waren die Schulen gewöhnlich ziemlich leer. Demohngeachtet haben doch viele Mädchen gut spinnen und artig nähen lernen und jedes hat etwas profitirt,

Man bemerkte bald im Anfange daß mehr die Ältern auch die Kinder eine besondere Neigung zur Spinnschule, wie die grösseren aber zur Nähschule hatten, Da aber

Phil. Seidel.

¹ **SEIDEL, Philipp Friedrich** [illegible] trefflichen Eigenschaften vorzüglich im praktischen Leben zur Geltung zu bringen verstand. Seine von mir [illegible] erweitern, durch die das Verhältniss Beider in noch günstigerem Lichte erscheinen würde. Durch Goethes Fürsprache wurde Seidel am 25. November 1785 Kammercalculator, 1789, 10. März, Rentcommissar, und begann damit eine seinem praktischen Wesen entsprechende Beamtenlaufbahn, die Goethen in unendlich vielen Beziehungen von hohem Werthe blieb. Erst 1810 erkaltete das schöne Verhältniss Beider. Zehn Jahre später, am [illegible]

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

[illegible]
Wiener Goethe-Verein [illegible]
IV., [illegible] Nr. [illegible]

Nr. 10. Wien, 25. November 1896. X. Band.

Dr. Carl von Stremayr.

Zu seinem 50jährigen Jubiläum.

Am 9. November dieses Jahres ist ein halbes Jahrhundert verflossen seit dem Tage, an welchem der nunmehrige wirkliche geheime Rath und erste Präsident des Obersten Gerichts- und Cassationshofes *Dr. Carl von Stremayr*, der allverehrte Präsident des Wiener Goethe-Vereines, in den Staatsdienst getreten ist. Am 21. November d. J. waren es zugleich 50 Jahre, seit er von der Universität Graz zum Doctor beider Rechte promoviert worden ist.

Aus diesem Anlasse hat die Universität Graz den Beschluss gefasst, das Doctordiplom Seiner Excellenz zu erneuern.

Als im Jahre 1878 der Wiener Goethe-Verein gegründet wurde, und der neugewählte Ausschuss, dem damals von den inzwischen Heimgegangenen u. A. Anzengruber, Dingelstedt, Hye, Carl v. La Roche, Josef v. Weilen angehörten, in seiner constituierenden Versammlung am 18. Mai desselben Jahres zur Wahl seiner Functionäre schritt, wurde Dr. von Stremayr, zu jener Zeit als Minister für Cultus und Unterricht an der Spitze desjenigen Ressorts stehend, dem die Pflege der geistigen Güter anvertraut ist, einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Diese Stellung nimmt Seine Excellenz ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag zum Wohle des Vereins ein.

Darum hat der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins in seiner letzten Sitzung den Beschluss gefasst, seinen hochverehrten Präsidenten zu dieser seltenen Feier durch Absendung einer aus den beiden Obmann-Stellvertretern Freiherrn von Bezecny und Prof. Minor und den beiden Schriftführern Freiherrn von Berger und General-Secretär Karrer bestehenden Deputation feierlich zu beglückwünschen.

Bevor jedoch dieselbe in der Lage war, diesem ehrenvollen Auftrage zu entsprechen, hat der Jubilar, der inzwischen von dem Beschlusse des Ausschusses Kenntnis erhalten hatte, das nachstehende für den Ausschuss bestimmte Schreiben an den Schriftführer Karrer gelangen lassen:

Euer Hochwolgeboren!

Für den gütigen Beschluss des löblichen Ausschusses unseres Goethe-Vereins, mich beglückwünschen zu wollen, sage ich den verbindlichsten Dank mit der ergebenen Bitte, dass ich diese Gratulation — mit der gütigen Gestattung des löblichen Ausschusses — hiemit als erfolgt ganz ergebenst annehme und die verehrten Herren inständigst bitte, sich aus diesem Anlasse keine weitere Belästigung auferlegen zu wollen.

Der verehrliche Ausschuss und alle hochgeehrten Mitglieder desselben haben mir im Laufe der Jahre, in denen ich die unverdiente Ehre geniesse, an Ihrer Spitze zu stehen, so viel Beweise Ihres unschätzbaren, freundschaftlichen Wohlwollens gegeben, dass ich nicht Worte finde, meinen Dank dafür auszusprechen. Dies dürfte aber um so mehr mein bescheidenes Ersuchen rechtfertigen, diesen neuen Beweis Ihrer Güte als hiemit empfangen anzusehen.

Mit dem Ausdrucke besonderer Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Wien, 5. November 1896. **Stremayr.**

Aus dem Goethe-Verein.

Sonntag, den 1. November d. J. trat der Ausschuss unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz *Freiherrn von Bezecny* nach Ablauf des Sommers zur ersten Sitzung zusammen. Anwesend waren: der zweite Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor*, die Ausschuss-Mitglieder Dr. *Morawitz* und *Payer* und Cassier *Rosenthal*; als Schriftführer fungierte General-Secretär *Karrer*.

Der Schriftführer theilt mit, dass Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen die von ihr anlässlich der Einweihung des neuen Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar geprägte Denkmünze dem Verein gespendet habe.

Prof. *Blume* ersucht schriftlich um Enthebung von seiner Function als Leiter der Bibliothek, da ihn seine angegriffene Gesundheit nöthige, abermals den Winter im Süden zu verbringen. Mit seiner Vertretung wird wie bisher der Redacteur der Chronik betraut.

Das Programm der Goethe-Abende für die beginnende Winter-Saison wird festgestellt.

Auf Antrag des zweiten Obmann-Stellvertreters Prof. Minor wird beschlossen, den Präsidenten des Wiener Goethe-Vereins, Se. Excellenz Dr. *Carl von Stremayr*, zu seinem 50jährigen Jubiläum feierlich zu beglückwünschen.

Der Ausschuss hatte in der jüngsten Zeit Gelegenheit, sich in wünschenswerther Weise zu ergänzen. Auf Antrag des Obmann-Stellvertreters Prof. Minor wurde *Carl Graf Lanckoroński-Brzezie*, k. u. k. Kämmerer und Mitglied des Herrenhauses, im Sinne des §. 7 der Statuten cooptiert und hat die Wahl angenommen. Graf Lanckoroński, der sich seinerzeit u. A. durch die Veranstaltung archäologischer Expeditionen nach Kleinasien, deren Resultat die Auffindung des Heroons von Gjölbaschi und die Herausgabe des monumentalen Werkes »Städte Pisidiens und Pamphyliens« war, den Dank der gelehrten Welt erworben hat, ist als ein hochsinniger Förderer künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen aller Art bekannt. Seine Wirksamkeit im Ausschusse wird den Zielen unseres Vereins voraussichtlich in hervorragendem Maasse zu Gute kommen.

Oesterreichs Trauer bei Goethes Tod.

Vortrag,

gehalten am 30. October 1896

von

*Dr. Robert F. Arnold.**)

Der Vortragende beabsichtigte, durch seine Darlegungen in erster Linie einen Beitrag zur Geschichte des Goethe-Publicums, speciell dessen unserer engeren Heimat zu geben. Er wies darauf hin, dass nicht lange vor Goethes Tod das Hinscheiden Napoleons (1821) und Lord Byrons (1824) der europäischen Schriftstellerwelt Gelegenheit geboten hatten, eine eigene, freilich von heutiger Praxis sehr abweichende Technik des Nekrologs auszubilden, welche dann auf Goethes Tod allenthalben angewendet wurde. Jedoch der charakteristischeste Ausdruck der Nationaltrauer um Goethe waren, wie der Vortragende weiter darlegte, die Todtenfeiern der Bühnen (Weimar 27., Dresden 29. März, Berlin 10. April, dann Nürnberg u. a. Städte, Wien 24. Mai (!), Brünn 9. August). — Es wurden weiterhin die zahlreichen Beziehungen des Dichters zu Oesterreich angedeutet und besonders die Goethe-Propaganda erst der Romantiker, später Feuchterslebens hervorgehoben. Die Nachricht vom Tode erschien in den Wiener Blättern erst volle neun Tage nach dem Trauerfalle; einen ernsten Prosa-Nekrolog nach heutigem journalistischen Brauche sucht man vergebens, nur allerlei Anekdotenkram füllt für einige Wochen die Spalten der zahlreichen Literatur- und Theaterzeitungen der Hauptstadt, daneben eine grosse Anzahl lyrischer Todtenklagen, von welchen nur die Bauernfelds und Feuchterslebens (beide in der »Wiener Zeitschrift« Schickh's vom 12. April) grössere Berücksichtigung verdienen. Die bereits erwähnte Feier im Hofburgtheater wurde von Deinhardstein recht phantasiearm entworfen, von Schreyvogel (es war die letzte Schöpfung seiner Direction) vortrefflich inscenirt und, laut dem in diesem Punkte sehr verlässlichen Urtheile der Zeitgenossen, ebenso trefflich dargestellt: besonderes Aufsehen erregten einige Scenen des Faust, der an diesem Tage zum erstenmale die Wiener Bühne betrat, und bei diesen hinwiederum die schauspielerische Leistung der Julie Gley, nachmals Rettich, als Gretchen. Das Schweigen Grillparzers bei einem so tief in die Literaturentwicklung einschneidenden Ereignisse wurde aus biographischen Momenten (tiefer seelischer Verstimmung gerade Frühling und Sommer 1832) erklärt und zum Schlusse eine kurze culturhistorische Würdigung der Trauerkundgebungen Wiens versucht.

Nach dem Vortrage sang Frl. Pauline Ebner, eine Schülerin des Prof. Carl Vogt, das Goethische Lied »Wehmuth«, componirt von Ludwig Pfaffenhofen-Cledowski, und »Das Veilchen« von Mozart. Der fein empfundene und gut geschulte Vortrag erntete reichen Beifall.

*) [illegible] der Bericht [illegible] Feuilleton der Nordd. allg. [illegible]

Zu Goethes Mondlied.

Im Januarheft der »Preussischen Jahrbücher« (S. 181—194) hat *Dr. Wilhelm Büchner* in einer eindringenden Untersuchung über Goethes Gedicht »An den Mond« neuerdings nachgewiesen, dass die Beziehung der beiden ersten Verse der vierten Strophe in der ursprünglichen Fassung:

„Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt"

auf *Christel von Lasberg*, die, von ihrem Geliebten sich verlassen glaubend, am 16. Jänner 1778 in der Ilm ihren Tod suchte und fand, nicht haltbar sei. Diese Ausführungen hat *Constantin Rössler* in einer Entgegnung im Februar-Heft der genannten Zeitschrift zu widerlegen versucht.

Dabei ist jedoch beiden entgangen, dass *Franz Jelinek* bereits der Nr. 3 unserer Chronik vom 15. März 1888 in dem Aufsatze »*Ueber Goethes Lied an den Mond*« die ursprünglich von Fritz von Stein angenommene und von namhaften Forschern aufrecht erhaltene Deutung der obigen Verse auf den Tod des Fräuleins von Lasberg unter eingehender Motivirung als einen Irrthum bezeichnet hat.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von *Dr. phil. C. A. H. Burkhardt.*

II.*)

Ein Thaler achtzehn Groschen vor verschiedenen Mineralien, welche unterm 24 October an Ihro des Herrn Geheimden raths von Goethe abgeliefert, erhalten zuhaben bescheiniget. Weimar den 30 Dec: 1785.

Christoph Sutor.

Burgherr ist nicht zu Haus wan er aber komt, so soll er folgen! Haben Sie doch Gütte das ausgelegte Geld zu Mittag mit, als
vor Schnallen 21 gl
vor Handschu 8 gl
vor Mütze 8 gl

Wolte Jagemann Magazin zurück sein so erbittet sichs zurück Sutor

2. SUTOR, Christoph Erhard, geboren als Sohn eines unbemittelten Bäckers in Erfurt den 14. März 1754, kam im December 1776 als zweiter Diener in Goethes Haus, wo er unter Seidels bewährter Führung nützliche Dienste leistete und zu Schreib- und Rechnungsarbeiten angeleitet und vielfach verwendet wurde. Sutor blieb auch nach seiner Verheiratung 1782 als Diener bei Goethe bis zum Eintritt Geists (1795), obwohl er durch eine privilegierte Kartenfabrik und eine Leihbibliothek das Fehlende zum Unterhalt seiner wachsenden Familie erwerben musste. Trotz geringer Vorbildung war Sutor ein leistungsfähiger junger Mann, dem Goethe auch französischen Unterricht ertheilen liess. Er fand zu Hause und auf Reisen als Detailschreiber und Rechnungsführer viel Verwendung. Die Verschiedenartigkeit seiner Schriftzüge zeugt für sein Streben, sich zu vervollkommnen. Auch er wie Seidel und Andere suchten Goethes Handschrift nachzuahmen, was jedoch nur Letzterem in vorzüglichem Maasse gelang. Sutor starb 84 Jahre alt, zu Weimar, wo er später bis zur Würde eines Rathsdeputirten emporgestiegen war, am 13. December 1838.

*) Vgl. X. Bd. S. 32

Bücherschau.

Faust. Tragoedie von Goethe. Für die Bühne in drei »Abenden« eingerichtet von A. Wilbrandt. Wien, Verlag der Literarischen Gesellschaft. 1895.

Hat man sonst durch weitschweifige Commentare weiteren Kreisen das Verständnis der Dichtung, namentlich des zweiten Theils, erschliessen zu können geglaubt, so ist hier einmal der umgekehrte Weg eingeschlagen: Tausende von Versen müssen nach den Worten des Herausgebers wie Schlingpflanzen im Dickicht des Urwaldes fallen, damit ein gangbarer Weg entsteht; zuweilen schwindet der Boden unter den Füssen, dann sind Brücken zu schlagen, Dämme zu bauen. Darin geht jedoch der Bearbeiter mitunter zu weit: so wenn vor dem Thore nach der Scene mit dem Pudel, nachdem Faust und Wagner durch das Thor wieder in die Stadt getreten sind, Mepistopheles in der Gestalt des Scholaren erscheint und ihnen hinten nachhinkt. Mephisto steckt ja doch schon im Pudel und wird erst aus ihm herausbeschworen. Nichtsdestoweniger verdient Wilbrandts Arbeit ernste Beachtung: sie ermöglicht es auch demjenigen Leser, der nicht als Gelehrter sich durch das Labyrinth des zweiten Theils durchzuarbeiten vermag, die *ganze Faust-Dichtuug* rein und wahrhaft zu geniessen.

Kennst Du das Land? Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens. Herausgegeben von Julius R. Haarhaus. Band I. Auf Goethes Spuren in Italien. Von Julius R. Haarhaus. I. Theil. Ober-Italien. Leipzig. Druck und Verlag von C. G. Naumann, 1896.

Wohl in Manchem, der die sonnenhelle Klarheit der »Italienischen Reise« oder die frische Unmittelbarkeit der Tagebücher auf sich wirken liess, ist einmal der Gedanke und der Wunsch rege geworden, all die Herrlichkeiten mit eigenen Augen zu schauen und die persönlichen Eindrücke mit den Bildern zusammenzuhalten, die Goethes Schilderungen vor unser geistiges Auge zaubern. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins hat diesen Gedanken verwirklicht. Er ist von Innsbruck aus an der Hand der Tagebücher Goethes Spuren gefolgt und schildert in anziehender Form, wie sich die Gegenstände der Natur und der Kunst, an denen ihn sein Weg vorbeiführt, dem Auge des heutigen Beobachters darstellen. Natur- und Volksleben hat der Dichter so lebendig und so wahr geschildert, dass seine Schilderungen heute noch ebenso zutreffen, wie vor 100 Jahren. Aber nicht immer dort, wo es sich um die Denkmäler der Kunst und des Alterthums handelt. Goethe hat, namentlich am Anfange seiner Reise, in Italien überall die Spuren der Antike gesucht und ist an manchen bedeutenden Kunstwerken des Mittelalters und der Frührenaissance in Ober-Italien, vor dem der heutige Besucher bewundernd stehen bleibt, vorübergegangen, während er allen Resten des classischen Alterthums mit frommer Verehrung naht. Am deutlichsten wird dies beim Anblick der griechischen Marmorlöwen an dem Thore des Arsenals in Venedig, denen heute nicht leicht ein Kunsthistoriker jene Bedeutung beilegen wird, die in Goethes 20. Venezianischen Epigramm zum Ausdruck kommt. Unmerklich erhebt sich bei solchen Betrachtungen Haarhaus' anspruchsloses Büchlein auf den Standpunkt des Culturhistorikers, er sieht sich gezwungen, um seine Eindrücke mit Goethes Schilderungen in Einklang zu bringen, die grossen Wandlungen, die sich im Laufe des letzten Jahrhunderts vollzogen, als Bindeglied dazwischen zu stellen. Dabei zieht er überall, wo es angeht, Volkmanns »Historisch-kritische Nachrichten von Italien«, die Goethe als Führer gedient, und die 1802 anonym erschienenen »Briefe über Italien vom Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris« zu Rathe. Der vorliegende I. Theil umfasst Verona, Vicenza, Padua, Venedig, Ferrara und Bologna. Dem Erscheinen des II. Theils darf man nach dem bisher Gebotenen mit Spannung entgegensehen.

Illustrirte Klassiker-Ausgaben „Minerva.“ Verlag der Literaturwerke »Minerva.« Berlin, Leipzig, New-York.

Der Verlag hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Meisterwerke der Weltliteratur in einer billigen illustrirten Lieferungsausgabe den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Ein schöner, klarer Druck auf weissem, holzfreiem Papier und der aussordentlich billige Preis von 15 Pfg. für eine Wochen-Lieferung sprechen für das Unternehmen. Von den vorliegenden 18 Lieferungen enthalten die Nummern 9 bis 16 Götz von Berlichingen und Hermann und Dorothea.

An dieser Stelle sollen künftig neue Erscheinungen der Goethe-Literatur je nach ihrer Bedeutung in kürzeren oder eingehenderen Besprechungen gewürdigt werden. Es ergeht hiemit an die Herren Autoren und Verleger das Ersuchen, Recensions-Exemplare an den Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, R. v. Payer, Wien, IV., Karolinengasse 18, einsenden zu wollen.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbers).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. [illegible]

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: [illegible]

IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 11—12. Wien, 10. Februar 1897. X. Band.

Rückblick.

Mit der vorliegenden Nummer schliesst der zehnte Band der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins.« Etwas verspätet feiern wir dieses Ereignis, denn schon am 17. October 1886 ist die Nummer 1 des ersten Jahrganges ausgegeben worden. Das Register über die Bände I bis X, welches wir unserer heutigen Nummer anhängen, zieht die Summe dessen, was die Chronik während der letzten zehn Jahre in ihrem bescheidenen Kreise zur Goethe-Forschung beigetragen hat. Es weist eine Anzahl klangvoller Namen auf, denen wir heute unseren Dank wiederholen für die Bereitwilligkeit, mit der sie uns ihre wertvollen Beiträge zur Verfügung gestellt haben. Dankbar gedenken wir in diesem Augenblicke auch der Männer, welche die Chronik seinerzeit ins Leben gerufen und unter schwierigen Verhältnissen ihre ersten Schritte geleitet haben: des Herrn Regierungsrathes Dr. *Alois Ritter Egger von Möllwald* und unseres Ehren-Mitgliedes Prof. Dr. *Karl Julius Schröer,* der die ersten acht Bände mit Umsicht und schönem Erfolge redigiert hat.

Die vorliegenden zehn Bände stellen aber auch eine bedeutende materielle Leistung dar. Diese hat unser geehrter College im Ausschusse, Herr *Edgar Spiegl von Thurnsee*, der Herausgeber des »Illustrierten Wiener Extrablatt«, allein auf sich genommen, indem er die Druckkosten während der ganzen zehn Jahre ausschliesslich bestritt. Ihm gebürt daher nicht zum letzten unser Dank, wenn wir heute auf den zehnjährigen Bestand der Chronik zurückblicken.

Möge es der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« in Zukunft beschieden sein, in fortschreitender Entwicklung die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, immer besser und erfolgreicher zu erfüllen!

Der Ausschuss des
Wiener Goethe-Vereins.

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 6. März 1897.

Vortrag des Herrn **Dr. Arnold Mayer:**

»Ein Volksschauspiel von Doctor Faust.«

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschusssitzung am 17. Januar 1896 unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz Freiherrn *v. Bezecny.* Schriftführer: *Felix Karrer.* Anwesend der zweite Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor* und die Ausschuss-Mitglieder: *Nikolaus Dumba, Karl König, Karl v. Lützow, Rudolf v. Payer, Victor Russ, Edgar v. Spiegl.*

Herr Dr. *Alois Morawitz* legt infolge seiner Übersiedlung nach Steyr sein Mandat im Ausschusse nieder. Auf Antrag des Schriftführers wird beschlossen, Herrn Dr. *Morawitz* den Dank für seine vieljährige eifrige Wirksamkeit im Ausschusse auszusprechen.

Als Tag der heurigen Jahres-Vollversammlung wird Samstag, der 13. Februar, festgesetzt.

Herrn *Edgar v. Spiegl* wird auf Antrag des Vorsitzenden der wärmste Dank des Ausschusses für die Bestreitung der Druckkosten der Chronik während der zehn Jahre ihres Bestandes ausgesprochen.

Die heurige Jahres-Vollversammlung

findet Samstag, den 13. Februar 1897, um 7 Uhr abends, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs statt.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.

Im Anschlusse an die Generalversammlung wird Herr Univ.-Prof. Dr. *Rudolf Meringer* über »Ein sprachliches Thema, das Goethe zuerst gestellt hat« sprechen.

Goethe und Wolfram von Eschenbach.

In seinem Vortrag über Goethe als religiösen Epiker (Berichte des Freien deutschen Hochstiftes 1897 S. 1*—31*) sagt Max Koch bei der Besprechung der »Geheimnisse« (S. 24*): »An die mittelalterliche Gralsritterschaft wird freilich (durch die äusseren Formen des Zusammenlebens der Rittermönche) nur der moderne Leser erinnert: Goethe wusste davon nichts. Das sollte aber nicht hindern, der merkwürdigen Verwandtschaft zu gedenken. Auch wie der junge treuherzige Bruder Markus, der bei Humanus' Erkrankung eintrifft, zum Oberhaupte der heiligen Genossenschaft »durch wunderbare Schickung und Offenbarung« ausersehen ist, erinnert an die göttliche Erwählung des tumpen Parzival.«

Die Verwandtschaft des Goethischen Fragments mit Wolframs grosser Dichtung erscheint noch auffallender, wenn man sich den Inhalt der »Geheimnisse« vor Augen stellt. Hier wie dort gelangt ein Wanderer, der an Offenheit, an Unschuld der Geberde wie ein Mensch von einer anderen Welt erscheint, von höheren Wesen gesendet zu der Pforte eines prächtigen Gebäudes auf hohem Berge. Nachdem er eingelassen ist, sieht er sich von einer Schar von Rittern umgeben, deren Führer durch Krankheit ans Lager gefesselt ist. Der Wanderer bemerkt geheimnisvolle Symbole und Gebete, deren Sinn sich ihm nicht enthüllt, und wird zum Schlafe in eine Zelle geleitet.

Die Übereinstimmung ist in der That merkwürdig und würde ein seltsames Spiel des Zufalls bedeuten, wenn sich nicht nachweisen liesse, dass Kochs Behauptung, Goethe habe vom »Parcival« nichts gewusst, falsch ist. Im Sommer 1786 ist die Dichtung der »Geheimnisse« begonnen, und wenige Monate zuvor war Wolframs Dichtung in C. H. Müllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert als vierte Lieferung erschienen (der Druck war geendigt im Januar 1784). Anna Amalia und Karl August gehörten zu den thatkräftigsten Förderern des Unternehmens, denen Müller schon in der Vorrede zur zweiten Lieferung gedankt hatte. Wie ist es nun denkbar, dass Goethe von den darin enthaltenen Werken keine Kenntnis gehabt haben sollte?

Ist das einmal festgestellt, so erklärt sich daraus auch leicht das Stocken seiner epischen Dichtung. Für die Idee, »das Verhältnis der geheimnisvollen Umhüllungen, der symbolischen Mythen der Religionen zu dem Kern und Wesensgehalte der Religion darzustellen« (Baumgart), bot die Gralsburg wohl den allgemeinen Rahmen; aber nur für den Eingang waren Motive aus ihr zu entlehnen; die weitere Fortführung blieb zu erfinden, und diese neue Gestaltung, zu der wir den Ansatz in den fackeltragenden Jünglingen am Schlusse des Fragments sehen, wollte sich wohl in dieser Zeit, in der überhaupt Goethes poetische Production stockte, nicht aus seinem Geiste losringen, trotzdem er im Frühjahr 1785 noch einmal dazu ansetzte.

So ist die grosse geplante Dichtung der »Geheimnisse« Fragment geblieben. Es ergibt sich aus dem Gesagten, dass diese Stanzen für uns jetzt eine neue Bedeutung dadurch erhalten, dass Goethe hier so unmittelbar und so stark wie nirgend sonst durch die mittelhochdeutsche Dichtung angeregt erscheint. Die grössten Dichter der beiden Blütezeiten unserer Poesie reichen sich in den »Geheimnissen« die Hände: Goethe und Wolfram.

Georg Witkowski.

II. Goethe-Abend.

Renaissance und Romantik.

Vortrag,

gehalten am 11. November 1896

von

Dr. Karl Federn.

Der Vortragende legte dar, wie von dem Augenblicke an, wo die Cultur in Europa nach den sogenannten dunkeln Zeiten des Mittelalters wieder erwachte, sie alsbald zwei Complexe von Ideen und Einrichtungen vereinigte, von welchen die einen dem christlich-feudalen Mittelalter ihren Ursprung verdankten und zuerst etwa um 1300 allenthalben zur Blüte gelangten, während der zweite Complex dem Einwirken der wiederverstandenen Werke und Ideen der Antike seine Entstehung verdankte und im 14. Jahrhundert hinzutrat. In der Provence und in Deutschland ist diese erste romantische Aera der kirchlichen Reaction erlegen, während sie sich in Italien, mit den antiken Elementen vereint und von ihnen durchtränkt, zur vollen Renaissance entwickelt hat. Der Vortragende führte weiter aus, wie die Renaissance-Bewegung dann von Italien aus weitergriff und wie sie sich im übrigen Europa gestaltete, er zeigte, wie sie in Deutschland nie zum Durchbruch kam, sondern hier sofort von den ausbrechenden Reformationskriegen erstickt wurde.

Aber auch in den andern Ländern Europas verdrängen religiöse und politische Interessen die künstlerischen, während andererseits die Antike immer mehr missverstanden und zur classicistischen Schablone wird.

Der literarische Aufschwung in der zweiten Hälfte des 18. und ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts,

behauptet der Vortragende, ist nichts weiter als ein Wiederdurchbrechen und eine Fortsetzung der Renaissance, sie vereinigt wieder beide Elemente, tritt jedoch in den andern Ländern Europas vornehmlich romantisch auf; nur in Deutschland, wo die Renaissance jetzt erst ihren Einzug hielt, fällt sie sogleich in eine classische und eine romantische Richtung auseinander; hier in Deutschland treten diejenigen Culturerscheinungen gleichzeitig miteinander auf, welche sich in den andern Ländern nacheinander entwickelt hatten. Goethes Stellung in der Bewegung wird eingehender dargestellt.

Der Vortragende ist der Ansicht, dass die ganze europäische Culturbewegung eigentlich Renaissance ist und seit ihrem Beginn zwei Elemente, ein classisches und ein romantisches, oder ein antikes und ein mittelalterliches, enthält, dass sie jedoch seit ihrem Beginn eine Reihe neuer Culturelemente gezeitigt hat, welche nunmehr eine dritte Periode bedeuten, die man vorläufig nicht anders als modern bezeichnen kann. An ihrem Eingang steht Goethe, wie Dante am Eingang der Renaissance. Der Vortragende bespricht die Höhepunkte der Bewegung in den einzelnen Ländern und thut dar, wie dieselben stets einem geistigen und wirtschaftlichen Umschwung entsprechen.

III. Goethe-Abend.

Freitag, den 11. December 1896, sprach Herr Dr. *Mathias Murko* über »Goethes Beziehungen zu Böhmen.« Einen Auszug aus diesem Vortrage wird unsere nächste Nummer bringen.

Nach dem Vortrage las Herr *Konrad Loewe* vom Burgtheater Paul Heyses neueste Dichtung »Das Goethe-Haus in Weimar«, welche wir an einer anderen Stelle unserer heutigen Nummer eingehender besprechen. Der Künstler, einer der besten Sprecher unter den jüngeren Kräften des Burgtheaters, brachte die stimmungsvolle Dichtung, welche dem mündlichen Vortrage so manche Schwierigkeit bietet, durch seine meisterhafte Wiedergabe zu tiefer Wirkung auf die Zuhörer.

Bücherschau.

Das Goethehaus in Weimar von Paul Heyse. (Der Ertrag ist zu gleichen Hälften der Unterhaltung des Goethe-Hauses und der deutschen Schiller-Stiftung gewidmet) Berlin, Verlag von Wilhelm Herz (Besser'sche Buchhandlung). Preis M. 1.—.

Eine reizende Dichtung, so zart und duftig und dabei so gedankentief, wie es eben nur Paul Heyse vermag. In weihevoller Stimmung fasst er den Leser an der Hand und führt ihn die hölzerne Freitreppe des Goethe-Hauses empor. Der Genius, dem diese Räume geweiht sind, empfängt das zagende Menschenkind an der Schwelle und spricht ihm mit menschlich-heiteren Worten Muth zu. Die Bilder an den Wänden beleben sich, sie steigen aus ihren Rahmen herab und bevölkern als Schatten die Räume, durch die sie so oft im Leben gewandelt, dem Herrn des Hauses in Liebe und Freundschaft, in gleichem Streben und hingebender Bewunderung verbunden. An den zahllosen Kunstschätzen vorbei, die das ganze Haus erfüllen, geleitet uns der Führer hinab nach dem Arbeitszimmer des Dichters. Zögernd naht sich unser Fuss der Schwelle des Allerheiligsten, jenes engen, niedern, schmucklosen Raumes, aus dem unsterbliche Werke hervorgegangen sind. Unser Führer öffnet die schmale Tapetenthür und lässt uns einen Blick thun in das enge Kämmerlein nebenan, in dem der Dichter vor 66 Jahren entschlummert ist, um am Himmel der Menschheit als ein Leitstern zu glänzen für die spätesten Generationen, die in dunklen Lebensfragen nach einem Führer späh'n.

Es ist das in den letzten Jahren vielumworbene Problem einer Goethe-Biographie, einmal vom Standpunkt des schaffenden Künstlers gelöst, gelöst in einer Weise, welche der kleinen Dichtung — sie umfasst kaum 24 Seiten — einen Ehrenplatz in Heyses Werken sichert.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Ihrige gethan, das Werkchen in einer seines Gehaltes würdigen Form auszustatten. Einundzwanzig Bildchen zieren es, welche jedem, der einmal in weihevoller Stimmung durch die Zimmer des Goethe-Hauses gewandelt ist, jene genussreichen Stunden in der Erinnerung festhalten werden. P.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:*)

Schröer K. J.: Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung. 2. Theil. 3. Auflage. Leipzig 1896. — Geschenk des Herausgebers.

Volbehr Theodor: Goethe und die bildende Kunst. Leipzig, 1895. (638.)

Fischer Kuno: Goethes Sonettenkranz. (Goethe-Schriften 4.) Heidelberg, 1896. (639.)

Haehnel Karl: Goethes Faust im Gymnasialunterricht. Progr. d. St.-O.-Gymn. in Leitmeritz für das Schuljahr 1894. (640.)

Lützow Karl v.: Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance. Feuilleton der »Neuen Freien Presse« vom 18. u. 19. März 1896. (641.)

Szczepanski Alfred: Besuche bei Goethe. Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 39 vom 17. Februar 1896. (642.)

---

*) Vgl. Chronik, X. Band. S. 26.

Volbehr Theodor, Dr.: Ein Originalaufsatz Dr. Richard Muthers. Leipzig, 1896. (643.) [Geschenk des Herrn [illegible]

Muther Richard, Dr.: Die Muther-Hetze. 2. Auflage. München u. Leipzig, 1896. (644.) [Geschenk des Herrn Rudolf Burger.]

Wilbrandt A.: Faust. Tragödie von Goethe. Für die Bühne in drei »Abenden« eingerichtet. Wien, 1895. (645.)

Suphan Bernhard: Ansprache bei der Einweihung des Goethe- und Schiller-Archivs. Weimar, 1896. (646.) [Geschenk des Verf.]

Das neue Goethe- und Schiller-Archiv. Separat-Abdruck aus der »weimarischen Zeitung« vom 38. Juni 1896. (647.]

Biedermann Woldemar Freih. v.: Theaterzettel für Goethes »Natürliche Tochter.« Wissensch. Beil. d. »Leipziger Zeitung« [illegible] August 1896. (648.) [Geschenk des Verf.]

Fournier August: Goethe und Napoleon. Separat-Abdruck [illegible] (649.)

Müller Gustav Adolf, Dr.: Die Goethe-Sammlung in Sesenheim (Katalog). Strassburg o. I. (650.)

— Goethe in Strassburg. Leipzig, 1896. (651.)

— Ungedrucktes aus dem Goethe-Kreise. München, 1896. (652.)

Kögel Rudolf: Goethes lyrische Dichtungen der ersten Weimarischen Jahre. Basel, 1896. (653.)

Haarhaus Julius R.: Auf Goethes Spuren in Italien. I. Theil: Ober-Italien. Leipzig, 1896. (654.)



REGISTER

zu den Banden I—X der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«

(Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, die arabischen die Seite. — Die mit einem Stern versehenen Artikel sind illustriert.)

[illegible] Josef Roller & Co. [illegible] Leitung von Josef Vo[illegible] in Wien.